



MITTHEILUNGEN
DER
K. K. CENTRAL-COMMISSION

FÜR
ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG DER KUNST- UND HISTORISCHEN DENKMALE.

HERAUSGEBEN UNTER DER LEITUNG

SEINER EXCELLENZ DES PRASIDENTEN DIESER COMMISSION

DR. JOSEPH ALEXANDER FREIHERRN VON HELFERT.

XXVI. JAHRGANG.

NEUE FOLGE

DER MITTHEILUNGEN DER K. K. CENTRAL-COMMISSION ZUR ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG VON BAUDENKMALEN.

REDACTEUR: DR. KARL LIND.

WIEN, 1900.

IN COMMISSION BEI WILHELM BRAUMÜLLER.

AUS DER K. K. HOF- UND STAATSDRUCKEREI.

INHALT

DES XXVI. BANDES DER MITTHEILUNGEN. NEUE FOLGE.

	Seite		Seite
Inhalt.			
<i>Deininger, Joh.,</i> Regierungsrath und Conservator: Das Sanct Christoph-Hospiz am Arlberg.	1	<i>Mach, Mathau,</i> Dr., Mitglied, Regierungsrath und Conservator: Zwei Funde aus der älteren Bronzezeit. Mit 2 Text-Illustrationen.	90
<i>Stumpfen, Karl,</i> Dr.: Die Margarethen Capelle in Lana.	2	<i>Minku, Fritz,</i> Dr.: Bewahrung Christi, Holzsculptur im Museum Francisco-Carolinum in Linz. Mit 1 Text-Illustration.	98
<i>Schmölzer, Hans,</i> Dr., Professor und Conservator: Kunsttopographisches aus Sudtyrol. II.	5	<i>Baumgartner, Georg,</i> Stützkämmerer und Correspondent: Prähistorische Funde nachst der Station Gettersdorf. Mit 6 Text-Illustrationen.	100
<i>Grueber, Paul,</i> Baurath und Conservator: Hauszeichen aus Kärnten. (Mit 1 Beilage.)	18	<i>Riedl, Emanuel,</i> Bergrath und Conservator: Funde am Lößenberg. Mit 1 Beilage.	102
<i>Branis, Jos.,</i> Professor und Conservator: Die Maria-Schnee-Kirche zu Bergreichenstein und die Burg Karlsberg in Böhmen.	10	<i>Kenner, Friedrich,</i> Dr., Mitglied, Hofrath und Conservator: Römische Funde in Wien.	119
<i>Grueber, Paul,</i> Baurath und Conservator: Der Donjon am Petersberge bei Friesach. (Mit 1 Tafel und 14 Textbildern.)	21	<i>Stockhammer, Gustav,</i> Correspondent: Einzelfunde römischer und griechischer Münzen in Ober-Oesterreich.	122
<i>Müller, Rudolph,</i> Professor und Conservator: Die Kirche zu Ofchitz.	24	<i>Makovsky, Alois,</i> Professor und Conservator: Bericht über neue Funde des Jahres 1890 aus der Bronzezeit Mährens.	123
<i>Atz, Karl,</i> Beneficiat und Conservator: Der Anstiz Weggenstein, jetzt das Gebäude der Deutschen Ordens-Commende zu Bozen. (Mit 1 Text-Illustration.)	20	<i>Deininger, Joh.,</i> Regierungsrath und Conservator: Die Restaurierung des goldenen Dacheis in Innsbruck. (Mit 3 Text-Illustrationen.)	124
<i>Bulic, Fran,</i> Regierungsrath und Conservator: Grabchrift der kroatischen Königin Helena in Salona.	28	<i>Houdék, Victor,</i> Mitglied und Sectionsrath: Die Grabsteine der Kirche zu Moravian in Mähren. (Mit 4 Text-Illustrationen.)	129
<i>Müller, Rudolph,</i> Professor und Conservator: Die Pfarrkirche zu Großmergthal. (Mit 1 Text-Illustration.)	30	<i>Menz, Johann,</i> Correspondent: Grabsteine der Familie Geymann in der Pfarrkirche zu Gallspach Ober-Oesterreich. (Mit 1 Text-Illustration.)	133
<i>Rosner, Karl,</i> Mitglied, Baurath und Conservator: Burg Rödeneck an der Rienz. (Mit 4 Tafeln.)	31	<i>Grueber, Paul,</i> Baurath und Conservator: Bericht über die in der Kirche zu Maria-Worth durchgeführten Restaurierungsarbeiten.	134
<i>Riedl, Emanuel,</i> Bergrath und Conservator: Baureise der Claudia Celeja. (Mit 1 Tafel und 11 Text-Illustrationen.)	32	<i>Neumann, W. A.,</i> Dr., Mitglied und Professor: Der Krainburger Goldfund. Ein Beitrag zum Studium der Verzierungen cloisonnée. Mit 1 Farbendrucktafel und 2 Text-Illustrationen.	135
<i>Richly, Heinrich,</i> Conservator: Prähistorische Funde und Verbindungen zwischen dem südlichen Böhmen und der Donau. (Mit 1 Ueberflichtskarte.)	53	<i>Atz, Karl,</i> Beneficiat und Conservator: Das Kloster Gries bei Bozen.	142
<i>Tomisic, v.,</i> Erzpriester, Correspondent: Der Kirchenchatz des Klosters Putna und des zu Suczawitz.	59	<i>Grueber, Paul,</i> Baurath und Conservator: Die Kirche St. Wolfgang bei Grades im Metnitzthale in Kärnten. (Mit 7 Tafeln und 6 Text-Illustrationen.)	143
<i>Graw, Joh.,</i> farblich geistl. Rath und Conservator: Der Flügelaltar zu Pontebba. (Mit 1 Text-Illustration.)	61	Die Schloß-Capelle in Pottendorf.	147
<i>Czerny, Alois,</i> Bürgersechuldirektor und Conservator: Die Sanct Antonius Capelle bei Krakowetz.	63	<i>Deininger, Johann,</i> Regierungsrath und Conservator: Kunsttopographisches aus dem Kidnaun- und dem Ratfchingter Thale. (Mit 3 Text-Illustrationen.)	105
<i>Grueber, Paul,</i> Baurath und Conservator: Die Wandbilder des heil. Christoph. II. (Mit 1 Tafel.)	60	<i>Činlogar, Konrad,</i> Conservator: Süttich. (Mit 1 Text-Illustration.)	108
<i>Größler, Matthäus,</i> Domcapitular und Conservator: Der Altar in der Pfarrkirche zu Maria-Gail.	68	<i>Houdék, Victor,</i> Mitglied und Sectionsrath: Die Kirche zu Kralic bei Trebitz.	175
<i>Schmölzer, Hans,</i> Dr., Professor und Conservator: Kunsttopographisches aus Sudtyrol. III.	69	<i>Nevás, Jos.,</i> Dr., Professor und Correspondent: Die Sanct Johannes-Kirche in Neuhaus. (Mit 1 Tafel.)	178
<i>Lów, Alois,</i> Correspondent: Alte Glasgemalde in Judenburg.	81	Die Pfarrkirche von Villanders in Tyrol. (Mit 1 Text-Illustration.)	192
<i>Petter, Alexander,</i> kais. Rath und Conservator: Die prähistorische Ansiedlung auf dem Raumberge in der Stadt Salzburg. (Mit 3 Beilagen.)	82	<i>Neumann, W. A.,</i> Dr., Mitglied und Professor: Bericht über die im Jahre 1890 ausgeführte Reise in Dalmatien.	193
<i>Atz, Karl,</i> Beneficiat und Conservator: Die Kirche von Galdun in Tyrol. Mit 1 Text-Illustration.)	85	<i>Jöbstl, Karl,</i> Baudenkmal in der Bukowina. I. (Mit 8 Text-Illustrationen.)	203
<i>Deininger, Joh.,</i> Regierungsrath und Conservator: Die Pfarrkirche zu Maria Himmelfahrt in Fliess. (Mit 2 Text-Illustrationen.)	80	<i>Tajek, Jelepa,</i> Dr., Correspondent: Die Lichttaule am Dome zu Marburg sowie einige kleinere Kunstdenkmale zumal aus dem Bereiche der Lavanter Diöcese.	209
<i>Müller, Rudolph,</i> Professor und Conservator: Die heil. Kreuzkirche zu Reichenberg. (Mit 1 Text-Illustration.)	87	Notizen. 1—35. (Mit 1 Tafel und 10 Text-Illustrationen.)	38
<i>Endl, Friedrich,</i> P. Conservator: Die Baudenkmal der ehemaligen Cistercienser-Frauenklosters St. Bernhard bei Horn (Nieder Oesterreich). (Mit 2 Text-Illustrationen.)	80	Notizen. 30—75. (Mit 1 Tafel und 10 Text-Illustrationen.)	103
<i>Gurlitt, W.,</i> Dr., Professor und Conservator: Ausgrabungen auf der Stätte der Römerstadt Poetovio. (Mit einer Beilage, einem Plane und 2 Text-Illustrationen.)	91	Notizen. 70—110. (Mit 15 Text-Illustrationen und 1 Tafel.)	148
		Notizen. 117—147. (Mit 13 Text-Illustrationen und 1 Tafel.)	212
		Register der Personen, Orts- und Sachnamen.	227
		Druckfehler Verbeßerung.	

(Zusammen 23 Tafeln und 121 im Texte und auf Beilagen vertheilte Illustrationen)

Das St. Christoph-Hospiz am Arlberg.

Von *Johann Deininger*.

AUF der Pafshöhe des Arlberges, 1781 M. über dem Meere, liegt in rauher, nur selten ganz fchneefreier Gegend das Hospiz St. Christoph, deffen Gründung in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts zurückreicht.

Der Gebäude-Complex, welchen daselbe gegenwärtig umfaßt, besteht aus dem eigentlichen Unterkunfts- haufe, deffen namhafte Ausdehnung durch allmahlige Um- und Zubauten entstand, und der im wesentlichen noch in ihrer ursprünglichen Anlage erhalten gebliebenen, mit dem Hospiz unmittelbar verbundenen Capelle.

In nächster Umgebung dieses Gebäudes steht das dermalen unbewohnte Widum, ehemals ein Cordonistenhaus, großräumig und schmucklos, desgleichen ein Wegmacherhaus, beide an der Arlbergstraße gegenüber dem Hospizgebäude. Von hier einige hundert Schritte in nordwestlicher Richtung befindet sich die Gränze zwischen Tyrol und Vorarlberg.

Nach der Bauart zu schließen, ist der überwiegende Theil des gegenwärtigen Hospizgebäudes zu Ende des 18. Jahrhunderts entstanden, bald nach der im Jahre 1792 stattgefundenen käuflichen Uebnahme deselben durch den damaligen Pächter Michael Matt.

Die Capelle ist der einzige Theil des ganzen Bau-Complexes, welcher noch der Zeit der Gründung des Hospizes um 1386 angehört, und deshalb von besonderem kunsthistorischen Interesse. Nach einer in *Gafler's* „Schilderungen aus Urkunden unserer Vorfahren“ (Innsbruck, 1789) abgedruckten Urkunde ddo. Graz am St. Johannestag 1385 hat Herzog Leopold von Oesterreich dem Bauernknecht Heinrich von Kempten (genannt Heinrich das Findelkind) die Bewilligung zum Baue des Hospizes und der Capelle auf dem Arlberg ertheilt, „um der elenden und armen Leute willen, damit sie dort eine Herberge hätten, wenn sie wegen Ungewitter und Krankheit nicht weiter kommen könnten und nicht verdürben.“ Papst Bonifacius IX. ertheilte dem Gründer des Hospizes Heinrich von Kempten, der die Mittel hierzu durch Sammlung milder Gaben aufbrachte, im Jahre 1397 einen Gnadenbrief¹, in dem es u. a. heißt, daß „Henricus Findelkind de Kempten“ und „Udalricus Nossek de Sancto“ ein Haus sammt Capelle zum Schutze der Reisenden erbaut haben und die Capelle St. Christophori ohne weitere Erlaubnis eines Anderen consecrirt werden möge. Laut eines Ablafsbriefes² ddo. Salzburg, 12. Juni 1399 hat Eckhard, Bischof von Chiemece, allen andächtigen Besuchern des Kirchleins „b. Mariae, b. Christofori et omnium Sanctorum in monte Arlberg“ einen vierzigstägigen Ablafs verliehen. Um das Hospiz auf die Dauer hin seinem Zwecke zu erhalten, wurde noch bei Lebzeiten seines Gründers für daselbe eine eigene Bruderschaft ins Leben gerufen, welcher auch Herzog Leopold sowie andere fürstliche Persönlichkeiten beitraten.

Sowohl die um 1421 vollzogene Caplanei-Stiftung für St. Christoph am Arlberg als auch die vorerwähnte Bruderschaft waren im 16. Jahrhunderte, als die Mitgliederzahl der letzteren immer mehr abgenommen hatte, fast in Vergessenheit gerathen, was auch aus dem Umstande erhellt, daß zu dieser Zeit an Stelle eines eigenen Caplans für St. Christoph jener von St. Jacob im Stanzer Thale dort zeitweise die kirchlichen Functionen ausübte.

Von Wichtigkeit für die Baugeschichte des Hospizes erscheint eine im Brixener Consistorial-Archiv aufbewahrte Anzeige des Dechanten von Imst aus dem Jahre 1644 an den damaligen Generalvicar zu Brixen, nach welcher die Capelle auf dem Arlberge „etwas baufällig“ sei und reparirt werden solle. Bald darauf wurden, wie aus der folgenden Beschreibung des Baues zu entnehmen ist, einzelne Veränderungen und Ergänzungen am Capellenbaue vorgenommen.

Unter Kaiser Joseph II. wurde die St. Christoph-Bruderschaft aufgehoben und eine neue Caplanei auf dem Arlberg errichtet, wobei das nahe dem Hospiz gelegene Cordonistenhaus als Widum eingerichtet wurde.

Das dermalige Unterkunfts- haus der Hospizanlage zu St. Christoph besteht aus Keller (wofelbst ein Brunnen und Stallungen für Kleinvieh, letztere von der abergläubischen Umwohnerschaft „Geisterkeller“ genannt), Hochparterre und einem durch Mansardfenster erhellten Obergeschoß. Die letztgenannten Geschoße enthalten je einen breiten Flur, der sich inmitten des Hauses von der vorderen gegen die Straße gewendeten Giebelfront bis zu der am entgegengesetzten Hausende gelegenen Capelle hinzieht. Zu beiden Seiten des Flurs sind in beiden Wohngeschoßen geräumige Zimmer angeordnet, deren Wände zum größten Theile mit einfachen Holzvertäfelungen bekleidet sind. Zu dem an der Stirnfront gelegenen Hauseingange führt eine steinerne Freitreppe mit Altane (Soller).

An der Westseite steht das Hospiz mit der Capelle in Verbindung. Die Ausdehnung des Unterkunfts- hauses beträgt ca. 23 M. in der Länge und 24 M. Breite, jene der Capelle 15 M. Länge und 8 M. Breite. Die aus 1 M. bis 1-20 M. starken Mauern erbaute Capelle besteht aus einem Rechteckraum von 7-80 M. Länge und 5-30 M. Breite, welchem sich eine gleich breite in Form eines überhöhten Halbkreises angelegte Apsis anschließt. Der Frohbogen zwischen Capellen- schiff und Apsis besitzt kräftige Widerlager und hat die Gestalt eines gedrückten Spitzbogens. Die Fenster der Apsis sind hinsichtlich der innern Begrenzung ihrer Laibungen gleich breit und wie jene im Capellenschiffe rundbogig abgefloffen; das östlich gelegene dieser drei Fenster, welches gegenwärtig mit dem dort angränzenden Stadel des Hospizes communicirt, zeigt in seiner gegenüber allen übrigen Lichtöffnungen schmaleren Oeffnung noch das alte Steingewände, welches nach oben in Form eines kleinen sehr gedrückten Spitzbogens abschließt. Es scheint zweifellos, daß hier

¹ und ² Diese Urkunden im Curatie-Archiv zu St. Jacob im Stanzerthale (Linhauer II, pag. 167).

noch die ursprüngliche Fensterform vorliegt, welche bei den übrigen Fenstern wahrscheinlich anlässlich der in den Jahren 1645 und 1646 vorgenommenen Renovirung dieser Capelle verändert wurde, um den Raum ausgiebiger zu erhallen.

Die gleichfalls abgeänderte Capellenthüre an der östlichen Wand, welche von hier aus die Communication mit dem Hospiz hergestellt, hat ihre ursprüngliche Lage beibehalten, während in späterer Zeit an der südseitigen Stirnfront, von außen durch eine roh gemauerte Stiege zugänglich, eine zweite unverhältnismäßig breite Thüre hergestellt wurde, die trotz ihrer geringen Höhe in unehorner Weise mit ihrem aus Brettern gebildeten Sturze nahe an die Laibung des in der Mitte jener Wand angebrachten alten Rundfensters gränzt.

Schiff und Apsis der Capelle sind mit getafelten horizontalen Decken abgeschlossen. Diese Plafondtafelungen aus Zirbenholz und von vorzüglicher Ausführung im Style deutscher Renaissance stammen von der um die Mitte des 17. Jahrhunderts vorgenommenen oben erwähnten Renovirung dieser Capelle. Durch stark vortretende mit zwei Kärniffen und einem Rundstabe symmetrisch gegliederte Profilleisten werden die Decken in quadratische und rautenformige Felder getheilt, die sich an je ein achtseitiges Mittelfeld, dessen Fries mit zartem und schon geformten aufgelegten Laublage-Ornament geziert ist, an schließen. Inmitten der sonst in Naturholz belassenen Deckenfelder befindet sich je eine in Holz geschnitzte blau und gelb bemalte Rosette, bestehend aus drei übereinander vortretenden Blattreihen und herabhängenden Mittelzapfen. Diese Rosetten sind nicht an allen Deckenfeldern erhalten geblieben.

Der über dem Frohnbogen befindliche schmale Wandfries der Decke des Capellenschiffes enthält in Lapidarchrift folgende Inschrift eingesehritten:

„16: ECCL. QVAM. BONVM. ET. QVAM. JVCVNDVM. HABITARE. FRATRES. IN. VNVM. PSLM. 132. JACOBVS. FEUERSTEIN. HVL. 9. CONGREG. 40.“ (1646)

Jacobus Feuerstein ist der Name des damaligen Pfarrers von Zams, welcher Brudermeister der Sanct Christoph-Bruderschaft war. Auf ihn deuten auch die am Holzplafond der Apsis eingesehrittenen Initialen „J. F.“ mit der Jahrzahl „1645.“

Die Verglasung der Capellenfenster besteht gegenwärtig aus schwachem unregelmäßig zusammengesetzten Tafelglase. Die Wände sind ringsum weiß getüncht. Die neuerlich wieder dort aufgestellten drei

Altäre, deren Architektur, im Charakter der Spät-Renaissance gehalten, je ein bemaltes Reliefbild von sorgfältig, jedoch nicht künstlerisch ausgeführter Arbeit umrahmt, sind im allgemeinen gut erhalten. Das Relief am Hochaltare in der Apsis stellt Maria Himmelfahrt dar, jenes am Seitenaltare links vom Frohnbogen St. Stephan und das am rechten Seitenaltare die Kronung Mariens. Angeblich stammen diese Figuren von den anno 1790 verstorbenen Inster Bildschnitzer *Joseph Renn*.

Ein Holzschnitzwerk ganz eigener Art ist die in einer Capellenecke aufgestellte über 4 M. hohe bis zur Decke reichende und bemalte St. Christoph-Statue mit dem auf der linken Schulter dieser Colossalfigur sitzenden Christkinde. Ihrem Stylecharakter nach stammt diese Statue aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Der von wellenartigem Haupt- und Barthaar umrahmte derbe Kopf trägt über der Stirn eine turbanartig gewundene Binde von weißer Farbe, Wamms und aufgeschürzte Beinkleider sind roth bemalt und der über die Schulter geworfene Mantel blau mit einem Dessin von gelbem Ranken-Ornament an seiner Außenseite. In der rechten Hand hält der Heilige einen Fichtenstamm. Der rechte Fuß, zur Ganze sichtbar, steht auf dem Ufer, während der linke bis über die Knochel im Wasser steht, das hier durch eigenthümlich parallellaufend geschnitzte Riffe charakterisirt erscheint.

Dieses Bildwerk ist leider schon in früher und in neuester Zeit von Besuchern der St. Christoph-Capelle arg beschädigt worden, indem zahlreiche Wanderer über den Arlberg sich von den leichter erreichbaren Theilen der Figur, insbesondere von den Füßen derselben Holzspähne herabschnitten, um dieselben als Talisman mit sich zu nehmen. Diese barbarische Gepflogenheit beruht auf dem Aberglauben, daß Auswanderer, wenn sie nach besseren Verdienst in die Fremde ziehen, dort ein glückliches Fortkommen finden und vor allem kein Heimweh empfinden sollen, wenn sie im Besitze eine Holzspähnes von dieser St. Christoph-Statue sind. Solcherart sind die linke Hand der Christophfigur nebst Theilen der Gewandung und der Füße, desgleichen die Hand des Christkinde, welche die Weltkugel hielt, sammt dieser verschwunden.

Der dormalige Eigenthümer des Hospizgebäudes, k. k. Postmeister Schuler in St. Anton, hat sich bereit erklärt, vorgenannte Sculptur auf seine Kosten restauriren zu lassen, und der gefertigte Conservator hatte Gelegenheit, an Ort und Stelle die Art und Weise der Durchführung dieser Arbeit mit dem damit beauftragten Bildhauer *Alois Gröbner* zu besprechen.

Die Margarethen-Capelle in Lana.

Von Dr. phil. *Karl Strompen*.



FWA anderthalb Stunden südlich von Meran, am rechten Ufer der Etsch, die hier die aus dem Ulten-Thale kommende wilde Falschauer aufnimmt, liegt langgestreckt zwischen Reben und großen Edelkastanien das Dorf Lana. Eine Pfarre dort besteht ab immemorabili, wenn sie auch erst 1276 in einer Ur-

kunde des Pfarrarchives erwähnt wird. Wann der deutsche Orden das Patronatsrecht dieser Pfarre bekommen hat, darüber findet sich keine urkundliche Spur.

Ueber die Pfarrkirche in Lana ist wiederholt der Central-Commission berichtet worden, wir wollen uns

hier mit einer kleinen, mitten im Pfarrbezirke gelegenen interessanten Capelle, die hoch über dem Dorfe an der Berglehne liegt: die Sanct Margarethen-Capelle beschäftigen.

Ueber die ersten Anfänge des Baues sind wir im Dunkel. Die älteste Nachricht befragt, das am 15. Februar 1215 Kaiser Friedrich II. ddo. Aldenburg die Capelle und das Patronatsrecht darüber dem deutschen Orden schenkte und das Papst Alexander IV. ddo. Viterbo am 20. October 1257 diese Schenkung bestätigte. Weitere Notizen, die dem Lanaer Pfarr-Archive entnommen sind, melden dann:

1234. August 16. Trient. Die Bruder Rodengherius und Odericus schwören dem Bischof Alderich von Trient zu gehoramen wegen des Bannes, in welchen sie wegen Verweigerung des Zehents von Lugagnan, gelegen zwischen Ober- und Unter-Lugagnan an den Deutsch-Orden zu Bozen als den Besitzer der St. Margarethen-Kirche verfallen waren und geloben Zahlung in 15 Tagen.

1365. Februar 3. Bozen. Egno Graf von Tanburgen, Provincial und Präceptor des Deutsch-Ordens im Gebirge, verleiht dem Konrad Mesner Haus und Torkel zu Lana und Zehent von der St. Margarethen-Capelle. Dann wird die Capelle noch einmal in einem Ablassbriefe von 1452 erwähnt.

Das sind die einzigen urkundlichen Belege, die uns von dem Margarethen-Kirchlein erzählen.

Im Jahre 1809 wurde die Ballci Bozen des deutschen Ritterordens vom neuen Königreiche Italien aufgehoben und als Staatsgut eingezogen. Unsere Capelle kam nachmals in die Hände von Bauern. Jetzt ist sie wieder in den Besitz des Ordens gelangt und es war eine der ersten Thaten Sr. kaif. Hoheit des Deutschmeisters Erzherzogs *Eugen*, zur Restauration der alten Capelle zu schreiten: eine künstlerische That, die die vollste Anerkennung verdient. Die Leitung der Arbeiten wurde dem Wiener Architekten *Ant. Heber* übertragen.

Baulich ist die Kirche bald beschrieben. Dem Wanderer, der vom Thale her sich ihr nähert, fallen gleich die drei Apfiden mit je einem kleinen Fenster (60 Cm. hoch und 20 Cm. breit) auf. Ist schon die Anlage von drei fast gleich großen Apfiden bei dreischiffigen romanischen Bauten für Oesterreich-Ungarn geradezu typisch, so gilt dies in besonderer Weise noch für Tyrol. Es sei nur erinnert an die Dome in Traù, Gurk, Fünfkirchen und die Abteikirchen am Strahov, in St. Paul im Lavant-Thale, dann für Tyrol an die ursprünglichen — jetzt nicht mehr bestehenden — Anlagen der Dome in Brixen und Trient und der Pfarrkirche in Bozen, sowie an die heute noch bestehenden Bauten S. Lorenzo in Trient und die Stiftskirche in Innichen. Besonders charakteristisch aber für Tyrol sind diejenigen romanischen Capellen, die — obwohl einschiffig — trotzdem drei Apfiden aufweisen. Man hatte sich offenbar an das Schema der drei Apfiden so gewöhnt, das man es auch hier anwendete, obwohl eine Nothwendigkeit kaum vorhanden war. Zu dieser Gruppe gehört das Bartholomäus-Kirchlein bei Romeno im Nonsberg, die Katharinen-Capelle der Burg Hocheppan und das Lanaer Kirchlein, mit dem wir uns eben befaßten.

Da das Kirchlein im Innern bei einer Höhe von 6.50 M., einer Gesamtmöhe (einschließlich der Mittel-

Apfide) von 11.15 M. nur eine Breite von 6.67 M. aufweist, so mußten die Apfiden naturgemäß sehr schmal ausfallen; die Mittel-Apfide hat eine Breite von 2.20 M. bei einer Höhe von 3.78 M., die beiden seitlichen von nur 1.65 M. bei einer Höhe von 3.50 M.

Die Façade der Kirche war in gothischer Zeit erneuert worden; sie ist auch jetzt bei der Restauration diesem Style gemäß hergestellt worden. Ober dem gothischen profilirten alten Portal, das an seiner Spitze das Wappen des deutschen Ordens trägt, wurde eine fünftheilige Rosette von 1.65 M. Durchmesser ausgebrochen und zur Bekronung des Giebels ein kleiner Dachreiter zur Aufnahme der Glocke angebracht. Unmittelbar unter dem Thürmchen findet sich ein Wappenschild, auf dem wir ein gekröntes E erblicken, den Anfangsbuchstaben des gegenwärtigen Hoch- und Deutschmeisters. Sammt dem Thürmchen erreicht die Façade eine Höhe von 18 M. Neben dem Portale sind zwei Viereckfenster angebracht, wie wir sie fast in allen gewöhnlich gesperrten Capellen Tyrols finden.

Eine Veränderung wurde bei der Restauration an der Südwand der Capelle vorgenommen. Der Lichtzufuhr wegen wurden zwei je dreitheilte im Halbrund abschließende Fenster ausgebrochen, so das also sechs Fensteröffnungen von 153 Cm. Höhe und 52 Cm. Breite entstanden sind, die der Kirche genügendes Licht bringen.

Im Innern wurde eine flache Holzdecke neu angebracht, nachdem das im 17. Jahrhundert eingefugte Gewölbe heruntergeschlagen worden war, die in Intarsiamitation nach den Zeichnungen des Architekten *Heber* vom Kunstfischer *Groß* in Klobenstein am Ritten ausgeführt wurde. Die neue Decke ist ähnlich gehalten wie beispielsweise diejenige in Burgeis im Vintchgau.

Gehen wir nun zu den alten Gemälden über, die bei dem ganzen Baue als das hervorragendste zu betrachten sind, so finden sich diese an der Ostwand und in allen drei Apfiden. Es wird nachstehend stets angegeben, in welchem Zustande dieselben vor der Erneuerung sich befunden haben, und genau auseinander gehalten werden, was Arbeit des oder wohl der beiden Künstler aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts, und was Arbeit des Restaurators Herrn *Alphons Siber* aus Hall in Tyrol ist.

Ueber die ganze Ostwand oberhalb der drei Conchen-Oeffnungen zieht sich ein einziges Bild hin: es stellt Christus in der Mitte der zwölf Apostel dar. Die Darstellung ist eine den mittelalterlichen Malern sehr geläufige, die sich bis auf die ältesten Zeiten zurückverfolgen laßt; man denke nur an den prachtvollen Elfenbeinbecher des Berliner Museums, an den Sarkophag des Probus und der Proba in den vaticanischen Grotten, an zahlreiche alt-christliche Sarkophage in Gallien, die durchwegs, wie in unserem Falle, Christus und die Apostel in sitzender Stellung zeigen. Gaben die Maler im christlichen Alterthum den Zwölfboten Schriftrollen in die Hand, so vertauschten die mittelalterlichen Maler dieselben der Zeit gemäß mit Büchern; so ist es in unserer Kirche. Sonstige Attribute sind den Jungern nicht beigegeben, und dieser Umstand ist von gewissem Werthe für die Datirung der Gemälde. Die jetzt gebräuchlichen Attribute erhalten die Apostel erst seit dem zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts:

das älteste datirbare Beispiel sind die bekannten Bilder von St. Urula in Kohn vom Jahre 1224.

Faßt bis an die Decke reichend sehen wir in der Mitte die geradeaus sehende Gestalt des Meßias mit großen Augen und langen blonden Haaren, kurzem getheilten Vollbart, mit großem gelben weiß gekreuzten Nimbus. Er trägt lichtgraugrünes schwarz getupftes Unterkleid und rothbraunes weiß getupftes Oberkleid; in der Linken halt er ein offenes Buch, das er auf das Knie stützt, die Rechte hat er lehrend erhoben. Diese Figur ist von *Siber* ganz neu gemalt, paßt sich jedoch vorzüglich den Aposteln an. Die letzteren sitzen zu je sechs auf einer gemeinschaftlichen Bank, die bemalt oder mit einem Teppich belegt ist; ihre Füße, die ebenso wie diejenigen Christi nackt sind, ruhen auf einem vor der Sitzbank angebrachten Fußtritt. Ihre Köpfe sind alle mit großen gelben Nimbussen umgeben; in den Gewändern tritt außer den bereits bei Christus genannten Farben noch ein blaßes Roth und ein dunkles Gelb hinzu. Die zwolf Figuren sind theils bärtig theils unbärtig, Haarfarben finden sich alle denkbaren. Ober ihnen sind in weiß auf braunrothem Grunde ihre Namen angegeben. Gegen die Decke hin macht ein Maander den Abschluß des Bildes. Die Köpfe der Apostel sind alt, die Gewänder nur theilweise; am besten erhalten waren vor der Restauration die beiden äußersten Figuren an den Wänden des Schiffes, da diese durch das eingemauerte Tonnengewölbe am wenigsten gelitten hatten.¹

Bei Beginn der Restauration fehlte den Apfiden jegliche Umrahmung; kaum Farbenspuren zu einer solchen waren zu erkennen. Maler *Siber* half sich, indem er die etwas älteren Fresken der bereits genannten Katharinen-Capelle in Hocheppan zu Rathe zog und das dort gewählte Muster hier analog verwendete. Eine eingehende Vergleichung dieser beiden Freskenzyklen in Hocheppan und Lana wäre von hohem Interesse, wird aber in genauer Weise erst nach Herstellung besserer Photographien, als die heute vorhandenen sind, durchgeführt werden können.

Auf den sechsmaligen Wandtheilen zwischen den Apfiden hat *Siber* neu eine Verkündigung gemalt, und zwar links die Madonna und rechts den Engel Gabriel.

In der Halbkuppel der Mittel-Apse erscheint wiederum die Majestas domini. Christus sitzt in weißem Unter- und braunem Oberkleide mit goldenem Saum in der Mandorla auf dem Regenbogen; in der Linken halt er das Buch des Lebens, die Rechte halt er sprechend empor; auch die Füße stützen sich auf einen kleineren Regenbogen. Er ist als Richter aufgefaßt und im Begriff, das Urtheil ergehen zu lassen. Unter ihm sind die Symbole der Evangelisten angebracht; sie sind gesüßelt und tragen ebenfalls Bücher. Mensch und Adler sind gegenüber den anderen beiden Sinnbildern etwas klein ausgefallen. Durch eine Blatt-Bordure von den bisher gebildeten Figuren abgeschlossen finden wir in den unteren senkrechten Theilen der Kuppel die Darstellung der klugen und thörichten Jungfrauen; die Beziehung auf den richtenden Christus ist deutlich. Durch das Fenster wird die Darstellung in zwei Hälften getheilt; links sehen wir die klugen Jungfrauen, denen Christus die Himmelsthür geöffnet hat; sie tragen Anpeln mit auf-

steigender Flamme hoch in den Händen und neigen alle andächtig ihr Gesicht, das mit einem gelben Nimbus umgeben ist, gegen Christus hin; zwei tragen lichtgrüne, zwei braune und eine dunkelgelbe Gewandung, die auch die Haare verhüllen. Auf der anderen Seite sind die thörichten Jungfrauen, denen die Himmelsthür verschlossen ist. Sie sind ganz weltlich gebildet, wenden ihr Angesicht gerade aus dem Bilde heraus, tragen reiches Haar mit Bandern und Zöpfen, lichte reiche Kleider und spielen mit ihrem Haar oder mit Blumen. In der Linken halten sie umgestülpt ihre hornförmigen Lampen. Der obere Theil der Apse ist alt und nur ausgebessert worden, der untere mußte theilweise ergänzt werden; so ist die Figur Christi (links) bis auf die Hand und den gelben Nimbus ganz neu.

Den Abschluß nach unten bildet in der Mittel-Apse eine Art Sockel, an dem Spuren erkennen ließen, daß er als Wasser behandelt war. *Siber* hat ihn mit Figuren bevölkert, bei denen ihm die bekannten Bilder der St. Jacobs-Kirche oberhalb Tramin zu Gevatter standen.

Die linke Apse enthält in der Halbkuppel die thronende Gestalt der Madonna mit dem Kinde; zwei Engel huldigen ihr. Das Bild ist nahezu neu gemalt; nur Spuren ließen auf die Darstellung schließen. Die Darstellungen der senkrechten Apfidenwände wollen wir gemeinschaftlich mit denen in der rechten Apse betrachten und zunächst das feltene Bild der Halbkuppel der rechten Concha in Augenschein nehmen. Wiederum finden wir hier die Madonna, wiederum zwei Engel mit großen Flügeln. Aber das Kind fehlt. Die Madonna steht allein mit ausgebreiteten Armen — ähnlich den alchristlichen Orantenfiguren. Das Bild war gut erhalten.

Die senkrechten Wände der beiden Seiten-Conchen sind angefüllt mit Darstellungen aus dem Leben der Schutzpatronin der Kirche. Solche sind aus früher Zeit nicht häufig und die Legende der heil. Margaretha ist zudem ziemlich verwirrt. In der Arcade an der Evangelienseite finden wir zuaufserst links die Heilige als Schafhirtin. Die Legende erzählt: Margaretha war die Tochter eines reichen heidnischen Priesters und Tyrannen, aber schon von ihrer Anmuth für das Christenthum gewonnen. Als der Vater dies merkte, brachte er sie vor den Richter und dieser verurtheilte sie zunächst zu dem gemeinen Dienste einer Hirtin, einer Strafe, deren Milde darin ihren Grund hatte, daß die schon Jungfrau es ihm angethan hatte. Er schickt einen Botschafter zur Hirtin, um deren Hand zu erbitten. Das ist der Inhalt des zweiten Bildes. Das dritte zeigt uns den zurückgekehrten Botschafter, der dem thronenden Richter die verneinende Antwort Margarethens überbringt. Diese Bilder waren sehr schlecht erhalten und ihr Inhalt nur schwer zu erkennen. Sie müssen größtentheils als neue Arbeit *Siber's* betrachtet werden.

In der Apse an der Epistelfeite fährt die Geschichte der Heiligen fort. Der Richter ist wüthend und citirt sie wiederum vor seinen Stuhl. So sehen wir auf dem ersten Bilde links. Bei der Verhandlung ist auch der Vater anwesend, der zornigen Blickes ein scharfes Urtheil erwartet. Im Hintergrunde ist denn bereits auch der Scherge sichtbar. Dann beginnt das Martyrium. Im nächsten Bilde steht Margaretha in einem Kessel mit einer siedenden Masse; ein Knecht taucht sie mit einem

¹ Es ist bemerkt, daß sich unter diesen Fresken Spuren noch älterer

Zweizack weiter ein; ein anderer facht das Feuer mit einem Blasbalg zu höherer Glut an. Im letzten Bilde liegt Margaretha bereits enthauptet da; ein Engel hat ihre Seele schon in Empfang genommen. Die Apfide an der Epistelfeite war besser erhalten als die an der Evangelienseite; immerhin mußte auch hier vieles ergänzt werden.

Damit sind wir mit der Beschreibung der alten Bilder fertig. Die Südwand war durch die Fenster belebt worden; die Nordwand erwies sich sehr kahl. Um dem abzuhelfen, faßte Architekt *Weber* den Plan, den vorhandenen Altar aus dem 17. Jahrhundert hier in der Mitte aufzustellen und die Wand mit Figuren zu beleben. So malte Maler *Siber* al fresco gegen den Chor hin in einfachen gothischen Architekturumrahmungen die Figuren der heil. Margaretha und Elifabeth, und gegen die Façade hin die heil. Georg und Eugen. Unter diesen beiden Doppelbildern wurden folgende Inschriften angebracht:

„IM JAHR 1215 AM 15. TAG FEBRVARIJ HAT DER RÖMISCH KAISER AVCH ZVE SICILIEN KOENIG HERR FRIEDRICH DER ANDER VON HOHENSTAVFEN DEM MARIANISCHEN DEUTSCHEN RITTER-ORDEN DIE ZWEEN GOTTSHÄUSER V. L. FRAW ZVE SCHLANDERS VND SANCT MARGARETHI ZVE LANA AVF EWIG ZEIT ZVE EIGEN GEBEN.“

Die zweite Inschrift besagt:

„HERR EVGEN ERTZHERTZOG VON OESTERREICH KOENIGLICHER PRINZ VON HUNGARN VND BEHEIM AVCH DES MARIANISCHEN DEUTSCHEN RITTER-ORDENS MEISTER. HAT ZVE GOTTES LOB EHR VND PREISS DIESE KAPELLEN ZVE SANCT MARGARETH AVFS NEWE RICHTEN LASSEN ANNO DOMINI 1898.“

Zwischen diesen beiden Bildern und Inschriften steht der Altar der Kirche, der sehr reich in Ornamentik und Figuren ist; man zählt nicht weniger als 150 Köpfe. Eine lange Inschrift erzählt uns des genaueren über Stifter und Bauungszeit: „Sub auspicio Suae Excellentiae Illustrissimi et Reverendissimi Dni. Dni. Joannis Jacobi Comitiss a Thunn inclyti Ordinis Teutonici equitis ejusdemque ordinis Balliae ad Athe-sim commendatoris provincialis Suae Caesareae Maje-

statis superioris Austriae consiliarij intimi actualis et camerary ego Stephanus Pichler supradieti Ordinis professus ejusdemque capitularis et Parochiae Lanensis rector ad honorem Dei deiparaeque Virginis Magnae Matris Mariae S. Annae hanc aram erexi pro Beneficij acceptis gratias agendo et ulteriora Beneficia petendo. Fiat exinde cor meum immaculatum in justificationibus ut non confundar in aeternum. 1667.

Die Fenster der Kirche sind sämtlich neu und in Wien in der Filiale der Tyroler Glasmalerei ausgeführt worden. Diejenigen der Apfiden sind durch Schwarzloth imitirte Bleiverglasungen; die Fenster an der Süd-wand haben Butzenscheiben und als besonderen Schmuck das Wappen des Großmeisters und des deut-schen Ritter-Ordens. Sehr wünschenswerth wäre für die Capelle ein neuer Bodenbelag zu bezeichnen.

Und nun noch einige Worte über die Restauration, welcher Ausdruck in unserem Falle übrigens als nicht richtig bezeichnet werden muß. Bei der Margarethen-Capelle in Lana ist conservirt und nicht restaurirt worden. Es wäre spielend leicht gewesen, auch die Façade dieser Kirche wieder in romanischen Formen auszugefallen. Der Architekt hat aber sehr weise daran gethan, hier die gothischen Formen zu belassen. Ebenso wird er wohl nur Anerkennung dafür ernten, dafs er das entstellende und die Malereien zum guten Theil verdeckende Tonnengewölbe, das wie gesagt im 17. Jahrhundert eingebaut wurde, herabgenommen hat. Dafs sich dann eine flache Holzdecke als nothwendig ergab, ist selbstverständlich und hat die Kirche offenbar auch früher eine solche gehabt.

Herr *Siber*, dem wir ja, wie aus den Mittheilungen der Central-Commission zu ersehen, schon die Erhaltung zahlreicher werthvollen alten Gemälde im Norden und Süden des Landes verdanken, ist auch hier in pietätvoller Weise verfahren und hat conservirt, was zu conserviren war und der Satz, der in den Mittheilungen 1894, Seite 54 ausgesprochen wurde: „Es wird wohl wenig zu retten sein“ hat sich zum Glück als unrichtig erwiesen.

Wäre in Tyrol bei der Restauration eines jeden alten Kunstwerkes mit solcher Liebe, solcher Hingebung, dabei aber auch mit solchem Verständnis und Können vorgegangen worden, so hätte man sich viele Pflüchereien erspart.

Kunst-topographisches aus Südtirol.

Von Professor Dr. *Hans Schmölzer*, k. k. Conservator.

II.

Carano.

Die dem heil. Nicolaus geweihte Kirche von Carano wurde bereits 1193 vom Bischof Konrad von Beseno geweiht,¹ jedoch erst 1723 zur Curatiekirche erhoben. Mehrfache Restaurirungen, zuletzt 1867, haben ihren ehemaligen Charakter vollkommen verwischt. Das Presbyterium, im Verhältnisse zum Schiffe auffallend

groß, ist aus fünf Seiten des Achteckes construirt und scheint seine spät-gothischen Bauformen erst bei der letzten Restauration verloren zu haben. An die Stelle der Rippen sind flach profilirte, ganz sinnlose Leisten gesetzt worden. Das Schif zeigt marmorirte Wandpfeiler. Nur der Thurm weist noch die alte Gestalt auf: über einem rundbogigen Schalloch ein romanisches Triforium mit Rundbogen und als Bedachung zwei sich kreuzende Giebel. Unter dem rundbogigen Schalloch

¹ *Bonelli*, Monumenta ecclesiae Tridentinae Vol. III, pg. II, pg. 45.

liest man die Jahrzahl 1572, und es wäre nicht unmöglich, daß damit die Zeit der Erbauung des Thurmes bezeichnet wäre, trotz des romanischen Schalloches. Die Kirche besitzt zwei Seitenaltäre aus Holz, von welchen jener rechts dadurch auffällt, daß neben Gold und Roth auch Silber in der Polychromirung sich findet, das wohl erst einer späteren Fassung angehört. Es scheint ja überhaupt in dieser Kirche von einem renovirungsfüchtigen Curaten übel gehaust worden zu sein; denn eine elendere Restauration als die dieser Kirche läßt sich kaum denken. Erwähnt sei noch das den Kirchenpatron darstellende Hochaltarbild von *Antonio Longo* aus dem Jahre 1795.

Unmittelbar neben der Kirche fällt an einem Haufe die Jahrzahl 1383 und alterthümlich behandeltes Weinlaub-Ornament in Weiß auf Roth auf.

Daiano.

Die Kirche des heil. Thomas, nach *Bonelli* gleich jener in Carano und Varena 1193 geweiht, ist einschiffig und im spät-gothischen Style erbaut. Sie mag also ihre jetzige Gestalt im 15. Jahrhundert erhalten haben. Der Chor, aus fünf Seiten des Achteckes geschlossen und eingezogen, hat ein sehr zierliches Sterngewölbe und das Schiff ein Netzgewölbe, dessen Rippen aus polygon profilirten Wanddiensten unmittelbar entspringen, obwohl an diesen etwas tiefer ein Wulst mit Einziehung und Bändchen erscheint. Einzelne Fenster haben noch ihr spät-gothisches Maßwerk. Das Westthor der Kirche ist spitzbogig mit einfach zierlicher abgechrägter Profilirung; einem Dreiviertelaulchen auf gewundener Basis zwischen zwei Hohlkehlen. Um die Kirche läuft ein abgechrägtes Sockelgesimse.

Varena.

Auch für Varena ist die Weihe einer Kirche im Jahre 1193 durch Bischof Konrad II. von Beseno urkundlich verbürgt.¹ Die gegenwärtige in einem sehr gefälligen gothischen Style erbaute Kirche stammt aber nach einer Jahrzahl an derselben von 1428 und wurde vor wenigen Jahren ziemlich glücklich restaurirt. Da sie in der Anlage mit der Kirche in Daiano eine große Aehnlichkeit zeigt, dürfte auch diese um dieselbe Zeit erbaut worden sein. An der Außenseite treffen wir aber an der Kirche von Varena zweimal verjüngte Strebepfeiler, die an der Kirche in Daiano fehlen. Im Innern tragen die Wanddienste nur die Quergurte, während die Rippen von Anfangern neben den Wanddiensten ausgehen. Eine besonders reiche Ausgestaltung zeigt der an die Nordseite der Kirche angebaute Thurm. Das Motiv, den dreifach gekuppelten Schallochern im Geschoße darüber vierfach gekuppelte entsprechen zu lassen, ist von ungemein leichter und eleganter Wirkung. Der vierseitige Helm ist gemauert. Der Hochaltar der Kirche trägt die Jahrzahl 1771 und repräsentirt in seinen trockenen, dem Empire sich nähernden Formen den Ausgang des Holzstiles im Altarbau.

Tesero.

Die Curatie-Kirche ist dem *heil. Elifaus* geweiht und wurde 1130 erbaut.² Nach *Bonelli* Notizie storico

critiche della chiesa di Trento, Vol. II, pg. 66, weihte Bischof Altmann von Trient am 18. Mai 1134 eine Kirche dieses Heiligen in Tesero. Im Jahre 1547 wurde die Curatie errichtet.¹ Die jetzige Kirche wurde nach verschiedenen am Gewölbe in jüngerer Zeit angebrachten Inschriften, die möglicherweise auf älterer Ueberlieferung beruhen, wiederholt renovirt, so 1499, 1656, 1758, 1822 und zuletzt 1861. Die Jahrzahl 1499 konnte wohl das Jahr der Erbauung der gegenwärtigen Kirche bezeichnen, ihr Styl wurde dem nicht widersprechen. Es ist eine dreischiffige spät-gothische Hallenkirche. Die Seitenschiffe haben ungefähr die halbe Breite des Mittelschiffes und fast die gleiche Höhe mit demselben. Als Gewölbeträger dienen je drei Rundpfeiler, welchen in den Seitenschiffen Anfänger entsprechen, die an ihrer Vorderseite mit Engelköpfen verziert sind. Die Rundpfeiler stehen auf Basamenten auf, welche die für das Fleims-Thal charakteristische Form aufweisen. Sie sind rund, ihre Bekrönung bildet bei den Pfeilern rechts ein Wulst mit Anlauf, von jenen links zeigt ein Basament einen auf eine Fafe folgenden Knollenkranz, die beiden anderen einen kräftigen mit einem Bande umwundenen Wulst, ebenfalls mit vorhergehender Fafe. Auch dieser Wechsel mit den Formen findet sich häufig, und er scheint mir ebenso wie übrigens der ganze Styl dieser und der anderen noch zu besprechenden Kirchen auf deutlichen Einfluß, wenn nicht gar auf deutsche Architekten, die diese Kirchen erbaut haben, hinzuweisen. Ganz sicher zieht *Riehl* in seinem vorzüglichen Werke: „Die Kunst an der Brennerstraße“ die Grenzen des Einflusses deutscher Art in der Kunst viel zu eng. Sie fallen keineswegs mit der Sprachgränze zusammen. Speciell in der Baukunst greift er um die Wende des 16. Jahrhunderts tief in den italienischen Landestheil ein, wir begegnen ihm durchgänglich im Fleims- und Fassathal und sehen ihn auch nach Primiero übergreifen, was übrigens bei dem regen Verkehre und der vielfachen Abhängigkeit insbesondere des Gebietes des Avisio von den deutschen Gegenden Süd-Tyrols gar kein Wunder ist. Aber auch in Trient haben wir diesen Einfluß um dieselbe Zeit wirksam gesehen.

Um nun wieder zur Curatie-Kirche von Tesero zurückzukehren, bemerken wir, daß Mittelschiff und Seitenschiff ein spät-gothisches Netzgewölbe aufweisen, gebildet von sehr scharf profilirten fächerförmig über einem den Rundpfeiler abschließenden Torus aufsteigenden Rippen. Die Fenster sind spitzbogig und wenigstens gegenwärtig ohne Maßwerk. Die Façade zeigt ein Rundfenster, und ein gleiches findet sich im rechten Seitenschiffe vor dem Chore. Aehnliche Rundfenster weist auch die Peters-Kirche in Trient, und zwar im Chore auf. Der Chorbogen ist halbrund, eine Folge späterer Restauration, die auch das ursprünglich gothische, aus fünf Seiten des Achteckes construirte Presbyterium umgefaltete. Die Altäre der Kirche sind barock.

Neben dem rechten Seitenaltäre ist ein kleiner Theil eines Frescos bloßgelegt, während das übrige noch unter einer nur ca. 2 Mm. dicken Tünche verborgen ist. Sichtbar ist ein bartloser Bischof, stehend und einen vor ihm knieenden Donator segnend. Unter einer braunrothen, unten mit einem blauen Einfatze

¹ *Bonelli*, Monumenta c. d. Tridentinae, Vol. III, p. II, pg. 47.

² *Notizie storiche della Valle de Fiemme*, Borgo 1854, S. 37.

³ *Catalogus cleti dioecesis Triad.*, 1857, pg. 49.

ausgezeichneten Dalmatica trägt er ein weißes Unterkleid und auf dem Haupte eine niedrige Inful, wie wir sie sonst an Gemälden der romanischen Epoche zu sehen gewohnt sind, die aber auch sonst häufig genug vorkommen; der Faltenwurf ist einfach schlicht, das Gesicht streng oval, ohne individuelle Züge, die Brauen sind mit einem einzigen Pinselstrich gezogen. Das Incarnat ist rosig mit weißen Lichtern. Der Grund des Bildes ist gemauert. Allem Anscheine nach haben wir es hier mit dem Reste eines Werkes eines einheimischen Meisters vom Ende des 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts zu thun, den im Gegenfatze zu der damaligen Richtung der deutsch-tyrolischen Malerei eine schlichte Auffassung und Vortragsweise kennzeichnet und der auch einer gewissen Feinheit der Empfindung nicht entbehrt.

Erwähnt mag in dieser Kirche auch noch ein Weihwasserbecken werden, dessen Fuß sechs liegende Löwen bilden, von denen je zwei in einen Kopf zusammenstoßen. Das Motiv sowie die ganz conventiönelle Durchbildung der Löwenleiber erinnern an die Löwen am Portalstuße der Pfarrkirche zu Cavalese, so daß wir wohl für beide Werke denselben Meister voraussetzen dürfen.

Von dem Thurme dieser Kirche, dessen Entwurf von dem Maler *Antonio Longo* stammt und der unter

der Leitung der Brüder *Missonell* erbaut wurde, war bereits oben in Rede.

Neben der Curatie-Kirche und noch innerhalb der Kirchhofseinfriedung steht die *Kirche des heil. Rochus*. Dieselbe ist 1528 erbaut,¹ bietet jedoch baulich nichts erwähnenswerthes dar. Der Innenraum ist durch einen Halbkreisbogen in zwei gleiche Hälften geschieden, von denen jede durch ein Kreuzgewölbe mit Gräten überwölbt ist.

Der Chorabschluß ist demgemäß ein gerader. Ein wenn auch nur locales Interesse vermögen die Wandmalereien dieser Kirche zu erregen. Zunächst an der Außenwand neben dem Eingang ein Christus in gerader Vorderansicht, nur mit dem Lententuche bekleidet und die Wundmale zeigend. Rings um ihn sehen wir alle möglichen Werkzeuge und Geräthschaften als: Glafer, Flaschen, Bücher, Würfel, Zangen, Schwerter, Bogen, Scheren, Kugel und Kegel, Hammer und Säge, auch ein Schießgewehr, und an jedem hängt ein Blutstropfen; ferner Leute, die pflügen, raufen, tanzen, zechen, fischen, jeder mit einem Teufelchen zu Haupten, und solche, die beten, Almosen spenden u. s. w., jeder mit einem Engelchen. Zur Erklärung dieser ganzen Darstellung dient folgende ebenso erbauliche als schlecht italienische Inschrift:

INFRA TVTI LI ALTRI MALI SELERATI (sic!) LA DOMINICHA SĀCTA VOI NON SANCTIFICATI
 ANCI OGNI ZORNO VOI LAVORATI E OGNI MAL LA NVIS (?) DOMINICHE VOI FATI.

Daneben ist die Verkündigung dargestellt, aber ganz übermalt. Am Betpulte der Madonna ist die Jahrzahl 1557 zu lesen. Sind schon diese beiden Gemälde derbe handwerksmäßige Leistungen, so übertrifft sie hierin noch die Darstellung einer Madonna mit dem Kinde und rechts davon das heil. Kind Simon von Trient mit der Siegesfahne und einem Schild mit den Marterwerkzeugen. Daneben findet sich die Jahrzahl 1541. Auf derselben Wandfläche rechts vom Eingange und von der gleichen ungeschickten Hand ist noch ein Vesperbild dargestellt, links vom Eingange aber Christus und die drei schlafenden Jünger am Oelberg, dahinter eine Landschaft mit schroffen Felsen — der Maler mochte an die heimatlichen Dolomiten denken — und rechts von diesem Bilde die Auferstehung, bei welcher die Wachter ganz ruhig weiter schlafen. Zwischen diesen beiden Darstellungen war ein Wappen gemalt. Alle diese Gemälde, mit alleiniger Ausnahme des zuerst erwähnten, unrahmen ganz hübsche Renaissance-Ornamente in Blaugrau auf Ockergelb. Auch das Grab auf dem Bilde der Auferstehung zeigt die Stylformen der Renaissance. Daraus folgt, daß man Unrecht thut, wenn man die Echtheit der Jahreszahlen anzweifelt und diesen Malereien ein viel höheres Alter zuschreibt, als diese angeben. Sie gehören zweifellos der Mitte des 16. Jahrhunderts an und entstammen der Hand eines italienischen Meisters, wahrscheinlich eines einheimischen, der allerdings nur über ein höchst bescheidenes Können verfügte.

Vom Jahre 1541 sind dann auch die noch erhaltenen Malereien im Innern der Kirche. Diese Jahrzahl liest man nämlich an der geraden Schlußwand des Chores neben der Darstellung der Pest-Patrone: Valerius, Rochus, Sebastian und Fabian. Am Gewölbe ist

Gottvater segnend und von Cherubköpfen umgeben dargestellt, sowie die Gottesmutter mit dem Kinde in einer Strahlenglorie, ferner die vier Evangelistensymbole und ziemlich derbes Rankenwerk.

Tesero besitzt noch eine dritte Kirche, jene von *S. Leonardo und Gottardo*. Nach *Racchini*² bestand einst mit dieser Kirche verbunden ein Kloster mit Hospiz, dessen Prior von dem Prior in *S. Martino di Castrozza* erwählt wurde, der dies Recht 1294 vom Papste Bonifaz VIII. erhalten hatte. Die Brüder folgten der Regel des heil. Benedict in der Weise der Camaldulenser. Man will Reste des ehemaligen Hospizes in einem Hause unterhalb der Kirche erkennen, über dessen Thür sich die Jahrzahl 1559 vorfindet.

Urkundlich wurden in der Kirche *S. Leonardo* 1338 zwei Seitenaltäre geweiht. Im Jahre 1400 wurde die Kirche vergrößert und 1474 vom Vicar Mons. Albertino neuerdings geweiht.³ Die Kirche ist einschiffig mit eingezogenem polygon abschließenden Chore. Aus Dreiviertelwanddiensten mit Basis entspringen unmittelbar je vier Gräten, die sich fächerförmig ausbreiten und runde, quadratische und schildförmige Schlußsteine tragen. Der Chorbogen ist spitzbogig, und der Chor zeigt ein spät-gothisches Netzgewölbe. Die ebenfalls spitzbogigen Fenster sind durch einen einfach profilirten Pfosten untertheilt und haben spät-gothisches, in den einzelnen Fenstern verschieden geformtes Maßwerk.

Das Innere der Kirche, insbesondere der Chor zeigt reichen Fresken Schmuck, der leider durchaus

¹ Nach dem *Catalogus civit. diocesis Tridentinae* 1887, pg. 30.

² *Racchini*, *Suo cinto* Ragnuoglio della Valle di Primiero, Manuscrypt im Museum zu Innsbruck. Bibliotheca Dipauliana, Nr. 578.

³ Vgl. *Del Val*, *Notizie ecclesiastiche della Valle di Tione e Borgo* 1884, pg. 27.

übermalt wurde. Ja, noch in der letzten Zeit muß einer der landfahrenden Fassaner Maler hier sein Unwesen getrieben haben. An der Schlußwand des Chores ist die Kreuzesgruppe gemalt und darauf die Datirung 1542. Darüber sehen wir die Darstellung im Tempel. An der Wand links davon ist am Schildbogen die Anbetung der Hirten dargestellt, unter derselben die Heiligen Katharina, Barbara, Lucia und Apollonia. Am Schildbogen rechts von der Schlußwand sehen wir die Anbetung der Könige und darunter wieder vier weibliche Heilige, nämlich Urfula, Juliana, Margaretha und Dorothea. Am Schildbogen der rechten Seitenwand ist die Flucht nach Aegypten dargestellt und darunter in drei Abtheilungen sieht man die Heiligen Agnes, Cäcilia, Magdalena und Clara nebst noch zwei anderen. Am Schildbogen der linken Seitenwand endlich finden wir die Darstellung, wie St. Leonhard Gefangene befreit und darunter in einer Reihe St. Sebastian, die Gottesmutter mit dem Kinde, den heil. Fabian und einen ganz grauenhaft und erst in jüngster Zeit übermalten Bischof. Auch das Gewölbe des Chores ist in der traditionellen Weise bemalt, wie auch die Leibung des Chorbogens

die herkömmlichen Prophetenmedaillons zieren. An der Vorderseite des Chorbogens sehen wir die Verkündigung und darunter rechts St. Leonhard, St. Gottfried und St. Nicolaus, links St. Vigilius, St. Martinus und Anton den Einsiedler dargestellt. Es ist bemerkenswerth, daß sich in der Hauptfache die im 14. und 15. Jahrhundert gebräuchliche Disposition der Darstellungen hier auch noch um die Mitte des 16. Jahrhunderts fast unverändert wiederfindet, ein Beweis für die Zähigkeit, mit welcher man an der Ueberlieferung feithielt. Auffallend mag es ferner gefunden werden, daß im Chor fast ausschließlich weibliche Heilige dargestellt sind. Ueber den Styl dieser Gemälde ein bestimmtes Urtheil abzugeben, erscheint bei dem Zustande derselben als eine zu unsichere Sache. Nur soviel kann festgestellt werden, daß sie mit den Malereien in der Rochus-Kirche, die ja auch aus derselben Zeit stammen, nahe verwandt erscheinen.

Auch ein Wandgemälde an der rechten Wand des Schiffes: die thronende Madonna mit dem Kinde zwischen zwei Heiligen, entstammt dieser Zeit, wie die darunter befindliche Inschrift:

QUESTA OPERA A FATO FAR M^o ZOVÀ FERAR
DE FASA PER SOVA DEVOCIONE ADI 19. DE LVIO 1541

beweist. Auch dieses Bild ist gleich einem zweiten, das Letzte Abendmahl darstellenden, in seinem gegenwärtigen Zustande für uns vollkommen werthlos.

Interessant ist das Westthor der Kirche. Es zeigt nämlich neben vollständig gothischer Gliederung des Gewändes doch den Halbbrunnenbogen. Der seitliche Eingang in die Kirche aber weist einen gedrückten Efselrücken auf. Ueber demselben sehen wir die beiden Heiligen St. Leonhard und Anton Abt dargestellt, steife Gestalten mit einformiger und trockener Färbung, braunen Schatten und roßigen Lichtern.

Der Thurm der Kirche mit gemauertem Spitzhelm hat dreifach gekuppelte Schallöcher mit romanischen Würfelcapitälen und Kämpfern. Er dürfte wohl noch dem ältesten Kirchenbaue angehören.

Von Tesero gelangen wir nach kurzer Wanderung nach

Panchià.

Die Kirche dieses Ortes, im Jahre 1690 im Barockstyle erbaut, bietet baulich nichts Interessantes. Dagegen verdient das Hochaltarbild, ein Werk *Furlanell's*, Erwähnung. Es stellt den Kirchenheiligen Sanct Valentin und den Evangelisten Johannes zu Fuß der mit dem stehenden Kinde thronenden Madonna dar. Dieser zur Seite steht der heil. Joseph und am Fuße des Thrones der kleine Johannes der Täufer mit dem Lamme. Es ist also jene freiere Art der Santa Conversazione, wie sie *Tizian* in seinem berühmten Bild mit der Familie Pesaro in den Frari in Venedig vorgebildet hat und der wir dann bei den späteren Venezianern so oft begegnen, und zugleich beweist kein Bild *Furlanell's* von allen, die ich gesehen, die Abhängigkeit des Meisters von eben diesen Venezianern entschieden als gerade dieses. An *Tizian* wird man übrigens in dieser Kirche noch einmal erinnert, nämlich durch eine etwas derbe Copie der emporkuhelnden Gottesmutter in

dem berühmten Bilde der Accademia delle belle arti in Venedig, die hier am Gewölbe angebracht ist.

An einer Wegscheide, noch bevor man zur Kirche kommt, findet sich ein altes Bildstöckel. In der spitzbogigen Nische desselben ist die Kreuzesgruppe dargestellt, ferner Maria mit dem stark verzeichneten Kinde im Schoße und die Heiligen Sebastian und Rochus. An der Außenseite sind die Heiligen Fabianus und Martinus nebst zwei heil. Bischöfen zu sehen. Am Bildstöckel eingekratzt findet sich die Jahrszahl 1503, womit jedoch nicht die Entstehungszeit des Bildstöckels und seiner Malereien, die übrigens sehr gelitten haben, bezeichnet ist. Diese gehören vielmehr noch dem 15. Jahrhundert und wahrscheinlich der Mitte desselben an.

Predazzo.

Die alte von dem Bischof Gerhard I. (1223—1233) geweihte Kirche¹ wurde abgebrochen und an ihrer Stelle das jetzige Gemeindehaus errichtet. Die neue imponante, in der Wirkung aber nichts destoweniger sehr frostige Pfarrkirche, dreischiffig im gothischen Style und ganz aus dunkelgrauem Granit erbaut, wurde erst vor ein paar Decennien vollendet.

Es existirt aber noch eine zweite Kirche in Predazzo, jene des heil. Nicolaus. Dieselbe liegt gerade in dem Winkel, welchen der aus dem Fassa-Thale kommende Avisio und der Travignolo bei ihrem Zusammenflusse bilden, und die Kirche mag von diesen ihren beiden bösen Nachbarn manches schlimme schon zu leiden gehabt haben. Vielleicht rührt es auch davon her, daß wir an der Kirche drei ganz deutlich erkennbare, zu verschiedenen Zeiten entstandene Theile wahrnehmen. Der älteste Theil derselben ist der aus fünf Seiten des Achteckes construirte und eingezogene Chorraum. Er zeigt ein Sternengewölbe, gebildet aus äußerst schwäch-

¹ *Bonelli, Notizie storico-critiche della chiesa di Trento, Vol. II, pag. 125.*

tigen, auf Anfangern aufruhenden Rippen. An den Chor fugt sich, durch den hohen Chorbogen geschieden, ein flaches Tonnengewölbe mit sehr steil und tief einschneidenden Stiehkappen an. Auf dieses folgt noch ein zweites Tonnengewölbe, das von einer späteren Verlängerung des Schiffes herrührt. Es ist höher als das vorhergehende, hat flachere Stiehkappen und Gurtbögen, die auf Wandpfeilern aufruhcn. Am Gewölbe sehen wir die Jahrzahlen 1749 und 1795. Dieser letzte Anbau macht sich übrigens auch am Aeußeren der Kirche bemerkbar, indem er über die Umfassungsmauern des älteren Theiles vortritt. Der Chor dieser Kirche ist an den Wänden und am Gewölbe mit Malereien geschmückt, welche wohl der zweiten Hälfte des 15. oder gar erst der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts angehören, wobei ich nicht ermangle zu bemerken, daß ihr Styl in manchen Punkten mehr demjenigen ähnlich ist, dem wir zum Beispiel in deutschen Gegenden Süd-Tyrols in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts begegnen. Allein gewisse Einzelheiten weisen doch auf die spätere Entstehungszeit hin. An der Schlußwand ist im Schildbogen die Kreuzesgruppe dargestellt. Rechts sehen wir die weinenden Frauen, links Soldaten zu Fuß und zu Pferd. Magdalena umfaßt den Fuß des Kreuzes. Höheres dramatisches Leben mangelt. Unter diesem Bilde ist die Kreuztragung dargestellt, sowie am Schildbogen der links anstoßenden Wand die Geißelung und darunter die Krönung. Die Proportionen der Figuren sind sehr schlank, im übrigen ist die Anordnung der Figuren durchaus die herkömmliche mit Beschränkung auf wenige Gestalten. Am Schildbogen rechts von der Kreuzesgruppe ist die Auferstehung und darunter die Grablegung dargestellt. Auch an diesen Gemälden zeigt sich matte Empfindung. Die Stellungen sind ausdruckslos, die Kenntnis des anatomischen Details ist eine geringe. An der linken Chorwand endlich sieht man Christus am Oelberge, an der Wand gegenüber aber mehrere Heilige: St. Katharina, Sanct Nicolaus, St. Rochus und einen Donator dargestellt. Neben diesem liest man die Inschrift:

O DOMINE IESV CHRISTE VERE
FILLI DEI MISERERE MEI
ZANETO SARTOR.

Die beiden zuletzt genannten Wandflächen sind in jüngerer Zeit stark übermalt worden. Als Einfassung aller dieser Gemälde dienen gemalte Pilaster mit Scheibensfüllungen. Das Gewölbe des Chores zeigt das Schweißtuch der Veronika nebst den Evangelisten-Symbolen, und an der Leibung des Chorbogens sind in Medaillons die Propheten dargestellt, deren behäbige durchaus italienische, aber unter sich fast gleiche Physiognomien für den Meister ganz besonders charakterisirend sind. An der Vorderseite des Chorbogens ist die Verkündigung gemalt, und zwar stammt dieses Gemälde erst aus dem vorigen Jahrhundert, desgleichen die beiden Figuren der heil. Katharina und der heil. Lucia unter denselben, wie unter anderem der mächtige frei und breit behandelte Faltenwurf ihrer Prachtgewänder erkennen läßt. Auch der Rest eines schönen Fresco am Gewölbe gehört dieser Zeit an.

Ueber dem noch gothischen West-Portale der Kirche ist die Jahrzahl 1601 zu lesen. Der Thurm an

der Nordseite der Kirche hat rundbogige Schallocher und einen Spitzhelm.

Recht beachtenswerth ist eine barocke, aber mit Ausnahme des etwas faden Gesichtes recht gut bewegte und trefflich in der Gewandung behandelte Statue des heil. Johannes von Nepomuk in einer Capelle an der Südseite der Kirche, errichtet auf Kosten der Regula (Predazzo) 1752.

Moena.

Moena gehörte bis gegen die Mitte des 12. Jahrhunderts zur Diöcese Brixen und erst von dieser Zeit an zu jener von Trient. Mit der Generalgemeinde von Fleims wurde die Ortschaft erst 1318 vereinigt. Die Einwohner betrachten sich aber auch heute noch als Fassaner und nicht als Fleimser.

Die älteste Kirche von Moena ist jene des *heil. Wolfgang*. Ihre Erbauung fällt noch in die Zeit, als Moena brixnerisch war. Zu Anfang dieses Jahrhunderts las man noch an der Kirche die Jahrzahl 1025. Bis zur Erbauung der jetzigen dem heil. Vigilius geweihten Kirche war St. Wolfgang die Curatie-Kirche. Ihr gegenwärtiger baulicher Zustand verräth allerdings nichts von ihrem hohen Alter. Am Aeußeren bietet sie absolut nichts bemerkenswerthes. Das alte Portal, das sich bis in den Anfang dieses Jahrhunderts erhalten haben soll, sei verschachert worden. Das Innere des Kirchleins zeigt im Schiffe eine nicht uninteressante Holzdecke auf gemauerten toscanischen Halbsäulen. Zunächst über den Halbsäulen ruht ein Kämpfergesims aus Holz mit stark vortretender Deckplatte. Statt einer Kehlung folgt als Ueberleitung zur Decke nun eine durch übermäßig langgestreckte weibliche Kariatyden gegliederte Einschrägung und über dieser, von den Kariatyden getragen, wieder ein Sims mit zierlichem Palmetten-Fries, auf welchem die flache Decke ruht. Diese ist im Spiegel mit einem sechsfach ausgebauchten barocken Rahmen verziert. Die Decke zeigt die natürliche Holzfarbe und ist eine ziemlich bescheidene Leistung einheimischer Kunstfleherei und in keiner Weise zu vergleichen mit den prächtigen Arbeiten dieser Art, denen wir im oberen Sulzberg begegnet sind.¹ Der Chor des Kirchleins ist eingezogen und zeigt einen geraden Abschluß. Da noch im Jahre 1432 von einer Neuweiheung des Hochaltars die Rede ist, muß diese Kirche noch lang neben der unmittelbar neben ihr erbauten neueren *Vigilius-Kirche* im Gebrauche gewesen sein.

Diese letztere, seit 1334 Curatie-Kirche, wurde am 27. September 1164 von dem Bischof Adalpert von Trient geweiht.² Man hat den Chor der Kirche und den Thurm noch als von dieser alten Kirche herrührend bezeichnet, doch konnte hochstens einiges Mauerwerk so alt sein. Unter Friedrich von Wanga fand am 12. October 1216 eine Neuweihe statt³ und dann abermals 1373. Im Jahre 1533 erhielten der Chor und ein Theil des Schiffes die jetzige Gestalt. Im Jahre 1583 wurde der Hochaltar geweiht. Im Jahre 1821 endlich wurde das Schiff, leider in ganz verstandnisloser Weise, verlängert. Vier Capellen, je zwei an jeder Seite, die dem vorigen, beziehungsweise dem Anfange dieses

¹ Vgl. meinen Aufsatz: Knütt-topographisches an. Sudtyrol in den Mittheilungen der k. k. Central-Commission 1897, S. 101 und S. 117.

² *Bonelli*, Monumenta ecclesiae. Find. Vol. III, pars II, pag. 26.

³ *Bonelli*, l. c., pag. 50.

Jahrhunderts angehören, öffnen sich in Rundbogen gegen das Schiff, während sie nach außen mit ihren polygon getheilten Umfassungsmauern und ihrer ungleichen Ausladung der auf einem Hügel stehenden Kirche ein eigenthümlich malerisches Aussehen geben.

Der älteste Theil der Kirche ist also nach dem Gefügten der Chor und der an denselben anstoßende Theil des Schiffes. Auf beide bezieht sich die Jahreszahl 1533 am Gewölbe des letztern. Der Chor, aus der Achse des Schiffes merklich gegen links angewendet, aus fünf Seiten des Achteckes construiert und eingezogen, ist gegen das Schiff um zwei Stufen erhöht und durch Einschließung eines Chorrechteckes erweitert. Letzteres ist von einem Kreuzgewölbe überwölbt, dessen Rippen von gothisch profilirten Anfangern absetzen, während die Rippen an den drei Abschlußwänden von Wanddiensten ausgehen, deren Profilirung zwei Hohlkehlen mit vorgeetzter Dreiviertelsäule zeigt, welche Form an vielen Kirchen dieses Gebietes und auch auswärts oft genug wiederkehrt. Die beiden letzten Dienste wurden aber mitammt den zugehörigen Rippen bei der Aufrichtung des jetzigen Hochaltars entfernt, und so wurde hier das ganze bauliche System zerstört, was einen recht unangenehmen Eindruck macht. Der Chorbogen ist spitzbogig und zeigt ein den Wanddiensten sehr ähnliches, nur etwas reicheres Profil. Das Schiff ist in seinem älteren Theile ebenfalls von Wanddiensten gegliedert, von welchen die Rippen der ziemlich flach gewölbten Decke unmittelbar, und zwar fächerförmig ausgehen, um sich erst nahe am Scheitel zu schneiden. Auch dieser Eigenthümlichkeit begegnen wir hier öfters. Die 1821 hinzugefügte Verlängerung zeigt ein Tonnengewölbe mit Zwickelkappen, das auf gemauerten Wandpfeilern mit Kampfergesimse aufruhet. Die Fenster sind aber gleichwohl auch an diesem Theile spitzbogig. Am Gewölbe sind Kreuzrippen aufgemalt.

Von den seitlich angebauten Capellen laden die beiden vorderen, in ihrer Anordnung gleichsam Querarme des Schiffes bildenden, unter sich zwar ungleich,

jedoch stärker als die zwei anderen, an den jüngeren Theil des Schiffes angelehnten, aus. Der Grundriß derselben ist aus fünf Seiten des Achteckes construiert; die Gliederungen zeigen barocke Renaissance-Formen. Den Eingang vom Schiffe aus bildet ein Rundbogen auf Pfeilern mit energisch geformten Kämpfern.

Das West-Portal der Kirche, das wahrscheinlich von seiner früheren Stelle bei Verlängerung des Schiffes an seine jetzige übertragen wurde, zeigt gothische Gliederung, aber daneben Renaissance-Ornamente an den Basen der Dreiviertelsäulen zwischen den Kehlungen. Die Umfassungsmauern der Kirche sind außen durch ungliederte gemauerte im Grundriße quadratische Strebe-pfeiler verstärkt. Am Chore setzen dieselben auf dem abgechrägten Sockelfuß ab und zeigen ein lebendigeres Profil mit einmaliger Verjüngung und Fialen als Abschluß, an deren Schenkeln sich noch Reste von Krabben sowie zum Theile die Kreuzblumen erhalten haben. Der Thurm, in seinem unteren Theile ungliedert, hat über dem Geschoße mit spitzbogigem Schalloch ein zweites Geschoß mit romanischem Triforium und hierauf in den wieder gothischen Giebeln ein spitzbogig geschlossenes, durch einen nach oben sich gabelnden Pfosten mit romanischem Würfelcapitäl zweigetheiltes Fenster. Zwischen den Giebeln sind gothische Wasserspeier angebracht und an den Schallöchern des ersten Geschoßes balconartige Vorprünge. Als Bedachung dient der mit Schindeln gedeckte Spitzhelm. Diese Mischung gothischer und romanischer Stylelemente, wie wir sie an diesem und an so manchem anderen Kirchthurme sehen, hat bis in das 16. Jahrhundert angedauert. Ja, in manchen Fällen überwiegt, wenigstens im 15. Jahrhundert, noch durchaus der romanische Charakter.

Gar manches Interessante birgt auch die innere Ausstattung der Kirche. Wir lernen da einen bisher fast unbekannt, aber nicht unbedeutenden Maler, *Valentino Rovisi* aus Moena, einen Schüler des *Tiepolo*, kennen, der 1782 starb. Von ihm ist das Hochaltarbild dieser Kirche, das die Inschrift trägt:

DIVIS TUTELARIBUS ET IOANNO NEPOMUCENO LEVITERNA GLORIA HONOSQVE PERPETVVS
HOC TEMPORE EXTRVI CVRAVIT DEVOTO EXVOTO JOANNES DOMINICVS PEREGRINI L. V. D.
CELSISS. SAC. REV. S. R. I. PRINCIPIS ET ARCHIEPISCOP. SALISVURGENSIS CONSILIARIVS ACTVALIS AVLICVS.
NIC NON IN ALMA ET ARCHIEPISCOPALI VNIVERSITATE IBIDEM PANDECTARVM PROFESSOR ORDINARIVS
IHC MOENAE VALLIS FIEMMARVM ORIANDVS.

Dargestellt sind auf dem Bilde der heil. Vigilius und seine Mutter Maxentia stehend und Johannes von Nepomuk auf einem Knie kniend. Aus der Höhe schweben Engel mit Kranz und Palmenzweig herab, andere tragen Pastorale und Inful empor. Der heil. Vigilius trägt unter einem schweren, in den Falten mächtig angelegten zinberrothen Pluviale mit hellblauem, in den Schatten dunkelblauem Futter eine weiße Alba, unter welcher ein stahlblaues Unterkleid bis zu den Füßen reicht. Mit der Rechten hält er vorne das Pluviale gefaßt, die Linke ist mit der Geste des Empfangens nach oben ausgestreckt. Johannes von Nepomuk trägt über einem schwarzen Talar einen weißen Chorrock und einen theefarbenen Hermelin-kragen. Die heil. Maxentia ist mit blauem Unterkleide, rothem Mantel und grauem Schleier bekleidet. Charakteristisch für dies Bild und den Meister, der es gemalt, ist vor allem die prächtige fette Färbung von nicht

geringer Leuchtkraft, ferner der breite Vortrag, die flotte Pinselführung und eine kräftige Modellirung. Auf den ersten Blick ist in dem Bilde der Schüler des *Tiepolo* zu erkennen. Die Köpfe haben aber etwas leeres, und die Stellungen sowie die Geberdensprache sind meist etwas geziert, wohl auch fast sinnlos, wie jene der Maxentia. Ein zweites Bild desselben Meisters, das durch den dargestellten Gegenstand interessant ist, sonst aber gegen das vorhergehende sehr zurücksteht, hängt an der Wand neben dem linken Seitenaltar. Der heil. Bischof Adalpertus, in rothem reich mit Gold gestickten Mantel mit grün-schillerndem Futter schwebt, einen abgebrochenen Speer in der Brust, von zwei Engeln getragen, empor. Von oben erscheint ein Engel in starker Untersicht mit der Märtyrerkrone herab. Die Haltung des Heiligen ist sehr ungechlacht und die perspectivische Zeichnung des Engels etwas mißglückt. Die Färbung zeigt aber auch an diesem Bilde das

Streben nach prächtiger fatter Farbenwirkung, das für *Rovisi* vor allem charakteristisch ist. Die Landschaft unter dem emporfchwebenden Heiligen ist allerdings nur skizzenhaft behandelt. Im Vordergrund bewegt sich eine Proceſſion von dem Kirchlein St. Wolfgang zu der Curatiekirche von Moena. Die Männer tragen Pumphosen, Wams und Halskraufe, die Weiber aber erscheinen in einer Kleidung, die offenbar die alte Thaltracht darſtellt und die vieles mit noch in deutlichen Gegenden Tyrols vorkommenden Trachten gemein hat, im Thale ſelbſt aber ſchon lang verſchwunden iſt.

Wie uns eine Inſchrift auf dem Bilde belehrt, bezieht ſich dieſe Darſtellung auf die Weihe der Vigilius-Kirche von Moena durch den heil. Biſchof Adalpert, durch welche Weihe auch zugleich der Uebergang Moenas von der Diöceſe Brixen in jene von Trient, deren Schutzpatron ja der heil. Vigilius iſt, deutlich markirt wird. Bezeichnet iſt das Bild: *Valentinus Rovisi Moenensis Pinxit Anno 1761.*

Auch mehrere Fahnenbilder hat *Rovisi* für die Kirche ſeiner Heimatsgemeinde gemalt. Von dieſen zeigt die Sacramentsfahne eine Monſtranze von ganz reizend ſchöner Erfindung. Auf goldener Fußplatte ſteht ein Engel in claſſiſchem weißen (ſilbernen) Gewande und hält mit beiden emporgerichteten Armen die runde Monſtranze. Dieſe, von goldenen Strahlen umgeben, zeigt unten zu beiden Seiten zwei mit ihrer Krümmung nach einwärts gebogene ſilberne Fullhörner, von welchen Aehrenbüſchel ausgehen, auf welche beiderſeits wieder eine Traube folgt. Ueber dieſen tragen zwei Engelchen vereint eine Krone, die die Monſtranze nach oben zu abſchließt. Alles dieſes Detail iſt aus Silber gedacht. Es wäre nur zu wünſchen, wenn auch unſere Goldſchmiede einmal ähnlich ſchöne Motive zur Ausführung brächten.

Auch noch einige andere Gemälde dieſer Kirche verdienen eine wenigſtens kurze Erwähnung. So das Bild in der Capelle *S. Maria del Carmine*, die Anbetung der Hirten darſtellend mit der Inſchrift: *DIVO VIGILIO DONO DEDIT B. P. MARTINVS GABRIELLI 1742.* Das Bild hat aber ſtark gelitten. Auch das Altarbild dieſer Capelle, die Madonna del Carmine, beſitzt kunſtgeſchichtlichen Werth. Gleich dem vorhergehenden zeichnet es ſich durch vornehme Höhe der Empfindung, ſtimmungsvolles und warmes Colorit und Adel der Formen aus: Eigenſchaften, welche eben für die Fleiſer Schule des 17. Jahrhunderts charakteriſtiſch ſind. Das Fresco dieſer Capelle, die Vertheilung des Scapulars darſtellend, iſt ebenfalls ein Werk *Valentino Rovisi's* und gemahnt ſtark an *Tiepolo* und das Studium *Paolo Veroneſe's*. Von *Rovisi* iſt ferner das Altarbild am Antonius-Altar, bezeichnet: *Rovisi pinx. P. Lo. Fr. Varesco cur. 1763,* ſowie auch das große Oelgemälde an der Evangelienſeite des Chores, welches das letzte Abendmahl darſtellt. Chriſtus reicht den knieenden Apoſteln die Communion; Judas ſchleicht ſich davon und über ihm ein Teufel mit den Silberlingen in einem Beutel. Das Bild wurde von *Rovisi* 1773 gemalt und von einem *Felicetti* 1873 reſtaurirt — *rinovò* ſteht auf dem Bilde, *rovinò* wäre richtiger geweſen. Ein recht gutes Bild iſt auch das Altarbild in der Capelle rechts vom Haupteingange: die Madonna mit dem ſtehenden Kinde auf einem Renaissance-Throne und zu beiden Seiten die Heiligen Valentinus und Dominicus. Die

Madonna iſt von großer Schönheit, die Gewandung durchaus groß gehalten, die Haltung feierlich ruhig, die Köpfe geiſtvoll und edel, Züge, die um die Mitte des 18. Jahrhunderts bemerkenswerth genug ſind. Dem *Furlanell* nahe ſteht das Altarbild der Capelle del Rosario. Wir ſehen oben die Madonna in den Wolken und etwas tiefer St. Dominicus und Katharina von Siena, welche den Roſenkranz empfangen, deſſen Geheimniſſe rings um das Bild in Medaillonform gemalt ſind. Unten am Boden kniet das Volk, unter welchem beſonders die porträtartigen Phyſiognomien in die Augen fallen. Der Vortrag iſt trocken, die Farbung ziemlich glanzlos. Ein Altarbild mit den vierzehn Nothhelfern ebenfalls in dieſer Kirche iſt unzweifelhaft von demſelben Meiſter.

Von plaſtiſchen Arbeiten in dieſer Kirche waren die beiden Statuen in Formthron, Petrus und Paulus, auf dem Hochaltare zu erwähnen, etwas trockene Arbeiten, ausgeführt von *G. B. Pettona*, ebenfalls einem Moenſer (1855), ferner ein Weihwaſſerbecken von 1525, deſſen charakteriſtiſche gothiſche Formen eine ſehr gediegene Ausführung zeigen; vor allem aber zwei polychrome Holzſchnitzaltäre: der linke Seitenaltar und der Altar in der *Capella del Rosario*. Erſterer zeigt korinthiſche cannellirte Säulen, die ein über ihnen verkröpftes Gebälk tragen, deſſen Fries ausgebaucht und mit Cherubköpfen und Ornament verziert iſt. Die Deckplatte iſt durch abgetreppten Zahnschnitt ausgezeichnet, und die geraden Giebelſtücke weiſen auf ihrer Unterſeite Caſſetten mit Roſetten auf. Die Freisäulen, welche das rundbogige Mittelſtück flankiren, ſind von Piläſtern begleitet, und an einem derſelben iſt noch die zum Theile zerſtörte Inſchrift zu leſen:

.....

 CALEGER DA
 CAVRIL. F

Da auf einem Schnitzaltare in S. Pellegrino ſich ein *Zoan Battista del Catigaro da Capril* nennt, ſo haben wir es hier wohl mit demſelben Meiſter aus Caprile zu thun. Die Reſte des Namens, ſoweit dieſelben noch ſichtbar ſind, ſcheinen dafür zu ſprechen.

Der zweite der in Rede ſtehenden Schnitzaltäre, der Altar der Roſenkranz-Capelle, weicht in einigen weſentlichen Punkten von dem für dieſe Altare gebräuchlichen Typus ab, vor allem dadurch, daß ſein Aufbau ſich ebenſoſehr in die Breite als in die Höhe entwickelt; dann durch die reiche Polychromirung in verſchiedenen metallglänzenden Lackfarben. Die Altarmenſa iſt dreitheilig: ein oblonges Mittelfeld iſt von zwei Riſaliten eingefasſt, welche letztere Niſchen aufweiſen. Das Mittelfeld ziert ein Gemälde in Oel auf Holz, darſtellend die Verkündigung, das durch die wirkſamen Contraste von Licht und Schatten und eine gewiſſe Größe der Auffaſſung auffällt. Dem Sockelgeſimſe der Menſa mit fallendem goldgelben Blattwerk auf metallgrünem und ſilberfarbenem Grunde entſpricht in der reichen polychromen Ausſtattung auch das Abſchlußgeſimſe, deſſen Aſtragal in Roth und Grün, der Eierſtab in Goldgelb mit grünem Waſſerlaub gehalten ſind. Das Mittelfeld wie die Riſaliten ſind reich mit geſchnitzten Ornamenten: Weinranken mit Trauben und

grünen sowie goldrothen Blättern verziert. Weinlaubgeranke bildet auch den feilichen Abſchluß der Menſa.

Der obere Aufbau des Altars beſteht aus der rundbogig gefchloſſenen ganz flachen Mittelnische, die beiderſeits von zwei freitenden korinthiſchen Säulen mit begleitenden Piläſtern flankirt wird. Die beiden Seitentheile des Altars treten gegen den mittleren, und zwar etwas ſchrag vor. Auf einer mit goldfarbigen Leisten eingefassten Altarſtaffel mit aufgemalten und die Scagliola nachahmenden Ranken, Roſen, Lilien, Narcifſen, Vögeln und Schmetterlingen erheben ſich auf Sockeln die ſchwarz gehaltenen Freifaulen. Die attifchen Baſen derſelben ſowie die vorzüglich fein und zierlich ausgeführten Capitale ſind vergoldet. Zwischen dieſen Säulen ſpringt das Riſalit der Altarſtaffel halb- rund vor und auf dieſem Halbbrund ſtehen zwei über halb lebensgroße Monchsſtaturen, ebenfalls aus Holz. Durch den vergoldeten Schlußſtein des Halbkreisbogens, der das Altarbild überſpannt, ſchlingt ſich eine gefchnitzte Fruchtſchnur mit dunkelbronzeſchwarzem Laub und goldenen Früchten. Dieſe Fruchtſchnur iſt dann über die Capitale der Säulen hingeleitet und läuft feilich des Altares herab. Das über den Säulen verkropfte Gebälk zeigt im Fries eine ähnliche, ebenfalls aufgemalte Verzierung wie die Altarſtaffel. Zahnſchnitt, Conſolen, Blätterſims, alles goldgelb gehalten, zeigen von feinem Geſchmack und gediegener Ausführung. Auf den Verkropfungen der äußeren Säulen ruht je ein Viertelkreis-Segment, über jenen der beiden inneren aber ſchlanke Pfeilerchen, die einen rechteckigen Aufſatz mit geradem oberen Abſchluß einſchließen. Die Füllung der Pfeilerchen bildet ein feines, faſt wie eine Perlenſchnur behandeltes Fruchtgehänge in Gold auf Blau. Vor dieſem Aufſatze kniet eine ganz vorzüglich bewegte Freiſigur, die heil. Theresia darſtellend. Trotz des etwas verzückten Gefichtsausdruckes iſt die Bewegung noch durchaus maßvoll und von ganz feiner Wirkung der Linien. Auch die Stimmung der Farben: goldiges Unterkleid, blauer Mantel und ſilberner Schleier, iſt eine ſehr fein gewählte. Wenn auch nicht ganz auf derſelben Höhe, ſo doch ebenfalls ein recht gutes Werk der Holzſchnitzkunft iſt auch der heil. Erzengel Michael, der den Abſchluß des ganzen Altares bildet, und vorzüglich bewegt iſt das dunkelbraun gehaltene Teufelchen zu ſeinen Füßen. Leider iſt uns der Meiſter dieſes Altares, der weniger durch glänzende Pracht als durch feinen Geſchmack bedeutend iſt, nicht bekannt. Im übrigen ſchaltet derſelbe bereits ungleich freier mit den architektoniſchen Formen, als wir dies ſonſt bei den meiſten dieſer Holzſchnitz-Altäre ſehen; er legt nicht mehr auf ſie das Hauptgewicht, ſie bilden ihm vielmehr nur das Gerüſt für den Reichthum ſeiner ornamentalen Gedanken. Von ſeinem Können als Bildſchnitzer erweckt aber ſeine heil. Theresia auf dieſem Altare eine reſpectvolle Meinung.

Damit nehmen wir von Moena Abſchied, um weiter thaleinwärts zu wandern. An der Brücke über den wilden Avisio fällt uns noch an einem Hauſe ein Fresco von 1753 auf, das die unverkennbaren Styl-eigenſchaften *Rovisi's* zeigt. Auch an einigen anderen Hauſern des Ortes finden ſich, allerdings meiſt in einem nicht ſehr guten Zuſtande, Wandmalereien ſeiner Hand; er ſcheint ſeine Kunſt mitunter ziemlich handwerksmäßig geübt zu haben. Ein leider übel

reſtaurirtes Bild *Rovisi's* bewahrt auch die Kirche von *Someda* oberhalb Moena.

Vigo di Faſſa.

Das Faſſa-Thal bildete bis zur Saculariſation des Fürſtenthums Brixen (1803) einen Beſtandtheil deſſelben, und der Biſchof von Brixen war der geiſtliche und weltliche Oberherr deſſelben. Wann Faſſa unter dieſe Herrſchaft kam, iſt ungewiß. In einem Documente von 1050, dem erſten, in welchem des Thales Erwähnung geſchieht, iſt von der geiſtlichen Gerichtsbarkeit des Brixener Biſchofs in Faſſa die Rede. Im 12. Jahrhundert hatten ſie nachweislich Beſitzungen daſelbſt, und um 1330 übten ſie auch die weltliche Gewalt im Thale aus.

Als Pfarre gehörte Faſſa bis 1818 zu Brixen. Für das Alter der Pfarrkirche von Faſſa wäre die Angabe einer Aufzeichnung im Pfarrhofs zu Vigo bezeichnend, nach welcher mit dem Baue einer Kirche ſchon 962 begonnen worden wäre.¹ Die älteſte bekannte Erwähnung eines Pfarrers geſchieht zum Jahre 1235, in welchem ein Pfarrer Otto genannt wird.² Die jetzige dem heil. Johannes geweihte Pfarrkirche iſt aber keinesfalls vor der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts erbaut, und zwar im ſpät-gothiſchen Style. Sie iſt dreifchiffig; die Seitenschiffe ſind bedeutend niedriger als das Mittelschiff und ſehr ſchmal. Der Chor iſt eingezogen, um zwei Stufen erhöht und aus fünf Seiten des Achteckes conſtruirt. Als Gewölbeſtützen dienen Rundpfeiler aus Syenit auf ebenfalls runden Baſamenten. Dieſe zeigen als oberen Abſchluß über einer Faſe einen Wulſt mit darauf folgender rinnenartiger Kehle, auf welche der Anlauf der Säule folgt. Es kommt aber auch vor, daß dem Wulſte auch eine Einziehung vorausgeht, oder daß ſtatt des Wulſtes ein Knollenkranz, wie wir es auch in St. Elifäus in Teſero fanden, den Abſchluß des Baſamentes bildet; andere wieder zeigen nur einfach eine Faſe. Das Baſament der letzten Säule gegen den Chor links iſt mehr als doppelt ſo hoch als die anderen. Die Rippen entſpringen wie in Cavaleſe unmittelbar aus dem Schaſte, ſtreben noch ein Stück an ihm empor, um ſich dann zu je vier fächerförmig auszubreiten und ſich erſt nahe dem Gewölbeſcheitel zu ſchneiden. Die Schnittpunkte ſind mit runden Schlußſteinen verſehen. Den Rundpfeilern entſprechen in den Seitenschiffen im Querschnitte dreieckige Wandleiſten, von denen ebenfalls ohne dazwiſchen tretendes Glied je drei Rippen ausgehen. Die Fenster der Kirche, durch einen gleich den Rippen ſcharf profilirten Pfoſten zweigetheilt, zeigen theilweiſe noch ſtreng gothiſches Maßwerk, an einem derſelben erſcheint auch das Fiſchblaſenmotiv. Der Chorbogen, vollſtändig gleich profilirt wie jener in der Curatie-Kirche zu Moena, erreicht, gleich dem Chorraume ſelbſt, die Höhe des Mittelschiffes. Auch die Wanddiſtenſe im Chore ſtimmen in den Profilen mit jenen im älteren Theile der Kirche zu Moena vollſtändig überein. An einem derſelben hält ein ſculpirter Engel ein Wappen mit drei von rechts oben nach links unten laufenden Wellenlinien. Der Chor iſt von einem Netzgewölbe überſpannt. Das Weſt-Portal der Kirche iſt

¹ *O. Brentari*, Guida del Trentino II. pg. 175.

² *Hornaday*, Geſchichte Tyrols II. S. 315.

spitzbogig. Rechts von demselben befindet sich das brixnerische Wappen, links das Wappen des Michele Somvigo. *Brentari*¹ berichtet, daß sich dabei die Jahreszahl 1491 finde, die ich jedoch nicht mehr finden konnte. Bemerkenswerth sind die beiden Weihwasserbecken und die noch ganz romanischen Löwenköpfe, die neben dem Portale in die Mauer eingelassen sind und die wohl sicher von einem älteren Baue an dieser Stelle herrühren. Das Nord-Portal scheint jüngeren Datums. Es zeigt einen geschweiften gothischen Bogen mit Krabben und Kreuzblume, und die Pfoften tragen Fialen. Daneben befinden sich zwei sehr beschädigte Wappen, deren eines vielleicht das Wappen der Familie Sommaripa ist. Am Aeußeren treten vor die Umfassungsmauern der Kirche Strebepfeiler, an denen der Sockel der Kirche vor springt und die an den Ecken zweimalige, sonst einmalige Verjüngung zeigen. Sie endigen in Fialen mit Krabben. Die hochgiebelige Façade ist von einem Rundfenster durchbrochen.

Das Altarbild der Kirche, die Taufe Christi darstellend, ist von *Antonio Longo*, der hier deutlich das Studium der Werke *Alberti's* zeigt. An der großen Orgel-Empore sind die Brustbilder der Kirchenlehrer und Evangelisten, ziemlich unbedeutende Malereien des 18. Jahrhunderts.

Die Pfarrkirche von Fassa bietet das in unseren Gegenden ziemlich seltene Beispiel einer Unterkirche. Dieselbe befindet sich unter dem Chore, den ganzen Raum desselben einnehmend, und ist nur von außen zugänglich. Je drei achteckige niedrige Pfeiler auf ebenfalls achteckigen Basen und ohne Capitale tragen ein gothisches Spitzbogengewölbe, das aber nur Gräten, keine Rippen aufweist. Die Seitenschiffe dieser Unterkirche haben mit dem Mittelschiffe gleiche Breite und Höhe. Die Umfassungswände sind ungegliedert. Eine gemauerte Bank läuft rings um den fast quadratischen Raum.

Der Thurm der Kirche an der Nordseite derselben trägt alle die charakteristischen Eigenthümlichkeiten, denen wir an den Thürmen dieses Thalgebietes schon mehrfach begegneten. Auf einem Unterbaue ohne Geschoßabtheilung, selbst ohne Mauerfchlitz, erhebt sich über einem wenig ausladenden Gesimse das Geschoß mit den spitzbogigen, durch einen gegabelten Pfoften zweigetheilten Schallöchern. Darauf folgt ein zweites etwas niedrigeres Geschoß mit romanischen Triforien und darüber, durch ein kräftig ausladendes Gesimse geschieden, die gothischen Giebelanordnung mit Spitzbogenfenster, das ebenfalls zweigetheilt ist. Ein hoher sehr schlanker Spitzhelm bildet das Dach.

Oberhalb des Ortes Vigo erhebt sich auf einem Vorsprunge des Berges Ciampedie eine andere ebenfalls im spät-gothischen Style erbaute Kirche, die der *heil. Juliana*, der Patronin des Fassa-Thales, geweiht ist. Sie ist einschiffig und zeigt ziemlich breite Verhältnisse. Der Chor, gegen das Schiff um zwei Stufen erhöht, ist niedriger als dieses. Je drei Wanddienste tragen das Netzgewölbe des Schiffes. Die architektonischen Formen stimmen durchaus mit jenen in der Johannis-Kirche überein. An der hochgiebeligen Façade hat sich auch noch das spät-gothische Maßwerk des Rundfensters derselben erhalten. Der Chorbogen hat hier ein einfacheres Profil als in der Johannis-

Kirche. Im Chore dienen halbrunde Wanddienste und in der Ecke des Chorbogens gothische Anfinger als Träger des Netzgewölbes. Am Chorbogen liest man die Inschrift:

Renovato
1509
1874.

Im ersteren Jahre erhielt die Kirche wohl ihre jetzige Gestalt. Am Aeußern zeigt die Kirche ein abgeschrägtes Sockelgesimse. Das spitzbogige West-Portal aus Syenit, den man in den nahen Monzoni-Bergen bricht, ist einfach gothisch gegliedert.

Von der inneren Ausstattung sei zunächst ein Weihwasserbecken von 1579 erwähnt, sowie zwei Renaissance-Altäre aus Holz mit sehr bunter Fassung und schon ziemlich barock in den Formen.

Von ganz hervorragender Bedeutung ist aber der Hochaltar dieser Kirche, schon deshalb, weil er das Werk eines Malers ist, der bis zur Stunde nur dem Namen nach bekannt war: *Jörg Arzt* oder *Arzter*. *Robert Vischer* schreibt zwar ihm oder *Vigil Raber* von Sterzing das Fresco neben dem Portale der Bozener Pfarrkirche, die thronende Madonna mit dem Kinde, zu, dessen Entstehung er um 1500 ansetzt,¹ hierin aber einer bloßen Vermuthung folgend. Wir finden den Meister ferner erwähnt von *Spornerberger* in seiner Geschichte der Pfarrkirche von Bozen, S. 68, wo derselbe zum Jahre 1495/96 die Notiz beibringt: „dem *Jörg Arzter* maller vom dem gemel des körleins getadingt. . 37 gld rheinisch und ein perner.“²

An dem gothischen Flügelaltare der Kirche Sanct Giuliana zu Vigo in Fassa findet sich nun an der Rückseite des Schreines in gothischer Minuskelschrift, und zwar eine Zeile oben, eine unten am Schreine, folgende Inschrift:

oben: anno incarnationis dñi millesimo quingentesimo et decimo septimo tempore reverendissimi in p̄p̄o patris ac dñi dñi cristofferi de schroffenstain episcopi brixinensis dñi

unten: Johñs Geiger veri pastoris completum est hoc opus per magistrum georgium artzt de busano nono die mensis augusti.

Der in dieser Inschrift genannte Bischof Christoph von Schroffenstein ist derselbe, dessen prächtiger Grabstein in der Vorhalle des Domes zu Brixen eingemauert ist³ und der nach der Inschrift auf demselben 1521 starb.

Außer der angeführten Inschrift ziert die Rückseite des Schreines das häufig vorkommende, phantasievoll componirte Geranke, Grün in Grün gemalt.

Die Mittelnische der Altarstafel ist gegenwärtig leer, vielleicht wären aber die Figuren hiezu noch irgendwo vorhanden. Die beiden Seitentheile der Predella sind mit Propheten-Brustbildern in Relief geziert, welche leere Spruchbänder tragen. Jener an der Epitelfseite trägt einen dunkelrothen Turban und ist

¹ *R. Vischer*, Studien zur Kunstgeschichte 1886, S. 447.

² Auch *Atz*, Kunstgeschichte Tyrols, S. 334, erwähnt den Meiler und auch schon das in redethehende Werk desselben, ohne dasselbe jedoch, wie es scheint gesehen zu haben. Er citirt nur den unteren Theil der Datirungsinschrift.

³ Ueber denselben vgl. *Semper* in der Zeitschrift des bayerischen Kunstgewerbevereines 1897, S. 151, und *Rühl*, Die Kunst in der Brennerthale, S. 147.

mit einem vergoldeten vorn zugeknöpften Kleide angethan, das Brocatmusterung zeigt. Sein längliches etwas mageres Gesicht mit vortretenden Backenknochen und gut individualisirtem Ausdruck trägt einen lang herabwallenden Bart mit strähnigen an den Enden geringelten Barthaaren. In gleicher Weise ist das über den Nacken hinabwallende Haupthaar behandelt. Der Kopf ist etwas nach rechts (vom Beschauer) gewendet. Der Prophet links von der Mittelnische trägt eine an den Rändern aufgestülpte, ebenfalls dunkelrothe Mütze. Sein kurzes Haupthaar ist kraus, der Bart ähnlich behandelt wie an der vorigen Figur. Ueber dem vergoldeten Leibrock trägt er einen dunkelblauen Kragen. Diese beiden Brustbilder, auf dunkelblauem Grunde, sind von kräftigem gothischen Rankenwerke eingerahmt. An den Seitenwänden der Predella stehen auf Consolen und unter sehr schönen und reich geförmten Baldachinen links eine Apostelfigur, die jedoch beschädigt ist, rechts ein Heiliger mit Krone und Buch.

Der Schrein des Flügelaltars, fast quadratisch in seiner Gestalt, ist auf drei Seiten mit einem von vergoldeten Stäbchen eingefassten Kehlleisten umgeben, der mit einem vergoldeten Geranke erfüllt ist. In diesem Geranke treten Blätter nur spärlich und daneben eine Zapfenfrucht auf. Der Grund der Einkhlung ist blau gehalten. Die für die Mittelfigur des Schreines etwas erhöhte Basis, auf welcher die drei Figuren des Schreines stehen, ist an der Vorderseite ebenfalls mit frei stylisirtem verchlungenen Blattwerk verziert. Die drei etwa halblebensgroßen Figuren stellen die Gottesmutter auf der Mondichel stehend und das Kind auf dem rechten Arme zwischen den beiden weiblichen Heiligen Juliana und Margaretha dar. Die Baldachine über diesen Figuren halten zwar noch an architektonischen Formen fest, dieselben sind aber bereits ganz frei behandelt. Sie zeigen eine barocke Gothik: geschweifte sich schneidende Schenkel, welche nach allen Seiten umgebogene Fialen tragen. Die Ausführung ist aber von großer Feinheit. Die Figuren des Schreines sind durch Streben gethieden, denen je ein Dienst vorgesetzt ist, auf deren Capitalen rechts die Madonna, links der Erzengel Gabriel in kleinen Figuren angebracht sind.

Auf den ersten Blick fallen an den drei Holzstatuen des Schreines die rein ovalen, in der Form etwas baurischen Gesichter und der lange schmale Hals der Figuren auf. Die Gesichter sind voll, Nase und Mund sind klein, erstere gerade, die Brauen sind ganz fein in Braun gezogen, die Stirne hoch, die Augenlider anmuthig gesenkt. Besonders bemerkenswerth ist ein gewisser fußlicher Zug an den Mundwinkeln in den sonst durchaus nicht besonders feinen Gesichtern. Ein Doppelkinn leitet zu dem Halse über. Die Hände sind klein und zart geformt und sehr sorgfältig bis auf die Nagel durchgebildet. Das Haar fällt an der Statue der Mutter Gottes und an der heil. Margaretha in langgezogenen Strähnen auf die Schultern herab, an der heil. Juliana erscheint es in ein braun-goldenes Netz gefasst, doch so, daß beiderseits eine Locke frei bleibt und die eine derselben, sehr naturwahr behandelt, gerade herabfällt, die andere aber fast neckisch über das Netz hingelegt ist. Zeigt sich schon in diesen angeführten Einzelheiten ein starkes Hinausgehen über die kernige Schlichtheit *Pacher's* und seiner Schule

und noch mehr über die einfache, hauptsächlich auf der Ueberlieferung beruhende Formenbehandlung seiner unmittelbaren Vorgänger und noch mancher seiner Zeitgenossen, und ein ganz entschiedenes Hinneigen zur Auffassungsweise und Formensprache der deutschen Renaissance, so tritt dieser Zug womöglich noch stärker in der ganz und gar malerischen Behandlung der Gewandung hervor. Das Leibchen des Unterkleides schließt bei allen drei Figuren enge an und ist am Halse viereckig ausgeschnitten, wobei an der Madonna und der heil. Julianna das weiße, an letzterer braun bordurte und fein gefaltete Hemd sichtbar wird. Auch die Aermel sind eng anliegend und reichen bis an das Handgelenk vor. Das Oberkleid aller drei Figuren fällt bis zu den Füßen ab, diese nur zum Theile freilassend. An ihm fallen ganz besonders die starken tief unter schnittenen Bauschen mit scharfen Brüchen auf, die sich ganz besonders am Schoße zu Massen häufen, auch in dem Falle, als die Kleider nicht gerafft erscheinen, und auch sonst in Haltung und Stellung keinerlei Grund dafür gefunden werden kann. Nicht plastische, sondern ausschließlich malerische Rücksichten erscheinen als maßgebend für die Behandlung der Gewandung.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen über die Figuren des Schreines ist es nöthig, noch auf manches Einzelne näher einzugehen.

Die heil. Margaretha, die Figur rechts von der Madonna, trägt auf dem nur leicht nach links gewendeten Haupte eine Krone. Das linke Bein tritt als Spielbein etwas vor. In ihrer Linken hält sie eine oben in ein Kreuz endigende Lanze, die sie gegen einen graugrünen Drachen zu ihren Füßen stößt; die Rechte ist in sehr anmuthiger Weise segnend erhoben. Das Unterkleid der Heiligen, an der Brust eng anliegend und vergoldet, hat grüne vorn goldbordurte Aermel. Der Mantel ist ebenfalls vergoldet und zeigt blaues Futter. Am rechten Oberarm sind vergoldete roth gefütterte Halbärmel sichtbar. Vielfach tritt an dieser sowie an den anderen Figuren statt des Goldes die rothe Grundirung hervor.

Das Haupt der Gottesmutter, die das nackte (gegenwärtig allerdings mit einem Röckchen bekleidete) Kind auf dem rechten Arme trägt, ist nach rechts gewendet und nur ganz wenig geneigt. Das rechte Bein ist Stehbein, das linke Spielbein. Die Fassung des Unterkleides ist nicht mehr ganz klar, doch war dasselbe wohl gemustert, da außer Roth auch Blau und Grün als Farben auf demselben erscheinen. Die Aermelstulpen zeigen rothes Futter. Der prachtvoll geworfene Mantel, vergoldet und mit blauem Futter, ist am Saume mit einreihigen Perlen besetzt. Eine ganz besonders feine und zarte Empfindung zeigt auch hier wieder die Behandlung der Hände, deren Durchbildung auch gute Naturbeobachtung verräth. Die Krone der Madonna ist ein leidiges modernes Anhängsel, das je eher je lieber entfernt werden sollte.

An Feinheit der Empfindung und lebensvoller Ausgestaltung, vor allem aber auch durch das eigenthümliche Schönheitsgefühl, das sich hier auch im Kopfe ausdrückt, werden die beiden erwähnten Statuen übertroffen von der dritten, die heil. Juliana darstellenden. Sie ist nicht in gerader Vorderansicht gestellt gleich den übrigen, sondern mit einer leichten

Wendung gegen die Madonna. Es ist aber auch die ganze Haltung der Figur eine viel bewegtere, lebensvollere, es dämmert in ihr etwas vom plastischen Contraste, mag dies auch nur unbewußt sein. In der halb erhobenen Linken trägt die Heilige ein aufgeschlagenes Buch, in welchem sie zu lesen scheint, in der Rechten hält sie eine Kette, an welcher ein rothbraun gehaltenes Teufelchen gefesselt hängt. Von der zierlichen und naturwahren Behandlung der Haare an dieser Figur war schon oben die Rede. An dem viereckigen Ausschnitte des goldigen Unterkleides tritt das ebenfalls viereckig ausgefehlte feingefaltete weiße braun gefäunte Hemd ein wenig hervor. Dasselbe wird auch an den Schultern in feinen Bauschen sichtbar. Der Meister weiß bereits den Stoff durch die Behandlung der Falten zu charakterisiren. Viel trägt zur größeren Belebung dieser Figur bei, daß der Mantel den Oberleib ganz frei läßt. Der Mantel selbst zeigt in noch gesteigertem Maße das Streben, durch tiefe Unterfchneidungen und Ueberfchlagungen eine kräftige malerische Wirkung hervorzubringen. Die Behandlung der Falten wird dabei allerdings plastisch vielfach ganz unmotivirt und manierirt erscheinen. Der Gesichtstypus dieser Figur zeigt schon ganz das eigenthümliche Schönheits-Ideal der deutschen Renaissance.

Die Baldachine über den drei Figuren zeigen, wie bereits erwähnt, die ausschwingenden Formen der Spät-Gothik. Der mittlere ist reicher gestaltet als die beiden seitlichen. Die Schenkel der Bogen sind in Blau gehalten, die Fialen in Roth, Krabben und Kreuzblumen sind vergoldet. Auch die beiden Streben zwischen den Figuren sind mit ihren vorgefetzten Diensten in Blau, Roth und Gold gefaßt.

Die beiden Flügel zeigen an ihren Innenseiten Reliefs; unten sind an jedem zwei weibliche, oben zwei männliche Heilige dargestellt. Als Einfassung dient auch hier frei stylisirtes gothisches Rankenwerk, das hier zwar etwas feiner behandelt ist als an den Reliefs der Predella, aber sich doch noch von ähnlichem Ornamenten an manchen Altären im Sulzberg durch kräftigere Wirkung vortheilhaft unterscheidet. Am Flügel rechts sehen wir unten die heil. Agnes und eine zweite gekrönte Heilige dargestellt, oben den Erz-märtyrer Stephanus und einen Mönch mit einem Stabe in der Hand. Den Grund dieser Reliefs bildet ein Teppich mit rothem, weißem und grünrauem Franzenbesätze, darüber neutrales Blau. Die Nimben der Heiligen sind nur schwach in weißen Umrissen auf dem blauen Grunde angegeben. Die Verhältnisse sind etwas unterfetzt, und die Gesichter verrathen einen entschiedenen Sinn für anmuthige Schönheit. Die Behandlung der Gewandung zeigt meist große, oft auch sehr schöne schwungvolle Motive, daneben aber, und zwar in äußerst auffallender Weise ganz unmotivirte Ueberfchlagungen, die offenbar nur der Farbenwirkung zuliebe gewählt sind. An den beiden männlichen Heiligen oben am rechten Flügel macht sich auch eine gewisse Monotonie unangenehm bemerkbar. Am Flügel links sind unten die heil. Katharina und eine zweite königliche Jungfrau mit Palmenzweig und einem Schöpfeimer, oben der heil. Erasmus und der heil. Vitus dargestellt. Besonders hervorzuheben ist hier der energische charaktervolle Kopf des heil. Erasmus, dessen von kurzem grauen Barte umrahmtes Gesicht noch lebhaft an die

Auffassung *Michael Pacher's* gemahnt, während sonst *Jörg Arzt* mit ihm nichts gemein hat. In der Gewandung zeigen gerade auf diesem Flügel einige Figuren neben groß angelegten Motiven wieder andere recht kleinliche.

In ungemein leichter und mit den architektonischen Formen spielender Weise entwickelt sich ausschlanke weiß und blau gehaltenen Streben mit nach vorn fast kreisförmig umgebogenen rothen Fialen, aus dazwischen eingefetzten zierlichen roth und blau gehaltenen Strebebogen, sich kreuzenden Giebelstücken u. s. w. der obere Abschluß des Altares. Unter lustigen kreuzgewölbten Baldachinen stehen die Freifiguren Jesus, Maria und Johannes.

So lernen wir an diesem Altare den Meister *Jörg Arzt* von Bozen kennen, eine bedeutende und interessante Erscheinung der tyrolischen Kunstgeschichte, in welche er hiemit eingeführt sei. Er ist ein in Empfinden und Ausdrucksweise durch und durch deutscher Meister. Allerdings lernen wir den Meister an dem Altare nur als Bildschmitzer kennen, kaum nothdürftig als Maler. Die Außenseiten der Flügel deselben, die bemalt waren, sind nämlich nahezu gänzlich zerstört. Es fällt sogar schwer zu erkennen, was in den vier Feldern dargestellt war, indem dieselben vollständig verbläßt sind und der Malgrund von Taufenden von Sprüngen durchzogen ist. Vielleicht würde aber eine genaue Untersuchung der einzelnen Theile, der Farbenfpuren u. s. w. doch noch die Möglichkeit einer Restauration ergeben. Die Umriffe der Figuren sind noch, wenn auch meist sehr undeutlich, wahrnehmbar. So ist am rechten Flügel noch die Composition einer Kreuztragung kenntlich. Der Zug kommt aus einem gewölbten Thore heraus. Christus begegnet den weinenden Frauen, unter der Last des Kreuzes zusammenbrechend. Die Rüstungen der Soldaten müssen viel, vielleicht vergoldeten, Zierat gehabt haben.

Darüber war die Geißelung dargestellt. Die gothische gewölbte Halle, in welcher der Vorgang stattfindet, zeigt perspectivische Durchblicke. Am linken Flügel war die Dornenkrönung abgebildet. Das Roth des Mantels, mit dem der Erlöser bekleidet ist, ist noch kenntlich. Vier Schergen umstehen Christus, zwei derselben sind vom Rücken gesehen. Darüber sehen wir die Oelberg-Scene, und von derselben ist die Figur des schlafenden Petrus noch theilweise wohl erhalten. Die Haltung des Apostels ist ungemein ausdrucksvoll. Die Rechte, welche ein Schwert hält, ist auf den Boden herabgesunken, die Linke hängt schlaff zwischen den Knien, während der ganze Oberkörper vorgefunken ist und das Haupt leicht auf der Brust ruht. Die Stellung ist im Dreiviertelprofil. Als Kleidung trägt Petrus ein olivgrünes Unterkleid und einen weißen sehr weich behandelten Mantel, der breit und ohne kleinliche knitterige Motive geworfen ist. Der Fleischtön ist tief warm bräunlich im Schatten, rosa in den Lichtern, die Modellirung fein abgestuft. Sonst ist auch an diesem Bilde mit Sicherheit nur mehr wenig zu erkennen. Johannes scheint in tiefen Schlaf versunken, und der Engel aus einer Felschlucht herabzuschweben. Die vorzügliche Figur des heil. Petrus läßt es doppelt bedauerlich erscheinen, daß diese Gemälde kein besseres Schicksal hatten, zumal es die einzigen sind, die wir bis jetzt von dem Maler *Jörg Arzt* haben.

Es erubrigt uns noch, einen Blick auf die Malereien am Chorgewölbe dieser Kirche zu werfen. Der runde Schlußstein desselben ist mit dem Haupte Christi geziert. Im Mittelfelde des Gewölbes ist die Dreieinigkeit gemalt, und zwar als eine einzige Person in weitem braunrothen mit Edelsteinen am Saume besetzten Mantel und mit drei langen schmalen Gesichtern. Das mittlere Gesicht trägt einen langen weißen Bart, jenes nach rechts gewendete ebenfalls einen weißen, aber etwas kürzeren Bart, das nach links einen rothblonden. Das Haupthaar ist dementsprechend behandelt, die Züge der Gesichter im übrigen gleich.

In den übrigen Gewölbekappen sind in farbigen quadratischen, in der Mitte der Leisten rund oder spitz ausgebogenen Umrahmungen Propheten, Kirchenlehrer und die Evangelistenymbole, erstere als Brustbilder mit Spruchbändern, gemalt, theils in Vorderansicht, theils im Dreiviertelprofil. In schmalen Feldern sind dann anmuthig empfundene Engel mit Musikinstrumenten dargestellt. Ihre blafsrothen, grünen, weißen und besternten Gewänder sind in der Mitte gegürtet und laufen nach unten in lange spitze Zipfel aus. Die Schatten sind in einer einzigen tieferen Tinte derselben Farbe wiedergegeben. Sehr anmuthig sind die bausbackigen Gesichter, die von reichen rothblonden in der Mitte gefcheitelten Locken umrahmt sind. Die Flügel sind roth, grün oder braun, je nach der Färbung des Kleides. Am Halfe tragen sie am Kleide einen Perlenbesatz. Der Meister dieser Fresken steht der *Brixner Schule* des 15. Jahrhunderts sehr nahe.

An der linken Chorwand sind in zwei Reihen je fünf Szenen aus dem Leben der Kirchenheiligen dargestellt, ziemlich rohe und kunstgeschichtlich werthlose Malereien aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts.

Neben dieser der heil. Juliana geweihten Kirche steht noch ein älteres Kirchlein, dessen Kreuzgewölbe mit kräftigen halbrund profilirten Rippen, die noch die ursprüngliche Polychromirung aufweisen, für die Entstehung dieses Baues im 14. oder spätestens zu Anfang des 15. Jahrhunderts zu sprechen scheint. Das Portal dieses Kirchleins ist spitzbogig, die Pfosten zeigen einfach nur eine Fase, und zwei starke Binder bilden den Ansatz für den Bogen. Am Giebel der Façade bemerken wir ein schmales kreuzförmiges Fenster, wie solche öfters an romanischen Kirchen vorkommen. Die Fenster haben geraden Sturz.

Von Vigo begab ich mich nach Pozza, um über das Manzoni-Gebirge auf dem kürzesten Wege nach dem hochgelegenen alten Alpenhospiz S. Pellegrino zu gelangen. In der Kirche von *Pozza*, einem Baue aus der Mitte des 16. Jahrhunderts, sah ich eine Darstellung der heil. Dreifaltigkeit, in welcher sich Christus nur durch die Wundmale von den beiden übrigen göttlichen Personen unterscheidet; sonst sind alle drei vollständig gleich gebildet. Die Kirche selbst ist durch ein eigenthümliches Gemisch von Stylformen bemerkenswerth. Der Chor ist eingezogen und aus fünf Seiten des Achteckes construiert, das Schiff von einem Tonnengewölbe mit Stiehkappen überspannt. Das West Portal zeigt gothische Gliederung der Seitenwandung bei rundbogigem Abschluß, ein seitlicher Eingang ist dagegen noch spitzbogig, die hohen Fenster sind wieder rundbogig geschlossen. Der Thurm

mit rundbogigen Triforien als Schallöcher trägt einen Spitzhelm. Diese Mischung der Bauformen ist für die Entstehungszeit der Kirche um die Mitte des 16. Jahrhunderts bezeichnend.

Nach einem genußreichen Aufstiege durch dichten Fichtenwald, über Alpenweiden und schließlich über ermüdendes Geröll überraschte mich auf der Höhe des Passo delle Selle ein tüchtiges Hochwetter, in welches sich bald prasselnder Graupenfall mischte. Pudelnafs langte ich um die Mittagszeit in *S. Pellegrino* (1919 M.) an. Der Regen dauerte aber auch den andern Tag noch fort, und so gab es zunächst kein Entrinnen aus dieser einsamen und in ihrer Einsamkeit überaus großartigen Gebirgswelt. Weithin breiten sich Alpenweiden, die Campagnazza, aus, überragt von gewaltigen Felskolossen, deren düstere Färbung in einem prächtigen, fast unheimlichen Contraste zu dem Smaragdgrün der Wiesen trat. Nahe dem höchsten Punkte des Passes und knapp an der venezianischen Gränze liegt das alte ehemalige Hospiz mit feinem Kirchlein.

Nach einer im Gemeinde-Archive von Moena aufbewahrten Urkunde schenkten die Regolani von Moena am 14. Juni 1358 einem Fra Gualtiero des Ordens S. Pellegrino delle Alpi „unam petiam terre prative et buschive . . . ad edificandum, construendum et perficiendum ibidem unum Hospitale in honorem sti. Pellegrini, ut homines ipsum montem Alochi (transeuntes) in eo valeant hospitari.“¹ In der Folge erscheint S. Pellegrino gleich so manchem anderen Alpenhospiz Tyrols als Priorat, dessen Prior von der Gemeinde Moena bestellt wurde. Um das Jahr 1390 wird als solcher ein Frate Johannes genannt. Noch im Jahre 1453 wird das Präsentationsrecht der Gemeinde ausdrücklich erwähnt. Am 26. September 1526 wurde die „Capella seu triuna“ (der Chor) und der Hochaltar geweiht und die Kirche selbst „per effusione di sangue“ neu geweiht. Das Kirchlein trägt auch in seiner heutigen Gestalt die deutlichen Spuren der späteren Restaurierungsperiode an sich, so besonders an der Portaleinfassung, welche gerahmte Lifsen auf Sockeln mit runden Füllscheiben zeigt. Der Sturz ist ein gerader und darüber befindet sich eine Halbrund-Lunette. Ueber dem südlichen Seiteneingange sind noch die Spuren eines Wappens mit einem Cardinalshut darüber sichtbar. Auch die Christoph-Figur daneben dürfte dieser Zeit angehören. Die Farben sind zwar ganz verblasst, aber soviel ist kenntlich, daß er weitausreichend dargestellt war. Der Chor des Kirchleins ist polygon, nicht eingezogen und gegen das Schiff um eine Stufe erhöht. Er zeigt ein Sterngewölbe, dessen Rippen mit einfach schrägen vorn abgestuften Profilen auf Anfängern aufsitzen. Diese sind den Anfängern im Chore von S. Giuliana in Fassa sehr ähnlich gebildet. Der Chorbogen ist fast halbrund. Das Schiff, dessen Wände vollständig ohne Gliederung sind, hat eine flache durch kräftige Leisten in quadratische Felder getheilte Holzdecke. An derselben lesen wir die Jahrzahl 1683. Der Thurm an der Nordseite hat einen geböschten Fuß und gekuppelte Schallöcher, sowie einen niedrigen Spitzhelm. Früher waren die Wände des Schiffes und wohl auch jene des Chores mit Wandmalereien geschmückt. Spuren derselben sind

¹ *Del Fai*, Notizie ecclesiastiche della Valle di Fiemme. Borgo 1881, S. 50

im Schiffe an mehreren Stellen sichtbar. Im Frühjahr 1897 wurde an einer Stelle die Tünche abgekratzt, und da fand man alles stark zerstört; so wurde mir an Ort und Stelle versichert. Ob bei der Manipulation auch mit der nöthigen Vorsicht vorgegangen und ob nicht erst durch diese das verdorben wurde, was man suchte, weiß ich nicht, und so muß es dahingestellt bleiben, ob sich eine Aufdeckung der Malereien noch lohnen würde. Schwierig wäre dieselbe sicherlich nicht. An

ANNO D^M MDCVI ESTA INDORATA QVESTA PALLA ESENDO CVRATO B^O SIGNRE ANTONI
[BORTOLTE PRIOR * ZVAN DE FRANCESCO DA SOM
EDA'E IO ZAN BATTISTA DEL CALIGARO DA CAPRIL HO INDORATO.

Die Inschrift spricht zwar nur vom Vergolden des Altares. Allein wir haben bereits oben (S. 11) erwähnt, daß an einem Altare in Moena eine halbverlöschte Inschrift uns ebenfalls einen *Caliger* von Caprile nennt, und zwar als Verfertiger des Altares; es mag auch die Vergoldung des Altares als das kostbarste und wichtigste erschienen sein. Wir können daher den *G. B. Caligari* von Caprile wohl als den Schöpfer dieser beiden Altäre betrachten. Die Jahreszahl 1606 wiederholt sich übrigens auch an der Altarstafel. Diese Altarstafel tritt als Basament für die beiden freistehenden und von Pilastern begleiteten korinthischen Säulen vor. Die Grundfarbe ist lichtblau, die Arabesken sind vergoldet und die Cherubköpfe zwischen denselben sind naturfarbig. Die Säulen haben attische Basen, deren Einziehungen blau, die Wulste aber gleich der Plinthe und den Stegen des Schaftes sind vergoldet. Ebenso ist der Capitalkern blau, der Akanthus aber vergoldet. Die Pilaster hinter den Säulen sind gerahmt und zeigen auf grau marmorirtem Grunde Fruchtsehnüre als Füllung, deren Früchte vergoldet, die Blätter aber grünlich-bronzefarbig sind. Die Capitale der Pilaster zeigen, abermals auf blauem Grunde, eine von zwei aufsteigenden Spiralen eingeflossene Palmette, beides vergoldet. Die ganz flache und halbrund geschlossene Mittelnische ist von schmalen Pilastern mit leichtem Rankenwerk als Füllung eingefasst. Der Kämpfer derselben ist mit sogenannten Pfeifen geziert, in denen die Füllung stehen geblieben ist. Die Leibung des Bogens der Nische zeigt abwechselnd oval-oblonge und kreisrunde Vertiefungen als Schmuck; der Bogen selbst ist dreizonig. Nur die Schlußzone zeigt Laubwerk. Alles dies ist reich vergoldet und mit großer Feinheit ausgeführt. Auffallend ist der in dieser Gegend oft wiederkehrende Umstand, daß auf den Säulen nur ein Gebälkstück als Kämpfer vortritt, ein über den Säulen durchlaufender Architrav aber meist vermieden ist, indem nur die Simsplatte eines solchen in dieser Art zur Verwendung kommt. Wo aber ein Architrav vorkommt, zeigt derselbe meist einen ausgebauchten Fries. Die stark ausladende Simsplatte ist an unserem Altare besonders reich ausgestattet. Sie besteht aus Stäbchen, Zahnsehnitt, halber Welle, Consolen, Band und Welle. Ueber den Säulen und ihren Kämpfern bilden zwei geschnörkelte Giebelstücke, auf welchen in Auffassung und Durchführung ganz zopfige Genien auflagern, den Abschluß des Altares, zwischen sich die Schnitzfigur des heil. Vigilius einschließend.

Reich geschnitzt und fast ganz in durchbrochener Arbeit hergestellt sind auch die Schranken zu beiden

der Nordseite scheint am Fuße der Mauer Feuchtigkeit einzudringen.

Ehemals stand wohl auch in diesem Kirchlein ein Flügelaltar. Die Freifigur des Kirchenheiligen fand sich noch vor, allerdings nur in einem fragmentarischen Zustande und ganz verwittert. Sie zeigt den Styl von der Wende des 15. Jahrhunderts. Der gegenwärtige Hochaltar stammt von 1606, nach einer Inschrift an der Rückseite:

Seiten des Altares. In der Polychromirung ist an denselben Blau und Bronzegrün statt des Goldes Silber genommen. Die in dem Akanthusgeranke spielenden Putti, sowie die Früchte der Festons sind naturfarbig.

Alles Detail ist kräftig ein relief herausgebildet, die Wirkung des Ganzen bei allem Reichthum eine edle. Ein Putto an der Evangelienseite hält ein Schriftband mit den Worten: IOA. DOMINICVS DE, die durch ein anderes ebenfalls von einem Putto gehaltenes Schriftband rechts vom Altare mit: PELEGRINI F.F. ergänzt werden.

Auch die beiden Seitenaltäre dieses Kirchleins sind schöne Werke dieser Schnitzersehule.

Der Hochaltar birgt ein sehr gutes Bild. Oben sehen wir die Madonna mit dem nackten stehenden Kinde, von Engeln verehrt. Unten stehen Antonius der Einsiedler und der heil. Pellegrinus in Pilgertracht. Dahinter Landschaft. Ferner sind die mir unbekannt Stifter auf dem Bilde dargestellt; rechts ein Mann in schwarzer Tracht mit weißer Halskrause und hinter ihm eine Frau; links ein Priester im Chorrock; alle drei Halbfiguren. Der Einfluß der Richtung *Paolo Veroneses* macht sich in dem Bilde deutlich genug fühlbar. Auch die beiden anderen Bilder dieser Kirche gehören derselben Richtung an. Jenes am linken Seitenaltare trägt die Inschrift: Questa pala lano fata far M^r Giovanni filio et M^r Piero de Francesco fratelli Uterini essendo Priori lanno fatta far a suo interesse p sua devotione. Anno 1620 et 1625. Leider sind diese beiden letzteren Bilder vor wenigen Jahren nicht sehr entsprechend restaurirt worden.

Von S. Pellegrino begab ich mich über Paneveggio nach S. Martino di Castrozza, in der Hoffnung, in dem uralten Alpenhospiz noch irgend etwas interessantes zu treffen. Ein solches Hospiz war übrigens auch *Paneveggio* selbst. Daselbe gehörte noch zur Diöcese Trient, lag hart an der Gränze derselben, während S. Martino di Castrozza zu Feltre gehörte. Paneveggio wurde aber vom Papste Bonifaz IX. dem Kloster und Hospiz San Martino incorporirt. Das jetzige Kirchlein daselbst wurde erst 1733 erbaut und enthält nichts bemerkenswerthes. Die Zeiten haben sich jetzt geändert. Diese Grundungen waren einst bestimmt, dem Wanderer Schutz und Obdach zu bieten, und der Rollepafs, der von Primiero nach Fleims führt, mag von jeher ein viel begangener Weg gewesen sein. Zwar, sie kommen auch heutzutage dieser ihrer Bestimmung treu nach, aber in wesentlich veränderter Form. Jetzt stehen dort prächtige mit allem Comfort einer verwöhnten Zeit ausgestattete Fremden-Hôtels, und der Wanderer läuft, für sein Leben wenigstens,

keine Gefahr mehr. Daneben findet nun das Alte, und nicht bloß das Alte in der Kunst, keinen Platz mehr. Wohl steht noch das alte Kirchlein in *S. Martino di Castrozza*, aber sein altes Kleid hat es nicht mehr bewahrt, nachdem es sich übrigens schon im vergangenen Jahrhunderte hat Umgestaltungen gefallen lassen mußten.

Die Gründung des Hospizes wird im 11. Jahrhundert angeſetzt.¹ Urkundlich erwähnt erſcheint es 1181 und eine andere Urkunde von 1335 laßt die Einweihung der Kirche zwiſchen 1210 und 1213 beſtimmen.² Der älteſte von *Racchini* erwähnte Prior iſt Fra Domenico 1222 bis 1232. *Tovazzi*³ erwähnt zum Jahre 1252 einen Frater Vitalis. Ein Prior Friedrich, der 1280 bis 1326 das Hoſpiz leitete, wurde von König Heinrich von Böhmen und Tyrol 1319 mit Gütern im Fleiſch-Thale belehnt. Derſelbe Prior erhielt 1294 vom Papſte Bonifaz VIII. auch das Recht, den Prior für S. Leonardo und Gottardo in Teſero zu beſtimmen.

Andere Privilegien erhielten die Mönche dieſes Kloſters und Hoſpizes 1396 von Herzog Leopold IV. von Oeſterreich. Der letzte von den Mönchen erwählte Prior war Antonio Fanzomo, deſſen Wahl 1411 erfolgte. Papſt Martin V. hob bald darauf dieſes Alpenkloſter, das damals acht Mönche und gleich dem Hoſpiz in Madonna di Campiglio einen Anhang von Laien beiderlei Geſchlechtes beherbergte, als folches auf und verwandelte es in ein Beneficium ſimplex, deſſen Beneficiat jedoch auch weiterhin den Titel Prior von S. Martino di Castrozza führte. Der erſte derſelben war Giovanni Cavalli, ein Gunſtling des Cardinals Antonio Panzerino. Später ging das Recht den Prior zu ernennen auf Siegmund von Oeſterreich über, der 1459 einen gewiſſen Georg Hauman mit dieſer Stelle betraute. Als dieſer aber bald verzichtete, ernannte

Balthaſar von Welsperg, der das Patronat über San Martino beanſpruchte, einen Stephan Koib von Paſſau. In der Folge wurden die Priore auch aus dem Laienſtande genommen und die geiſtlichen Functionen beſorgte ein beſtellter Vicar; das Hoſpiz wurde an einen Pächter vergeben.

*Racchini*¹ berichtet, daß die Mönche von S. Martino di Castrozza dem Benedictiner-Orden angehörten und nach der Regel von Camaldoli lebten. Er ſchließt dieſes unter anderem aus einem Bilde, welches „da molti secoli“ auf der Wand der Kirche gemalt war und einen Mönch in weißem Habit und mit Bart darſtellte. *Racchini* ſcheint das Bild zu meinen, das noch jetzt, allerdings faſt ganz zerſtört an der Außenmauer der Apſis zu ſehen iſt und auf welchem ein Mönch gerade noch kenntlich iſt. Beſſer erhalten iſt die Darſtellung eines heil. Martinus, deſſen Pferd durch heraldiſche Steifheit auffällt. Darunter befindet ſich eine Inſchrift, die ich nicht mehr zu entziffern vermochte. Auch der traditionelle Chriſtophorus iſt an der Außenwand der Apſis gemalt. Er trägt ein ockergelbes kurzes Unterkleid mit braungeiben Schattenſtrichen und einen rothen Mantel mit roſigen Lichtern. Das Kind auf der Schulter des Heiligen trägt ein grünes Kleidchen. Der Mantel des Rieſen iſt ſehr faltenreich und weich geſchwungen. Indeffen iſt auch dieſes Bild halb zerſtört.

In der Kirche ſelbſt, die eine halbrunde Apſis und im Schiffe ein Tonnengewölbe zeigt, iſt nichts mehr von einiger kunſtgeſchichtlichen Bedeutung erhalten. Nur der Thurm mit Mauerſchlitz und je zwei gekuppelten rundbogigen Schallöchern übereinander, ſowie einem gemauerten niedrigen Spitzhelm ſcheint gleich der halbrunden Apſis noch vom älteſten Baue herzurühren. Von den Bildern, welche *Racchini* als in der Kirche vorhanden erwähnt: Chriſtus am Oelberge, Johannes der Täufer, der heil. Hieronymus, habe ich nichts mehr vorgefunden.

¹ *Racchini*, Suvinto Ragguaglio della Valle di Primiero, Manuſcript im Ferdinandeum zu Innsbruck, Bibliotheca Dipauliana Nr. 588, pg. 108, und *Hans von Voltolini*, Beiträge zur Geſchichte Tyrols in der Zeiſchrift des Ferdinandeums, Innsbruck 1889, 33. Bd. S. 103.

² *Voltolini* a. a. O.

³ *Tovazzi*, Parrochiale Tridentinum II, pg. 1250.

¹ *Racchini* a. a. O., S. 126.

Hauszeichen aus Kärnten.

Befprochen und illuſtrirt vom k. k. Conſervator *Paul Gruber*.

(Mit 1 Tafel.)



LS dritte Fortſetzung der begonnenen Sammlung der Hauszeichen in Kärnten folgt nun eine weitere Serie ſolcher Merk- und Erinnerungszeichen aus St. Veit, Friefach, Althofen, Göſeling, Malborgeth, Grades, Gurk, Wolfsberg und Luggau.

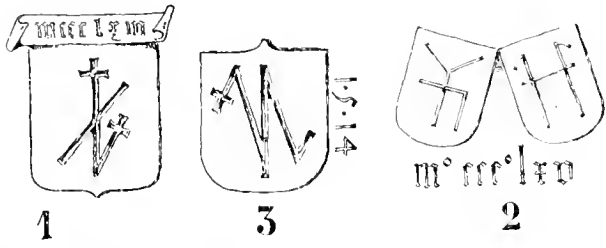
Die in *St. Veit* an den Außenſeiten der Haufer noch beſtehenden Merkzeichen ſind in der beigegebenen Tafel, Jahrgang 1896, vorgeführt worden. Die auſſend geringe Zahl derſelben laßt ſich wohl nur dadurch erklären, daß bei dem Umbaue der verſchiedenen Objecte die bezuglichen intereſſanten Schildchen nicht beachtet wurden und zugrunde gingen. Werden die an der Stadtkirche eingemauerten Grabſteine ins Auge gefaßt, ſo finden ſich auf denſelben manche Linienwappen dargeſtellt, die zweifellos auch in verfloſſenen Tagen die Haufer der betrefſenden Beſitzer

an denſelben angebracht als deren Eigenthum gekennzeichnet haben dürften. Fig. 1 zeigt ein derartiges Bronzefchild aus dem Jahre 1363, welches an der Innenwand der Stadtpfarrkirche links vom Seiteneingange zu finden iſt.

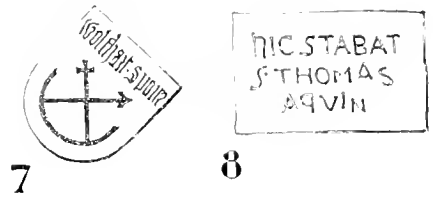
Als Thurfchwelle bei dieſem Eingange liegt ein Stein mit einem Doppelfchildchen (Fig. 2) aus dem Jahre 1365, zu welchem einige noch nicht abgetretene, daher noch leſerliche Zeilen den Namen „Margaret des Ubold Hausfrau“ liefern.

Das Schildchen, Fig. 3, an einem Strebepfeiler, neben dieſem mehrerwähnten Eingange angebracht, zeigt ebenfalls nur einfache Linienzeichen, trägt feiſtlich die Jahreszahl 1514 und darunter den Namen „Margaretha Hausfrau des Benedict Silbereder“.

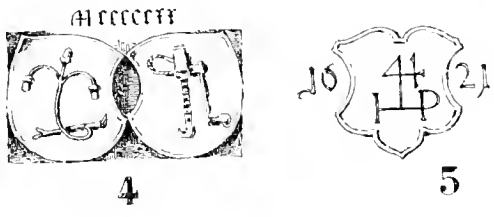
An der Kirchenfront neben dem Haupt-Portale iſt das Doppelfchildchen, Fig. 4, zu finden, welches jedoch



1 3 2



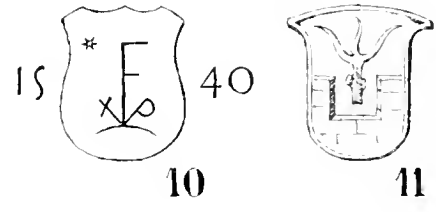
7 8



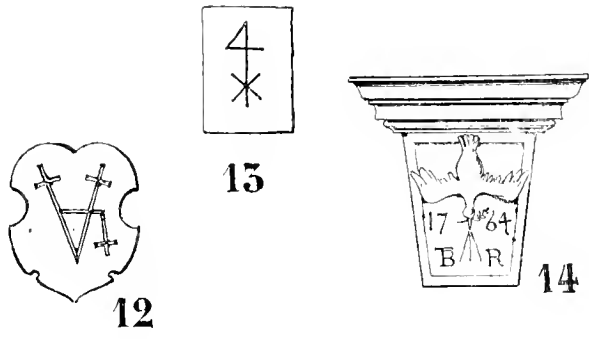
4 5



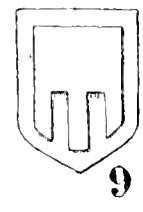
6



10 11



12 13 14



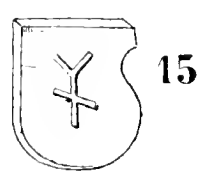
9



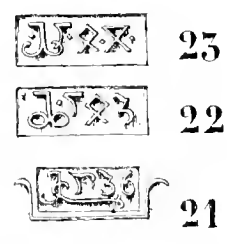
18



19

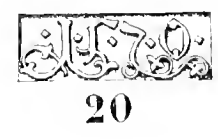


15



21 22 23

partitur & uertaller

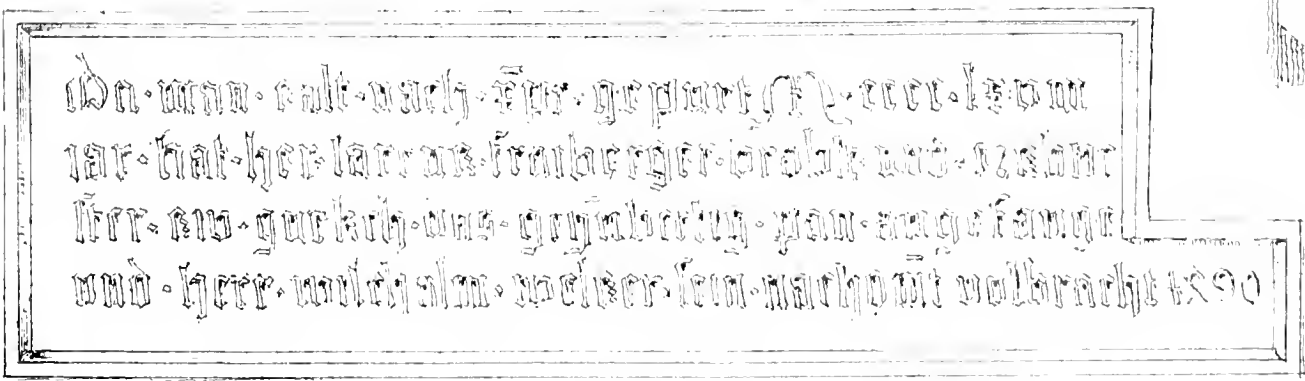


20

16



17



18

schon Wappenfiguren, eine Armbrustwinde, trägt und hier nur so nebenbei erwähnt sei. Es ist mit der Jahreszahl 1520 versehen.

In der Nähe des Schildchen 3 ebenfalls an einem Strebepfeiler ist das aus dem Jahre 1621 stammende in Fig. 5 abgebildete Haus- oder Kaufmannszeichen zu finden. Kaufmannszeichen möchte ich es aus dem Grunde nennen, weil die gewählte Combination der Buchstaben und Linien sehr an die noch heute üblichen Figuren erinnert, mit welchen die Kaufleute ihre Waaren zu bezeichnen pflegen.

Auch bei ganz unbedeutenden Arbeiten pflegte man in früheren Zeiten gern das Jahr der Herstellung anzubringen; so ist zum Beispiel bei dem im Gasthause „zum Stern“ in Stucco ausgeführten Christus-Monogramm, Fig. 6, die Jahreszahl 1767 zu finden.

In der Stadtpfarr-St. Bartlmä-Kirche in *Frie-fach* wurde anlässlich der im Zuge befindlichen Restaurierungsarbeiten an einem Pfeiler ein Schild mit einem Hauszeichen und der Aufschrift „Wolfhart Spaur“ aufgedeckt (Fig. 7), und in der Dominicaner-Kirche ist am zweiten Pfeiler des Langschiffes rechts die Stelle bezeichnet, wo zu Anfang des 13. Jahrhunderts der berühmte Theologe und Gelehrte Thomas von Aquin gestanden ist. Dieser Stein, Fig. 8, enthält die Inschrift: „hic Stabat St. Thomas Aquin“.

Der Schlußstein im Gewölbe der Kirche von *Göfeling* bei Launsdorf, Fig. 9, enthält eine Darstellung, die sich vielleicht auch als Wappen der Gründer der Kirche auffassen läßt.

In *Althofen* ober der Thüre des Gasthauses „zum Berg“ ist das aus dem Jahre 1540 herrührende Hauszeichen, Fig. 10, zu finden. Dasselbe trägt auf der heraldischen Bezeichnung für Berg die Buchstaben F und P und ein Kreuz, in der Ecke einen Stern.

Ober einem Thore des Hauses auf der Höhe von Althofen neben der Frohnveste befindet sich das in Fig. 11 abgebildete sorgsam in Stein ausgeführte und theilweise fogar vergoldete Schildchen, welches zwei Zinnen und einen zwischen denselben befindlichen mit den Wurzeln nach oben gestellten Baumstamm enthält.

In Fig. 12 ist das in *Malborgeth* an den Häusern Nr. 31 und 32 als Thorschild angebrachte Hauszeichen dargestellt, an ersterem Hause befindet sich über dem Zeichen noch die Jahreszahl 1556. Aus einem Grabdenkmale in der Malborgether Pfarrkirche vom Jahre 1565 erfahren wir weiter noch, daß dieses Zeichen ein gewisser Hans Paul führte.

An einem älteren Hause außerhalb des Ortes ist in einer Art Sgraffito oder Mortelpressung das in Fig. 13 verfinlichte Hauszeichen zu finden, endlich

gibt Fig. 14 den Schlußstein des Thorbogens vom Hause Nr. 48 mit den Buchstaben TBR der Jahreszahl 1764 und einer herniedersehwebenden Friedenstaube.

In der Kirche in *Grades* ist ein Opferstein muthmaßlich mit dem Zeichen des Spenders geziert (Fig. 15).

Am Stiftsgebäude in *Gurk* an der südwestlichen Ecke ist der in Fig. 16 abgebildete Denkstein eingemauert, welcher uns in dem Texte: „Da man zalt nach Xlr. Gepurt 1468 Jahr hat Herr larenz Fraiberger broßt und Erzbriester zu Gurkch das gegenbertig pau angefangen und Herr Wilhelm Welzer sein Nachkonit volbracht 1490“, die wichtigsten Momente der Baugeschichte dieses Baues sicherer überliefert hat, als die vergänglicheren Urkunden. Am Hause Nr. 18 in Gurk ist noch ein Tafelchen erhalten, in welchem der vielleicht ursprüngliche Besitzer oder Erbauer dieses Objectes seinen Namen Michael Wallner und das Jahr 1661 der Nachwelt kundgibt (Fig. 17).


Der Freundlichkeit des Herrn Finanzrathes Dr. Ritter von Foffel verdanke ich die in Fig. 18 und 19 wiedergegebenen Hauszeichen aus *Wolfsberg*, wovon sich ersteres am Hause Nr. 136 in der Burggasse befindet, letzteres, eigentlich ein Wappenschild, an einer Säule beim Eingange zu einem Keller angebracht ist und uns erzählt, daß Lorenz Schnepf der Gründer dieses Weinkellers im Jahre 1560 gewesen ist. Die auf der Capitalplatte befindliche Inschrift erscheint durch Renovirungen verdorben und ist deshalb nicht mehr leserlich. Verfolgt man die Linien des Hauszeichens, Fig. 18, so wird man leicht das Wort SNEPH herausfinden und dürfte vielleicht Herr Schnepf sich einmal des Zeichens, einmal des redenden Wappens mit dem Vogel bedient haben.

Schließlich bringen die Fig. 20 bis 23 ein beredtes Bild über den Fortschritt des Thurmbaues der Kirche in *Luggau*. Es findet sich nämlich über der Bogenstellung des Terraingeschosses die in der Fig. 20 abgebildete Jahreszahl 1520 und darüber der Name „partme viertaller“, des Baumeisters, der uns durch sein niedliches Werk der Kirche von Laas bestens bekannt ist.

In weiterer Folge sind in den Thurmgeschossen übereinander die in Stein zierlich gemeißelten Jahreszahltafeln 1536, 1543 und 1544 veretzt, aus welchen entnommen werden kann, wie der Thurmbau vorwärtig und wann er vollendet wurde. Ein solch lobenswerther Sinn für Zeitbezeichnung, der in dieser Form an Dauerhaftigkeit, wie vorerwähnt, Urkunden übertrifft, und offener spricht, als diese oft nur dem Kenner mühsam zugänglichen Pergamente und Papiere, konnte auch unserer Zeit zur Nachahmung empfohlen werden.

Die Maria Schnee-Kirche zu Bergreichenstein und die Burg Karlsberg in Böhmen.

Besprochen von Conservator Professor *Joseph Branis*.

IESE Kirche wurde in den Jahren 1815 und 1816 von dem Bergreichensteiner Dechant Nicolaus Topper durch Beiträge von Wohlthätern erbaut. Dieselbe ist ein mittelgroßes stylloses Gebäude mit zwei Thürmen in der Westfront. Ihre

Lage ist eben nicht vortheilhaft, indem der ganze Berg-abhang, auf welchem sich die Kirche befindet, von unterirdischen Gewässern, die in einer nahen Quelle an das Licht hervortreten, so durchdrungen ist, daß bei meinem Besuche das Pflaster in einer unweit der Kirche

stehenden, freilich etwas tiefer gelegenen Capelle etwa 1 Cm. unter dem zwischen den einzelnen Steinen durchdringenden Wasser stand.

Das Innere der Kirche ist licht, freundlich, aber ziemlich schmucklos und man erkennt sogleich, daß der Gründer bemüht war, die ganze Ausstattung möglichst billig anzuschaffen, und eben aus diesem Grunde wurden bei der Errichtung des Hochaltars Ueberreste eines alten gothischen Flügelaltars benutzt und auf diese Weise gewiß vor dem damals möglichen Untergange gerettet. Dies ist die Ursache, daß ich mich mit diesem Gebäude beschäftigen konnte.

Der Hochaltar besteht aus einer neueren Mensa mit einem gothisch sein sollenden Tabernaculum, aus dem alten Flügelchreine und aus einem neuen gothisierenden Aufsätze.

Die Mitte bildet der alte 180 Cm. hohe und 120 Cm. breite Schrein mit zwei jetzt stets offenen Flügeln. In diesem dunkelbraun, fast schwarz angestrichenen Schreine stehen drei etwa 130 Cm. hohe Figuren: in der Mitte die Mutter Gottes, rechts der heil. Christoph, links der heil. Sebastian.

Maria mit schönem Kopfe und einem wirklich lieblichen Jesuskindlein ist als Beschützerin der Christenheit dargestellt, und darum flüchten sich unter ihren mäßig ausgebreiteten Mantel von jeder Seite fünf ganz kleine zu ihren Füßen kniende Gestalten der frommen Gläubigen, rechts ein Geistlicher mit vier Männern, links eine Frau, eine Jungfrau und wieder drei Männer. Der heil. Christoph mit seinem tüchtigen Stocke ist eine kräftige muskulöse Gestalt, und das Christuskind hält sich mit einer Hand an dessen üppigen Haaren fest; St. Sebastian trägt in der Rechten einen Pfeil und ist als ein schöner junger Mann dargestellt.

Alle drei Figuren sind mit Gefühl und Naturinn aufgefaßt und fein durchgebildet, also eine wirklich werthvolle Bildhauerarbeit; sie sind auch gut erhalten, nur schade, daß bei der Errichtung des jetzigen Altars und gewiß auch später alles modern staffirt und reich vergoldet worden ist, so daß die ursprüngliche Polychromirung gänzlich verschwand.

Ueber den Figuren ist ein dreitheiliger, zierlich gefchnitzter und vergoldeter Baldachin angebracht.

Die realistische Auffassung der Gestalten, die Manier in der Behandlung der zwar nicht knitterigen, aber doch breit angelegten Gewänder und des Haares, die Trachten und die Formen des Baldachins bekunden entschieden die Zeit der Spät-Gothik, und es dürfte das Werk etwa in den ersten Jahren des 16. Jahrhunderts entstanden sein.

Die Flügel des Schreines sind mit Tafelbildern verziert, und zwar ist auf dem rechten Flügel oben Maria Verkündigung, unten die Anbetung der Weisen, auf dem linken oben Christi Geburt, unten die Krönung Maria dargestellt; auf der Rückseite des rechten Flügels sieht man die heil. Margaretha und das Martyrium der 10.000 Ritter, auf dem linken den heil. Leonard und die Ermordung des heil. Wenzel.

Die Bilder der Vorderseite haben einen vergoldeten Hintergrund ohne Muster, die Composition bietet nichts besonderes, die ganze Ausführung ist höchst einfach und handwerklich, das ärgste aber ist, daß alles von einem unberufenen Restaurator bereits stark übermalt worden ist.

Die Bilder der Rückseiten haben einen architektonischen oder landschaftlichen Hintergrund und, obwohl ihre Zeichnung nicht correct und das Colorit monoton kalt gehalten ist, so sind sie doch wenigstens theilweise durch ihre Composition interessant. Die Ermordung des heil. Wenzel und der riesige unter dem Fenster, aus welchem die heil. Margaretha schaut, sich breitmachende Drache sind höchst naiv aufgefaßt; der heil. Leonard, welcher den in einem Stocke sitzenden Gefangenen predigt, und die Darstellung des Martyriums der 10.000 Ritter sind für die Cultur- und Kunstgeschichte von einiger Wichtigkeit.

Auch die Bilder tragen das Gepräge der spätgothischen Periode; einer bestimmten Schule können sie kaum zugeschrieben werden.

Alle Flügelbilder sind mit großen verkitteten Scheiben verglast. Diese Verglasung ist freilich nicht stylgemäß, aber sie schützt die Malerei vor Nässe und besonders vor dem Einflusse der brennenden Lichter, die wie gewöhnlich den Altarflügeln sehr nahe stehen.

Was den Zustand der Bilder betrifft, so kann derselbe — die bereits erwähnte unglückliche Restauration ausgenommen — als vollkommen befriedigend bezeichnet werden; doch kann eine wiederholte Restauration schon aus dem Grunde nicht empfohlen werden, weil es fraglich ist, ob man nach der Entfernung der späteren Ausbesserungen, Ergänzungen und Vergoldungen, die ursprüngliche Arbeit noch auffindig machen könnte. Das beste wäre, von nun an Sorge zu tragen, daß der Altar von allen Verschönerungen, Staffirungen und ähnlichen in den Wallfahrtskirchen oft vorkommenden Neuerungen verschont und in statu quo erhalten bleibe.

Da allgemein die Tradition verbreitet ist, daß dieser Altar von der Burg *Karlsberg* herrühre, besuchte ich auch die Ruine Karlsberg, um zu forschen, ob hier wirklich für ein solches Werk ein passender Platz war.

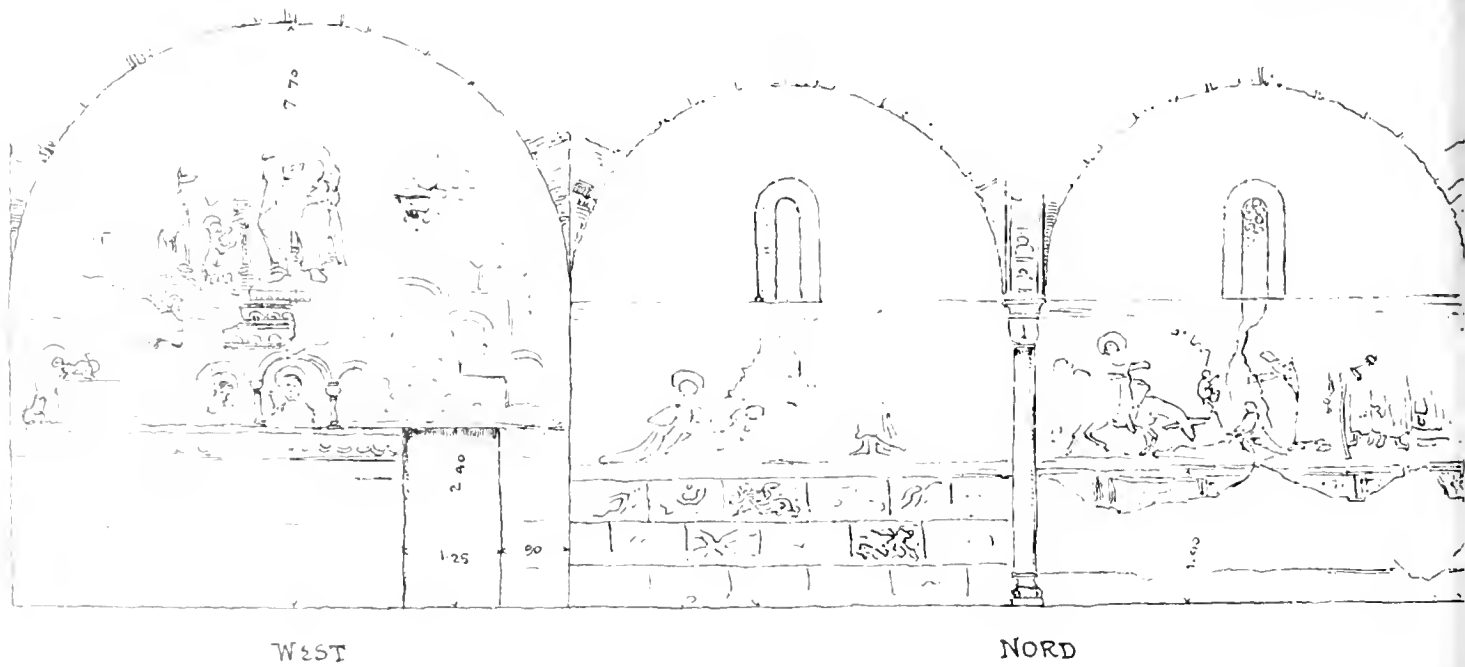
Das Mauerwerk dieser hochgelegenen mächtigen, von zwei hohen quadratischen Thürmen flankirten Burg ist ziemlich gut erhalten. Der westliche Thurm, dessen gemauerte Bedachung noch theilweise erhalten ist, wird von der Stadtgemeinde Bergreichenstein, welcher seit dem Jahre 1584 die Burg gehört, in einem solchen Zustande erhalten, daß er bestiegen und wegen des wunder schönen Panoramas als Aussichtspunkt benützt werden kann. In dem ehemaligen Palas und in dem östlichen Thurme, wo die Dachungen, Decken und Scheidewände längst verschwunden sind, kann man noch die Eintheilung der inneren Räume wahrnehmen; von einer größeren, mit einem besonderen Altarhaufe versehenen Burg-Capelle ist hier aber keine Spur.

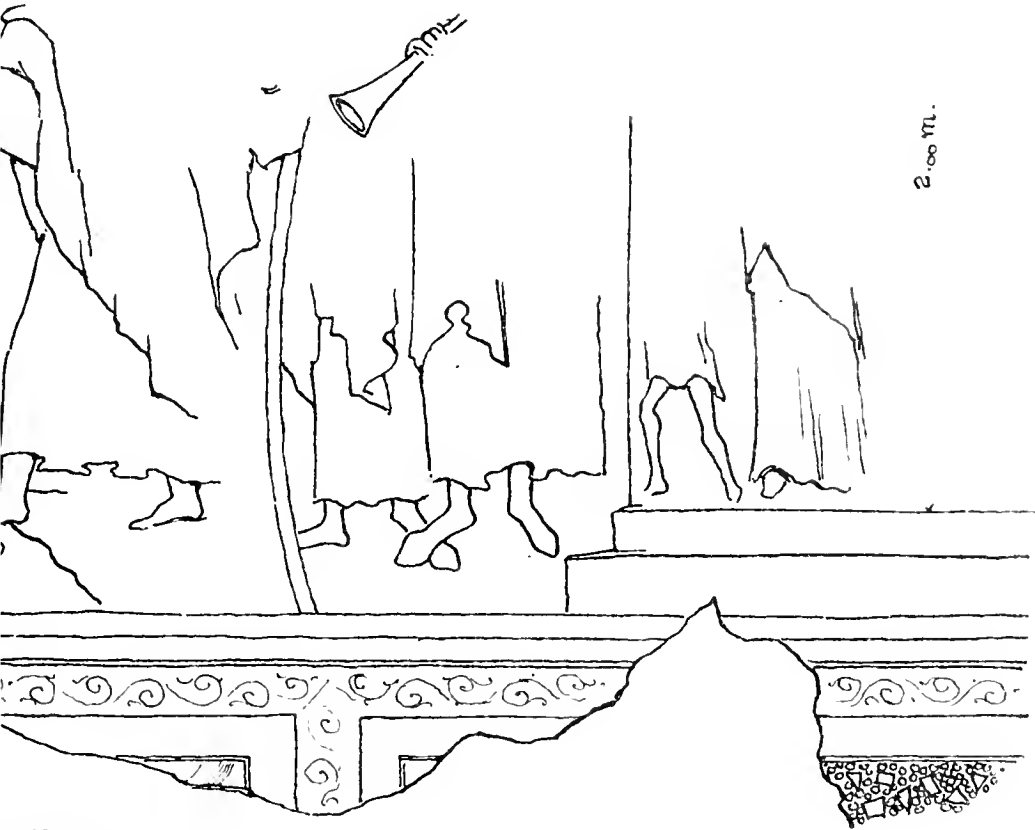
Ueberreste von alten Wandmalereien sieht man in dem ehemaligen dritten Stockwerke des östlichen Thurmes und dann in einer tiefen ziemlich geräumigen Fenster niche des Hauptraumes. Hier sind auf der Leibung Ueberreste eines Crucifixes und über dem Fenster eine winzige, fast miniature Auferstehung der Todten erkennbar. Man kann wohl annehmen, daß diese Nische einst als Altarraum benützt wurde, aber für den Flügelchrein von Maria-Schnee war hier kein Platz. Es ist also mehr wahrscheinlich, daß der besprochene Altar von Maria-Schnee ursprünglich der städtischen Pfarrkirche oder der interessanten St. Nicolaus-Kirche gehörte.



Wandgemälde-Fragment: E

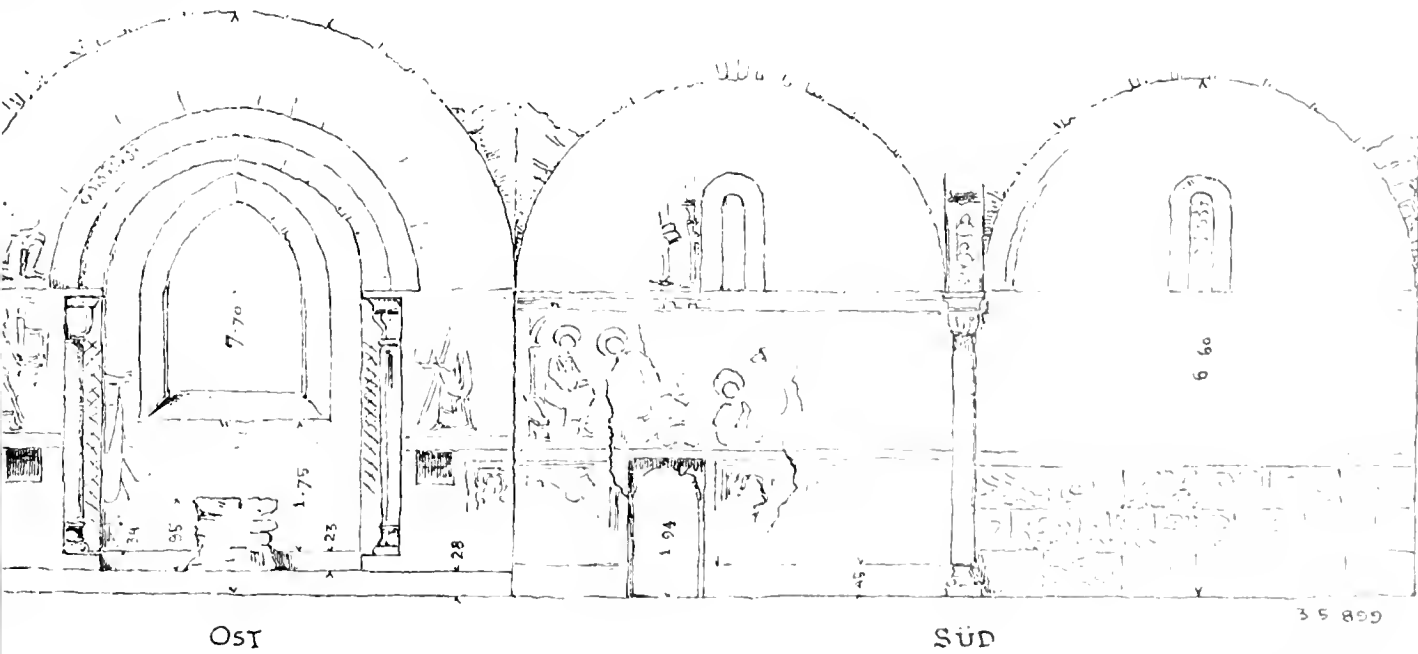
Die Capelle nach ih





g Christi in Jerusalem.

vier Innenseiten



Man kann Bergreichenstein nie verlassen, ohne die alterthümliche, etwa 20 Minuten von der Stadt entlegene *St. Nicolaus-Kirche* auf dem Friedhofe zu besuchen. Dieselbe ist in den Jahren 1320 bis 1330 erbaut und von Dr. *J. Neuwirth* in seiner „Geschichte der bildenden Kunst in Böhmen vom Tode Wenzel III. bis zu den Hufitenkriegen“, S. 503, eingehend beschrieben worden. In den Mittheilungen der k. k. Central-Commission, Jahrgang 1884, S. CLXX, fand ich angegeben, daß sie zwei prächtig geschnitzte Flügelaltäre und eine zierliche Kanzel besitze. Diese Notiz bedarf einer gründlichen Correctur. In der Kirche befinden sich vier Altäre. Der Hochaltar ist eine ziemlich gute barocke Schnitzarbeit aus dem Jahre 1673, der Nebenaltar der 10.000 Ritter hat einen sehr schön geschnitzten Bildrahmen aus dem Jahre 1707, und die zwei Nebenaltäre in den Seitenschiffen stammen aus derselben Zeit. Die barocke Kanzel ist ohne besonderen Kunstwerth.

Höchst interessant ist das Wandgemälde an der Nordwand des Presbyteriums. Unter einer früh-gothischen Architektur steht in der Mitte der heil. Bischof

Nicolaus und segnet den rechts knienden Donator, der ein langes Spruchband trägt. Vor etwa zehn Jahren konnte ich auf demselben noch die Worte: „Johannes Oehusnerus est primus fundator huius ecclesie. . . .“ entziffern. Weiter rechts steht eine gekrönte Heilige (Elisabeth?), einem Mädchen den Korb reichend. Links ist ein vor einer einfachen Mensa, auf welcher nur ein Crucifix, Licht und Kelch stehen, celebrirender Priester ohne Heiligenschein abgebildet; unter ihm befindet sich in einem Kreise die Majuskelschrift: A. D. M. C. C. X. X. X. IN. DIE. BEATI. SERUACII. FRIDERICUS. PLEBAN. O.

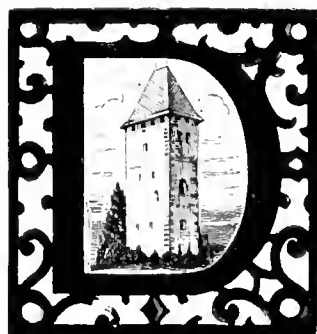
Leider wollte auch dieser ziemlich verbläuten Malerei jemand nachhelfen, erfrischte hie und da die Contouren mit brauner Farbe und belebte theilweise auch die Localtöne mit Ultramarin und Farb-Erden, was dem Bilde gewifs nicht zugute kam, wenn auch der Charakter des Gemäldes glücklich verschont blieb.

Sehr interessant ist die mit dem Reichswappen und buntem Blumen- und Rankenwerk bemalte Holzdecke des Mittelschiffes mit der Jahreszahl 1700.

Der Donjon am Petersberge bei Friefach.

Text und Illustrationen vom k. k. Conservator *Paul Grueber*.

(Mit 1 Tafel)



Der Schwerpunkt der Befestigungsanlagen des Petersberges bei Friefach bildete der heute noch bestehende mächtige Wehrturm „donjon, berchfrit“ genannt. Am längsten trotzte dieses aus dem 12. Jahrhunderte stammende Baudenkmal den Zerstörungseinflüssen aller Art, und gerade der letzte brutale Angriff verhalf diesem Thurme zu neuer, wenn auch nur friedlich gemeinter Befestigung. Schon um das Jahr 1830 ohne Bedachung verlor der Donjon durch den Eigennutz seiner Besitzer in den fünfziger Jahren alle seine Zwischenböden und ging von da ab einem rapiden Verfall entgegen.

Als *Essenwein* in seiner im Jahre 1863 erschiene- nen Abhandlung über die mittelalterlichen Baudenkmale der Stadt Friefach¹ auch den Donjon detaillirt beschrieb, konnte er keinen Standpunkt mehr finden, um den interessanten Theil desselben, die Capelle, näher zu besichtigen, so weit war damals schon der ruinenhafte Zustand vorgeschritten. Erst als im Jahre 1891 der damalige Besitzer der Ruinen des Petersberges sich mit der Idee trug, die alten Gemäuer gänzlich beseitigen zu lassen und dieser Absicht durch öffentliche Ausbietung der Demolierungsarbeiten ernsten Nachdruck verlieh, wurde das historische Interesse wieder geweckt und das diesbezüglich so werthvolle Terrain mit einer staatlichen Unterstützung von 400 fl. vom Friefacher Stadt-Verheinerungsvereine um den Betrag von 1.400 fl. käuflich erworben.

¹ Siehe Mittheilungen der k. k. Central-Commission für Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale, VIII. Jahrg., 1863, Nr. 6, S. 163.

Alle berufenen Factoren: der Staat, die k. k. Central-Commission, welche sich ganz besonders für die Erhaltung des Thurmes interessirte, und alle sonstigen Interessenten gingen nun eifrigst daran, den Erhaltungs-

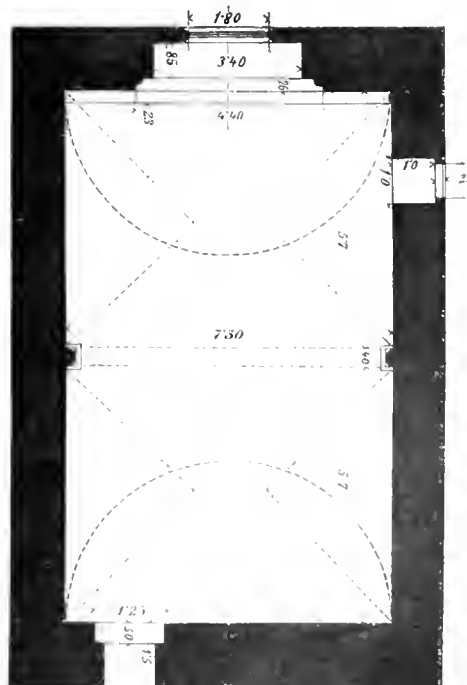


Fig. 1

arbeiten des Ruinencomplexes näher zu treten. Es wurde mir die Aufgabe zutheil, vorerst ein Project zu verfassen, welches sich auf alle Baureste des Petersberges erstrecken sollte. Die bezüglichen von der k. k. Central-Commission gebilligten Conservirungsanträge hatten

... doch einen Kostenaufwand von 14 000 fl. erfordert, und da die Sammelgelder nicht in der fangumisch er-

k. k. Regierungsrathes Dr. Hg der Entschluß gefaßt, das Restaurierungswerk lediglich auf den Donjon zu



Fig. 2.

hofften Fülle einließen, wurde im Herbste 1892 unter Intervention des



Fig. 5.

beschränken und erst in weiterer Linie etwa noch den antoßenden Renaissancebau in das Auge zu fassen. Das für den Donjon nunmehr vollkommen nach den Ideen

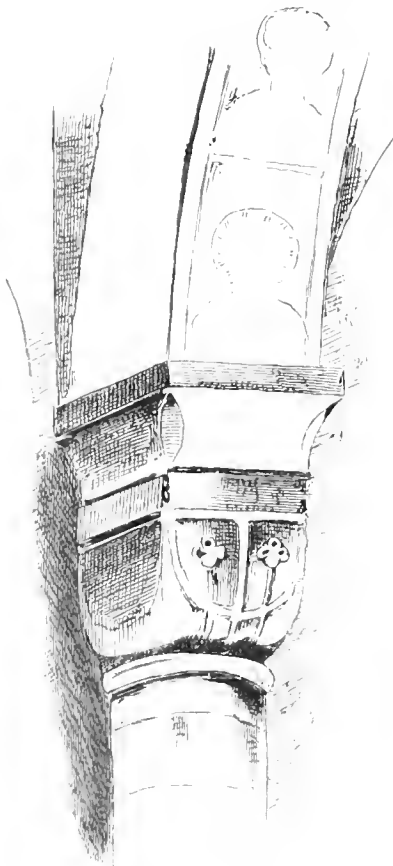


Fig. 3.

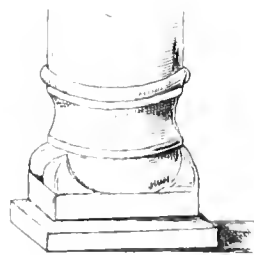


Fig. 4.



Fig. 6.

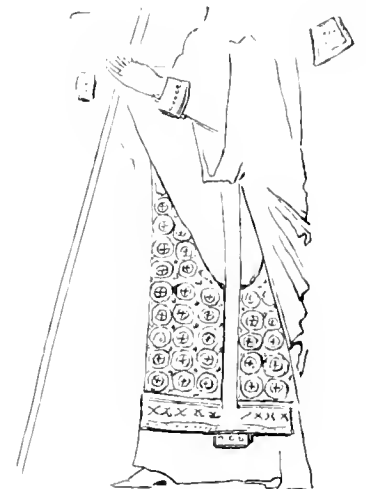


Fig. 7.

Liffenacini's verfaßte Conservirungsproject ergab ein Kostenvoranschlagsverforderniß von 3700 fl. Dieses Project kam, nach erfolgter Guttheißung seitens der k. k. Central-Commission, im darauffolgenden Jahre zur Ver-

Man kann Bergreichenstein nie verlassen, ohne die alterthümliche, etwa 20 Minuten von der Stadt entlegene *St. Nicolaus-Kirche* auf dem Friedhofe zu besuchen. Dieselbe ist in den Jahren 1320 bis 1330 erbaut und von Dr. *J. Neuwirth* in seiner „Geschichte der bildenden Kunst in Böhmen vom Tode Wenzel III. bis zu den Hufitenkriegen“, S. 503, eingehend beschrieben worden. In den Mittheilungen der k. k. Central-Commission, Jahrgang 1884, S. CLXX, fand ich angegeben, daß sie zwei prächtig geschnitzte Flügelaltäre und eine zierliche Kanzel besitze. Diese Notiz bedarf einer gründlichen Correctur. In der Kirche befinden sich vier Altäre. Der Hochaltar ist eine ziemlich gute barocke Schnitzarbeit aus dem Jahre 1673, der Nebenaltar der 10.000 Ritter hat einen sehr schön geschnitzten Bildrahmen aus dem Jahre 1707, und die zwei Nebenaltäre in den Seitenschiffen stammen aus derselben Zeit. Die barocke Kanzel ist ohne besonderen Kunstwerth.

Höchst interessant ist das Wandgemälde an der Nordwand des Presbyteriums. Unter einer früh-gothischen Architektur steht in der Mitte der heil. Bischof

Nicolaus und fegnet den rechts knienden Donator, der ein langes Spruchband trägt. Vor etwa zehn Jahren konnte ich auf demselben noch die Worte: „Johannes Ochusnerus est primus fundator huius ecclesie. . . .“ entziffern. Weiter rechts steht eine gekrönte Heilige (Elisabeth?), einem Mädchen den Korb reichend. Links ist ein vor einer einfachen Mensa, auf welcher nur ein Crucifix, Licht und Kelch stehen, celebrirender Priester ohne Heiligenschein abgebildet; unter ihm befindet sich in einem Kreise die Majuskelschrift: A. D. M. C. C. X. X. X. IN. DIE. BEATI. SERUACHI. FRIDERICUS. PLEBAN. O

Leider wollte auch dieser ziemlich verblasteden Malerei jemand nachhelfen, erfrischte hie und da die Contouren mit brauner Farbe und belebte theilweise auch die Localtöne mit Ultramarin und Farb-Erden, was dem Bilde gewiß nicht zugute kam, wenn auch der Charakter des Gemäldes glücklich verschont blieb.

Sehr interessant ist die mit dem Reichswappen und buntem Blumen- und Rankenwerk bemalte Holzdecke des Mittelschiffes mit der Jahreszahl 1700.

Der Donjon am Petersberge bei Friefach.

Text und Illustrationen vom k. k. Conservator *Paul Gruber*.

(Mit 1 Tafel.)

DEN Schwerpunkt der Befestigungsanlagen des Petersberges bei Friefach bildete der heute noch bestehende massive Wehrthurm „donjon, berchfrit“ genannt. Am längsten trotzte dieses aus dem 12. Jahrhunderte stammende Baudenkmal den Zerstörungseinflüssen aller Art, und gerade der letzte brutale Angriff verhalf diesem Thurme zu neuer, wenn auch nur friedlich gemeinter Befestigung. Schon um das Jahr 1830 ohne Bedachung verlor der Donjon durch den Eigennutz seiner Besitzer in den fünfziger Jahren alle seine Zwischenböden und ging von da ab einem rapiden Verfall entgegen.

Als *Essenwein* in seiner im Jahre 1863 erschienenen Abhandlung über die mittelalterlichen Baudenkmale der Stadt Friefach¹ auch den Donjon detaillirt beschrieb, konnte er keinen Standpunkt mehr finden, um den interessanten Theil desselben, die Capelle, näher zu besichtigen, so weit war damals schon der ruinenhafte Zustand vorgeschritten. Erst als im Jahre 1891 der damalige Besitzer der Ruinen des Petersberges sich mit der Idee trug, die alten Gemäuer gänzlich beseitigen zu lassen und dieser Absicht durch öffentliche Ausbietung der Demolirungsarbeiten ernstlichen Nachdruck verlieh, wurde das historische Interesse wieder geweckt und das diesbezüglich so werthvolle Terrain mit einer staatlichen Unterstützung von 400 fl. vom Friefacher Stadt-Verfönerungsvereine um den Betrag von 1400 fl. käuflich erworben.

Alle berufenen Factoren: der Staat, die k. k. Central-Commission, welche sich ganz besonders für die Erhaltung des Thurmes interessirte, und alle sonstigen

Interessenten gingen nun eifrigst daran, den Erhaltungsarbeiten des Ruinencomplexes näher zu treten. Es wurde mir die Aufgabe zutheil, vorerst ein Project zu verfassen,

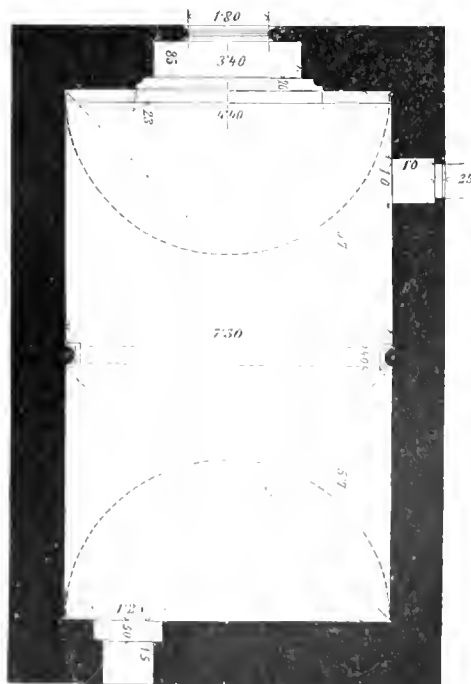


Fig. 1

welches sich auf alle Baureste des Petersberges erstrecken sollte. Die bezüglichen von der k. k. Central-Commission gebilligten Conservierungsanträge hatten

¹ Siehe Mittheilungen der k. k. Central-Commission für Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale, VIII. Jahrg., 1863, Nr. 6, S. 163.

jedoch einen Kostenaufwand von 14.000 fl. erfordert, und da die Sammelgelder nicht in der fanguinisch er-

k. k. Regierungsrathes Dr. *Hg* der Entschluß gefaßt, das Restaurierungswerk lediglich auf den Donjon zu

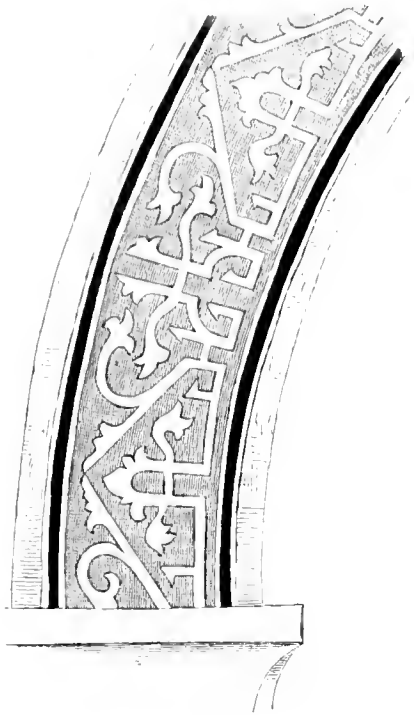


Fig. 2.

hofften Fülle einließen, wurde im Herbste 1892 unter Intervention des

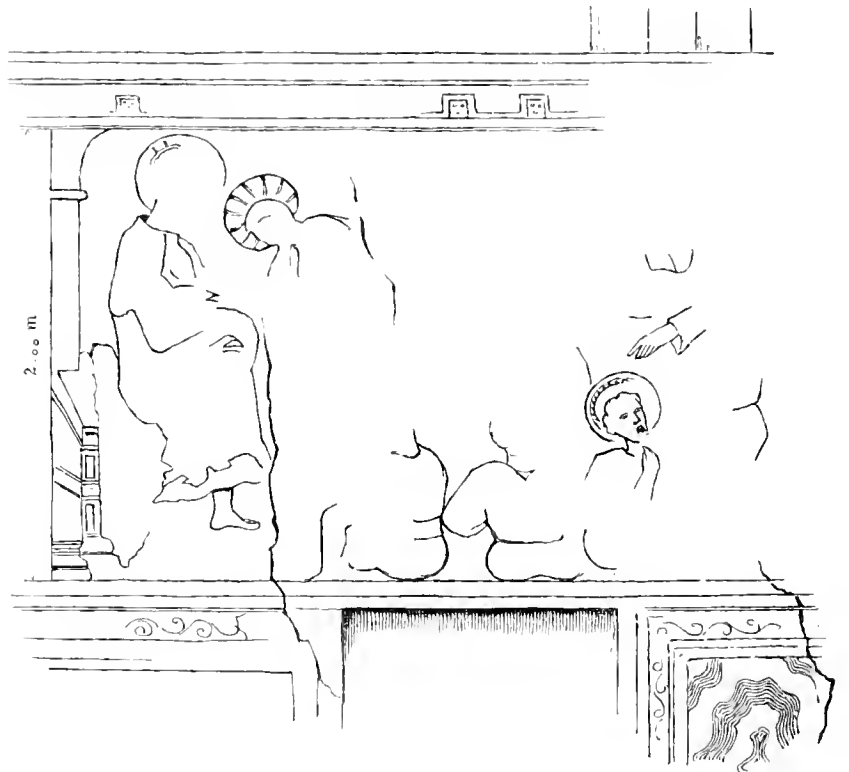


Fig. 5.

befranken und erst in weiterer Linie etwa noch den anstoßenden Renaissancebau in das Auge zu fassen. Das für den Donjon nunmehr vollkommen nach den Ideen

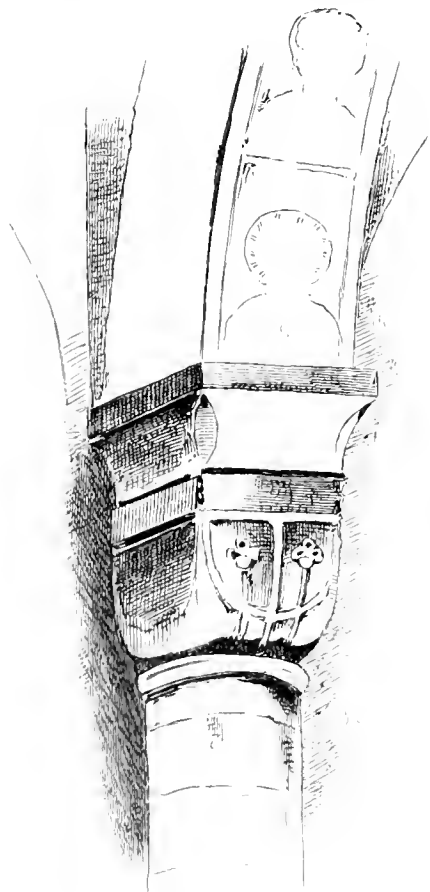


Fig. 3.

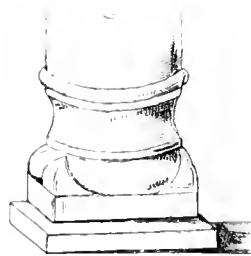


Fig. 4.



Fig. 6.



Fig. 7.

Essenwein's verfaßte Conferrirungsproject ergab ein Kostenvoranschlagserfordernis von 3700 fl. Dieses Project kam, nach erfolgter Guttheißung seitens der k. k. Central-Commission, im darauffolgenden Jahre zur Ver-

wirklich, so daß der Thurm im October 1893 dem öffentlichen Besuche übergeben werden konnte und sich hier in der Vignette repräsentirt.

Die Durchführung der Arbeiten erstreckte sich namentlich auf nachangeführte Leistungen, so in erster Linie auf die Aushebung des Tiefgeschosses bis zum Niveau des ehemaligen Bodens. Die volksthümlich gewordene und auch von *Essenwein*¹ erzählte Vermuthung des in der Tiefe des Donjons gelegenen sogenannten Faulthurmes, eines Raumes, in welchem die Gefangenen in schweren Ketten dem Hungertode und hienach der Verwesung preisgegeben worden wären, hat sich insofern nicht bewahrheitet, als bei der ganzen Grabungsarbeit weder eine Kette noch ein Knochen gefunden worden ist. Wohl aber haben sich bei der Aushubarbeit Säulchen und Werkstücke von den Fenstern der Obergeschosse gefunden, welche wieder der ursprünglichen Bestimmung zugeführt werden konnten.

Die folgende Arbeit umfasste die Instandsetzung des in einzelnen Theilen schon äußerst schadhast gewordenen Mauerwerkes. Besonders die Zinnen, die Ecken und die Abschnitte ober den Fensterstürzen hatten stark gelitten. Endlich wurde der Thurm mit einem Dache² versehen und für einen Aufgang gefordert.



Fig. 8.

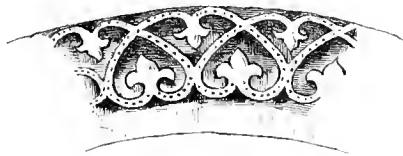


Fig. 9.

Das Project, den ehemals bestandenen Stiegenthurm wieder in Stand zu setzen, mußte wegen der hiemit verbundenen großen Kosten fallen gelassen werden und infolgedessen erübrigte nichts anderes, als den Aufgang in das Innere des Donjons zu verlegen. Die Stiege selbst mußte aus constructiven Rücksichten an die Westwand verlegt werden; dieselbe führt mit einem eigenen Arme in das Tiefgeschosß und erhebt sich anderseits mit einem Zwischenpodest direct bis zum Niveau des Fußbodens des Capellenraumes. Da diese Etage mit einem completen auf Trämen ruhenden Boden versehen ist, so kann nun im Capellenraume jedweder noch erhaltene Bau- oder Malereirest aus nächster Nähe in Augenschein genommen werden. Unter abermaliger Einschaltung eines Zwischenpodestes erhebt sich nun der Aufstieg bis zur Galerie, welche im Bodenniveau des einstens über der Capelle situirten Wohnzimmers angelegt worden ist. Von dieser Galerie eröffnet sich neuerlich ein hübscher Blick in den Capellenraum und anderseits gestattet dieselbe das interessanteste dieses Geschosses, den romanischen Kamin, in unmittelbarer Nähe der ehemaligen Heizstelle zu besichtigen.

¹ Die mittelalterlichen Baudenkmale der Stadt Friesach in Karnten. Wien, k. k. Hof- und Staatsdruckerei, 1863, pag. 17.
² Siehe die Initialle.

Der letzte Stiegenarm führt von dieser Galerie zum Boden des Zinnengeschosses, welcher in gleicher Weise wie der Capellenboden in solider Tranconstruktion zur Herstellung kam. Eine herrliche Aussicht eröffnet sich dem Beschauer in dieser Höhe, von welcher



Fig. 10.

aus in verfloßenen Zeiten oft mit bangen Blicken die Bewegungen des vor den Thoren der Stadt lagernden Feindes beobachtet worden sein mögen.

Alle eben beschriebenen Herstellungen erforderten, da in vielen Theilen über das Maß des Voranschlages

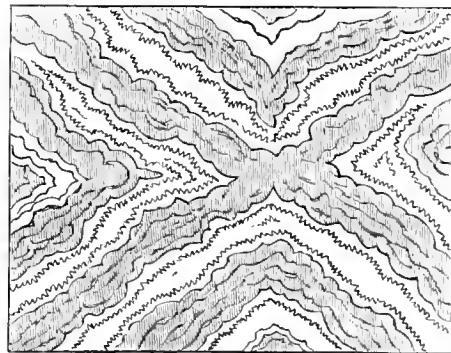


Fig. 11.

mit den Instandsetzungsarbeiten zu Gunsten größerer Solidität hinausgegangen wurde, einen Betrag von 5,400 fl. und zur Deckung dieses Erfordernisses hat über Anträge der k. k. Central-Commission der Staat im Wege des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht



Fig. 12.

die erkleckliche Summe von 2000 fl. beigetragen. Die Erhaltungsarbeiten des Donjons befragt nun der Friesacher Stadtverschönerungs Verein und geben einigen Zuschuß hiezu die Eintritts-Gelder, die für den Besuch des Thurmes jetzt eingehoben werden.

Den Glanzpunkt des ganzen alten Bauwerkes bildet, wie schon früher erwähnt wurde, der Capellenraum und diesem sollen hier einige Worte gewidmet werden.

In Fig. 1 ist der genaue Grundriß der Capelle und in der beigegebenen Tafel I ein Development der

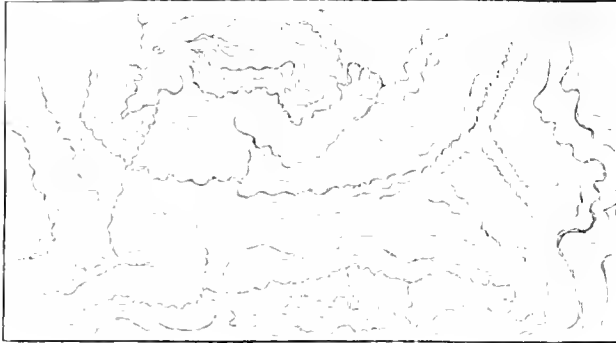


Fig. 13.

Wände derart wieder gegeben, daß daraus sofort ein Bild über die ganze Anordnung gewonnen werden kann.

Der Raum war in der Richtung von Ost nach West mit einer halbkreisförmigen Tonne überwölbt, in welche von den durch eine Gurte untertheilten Langflächen vier halbkreisförmige Schildkappen eingeschnitten

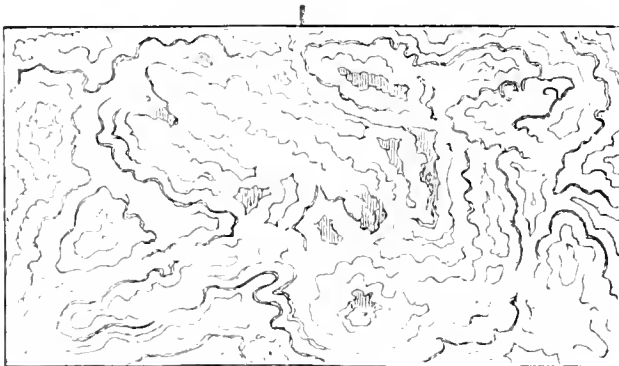


Fig. 14

waren. Die noch vorhandene Anlage einiger Steine an den Anläufen und an den Wandflächen widersprechen der älteren Anschauung, daß diese Schilder von der Scheitelhöhe von 6'6" auf jene von 7'7" aufgezogen gewesen wären und eine Art Kreuzgewölbe gebildet hätten. Die Gewölbe dürften bemalt gewesen sein. Am Gurtbogen sind heute noch Malereireste vorhanden, die an ein orientalisches Ornament erinnern und in Fig. 2 skizzirt sind. Die Laibungsfläche der

Gurte scheint, ähnlich der des Nomenchores in Gurk, mit einer Leiter geschmückt, in welcher an den einzelnen Sprossen die Büsten von Heiligen ruhen. Die Halbfaulen haben steile Würfel-Capitale und ebenso steil profilirte Basen (Fig. 3 und 4). An den Basen ist besonders die Form der Eckwarzen bemerkenswerth, da dieselben nicht die übliche Knollenform aufweisen, sondern sich mit einer gewissen Geschmeidigkeit an den Wulst des letzten Basengliedes anschließen.

Die in der Capelle noch vorhandenen Gemälde-reste wurden nach dem heutigen Stande thunlichst genau copirt. Beim Einzug in Jerusalem läßt sich noch manches entnehmen, während, um aus Fig. 5 das Abendmahl herauszufinden, jedenfalls einige Phantasie erforderlich ist. Die Darstellung der thronenden Maria an der Westfront ist heute ebenso gut erhalten, als es die polychromirte Tafel in der Kunst-Topographie Kärntens zeigt, und wurde deshalb von einer jedenfalls minderwerthigen Wiedergabe nur der Contouren dieses Bildes abgesehen.

Die neben der Altarnische rechts und links angebrachten Bischofsfiguren, angeblich die heil. Vigilius und Rupertus darstellend, sind in Fig. 6 und 7 skizzirt. Bei diesen Figuren, sowie bei den Heiligen am Bogengurt und bei der thronenden Maria sind Nimben, Kleidertheile u. a. in Relief ausgeführt und wahrscheinlich einmal vergoldet gewesen. Die Bilder an der Süd- und Nordseite scheinen solchen Schmuckes entbehrt zu haben, wenigstens sind gegenwärtig keine diesbezüglichen Spuren mehr zu entnehmen.

Die innere Bogenlaibung bei der Altarnische zeigt ein ganz besonders zartes Ornament, welches in Fig. 8 abgebildet ist; die Außenseite des Bogens dieser Nische dürfte hervorragenden Schmuck besessen haben. Ein Fragment dieser vergoldeten Reliefdecoration ist in Fig. 9 dargestellt.

Ein hoher Sockel mit drei Reihen Quadern bildet die Fußumrahmung des ganzen Capellenraumes und nicht ein Wellen-Ornament wie dies seinerzeit von unten aus gesehen wurde.¹ Es sind hier Imitationen der kostspieligsten Gesteinsarten, Achat, Malachite und Marmor zu finden (Fig. 10—14) und zeigt die Reproduktion, Fig. 10, in welcher minutiöser Weise diese Darstellungen behandelt wurden. Auch jene Scherze sind hier wieder zu finden, die oft bei modernen Marmorirungen in der Form auftreten, in die Textur Figuren einzuschließen.

Es war der Heinrich von Friefach oder der Dietrich² von Gurk, der sich darin gefallen hat, in einem Quader, Fig. 13, einen Centaur, der sich bei einer Haarlocke erfafst und einem andern (Fig. 14) einen Drachen mit Hasenohren hineinzufchmuggeln.

¹ Kunst-Topographie, pag. 58.

² Heinrich und Dietrich sind die Maler, denen die Bemalung des Nomenchores in Gurk und der Capelle am Donjon zugeacht wird.

Die Kirche in Ofchitz.

Von Conservator *Rudolph Müller*.

DIE Kirche in Ofchitz ist eines der beachtenswertheiten Baudenkmale des Leipziger Bezirkes. Ihr Vorkurs bestand zwar schon — seit 1363 — ein dem ehemals waldigen Gelände entsprechendes

aus Holz errichtetes Gotteshaus, in welchem laut den libr. Confirm. bis 1401 eine Folgereihe von neun Pfarrern ihres Amtes walteten. Patronatsherren waren die auf der Burg Dewin hausenden Wartenberge; als

erster davon ist Wanko von Wartenberg genannt, als letzter Peter von Wartenberg.

Ueber die Zwischenzeit bis 1516 ist keine klare Auskunft gegeben. In sie datiren die wiederholten Kriegszüge der Sechsfädter gegen die das Raubritterthum noch weit und breit treibenden Wartenberge, während deren (1441) Ofchitz verwüstet wurde — zweifellos sammt der Kirche.

Aus dem Jahre 1516 findet sich der urkundliche Vermerk, daß die Burg Dewin sammt der Ortschaft Hammer, dem Städtchen Ofchitz, nebst zwölf Dörfern für den Betrag von 1000 Schock böhmische Groschen an Agnes (Itha), Gemahlin Joachim's von Biberstein, Herrn auf Friedland und Reichenberg, verkauft worden sei. Sie hinterließ diesen Besitz aber nicht den Söhnen — die schon anderweitig verfortgt waren — sondern einem Verwandten ihres verstorbenen Gemahls aus der Forst'schen Linie des Geschlechtes,¹ namens Karl von Biberstein.

Mit diesem beginnt die Geschichte der neuen bestehenden Kirche. Noch unter den Nachwehen der Kriegsfurie über die ganze Gegend verbreiteten Leiden, trat der kaum der Vormundtschaft entwachsene Karl von Biberstein, 1547, das Erbe an. Als seine erste That für das verwüstete und verarmte Städtchen Ofchitz ist im Gedenkbuche die Neuerbauung der Kirche eingezeichnet. Begonnen am 8. April 1565, kam der mächtige Steinbau bis Ende 1568 zu gänzlicher Vollendung.

Karl von Biberstein, gleich seinen Verwandten Lutheraner, bestimmte diesen Neubau auch, ohne Rücksicht auf die noch bestehende Mehrzahl der Katholiken in der Gemeinde, zur Ausübung des evangelischen Cultus. Beweis dessen die bis zur Gegen-Reformation fortgesetzte Einsetzung von Pastoren, der Zahl nach fünf. Zwar wechselten bis dahin die Grundherren,² nicht aber der confessionelle Zustand. Bloß eine Aenderung im Baue fand statt; 1619 wurde der bis dahin thurmlosen Kirche, in Mitte der Stirnseite ein viergeschossiger, quadratisch fundirter Thurm zugebaut.

Von 1627 an ohne Seelforge, wurde die Kirche gottesdienstlich vom Decanate Aicha aus excurrando versehen. Erst 1686 kam es zur Wiedereinsetzung eines eigenen Pfarrers, namens Kaspar Joseph Becker. Patron bis ins Jahr 1634 war *Albrecht von Waldstein*, Herzog auf Friedland, der auch die Rekatholisirung der Gemeinde durchführte. Von den nach seiner Ermordung an die Krone heimgefallenen Gütern überging 1636 die Herrschaft Aicha mit Ofchitz, Liebenau, 40 Dörfern und Gehöften als erbliches Gnadengeschenk Kaiser Ferdinands II. an den Grafen Johann Ludwig *Izolani*.

Erben nach ihm waren die Töchter Maria Elisabeth und Regina. Letztere, nach dem Ableben der Schwester alleinige Besitzerin, trat 1653 in das Kloster der Augustinerinnen zu St. Jacob in Wien und widmete diesem ihren Besitz als Mitgift. Von Regina von Isolani angefangen übten fortan die Aebtissinnen zu St. Jacob das Patronatsrecht in den Kirchen obgenannter Herrschaft bis zu der 1783 erfolgten Aufhebung des Klosters durch Kaiser Joseph II. aus. Von

¹ Die Auszweigung bestand in einer Friedlander, einer Sorauer und der Forst'schen Linie.

² Schon 1569 überging Ofchitz an Hans von Oppersdorf auf Aicha, nach ihm auf dessen Bruder Wilhelm und Heinrich, weiter bis 1590 auf die Neffen Friedrich und Georg von Oppersdorf; hiernach, bis 1620, übten die Herren aus dem Geschlechte der von Smirchitzky das Patronatsrecht aus.

da an in der Verwaltung des Religionsfondes bis zur käuflichen Erwerbung durch Joseph Idobald Camill Fürst von Rohan im Jahre 1838, ubt seit dessen Ableben — 1892 — sein Enkel Alain Fürst von Rohan das Patronatsrecht in Ofchitz.

Hervorzuheben ist schließlich die am 14. Juni 1825 erfolgte Schädigung der Kirche durch das im Pfarrhause ausgebrochene Feuer, das übergreifend auf das Kirchendach und den Thurmhelm, auch die Glocken sammt der Uhr vernichtete und nun endlich den Anlaß gibt für eine der Bauart angemessene Ausgestaltung des bloß noch mit einer entstellenden Nothbedachung versehenen Thurmes, wie zu einer gründlichen Restauration des äußerst verwahrlosten Inneren der baulich höchst werthvollen Kirche.

* * *

Nach herkömmlichem Brauch mit der Chorseite nach Ost gerichtet, besteht der mächtige Ofchitzer Bau als dreischiffige spät-gothische Hallenkirche von nahezu quadratischer Form, 18'75 M. lang, 18'40 M. breit. Vier massive Steinpfeiler theilen den Bau in ein Mittelschiff von 7'40 M. Breite und in zwei Seitenschiffe von je 4 M. Breite. Jedes Schiff ist in drei Gewölbefelder mit Spitzbogengewölben eingetheilt, deren Rippen durch etwa 10 Cm hohe Putzkanten gekennzeichnet erscheinen.

Die Gurt- und Gratrippen sind im Halbkreis, die Ortbogen an der Pfeilerstellung im Spitzbogen contruirt. In genau derselben Breite wie das Hauptschiff schließt sich der 8'90 M. tiefe Chor an; dieser ist im Achteck geschlossen und trägt ein Spitzbogengewölbe mit Steinrippen, die in zapfenförmigen Consolen ihre Stützung finden.

Die lichte Höhe der Kirche beträgt im Hauptschiffe 11'75 M.; an der Nordseite ist durch die ganze Länge derselben und so breit wie das Seitenschiff die Empore eingebaut. Mächtige Gurten zwischen den Hauptpfeilern tragen das korbogenartig gedrückte Gewölbe.

Der jetzige Orgelchor und die Emporen auf der Südseite sind spätere Einbauten aus der Barockzeit, sie sind in Holz ausgeführt. Die an der Südseite des Chores angebrachte achtseitige Steinkanzel ruht auf einer 2'20 M. hohen mit jonischem Capital abschließender Steinfäule. (Der Schalldeckel ist spätere Zuthat.) Die spitzbogigen Fenster des Chores wie des Schiffes sind sammtlich gleich breit angelegt und zeigen alle daselbe spät-gothische Fischblasenmotiv im Maßwerk.

Eine besonders werthvolle Zier des Innern ist das nächst der Kanzel stehende, gleich dieser, aus der Erbauungszeit stammende steinerne Taufbecken. Ruhend auf einem hockenden Lowen, der mit seinen erhobenen Pranken einen Schild halt, zieren die Beckenwandung äußerst schon hoch-relief ausgeführte, Fruchtgehänge haltende Kinderengel. Die Gesamthöhe beträgt 1'3 M., der achtseitige Beckenrand hat einen Durchmesser von 55 Cm. Die eingelegte zinnerne Taufschüssel ist eine spätere Widmung, über welche die Randchrift folgende Auskunft gibt:

„ANNO 1612 HAT IACOB KRÖSCHEI BÜRGERMEISTER NEBEN SEINER HAUSRAVEN MAREVSCHEN DIESEN TAUFBECKEN MACHEN LASSEN.“

Nun folgt der Spruch aus Markus 10, C. 14. V. „LASSET DIE KINDEIN“ etc.

Das Aeußere der Kirche entbehrt der Zier; nur den Chor zieren einigermaßen richtig abgetreppte Strebepfeiler, während die den Kanten der Stirnseite — offenbar später vorgelegten — als ganz unregelmäßige spitz zulaufende Pfeilermaßen erscheinen.

Dem — wie schon angedeutet — 1619 zugebauten, in die Aehse des Hauptschiffes eingestellten Thurm, vom dritten Geschoße an aus der quadratischen in die Achteckform übergehend, sind zur Unterbrechung des kahlen Mauerwerks nur drei, die Geschoße markirende rechteckige Lichtlucken beschieden; erst das Glockengehäuse hat große, rundbogige Fenster. Den 1825 durch Brand zerstörten pyramidalen Helm vertritt feither die das Ansehen des ganzen Baues entstellende „Nothkappe“. Der Haupteingang in der Thurmfront ist einfach von einem auf Halbfäulen gestützten halbkreisigen Quadergürtel umkleidet. Das ursprüngliche Hauptthor — jetzt innerhalb der Thurmhalle — ist dafür mit einer spitzbogigen geschmackvoll profilirten Steinumkleidung versehen. Von besonderem Interesse ist das zweiflügelige eichenholzne, 3,54 M. hohe, 2,31 M. breite Thor vermöge seiner reichen ornamentalen Schnitzerei. Die schon stark ins Barocke freifenden Formen weisen darauf, daß dessen Beschaffung in die Zeit der ersten Restauration datire, die dem Gedenkbuche nach 1668 unternommen wurde.

Für die beim erwähnten Brande geschmolzenen Glocken, groß mit Benützung des alten Metalls der k. k. Hof-Glockengießer *Karl Bellmann* in Prag, vier neue, die ein äußerst harmonische Geläute geben. Die große Glocke mit dem Reliefbilde der „schmerzhaften Muttergottes“ trägt die Inschrift: „Ex munificentia

Augustissimi Austriae Imperatoris Francisci I. veri Subditorum patris erecta.“ Auf der zweiten, mit dem Bildnis St. Florian, ist zu lesen: „Quod incendium Ao. 1825 delevit flamma pietatis 1827 restauravit.“ Dem heil. Leonardus ist die dritte geweiht mit der Schrift: „Laudem Dei praeco sempiterna.“

Eine vierte kleinere Glocke kam noch hinzu als Geschenk des Müllermeisters Wenzel Leysek in Sabert, zu Ehren seines Namenspatrons mit der Schrift: „Ex pia voluntate Wenceslai.“ Sämmtliche Glocken tragen auch den Namen des Gießers.

Zu vermerken sind noch zwei im Innern der Kirche feitlich des Aufganges zu den Emporen in die Mauer versetzte Grufplatten, angeblich und auch wahrscheinlich mit Bibersteingestalten, denn der Erbauer des Gotteshauses ließ nachweisbar für sich und seine Nachkommen eine Gruft einbauen. Als Grufdecken in das Kirchenpflaster eingefügt und durch jahrhundertlanges Betreten zu stumpfen Massen geworden, laßt sich weder der künstlerische Werth beurtheilen, noch die Randschrift entziffern.

Laut Verzeichnisses der in der Gruft Ruhenden, wurde 1588 Elisabeth von Biberstein, Gemahlin Karl's von Biberstein, gleichzeitig deren Sohn Michael, 1593, Karl von Biberstein dort beigefetzt.

* * *

Unter dem Eindrucke dieses in Betracht gezogenen Bauwerkes mit seinen massiven Gewölben, den kräftigen Pfeilern und schönen Raumverhältnissen, drängt es uns auszusprechen, die Ofchitzer Kirche sei eines der interessantesten Baudenkmale Nordböhmens und bedurfe, nur um zu allgemeiner Würdigung zu kommen, der stylgemäßen Restauration.

Der Anfitz Weggenstein oder das Gebäude der Deutschen Ordens-Commende in Bozen.

Von *Karl Itz.*



IN ansehnliches wegen seines Thurmes auffallendes interessantes Gebäude in Bozen oder besser am nördlichen Abschluß dieser Stadt liegend, weil es bereits zur Gemeinde Zwölfmargreien gehört, bildet die Residenz des Landcomthurs des Deutschen Ritterordens an der Etsch und im Gebirge. Es ist der alte Edelsitz „Weggenstein“, den der Orden im Jahre 1400 von der Familie Vintler erworben hat (P. *Jüll Ladurner*, Geschichte des Deutschen Ordens in Tyrol). Damals und noch um 1600 (nach *Marian's Topographie*) bestand das ganze aus wenigen kleineren Baulichkeiten im Vergleiche zu heute. Am Beginne des 16. Jahrhunderts wurde ein Vergrößerungs-Umbau vorgenommen. Bereits im Jahre 1501 war der Landcomthur Wolfgang von Neuhaus abgetreten und an seine Stelle trat nun der bisherige Comthur zu Sterzing Heinrich von Knoringen, welchen durch Erlaß datirt Brandenburg zu Sonnabend nach Latere 1504 Herzog Friedrich von Sachsen befristigte (l. c.). Bald machte sich dieser Comthur an einen volligen Umbau

feines landcomthürlichen Sitzes und führte unter anderem den höchst interessanten kunsthistorisch merkwürdigen und allgemein bewunderten Thurm auf. Dies bezeugt nicht allein das an demselben öfter vorkommende Wappen (ein Kranz auf einem einfachen Schilde), sondern auch eine Steintafel auf der Ostseite mit der Inschrift: „Heinrich von Knoringen des Deutschen Ordens Landcomthur a. d. Etsch. a. 1508“. Nach Marx Sittichs von Wolkenlein Bericht (Geschichte von Tyrol) wurde der ganze Umbau erst um das Jahr 1519 zu Ende geführt. Erweiterungen desselben kamen dann nebst verschiedenen Eintheilungen von Zeit zu Zeit hinzu, vorzugsweise scheint Landcomthur Johann Heinrich Freiherr von Kagenegg ein Freund des Bauens gewesen zu sein, das ist vom Jahre 1701 bis 1743. Daran erinnern mehrere Zimmer mit hübschen Stuccaturen an den Plafonds in Verbindung mit feinen Wappen, welche sich gut erhalten haben und ferner sehr geschont werden sollen. Weitere Eintheilungen öfter in kleinliche Räume wurden vorgenommen, als

ungefähr seit dem Jahre 1826 beinahe in allen Räumen Gerichtskanzleien untergebracht worden sind. Nur ein paar Thurflocke und eiserne Stiegegeländer erinnern an das 17. oder 18. Jahrhundert, sonst ist alles modernisiert worden. Heute zeichnet sich, wie bemerkt, das von Süden nach Norden bedeutend ausgedehnte Gebäude mit einem kleinen Mittelhof durch den Thurm aus, der wie durch seine bedeutende Höhe auch durch die höchst malerische Wirkung hervorrägt. Wahrscheinlich schloß er das große Ganze gegen Norden ganz ab, oder hatte höchstens noch einen Zingel, über welchen man dann später ein einstockiges Gebäude auführte. Der Thurmbau weist nicht besonders massive Mauern auf, wahrscheinlich wohl infolge seiner späten Bauzeit oder dafs er mehr nur der Liebe zu einem zierlichen Baue seinen Ursprung verdankt. Er bildet nicht ein Quadrat, sondern ein Rechteck und zählt fünf Stockwerke, in gerader Front gegen die Gasse und das

Fenstern hat sich leider keines in seiner ursprünglichen Form erhalten, so dafs von dieser Seite zur malerischen Wirkung kein Beitrag geleistet werden kann. Innen erhielt sich noch eine geschnitzte Thür, abgebildet in *Faukert's Zimmer-Gothik in Deutsch-Tyrol II, Taf. 19.* und eine Holzdecke, deren System und Durchzug mit Maßwerkfüllungen auf farbiger Unterlage (rothem Papier) ebenfalls dafelbst (V, Taf. 24), was alles sofort mit größter Sorgfalt erhalten bleiben soll.

Bemerkenswerth wären dann unter den Wohnräumen die festen schönen Gewölbe zu ebener Erde, die wahrscheinlich noch über das 18. Jahrhundert zurückreichen; ein Raum ist zweitheilig, gebildet durch eine Reihe von viereckigen Mittelpfeilern.

Wie Herr von Knoringen seinen Sitz gegen Norden durch den stattlichen Thurm abschloß, so begränzte er ihn oder schon einer seiner Vorgänger auf der Südseite durch die hochstrebende St. Georgs-

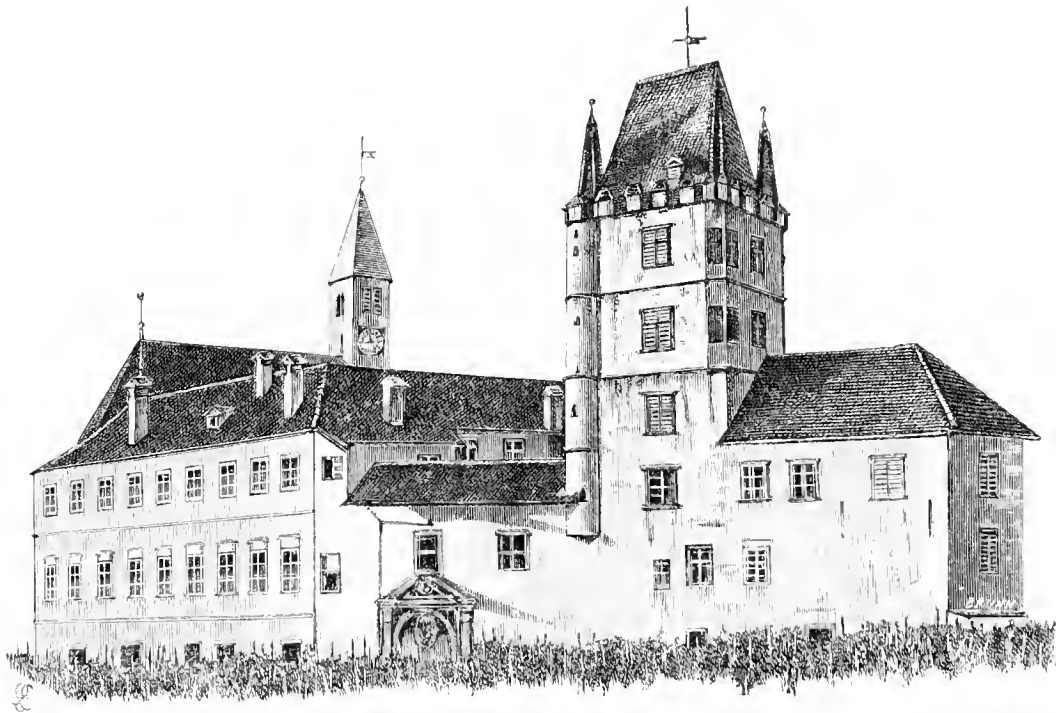


Fig. 1. (Bozen.)

übrige Gebäude liegend Um ihn zu besteigen, führte man vom ersten Stocke des Wohngebäudes auf der südöstlichen Ecke ein Rundthürmchen mit einer Wendeltreppe auf, das bis über den Beginn des Daches reicht und an diesem hinauf in eine spitzige Pyramide ausläuft. An den drei übrigen Ecken besetzte man ihn mit ähnlichen Thürmchen oder eigentlich mehrstöckigen Erkern aus drei Seiten eines übereckgestellten Sechsecks. Mehrere Gesimse theilen sie wie das Rundthürmchen zierlich in Stockwerke ab und haben dann wie dieses einen ganz gleichen zierlichen Abschluß. Dies alles in Verbindung mit einem Kranz von horizontal abschließenden Zinnen sowie einem sehr steilen vierseitigen Dache, eingedeckt wie die Pyramiden der Eckthürmchen mit grün glazierten Ziegeln, verleiht dem ganzen Thurmbaue einen ganz eigenen Reiz schon an sich, vorzugsweise im Vergleiche zu den meist nichts sagenden Bauten der Umgebung. An den vielen

Kirche, welche außen noch kräftige Gliederung durch weit vortretende Strebepfeiler zeigt, mit mehreren breiten wie hohen Fenstern, deren spät-gothisches Maßwerk sich noch intact erhalten hat. Das einfache südliche Portal bewahrte seine ursprüngliche Anlage, während jenes an der Westseite eine neuere Form aufweist; vielleicht wurde hier erst später ein Eingang gebaut. Daneben in der Mitte der Facade schwingt sich eine zarte Thurmanlage hoch empor, zeigt eine Reihe Schallfenster und schließt mit einer gemauerten Pyramide ab. Das Innere bildet eine schöne hohe Halle, welche auf der Ostseite dreiseitig schließt, ohne dafs sich dieser Abschluß im Vergleiche zum Schiffe irgendwie verjüngt oder auch nur durch einen Triumphbogen irgendwie eine Abgränzung angedeutet wäre. Das schwungvolle Kreuzgewölbe sitzt mit seinen einfach profilirten Rippen aus Sandstein auf hübsch profilirten Consolen auf Außen wie innen ist das Ganze

noch gut erhalten, nur ein paar Consolen wurden abgefehlagen. Außen finden wir auf der Südseite Spuren von Fresken und davor eine alte Grabtumba, vorn mit einem ein Wappen haltenden Engel in Relief; es hat stark gelitten. Besser erhalten ist die Deckplatte mit dem Deutsch-Ordenswappen und der Umschrift: Anno domini MCCXXXVIII hic des dawtichen ordens pegrebnus hat lafen machen der erwidig gaittlich her gotfrid niderhaws diezeit lantkomptur. (Die Abkürzungen sind aufgelöst). Gottfried von Niederhaus (aus Bozen) regierte von 1421 bis 1443. Schließlich sei noch bemerkt, daß die St. Georgs-Kirche von allen

Seiten frei war und auch auf der Nordseite gegen das Wohnungsgebäude des Landcomthurs stättliche Strebepfeiler zeigte, wie man im Parterre desselben noch beobachten kann; leider ist sie heute auf dieser wie auf der Westseite eingebaut, oder besser es sind Abtheilungen des Wohnungsgebäudes damit verbunden worden, wodurch der schöne Bau in seiner Gesamtwirkung nicht wenig eingebüßt hat. Sein Innenschmuck besteht aus einem Altarbild von Martin Knoller in einem Marmoraltare aus einer Kirche in Verona, wie man sich erzählt.

Grabinschrift der kroatischen Königin Helena in Salona.

Von Fr. Bulic.

HS ist aus alten Urkunden bekannt, daß viele von den Kirchen und Klöstern, mit welchen die Umgebung des alten Salona, sowie die schönsten und fruchtbarsten Gegenden von Traù, Cliffa, Almissa, Spalato, Poljcie schon im 9. Jahrhundert angefüllt waren, von Banen und Königen aus der kroatischen nationalen Dynastie gestiftet wurden und den Stiftern samt ihren Angehörigen, dem damaligen Gebrauche gemäß, als letzte Ruhestätte dienten.

In einem dieser Klöster, des St. Stephanus Protomartyros, welches später nach einem nahegelegenen Fichtenwäldchen „St. Stephanus de pinis“ benannt wurde, lebte eine Zeit lang der kroatische Wojwode Stjepan, Neffe des Petar Krešimir, und bestimmte die Klosterkirche zu seiner Grabstätte. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist dies dieselbe Kirche, welche die Urkunden mit derjenigen der heil. Maria in der Ebene von Salona zusammen nennen. Die letztgenannte Kirche, welche den Gegenstand dieses kurzen Aufsatzes bildet, ist die zweite, von welcher man positiv weiß, daß in ihr kroatische Könige begraben wurden. Die dritte ist möglicherweise die Kirche von St. Petrus im Orte Rižinici, an der Gränze zwischen Salona und Cliffa, welche vor drei Jahren vom Vereine „Bihac“ ausgegraben und in welcher die Grabinschrift des Trpimir aus dem 9. Jahrhundert aufgefunden wurde. Hier durfte König Stjepan, Vater Krešimir des Großen, begraben worden sein; denn in einer Urkunde aus dem Jahre 1069 wird folgendes über ihn gesagt: „Ideo ego Cresimirus, divina gratia largiente Croatiae atque Dalmatie iura gubernans atque aui mei beate memorie Cresimiri regis patrisque mei regis Stephani in Clisio campo feliciter quiescentis, habenas regni retinens“.

Der Verein „Bihac“ nahm sich in diesem Jahre (1898) vor, die erwähnte Kirche „S. Mariae de Salona“ oder „de Otoch“, welche knapp neben der jetzigen, ebenfalls nach der heil. Jungfrau Maria „von der Insel“ (de Otoch) benannten Pfarrkirche liegt, zu erforschen. Der Spalater Geschichtschreiber Archidiaconus Thomas schreibt folgendes über diese Kirche: „His temporibus celebrata mit sinodus in civitate nonensi sub Johanne Cardinali apostolice sedis legato Ubi proclamationem faciente Laurentio archiepiscopo illustris vir D. metris, cognomento Suinimir, rex Chroa-

torum, restituit ecclesie sancti Domnii ecclesias sancti Stephani et sancte Marie in Salona cum omnibus earum bonis. Has siquidem ecclesias edificavit et dotavit quedam Helena regina, donans eas Spalatine sedi iure perpetuo possidendas. Que ob reverentiam regaliu sepulchrorum concessa fuerant quibusdam regularibus ad tempus, qui assidue in eis officiorum ministeria exercebant. Ibi namque magnificus vir Cresimirus rex, in atrio videlicet basilice sancti Stephani, tumulatus est cum pluribus aliis regibus et reginis.“

Auf dem Manuskripte der erwähnten Chronik, welche in der Conte Fanfogne'schen Bibliothek aufbewahrt wird, ist beim betreffenden Capitel nachstehende Notiz in italienischer Sprache zu lesen: „S. Maria di Salona fu pure edificata dalla principissa Elena, che l'arcidiacono onora col nome di regina; e credesi che potesse essere su le ruine di s. Marina, che fu la prima chiesa e poi domo di Salona. Ivi pure sono sepeliti de' principi del sangue e della corte, finchè fu fissa nel contado di Clissa; perciò anche ivi fu edificato un monistero per l'oggetto accennato. . . Sino all' invasione dei Turchi furono in piedi questi monisteri con loro basiliche; ora di s. Maria è rimasta una piccola chiesa, la quale e un' appendice di parochiale di Vrag-nizza.“

Die obigen schriftlichen Nachrichten, sowie einige Ueberreste eines uralten Gebäudes, welche sich in der allernächsten Umgebung der jetzigen Pfarrkirche „de Otoch“ befanden, haben den Verein „Bihac“ auf die Vermuthung gebracht, daß sich die gleichnamige alte Kirche an dieser Stelle befunden haben müsse. Die Nachgrabungen forderten auch gleich am ersten Tage die perimetralen Mauern ans Licht; am zweiten Tage stieß man auf das vom Archidiaconus Thomas erwähnte Atrium, in welchem sich die ganz zertrümmerte Grabinschrift der Königin Helena befand, deren Ausgrabung zwei Tage dauerte.

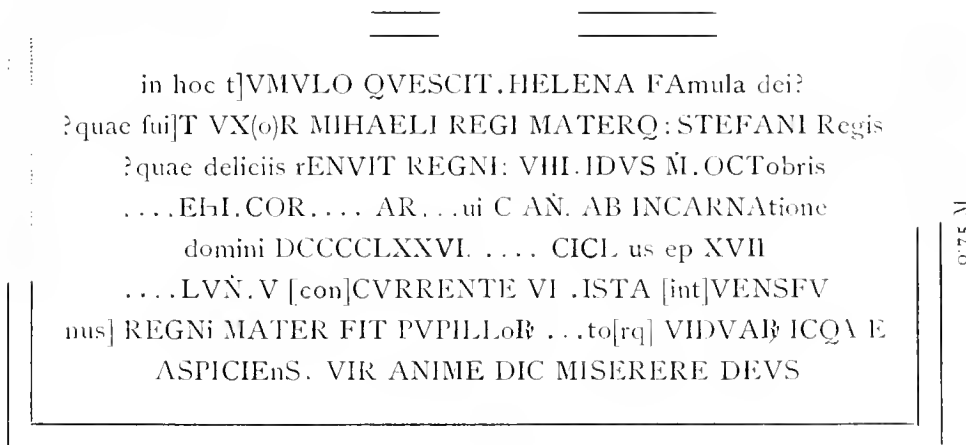
Der Verein „Bihac“ behält sich vor, über diese Nachgrabungen, bis sie vollendet sein werden, einen ausführlichen Bericht zu erstatten, indessen hält es der Verfasser für seine patriotische Pflicht, über den erwähnten für die kroatische Geschichte wichtigen Fund schon jetzt kurz Nachricht zu bringen.

Die alte Kirche wurde in wenigen Tagen blosgelegt und besteht aus drei Schiffen mit je drei Pfeilern, deren Grundsteine ganz gut sichtbar sind. Im Osten endet sie mit einer Apfide und besitzt zwei Atrien. Das erste derselben bildet eine Art von Narthex, während das zweite ein wirkliches Atrium ist. Ueber den mittleren Pfeilern dürfte sich im Style jener Zeit eine Kuppel gewölbt haben.

Westlich von den Atrien führen kreuz und quer Mauern, welche zu dem nach Archidiaconus Thomas bestandenen Kloster gehört haben dürften. Die Nachgrabungen werden jetzt in diesem Theile fortgesetzt. Die Grundmauern sind im allgemeinen nicht höher als 0.30 bis 0.40 M. und tragen stellenweise Spuren eines Brandes an sich. Es ist anzunehmen, daß die alte

Kirche entweder schon von den Tataren (im Jahre 1242) oder später von den Türken, welche anderthalb Jahrhunderte in Salona und Clissa gehaust haben, zerstört worden sei.

Die Grabinschrift der Königin Helena besteht aus 88, theils größeren theils kleineren Stücken — von drei bis zu einem halben Buchstaben. Ein Drittheil der Inschrift beiläufig fehlt und die Inschrift ist offenbar ebenfalls vom Brande beschädigt worden. Es ist zwar noch nicht gelungen, 13 kleinere Stücke einzufügen, aber im Ganzen und Großen ist die Inschrift hergestellt. Dieselbe ist 0.75 M. hoch und 1.25 M. breit und wurde in einem Sarkophage von Kalkstein aufgefunden. Die mit Bestimmtheit lesbaren Bruchtheile sind folgende:



1.25 M

In hoc t[umulo] qu[iescit] Helena fa[mula] Dei: quae fuit vx[o]r Michaeli regi mater[que] Stefani r[egis]. . . quae? deliciis r[en]nit regni VIII Idus m[ensis] oct[obris]. . . an[no] ab incarn[atione] domini DCCCCLXXVI. . . ei[us] ep[iscop]i XVII. . . iun[ta] V. [con]curre[n]te VI ista [int]uens fa[mulus] . . . regn[is] mater fit pupillorum: tuto[r]que viduarum. [I]t[er]umque aspici[en]s vir anime dic miserere Deus

Diese Königin Helena war bisher in der kroatischen Geschichte unbekannt. Vielleicht ist es dieselbe, von welcher Archidiaconus Thomas berichtet, daß sie die Kirche „S. Maria de Otoch“ erbaut und bereichert hat. Nach anderen könnte sie die Gemahlin des Ban Mislav (oder vielleicht Mi[ro]slav) gewesen sein. Nach der Grabinschrift war sie aber Gemahlin des Königs Mihajil und Mutter des Königs Stjepan.

In den historischen Urkunden wird zwar nirgends ein König Mihajil direct erwähnt, aber mehrere Historiker von Bedeutung behaupten, daß ein Ban oder König Mihajil in Kroatien thatsächlich geherrscht habe. Der Widerspruch wird ohne Schwierigkeit dadurch erklärt, daß die kroatischen Herrscher allgemein dem Brauche huldigten, neben ihrem eigenen nationalen, auch noch den Namen irgend eines griechischen oder lateinischen Heiligen zu tragen. So hieß Svinimir (Zvonimir), auch Dmtar, Krešimir auch Petar, Vojslav Stjepan u. s. w.

Constantin Porphyrogenitus erzählt, das kroatische Reich wäre bis zu Krešimir zu Wasser und zu Land sehr mächtig gewesen, nachdem aber vier Jahre nach seinem Tode sein Sohn und Nachfolger Miroslav ermordet worden sei und innere Unruhen ausgebrochen waren, sei die Macht des Reiches tief gesunken.

Die Grabinschrift der Königin Helena scheint obigen Bericht des Porphyrogenitus zu bestätigen. Es wird in derselben namentlich erwähnt, daß Helena, welche Gemahlin König Mihajil's (Miroslav's) und Mutter König Stjepan's war, die Mutter der Armen und Beschützerin der Witwen geworden ist.

Wichtig ist hier nicht bloß das Datum 8. October sondern noch mehr das Jahr 976 nach der Fleischwerdung des Herrn.

Besonders merkwürdig in dieser Beziehung erscheint aber die Stelle in der Grabinschrift, welche auf die Gemüthsverfassung der Königin Helena vor ihrem Tode hinweist und den Schluß wohl zuläßt, daß sie ein Unglück betroffen hat, infolge dessen sie allen irdischen Freuden entzogen, den Rest ihres Lebens nur dem Wohlthun widmete. Das betreffende Unglück kann aber ganz gut auf die obige Erzählung des kaiserlichen Historiographen bezogen werden, laut welcher sie ihren Gatten noch in jungen Jahren verlor und von der Höhe des Thrones stürzte. Auf diesen Gedanken bringt uns auch der einigermaßen sentimentale Schluß der Grabinschrift: „Du (den Sarkophag) betrachtender Mann sage ihrer Seele: Gott sei ihr gnädig!“ Durch diese Worte ist auch auf den edlen Sinn der verstorbenen hohen Frau hingewiesen.

Die in ihren Haupttheilen hergestellte Grabinschrift der Königin Helena gibt uns jedenfalls für das noch sehr lückenhafte und unvollständige Studium der

kroatischen nationalen Dynastie in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts wichtige Daten an die Hand.

Die Pfarrkirche zu Großmergthal.

Beiprochen vom Conservator *Rudolph Müller*.

DER Forschungserfolg in diesem nachst der sachlichen Grenze gelegenen Pfarrdorfe war ein wahrhaft überraschender. Trug auch die Lage der entlang des Zwitta-Baches zwischen bewaldeten Höhenzügen eingebetteten Ortschaft mit ihren sauberen Fachwerkhäusern und frühlingsfrisch grünen und blühenden Garten ein wesentlich bei, war doch das ganz besonders überraschende ihr an der östlichen Gebirgslehne hochaufragendes schöngeformtes Gotteshaus.

Ueber das geschichtliche gibt das Memorial äußerst knappe Auskunft. Es berichtet vom Bestande einer vorhufitischen Holzkirche, nach deren Zerstörung von einer aus Holz errichteten zweiten, die bis 1699 bestehen blieb. Damals ließ die vielbekannte Herrscherin von Reichstadt, Anna Maria Francisca Großherzogin von Toscana als Patronatsfrau, durch ihren Baumeister „Octavian Grossi“, den ziervollen Barockbau herstellen, wie er in seinen Haupttheilen noch besteht.

Der eigenartige Meister verlieh diesem Baue durchaus den Charakter kräftigen Auftretens; er ließ die zweigeschoßige Giebelfaçade ohne Gurtgesims und ließ auch die breite Mittelpartie derselben nicht risalitartig vorspringen, um die

geführten Wandstreifen, im Kranzgesimse kein Echo finden; aus demselben Grunde läßt er Fries und Architrav des Hauptgesimfes fehlen, ließ auch die Wandflächen der Seitenpartien der Façade von unten bis oben hinauf ohne Schmuck. Ebenso eigenfönnig verlegte er sammtliche Durchbrechungen der Mauer von unten

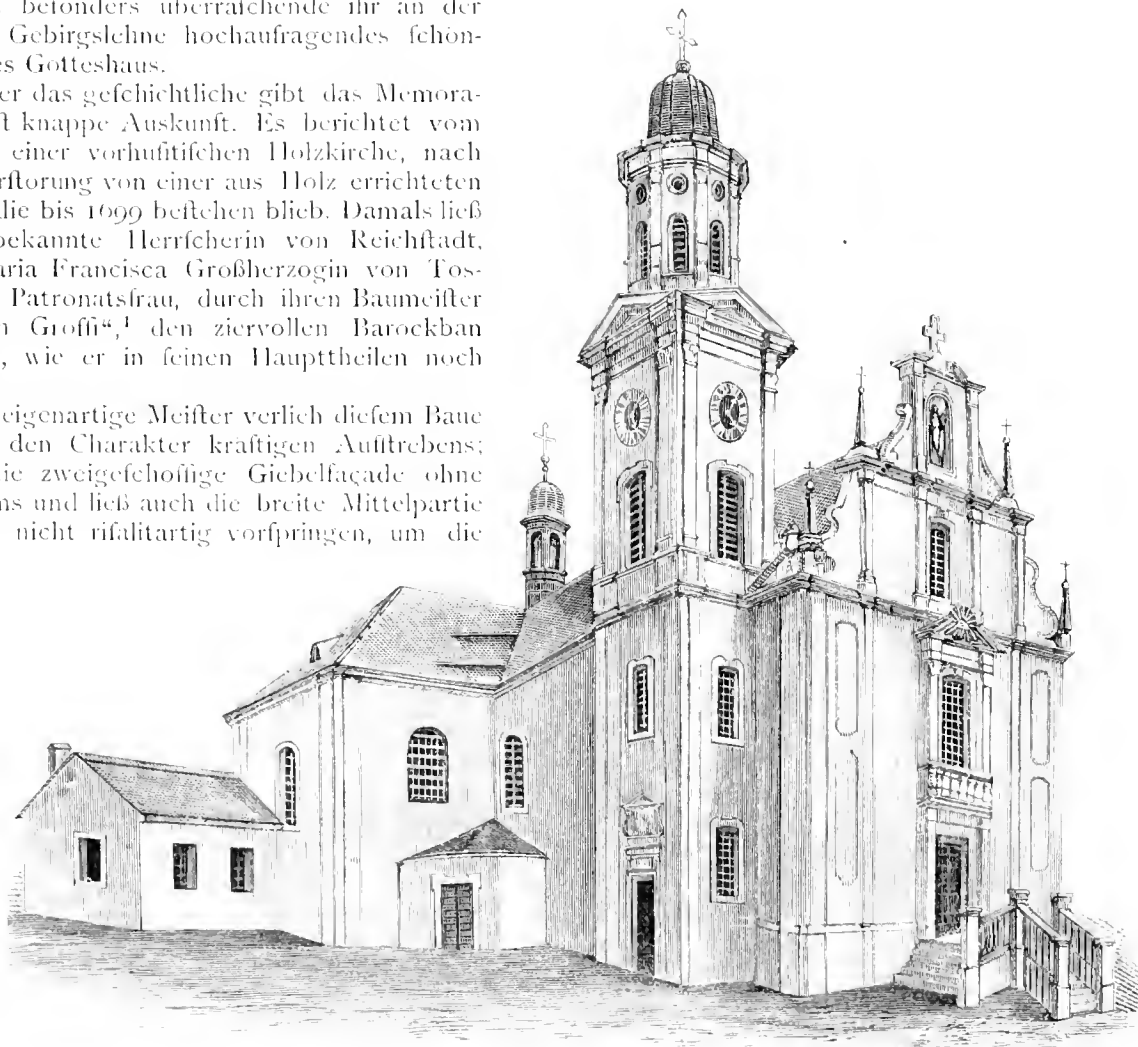


Fig. 1.

Vorherrschend der senkrechten Architekturformen der Statuen, an deren Ausbildung ihm scheinbar besonders gelegen war, nicht zu beeinträchtigen. Er ließ den geringsten Vorsprung der doppelt verkroftten, ohne Unterbrechung durch beide Geschoße hindurch-

bis hinauf in eine einzige senkrechte Achse. Die Mittelachse der Giebelfaçade, Portal und Chorfenster sind verhältnismäßig einfach gehalten, noch einfacher sind die Einfassungen des Fensters und der Nische des Giebels, während hier wiederum die Stützen die reichste Ausbildung erfuhren. Vasen schienen dem Meister wohl zu kurz, um über den jeweiligen Verkroftungen der

Gefimfe an den Fußpunkten der Giebelausläufer als freie Endigungen des architektonischen Gerüftes zu wirken; schlanke Obeliskten treten an ihre Stelle, um seine Endabsicht, die Hervorhebung des architektonischen Gerüftes gegenüber den Wandflächen in noch erhöhtem Maße zum Ausdruck zu bringen. Im Giebel unterstützen vollrunde Säulen und fast im vollen Querschnitte vorgestellte Pilasterformen diesen Eindruck. Ein gebrochener Dreiecksgiebel mit Kreuz bildet den oberen Abschluß, dessen lebhaft gefehweifte Silhouette in zwei Zonen vom Hauptgesimfe ansteigt.

Der quadratisch fundirte Thurm ist links vom Haupteingange eingestellt; korinthische Pilaster flankieren die Ecken des dritten Geschosses, welches von Dreiecksgiebeln an allen vier Seiten gekrönt wird. Ein cylindrischer Tambour mit acht Schallöchern wächst aus ihm heraus und verbindet sich mit acht Volutenankläufen, die nach oben in korinthische Pilaster wirkungsvoll enden; eine wälsche Haube mit Kreuz krönt den ebenso wirkungsvollen wie originellen Thurm, dessen Anblick durch die Anordnung eines regelrechten Haupt- und Tambour-Bekrönungsgesimfes bedeutend massiger wie die Giebelfaçade wirkt und offenbar im bewußten Gegenfatze zu diesen gestaltet wurde. Nach der gänzlich vernachlässigten südlichen Flanke zu urtheilen, gewinnt auch die Sage an Beglaubigung, es sei der Bau eines zweiten Thurmes geplant gewesen, der dem Bauwerke auch erst die vom Meister angestrebte imponante Wirkung verliehen hätte.

Das Innere ist im Vergleiche zum Äußeren dürftig zu nennen. Es erlitt allerlei aus der Neuzeit datirende Aenderungen, welche den Rückschluß auf den früheren Bestand erschweren. Das kreuzbogig gewölbte Presbyterium in der ursprünglich gleichen Tiefe wie Breite von 8 M. wurde beiderseits durch Seitenhallen erweitert. Das mit ebener Decke versehene 16 M. lange, 10.60 M. breite und 9 M. hohe Schiff erhielt äußerst schwerfällige Emporen.

Die Altäre, die Kanzel, das Taufbecken und übrige Geräth, der Beschaffungszeit nach barock, wurden, wie schon gewöhnlich, durch neuzeitige Thaten ins Unschöne gezogen; insbesondere die Altäre durch das Befetzen mit widerwärtigen Papierblumen und Behängen mit allerlei ungehörigem Flitter.

Das Hochaltarbild, St. Magdalena, vom Prager *Johannes Hiebel*, kam 1716 zur Stelle und stellt die Büsserin in kirchlich zulässiger Weise dar. Hiebel, als namhafter Frescomaler bekannt, halt auch die Farben-

¹ Joh. Hiebel (nach *Dlabacz*) 1681 zu Otobrunn im Alzou geboren, in München unter Kasper Sing vorgebildet, kam 1700 nach Wien und erhielt hier weitere Ausbildung bei dem berühmten Frescomaler Andrea Pozzo, 1704 nach Prag überfiedelt, erhielt er Auftrag für die Fresken in der St. Clemens-

Stimmung des Fresco in seinen Oelgemalden fest.¹ Gleich wenig vortheilhafte Aenderungen wurden außerdem vorgenommen, namentlich durch den rückwärts der Kirche im Halbkreise eingezwungenen Kreuzweg.

Der Friedhof, nach einer „Gedenkbuchs“-Aufzeichnung, schon um Ende des 14. Jahrhunderts „stark belegt“, erbringt auch den Beweis hierfür in einigen dieser Zeit angehörigen Grabsteinresten, besonders der Halbfigur eines lutherischen Pastors und der von einem Engel geleiteten Mädchengestalt. Die Randschriften sind unleserlich. Ein dritter, in der südlichen zum Kreuzweg führenden Halle eingestellt, zeigt einen vor dem Crucifix knieenden Mann in der um Mitte des 17. Jahrhunderts üblichen deutschen Amtstracht: Allongeperücke, kurzen Rock mit Aermelumfchlägen, Kniehose, Strümpfe und Stockelschuhe, Schultergehang mit Degen. Die unterhalb des Reliefs angebrachte Schrift befaßt:

„Allhier lieget u. ruhet der im Jahre Christi 1700 hoch edel geborne u. Anno 1758 den 27. Novemb. in Gott felig verchiedene Herr Siegfried Christian Neefe, herzogl. Clemens bairischer Cammerdiener u. Oberförster, ward eines Alters 58 Jahr. — Gott verleihe ihm die felige Glorie Amen.“

Eine die Glocken betreffende Aufzeichnung im Memorabil, lautend: „Die Glocken sein von dem Krombacher Hüttenmeister auf das Glockenhaus verschafft worden, u. zwar die große im Jahr 1609, welche allein zum Wetter geläutet wird“ — läßt schließen, daß, nachdem bis dahin noch die Holzkirche bestand, die Glocken in einem nebenstehenden Gehäuse hingen.

Auf dieser zierreichen großen Glocke ist zu lesen:

„JESVS NAZARENVS REX JVDÆORVM. ECCE CRUCEM DOMINI EVGITE PARTES ADVERSÆ, VIVIT LEO DE TRIBV JVDÆ, RADIX DAVID ALLELVIA.“² VALTIN SCHVRRER HÜTTENMEISTER IN KROMBACH, BARTHEL SCHVRRIT RICHTER ZV OBERMERGTHAL, MARTIN SCHOLZE, MICHEL WEISZ KIRCHVLETER, ANDREAS FRIDRICH NOTARI, G. W. HANS WILDE, IOACHIMSTHAL GEGOSSEN 1600.“

Die mittlere (zersprungene) Glocke trug vor dem Umgießen die Jahrzahl 1631 und die Namensbezeichnung: D. S. Wiefenhaur Glockengüßer u. Rothgüßer in Zittau. Die kleine Glocke mit der Jahrzahl 1618 nennt als Gießler Georg Wild in Zittau.

Kirche, im Saale der Clementinums Bibliothek und der sogenannten „Spiegel Capelle“ in Klattau im das Refectorium der Jesuiten, für die St. Ulrichs-Kirche in Dönan, für die er auch in Oel eine Reihe von Bildern aus dem Leben des heil. Norbert malte.

² Jesus Nazareus König der Juden. Siehe das Kreuz des Herrn Hiebel ihr Wiederfacher: es lebt der Löwe vom Stamme Juda das Reis Davids Alleluja!

Burg Rodeneck an der Rienz in Tyrol.

Besprochen und aufgenommen vom Conservator Baurath *Karl Krieger*

(Mit 4 Tafeln.)



UNTER den zahlreichen Burgen Tyrols nimmt Rodeneck in Bezug auf historische Bedeutung und bauliche Ausdehnung einen wohl sehr hervorragenden Rang ein.

Fahrt man von Franzensfelle auf der Pustertalbahn nach Mühlbach, so erblickt man — kurz vor dieser Station — rechter Hand auf einer gewaltigen Berghöhe (die nach der Luftlinie etwa eine Stunde ent-

tornt ist, eine lang ausgelehnte alte Burg, die sich von dem Hintergrunde der 7000 Fuß hohen „Bloße“ (bei Brixen) scharf abhebt. Die Wanderung von der Station Mühlbach zu dieser Burg ist freilich nicht in einer Stunde abgethan, da der Weg zuerst tief hinunterführt zur Rienz und es am gegenüberliegenden Ufer recht steil hinauf zur Burghöhe geht und überhaupt ziemlich schwierig und ermüdend ist.

Das Bild, das sich dem Reisenden auf der Bahnfahrt bietet, ist nahezu jenes, wie es die beiliegende Ansicht (nach einem in der Burg befindlichen alten Gemälde) auf Taf. I, Fig. 1, darstellt. Es fehlen in natura nur manche Bedachungen der Nebengebäude und Thürme. Was aber das Gemäuer anbelangt, entspricht der heutige Zustand noch vollkommen dem alten Bilde.

Wer einen längeren ausgiebigen Spaziergang nicht scheut, thut gut, von der Bischofsstadt Brixen aus auf der alten Römerstraße über Schabs nach Rodeneck zu wandern. Man hat dabei eine herrliche Natur zur Seite und das hohe Schlachtfeld von Spinges im Angesichte. Freilich muß man auch auf dieser Route das tief eingeschnittene Rienz-Thal überferzen.

Bei der Burg angelangt, führt — an der Nordostseite derselben — eine 30 M. lange Brücke über eine tiefe Schlucht zum Eingange. Die schmale Burgfront daselbst — auf Taf. II, Fig. 2 in Ansicht dargestellt — ist die einzige schwieriger zu vertheidigen gewesene Seite der Burg; denn gegen Süden und Osten stürzen die Felswände steil zur Rienz ab und auch an der Westseite ist die felsige bewaldete Berglehne recht schwer erreichbar. Der Eingang in die Burg ist denn auch durch starke Vorwerke geschützt, die heute von den Schloßwächterleuten bewohnt sind. Hat man den Eingang durchschritten, so gelangt man in den äußeren Burghof und erblickt einen zweiten bewehrten Zugang zur inneren Burg, wie ihn die Ansicht auf Taf. III, Fig. 3, darstellt.

Der in einem Winkel gebrochene gewölbte Gang führt am halbrunden rechteckigen Ausbaue, in dessen Tiefe sich das Burgverließ befand, vorüber zum inneren Burghof, und zwar bietet sich hier dem Beschauer die Ansicht 4 auf Taf. IV. Kehrt man sich im inneren Burghofe jener Stelle zu, an der man ihn betreten hat, so zeigt sich Ansicht 5 auf derselben Tafel.

Durchschreitet man den Quertract der Burg und tritt über die Brücke (welche über einen tiefen künstlichen Graben führt) in den großen Gartenraum — ehemals Turnierplatz — so stellt Ansicht 6 auf Taf. III jenes Bild dar, welches die alte Burg vom Garten aus bietet.


Ich habe mit Hilfe der Buffole den genauen Grundriß der ganzen Burg aufgenommen und gezeichnet (Taf. I, Fig. 7). Die lichtschraffirten Partien der Burg bedeuten die Räumlichkeiten des oberen Stockwerkes, während die dunkel bezeichneten die Parterreräume darstellen.

Die verschiedenen Baulichkeiten gehören verschiedenen Epochen des Mittelalters an und mögen viele Theile aus dem frühen Mittelalter stammen. Die heute sichtbare Architektur des inneren Burghofes datirt wohl aus dem Ende des 16. Jahrhunderts. Aus dieser Zeit wird auch das Wolkenstein'sche Wappen herrühren, das an der Außenseite der den inneren Burghof links begränzenden Tractmauer angebracht ist (s. Taf. II, Fig. 8). Von Kunstformen ist im ganzen nicht viel zu sehen; denn auch die 7 M. breite, $3\frac{1}{2}$ M. lange Capelle mit ihrer ebenso breiten und 8 M. langen Vorhalle, welche sich unter dem mit *K* im Grundrisse bezeichneten Raume zu ebener Erde befindet, ist schmucklos und entbehrt so wie alle übrigen Räume der werthvolleren Inventar-Gegenstände. Der große Garten scheint zur Barockzeit mit Steinstatuen auf steinernen Sockeln geziert gewesen zu sein, da noch einzelne Trümmer hiervon Zeugnis geben. Von dem Lusthäuschen *L* des Grundriffes führt ein kleines Ausfallthür durch die Ringmauer ins Freie. Die kleine Bastei (*x* im Grundrisse) bezeichnet man als „Rofengärtel“, während das anliegende innere Burggemach als dasjenige bezeichnet wird (*y*), wo sich die Prägmunze befunden haben soll. Große Kachelöfen in einzelnen Gelassen stammen aus dem 18. Jahrhundert. Auffallend in dieser Burg ist der Mangel eines Brunnens oder einer Cisterne und jener eines Donjons.¹

¹ Von Rodenecks Geschichte entnahm ich: „In uralten Zeiten von eigenen Herren gegründet und behaut, fiel die Burg später an die Landesfürsten und wurde von Kaiser Max I. dem Ritter Veit von Wolkenstein als Belehnung für geleistete Kriegsdienste verliehen. Nicht lange danach theilte sich das Geschlecht der Wolkensteiner in zwei Aeste, in den der Rodenecker und in den der Trostburger; bei ersterer ist das Schloß geblieben bis auf den heutigen Tag. Christoph von Wolkenstein sammelte nach dem Vorbilde seines Herrn des Erzherzogs Ferdinand, gegen Ende des 16. Jahrhunderts auf Rodeneck ein Museum nach Art der Andrafer Sammlung, eine kostbare Rüstkammer, Bücher, Münzen, Antiken, Porträts.“

Baureste der „Claudia Celeja“.

Von Bergrath *Riedl*.

IE Grabungen, welche anlässlich Neubauten in Cilli und in der Umgebung dieser Stadt in jüngster Zeit stattfanden, haben betreffs des Municipiums Claudia Celeja so manchen interessanten Aufschluß ergeben, gleichzeitig auch eine Reihe von Fragen hervorragender Bedeutung in den Vordergrund treten lassen.

Friedrich II., gefürsteter Graf von Cilli, erhebt 1451 n. Chr. den bisherigen Markt Cilli zur Stadt, scheidet dieser ein „Haus am Platz“ unter der Bedingung als Rathhaus, daß die Bürger mithelfen, die Stadt mit Mauern und Thürmen zu umgeben, und diese Befestigung bestand — siehe Planfokize „Cilli 1817“ — bis in das laufende Jahrhundert (Fig. 1). Unwillkür-

lich erinnert dieser Stadtplan an ein an der Vereinigung zweier Gewässer erbautes römisches Castrum, hier die am Einflusse der Wogelina in die Sann von Kaiser Claudius gegründete besetzte Stadt Claudia Celeja, welche sich im weiteren Verlaufe der Römerherrschaft nach und nach in dem Verhältnisse ihrer Bedeutung und Wichtigkeit namhaft erweiterte, wie die in westlicher, nördlicher und östlicher Richtung weithin fortsetzenden Baureste zeigen.

In dem Maße hingegen, als sich um die Mitte des 5. Jahrhunderts n. Chr. die Einfälle der Barbaren mehrten und wiederholten, zwang die Nothwendigkeit für ihre Sicherheit zu sorgen, den offen liegenden Theil der Ansiedlungen wieder aufzugeben

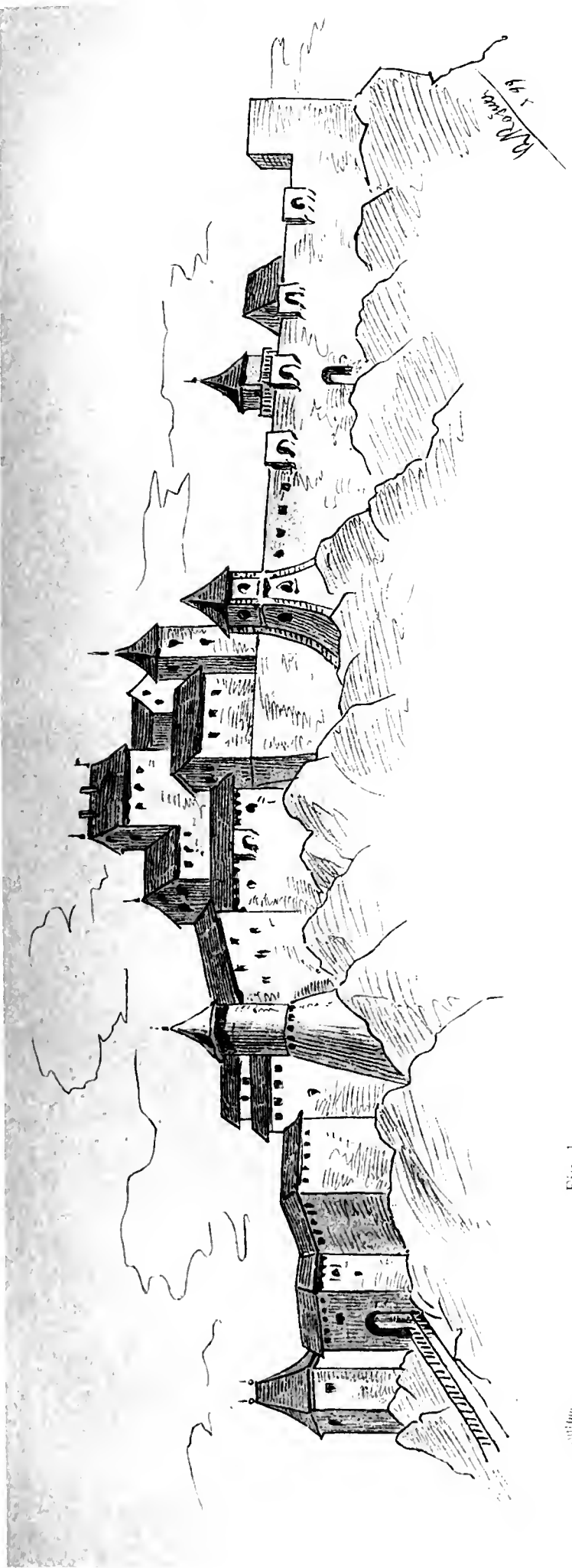


Fig. 1.

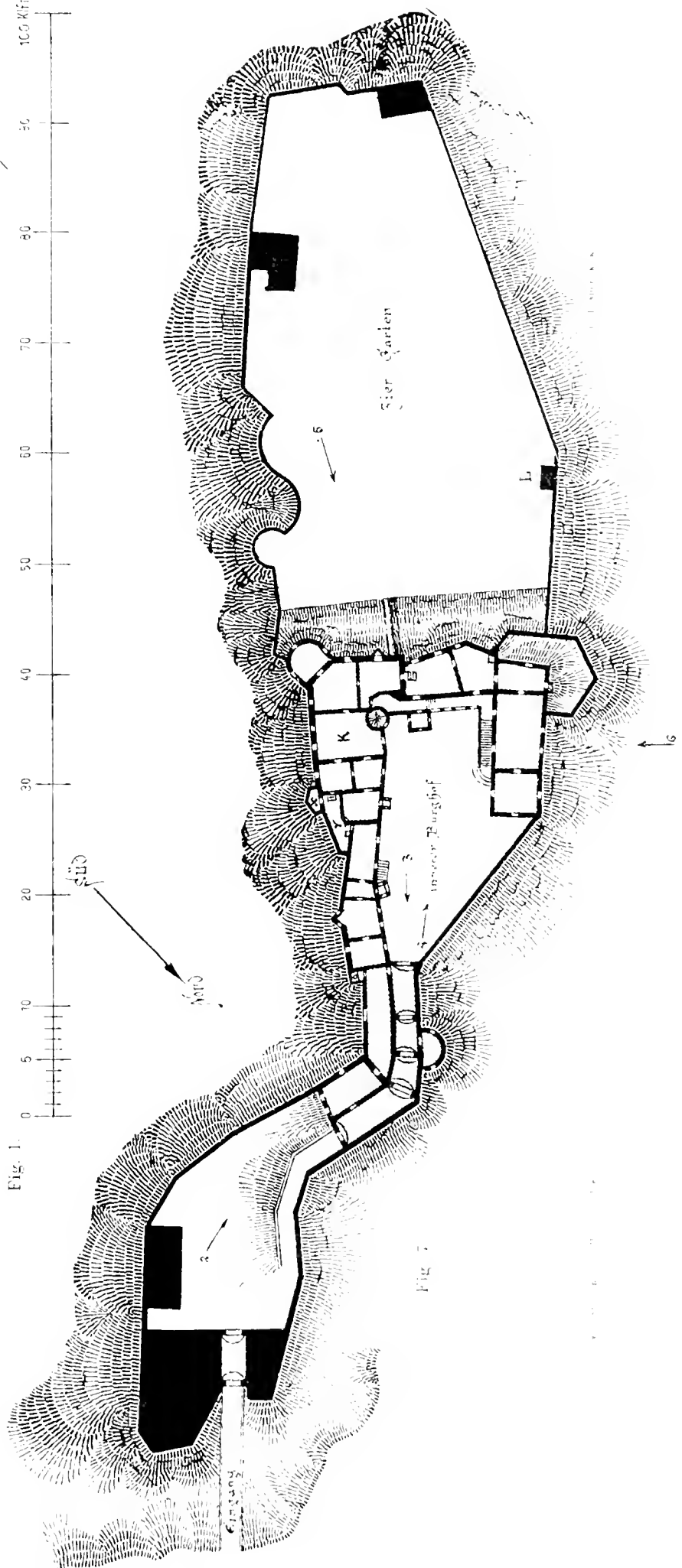
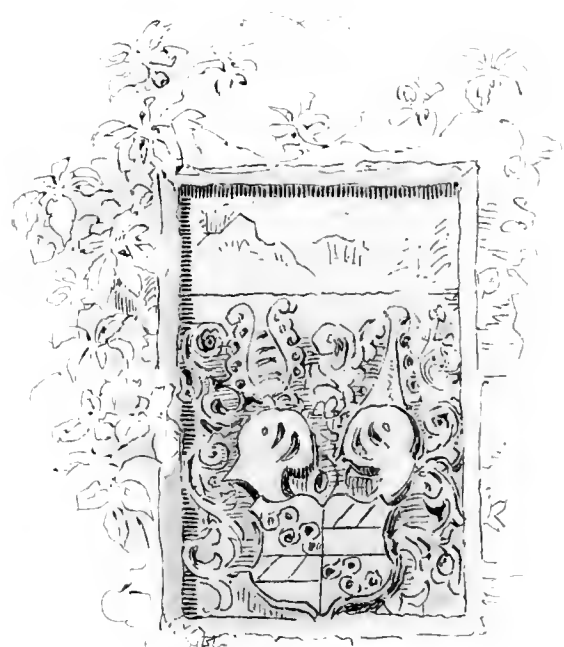


Fig. 7



Wolfenstein'scher W

Fig. 8.



Fig. 2.

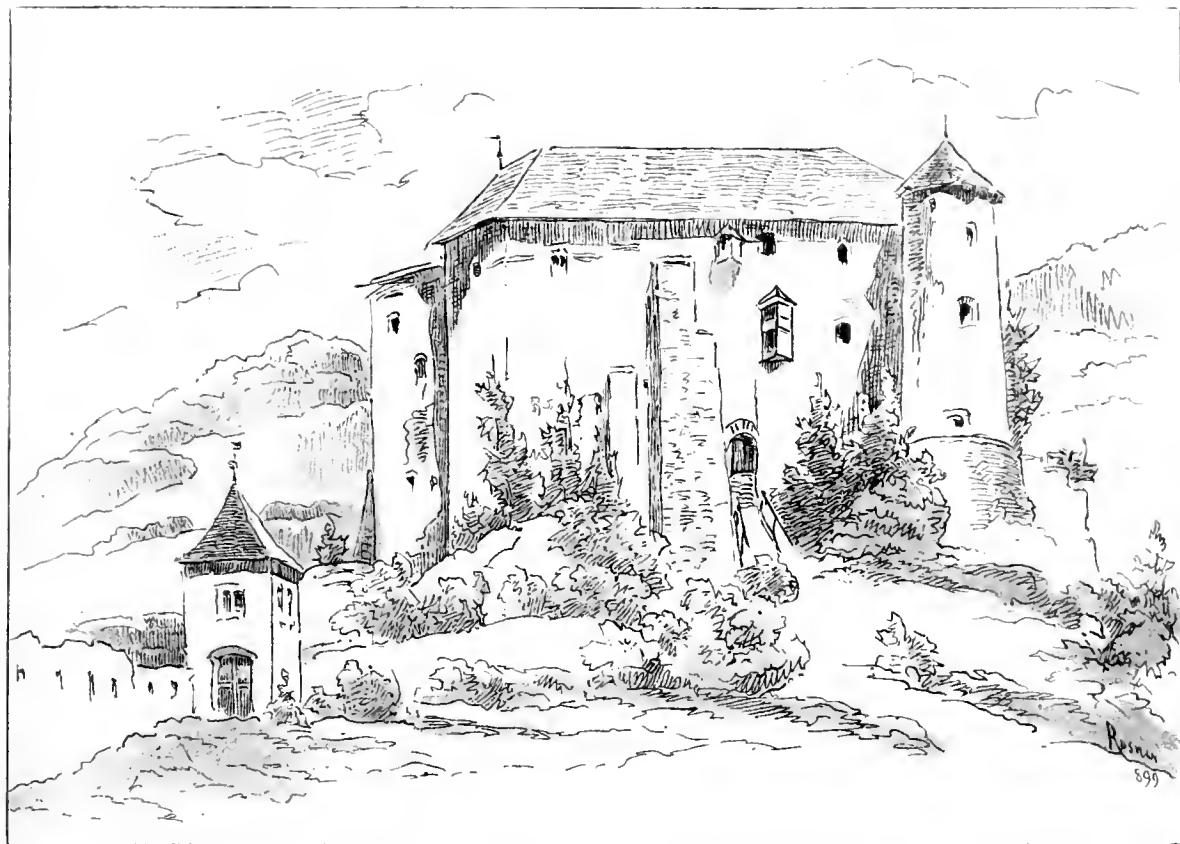
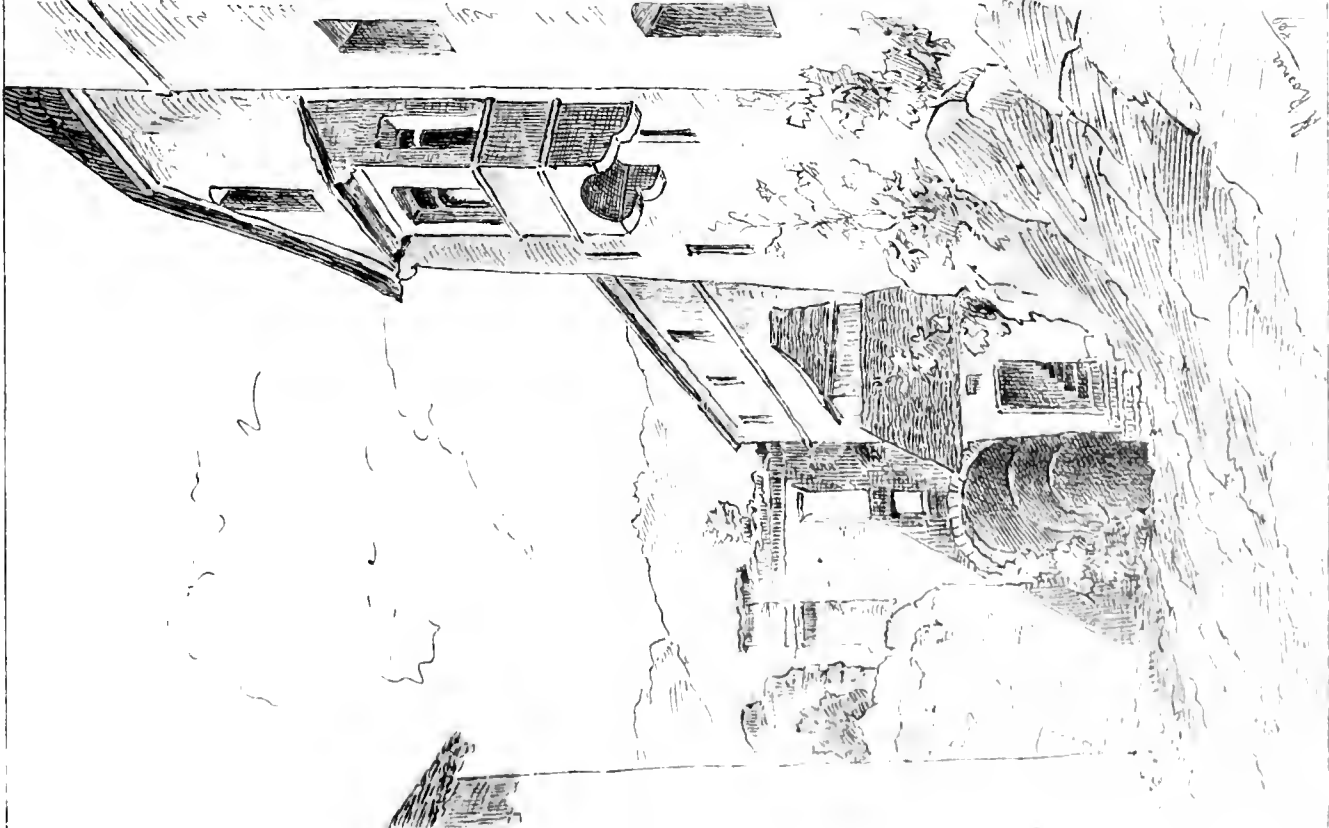


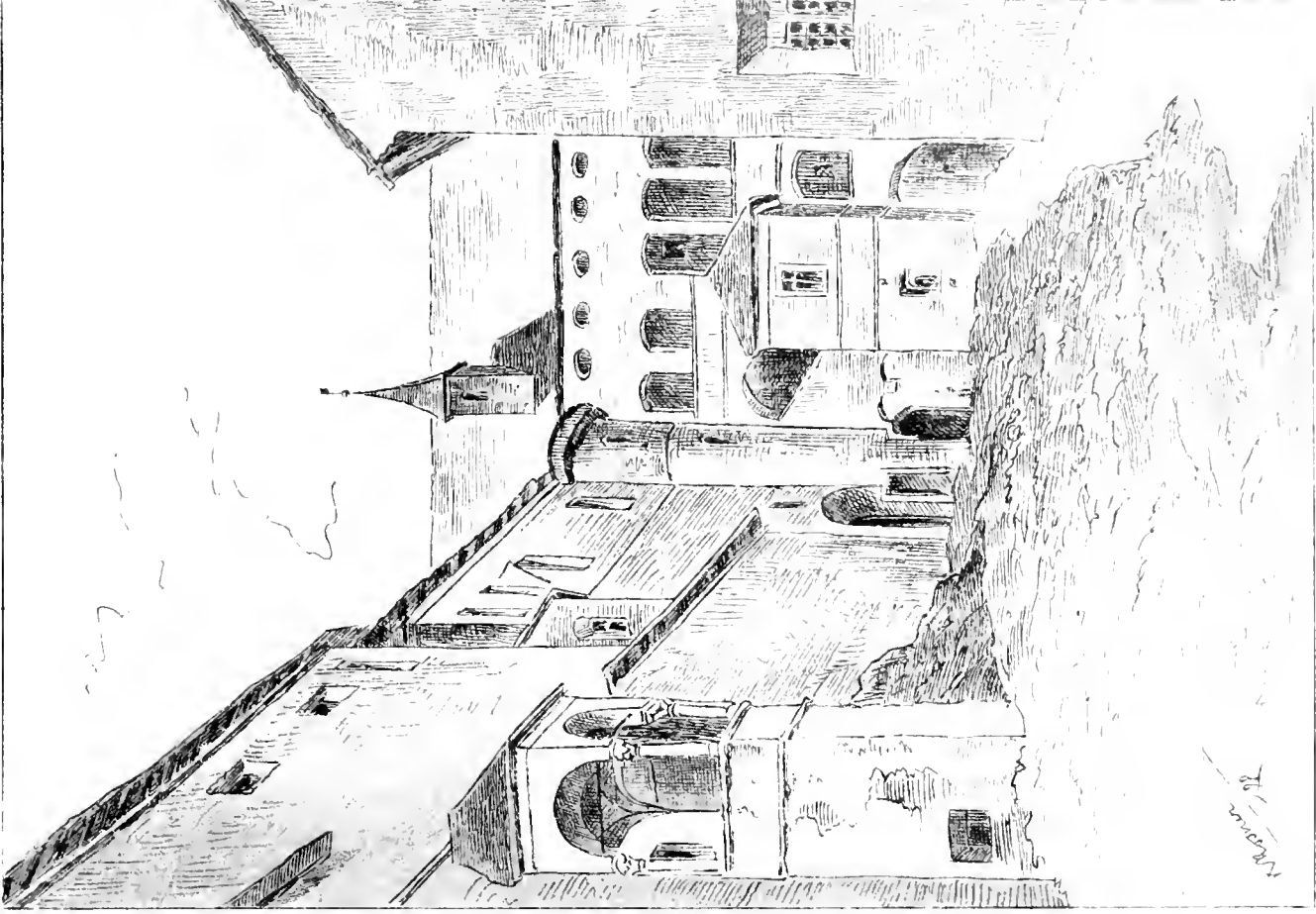
Fig. 6.



Fig. 7.



Wagner



Wagner

Fig. 1

und sich auf das ursprünglich befestigte Gebiet einzuschränken. Die Niveauverhältnisse dieses letztern Terrains kennzeichnen sich in erster Linie durch die Neigungen und Gefällsrichtungen, welche dessen durch und durch rationelles sorgfältig und in ganz ansehnlichen Dimensionen angelegtes Canalisationssystem einhält. Die auf der Planfkizze (Fig. 1) durch aus Strichelehen gebildeten Linien angedeuteten Canäle, mit ihrer Sohle 5-7 M. unter dem heutigen Straßenpflaster gelegen, in Querschnitten, welche auch für weit größere Städte ausreichen würden, ausgeführt, fallen analog unferen Hauptstraßen von 20 nach 8^h, das heißt von Nordwest nach Südost, während viele unferer heutigen Wohnhäuser mit ihrer Gassenseite auf der Front der Romergebäude ruhen, so daß zum Beispiel die heutige Herrngasse theilweise eine einf. bestandene Römergasse reprä-

maligen „Reitercalität“ an, welche — siehe Bauplatz des Narodni dom (Volkshaus) und dessen Umgebung (Taf. I) — behufs Herstellung geräumiger Keller für dieses Gebäude auf ca. 4 M. Tiefe ausgehoben werden mußte und, wengleich ein Theil der Erdbewegung unzweifelhaft mit dem Material jüngerer Anschüttung sehr verschiedenen Alters zu thun hatte (der heutige Kaiser Joseph-Platz *c* führte jahrhundertlang bis in die neueste Zeit den Namen „Auf der Schütt“), so waren doch eben in dieser nordwestlichen Begrenzung des Platzes geschichtliche Funde zu erwarten, indem in unmittelbarer Nähe dieses Terrains früher bereits wiederholt römische Reste gehoben worden waren.

Hierher zählt der Rest des Schaftes einer Säule aus Bacherer Marmor, von dessen Dimensionen ein fenkrecht auf seine Längsachse geführter Schnitt (die

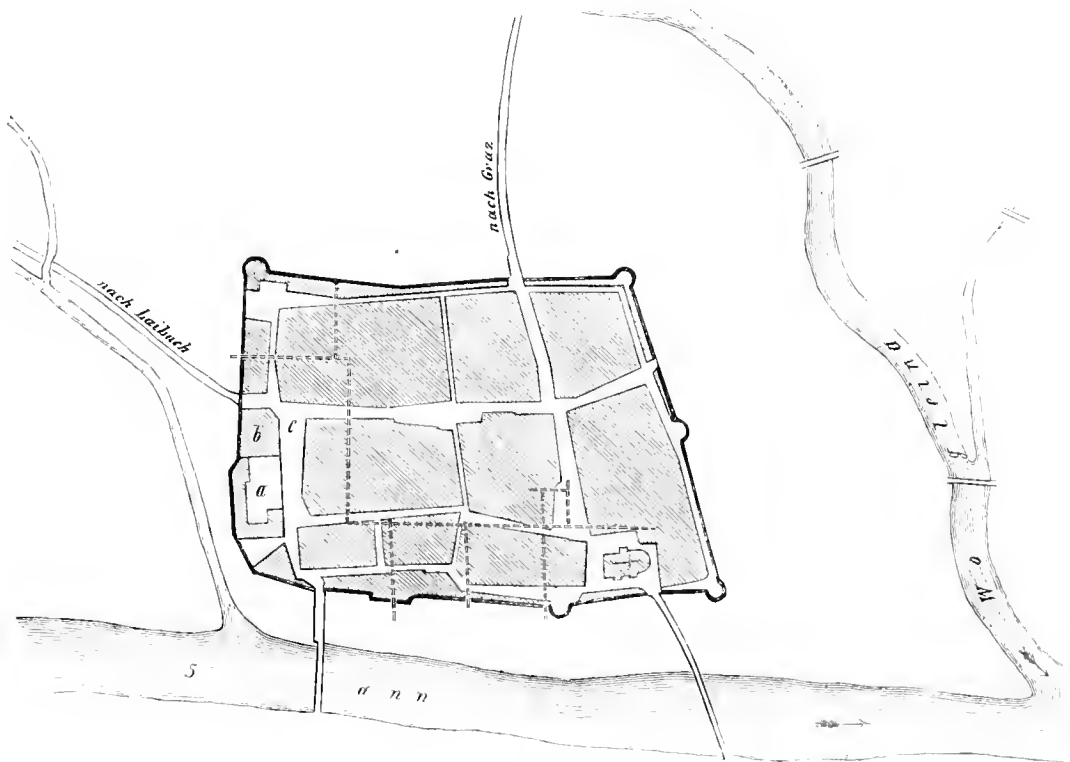


Fig. 1 (Cilli)

sentirt, deren Hauptcanal noch 1857 so weit erhalten war, daß ich ihm bis auf kleine Unterbrechungen ganz gut befahren konnte.

Die hochstgelegenen Punkte dieses Gebietes waren und sind heute noch im Westen in der Gegend der heutigen Burg-Caferne *a* zu suchen und es liegt die Vermuthung nahe, daß hier die Arx so wie Tempel und andere wichtige öffentliche Gebäude standen. Ebenso naheliegend ist die weitere Annahme, daß auch die späteren Machthaber, die Grafen von Cilli, den Sitz ihrer Herrschaft eben dahin verlegten, ihre Residenz daselbst erbauten, welche heute noch Burg-Caferne heißt.¹

Unmittelbar an den Hofraum derselben gegen Nordost schließt der Grund und Boden *b* der che-

Tischplatte von 130 Cm. Durchmesser im Stadtpark, welche als Orientirungstafel dient) zeigt; genug, daß aus diesem Schaftreste allein die acht Säulen von

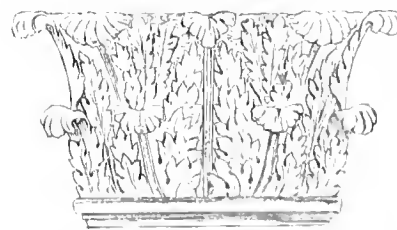


Fig. 2

200 Cm. Höhe und 28 Cm. Durchmesser, auf welchen der Balcon des Stadthauses ruht, hergestellt wurden.

Ein Capital, korinthisch — Fig. 2 — Bacherer Marmor, 100 Q-Cm

¹ Auch die im Localmuseum verwahrte, bis vor kurzem an der Burg caferne eingemauerte, das Wappen der Stadt Cilli, überragt von der Helmszier der Grafen von Cilli, führende Steinplatte dürfte für diese Annahme sprechen.

Der Rest eines Kopfes vom selben Material (wahrscheinlich einer Buße), mit mächtiger Lockenzier, dessen senkrechte Höhe mindestens 90 Cm. betrug.

Ein Cippus von gleichem Material, 80 Cm. breit, 50 Cm. tief, 83 Cm. hoch — Amor, dem schlafenden Endymion Luna zuführend — bis 1886 eingefriedet an der Burg-Caferne, jetzt im Local-Museum.

Während diese Mauern bloß 60 Cm. stark, als Mittelmauern anzusprechen sind, stieß man bei *d*, und zwar erst bei ca. 300 Cm. Tiefe auf einen 290 Cm. starken sehr festen Mauerrest, der zu den ältesten Bauwerken dieses Terrains zählt. Bei *e* fand sich die Außenmauer (mit 65 Cm. Stärke) eines Gebäudes vor, welches sich offenbar in das Gebiet des heutigen Cafernhofes er-

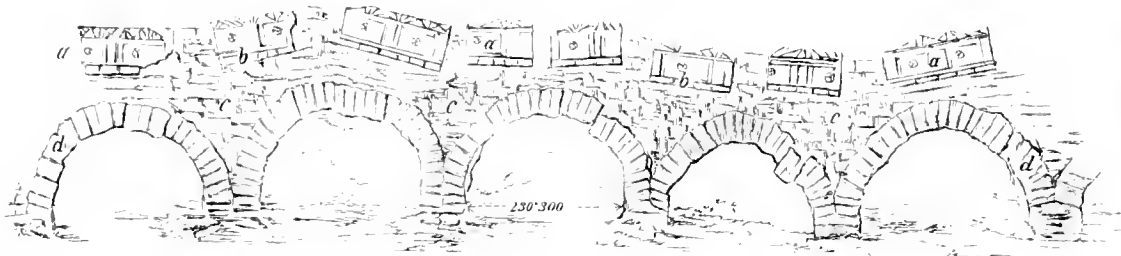


Fig. 3.

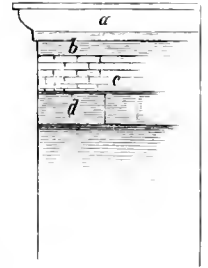


Fig. 4.

Der in Rede stehende Bauplatz besitzt 44 M. Länge, 33, respective 38 M. Breite und die Grabung stieß, siehe in Fig. 1 bei *a*, auf eine äußerst solide, 600 Cm. starke, aus Sandsteinquadern hergestellte Mauer, wahrscheinlich die Ring- oder Umfassungsmauer der alten Claudia Celeja, und zwar auf deren äußerem westlichen Theile ruhend und auf eine 230 Cm. starke, aus Geröllen, Bruchsteinen hergestellte jüngere, wahrscheinlich die von dem Grafen von Cilli, Friedrich II. aufgeführte, aus der Mitte des 15. Jahrhunderts stammende Mauer *b*.

In *ccc* ist ein Rest tiefer antehenden römischen Mauern angedeutet, in welchem sich das Bruchstück eines römischen Denksteines, offenbar weil bereits für werthlos erachtet, als Baumaterial mitverwendet, vorfand. Der Inschriftrest lautet:

PHILOMVS
OCRO ANN LX
ET LIANVNI C

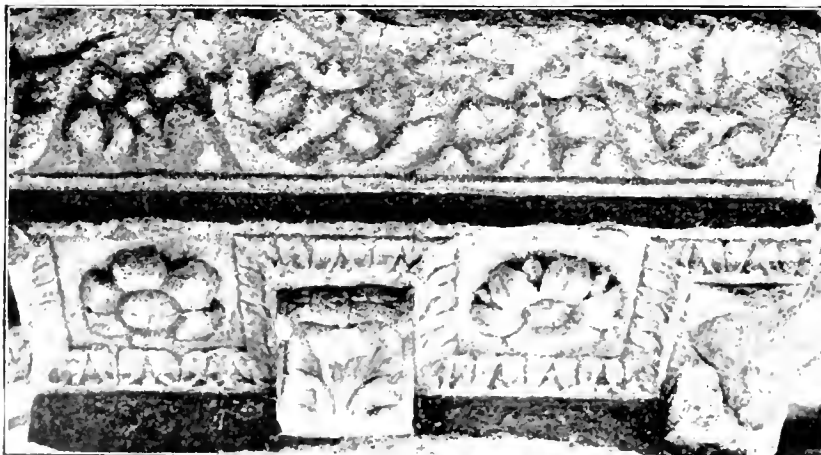


Fig. 5.

Die Reinheit, Genauigkeit, die Größe der Buchstaben spricht annähernd für das 2. Jahrhundert n. Chr., demzufolge dieser Mauerrest selbst als entsprechend jünger anzunehmen wäre.

streckt, in *d'* und *e'* keine Mittelmauern zeigt und bei *f* und *g* keine Gemächer hatte.

Der Raum *f* besaß noch an seiner Wand *e* die Zimmermalerei so wohl erhalten, daß selbe in großen Platten abgelöst und, auf Cement gebettet, aufbewahrt werden konnte. Lauchgrüne zwei- bis dreifarbig umrahmte, rechtwinklige, durch verticale Säulen getrennte Flächen, Tafeln wechseln mit solchen in intensiv rother Farbe gehaltenen ab. Die Fußböden waren mit Mosaik belegt, das aus 10 bis 14 Mm. im Quadrat haltenden Würfeln (die weißen aus Dolomit, die schwarzen aus Guttenstein Kalk) innerhalb mehrfacher linearen Umfassung, einfache auf weißem Grunde in Schwarz ausgehaltene Rosetten bildend, zusammengesetzt war.

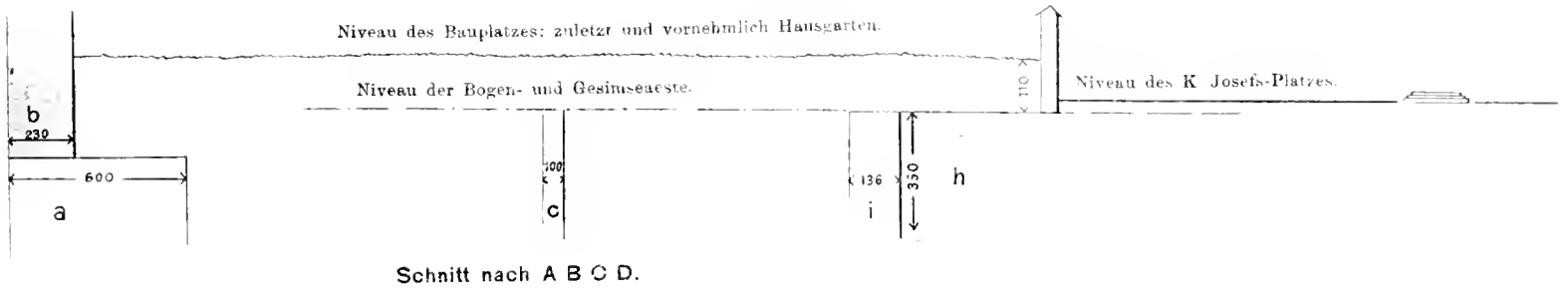
Das zur Heizung dienende Hypocaust fand sich 80 Cm. unter dem Niveau des Mosaikbodens vor.

Die Fläche, wo in der Bauplatz-Skizze (Taf. I) die Buchstaben *G* und *F* sich befinden, ergab sich lediglich als im Verlaufe der Jahrhunderte nach und nach angehäuften Absturz- oder Schuttmaterialie.

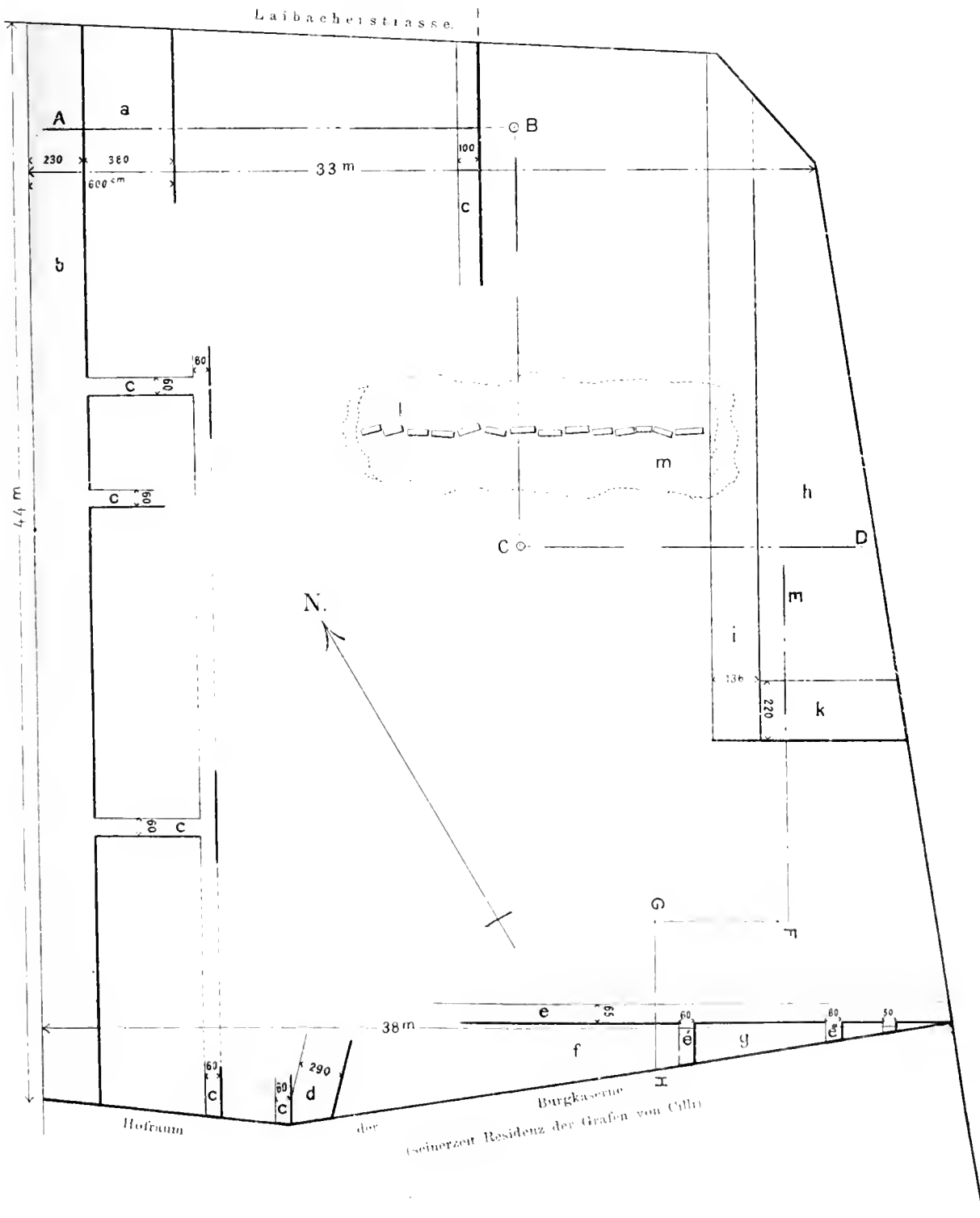
Bei *h*, *i*, *k* stieß man auf ein Maffiv, dessen Bedeutung bisher nicht aufgeklärt ist. Es ist *h* ein bis auf mehr denn 35 M. niedersitzender vollkommen compacter Betonkörper, bestehend aus einer Mörtelmasse (wahrscheinlich unter Anwendung von Staubkalk und Quarzsand hergestellt) von unglaublicher Festigkeit, in welcher große Geröllstücke, gleichfalls von namhafter Härte lagenweise eingebettet sind. Da man sich nicht entschließen wollte, diesen Körper mittels Sprengschüsse zu bewältigen, rieth ich, mittelst der schwersten Wandpöcher die einzelnen Gerölle zur Spaltung zu bringen und durch in die Spalten eingetriebene Keile die noch zähere Mörtelmasse zu lockern; wohl noch am besten zum Ziele führend, nahm doch auch dieses Vorgehen wochenlange

Arbeit in Anspruch.

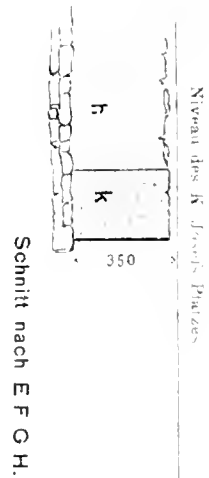
Das Betonmaffiv war gegen Nordwest von einer 136 Cm. starken aus Sandsteinquadern hergestellten Mauer *l*, gegen Südost von einer zwar 220 Cm. starken,



BAUPLATZ
 DES NARODNI DOM
 NEBST UMGEBUNG.



Kaiser, Josefs Platz.



aber minder festen Mauer *k* begränzt. Wie weit die Anlage dieses Massivs über den Kaiser Joseph-Platz hin weiterreicht, ist unbekannt; nur soviel konnte ich erheben, das man in dem Haufe, welches die Nordost-ecke dieses Platzes bildet, vor Jahren den Versuch einer Kellergrabung aufgegeben habe, indem man auf eine ähnliche Betonmaße stieß, welche der Bemühung

des Kaiser Joseph-Platzes und das Terrain diente, abgesehen vom Wohngebäude, als Hausgarten.

Bei *l* bis *m* fand sich eine von Nordwest nach Südost fortlaufende Reihe gemauerter Bögen, welche gegen Südwest hin nur aufgeschüttetes Absturzmaterial vor sich hatte, gegen Nordost unverritzten Thonboden, tiefer aber Schotter zeigte, auf letzterem aber ohne weitere Fundierung auf einer aus Ziegelmauerung in Form einer fortlaufenden, von halbkreisförmigen Bögen überwölbten Stützenreihe ruhte.

Wie die Ansicht der in, gegen Nordost geneigter Lage vorgefundenen Bogen- und Gefimsreste (Fig. 3) von Südwesten aus zeigt, waren die Stützen der Bögen bereits nahezu zerstört, auch die Bögen selbst nur vom benachbarten Erdreich noch zusammengehalten. Die gleichförmig eingetretene Neigung der ganzen Bogenreihe nach ein und derselben Richtung bis zu nahe dem gleichen Neigungswinkel von ca. 45° last lediglich ein Erdbeben, einen von Nordost nach Südwest erfolgten Stoß als die Ursache der vorliegenden Erscheinung annehmen. So weit bei dem zerrütteten Zustande dieses Baurestes festzustellen thunlich war, besaßen die Bögen ca. 270 Cm. Spannweite, die Stützen ca. 60 Cm. Stärke.¹

Sind die Stützen und die Gewölbekbögen *d* ohne Sorgfalt hergestellt, namentlich Ziegel verschiedener wenig passender Dimensionen mitverwendet, so gilt dies in weitaus erhöhterem Maße von dem die Bogenreihe deckenden Ziegelmauerwerk *c*. Nicht weniger als acht in ihren Dimensionen, ihrer ganzen Form sehr verschiedene Ziegelgattungen fanden sich hier in derart massenhaft angewendetem gewöhnlichen Mortel eingebettet, das dieser ca. ein Fünftel des ganzen Mauerkörpers ausmacht (Fig. 4).

Indem ich mir vorbehalte, diese Ziegelformen in einem eigenen Aufsätze über die Baumaterialien der Römer in hiesiger Gegend eingehender zu behandeln, sei hier bemerkt, das alle diese Ziegel wie das gesammte sonstige Material dieser Bogenreihe ganz unzweifelhaft römisch ist und im vorliegenden Falle erst weitaus später, das ist im Mittelalter, in einer jeder correcten Bauführung hohnsprechenden Weise zur Verwendung gelangte.

Der Ausgleich über den Bögen nach oben zu einer horizontalen Ebene erfolgte durch eine Lage von starken Ziegelplatten *b* bis *b*, welche 6 Cm. Stärke, ca. 24 Cm. Breite und ca. 48 Cm. Länge besitzen. Auf diesen endlich ruhte das aus Bacherer Marmor hergestellte mächtige Gefims *a* bis *a* (Fig. 5 bis 7 geben Muster der einzelnen Partien, dessen Stärke in keinem Verhältnisse zu dem übrigen Baue steht und man ist berechtigt anzunehmen, das diese Gefimsstücke, von denen wir 13 mehr minder gut erhaltene vorfanden, ursprünglich dem Gefims eines

¹ Die Gefimsstücke *a* seinem Baubeter Marmor, die Unterlager aus eben so großen als starken Ziegelplatten von ausgezeichnete Qualität. In der Ziegelmauerung finden sich acht verschiedene Ziegelformen ohne Sorgfalt und Geschmack verwendet, auch waren die zahlreichen fugeförmigen mit Malt von Mortel verlegt, so das dieser mehr als 25 Prozent des Ganzen betragt. Die Gewölbekbögen selbst sehr verschieden zum Theile nicht panische Ziegelformen. Von diesen Gewölbe waren meist nur die Bögen bis an die Widerlager vorhanden, der untere Theil fehlte durchwegs, so das nur die Brüstungen und was für Säulen diese Reihe ruhten jeder Anhaltspunkt mangelt.



Fig. 6.

der Aushebung spottete; dieser Punkt liegt ca. 45 M. vom Bauplatze entfernt.

Alle Wahrscheinlichkeit spricht dafür, das das in Rede stehende Massiv als ein römischer Baurest anzusehen sei, und der Umstand, das die Umgebung desselben über die Mauern *i* und *k* gegen Nordwest und Südost hinaus auf bedeutende Tiefe künstlich schanzgrabenartig ausgehoben (und erst viel später ver-

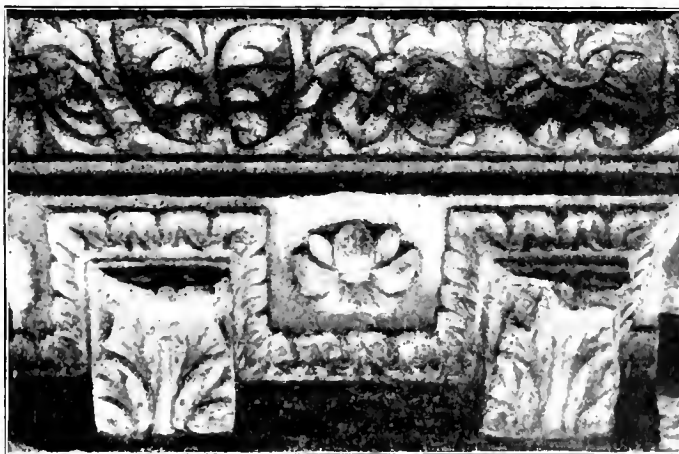


Fig. 7.

schüttet) worden, spricht dafür, das die dermalige Grabung die südwestliche Ecke der Fundamente der römischen Arx bloßgelegt habe.

In auffallendem Gegensatze zu dem eben berührten durch seine Dimensionen, seine Festigkeit und Solidität imponirenden Baureste stehen Reste, welche in dem Terrain *l*, *m* in ganz geringer Tiefe, lediglich von etwas Gartenerde bedeckt, sich vorfanden. Das Niveau des Reitergrundes lag bisher ca. 110 Cm. höher als jenes

monumentalen römischen Bauwerkes von hervorragenden Dimensionen, jedenfalls von weit bedeutenderer Höhe als jener der vorgefundenen Bogenreihe, wahrscheinlich eines Tempels, angehörten.

Die feinerzeit benutzte Länge der einzelnen Stücke beträgt in der Reihe, wie sie derzeit im Lapidarium aufgestellt sind: 113, 102, 80, 99, 75, 93, 86, 92, 120, 142, 129, 139, 70 Cm. Die senkrechte Höhe, verticale Stärke dieser Gefimsreste beträgt 50 Cm., die Tiefe vom äußeren als Gefimsverzierung dienenden bis zu dem nach innen eingebauten roh behauten Rande betrug 180 Cm. Nachdem die Länge der einzelnen Gefimsreste bis 142 Cm. mißt, so fanden sich solche bis zum Gewichte von 28 M. Ctr. vor.

Die Erwerbung dieser Reste wurde dadurch sehr erfchwert, daß die Bauleitung eben nur 10 Cm. von dem ausgemeißelten ornamentirten Außentheile abtrat, das ganze übrige Steinmassiv als Marmorquadermaterialie zum Baue verwendete. Ich kann das in dieser Beziehung versuchte und durchgeführte Vorgehen für ähnliches Steinmaterial empfehlen, indem die Trennung ohne jeden Schaden für die der Nachwelt zu erhaltenden Reste gelang. Es wurde langs der Trennungslinie



Fig. 8

eine entsprechende Anzahl Locher gebohrt, dann wurden in alle diese Locher gleichzeitig Flachkeile eingetrieben und thatsächlich glücklich jedes Stück in die gewünschten zwei Theile zerlegt. Das durchwegs mit einem Akanthusblatte gezierte Kyma dieses Gefimses ist im Abstände von ca. 34 bis 44 Cm. angeordnet, die Zwischenfelder sind gleich ihm mit einer 8 Cm. breiten Umrahmung versehen, aus deren Mitte je eine Blüthe, halb erhaben gehalten, sich abhebt. In welcher Entfernung sich eine oder die andere Blüthe bei der feinerzeitigen Stellung der einzelnen Gefimsstücke wiederholt hat, ist trotz der Gesamtlänge der gefundenen 13 Reste von 134 M. nicht zu entnehmen, indem unbedingt ein bedeutender Theil des Ganzen fehlt, diese Reste aber bei ihrer späteren Verwendung ohne Rücksicht auf Symmetrie aneinander gereiht worden sind. Diese Thatfache beftätigt auch die mit Blätter-Ornament gezierte Begrenzung dieses Gefimses nach oben, indem auch diese Verzierung in der vorgefundenen Reihung von einem zum anderen nachsten Stücke nicht zusammenpaßt.

Nachdem das Terrain zwischen der Bogenreihe und der heutigen Burg-Caferne vornehmlich nur als ein

tiefer, im Verlaufe der Jahrhunderte mit Absturzmateriale ausgefüllter Graben anzusehen ist, liegt die Vermuthung nahe, daß die Grafen von Cilli ohne besondere Sorgfalt in der Auswahl (namentlich des Ziegelmaterials) den über dem Graben vorfindlichen römischen Bauresten das zur Herstellung der Bogenreihe nöthige entnahmen, um einen wahrscheinlich nur durch Ueberbrückung des Grabens mit der Burg verbundenen äußeren Zugang zu dieser herstellen zu lassen. Für diese Ansicht spricht auch der Umstand, daß, während verschiedene nennenswerthe kirchliche Bauwerke, wie die Pfarrkirche in Cilli, die Klosterkirche in Pletriach u. a. diesem Herrschergeschlechte ihre Entstehung danken, wir an dessen weltlichen Bauwerken, so an der Burg Sanneck, an der Burg Ober-Cilli, an dessen Residenz, der heutigen Burg-Caferne vergebens nach einer Spur ornamentaler Ausstattung, künstlerischer Bauführung suchen, durchwegs nur dem Gepräge der Festigkeit und Wehrhaftigkeit allein begegnen.

Die letztgenannte Residenz war bis zu dem Aussterben der Grafen von Cilli ein an und für sich wehrbares Object, zu dessen Unterstützung dieselben überdies noch einen eben so festen, wehrbaren, wenn auch



Fig. 9.

nur ebenerdigen, stets von ihrer Bemannung besetzten Bau, eine Art Hauptwache besaßen, welche später, das ist im 16. Jahrhundert, von den Grafen Thurn-Vallfassa zu deren zweistöckiger Residenz, der heutigen „Grafei“, ausgebaut wurde.

Leider lagerte alles, was sich sonst bei dieser Grabung vorfand, im Schutte und ist meist als werthloses Bruchstück zum Absturze gelangt, läßt keine Altersbestimmung auf Grund des Fundortes wie der Tiefe untermags zu.

Fig. 8 zeigt ein derartiges Bruchstück aus auffallend reinem weißen Bacherer Marmor, den Rest einer mit besonderer Sorgfalt behandelten und ausgeführten Bildhauerarbeit. Die Länge dieses Armrestes vom Abbruche am Unterarme bis zum Ellenbogen beträgt 60 Cm., der Umfang erreicht 103 Cm. Die Länge vom Ellenbogen bis zum Abbruche am Oberarme hat 35 Cm., der Umfang dieses 99 Cm.; diese Dimensionen sprechen am sichersten für die Größe der Statue oder Büste.

Fig. 9. Bruchstück einer Gewandfigur aus demselben Material, gleichfalls eine vorzügliche Arbeit.

Fig. 10. Herakles-Statuette aus Bronze, im Lichtbilde in natürlicher Größe reproducirt, vorzüglich pati-

nirt (Fig. 10). Die in Fig. 11 erscheinende ähnliche, nur etwas größere, etwas stärkere Herakles-Statuette soll in dem vom Bauplatze auf einen Ackergrund verführten Abraummateriale erst dort gefunden worden sein. Andere behaupten, sie sei gleichzeitig mit unserer Grabung, aber östlich vom Stallner'schen Garten in ganz geringer Tiefe, in jedem Falle also innerhalb des Weichbildes

Bis auf einen wohl erhaltenen Aurelianus von Silber sind alle hier vorgefundenen Romermünzen von Bronze oder Kupfer. Indem die Bauleitung die Münzfunde den Arbeitern direct abnahm, muß ich mich im nachstehenden auf das beschränken, wovon ich Kenntnis erhielt: 1 Hadrianus; 1 Diva Faustina; 3 Gallienus (wovon einer: Gallienus Aug. & Fides militum); 1 Imp.



Fig. 10



Fig. 11.

der heutigen Stadt gefunden worden. Die Darstellung bleibt bei beiden Statuetten dieselbe; die erhobene Rechte schwingt die Keule, während die Linke das Fell, die Haut des Nemeischen Löwen trägt. Unbedingt primitiver in der Ausführung, wohl auch älter scheint die kleinere Statuette zu sein.

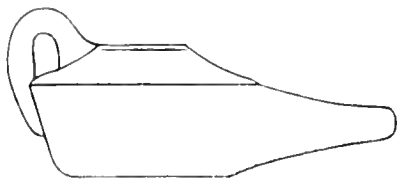


Fig. 12.

Fig. 12 Eine wohl erhaltene Lucerna aus gebranntem mit lauchgrüner Bleiglasur gedeckten Thon, meines Erinnerns das erste Stück römischen Ursprungs, welches mit Bleiglasur hier vorgefunden worden.

Reste von zwei Küchentöpfen aus Schwarzhafnerthon, Formen, die sich unverändert bis heute bei den Kochtöpfen unserer Grundbesitzer vorfinden.

Aurelianus Aug., & Restitutor Orbis; 1 Probus; 1 Imp. Carinus P. F. Aug.; 1 Jul. Crispus Nob. C., & Caesarum Nostrorum; 5 Constantine, worunter 1 Imp. Constantinus Max. Aug., & Soli Invicto Comiti und 1 Constantinus Aug., & D. N. Constantini Max. Aug.; 1 Constans; 1 Imp. C. P. Lic. Valerianus P. F. Aug.

1 Bracteate, Silber, wahrscheinlich Wiener Pfennig. Nebstdem fanden sich 3 ovale Medaillons, Messing (San Francesco — S. Antonio — S. Maria), endlich ein Finger-ring mit einem kleinen Türkis, vermuthlich Mittelalter.

Nachtraglich wurden beim Abteufen für den Brunnen im Hofe dieses Gebäudes jene einzelnen Trümmer römischer Grabsteine, wovon einer im Narodni dom eingefriedet wurde, die übrigen verloren gingen (siehe Berichte vom 9. September und 4. October 1896) gefunden. Endlich wurde das Bruchstück, die Ecke eines Grabmales, wahrscheinlich aus dem 15. Jahrhundert, zutage gefördert, welches nachstehenden Inschrifttrah trägt: Gemahel-de (Gemahel-de[r] Gott genad!)

In dem anliegenden Berichte wurden nur die Funde aufgenommen, welche sich bei der eigentlichen Grundgrabung ergaben.

Notizen.

1. Von Seite des Conservators Directors *Subić* in *Laibach* wurde die Central-Commission in Kenntniß gesetzt, daß zwei der öffentlichen Denkmale daselbst, die durch das Erdbeben 1895 daselbst stark gelitten hatten, nunmehr wieder in guten Stand gebracht worden sind.

Das Kreuz des Bischofs Chron am Getreideplatze mußte infolge des Erdbebens ganz abgetragen werden. Die Regulirung dieses Platzes verlangte im Falle der Wiederaufstellung der Säule eine Verschiebung des Standplatzes um 10 M. Das Denkmal, das jetzt fertig aufgestellt ist, ist ein einfaches steinernes Kreuz, vorn mit dem Bilde des Heilands, rückwärts mit dem der Mutter Gottes, das auf einer Steinfäule ruht, die mit einem Bischofsstabe in Relief geziert ist; darüber die Mitra, rechts und links Wappen. Das Denkmal hat eine Höhe von 5 M. Fromme Sprüche zieren die Säule, auch sieht man die Jahreszahlen 1622 und 1842 (Errichtungs- und Restaurirungs-Jahr). Das Monument dürfte — obwohl die Tradition anders berichtet — infolge des schlimmen Erdbebens am 5. Mai 1622 gestiftet worden sein.

Die zweite öffentliche Säule ist die zu Ehren der allerheil. Dreifaltigkeit in der Wiener Straße, die durch das ersterwähnte Erdbeben fast ganz zerstört wurde. Sie wurde 1693 zum Danke für das Aufhören der Pest von den Augustinern errichtet. 1721 kam an Stelle der hölzernen Säule eine aus rothem Marmor. Die Sculptur — die heil. Dreifaltigkeit darstellend — ist in weißem Marmor von dem heimischen Bildhauer *Lucas Mislej* ausgeführt. Im übrigen ist weißer und schwarzer polirter Marmor verwendet.

Eine lange lateinische Inschrift berichtet über die Entstehung der Säule, um die sich besonders Frau *Constantia Auerspergiana*, geb. *Trautmanstorffiana* verdient gemacht hat. Bei der Restaurirung im Jahre 1893 wurde die alte Inschrift leider nicht mehr erneuert.


2. Nächst der Haltestelle der österreichischen Nordwestbahn in *Leitmeritz* steht ein dem heil. *Johann d. T.* geweihtes Kirchlein.

Daselbe bereits 1384 erwähnt — in diesem Jahre hatte es ein Einkommen von 1 Schock 20 Groschen — ward 1639 von den Schweden dem Erdboden gleichgemacht. Bischof *Jaroslav* von *Sternberg* stellte es 1677 in seiner heutigen Form wieder her, wie nachfolgende über der Eingangsthür eingemeißelte Inschrift befaßt:

SACPELLI HOC IAM OLIM D. IOANNI BAPTIS E. DEVO-
TV JAROSLAVS DEI & APLE SEDIS GRM ZD EPISCOP'
LITOM. CANON. PASSAV. S. REL. COMES DE STERNBERG
AVITILE PIETATI REDDIDIT ANO 1677 DIE 2. NOVEM.

Ueber dieser Inschrift befindet sich das in Sandstein gehauene Wappen der Sternberge, ein achtstrahliger Stern mit der Grafenkrone und dem Bischofshute.

Den Grundriß des Kirchleins bildet ein Quadrat von ca. 7 $\frac{1}{2}$ M. äußerer Seitenlänge. Am hölzernen Hochaltar (geweiht 26. Mai 1726 ist ein von Meister *C. Skreta* herrührendes Bild: *Johann d. T.*

Im Kirchenpflaster liegt eine 212 Cm. lange, 113 Cm. breite, gut erhaltene marmorne Gruftplatte, herrührend noch aus dem früheren Kirchlein. Als Randschrift ist zu lesen: ANNO DOMINI 1777 (= 1573) III FERIAM POST EPIPHANIAM DOMINI. OBYT REVERENDISS. DOMINVS BARTHOLOMEV. A PEZINO DOCTOR CANO. DECAN' ECCLIES. STEPANI LITOMERICY. Den unteren Theil des Steines füllt das Wappen des Verstorbenen. Der Schild ist durch eine Binde getheilt; im obern Felde befindet sich ein aufrechtstehender Hund(?) mit Halsband, langer Zunge; das untere Feld enthält einen niedrigen Dreieckberg  Der Helm trägt Krone und zwei Hörner, die in heraldische Lilien enden. Zwischen den Hörnern daselbe aufrechtstehende Wappenthier, wie im Schilde.

Nächst dem Altare lehnt eine 70 Cm. hohe, 46 Cm. breite Sandsteinplatte mit der Schrift:

LETA PANE MDCXXXVII
NADENS. FABI SEBAST.
TOTIZ XX JANV. PANVIRA
ČILSTOHOTO SWETA PO
WOLATI SLECHET. NA PA
NI DOROT POZV. WIDOW'
PONEB: KAŠPA HARŤVI (= Hadrowi)
MĚ: STA° MESTA PRAS°
KTERAZT PODTMO KAME
NE OD POCIWA PROSTE
... PANA BOHIA.

Zu deutsch:

Im Jahre des Herrn 1637
am Tage des heil. Fabian, Sebastian
das ist am 20. Januar hat der Herrgott
beliebt aus dieser Welt abzugeben,
die adelige Frau Dorothea, die hinterlassene
Wittwe des Kaspar Hrda,¹ aus
der prager Altstadt, welche unter diesem
Steine ruht. Bittet den Herrgott.

Im Kirchlein befindet sich die Ruhestätte des am 7. December 1789 verstorbenen Bischofs *Waldstein*.

Erwähnung verdienen noch die schmiedeeisernen Thürbeschläge und der Thürhalter.

In einer gewöhnlich unzugängigen Dachlucke hängen zwei Glöckchen, das eine (31 Cm. Durchmesser) trägt am Mantel die Worte:

S: I: IOANNI
BAPTISTI
ANNO 1717

Das andere (27 Cm. Durchmesser) an der Krone zwischen zwei Leisten die mir unlösliche Inschrift:

W S D O T S A S T H
O S S A M F O S

Die einzelnen Buchstaben sind nur 1 $\frac{1}{2}$ Cm. hoch.
Heinrich Ankert.

¹ Dorothea Hrda besaß ein Haus in der jetzigen Jesuitengasse.

3. Das Ministerium für Cultus und Unterricht hat die Restaurirung des bei dem Franciscaner Kloster in *Paludi* bestehenden Thurmes (Dorre merlata) mit Beihilfe des Religionsfondes per 4000 fl. unter der Bedingung bewilligt, daß die fraglichen Arbeiten in steter Einvernahme mit dem zuständigen Conservator durchgeführt werden und daß von den zahlreichen in den Klosterräumen im Fußboden eingelassenen Grabdenkmälern die wichtigeren aufgehoben und an den Wänden des Kreuzganges entsprechend aufgestellt werden.

4. (*Aus Maria-Saal*.)

Durch die besonderen Bemühungen der Herren Dechant *M. Schafchl* und Conservator *Gruber* wurde eine Figur gefunden, die einst im Rundfenster der Triumphbogenwand in der Kirche zu Maria-Saal ihren Platz hatte. Diese freistehende Figur stellt Christus vor, aus dessen einer Mundseite eine Lilie, aus der anderen ein flammendes Schwert wächst, welcher derzeit auf einem Regenbogen sitzt und dessen Fuße auf der Erdkugel ruhen.

Wie wichtig die Vermuthungen beider Herren waren, als sie über die Provenienz dieser in der Kumpelkammer gefundenen Figur nachforschten, zeigte sich, als anlässlich der Aufstellung dieser restaurirten Figur an Ort und Stelle, wo sie sich früher befand und derzeit wieder befindet, bei der hiezu nöthigen Gerüstverwendung sich Tunche löste und dadurch in nächster Umgebung Mauermalerspuren sichtbar wurden. Mit Benützung dieses provisorischen Gerüsts wurde den Malerspuren nachgeforscht, wobei sich ergab, daß die Vermuthungen beider Herren vollkommen gerechtfertigt waren, daß nämlich an dieser Wand das jüngste Gericht dargestellt war, deren Mittelpunkt als plastische Figur Christus und die vorgefundene Polychromirung der profilirten Laibung des Rundfensters eigentlich nur eine Regenbogen-Mandorla ist.

Zur Zeit, da der Gefertigte nach Maria Saal kam, war nur ein großer Theil der Wandflächen bloßgelegt, während ein Rest im nicht bloßgelegten Zustande recht unvermittelt die Polychromirung der Christusfigur und des Fensters erscheinen ließ. Die alten Malereien der Flächen waren in einer eigentlich alles zerstörenden Weise feinerzeit angefehmmt worden, und nicht verümt, sondern mit 1 Cm. dicker Putzschicht überzogen.

Bei sorgfältiger Untersuchung und Verkittung dieser Bildreste und Umschrammung zeigte es sich, daß auf der scheinbar in Farbe schwächer erhaltenen Stelle mit der Originalcomposition „der Aufnahme der auserwählten Seelen, die von Engeln durch Petrus in die himmlische Burg geleitet werden“, zur Darstellung gebracht sei, während im Hintergrunde die Seelen aus den Gräbern auferstehen. Die Malweise ist eine einfache schlichte contourirte, der gothischen Periode angehörig gewesen, vielleicht 15. oder Beginn des 16. Jahrhunderts, von einer geschickten praktischen Hand frei auf die Mauer componirt mit Figurengrößen von ca. 1½ M. bis 30 Cm.

Durch diesen Fund wurde abermals obige Annahme bezüglich des Standes der Christusfigur bestätigt; denn nachdem man annehmen muß, daß bei der feinerzeit üblichen Darstellung des jüngsten Gerichtes rechts von Christus die knieende Maria und links

Johannes zu sehen sind, selbe aber in einer entsprechenden Größe zu Christus zu denken seien, blieb wohl kein anderer Platz und keine anders anwendbare Figurengröße für die Darstellung der Auserwählten übrig.

Auf einem Theile der Fläche, wo scheinbar kräftige und tiefe Farben zu sehen waren, ergab die Untersuchung ein weniger günstiges Resultat; denn selbe rührten von einem Bilde späterer Zeit her, welches wahrscheinlich mit Oelfarben oder dergleichen Präparaten auf die erste Hollendarstellung gemalt wurde und sich von selbst abschälte. Die Figuren wurden größer gemacht als die ursprüngliche Composition war, und man sah eigentlich nur Feuer, hie und da nur einige Hände, Köpfe und eine halbe Teufelsfratze in einer barocken Vortragsweise, die in keiner Harmonie zu der übrigen Composition standen, aber neuerlich den Beweis erbrachten, daß auch noch in späterer Zeit die Christusfigur ihren Platz im Fenster hatte.

Nach Entfernung dieser Malerei zeigte es sich, daß wahrscheinlich schon früher die Darstellung der Hölle nicht mehr gut erhalten war, und man sich entschloß, das ganze Bild mit größeren Figuren wahrscheinlich in barocker Auffassung durch eine mindere Hand übermalen zu lassen.

Auf den Resten der bemalten waren nach Entfernung des Verputzes Farbreste beider Bilder, aber in einem solch zerstörten Zustande vorfindlich, daß außer dem Erkennen der alten Farbgebung und hie und da einiger Dispositionen eigentlich nichts mehr mit den alten Resten an dieser Stelle zu machen war. Die Darstellung des jüngsten Gerichtes wurde restaurirt, manches dabei ergänzt. Derzeit schweben ober dem Christus posaunenblasende Engel, dann kommen rechts und links von Christus knieend auf Wolken Maria und Johannes, unter diesen wieder vier posaunenblasende Engel. Im Zwickel rechts von Christus zu seiner segnenden Seite „das Paradies“, links im Zwickel zur abwehrenden Handseite die Hölle, wo Teufel die personificirten sieben Todsünden mit Ketten in den Drachenschwänzen ziehen.

Das Bild hat 8 M. Breite und ist von einer Bogenhöhe zur anderen gemessen ca. 4:80 M. hoch, mit den Zwickeln aber dürfte es 8 M. erreichen. Die Höhe der knieenden Maria, entsprechend der Größe Christi, beträgt 2 M. Das jüngste Gericht wird nunmehr einen interessanten Polychromschmuck der Kirche bilden und gewiss ein dauerndes Zeugnis für die Thatigkeit, Opfer und Liebe, die der Herr Dechant *Schafchl* in allgemein bekannter Weise dem seiner Leitung anvertrauten Gotteshaufe jederzeit gewidmet hat, neuerdings bieten.

Das Bild ist in seinem höchsten Punkte ca. 20 M. vom Boden entfernt, und es war daher ein Hinzugelangen ohne umständliche Gerüstaufstellung bei dieser Höhe nicht möglich. Daher mußte auch früher der Fall erwogen werden, was zu geschehen habe, wenn sich nichts mehr vorfinden würde. Dank der Energie des Herrn Dechants ist nun dieses Werk doch zustande gekommen und selbem gleichzeitig ein schöner Lohn hierfür durch neue Entdeckungen zuteil geworden.

Der Gefertigte hatte gewünscht mehr alte erhaltene Malerei an der Wandfläche zu finden, und wirklich fand man beim Aufrufen, daß die ganze Umgebung dieser Fläche, die Seitenwände und die Decke der Kirche

alte Polychromirung unter der Tunche aufwiefen und zwar beffer erhalten als gerade dort, wo derzeit operirt wurde.

Die Gelegenheit des aufgestellten Gerüftes benützend, ließ Herr Dechant, foweit man vom Gerüfte aus forfchen konnte, die Tunche abwerfen. Hierbei zeigte es fich, daß die ganze Decke des Schiffes der Kirche polychromirt war.

Sammtliche zugängliche Kappen der complicirt gegurteten Decken find polychromirt, und zwar fcheinen gothifch ftylifirte Blumen die ganze Decke zu beherrfchen, die in einer Kappenecke entfpriegen und in der Regel mit einer großen Blume allein das ganze Kappenfeld beherrfchen. Die Blätter find heraldifch gefarbt, zum Beifpiel auf einer Seite grün, auf der anderen roth, mit bunten Blumen alles auf weißem Grunde mit gelb gefarbt, fehwarz-weiß gequaderten Gurten und Rippen. Die grüne Farbe beim Ornamente der Decke herrfcht vor, und die größten unterften Kappen der Decke, wo die Spitzbogen auf den Dienften ruhen, fcheinen alle figurale Darftellungen zu haben. Die Kappe zur rechten Seite Chrifti hat eine Halbfigur auf einer Blume, deren Wurzeln in der unterften Spitze der Kappe auf weißem Grunde wie aus einem Herbarium herausgeriffen und gepreßt erfcheinen. Die Vortragsweise ift eine gute, aus dem 15. oder Beginn des 16. Jahrhunderts. Auch ift die Figur noch fehr gut erhalten und mit wenigen Mitteln zu reftauriren. Merkwürdigerweise findet fich auch auf den Spruchbändern theilweise noch Schrift erhalten, ein Umftand, der wohl auf eine gute Technik fchließen läßt; denn in der Regel ift bei folchen Funden die Schrift nicht mehr erhalten. Die Figur hat auf ihrem Hute gleich einem Dienftmanne folgende Buchftaben: HPANE, und in dem reich gewundenem Spruchbande kann man den Anfang mit „Elenar“ entziffern. Die Figur vis-à-vis an der linksfeitigen erften Kappe von Chriftus ift leider fehwerer erhalten, wächft gleichfalls aus einer Blume und hat einen fpitzen Hut mit Krone.

Nach den vorhandenen gleichwerthigen Kappen dürften ca. 32 bis 36 folche Figuren fich auf der gewaltig großen Decke vorfinden. Die Figuren find ohne Nimbus und daher wahrſcheinlich alt-teftamentlich. Vielleicht find es die Stammväter Chrifti? Die Composition der Ornamente ift in großen Maaßen gehalten und von gewiegter Hand gemacht.

Bedenkt man nun wie wenig Beifpiele polychromirter Decken aus diefer Zeit vorhanden find, fo ift diefer Fund gewifs höchft beachtenswerth, und wäre es ohne Frage wunſchenswerth, wenn weitere Forſchungen an der Decke vorgenommen würden. Leider ift die Decke mit gewöhnlichen Mitteln, das heißt ohne Gerüfte bei ihrer großen Höhe nicht fo leicht zu erreichen. Sollte eine weitere Fortſetzung der Bloßlegung folch fernere günstige Refultate liefern, was wohl nach vorgenommenen Stichproben zu gewärtigen ift, fo wurde die ſchon im Bauwerke imponirende Decke eine gleichwerthig feltene Polychromirung bieten, inſbeſondere weil Deckenmalereien aus diefer Zeit in der Regel durch Brande oder bauliche Schäden verloren gegangen find. Auch an den Wänden des Schiffes fanden ſich Polychromirungen vor, und zwar wechſeln große rothe Flecken mit wieder ornamentirtem weißem Grunde, die vielleicht als Thürme als

Raumfüller gleich den Wandmalereien in Neuhaus zu deuten wären. Vielleicht könnten auch dort gleichzeitig nicht uninteressante Funde gemacht werden.

Theophil Melcher.

5. (*Aus Lambach.*)

In der Stiftskirche zu Lambach, die einige ältere Grabdenkmäler enthält, befanden ſich unter anderen mehr oder weniger beſchädigten Steinen zwei als Pflaſterſteine im Boden verwendet, die durch ihre Darftellungen die Aufmerkſamkeit des Beſchauers in erhöhtem Maße hervorriefen. Dieſe beiden großen rothmarmorenen Platten befanden ſich, wie Correfpondent *J. Merz* berichtet, in der Thürhalle beim Eingange zum Kreuzgange. Obwohl ziemlich beſchädigt, ſchienen ſie ihm doch würdig gerettet zu werden.

Er machte die k. k. Central-Commiſſion darauf aufmerkſam und dieſe wendete ſich an den hochwürdigen Herrn Stifts Prälaten, welcher dem Anſinnen bereitwilligſt entſprach und bei Gelegenheit der Reſtaurirung des Kreuzganges dieſe beiden Grabſteine ſowie mehrere Fragmente von ſolchen in die Wände einſetzen ließ, wofür die Central-Commiſſion dankt.

Die eine Platte hat eine Höhe von 226 Cm. und eine Breite von 105 Cm. und ift beiläufig in der Mitte quer gebrochen. Die Umſchrift auf dem breiten Rande, welche meiftentheils durch ihre frühere Verwendung als Pflaſterſtein beſchädigt ift, lautet: „Anno. dñi. Millesimo . . . mensis. may annes (Johannes) Abbas. huius. monasteri | lambacen. Cuius. anima. vivat. Rexit. annos. xxx.“

Die Füllung der Platte bildet die lebensgroße in Basrelief ausgeführte Figur des Prälaten. Ein Kiffen mit Quaften unter dem mit der Mitra bedeckten Haupte, die bis zum Boden reichende reichfaltige Alba, die verbräunte weit aufgefchlitzte Dalmatica, die noch glockenförmige Cafula, eine ziemlich lange gleich breite Manipula, Stulphandſchuhe mit Roſetten, bilden den kirchlichen Ornat des dargeſtellten Prälaten, dazu kommt noch das gothiſche Pedum mit dem anhängenden Sudarium und der reichen krabbenbefetzten Krümmung in der Rechten gehalten. Die Linke trägt ein Buch, deſſen Deckel früher jedenfalls verziert gewefen fein dürfte, jetzt abgetreten. Rechts zu Fuß der Figur befindet ſich das Wappen des Stiftes: ein Kahn mit einer gekrönten nackten Jungfrau im Schilde.

Abt Johannes Schwarzwadel, gebürtig von Wels (Nachfolger des Abtes Thomas), regierte von 1474 bis zu ſeinem Tode am 24. Mai 1504, alfo 30 Jahre, und wird als ein ausgezeichnete Leiter in weltlicher wie in geiftlicher Beziehung gepriefen. Dieſe Notiz verdanke ich der Güte des hochwürdigen Herrn P. Priors des Stiftes.

Die zweite Platte ift neben der vorigen in die Wand eingelaffen; dieſelbe hat eine Höhe von 226 Cm. und eine Breite von 112 Cm. und ift wie die erſtbeſchriebene gebrochen. Die am Rande umlaufende und im obern Theile der Platte innerhalb der Umrahmung, in fünf Zeilen endigende Minuskelfchrift lautet: Hic . ligen . begraben . der . Edl . vest | Erhart . Vetzinger . zu . Wildſuhag . der . geſtorben . an . phintztag | nach . ſand . Georgen . tag . Anno | dm . m . cccc . l . xxxvij . jar . Und . ſein . hausfraw . Elifabeth | Innerhalb des Rahmens heißt es weiter: kienastin . gelborben . an |

phintztag . nach . sandt | michels . tag . Anno . dñi .
M. CCCC. Lxxxij. jar. den | got. genadig. sey.

Im untern größten Theile der Platte innerhalb einer gothischen Spitzbogen-Architektur befinden sich zwei nebeneinander stehende prachtvoll in Flachrelief ausgeführte Wappen mit schönen und reichverfehlungenen Helmdecken; rechts das der Utzinger: im tartchenförmigen Schilde eine fünfblättrige Rose, von rechts nach links getheilt, als Zimier auf einem Stechhelm zwei aufrechte Arme, deren Hände sich gegenseitig mit den Daumen berühren.

Der linke Schild ist schräg getheilt, das obere Feld ist leer, im unteren ein armloser wachsender Frauenrumpf und als Zimier ein gefloffener Flug, belegt mit einem Schrägbalken, das Wappen der Familie Kienast.

Das uralte Geschlecht der Utzinger (auf dem Grabstein steht Vetzinger), aus der Schweiz stammend, soll nach *Hohenck*, III. Band seines genealogischen Werkes mit Rudolph I. von Habsburg nach Oesterreich gekommen sein und mehrere Anfitze, darunter auch Wilden Haag erworben haben. Von Erhart Utzinger, dem Sohne Ulrich IV. und der Margaretha Innernferin ist nur bekannt, das er mit seinem Bruder Hans bei dem ergangenen Aufgebote zur Belagerung und Eroberung der von den Ungarn unweit Ernsthofen an der Enns erbauten und besetzten Tettauer Schanzen, ersterer zehn Mann und vier Pferde, letzterer zwei Mann Fußvolk gestellt haben.

Der Irrthum bei *Hohenck*, das Erhart ledig gestorben sein soll, steht mit dessen Grabchrift im Widerspruche. Die älteste Grabstätte der Familie Utzinger war im Cisterzienser Stifte Wilhering; einzelne Familienglieder liegen in Efferding, Arbing und anderen Orten begraben.

Merz.

6. Correspondent *Merz* in *Vorchdorf* hat mitgetheilt, das die Gruft in der dortigen Pfarrkirche infolge der anhaltenden Feuchtigkeit, die sich von dort der Kirche mittheilte, verschüttet wurde. Die beiden in der Gruft befindlichen Särge wurden mitverschüttet. Ueber des Correspondenten Erfuchen wurde beim Frauenaltar ein Grabstein unter den Betstühlen hervorgehoben und außer die Kirche gebracht, wo er noch liegt, da die Aufstellung Schwierigkeiten macht; eine rothe Marmorplatte, 155 Cm. hoch, 82 Cm. breit und 10 Cm. stark. Sie ist in drei Felder getheilt, davon das mittlere ein großes Wappen zeigt, das erste und dritte Inschriften enthält, davon noch zu entziffern ist:

Der Ferenberger von | Egenberg Erbkañterer | In
diseñ Reich.
Begrebnus. . . . M. D.

Schloß Eggenberg liegt nächst Vorchdorf, ehemals ein Wasserfloß, jetzt größere Brauerei. Wenn die Platte nicht doch noch eine sie schützende Aufstellung bekommt, wäre es wohl besser gewesen, man hätte sie in der Kirche gelassen, jetzt wird sie erst recht bald zu Grunde gehen.

7. Correspondent Oberst *von Handel-Mazetti* hat mitgetheilt, das sich in der Kirche zu *Eitzing* (zwischen Mehrenbach und Aurolzmünster gelegen) ein Grabstein älterer Zeit der Familie Eitzing erhalten hat. Er

ist in den Boden des Hauptschiffes vor dem Presbyterium eingesenkt. Obwohl schon sehr abgefriffen, ist die Inschrift — wenn auch mit Mühe — aber fast ganz zu entziffern. Die rothmarmorne Platte ist 245 Cm. hoch und 127 Cm. breit. Die Inschrift wird von 13 Cm. hohen Minuskeln gebildet und lautet am Rande des Vierecks zwischen Einfassungslinien herumlaufend, folgendermaßen (oben Mitte): † Anno · domini · millesimo · trecente · | simo · ocl̄ . . . | mo · primo · hie · leit · v̄leich · der · eizin · ger. . .

Im Plattenfelde innerhalb des Rahmens sieht man einen unten abgerundeten Schild mit den bekannten Eitzing'schen drei Ballen, bedeckt von einem Helme mit einem Büffelgehörne und Elefantentruffel, besetzt mit je drei Ballen. Unter dem Bilde ein langgestrecktes schreitendes Thier (Hund, Dachs?) und darunter ein Schriftband, die Worte sind nicht lesbar. Ulrich von Eitzing ist somit 1381 gestorben. Sein Denkmal ist einer der ältesten Steine in Ober-Oesterreich.

Im Gange zur Linken beim Seitenaltare eine rothmarmorne Platte, zum großen Theile durch die Kirchenstühle verstellt. Die Inschrift in der oberen Partie der Platte lautet:

Hie ligt begraben des Edlen und
vesten Ulrichē Gettinger zu Eitz
ing gelafne tochter junekfraw
barbra ist gestorben am pfincz
tag vor Sandt Catharina-tag in
xxx. I auch ligt hie begraben anna
Gettingerin ir mueter ain ge
porne ambstraimerin xxxviii.

Daneben der obere Theil einer Platte für den Priester Cunrad † 1519.

An der Wand neben dem rechten Seitenaltare steht eine rothmarmorne Platte, 180 Cm. hoch, 90 Cm. breit, gothische Minuskel zur Randumchrift verwendet; dieselbe ist innerhalb zweier Leisten angebracht, lautet (links oben beginnend): Hie · leit · | · Heinreich · pfnurr · Kach|trey · Sein · hausfraw · Anno . dñi . . . M · CCCVI . . . Der Stein ist gut conservirt. Das Wappen innerhalb der Umrahmung ist interessant. Es zeigt einen stark geschweiften Tartchenfeld zu vier Feldern, davon zwei dunkel (zweites und drittes), zwei licht (erstes und viertes) dargestellt sind, überdeckt von einem geschlossenen Helm mit Büffelgehörne, das je viermal mit einem kleinen Buschel besetzt ist, zwischen dem Gehörne ein größeres Buschel Hahnenfedern als Endigung einer Spitzmütze, die vorn mit einer Doppellilie geziert ist, die Helmdecken sehr nüchtern. Rechts neben dem Schilde schwebt ein kleiner Schild mit Helm und darüber ein Spruchband, darauf „Jorge Überacker tochter“, kleine Helmdecken. Ober der Wappengruppe schweben zwei Thierbilder (Hunde), einer rechts aufgerichtet, mit offener Schnauze, die Zunge herausgestreckt, der andere links oben, und klein, wie am Untertheil sitzend, dargestellt und einen Knochen im Rachen. Der Grabstein ist vorzüglich gearbeitet.

8. Die jüngsten Arbeiten zur Erhaltung und zum augenblicklichen Schutze der Malereien in der Burg-Capelle zu *Hocheppan* beschränkten sich, wie der ausführende Künstler, Maler *Alphons Siber* im Mai d. J.

an die k. k. Central-Commission berichtete, auf das allernothwendigste zur Sicherung gegen das drohende Herabfallen ganzer Freskentheile, hauptsächlich an der Mittel-Apſide. Bei der Apoftelgruppe auf der Wand über den drei Niſchen wurden alle hohlen und bedenklichen Stellen ausgegoffen und gekittet. Die Abbruchstellen wurden unterfangen. In der Mittel-Apſide wurde der linke Theil, der eine gewaltige Kluft zeigte, die nur ganz oberflächlich und leichtſinnig verſchmiert war, gereinigt und ausgegoffen, die losgelosten Freskenſtücke wieder an der Wand befeſtigt. An den beiden Seiten wurde angebohrt, um ſo die ganz loſe Freskenſchichte durch Eingießen zu feſtigen. Die herabgefallenen Theile der Menſa wurden zuſammengeſtellt und, ſo weit als ſolche vorhanden waren, an die Wand angekittet. Auch wurden kleine Kitt- und Ausgußarbeiten in allen ſichtbaren Bildern vorgenommen, auch an den ornamentalen Theilen der kleinen Langſchiffe.

Mit dieſen Arbeiten hat aber das eigentliche und in Ausſicht genommene Reſtaurationswerk nichts zu thun, da die bisherigen Arbeiten nur ſolche ſind, um den Beſtand der bemalten Wände zu ſichern.

9. Conſervator *Schmölzer* theilte der Central-Commission unterm 12. Juli d. J. mit, daß bei der Abtragung der Verputzdecke des oberſten Arcadentheiles im alten Theile des Caſtelles zu *Trient* drei ca. 45 Cm. lange und halb ſo breite Brettchen gefunden wurden, welche deutliche Spuren ehemaliger Bemalung aufweiſen. Deſgleichen zeigen auch zwei Querbalken neben der Treppe, welche in das oberſte vierte Stockwerk führt, Reſte von Fresken. Die urſprüngliche Decke war alſo bemalt. Dieſe Brettchen wurden in Verwahrung genommen. Von den Bemalungen der Unterſeite der Balken, welche allerdings nur mehr mangelhaft erhalten ſind, wurde eine copirt. Eine Unterſuchung dieſer wenigen erhaltenen Reſte läßt vermuthen, daß dieſelben in der Weiſe hergeſtellt waren, daß in die Querbalken ganz flache Leiſten eingelaffen waren und auf dieſe bemalte Brettchen aufgeſetzt waren.

10. In allerneueſter Zeit iſt die Reſtaurirung eines der ſchönſten Flügelaltare der Steiermark abgeſchloſſen worden, und zwar eine Reſtaurirung in gelungenſter Weiſe. Dieſer Altar befindet ſich in der Kirche *Sankt Martha* unter *Prankh*, Nord-Steiermark, und entſtand unter Propſt Gregorius Schardingner (1510—1531).

Er beſteht aus der Predella, die beiderſeits oben etwas ausſpringt, dem Schreine und aus zwei Seitenflügeln, mit denen der Schrein geſchloſſen werden kann, dann aus dem reichen Flechtwerk von Ranken, Aeſten und Fialen, die als drei luſtige Capellen aufſteigen und mit dünnaſtigen Helmen ſammt Kreuzblumen-Schmuck abſchließen. Außer den Flügeln ſind noch zwei ſehmale Bildfelder am Schreine angebracht, die jedoch nur bei geſchloſſenem Schreine ſichtbar werden. Das ganze Werk hat eine Breite von 3.25 M. und eine Höhe von 6 M. Im Schreine ſtehen drei Figuren: die Mutter Gottes mit dem Kinde auf der Mondſichel, St. Stephan und St. Georg, im Mittelcapellen ein Figurenchen, vorſtellend: *Ecce homo*. Iſt der Schrein geöffnet, ſo zeigen die Innenſeiten der Flügel die Geburt Chriſti und die Aebetung der heil. drei Könige. Die Außenſeiten, alſo bei geſchloſſenem

Schreine: heil. Anna Selbdritt und St. Dorothea. Die Seitentafeln zeigen die Bilder der heil. Achatius und Sebaſtian. Die Predella ziert ein Gemälde, vorſtellend den Propſt Gregorius und den Pfarrer von St. Marcin, Chriſtian Spuel, geſt. 1530, dabei die Widmungſchrift und Jahreszahl 1528. Sehr eingehend wiſſenſchaftlich beſprochen wird der Altar und ſeine Renovirung in Nummer 7 des Kirchenschnuckes 1899. Dieſe Reſtaurirung des Altars geſchah auf Koſten des Beſizers des Schloſſes *Prank Alex. Freiherrn von Leuzendorf*, dem auf ganz beſondere Weiſe für dieſe That gedankt ſei, denn auf dieſem Wege iſt ein wichtiges Kunſtſtück für unſer Reich geradezu gerettet worden.

11. Conſervator Director *Romſtorfer* in Czernowitz hat unterm 12. Juli d. J. an die Central-Commission berichtet, daß man in *Tisauz* bei Suczawa an der griechiſch-orientaliſchen Kirche das Stück eines Ofenkachels fand, der aus dem 16. oder 17. Jahrhundert ſtammen dürfte. Das eingepreſſte Bild (Fig. 1) ſtellt eine Kirche dar. Dieſelbe ſcheint mit einem getheilten Dache überdeckt zu ſein. Es ſcheint, daß überhaupt zu jener Zeit die Gotteshäuſer, wenigſtens die größeren,

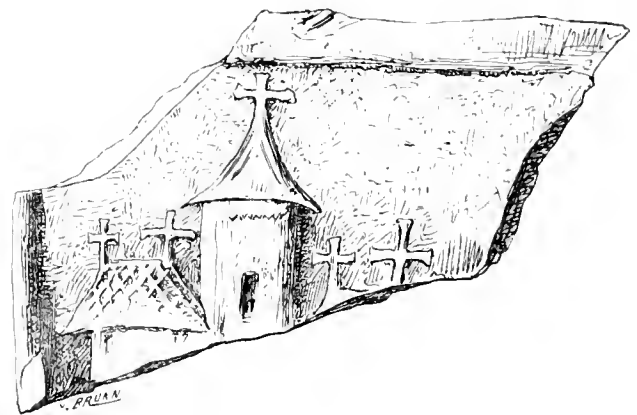
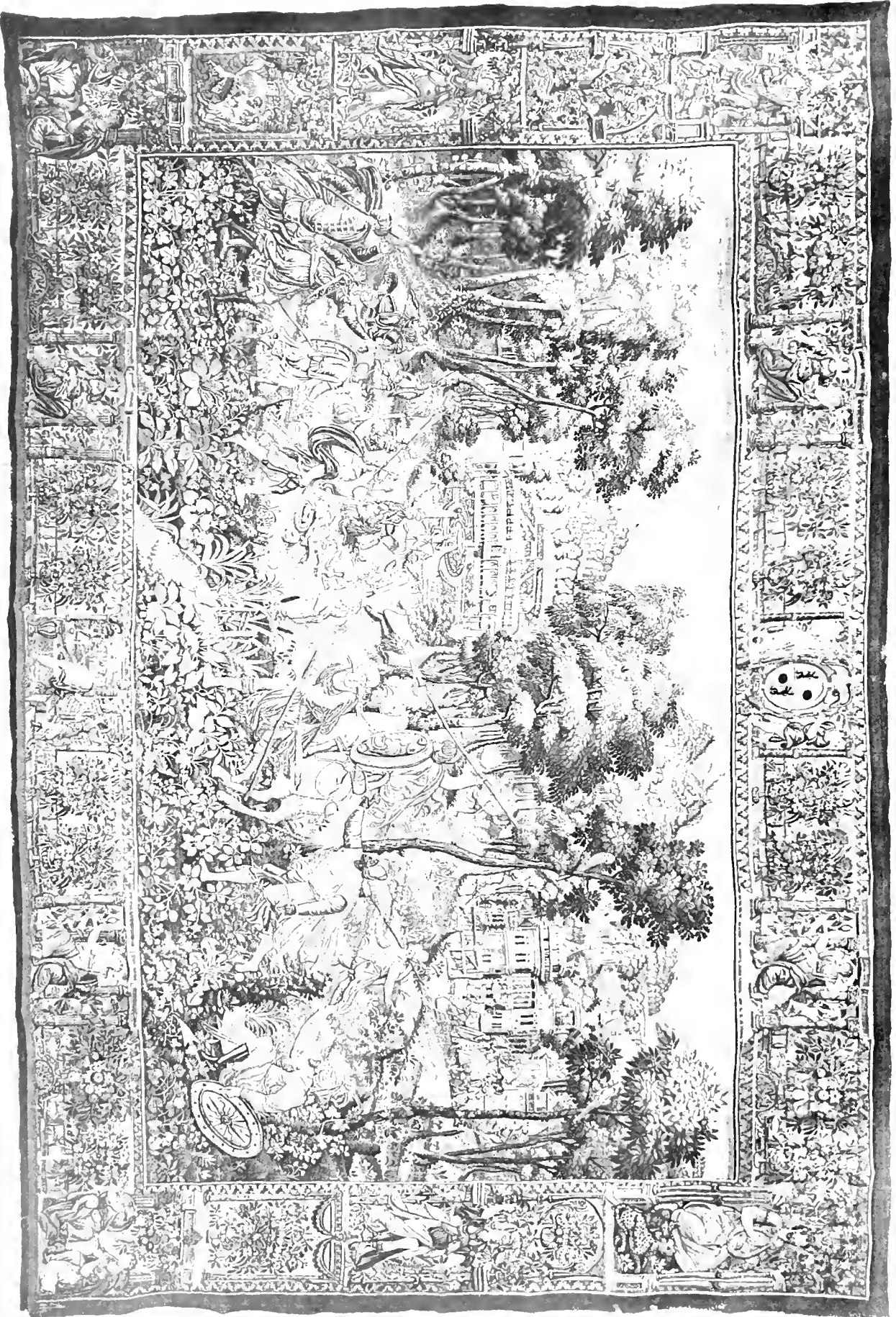


Fig. 1. (Tisauz.)

gemauerte und mit einer Laternenkuppel verſehene getheilte Dächer trugen. Dieſe Annahme findet noch heute bei einigen Kirchen ihre Beſtätigung, indem unter dem jetzigen Dache im Bodenraume am Kuppelunterbaue noch alte Malerei zu erkennen iſt und die urſprünglichen Dachſchluße conſtatirt werden können, welche der getheilten an den Fresken erſichtlichen und der eben jetzt an der Miroutz-Kirche in Suczawa reconſtruirten Dachform entſprechen.

12. Conſervator Director *K. Romſtorfer* hat unterm 24. Mai d. J. an die Central-Commission berichtet, daß im ſelben Monat gelegentlich eines Ausfluges der Schüler des Ober-Gymnaſiums zu Suczawa, an den Ufern des gleichnamigen Fluſſes, ein 16 Cm. großes Medaillon gefunden wurde. Es iſt aus einer etwa 2.5 Cm. dicken Bleiplatte mit Matritze gepreſt und hat im untern Theile derart durch nachträglichen Feuer gelitten, daß die eine Hälfte total verdorben erſcheint. Im obern Theile bemerkt man einen jugendlichen bartloſen Kopf mit reichgelocktem Haar und die Unterſchrift: *Auguste Dauphin de France*. Die Medaille ſtellt den nachmaligen König Ludwig XVI. noch



als „erhabenen Dauphin von Frankreich“ dar, ist also jedenfalls vor seiner Thronbesteigung 1774 entstanden, und zwar wie aus dem jugendlichen Antlitz zu ersehen ist, in seinem 16. Lebensjahre, in welches seine Ver-



Fig. 2. (Suczawa.)

mählung mit der Erzherzogin Maria Antoinette fällt. Der Central-Commission ist von dieser Medaille weder ein Original noch eine Abbildung bekannt. Die Skizze einer Abbildung in halber Naturgröße liegt hier vor (Fig. 2).

13. In neuester Zeit gelangte die Central-Commission durch die Güte des Correspondenten Herrn *Karl Gerlich* in den Besitz von vier recht guten photographischen Aufnahmen des Schloßes *Tobitschau*. Eine derselben stellt einen Ofen vor, der aus dem Jahre 1669 datirt; er ist 3 M. hoch, baut sich in drei Schichten zu vier und aus drei Schichten zu zwei Kacheln auf. Sie sind weiß und zeigen in Relief das Wappen der Salm-Neuberg, die von 1607 bis 1715 im Besitze des Schloßes waren. Die Ekkacheln zeigen Pflanzen-Ornament und sind blau glazirt. Der Ofen ist gut erhalten, doch sind sämmtliche Reliefs stumpf und verwachsen.

14. Die beiden ältesten Glocken der *Lemberger* Domkirche wurden zum Umguß bestimmt, der in Wiener-Neustadt bei *Hilser* besorgt werden soll. Bei aus diesem Anlasse angestellten näheren Nachforschungen ergab sich, daß die alte Glocke „Bernhardus“ seit mehr denn einem Jahrhundert nicht mehr existirt. Die aus dessen Erz gegossene neue Domglocke ist die eine der beiden jetzt zum Umguß bestimmten und trug folgende Inschrift: „Johannes Lebrecht me fecit 1197 tempore Francisci II. Romani Imperatoris et Cajetani Rieki Archiepiscopi Leopoldensis r. l. cura ac sollicitudine Jacobi Tumanowicz Archiepiscopi Leopoldensis Armenorum porro impensis benefactoris unius transfusum die 22 Augsti A. D. 1797.“ Auf der andern


Seite: „Tempore Sigismundi Regis Poloniae et Bernhardini Archiepiscopi Leopoldensis impensis unius 16 Septembris 1528 opus hoc fustum.“¹

Die zweite kleine Glocke hatte folgende Aufschriften:

Ego Johannis ao Christi 1528 natus sonui
ao 1694 malo omine ante incursionem Seythorum confusus obmutui.
Rege et mense Augusto!!! elemosynis fidelium bono omine pacis renatus clamo.
Fecit me Stanislaus Sokolowski N. Leopol.²

Man bemühte sich den Umguß dieser alten Glocke zu verhindern; doch leider ging dieselbe in Wiener-Neustadt beim Abladen in Trümmer und sollen nur jene Theile der Glocke aufbehalten und in einem Museum untergebracht werden, die durch Inschrift-Fragmente oder sonst erhaltenswerth erscheinen.

15. Die Leitung des *Salzburger Museums Carolino-Augusteum* hatte die besondere Freundlichkeit, der Central-Commission eine weitere Folge von photographischen Abbildungen von in Salzburg vorhandenen Wandteppichen zu überlassen, wofür unter Hervorhebung der sehr gelungenen Reproduction gedankt wurde. Die Museumsverwaltung hatte zugleich über hierortiges Erfuchen die Gefälligkeit, die Benützung etlicher der dazu gehörigen Matrizen für unseren Zweck zu überlassen. Demnach werden wir in dem laufenden Bande der Mittheilungen Abbildungen von solchen Teppichen bringen.

Die diesem Hefte beigegebene Abbildung (Salzburg, Taf. I) veranschaulicht einen Wandteppich, jetzt im Besitze des Museums, soll aber aus der Domkirche stammen. Seit 15 Jahren war der Teppich in verschiedenen Händen gewesen und wurde im vergangenen Jahre in München für das Salzburger Museum erworben. Webearbeit mit schöner ornamentalen Bordure, ruhigen Farben, ziemlich gut erhalten, 4 M. hoch und 6 M. breit. Geziert ist derselbe mit dem Wappen des Erzbischofs Wolf Dietrich von Raitenau, † 1617 (1587 bis 1612), figurenreich, eine orientalische Lowenjagd darstellend. In der Bordure finden sich Bilder aus der Mythologie, biblischen Geschichte, abwechselnd mit Blumen und Ornamenten. Vom Beschauer rechts unten zeigt sich die Marke  am äußersten Rande der Bordure eingewebt.

16. (Die *Custoden der Hofburg-Capelle ab anno 1532 bis 1684.*)

So weit die Acten zurückreichen, wird als frühester *Custos* Jacob Burekhardt im Jahre 1532 erwähnt.

Gregor Eberhardt wird mit 1. Juni 1549 zum *Custos* bestellt. In Acten des Jahres 1566 wird er Eberhard Gregorian genannt, er selbst unterzeichnete sich in einer Eingabe vom 5. October 1553 Gregor Eberhardt.

Bis 9. October 1553 hat Eberhardt wöchentlich 4 Sh, nach dieser Zeit wöchentlich 6 Sh „foldt erlangt“; er hatte aber noch einen Nebenverdienst, indem er „daneben sein Buechpindter Handwerch“ betrieb

¹ Diese Glocke wiegt 377 Kg.
² Diese Glocke wiegt 1085 Kg.

27. Mai 1566 bewerben sich Mathias Agricola und Johann Koll um den Custosdienst in der Burg-Capelle.

Aus der Supplication des Agricola erfahren wir, daß sich Eberhartt „welcher mit leibs schwachait beladenn, sich der Custorey seines tragenden Alters begewenn, vnd gnadigsten Vrlaub begert hat.“¹

Keiner von beiden erhielt aber diese Stelle, denn mit 29. Mai 1566 erhielt Andre Feuben sein Decret als Custos zugestellt. Feuben bezog bis 22. December 1570, wochentlich 6 Sh Sold.

Mit 22. December 1570 ist Caspar Roblakh zum Custos angenommen worden.

Roblakh wird als Custos in den Jahren 1591 und 1605 erwähnt.

Der Custosdienst geht mit 5. Mai 1607, einem vorhandenen Uebergabs-Inventarium nach, in die Hände des Laurenz Domineo.

Custos Lorenzen Dominiej starb im Jahre 1623, und zwar vor dem 21. Februar, denn von diesem Tage ist noch ein Bittgesuch Hannß Zollner's aufbewahrt, der um die erledigte Stelle bittet.

18. Mai 1623 übernimmt Zollner den Dienst als Custos „weilen er aber die Parleicherstell bei St. Steffan von ainem Lobl. Statt Rath x alberaitl empfangen“, wird die Custosstelle 1629 frei.

Laut kaiserl. Resolution an die n. ö. Buchhaltereii vom 10. Februar 1629 wird Melchior Schnopp (Melchior Schnueppen, auch M. Schnoppen Burger vnd Mauthner Vnder dem Burgg Thor) zum Custos in der Burg-Capelle aufgenommen.

Das Intimations-Decret ist vom 16. Februar 1629 — die Uebergabe geschah am 20. April 1629 (nach einem Inventar).

1. Marty 1639 erhält die Stelle als Custos Andreas Troger, die er bis 1679 innehat.

Ab 7. Juli 1679 ist Michael Troger, der um 1684 stirbt.

Gelegentlich der Anzeige des großen Raubes im Februar 1684 heißt es, daß zu dieser Zeit Philipp Wilhelm Stainlechner Kay. Burgg Thorsteher den Dienst eines Custos verfielt.

24. März 1684 halten um die erledigte Custosstelle an: Lucas Nagel, Silberjung, Johann Michael Maynhardt, Buchbinder und Paul Handl, Capell Jung.

Kaiser Leopold's eigenhändig geschriebene Erledigung am Acte spricht den Wunsch aus, die Stelle möge Paul Handl conferirt werden.

Welchen Dienst die damaligen Custoden zu versehen hatten, geht aus dem Schreiben des Burggrafen an die Hofkammer Rätthe vom 3. Mai 1566, gelegentlich der Bewerbung dieser damals freigewordenen Stelle hervor.² *A. Sittz.*

¹ Agricola war, wie er in der Bittschrift angibt „bei der Universität als ein alter Studiosus vnd Baccalaureus etlich Jar mit dienasten befurdert.“
² Hans Khall war „Capellinger in der Sankt Steffans Thumbkirchen“, vorher „Schulmeister im Radtischen Bürger Spital“.

² Römischer Kay. May. Vnffers Aller gnedigsten Herrn Loblich Hof Camer Rath wolgeborn Genedig Herrn.

Eur g Haben mir ein Decret Zuefellen Lassen was eines Custos alda In der Burgkh Verrichtung sey, vnd was Im Zuerwaru Eingewantort werdt, darauf Gib Eur g. Ich gehorfamblich disen Bericht daß er die Burgkh Capeln treu vnd Spät Zu rechter Zeit auf vnd Zuefper, Auch sauber halte vnd was Abgeth, Es sey von Liehern, vnd Öl Zu der Lamppen, vnd alle Andere Notdurfft Zu rechter Zeit Einkauff, welches Im durch den Herrn Vitzum Abhe auf Quittung wider Betzalt wird. Deigleichen die Maßranzen Kholch, Ornamenta Tapfferey Meßgewandt vnd Allerlay Silber geschier fleißig verwar vnd verpfer, dartzue Im dan ein Inuentarij durch den Burggrafen vnd Andere Zuegestellt wiert, wie vormals Beibehlen Solliches hab Eur g. Ich auf der

17. Wie Correspondent Decan *Schafchl* in *Maria-Saal* der Central-Commission unterm 25. Juli 1899 mittheilte, hatte der akademische Maler *Th. Melcher* bei der jüngst durchgeführten Restauration der Jungstgerichts-Freske dortselbst Gelegenheit genommen, einige der angränzenden Gewölbejoche nach alten Malereiresten zu untersuchen. In der benachbarten linksseitigen Gewölbekappe erkennt man einen riesigen Granatapfelbaum mit zahlreichen Früchten, darin sitzt eine männliche blau bekleidete Figur, die linke Hand steckt in einem weißen chorhemdähnlichen Aermel, mit der rechten Hand zeigt sie eine Fingerhaltung, Feige genannt; turbanähnliche Kopfbedeckung, weiß verbrämt, rothe Kappe, das Kleid weiß verbrämt. Auf dem Spruchband dürfte Eleazar stehen. Auch die rechtsseitige Gewölbekuppe ist bemalt. Auf dem Spruchbande liest man *Mariae*. Es ist kein Zweifel, daß das ganze Kirchengewölbe bemalt war, die Spuren sind zahlreich und deutlich genug.

18. Am 20. August 1899 erhielt die Central-Commission die wahrhaft überraschende Nachricht, daß in der herrlichen Pfarrkirche zu *Bozen* zwei kleine Marmoraltäre abgebrochen wurden und die an deren Stelle bestimmten neuen Altäre bereits in Arbeit sind. Für die abgetragenen Altäre wird ein Platz in irgend einer Capelle oder Kirche Tyrols gesucht. Beide Altäre kunsthistorisch werthvoll, Rococo-Arbeit, mit Bildern von *Glantzchnigg*, wurden abgetragen um den leider in jüngster Zeit so beliebten und hinlänglich bekannten, sehr fraglichen gothischen Producten Platz zu machen. Es ist recht bedauerlich, daß die Central-Commission von diesen Veränderungen nicht rechtzeitig in Kenntnis gesetzt wurde. Der competente Conservator erfuhr davon nur durch Zufall und die Central-Commission durch die k. k. Bezirkshauptmannschaft in Bozen. Der Central-Commission sind die Gründe für die Beseitigung beider Altäre nicht bekannt. Sie bedauert dieses Vorgehen lebhaft, zumal das Schicksal der beiden archäologisch sehr interessanten Objecte gegenwärtig mehr als in Frage gestellt sein dürfte, da die vage Zuficherung, sie in irgend einer Capelle u. dgl. in Tyrol unterzubringen, nicht geeignet ist, beruhigend zu wirken. Und welche Altäre kamen an Stelle der alten in die als Kunstdenkmal im Ganzen und Einzelnen bekannte und hochgehaltene Bozener Kirche.

Ueber den Abbruch dieser beiden Altäre berichtet Conservator *Karl Aitz*:

Jüngst wurden in der Pfarrkirche von Bozen zwei kleine Nebenaltäre abgebrochen, weil, wie die Kirchenverwaltung erklärte, deren Mensen zu schmal waren und eine unpraktische Anlage hatten, so daß hierin längst eine eingreifende Abänderung erwünscht war. Dies konnte nur durch den Bau neuer Mensen erreicht werden; infolge dessen stimmte auch der jetzige Altaraufbau nicht mehr. Daher beschloß der verstorbene Propst Wieser neue Altäre zu bauen, die aber bis zu seinem Tode deselben Jahres nicht ganz fertig waren und erst jetzt aufgestellt werden konnten. Sie nehmen dieselbe Stellung wie die alten ein, nämlich in den

selben Decret zu Gehorfamben bericht Antzaigen wollen Thur Eur g. mich hienit gehorfamblich beiehlen.

Eur G: Gehorfamber
Veit Schardtinger
Burggraf.

Ecken am Abschluß der Seitenschiffe und sind übereck gestellt aus Mangel an Raum, wie die früheren (vgl. Grundriß der Pfarrkirche in den Mitth. der Centr.-Comm. vom Jahre 1857, S. 100).

Der eine der alten Altäre auf der Evangelienseite war dem heil. Johann Baptist zu Ehren geweiht und laut *Zobel's* Chronik im Jahre 1721 auf Kosten des Freiherrn Johann Heinrich Hermann von Kageneck, Landcomthur der Deutschordens-Ballei an der Etsch und im Gebirge errichtet worden. Am Abschluß des Aufbaues sah man auch dessen Familienwappen. Im Jahre 1380 hatte Friedrich von Greifenstein ein eigenes Beneficium auf diesem Altar gestiftet. Woher sich aber die schon lang bestandene Beziehung desselben zum deutschen Orden schreibt, ist bisher nicht aufgeklärt worden. In den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts vereinigte man dieses Beneficium mit der Caplanei an den Landcommende Weggenstein im Dorfe Zwölfmargreien. Die sehr niedrige etwas geschweifte Mensa trug einen Aufbau, der aus zwei Säulen mit Pilastern und Lifenen bestand, trotzdem das Ganze sehr schmal ausfiel, und schloß mit einem Aufsatz in Verbindung mit unterbrochenen geschweiften Giebeln ab, worauf zwei Engel saßen. Man findet daran rothen, weißen und schwarzen Marmor abwechselnd und eingelegt verwendet. Das Ganze umgab ein reichhaltiger Baldachin, einen solchen aus Stoff nachahmend, und von einer Krone ausgehend hing er tief zu beiden Seiten der äußersten Pilaster herab; er hatte gelbliche Farbe, war aber nur aus Gyps und ging selbstverständlich beim Abtragen des Hochbaues zu Grunde. Zu diesem Surrogat neben dem soliden Marmor hat man sich wahrscheinlich aus dem Grunde entschlossen, weil der ganze Altar sehr klein und mehr für eine Capelle als für die geräumige Pfarrkirche geeignet war. Das Bild stellte die Taufe Christi dar und ist eine Copie nach einem italienischen Meister von Ul. Glantschnigg.

Der St. Florian-Altar gegenüber erscheint etwas breiter, hatte einen ähnlichen Aufbau. Das Bild, ebenfalls eine Arbeit von Glantschnigg, stellte St. Florian und Eulogius dar. Diesen hatte 1723 Jungfrau Maria Gfchyraffer gestiftet.

Die Mensen der neuen Altäre sind ebenfalls aus Marmor und der Aufbau besteht aus einem Schreine mit Flügelthüren und schlankem durchbrochenen Aufsatz, in Begleitung von feiner Schnitzerei nach Entwurf von *Jof. Schmid* in Innsbruck; die Statuen sind von *J. Winkler* daselbst, die Gemälde an der Außenseite der Thürflügel von *Rabensteiner* in Klausen. Die Darstellung in den Schreinen wiederholt die der alten Altäre, nämlich die Taufe Christi und die heil. Florian und Eulogius nebst anderen untergeordneten kleineren Figuren, so daß das Ganze ziemlich reich aussieht.

Atz.

19. (Von den brionischen Inseln.)

In alter Zeit war die istrische Küste von Parenzo bis Pola durch eine Reihe von Felseninseln geschützt, welche seither durch das fortwährende Sinken dieser Küste und durch die Auswäsung theilweise verschwand. Unter den versunkenen Inseln ist besonders *Ciffa* zu erwähnen, berühmt durch seine Purpurfärbereien. Es existiren nur noch die *Pullaren*, welche heutzutage

brionische Inseln heißen, berühmt durch ihre Steinbrüche.

Die Gruppe besteht aus einer größeren Insel, ungefähr 6 Km. lang, 8 Km. breit; einer kleineren, genannt *Scoglio di S. Nicolò*, zehn Klippen westlich dieser zwei Inseln und zwei östlich, näher der Küste. Sie liegen gerade vis-à-vis dem Orte Pafana (etwa eine halbe Stunde Barkenfahrt) und sind von Pola mit dem Dampfer in weniger als einer halben Stunde zu erreichen.

Ehemals war der Aufenthalt wegen der Malaria gefährlich. Die venezianische Familie „da Cassal“ hatte hier einen Palaß und nahe daran eine Kirche, gebaut 1481, die dem heil. Germanus geweiht war. In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts wurden die Inseln als sehr fruchtbar beschrieben und hatten etwa 50 Bewohner auf der großen Insel, jedoch zu gewissen Zeiten mußten auch diese sich entfernen. Die größere brionische Insel, die bisher verfallen und verlassen war, soll nun frisch cultivirt werden. Gelingt es, die Malaria zu unterdrücken, dann ist Hoffnung auf eine günstige Wendung vorhanden und kann die Insel jene Bedeutung wieder erlangen, die sie unter den Römern besaß, als auch das nahe Pola seine höchste Blüthe erlebte. Die reichen Poleser hatten hier ihre Villen zu ländlichem Aufenthalte mit allem Comfort ausgestattet, den die damalige Mode eben kannte. Bei jedem Schritte stoß man auf Reste des Alterthums, wengleich schon viel weggeschleppt worden ist an Karnissen, Basamenten, Säulen und Capitalen, Steinen und Sarkophagen, da man früher die Insel als bequemen Steinbruch nach jeder Richtung anfaß.

Die Pullaren, und namentlich die größere Insel waren schon vor der Römerzeit besiedelt. Zeuge dessen ist ein Hügel, etwa 30 M. hoch, in Val Catena, auf dem eine Befestigung gestanden, mit regelrecht aufgeführter dreifach gemauerter Umwallung, noch ohne Cementverbindung; die Scherbenreste weisen darauf hin, daß noch zu Zeiten der Römer hier eine Niederlassung war. Außerhalb der untersten Umwallung wurden drei Gräber entdeckt, ein viertes unten im Thale (Val Catena) unter den Fundamenten eines römischen Baues; bei diesen primitiven Bewohnern war die Beerdigung der Leichen üblich, die auf den Felsboden gelegt und mit Steinen umgeben wurden. Beigaben waren irdene Gefäße und vielleicht auch andere Gerathe. Die Form der Gräber war die eines Hufeisens.

Man sagt, daß auch auf einem Hügel, westlich vom ersten, auf dem höchsten Punkte der Insel (colle della Guardes) ein solches Castell gewesen sei. Aber der kleine Rest einer Umwallung scheint uns nicht ein genügender Beweis für diese Behauptung zu sein. Ebenfalls kann man einen römischen ländlichen Bau annehmen.

In römischer Zeit waren diejenigen Orte bevölkert, wo man leicht landen konnte. Val Catena und Porto Brioni an der Ostküste der Pullaria, Val Laura im Süden und Val Madonna im Westen. Rings um Val Catena waren Gebäude, deren Reste wohl auch aus dem Meere auftauchen, wenn trockene Zeit ist. Noch sind die Reste eines Molo im Meere sichtbar. Von den Ketten, die den Hafen sperrten, stammt der Name Val Catena

Die Nivellirungs-Arbeiten brachten Ruinen bis zur Länge eines halben Kilometers zutage. Unter diesen zeichnet sich eine großartige Villa aus, nicht unähnlich mancher Zeichnung von Pompeji. Sie dürfte in Terrassenform sich erhoben haben, der Bodengestaltung sich anschließend. Der unterste Bau lag am Hafen und bildete eine Plattform für das höhere Gefchoß. Das Ganze ist nicht unähnlich der antiken Bauanlage von Barcola bei Triest, aber mächtiger, weil die Küste hier steiler ist. Unten war ein weiter Halbkreis gebaut, zum Meere hin offen, an den sich einige Zimmer angeschlossen, welche Mosaikfußböden gehabt haben müssen. Dieses Gebäude muß im Laufe der Zeit öfter umgeformt worden sein.

Hinter diesen ersten Bauten waren die Räume für die Keller, die Sklavenkerker; gewölbte Räume, welche das obere Gefchoß zu tragen hatten. Von diesem oberen Gemache ist auch das Caldarium eines Bades erhalten: ein ovaler Raum mit zwei quadratischen Nischen an den Schmalseiten; die östliche Nische für das Warmwasserbecken, die westliche für die kalten Wafchungen. Hier war ein Fenster angebracht. Außer diesen Nischen befanden sich hier vier Apfiden. Der Fußboden stand auf dem bekannten Pfeilerchen aus Ziegeln gebildet, darunter ein sehr hartes Bett für die weißen Mosaiken. In den Wänden die Hohlgänge für warme Luft. Nahe daran an der Nordseite der Ofen. Der Eingang war von Süden her durch ein mäßig warmes Gemach, das als Auskleideraum diente. Daneben östlich ein Raum, dessen Mosaik Sterne und weiße Streifen im schwarzem Felde aufweist.

Auch fand man landwirthschaftliche Bauten, befonders in der Gegend, welche Peneda heißt und fruchtbarer und schöner ist als die übrigen. 50 Schritte östlich von obigem Orte ist ein Complex, der vielleicht für Wollwäscherei diente oder als Oelpresse. Nahe diesem wurden andere Gemächer mit Mosaikböden ausgegraben; daran schließt sich eine Cisterne, 30 M. lang und über 3 M. breit, vielleicht zur Speisung eines andern Bades, das weiter unten lag, wo noch ein Becken von 2·85 × 2·70 M. sich befindet, das etwa denjenigen diente, die nach einem Seebade sich abspülen wollten. Ein ähnliches Bassin befindet sich auf dem Scoglio di S. Nicolo, wo neben dem modernen Landungs-Molo die Ruinen einer andern römischen Villa ausgegraben wurden. Solche Cisternen finden sich in einer Unzahl auf der brionischen Insel vor; die größte im Val Catena, nicht weit vom Ufer, wo noch andere bis jetzt noch nicht erforschte Gebäude sich befinden. Dort ist auch der Molo, den wir oben erwähnt haben.

Andere Baureste befinden sich auf der Westseite der Insel, Val Madonna genannt, nach einer Marien-Kirche, die auf einem Hügel stand. Hier war, nach den Resten zu schließen, eine Ortschaft. Noch heißt der Hafen *porto bon.* Die Mauern der Ortschaft sind sehr stark, 2·70 M. dick. In der Südmauer ist noch das Thor erhalten; hie und da sieht man Schießscharten. Die Befestigung könnte jünger sein als die Niederlassung selbst, sie sollte wohl Schutz gegen die Seeräuber bieten, aber die Bauart ist römisch, wie auch die sonstigen Ruinen (eine gewölbte unterirdische Cella und eine lange Cisterne) ebenfalls römischen Ursprunges sind. Die Steinchen der Mosaiken weisen nicht eine

iltrische Gesteinsart auf, sondern auf eine Heimat hin, die weit von hier entlegen sein muß.

Römische Bauart weisen auch die Gebäude auf, welche gegen Val Laura sich erstrecken, wo im Mittelalter Salinen waren, aber vorher ein Hafen sich befand, von wo man direct nach Pola schiffen konnte, ohne den Umweg um Peneda herum zu machen.

Diese *Marien-Kirche*, heute fälschlich *S. Pietro* genannt, ist wenige Schritte von einem Felsen entfernt und weist darauf hin, daß noch im Mittelalter hier eine Niederlassung war. Jetzt ist sie zum großen Theile eingestürzt, aber noch erkennt man, daß sie eine dreischiffige Basilica gewesen sei, vielleicht noch aus dem 8. Jahrhundert, mit Restaurationen und Anbauten späterer Jahrhunderte. Noch liegen Säulen im Schutte, ein Capital hat statt der Voluten vier Löwenköpfe, darunter ein byzantinisches Kreuz, in der Mitte eine Monogrammschrift, der Kämpfer hat den Zahnschnitt, den Maander und wieder das Monogramm.

Die Tradition schreibt diese Kirche einem Kloster zu, das sie in den nahen sich anlehnenden Ruinen erkennen will. Möglich ist es ja, was *Pietro Kandler* meint, daß die Benedictiner in ältester Zeit hier Fuß gefaßt haben, wie in Istrien. Dann könnten die Templer, die auch in Pola ihren Sitz hatten und nach ihnen die Johanniter hier gewohnt haben, von denen noch Erinnerungen auf der Insel Pullaria existiren. Mehr Licht wird eine gründliche Durchforschung dieses Platzes bringen, vielleicht bestätigt sie unsere Vermuthung, daß die Kirche über einem älteren heidnischen Sanctuarium sich erhoben habe.¹

20. Zum Kleinhauslerbesitz Nr. 126 in *Hundsheim* bei *Hainburg* gehört ein alter besetzter Thurm, der nun — weil baulich und für den Besitzer un verwendbar — abgetragen werden soll. Der Besitzer hat sich zwar an die Central-Commission gewendet, damit der Thurm restaurirt werde, allein er wird sicherlich der Demolirung verfallen, da die Central-Commission für derlei Gegenstände und Aufgaben keine Mittel besitzt.

Im September 1899 machte Conservator Professor Dr. *Kubitschek* auf diese beabsichtigte Abtragung aufmerksam und bemerkte dazu, daß dieser Thurm — sogenannter Heidenthurm — möglicherweise in seinen unteren Partien und Grundmauern ein Römerwerk sein könnte, was aber durch sorgfältige Untersuchung erst noch bestätigt werden müßte. Da gegen die Abtragung nichts einzuwenden ist, so würde sich alsdann dabei die Gelegenheit einer genaueren Untersuchung ergeben. Uebrigens steht es außer Zweifel, daß der ganze Oberbau dieses Thurmes, der an eine Thurmruine im Hainburger Schlosse stark erinnert, ins frühe Mittelalter gehört. Ferner ist zu erwähnen, daß nebst diesem Thurme noch zwei solche in Hundsheim — als Heidentürme — bestehen, wovon einer noch sehr gut erhalten ist.

21. Im Laufe des Monats August 1899 erfolgte unter der leitenden Intervention des Correspondenten der k. k. Central-Commission des Herrn *Baron von*

¹ Dieser Artikel wurde in italienischer Sprache von Conservator Professor *Albert Paschi* verfaßt und im Osservazione triestino am 1. April 1899 veröffentlicht. Ein Exemplar wurde der k. k. Central-Commission vorgelegt. Diefes befehlß am 19. Mai d. J., Nr. 75, einen Auszug des Artikels in deutscher Sprache durch die Mittheilungen zu veröffentlichen. Den Auszug, beziehungsweise die Uebersetzung beforderte das Mitglied der Central-Commission Professor Dr. *H. Neumann*, d. z. Rector Magn.

Handel-Mazzetti die Aufstellung einiger erhaltenswerthen Grabdenkmale in der Pfarrkirche zu *Aurolzmünzler*, wofür die Mittel durch Subvention des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht, des Patrones der Kirche Grafen Arco und seitens der k. k. Central-Commission aufgebracht wurden. Die Aufstellung selbst leitete der dortige Bau- und Zimmermeister Joh. Hornmendinger. Auf diese Weise wurden gerettet acht Grabsteine der Familie Tannberg und zwei solche von Geistlichen. Sie lagen theils im Pflaster, theils als Antrittsstufen zum Sacrifteigange und beim südlichen Kircheneingange; ein Theil von Grabsteinen lag unter den Betstühlen. Sie kamen alle an die Außenseite der Kirche zu stehen, nur einer, der größte und schwerste, kam in die Nähe seiner Lagerstätte an die Innenwand der Kirche. Sie wurden alle auf dem natürlichen um die Mauer laufenden Sockel aufgestellt, wobei für jeden Stein ein entsprechendes horizontales Lager geschaffen wurde, die Platten wurden überdies an die Mauern mit Klammern und Cement fest angefügt. Bei sorgfältiger Unterfuchung der Kirche fanden sich wohl mehr Grabsteine noch im Fußboden gebettet, doch blieben sie unberührt, da bereits Schrift, Wappen und sonstige Sculptur gänzlich abgetreten und abgefehliffen, somit die Steine für die Zwecke der Central-Commission werthlos waren.

Gerettet wurden auf diese Weise folgende Steine:

1. Hanns von Tannberg (III) † an sand bärtlme-
Abend, 1455;

2. Wolfgang (I) von Tannberg † Samstag nach
St. Georgentag 1450 (er hatte Urfula von Leutenbach
zur Frau);

3. ein zweiter gemeinfamer Grabstein für die
beiden eben benannten Brüder, 2,92 M. hoch, 1,40 M.
breit, 0,25 M. dick, rothe Untersberger Marmor-Platte
mit einer Ritterfigur auf einem Löwen stehend die
Tannbergfche Lehnensfahne haltend. Dieser mit vielen
Wappen gezierte Stein verdient eine abgefonderte Be-
handlung;

4. Urfula von Ror, Frau des Hans III. von Tann-
berg;

5. Margareth von Truchling, Frau des Moritz I.
von Tannberg, † 1487;

6. Pernhart von Tannberg, † 1483. Dessen Frau
Urfula geb. von Ramseiden liegt neben ihm, doch ist
nur mehr das Wappen am Steine kennbar, die Schrift
nicht lesbar. Moritz und Bernhard waren Söhne
Hanns III;

7. Hanns von Tannberg zu Wafen, † 1511;

8. Wilhelm von Tannberg (dessen Bruder), † 1519;
Correspondent Baron Handel-Mazzetti, dem alle diese
Nachrichten entstammen, bemerkt hiezu, aus den auf
den Grabsteinen angebrachten Ahnenschildern geht
hervor, daß Hans und Wilhelm Söhne der Truchling
und Enkel der Ror sind;

9. und 10. Zwei Pfarrer von Aurolzmünzler, bei
dem einen die Jahreszahl 1553, der andere war auch
„artium ac utriusque medicinae doctor“, Jahreszahl
nicht mehr erhalten.

Diese Kirche weist ferner noch neun schon er-
haltene Grabsteine dieser Familie des 16. und 17. Jahr-
hunderts auf, weiters nach dem Wappen erkennbar
vier bis fünf abgefehliffene (unbehobene) Grabsteine
dieser Familie. Es werden sich wenig Kirchen finden,

wo sich so viele Denkmale aus einer Familie erhalten
haben.

22. Mit großer Befriedigung können wir consta-
tiren, daß eben jetzt im Interesse der Erhaltung eines
hochwichtigen kirchlichen Schmuckes — wir meinen
die Glasmalereien in den Kirchenfenstern zu *Saucl
Stephan* und *Maria am Gestade* — durchgreifende
Maßnahmen im Gange sind. Die Gemälde der erfteren
Kirche, das sind diejenigen, die sich im Presbyterium
hinter und seitwärts des Hochaltars erhalten haben,
treten zur Zeit in die Restauration und hat selbe bereits
begonnen — wohl eine langjährige Aufgabe; die
farbenprächtigen Gemälde in der anderen Kirche sind
bereits fertig restaurirt, neu zusammengefehlt, in die
Fenster eingepaßt und damit der Kirche als herrlicher
Schmuck wiedergegeben.

Leider ist diese hochbedeutende und höchst werth-
volle Art der Ausschmückung der Kirchen, insofern
es sich um alte Auszierung handelt, bereits sehr selten,
und kann man heute den Bestand alter Glasmalereien
als etwas ganz besonderes bezeichnen. Es ist kein
Zweifel, daß bei der beträchtlichen Anzahl gothischer
Kirchen in Wien diese im gothischen Style beliebte,
eigentlich nur ihm eigenthümliche Decorationsweise
häufig angewendet war, allein die uns zugekommenen
Reste sind wahrlich nicht bedeutend und gering. Außer
den Resten in den beiden oben benannten Kirchen
zählen wir heute nur ganz wenig, was sich an Glas-
malerei erhalten hat, zum Beispiel einige Tafeln in der
St. Ruprechts-Kirche, bei St. Salvator, bei St. Jacob in
Heiligenstadt u. s. w.; daß unsere Kirchen mit diesem
Schmucke reichlich bedacht waren, erfahren wir aus
den Urkunden, die uns wiederholt von derlei Stiftungen
und Schenkungen erzählen.

Was nun die Glasfenster der Maria-Stiegen-
kirche betrifft, deren Restauration in den Händen des
in diesem Fache sehr tüchtigen und hochehrfahrenden
Meisters *Alois Löw*, technischen Vorstandes der Gey-
ling'schen Glasmalerei-Anstalt gelegt war, so bürgt für
die gelungene Restauration derselben der Ruf dieser
Anstalt. Die durchgreifende Restauration der alten Glas-
gemälde bei Maria-Stiegen, die auf Kosten des Mini-
sterium für Cultus und Unterricht in den Jahren 1898/99
erfolgte, verlangte eine Neugruppirung der Tafeln, von
denen kaum mehr eine an jenem Platze erhalten ge-
blieben sein dürfte, den sie bei ihrem Entstehen im 14.
und 15. Jahrhundert erhalten haben mag. Wie viele
Stifter mögen sich vereinigt haben, um eines der be-
kanntlich sehr großen Kirchenfenster mit farbigen
Tafeln auszufüllen! Welche Umgestaltungen in der Zu-
sammenstellung mögen im Laufe der Jahre in Folge
Bruches der Tafeln nothwendig geworden sein, bis sie
auf jenes kleine Quantum zusammengefunken sind, das
heute zur Verfügung steht!

Heute sind vier Fenster mit den neuzusammen-
gefehltten Gläsern ausgefüllt. Auf jene Tafeln, die sich
derzeit im Schloße Laxenburg (Frauenburg) befinden
und angeblich auch aus der Maria-Stiegenkirche stam-
men sollen, wurde selbstverständlich keine Rücksicht
genommen.

Unter den Gemalden glauben wir hervorheben zu
sollen, im Nordostfenster eingetheilt zwischen spitz-
bogigen Abfehlüssen mit Kreuzblumen und gothischen

Architekturen, zwölf Bilder auf das Leiden Christi bezüglich, im Südostfenster mit gleicher Vertheilung von Architekturbildern und solchen (15) aus dem Leben des Herrn bis zur Geburt Christi.

Im Südfenster finden sich nebst Architekturen Darstellungen aus dem Leben der Heiligen u. s. w., wie St. Marcus, St. Anton, St. Barbara, St. Katharina,¹ St. Ursula, St. Wenzel, St. Johannes u. a., dann die heil. Maria als Schutzfrau der Menschen, Herzog Rudolph von Habsburg.

In dem Fenster hinter dem Hochaltare wurden einzelne Bruchstücke von Glasgemälden, die der Erhaltung wohl werth waren, aber kein ganzes Bild geben, vereint.



Fig. 3. (Wien)

Von besonderer Vorzüglichkeit sind die Ausfüllungen der Schlußmaßwerke in diesen Fenstern, wo wir auch sehr merkwürdige heraldische Zusammenstellungen treffen, zum Beispiel den Bindenschild in einem Vierpasse von drei Engeln getragen, dabei das Kreuz mit der darauf ruhenden Hand, das tyroler Wappen in einem Dreipasse von zwei knieenden Rittern gehalten. Hervorzuheben ist eine große Wappengruppe in Gestalt eines Funfpasses mit Mittelfeld (Wappen von Oesterreich, Steyermark, Tyrol, Krain, Karnten und Habsburg? im Südfenster).

¹ Wir geben in Fig. 1. eine bedeutend verkleinerte Abbildung dieses Glasgemäldes und sehen die königliche Martyrerin vor dem Richtrade knieend, während himmlisches Feuer daselbst zeitort und die Henker erschlägt; seitwärts steht der König und seine Begleitung.

Durch diese Restauration ist ein ganz bedeutender, belehrender und werthvoller Bestand des Schmuckes dieser Kirche gerettet und derselben wiedergegeben, ein bedeutender Schatz der Stadt und dem Lande erhalten geblieben. Dank allen jenen Factoren und Kräften, die bei dessen Rettung mitgewirkt haben.

23. In *Divacca* (Küstenland) war gegen Ende des vergangenen Jahres eine Glocke zerfprungen, was zur Folge hatte, daß das ganze aus drei Glocken bestehende Geläute erneuert wurde, wobei die alten Glocken zum Einfehmelen kamen. Zwei derselben, die beiden kleineren, entstammten dem Jahre 1593, 71 und 81 Kg. Gewicht (die Gesprungenen) und benannt St. Maria und St. Antonio; die dritte größte, benannt St. Georg, 420 Kg. schwer, goß laut Inschrift Meister Romano de Alba, Goricia.

24. (*Aus Linz.*)

Die ausgezeichnete große *Donner'sche* Sculptur, vorstellend den heil. Johannes Nep., die bisher in nicht günstiger Aufstellung nächst dem Priesterhause stand, kommt, wie Conservator *Fehlinger* berichtet, außen zur Apfide der Schlußwand der Stadtpfarrkirche.

25. Conservator *Sters* in *Zuaim* hat im vergangenen October an die Central-Commission berichtet, daß am 6. October die Gruft des *Capuciner-Conventes* dortselbst eröffnet wurde, um sich über deren Bestand zu informiren. Sie bietet als Bauwerk gar kein Interesse und entstand um 1623 bis 1630. Unter Kaiser Joseph II. wurde dieselbe geschlossen und feither nicht wieder eröffnet. Der Eingang befindet sich im Kirchenschiffe, eine scharf abwärts führende Stiege, deren Eingang mit einer Marmorplatte ohne Inschrift geschlossen ist. Es sind noch zahlreiche Skelette der Patres vorhanden; sie liegen horizontal, einen Ziegel als Unterlage unter dem Kopfe, ohne Sarg. In einem Seitenraume finden sich auch einfach ornamentirte Säрге für Mitglieder des dritten Ordens. Die Kleidungsstücke sind zu Staub zerfallen, die Knochen gut erhalten. Die Gruft entspricht genau der Oberkirche.

26. In dem die Pfarrkirche der Stadt *Hall* umgebenden Friedhofe lagen nach Auflaffung desselben viele Grabplatten nebeneinander aufgeschichtet umher und wurden späterhin von verschiedenen Personen viele davon nach und nach erworben, um in irgend einer Weise verwendet zu werden. Speciell vier Grabsteine wurden nach Abfam bei Hall in die dortige Stärkefabrik gebracht und dienten daselbst durch längere Zeit als Seitenwände eines Stärketroges. Nach Auflaffung der Fabrik kamen sie in einen Garten in Mühlau-Innsbruck, wo sie feither an der Wand gelehnt waren. Es sind Roth-Marmorplatten, zwei vollständig, zwei aber nur je ein Bruchstück, da sie, weil sie für die Schmalwände des Stärketroges bestimmt waren, zu behauen und verkleinert wurden.

Eine Platte (2.50 M. lang und 1.20 M. hoch) ist der Länge nach durch Candelaberfäulchen en relief in drei Felder getheilt. Die oberen Enden der Säulchen verbinden seitlich Festons, im Mittelfelde Delphine. Das linke Seitenfeld enthält im Relief die Darstellung

von Adam und Eva im Paradiese, das rechte deren Vertreibung aus demselben. Im Mittelfelde erscheint ein Wappen mit einem Hunde, darunter eine Inschrifttafel mit: „Anno dom. 1515 Jar am sanct. am 15 tag mertz starb der erfam paul Reiff — mer 1598 am 15 tag christmont starb dy erfam frau zezilia Reyfferin sein ehlich hausfrau“. Die Reliefs sind schön componirt, doch aber roh in der Behandlung.

Der zweite Grabstein ist ungefähr mit dem besprochenen gleich groß, durch die Pilafter ebenfalls in drei Felder senkrecht getheilt. Die Seitenfelder enthalten die Inschrift, das Mittelfeld in ganz vorzüglicher Relief-Ausführung die Darstellung der Grablegung Christi, dabei zwei Wappen und in kleinen Relieffiguren die Darstellung des Familienkreises; man erkennt die Jahreszahlen 1524 und 1530.

Von den beiden kleineren fragmentirten Grabplatten enthält die eine ein Wappen im Style des 17. Jahrhunderts, die andere auch ein Wappenrelief, dabei die Jahreszahl MDXXXV.

Conservator Regierungsrath *Deininger* bezeichnet die von ihm besprochenen Grabsteine als von besonderem kunsthistorischen Werthe, die erhalten zu bleiben verdienen.

Für diese vier Grabsteine fand sich ein Käufer, der sie aber um 1500 fl. nach England schaffen wollte. Da sich erfreulicherweise nun Stimmen kundgeben, die die Steine dem Lande erhalten wollten, so wurde der Verkäufer bewogen, den Verkauf soweit zu verzögern, bis man klar war, ob es möglich wird, diese sehr hohe Summe zusammenzubringen, was auch mit Staatshilfe durch das k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht möglich wurde. Die Steine sind für das Museum Ferdinandeum in Innsbruck erworben worden.

27. Conservator *Größer* hat im October 1899 an die Central-Commission berichtet, daß das Gebäude der fogenannten alten Pfarrkirche zu *Gurk*, der heil. Maria Magdalena geweiht, aber seit langer Zeit profanirt und zuletzt zu landwirthschaftlichen Zwecken verwendet, nunmehr fast ganz abgerissen wurde. Ein ursprünglich romanisches Bauwerk, in früheren Zeiten theilweise umgestaltet, siehe darüber Mittheilungen der Central-Commission N. F. VI. Band, S. CX. An deren Stelle kam jetzt der Neubau eines Wohnhauses für die Herren des Domcapitels, nachdem dieses sein altes Heim dem Nonnenstifte der Benedictinerinnen vom Salzburger Nonnberge verkauft hatte.

28. Der Conservator Baurath und Dombaumeister *Julius Hermann* hat an die k. k. Central-Commission berichtet, daß das Haus Nr. 4 in der Singerstraße zu *Wien*, benannt das *Drachenhau*s, umgebaut und zu diesem Behufe der alte Bau demolirt wird. Es ist äußerst erfreulich mittheilen zu können, daß das benannte Haus zierende und sich auf die Bezeichnung des Hauses beziehende Steinrelief, da es am Neubaue nicht mehr angebracht wird, dem städtischen Museum behufs Aufstellung in demselben vom Hauseigentümer geschenkwweise überlassen wurde.

Das Relief trägt die Jahreszahl 1654 und zeigt in seiner obern Partie die heil. Maria auf der Mondichel thronend von einem Strahlenkranze umgeben. Zwei schwebende Engel halten eine Krone über die Mutter-

gottes. Die Inschrift am Spruchbände ist infolge starker Uebertünchung nicht lesbar. Im unteren Theile des Reliefs sieht man einen kriechenden Lindwurm (siehe Wr. Alterth. Ver. VIII).

29. (Römischer Votivstein aus Tschatefch in Krain.)

Bei der Umlegung (Tieferlegung) der Straße Gurkfeld—Siffek wurde 1898 bei Tschatefch, knapp neben der römischen Straße von Neviodunum nach Siscia, 21 M. von der Save und 92 M. vom Gurkflusse entfernt, eine kleine Ara gefunden, welche der Geometer Herr *Grünhut* nahe an der Fundstelle in die Mauer der neuen Straße einmauern ließ. Dies kleine Votivdenkmal ist nur 27 Cm. hoch, 18 Cm. breit; die Schriftfläche mißt 21 × 17 Cm. Die Inschrift zeigt links oben und in der letzten Zeile Beschädigungen. Sie lautet nach einem von Herrn Bartholome Pečnik nebst Angaben über den Fund eingefendeten Abklatsch:

MEDVS
C. ROEDI
NEGOTIAO
NEPTVNO
QVANTO

Medus | C(aji) Trotesti | Negotiatoris | Neptuno (J?)oviano.

Die Ara wäre demnach von Medus, dem Slaven des C. Trotedius Negotiator (hier als Cognomen zu fassen) zu Ehren des Neptunus Jovianus errichtet. Die Widmung an Neptun, den Beschützer der Brücken und Flußübergänge, scheint auf den Uebergang der römischen Straße über den Gurkfluß hinzudeuten. Der Beiname Jovianus ist sehr wahrscheinlich von einem Orte Jovia zu erklären. Ein solcher existirte in Unter-Pannonien nahe dem südlichen Ufer der Drau, bei Ludbreg am Uebergange der Straße Pettau—Effeg (Poetovio—Mursa) über die Bednja.¹ *Fr. Kenner.*

30. Conservator Professor *Schmölzer* hat an die Central-Commission berichtet, daß in *Faedo* die alte Kirche aufgelassen und eine neue Pfarrkirche aufgebaut wird. Die alte bleibt erhalten, doch ist ihr Bestand durch Wildwässer bedroht. Sie stammt aus romanischer Zeit, wurde aber alsdann gothisch überbaut. Interessant ist es, wie der Thurm aufgerichtet erscheint, worüber uns ein Blick auf den beigegebenen Grundriß, Fig. 4, und die Ansicht der Façade Aufklärung gibt. Eine einschiffige Kirche mit polygonem Choranbaue und einem Thurme, der sich an der rechtsseitigen rückwärtigen Ecke erhebt und ins Innere hineinragend sich dort auf einen freistehenden Pfeiler stützt. Fig. 5 veranschaulicht die Façade mit dem Thurme.

31. Gelegentlich der Neupflasterung der Kirche in *Hardegg* mußte, wie der k. k. Central-Commission berichtet wurde, die Gruft in der Kirche geöffnet werden, von der die Nachricht erhalten war, daß daselbst der 1394 hingerichtete Graf Friedrich v. Hardegg bestattet war. Man fand den Schadel, etliche Gebeine, einige Reste einer ungarischen Kleidung, eine ziemlich gut erhaltene (Frauen-) Jacke aus bordeauxrother Seide und einen gut erhaltenen grauen Strumpf mit einigen Knochen darin, dann ein Schwert. Man ging

¹ Itin. Ant. Weiseling p. 13. 38 mp. von Poetovio. Itin. Hierosolymit. Weis. p. 501. 37 mp. von Poetovio. Vgl. die Ausgabe von Parthey n. Avide S. 31 und 206.

mit diesen Resten pietätvoll um und legte alles bis auf das Schwert in einen neuen Sarg, der in der Gruft verbleibt. Der Deckelstein lag bisher auf der Bildseite, denn bei seiner Hebung zeigte sich auf der Innenseite ein sehr schon gezeichnetes und in Relief gearbeitetes Wappen der Grafen Hardegg-Maidburg. Die Gruft wurde durch eine neue Steinplatte geschlossen; der alte Deckstein soll, mit dem Wappenbild nach außen, im Innern der Kirche aufgestellt werden.

32. Conservator *Szaraniewicz* hat der Central-Commission einen Bericht über den Fund von zwei Schwertern erstattet und diese im Originale vorgelegt; daraus ergibt sich, daß sich die Bronzezeit Galiziens immer deutlicher gestaltet. Die Schwerter wurden in Komarniki — im politischen Bezirke Turka

übrigen obenauf. Dieses oben liegende Schwert mit neun der übrigen ist von den Kindern des Bauers in Stücke gehauen und verschleudert worden. Es ist möglich, daß ein oder das andere Bruchstück sich noch im Dorfe unter den Leuten ausfindig machen läßt. Der Conservator hat Herrn Salomon Nestor erfucht, Nachforschungen zu pflegen.

Thatsächlich hat sich noch ein solches Schwert von den zwölf in Komarniki gefundenen, doch ohne Griff und ohne Spitze, die leider abgebrochen und verschleppt worden sind. Beide Schwerter (s. Fig. 6 und 7) in $\frac{1}{4}$ Größe) sind besonders in den Griffen sehr beachtenswerth; aus diesem Grunde sind diese in ver-

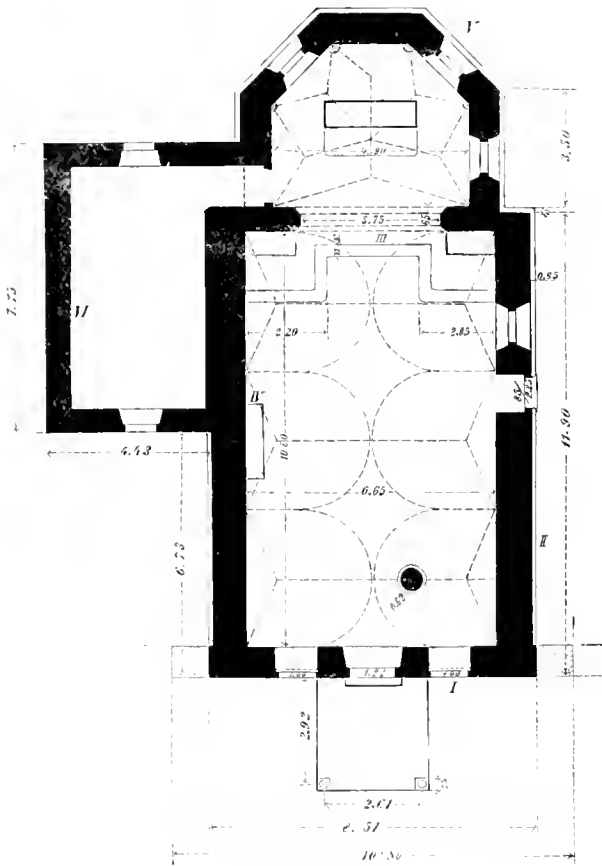


Fig. 4. (Faedo)

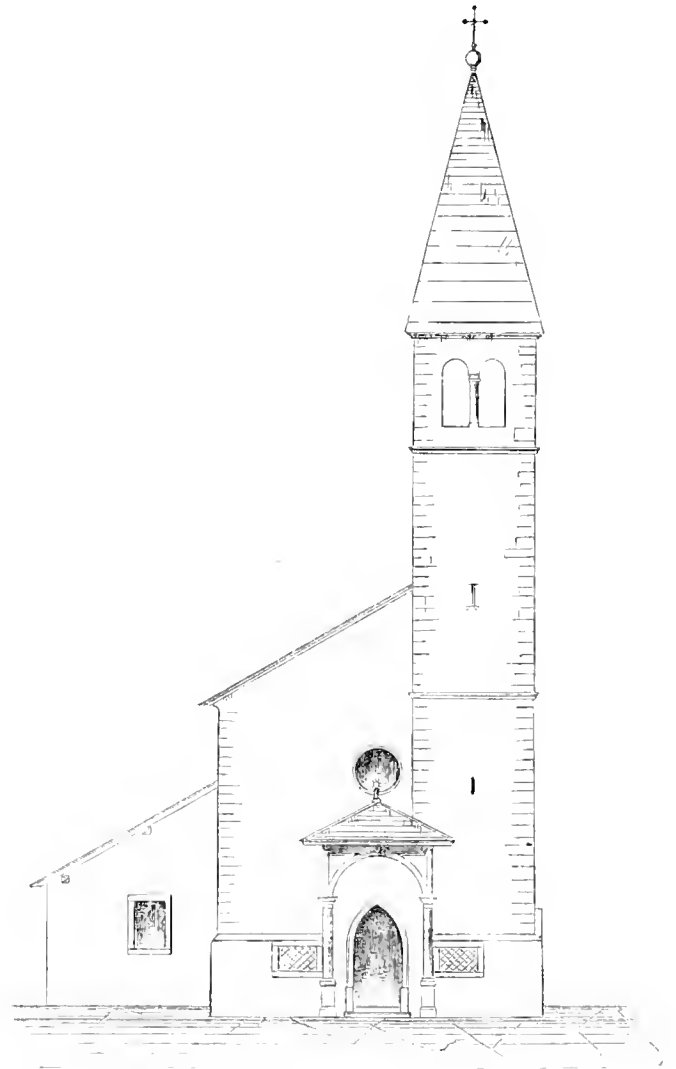


Fig. 5. (Faedo)

in Galizien (letzte Post Borynia) — im Monate Mai l. J. ausgeackert. Das Dorf Komarniki liegt im Quellgebiete des Flußes Stryj und ist 9 Km. (Luftlinie) von der ungarischen Gränze entfernt. Das Feld, wo die Gegenstände ausgepflügt wurden, heißt „Kichewa Kamenka“ und ist hoch gelegen. Der Landmann, der sie ausgeackert hatte, heißt Theodor Pilipow, dem auch der Acker eigenthümlich angehört. Der Sohn des Großgrundbesitzers dieses Dorfes, Salomon Nestor, der diese Schwerter vom befagten Bauer durch Kauf erwarb und sie dem Conservator überließ, erzählte, daß sich an dem Orte zwölf Schwerter befanden; das eine lag über dem anderen, das zwölfte, dessen Griff angeblich einen Menschenkopf darstellte, lag quer über die eif

größter Weise abgebildet beigegeben (Fig. 6, a, b und 7, a, b).

33. Mit der Entfernung der österreichischen Rhein-Regulierungsarbeiten von der Hard-Fuffacher Bucht und ihrem Hinaufrücken in die Gegend von Brugg wurde ein Gebiet betreten, welches sich gänzlich entbloßt von Funden herausstellt. Schweizerseits ist aber doch ein solcher zu verzeichnen, auf den wegen seiner Ergänzung diesseitiger Funde Werth zu

legen ist, nämlich, wie die beigelegte Skizze in Naturgröße zeigt, eine *Certosa-Fibel* (Fig. 8), gefunden bei Grabung des Binnencanals in der Nähe des Dorfes Widnau, welches in der Folge durch den neuen Rheinlauf von der Schweiz abgetrennt wird. Als ich dieses Fundes halber das Museum in St. Gallen auffuchte, machte ich die unliebsame Wahrnehmung, daß sich dahin ein Fund aus Vorarlberg verirrt, eine *Bronze-Dolchklinge* mit vier runden Nietnägeln, dem ältesten

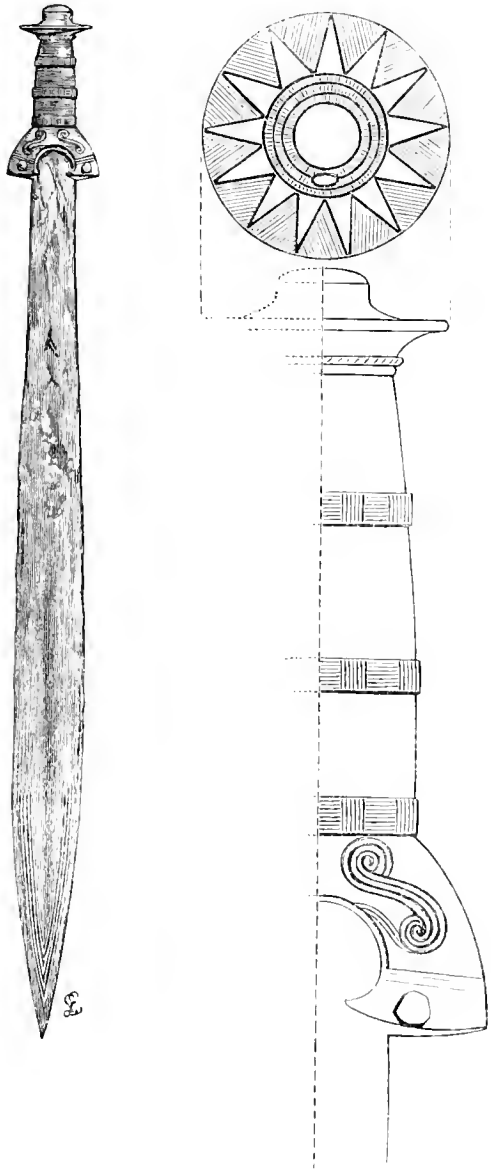


Fig. 6, a, b.

Typus angehörend (Fig. 9); ein Bauer fand sie beim Torfstechen und verkaufte sie einem Händler, von dem sie das Museum erwarb. Diese bedauerliche Verschleppung ins Ausland veranlaßte mich, die Gemeindevorsteher Gotzis, woher der Fund rührt, zu ersuchen, ihrem Lehrkörper dringlich zu empfehlen, sich durch die Schulkinder sofortige Kenntnis solcher Vorfälle zu verschaffen. Es bleibt mir leider nur der eine Trost, die Form dieses ausgewanderten Dolches im Bilde vorzuführen.

Meine an Ort und Stelle vorgenommenen Erhebungen über den Fundort der in das St. Gallener Museum ausgewanderten *Dolchklinge* haben herausgestellt, daß derselbe nicht nach Götzis, sondern in das ihm allerdings angränzende Koblach zu verlegen ist, dessen Torfmoore zur Bronzezeit ein Wasserbecken bildeten, welches vom Fuße des Kummberges und der felsigen Anhöhe, welche die Ruine Neuburg trägt, bis fast zur Trutz sich ausdehnte. Die Nachforschung um das verlorene Gut brachte wenigstens die Entschädigung durch einen neuen gleichartigen Fund, der kaum zehn Minuten vom oberwähnten in einer Tiefe von 120 M., ebenfalls im Torf gemacht wurde (zwischen Birken und

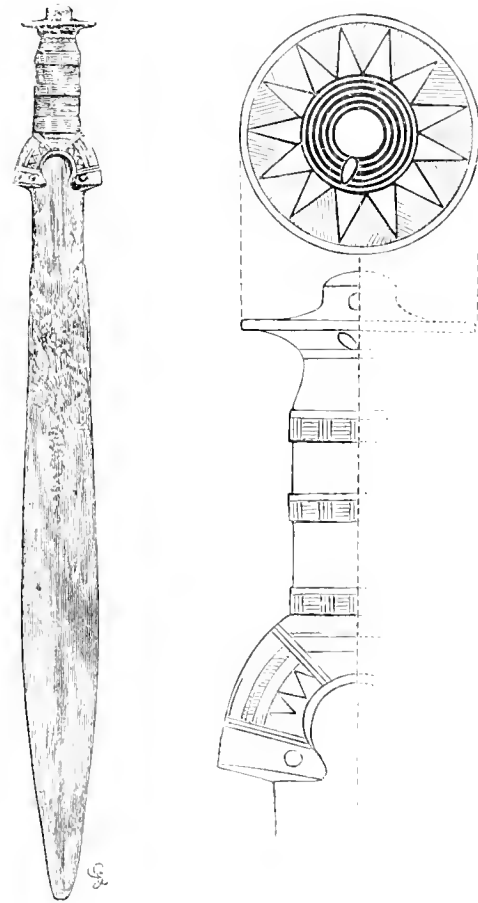


Fig. 7, a, b.

der Parcellle Bromen, während die Fundstelle des ersten zwischen Birken und Neuburg gelegen). Der neue sofort erworbene Bronze-Gegenstand ist wieder ein *Dolch*, doch kleiner (122 Mm. ganze Länge) als der letztbeschriebene; der obere Klingenthail, in welchem vier Nietfliste von pflockartiger Form stecken, endigt geradlinig und verengt sich nach starker Ausbuchtung (größte Breite 37 Mm.) zur schmalen Schilfblattform; durch die ganze Klinge zieht sich ein verdickter Grat.

Der Finder erzählte noch von einer *Bronzenadel*, die er schon vor mehreren Jahren an gleicher Stelle gefunden habe, aber seitdem verloren gegangen sei. Damit ist die Zahl der Bronzefunde um Koblach herum auf fünf gestiegen — ein Speer, zwei Dolche und zwei Nadeln. Ich werde günstige Gelegenheiten mir nicht entgehen lassen, um tief abgegrabene Torfgründe noch

weiter auszuheben, um vielleicht conflatiren zu können, ob hier eine Waffer- oder Landanfidlung der Bronzezeit vorliegt.
Dr. Jenny.

34 Am 15. November 1899 farb Se. Excellenz *Franz Freiherr Schmidt von Zabierow*, ehemaliger Landespräsident in Kärnten, zuletzt im Ruheftande, den er in Volosca verlebte. Hochderfelbe war feit 1893 erwähltes Ehrenmitglied der k. k. Central-Commiſſion, die auf dieſe Weiſe glaubte, der Würdigung feiner Verdienfte um die Erhaltung der alten Landesdenkmale Kärntens am beſten Ausdruck zu geben. Große Ver-

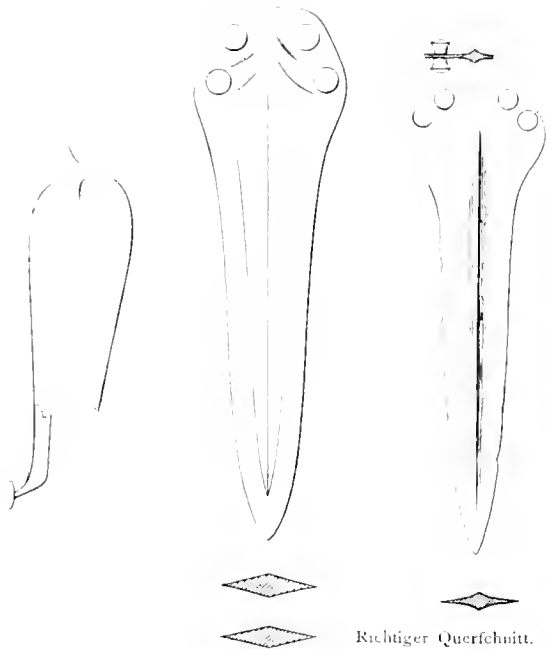


Fig. 8, 9, 10. (Götziſ.)

dienste hat er ſich unter anderem in den Fragen des Wiederaufbaues der abgebrannten Bartholomäuskirche in Friefach erworben, deſgleichen um die Erhaltung der alten Malereien im fogenannten Nonnenchore des Gurker Domes. Faſt jeder Appell der Central-Commiſſion an ihn hatte immer den gewünſchten guten Erfolg; er war im vollſten Sinne des Wortes ein Vertrauensmann derſelben, und zwar ſchon vor Anbeginn ſeiner Wirkſamkeit als Landeſchef. Aus ſeiner Thätigkeit ſoll nur ein Beiſpiel hervorgehoben werden. Als es beim erſten Conſervatorentag dem Präſidenten

der Central-Commiſſion inſolge Unwohlſeins nicht möglich war demſelben vorzuſitzen und ihn zu leiten, ſprang Baron Schmidt freiwillig bereitwilligſt ein und erzielte die beſten Berathungserfolge, die den erſten Conſervatorentag den Theilnehmern unvergeſſlich machten.

35. Am 28. November 1899 fand zu *Wiener-Neuſtadt* eine hochwichtige feltene Feier, die Schlußſteinlegung an den beiden neuerbauten mächtigen Kirchenthürmen der *Liebfrauen Kirche*, ſtatt. Die beiden früheren Thürme, deren untere Partie bis in die Zeit des romanifchen Kirchenbaues zurückreichte, während die oberen Theile ſich als ſtylrichtige ernſte gothiſche Bauten darſtellten, zeigten ſich ſchon ſeit langem fehr ſchadhaft und zeitweiſe als immer baufälliger und gefährlicher werdend, ſo daß man endlich an deren Abtragung gehen mußte. Selbe geſchah im Jahre 1886 und dehnte ſich bis in die Fundamente aus. Beim Abtragen zeigte ſich erſt recht, wie gefährlich der Zuſtand der Thürme war und wie dringend und nicht weiter aufſchiebbar energifche Maßnahmen waren. In der Stadtvertretung fand ſich hochehrfreulicherweiſe das richtige Einſehen, daß die herrliche Frauenkirche mit dem Schmucke ihrer Thürme ehebaldigſt wieder hergeſtellt werden mußte. Die Sicherung der Geldmittel hiefür forderte längere Zeit, doch ſo bald dieſe Frage geklärt war, und man auf bedeutende Beiträge des Staates, des Landes und der Stadt neßt Sparcaſſa rechnen konnte, begann der Wiederaufbau, und konnte im Jahre 1892 durch Se. k. und k. Hoheit weiland Erzherzog *Karl Ludwig* der Grundſtein gelegt werden. Architekt Baurath *Richard Jordan* führte den Bau durch, und zwar um ungeachtet der vielen Neubauprojecte, dem lebhaften Wunſche der k. k. Central-Commiſſion entſprechend, die Thürme in ihrer bisherigen ehrwürdigen Geſtalt wieder erſtehen zu laſſen, welchem Grundſatze er im vollſten Maße Rechnung getragen hat. Nichts wurde als neu hinzugefügt, nichts weſentliches von der alten Anordnung entfernt, nur die eiferne freifchwebende Verbindungsbrücke der Thürme kam mit Recht nicht mehr in Wiederausführung. Die Schlußſteinlegung geſchah im Allerhöchſten Beiſein Sr. Majeſtät des Kaiſers durch den hochw. Wiener Weihbiſchof, und Se. Majeſtät ſprach zu Ende der Feierlichkeit über das neue Bauwerk ſeine volle Anerkennung aus.

Dank.

Aus Anlaß meines Eintrittes in das 80. Lebensjahr iſt mir eine ſo erdrückende Fülle gütigſter Theilnahmen und freundlichſter Glückwünſche zugekommen, daß es mir unmöglich iſt, ſie rechtzeitig mit ſchuldiger wärmſter und ergebentſter Dankbarkeit zu beantworten, und ich bitten muß, mir zu geſtatten, dieſen meinen Gefühlen gegen Alle und jeden Einzelnen, die ſich meiner ehrend erinnern haben, auf dem Wege der Oeffentlichkeit Ausdruck zu geben.

Wien den 6. November 1899.

Freiherr von Helfert.



Prähistorische Funde und Verbindungen zwischen dem südlichen Böhmen und der Donau.

Von Conservator *Heinrich Richlý*.

(Mit einer Uebersichtskarte.)

DAS in den nachstehenden Zeilen zu besprechende Gebiet ist gewiß eine der in archäologischer Beziehung wenigst bekannten und gewürdigten Terrainanlagen der österreichisch-ungarischen Monarchie, und zwar schon aus dem Grunde, weil es gewissermaßen die exponirtesten Gränzen mehrerer Kronländer repräsentirt und anderseits überaus wenige Funde prähistorischer Gattung bietet. Es ist verhältnismäßig schwer zutrittlich und für vorgeschichtliche Forschungen wenig lohnend.

Diese Factoren sind wohl auch Veranlassung, daß das in Rede stehende, aus mehreren Gränzländern (Böhmen, Ober- und Nieder-Oesterreich, Mähren und der Pfalz) zusammengesetzte Gebiet in seinem Zusammenhange noch keiner übersichtlichen Studie unterzogen wurde.

Wenn ich es versuche, in der angedeuteten Richtung mehr Licht zu verbreiten, so stütze ich mich auf mehr denn fünfundzwanzigjährige eigene Erfahrungen und Forschungsergebnisse und auf die gutige ergänzende Mitwirkung hervorragender Fachmänner, insbesondere auf die freundlichen Mittheilungen des k. k. Regierungsrathes Conservator Dr. *M. Much* in Wien, k. k. Ober-Postcontrolor Conservator *Joseph Straberger* in Linz und Dr. *Julius Nane* in München. Ohne das überaus gütige Entgegenkommen dieser Herren, welchen ich an dieser Stelle nochmals bestens danke, wäre es ja überhaupt nicht möglich gewesen, ein so ausgedehntes schwer zu überblickendes Terrain einigermaßen detaillirt zu schildern.

Vom orographischen Standpunkte ist das hier zu besprechende Gebiet ein durchaus hügeliges und erreicht, von der Donau gegen Norden und von der Moldau und ihren Zuflüssen gegen Süden mäßig aufsteigend, in dem Böhmerwalde und dem böhmisch-mährischen Gebirge seine größte Höhe; hier bildet dasselbe bekanntlich auch einen Theil der europäischen Wassertheide.

In dieser unwegsamen exponirten Situation von Berg und Wasser, Urwald und Sumpf erblicken wir schon einen Hauptgrund, weshalb unser Terrain so feltene Spuren der Anwesenheit des Menschen in prähistorischer Zeit aufweist. Gleichwie jetzt Handel und Verkehr den lebhaften Bahnverbindungen und der Schifffahrt folgen, so bewegten sich dieselben und mit ihnen der vorgeschichtliche Mensch längs dem Laufe hervorragender Flüsse im angränzenden verlockenden Lande.

Im vorliegenden Falle geschah dies nach dem Osten und Westen gewiß längs und wohl auch auf der Donau, vom Norden längs und auf der Elbe und Moldau, später auch im Quellengebiete der letzteren und jenem der Berau. Vom Süden her floekte aber

der Verkehr wohl lange Zeit am rechten Ufer der gewaltigen Donau, bis dieselbe überschritten (Bronzezeit) und die Beziehungen zwischen bis dahin getrennten Völkern dauernd und für alle folgenden Zeiten bleibend hergestellt und unterhalten wurden.

War aber der Verkehr, insbesondere mit Bezug auf den Handel zwischen dem südlichen Böhmen und den Donauländern, mit Rücksicht auf prähistorische Verhältnisse gewiß ein lebhafter zu nennen, so blieb doch — soviel bis zur Stunde bekannt — fast das ganze zwischenliegende Terrain bis in historische Zeit (10. Jahrhundert) von Menschen unbewohnt.

Zu diesem Schluß gelangen wir auf Grundlage der bis jetzt gemachten prähistorischen Funde, unter denen sich zugeschlagene, geglättete und gebohrte Stein-Artefacte, Bronzefachen in Gestalt von Depot- und Einzelfunden, Münzen griechischer, keltischer und römischer Provenienz, Fundstücke der Völkerwanderung, aber keine Zeugen der festhaften dauernden Anwesenheit des Menschen in Gestalt von Wohnstätten, Gräbern u. d. m. vorfinden. Wir sind demnach mit Rücksicht auf die dermalige Fund-Statistik in dem Terrain zwischen dem linken Donauufer und dem Quellgebiete der Moldau berechtigt, anzunehmen, daß dasselbe in prähistorischer Zeit beinahe gänzlich unbewohnt war.

Auf dem linken Donauufer sind demnach von der Mündung der Naab (Hügelgräber bei Parsberg¹) bis an die Thaler des Kamp und der Krems und das nördlich abzweigende Horner Becken² und der nördlich zunächst von Znaim³ und Brünn⁴ gelegenen Umgebung keine Zeugen der dauernden Anwesenheit des Menschen in vorgeschichtlicher Zeit bekannt, und im Quellengebiete der Moldau, respectiv im südwestlichen, südlichen und südöstlichen Böhmen sind die exponirtesten, also der Donau zunächst gelegenen, bis jetzt bekannten Ueberkommnisse der festhaften Niederlassung des prähistorischen Menschen die Hügelgräber bei Stockau⁵ (Pivoň)

¹ Dr. *Julius Nane* „Revue archéologique“ „L'époque de Hallstatt en Bavière“, Paris 1895.

² Dr. *M. Much* bemerkt, „daß die Thaler des Kamp und der Krems schon seit der Mammuthzeit besiedelt gewesen sind, und es dürfte nicht das untere Kampthal, sowie auch das von seinem mittleren Theile sich nördlich abzweigende Horner Becken schon in der jüngeren Steinzeit eine ziemlich dichte Bevölkerung getragen haben“.

³ *János Pallardi* MAG. XX (p. XXI) 37—XXIV 30 u. a. u. O. (siehe Anmerkung 10).

⁴ *B. Topolka* „Nález přehistorické na Brněnsku“ Č. O. M. N. 12. Rámské mínce I. 1898. XI, 30—117. *J. Straberger* „Kirchpfeiler bei Kaidloho-Motava“ 97 und 85. MOC. XXIII. 17—MAG. VI 155 u. a. u. O. (siehe Anmerkung 5).

⁵ Stockau Pivoň Pilten, Ronsberg 17, Stunden südwestlich. *J. F. Beyer* bemerkt in den Archäologischen Parallelen II. Seite 19 „Ein besonderes Gewicht muß auf die Bronze-Objecte gelegt werden, welche in den, leider bereits in früherer Zeit durchwühlten Tumuli von Stockau gefunden wurden. Es waren Graber mit Steinsetzung, aus welchen Bronzestücke einer großen Vase von Bronze, eine Bronzenibel, eine lange mit Bachem Kugel verfehene Hestnadel, eine große in Form eines Kleeblattes gefornete Spiralspange und das Bronzestück eines Hündrings, in das k. k. böhmische Museum gelangten. Ritter von Neudorf besitzt überdies einen Kelt, mehrere Bronze-Fragmente und zwei keltische Münzen, die ebenfalls aus den Tumuli von Stockau herstammen. Diese Bronze-Objecte haben denselben Typus wie die in dem böhmischen Museum befindlichen Bronzen von Jince und Pisek u. a. u. WAK. 31. W. P. 37. 137. P. 17. 158. 294. N. 7.

bei Plaben⁶ (Plava) südlich von Budweis — und längs dem linken Moldauufer in fortlaufender nördlicher Richtung die zahlreichen Nekropolen bei Bechyn⁷ und von hier in fast gerader nordöstlich aufsteigender Direction die neolithischen und anderen prähistorischen Wohnstätten bei Časlau.⁸

Ueber diese Grenzen hinaus finden sich in südlicher und südöstlicher Richtung in nicht zu häufigen Fällen auch noch Hügelgräber neueren Datums, welche jedoch, da sie einer viel jüngeren Periode angehören, in welcher bereits das Christenthum im Innern Böhmens Verbreitung gefunden hatte (10. Jahrhundert und darüber), hier nicht in Rechnung gezogen werden sollen.

Welch hervorragende Bedeutung aber für das Vordringen und Sichniederlassen des prähistorischen Menschen frequente Wasserstraßen und fruchtbare Niederungen besaßen, dafür mochten wir auch in der hier zur Sprache kommenden Gegend einen augenfälligen Beweis in der Besiedlung Mährens längs der March und ihren Zuflüssen — welche bis weit nach dem Norden reichen und in so uberaus zahlreichen und instructiven, alle Culturperioden umfassenden Grabern und Niederlassungen auftreten — erblicken. Aber auch hier dehnt sich noch ein mächtiger Gürtel von Berg und Wald, welcher vom prähistorischen Menschen nie dauernd bewohnt wurde.

In den vorstehenden Zeilen haben wir versucht, die dem linken Donauufer und dem Flußgebiete der Moldau zunächst gelegenen Wohnstätten des prähistorischen Menschen auf Grundlage des gegenwärtigen Standes urgeschichtlicher Forschung im großen Ganzen zu skizziren. Dadurch sind wir auch in die Lage gekommen, die Grenzen und Dimensionen des einstigen Gränzwaldes (hvozd, silva media) in annähernd richtigen Daten kennen zu lernen, und da finden wir denn, daß dieses gebirgige urwaldbedeckte Terrain, welches, vom Menschen unbewohnt, verschiedene Völkerchaften trennte, sehr bedeutende Ausdehnung besaß und meist eine Breite von 70 Km. betrug, stellenweise aber auch deren 100 überschritt.

Wir wollen nunmehr unsere Aufmerksamkeit diesem Gränzwalde zuwenden, wobei gleich bemerkt werden soll, daß wir uns vorwiegend nur auf dem uns bekannten Gebiete von Ober-, Nieder-Oesterreich, Mähren und Böhmen bewegen wollen, von dem westlich gelegenen bayerischen Gränzwalde aber im Detail Abstand nehmen werden.

Nach der Situation des neolithischen Rayons in Böhmen und den bezüglichlichen Funden im Gränzwalde dürfte geschlossen werden, daß eine in gewisser Richtung forterhaltene Verbindung (Steig) zwischen der Donau und den bezogenen Wohnstätten schon damals

bestanden habe; wenigstens sprechen zahlreiche Funde dafür.

Lebhaftere Beziehungen, namentlich den Handel betreffend, wurden, wie schon angedeutet, erst in der Bronzezeit zwischen den Donauländern, der Pfalz, dem mittleren Mähren mit Böhmen angebahnt und fort-erhalten.

Wenngleich derartige Verbindungen auch durch historische Nachrichten und Traditionen vielfach nach gewisser Richtung weisen und demgemäß fozufagen folgerichtig auch für ältere und älteste Perioden der Vorgeschichte als betreten angenommen werden, so kann doch der Urgeschichtsforscher solchen Folgerungen und Schlüssen erst dann vollen Glauben be-messen, wenn sie auch noch durch bezeichnende prä-historische Funde außer Zweifel gestellt werden.

Gewiß muß Fundstücken prähistorischer Natur auch in ehemals stark besiedelten Gegenden jederzeit die größte Aufmerksamkeit zugewendet werden, weil sie ja die einzigen Zeugen und Urkunden längst ver-gangener Zeiten bilden und allein im Stande sind, das bestehende Dunkel zu erhellen; in noch höherem Maße gilt dies von Alterthumsfunden in einer in prähistori-scher Zeit unbewohnten Gegend, da sie nicht nur unter die größten Seltenheiten vorgeschichtlicher Provenienz gehören, sondern auch allein geeignet sind, in anderer Richtung, je nach ihrer Beschaffenheit und den beglei-tenden Fundumständen, hochwichtige ohne ihr Vor-handensein für alle kommenden Zeiten unerklärte Factoren zu enthüllen.

Hierher gehören: Richtung der Besiedlung, Steige, Jagdausflüge u. a. m.

Es ist einleuchtend, daß nicht jedes Fundstück prähistorischer Herkunft gleichen Urkundenwerth be-sitzt und erst je nach Umständen taxirt werden darf. In vom vorgeschichtlichen Menschen nur vorübergehend besuchten Gegenden sind in der angedeuteten Rich-tung in allererster Reihe Dépôt-funde zu nennen. Wo wir auf solche treffen, dort hat auch der prähistorische Mensch einen Steig betreten oder sich doch in seiner unmittelbaren Nähe befunden; da es nämlich in unbe-wohnten Gegenden auch keine Ansiedlungen gab, war keine Veranlassung, den eingeschlagenen Weg zu verlassen. Dépôt-funde haben also für unseren Gränzwald gleichen Werth mit Meilensteinen an römi-schen Straßen. Die noch folgenden Einzelfunde wären nach ihrer Kategorie zu schätzen und demnach von ungleichem Werthe für urgeschichtliche Forschung. So dürfte beispielsweise der Fund einer Gußform oder eines Gebrauchsgegenstandes wirtschaftlicher Proven-ienz, etwa einer Sichel u. a. m. auch auf einen Steig weisen, da nicht anzunehmen ist, daß solche Gegen-stände auf der Jagd mitgenommen und in Verlust ge-rathen wären. Einen ähnlichen, oft viel höheren Werth haben Münzen; doch müssen deren auf ein und derselben Fundstelle mehrere gefunden werden; einzelne Münzen waren nur dann von nicht zu unterschätzender Bedeutung, wenn sie in derselben Gegend und in nicht großer Entfernung oft aufgefunden werden. Alle an-deren Einzelfunde müssen, wenn sie sich naturgemäß der bekannten Richtung eines Steiges einfügen, auch als zugehörig betrachtet werden; in allen anderen Fällen bleibt es aber wahrscheinlich, daß sie auf Jagd-ausflügen in Verlust gerathen sind und also ohne weitere

⁶ Plaben (Blava) Budweis, 1 Meile südlich. *F. Stulik*, P. XI, 63. — hier über keine Gräben in der Nekropole. Hügelgräber an 32) bei P. 63. — über deren Resultate. Bronze- und Hallstatt-Zeit. Literatur: P. VII, 231, 232, 233, 237, 238, 239, P. VIII, 549, X, 741, XI, 1, 51, 93, 371, W. P. 536. *MAG.* XVI, 22, 31, P. XIV, 1, 2. *MAG.* XIX, 94. *XXIII*, 35. *XXIV*, 106, 297, *XXVII*, 1. Bericht des k. k. böhmischen Museums in Budweis vom Jahre 1892 und 1893. Umgeb. zum Theile im Prager Landes-, zum Theile im k. k. böhmischen Museum in Budweis.

⁷ Bechyn, Tabor 2 Meilen südwestlich. *Dr. J. I. Pál*, P. XVII, 1, 122. hier über die durch ihn geleiteten Grabungen in mehreren Hügelgrä-berstätten bei Bechyn. Bronze- und La-Tene-Zeit. Literatur: *MAG.* XXIII, 42, 17, 25. *XXVI*, 11. *MCC.* XIX, 141. n. a. a. O. Funde im böhmischen Landes-museum in Prag.

⁸ Časlau (Plaz) 10 Meilen südöstlich. *Cermak* *MAG.* XX, 38). Neoli-thische Anglo-litig. Feuersteinartefakte, Steinbeile, Bronzenadeln etc. etc. Literatur: *K. v. J.* 1, 5. *WAK.* 6, P. IX, 273, XI, 421, XII, 149, 123, 424, *NHL*, 344, XIV, 527, 559, 560, 563, XV, 341, XVI, 819, *MCC.* XXIII, 142, XX, 92, *XXI*, 157, *MAG.* XX, 27, 28, 29, *XXIII*, 47, *XXVII*, 271. Umgebung a. a. O.

Bedeutung mitten in den Urwald hineingerietten. An allen derartigen Funden ist aber der ehemalige Gränzwald — soviel uns bis jetzt bekannt — sehr arm, und dies wird auch leicht erklärlich, wenn bedacht wird, wie wenig da deponirt und nicht wieder erhoben, wie selten ein Gebrauchsgegenstand in Verlust gerathen und nicht wieder gefunden wurde; wie diese wenigen Funde nur ab und zu durch Zufall an das Licht des Tages gefördert werden und wie selten sie endlich in berufene Hände gelangen!

In der angedeuteten Richtung ist der Dépôtfund von Freyftadt,⁹ der vor mehr als einem halben Jahrhundert gemacht wurde, für die Richtung eines Handelssteiges schon lange bekannt und bezeichnend, aber auch heute noch in erster Linie zu nennen. Ihm folgt der Dépôtfund von Luftenberg¹⁰ und in neuester Zeit jener von Guttenbrunn.¹¹ An diese Funde reiht sich als nicht weniger wichtig jener einer Gußform bei Käfermarkt.¹² Luftenberg, Käfermarkt und Freyftadt reihen sich naturgemäß aneinander und lassen uns über die Richtung, in welcher hier ein Steig schon in der Bronzezeit führte und vom linken Ufer der Donau nach Böhmen und an die Moldau einfluß, nicht in Zweifel, und hier erlangen, wie früher angedeutet, aber auch andere unter abweichenden Verhältnissen nebenfachliche Einzelfunde, welche nur als zufällig in Verlust gerathen zu bezeichnen wären, weil in einer als Handelssteig sichergestellten Richtung liegend, hervorragende Bedeutung. Hieher gehören die Einzelfunde in der Direction von der Donau (Luftenberg) gegen Norden (Freyftadt) an der Gufen: Bodendorf¹³ (Steinbeil); Engerwitzdorf¹⁴ (Palstab); an der Feld-Aift: Prärgarten¹⁵ (Steinbeil) (Käfermarkt), das etwas abwärts gelegene March¹⁶ (Bronze-Palstab) im Wald-Aift-Ge-

biete ostlich laufend nach Freyftadt und Leopoldschlag. Von hier an bleibt es derzeit noch unentschieden, ob dieser Steig — wie angenommen wird — bei Hohenfurth¹⁷ (Vyšší Brod) die Moldau überschneidet und längs ihrem linken Ufer bei Neufiedel¹⁸ (Novosedly) Bronze-Palstab — Slawtsch¹⁹ (Slavče) vorbei weiter gegen Norden, dann jedenfalls auf Hradzen²⁰ (Na Hradci), Holfchowitz²¹ (Holšovice) — Dépôtfund — führte, oder ob derselbe in fast paralleler, aber mehr östlicher Richtung Schweinitz²² (Třihove Sviny) — romische Münzen in größerer Anzahl — Bukwitz²³ (Bukvice) (romische Münzen) rechts laufend, über Püchen²⁴ (Březi) — Dépôtfund — an der Nekropole von Plaben (Blava) und Wiederpolen (Vidov)²⁵ vorbei über Plavnitz²⁶ (Plavnice), Kofau²⁷ — Dépôtfund — Hummeln²⁸ (Homoly) und Korosek²⁹ nördlich laufend, nach Böhmen leitete.

Mag nun die eine oder andere Direction des alten Handelssteiges die wahre sein oder beide bestanden haben, soviel ist doch gewiß, daß sie nach Durchschreitung der durch Funde noch nicht sichergestellten Strecke von Leopoldschlag, nördlich abermals bei Hradzen und Holfchowitz auftreten und durch zahlreiche nachfolgende Dépôtfund der Bronzezeit außer Zweifel gestellt, in das Innere Böhmens führen.

⁹ Hohenfurth (Budweis, 9 Stunden südlich). *J. E. Wocel* P. II, 232, 290, 291 (Vyšší Brod) P. II, 297, W. P. 518. Bronzehabe aus dem 9. bis 10. Jahrhundert.

¹⁸ Neufiedel (Novosedly; Budweis, Krumau, 1/2 Meile südwestlich). MCC. XXIV, 230, *Richly Heinrich*. Dasselbst wurde beim Steinbrechen ein ungewöhnlich großer Lappenkelt aus Bronze gefunden.

¹⁹ Slawtsch (Slavče; Budweis, Krumau, 3 Stunden südlich). MAG. XXIII, 30. Dr. *J. V. Woldřich* „Bei Erweiterung eines Steinbruches wurden unter der Ackererde vorgefunden zwei Spangen aus Bronze. (Fund im Budweiser Museum.)“

²⁰ Hradzen (Na Hradci; Budweis, 1 Meile südwestlich). MAG. XIX, 93. Dr. *J. V. Woldřich* „Auf einem wechlich vom Dorfe Hradzen gelegenen Hügel wurden beim Ebren einer Stelle behufs Holzhackens 0,3 M. tief in feiner Erde zwei Flachkelte vorgefunden, und auf einem bei vierzig Schritte von diesem Hügel entfernten Felde wurde eine Pfeilspitze mit schöner Patina ausgekelt.“ Lit. K. B. 108. Fund im k. k. Museum in Budweis.

²¹ Holfchowitz (Holšovice; Budweis, 3 1/2 Stunden nördlich). K. B. *Řeháký Heur.* Aus einem größeren Depotfund hat sich nur ein Kragenkelt aus Bronze erhalten. (Fund im k. k. Museum in Budweis.)

²² Schweinitz (Třihove Sviny; Budweis, 2 Meilen südöstlich). Nach Mittheilung des Herrn *Domeška* fallen auf dem Felde des Herrn K. Ruln in Schweinitz mehrere romische Münzen gefunden worden sein. Zwei davon soll Professor *J. Smolik* bestimmt haben als Antonius und Galerius.

²³ In Bukwitz (Bukvice; Budweis, Schweinitz, 1 1/2 Stunden östlich) wurden nach demselben Gewährsmann ebenfalls mehrere romische Münzen gefunden und gelangten in Privatbesitz. Ebenso in dem nördlich gelegenen Ujezd Ostroloh.

²⁴ Püchen (Březi; Budweis, Schweinitz, 3/4 Stunden westlich). *R. 453 Heinrich* MCC. XIX, 130. Dasselbst wurde ein Depotfund von Bronzen in einer Felenspalte gemacht; man fand 28 Stück ganze und ein viermal gelochtes Bronze-Artefact. Sammtliche Stücke sind bis auf ganz kleine Dittetenen einander ähnlich. Jedes Stück besteht aus einem langen und flunden nach beiden Enden gleichmäßig verjüngten und zu einer halben Ellipse umgebogenen massiven Bronzestreifen, von denen einer der größten 30,5 Cm. lang und in der Mitte 1,70 Mm. und an den verzierten Enden 9 Mm. breit ist. Literatur: MAG. XXIII (66). P. XV, 777 R. B. 60. Fund im böhmischen Landesmuseum zu Prag.

²⁵ Wiederpolen (Vidov; Budweis 1/2 Meile südlich). MAG. XXIII, 20. Dr. *J. V. Woldřich*. Nekropole, bestehend aus dreizehn Gräbern, die hiesig von Herrn Hauptmann *Ad. Lämmer*. Bronzezeit. Freilandgefäße. Museum Budweis.)

²⁶ Plavnitz (Plavnice; Budweis 1 Meile südlich). MAG. XVI, 2. Dr. *J. V. Woldřich*. Im Hammerwald riefen Arbeiter beim Ebnen einer hundertjährigen Kiefer in einer Tiefe von 20 Cm. auf neun Stück Bronze-Artefacte; später noch auf einen Palstab und eine Spirale. Der ganze Fund bestand aus vier Palstaben, einem Metall, vier Handnadeln und einer Hauptnadel. Literatur: P. XIV, 470. K. B. 122. Fund im k. k. Museum in Prag.

²⁷ Kofau (Kosov; Budweis, Krumau, 2 1/2 Stunden nördlich). MAG. XXVI (60) Hauptmann *Ad. Lämmer*. Bei Aushebung eines Wafferblatgrabens in der an der westlichen Seite des Cekanauer Teiches bei Kofau gelegenen größeren Terramulde, 40 bis 50 Cm. unter dem Raten, zwischen Wurzeln eines nicht mehr vorhandenen Baumes, wurden im Ganzen folgende Bronze-Artefacte gefunden: fünf offene massive Halsringe, sieben Armfpunden, acht Armfpangen und ein offener Arming. Literatur: MAG. XXVII (20) Fund im Budweiser k. k. Museum.

²⁸ Hummeln (Homoly; Budweis, 1/2 Meile südwestlich). MCC. XXI, 10. *Richly Heinrich* berichtet über die durch ihn geleitete Durchforschung eines Hügelgrabens aus der La-Fine Zeit. Literatur: MAG. XXV (14). Fund im Besitze des Berichterstatters.

²⁹ Korosek (Budweis, 1 Meile südwestlich). MAG. XIX, 93. Dr. *J. V. Woldřich*. Bronze-nadel wahrscheinlich aus einem Gräbchen. (Fund im k. k. Museum in Prag.)

⁹ Freyftadt (Ober Oesterreich). *Kalina von Jäthenstein* „Böhmische heidnische Opferplätze, Gräber und Altertümer“, Prag 1836, berichtet über den hier gemachten Depotfund: „Bei dem Ackern eines Feldes in der Umgebung von Freyftadt rollte die Erde durch eine vom Zahn der Zeit entlaufene Oeffnung in ein unteufliches Gewölbe, in welchem man nebst mehr als 50 bronzernen Sicheln auch einen Klumpen von rohem Bronze fand, woraus einige schließen wollen, daß, da die Sicheln Gußwaare und ungebraucht sind, in der ältesten Vorzeit hier eine Gießerei von Bronzefachen war. Das böhmische Museum besitzt von solchen Freyftadter Sicheln drei Stück.“ Literatur: WAK. 10, PIX, 250, 257. R. B. 66. (Drei Sicheln im Landesmuseum zu Prag.)

¹⁰ Luftenberg. Jahresbericht der A. G. 1890, Seite 5: „An Einzelfunden sind zu verzeichnen: innerhalb des Ringwalles auf der Höhe des Luftenberges bei Steyeregg ein Bronzekuchen, eine halbe Bronzefibel, eine lange reich gegliederte Gewandnadel aus Bronze und ein Bronzekelt mit Schabtlappen.“

¹¹ Guttenbrunn. Mittheilungen der k. k. Central Commission XXIV, Seite 111. „Im Monat Februar 1897 haben zwei Kleinhandler aus Ergathon auf dem sogenannten Thurm, einem hervorragenden Felsen im Gemeindegebiete Guttenbrunn im Viertel ob dem Manhartberge bei der Untergrabung eines Felsens zum Zwecke der Sprengung 10 bis 12 Stück Bronzenadeln gefunden. An der Fundstelle wurden weder Knochen, noch andere Reste gefunden. Es handelt sich also augenscheinlich um den einstigen Besitz eines Handlers oder Erzgießers, der seinen Schatz dort in einem Augenblicke der Gefahr oder aus anderen Ursachen vergraben und nicht wieder gehoben hat. Was die zeitliche Herkunft des Fundes betrifft, so dürfte es keinem Zweifel unterliegen, daß er der reinen Bronzezeit angehört. Von Bedeutung ist der Fund wegen durch die Art seiner Stücke, noch durch ihre Zahl, umso mehr aber durch den Ort derselben. Dieser liegt nämlich fast in der Mitte des Viertels ober dem Manhartberge, also in einem Gebiete, das gleich dem angrenzenden südwestlichen in Ober Oesterreich, dem südlichsten Theile von Böhmen und dem südwestlichen von Mähren sich bisher äußerst arm an prähistorischen Funden gezeigt hat, und nun sich doch nicht als ein pfadloses Waldgebirge erweist. Könnte bereits früher nachgewiesen werden, daß der Mensch schon in der Renantheit in dieses Gebiet eingedrungen war, so läßt sich an dem vorliegenden Funde ersehen, daß es auch in späteren prähistorischen Zeitaltern für Menschen nicht unüberwindlich gewesen, und wenn schon Anhöhlungen östlich vom Kampflübe noch nicht angefundene sind, so ist doch soviel zweifellos, daß wenigstens Händler oder Erzgießer ihren Weg durch jene ausgedehnten Wälder und moos erfüllten Hochflächen gefunden haben.“ (Vergl. „Bericht der k. k. Central Commission 1898“, Seite 12 „Guttenbrunn bei Zwettl“)

¹² Käfermarkt, ¹³ Bodendorf, ¹⁴ Engerwitzdorf, ¹⁵ Prärgarten, ¹⁶ March. Briefliche Mittheilung des Herrn Conservators *Straberger* in Linz. Sammtliche in den Sammlungen des Museums Francisco Carolinum in Linz. In der hier in Rede stehenden Richtung verdienen noch Beachtung die jüngeren, vom Herrn Dr. *M. Much* freundlichst mitgetheilten Funde aus der Völkerwanderungszeit (375—475): St. Georgen an der Gufen; von Schauenburg. Die etwas jüngeren Funde von Warthberg bei Pragarten; von Tomhöhl südlich von Kaplitz (vergl. Dr. *M. Much* „Kunsthistorischer Atlas“, Taf. XCVI und Dr. *M. Much* „Vor- und frühgeschichtliche Denkmäler aus Oesterreich-Ungarn — Christliche Zeit

Was speciell den Depôtfund von Gattenbrunn anbelangt, so ist derselbe nach Ansicht des Herrn Doctor *M. Much* „für die Annahme eines Handelsweges nicht maßgebend, weil verschiedene Uebelstände, wie Elementarereignisse, Feindseligkeiten der Bevölkerung u. dgl. zeitweilig nothigen konnten, Nebenwege zu betreten“.

Dr. Much macht weiters darauf aufmerksam, „dass es neuere zahlreiche Funde zweifellos machen, dass die Thäler des Kamp und der Krems schon seit der Mammuthzeit besiedelt gewesen sind, insbesondere muß das untere Kampthal, sowie auch das von seinem mittleren Theile sich nördlich abzweigende Horner Becken schon in der jüngeren Steinzeit eine ziemlich dichte Bevölkerung getragen haben, weil auch hier immer zahlreichere Steingeräthe zum Vorschein kommen. Berücksichtigt man das Vorkommen von Topfscherben und Feuersteinsplittern in Maria-Dreieichen, von Feuersteinsplittern in St. Marcin und Poigen, von anderen Steingeräthen in Strögen und in mehreren anderen Orten der Umgebung von Horn, eines dreieckigen Bronzedolches in St. Bernhard, so zeigt sich, dass die prähistorische Besiedlung sich hier schon bis nahe an die Wasserfcheide zwischen Donau und Moldau erstreckt, ja wenn man das Steinbeil von Eibenstein auch in Betracht zieht, sie schon überschritten hat, wie denn überhaupt diese Wasserfcheide gerade hier dem Handelswege aus Böhmen nach Ober-Oesterreich keine Schwierigkeiten entgegensetzte. Es wäre daher zu erwägen, ob außer dem Handelswege aus Böhmen nach Ober-Oesterreich über Freystadt nicht noch ein zweiter aus Bohren durch die Thäler der Lužnic und des Kamp nach Nieder-Oesterreich geführt hat? ... Aus triftigen Gründen ist anzunehmen, dass der Verkehr aus Böhmen einen möglichst geraden Weg nach dem Südosten gesucht haben wird, von wo so viele Cultur-güter gekommen sind, und auf dem eine dichte Besiedlung auf eine weite Strecke hin entgegengegangen ist. Es durfte also gerade der aus Böhmen nach Südosten führende, keinen örtlichen Schwierigkeiten unterliegende Weg der wichtigere gewesen sein. Auf den Bestand eines solchen weisen zahlreiche Funde barbarischer Goldmünzen in der Linie von Eggenburg und Ober-Hollabrunn über Stockerau nach Wien hin.“

Indem wir uns den wohlbegründeten Anschauungen Dr. Much's bezüglich eines in der angedeuteten Richtung bestandenen Handelssteiges aus vollster Ueberzeugung anschließen, mögen von Eibenstein in nördlicher Direction, im Flußgebiete der Lužnic noch folgende hieher gehörige Einzelfunde angeführt werden: Holický³⁰ (Steinaxt), Platz³¹ (Straž) (Steinaxt), Neubitz³² (Bystrice nova) (römische Münze), Neuhaus³³

(Jindřichův Hradec) (Steinmesser und römische Münze), Mazalov³⁴ (zwei Bronzekelte), Bukovsko³⁵ (Bronzekelt), Zalsch³⁶ (Zalsi) (Kupferbeil), Vesce³⁷ und Soběslav³⁸ (Soběslav) (römische Münzen) und Radimov³⁹ (Steinbeil).

Diese zahlreichen Fundstücke, welche die neolithische, Kupfer- und Bronze-Zeit umfassen und an welche sich mehrere Funde römischer Münzen anschließen, durften auf einem verhältnismäßig beschränkten Terrain und in gewisser Reihenfolge außer Neuhaus und Platz durchaus an den Ufern der Lužnic auftretend, nicht als zufällig verstreut, sondern dem vorangeführten — von Dr. M. Much angedeuteten — nach dem Norden fortsetzenden Handelssteige zugehörend erachtet werden.

Noch weiter gegen Osten der nördlich von Znaim gelegenen exponirtesten Stationen (Gröschelmauth, Jaifpitz⁴⁰) des prähistorischen Menschen gerade gegenüber wären zu nennen: die Einzelfunde von Steinartefacten von Bačkovice,⁴¹ Budkovice⁴² und Častolovic,⁴³ dann Olšany⁴⁴ und Trebitch⁴⁵ und der nördlich gelegene Fundort Zašovice⁴⁶ (vier griechische Goldmünzen), welcher zugleich als der gegen die böhmische Gränze meist vorgehobene Fundort zu bezeichnen wäre. Die vorangeführten vier Objecte sind als Einzelfunde par excellence zu bezeichnen, dagegen verdienen der Trebitcher und Zašovicer Fund hervorragende Bedeutung, und es darf nach dem Vorhergefaßten an-

der Stadt gelegenen Thiergarten aufgefundenen römische Münze von Antonius Aug. bemerkt.

³⁰ Neuhaus (Jindřichův Hradec; Budweis 5 Meilen nordöstlich). An den Ufern des Nežarka-Flusses fand Berichterstatter im tertiären Gerölle ein Feuersteinmesser und beim Baue des Spitals wurde bei der Grundaushebung eine römische Münze (Gallienus) ausgegraben. (Feuersteinmesser im Besitze des Berichterstatters, Münze in der numismatischen Sammlung des Dr. Sedivy hier.)

³¹ Mazalov (Budweis, Lomnitz 1/2 Meile nordwestlich). MAG. XXIV (29). Hauptmann Adolph Lindner berichtet über den Fund von zwei Kelten aus Bronze, welche beim Ausroden von Baumstöcken vorgefunden wurden. (Museum Budweis.)

³² Bukovsko (Tábor, Veseli 1 1/2 Stunden westlich) wurde beim Ackern eines Feldes ein vollkommen erhaltener, scheinbar nie im Gebrauche gewesener Bronzekelt gefunden und vom Herrn Schulleiter Franz Stufka in Salmauowitz erworben und dem Berichterstatter zur Ansicht vorgelegt. In der Nähe soll auch ein Steinbeil gefunden worden sein. (Ersteres Bronze-Artefact im Besitze des genannten Schulleiters.)

³³ Zalsi (Tábor, Veseli 1 Meile nordwestlich). MCC. XXII, 227. *Richtig Heinr.* berichtet über den Fund eines Kupferbeiles, welches in einem Torfmoore, wo früher ein dichter Wald stand, zufällig gefunden wurde. Dasselbe bestand aus metallurgisch reinem Kupfer und ist technisch vollkommen analog derartigen Beilen aus Kupfer von Přisimasy in Böhmen und Osíčko in Mähren. Vergleiche ähnliche kupferne Beile: Dr. *M. Much* „Die Kupferzeit in Europa“, Jená 1893. (Landesmuseum Prag.)

³⁴ Vesce (Tábor, Soběslav 1 1/2 Stunden nordwestlich). Dortselbst gefundene römische Silbermünze von Hadrianus Aug. (befindet sich in den Soběslauer Schulfammlungen.)

³⁵ Soběslav (Tábor 3 1/2 Stunden südlich). Römische Münze gefunden in der Stadt (Schulfammlung Soběslav.)

³⁶ Radimov (Tábor, Soběslav 1 1/2 Meile nordwestlich). P. XVII, 470. *Kotal Jan* berichtet über den Fund eines Steinbeiles auf einem Haufen von Klaubleinen zwischen den Orten Radimov und Zels. (Artefact im Besitze des Kotal Jan.)

³⁷ = 3. Znaim (Znojmo), Gröschelmauth, Jaifpitz etc. MAG. XXV (70). Dr. *Heinr. Wilhelm* l. c. Seite 72: „Zusammenstellung der prähistorischen Fundorte in der Umgebung von Znaim“. Gröschelmauth „Neolithische Station am Mirovec Herdgruben mit Gefäßen, Löffeln, Thoncyllindern, Spinnwirteln, Thongewichten, Steinwerkzeugen, Pfeilspitzen“. (Literatur l. c.) Jaifpitz (Jevišovice) Steinwerkzeug, Hohenansiedlung aus der neolithischen und aus der Bronzezeit. Starý Zámek. (Literatur l. c.)

³⁸ = 34. Bačkovice, Budkovice und Častolovic (Mähren). In jedem der vorstehenden Ortslagen wurde je ein Steinartefact — Hammer — gefunden und befinden sich die bezüglichen Objecte in den Sammlungen des Herrn *K. Matějků*, k. k. Conservator in Teltch, wo sie nur zur Ansicht vorgefunden wurden.

³⁹ Olšany (Mähren). P. XV, 558. *Beringer Jan*. „Auf den Feldern in der Umgebung von Olšany wurden Steinhammer und eine Handmühle gefunden.“

⁴⁰ Trebitch (Třebí) (Mähren). C. O. M. V. 142. Dasselbst wurde ein Steinbeil gefunden. *Brandl F.* „Kniha pro každého Moravana“. Keltische Münzen, sogenannte Regenbogenfischelchen (pataclae iridis) wurden im Jahre 1872 in größerer Anzahl bei Trebitch gefunden und an einen Juden verkauft. Berichterstatter hatte Gelegenheit, einen Hohlkelt aus Bronze im Iglauer Stadtischen Museum zu besichtigen, der in einem Wassergraben bei der genannten Stadt erhoben wurde.

⁴¹ Zašovice (Zašovice) (Mähren). C. O. M. X, 70. Im Jahre 1782 wurden hier vier griechische Goldmünzen gefunden. Zwei davon aus der Zeit des Flavius Isauricus († 491), eine aus der Zeit des Anastasius Dicora (431—518) und die vierte Justinianus (527—565).

³⁰ Holický (Teich bei Wittingau, Budweis südöstlich). MAG. XVI, 73. Dr. *J. N. Bělehrádek*. Bei Erwerbung einer Fischenplantage wurde eine Steinaxt aus lichtein, wolkenem Serpentin nebst einigen Kohlenstückchen, kleinen Gefäßscherben, von denen nur einige ein hohes Alter verrathen und bei einer späteren Nachgrabung an der Fundstelle. MAG. XIX, 801. ahermals Kohlenstückchen, in ihrer Nähe aber prähistorische sowie mittelalterliche Scherbenstücke und eine kleine gebrannte Thonkugel, ferner Fragmente roh gebrannten Thons und dicke Graphitfischerben gefunden; darunter folgte Lehm mit älteren Spänen von Kohlenstückchen und Sand. In der oberen Lage (36) — Lehm unterhalb der dunkeln Kulturschichte wurde die Steinaxt gefunden.

³¹ Platz (Straž; Budweis, Neuhaus 1 Meile südwestlich). MCC. XIX. *Ri kly Heinr.* berichtet über den Fund eines Fragmentes von einem 21 Zehen Steinbeile in Platz. Fachmann ist mikroskopische Untersuchung an dem. Darnach hinst. dieses Artefactes durch den Universitäts Professor Dr. *Urban* in Prag ergab, dass der Steinhammer von Platz quarzhaltiger Aklimolit-Schiefer ist. MCC. XXI, 11. MAG. XXIII, 151. Fund im Museum zu Neuhaus.

³² Nea ist = Bystrice nová; Budweis 5 Meilen östlich. Im dortigen — nunmehr aufgelösten Museum — hat der Berichterstatter eine, im unweit

genommen werden, daß dieselben nicht auf einem Jagdausfluge, sondern auf einem Handelssteige in Ver-
 luft gerathen seien. In aufsteigender Linie folgen nun
 in einem mäßigen Intervalle die Einzelfunde von
 Hradiště³⁷ (Steinbeil), Dürre Sucha³⁸ (Steinhammer),
 Dobrá Voda³⁹ (Steinhammer), längs der Doubravice
 Chotěboř⁴⁰ (Steinartefacte und römische Münzen),
 Goltfch-Jenikau⁴¹ (Steinbeil und La Tène-Sachen),
 Mladotič⁴² (Steinartefact), Ronov⁴³ (Bronzefibel und
 Steinartefact), Žleby⁴⁴ (römische Münzen); dann Časlau
 und über Budčice, Vyčapy, Zehušic⁴⁵ die Ufer der
 Elbe. Wenn auch nicht mit apodiktischer Gewisheit,
 so kann doch mit einem hohen Grade von Wahr-
 scheinlichkeit angenommen werden, daß auch hier ein Steig,
 von Znaim, respectiv dem linken Ufer der Thaya
 nach Böhmen, beziehungsweise dem Časlauer Hradek
 und weiter an die Elbe geführt habe. Die zahlreichen in
 einer bestimmten Richtung sich aneinanderreihenden
 Funde, sowie das Vorkommen von griechischen, römi-
 schen und prähistorischen Münzen in größerer Anzahl
 möchten dieser Ansicht das Wort reden. Gewis ist aber
 von mährischer Seite die Richtung eines Handelssteiges
 durch die Funde von Trebitsch und Zašovic scharf
 gekennzeichnet; von böhmischer Seite tritt auch noch
 Tradition zu den Funden.

An der Ostgränze des hier in Rede stehenden
 Terrains — nördlich von Brünn — wäre als meist-
 vorgezogene Wohnstätte des vorgefichtlichen
 Menschen jene von Černahora⁴⁶ (Urnenfeld) zu nennen.

³⁷ Hradiště Wald (Časlau, Deutschbrod 1 Meile westlich). MAG. XXVII
 (46) *Schneider Lud.*: wurde ein Steinkeil gefunden.

³⁸ Dürre (Suchá) (Časlau, Deutschbrod 1 1/2 Stunden südlich). MCC. XXI.
 41. *Richý Heintz*. Die Halbe eines Steinhammers gefunden gelegentlich einer
 Erdaushebung. MCC. XXI. 109. Mikroskopische Analyse an einem Dünnschliffe
 durch den Universitäts-Professor Dr. *Vřba*. Literatur: MAG. XXV (60), XXVII
 (46). (Artefact im Besitze des Berichterstatters.)

³⁹ Dobrá Voda (Časlau, Habern 2 Stunden südwestlich) Steinhammer
 MAG. XXVII (46).

⁴⁰ Chotěboř (Časlau 3 1/2 Meilen südöstlich). MCC. XIV. Stein-Artefacte
 wurden in der Umgebung gefunden. MCC. XV. *Čermák Cl.* Correspondent.
 berichtet, „daß einige römische Münzen (Galba) und auch eine kleine griechische
 aus dem Chotěbořer Haine stammen und sich im städtischen Museum zu
 Chotěboř befinden. Diese und andere in der Nachbarschaft gefundene
 Münzen constatiren, daß auf dem Landwege, welcher von Mahren über Libitz
 bei Chotěboř vorbei nach Časlau führte, schon damals eine vielbesuchte Handels-
 straße war.“

⁴¹ Goltfch-Jenikau (Časlau, Habern 1 1/2, nördlich). MAG. XXVI (22).
Čermák Cl. veranstaltete Forschungen auf der Burgflätte „Hradec“ bei Goltfch-
 Jenikau. Auf einem Plateau daselbst fand man Scherben vom La Tène Typus.
 In der nächsten Umgebung bei Kněžic grüne gläserne Spinnwäfel, welche für
 römische Arbeit gehalten werden.

⁴² Mladotič (Časlau 3 Stunden südöstlich). MAG. XXVII (46) wurde ein
 Achatmeißel gefunden.

⁴³ Ronov (Časlau 1 Meile südöstlich). P. XII. 379. In der Nähe wurde
 eine Lanzenspitze und ein prismatisch geformtes Bronze-Object, beide schon
 patinirt, ausgegraben und dem böhmischen Landesmuseum übergeben.
 MCC. XV. 42. In Ronov an der Daulrava fand man im Jahre 1881 eine
 kleine goldene Münze des Kaisers Valentinianus Placidus III. (425-455) —
 Bronzefibel.

⁴⁴ Žleby (Časlau 1 Meile südöstlich). MCC. XV. 42. *Čermák Cl.* Auch
 in Žleby fand man viele römische Münzen, von denen nur eine von Constantin
 dem Großen das Museum des Vereines „Věra Časlavská“ besitzt. Auch
 Bronzeköpfe wurden hier gefunden. P. XVI. 820. In der Nähe eines Teiches
 bei Žleby wurden 1026liche Münzen gefunden, darunter ein Denar von Gallienus.

⁴⁵ Budčice (Časlau 1 1/2 Stunden östlich) wurden geglatete und gehobte
 Steinhammer häufig gefunden (P. XI. 421), ebenso Topfe, Krüge, Schüsseln,
 welche den ältesten keramischen Producten menschlicher Kunstfertigkeit an-
 gehören.

Vrdy. Bronzefischen in Urnen (l. c.) und MAG. X. 281. MAG. XXII
 (24).

⁴⁶ Vyčapy (Časlau 1/2 Meile südöstlich). Vier Steinkeile aus Amphibolit
 P. XI. 585.

Zehušic (Časlau 1 Meile südöstlich). MCC. XV. 195. *Čermák Cl.* beim
 Aekern und nachfolgendem Nachgraben auf dem Felde „poš kostelem“ wurde
 ein Depotfund von Bronzen zutage gefördert. Derselbe bestand aus zwei
 großen Schildarmbändern, dann aus zwei gleichartig geprägten und einem
 größeren glatten Arming, daneben lagen zwei faußgroße Steine mit abge-
 riebenen Flächen aus Quarzit, wie sie bei Zehušic nicht vorkommen. Die
 Bronzegegenstände wiegen zusammen 1223 Gr. Literatur: P. XIV. 603. 606.
 R. B. 150.

⁴⁷ Černahora (Mähren). MAG. XVIII. 291. Professor Dr. *W. Garblit*,
 Urnenfeld. Die Afbonurnen sind einfach auf den Boden gestellt; um die
 Haupturne sind Beigefäße angeordnet, welche oft die Zahl von zehn erreichen.
 Die Mchengefäße sind stets von einer umgelutzten Schale, einem Napf oder
 Henkeltopf bedeckt; sie enthalten außer den gereinigten Knochen zweien
 Gefäße, sehr selten kleine Bronzen: glatter Ring, Haarnadel, Ohrring. Frei-

Darüber hinaus sind mir keine Zeugen der einflüger
 Anwesenheit des vorgefichtlichen Menschen bekannt.
 Doch verdient besondere Beachtung der in nordwest-
 licher Richtung feinerzeit gemachte Fund eines mit
 Afche gefüllten Marmorgefäßes und silberner römischer
 Münzen (Caesar, Nero etc.) bei Tasovic⁴⁷; auch diese
 Funde dürften auf Handelsverbindungen nach dem
 Innern Böhmens hindeuten.

Der Vollständigkeit wegen möge noch einer Ver-
 bindung zwischen dem südwestlichen Böhmen von
 Taus⁴⁸ (Domazlice) über Furth in südwestlicher Rich-
 tung längs des Regen an das linke Donauufer und von
 da nördlich nach der schon in der Bronze- und Hallstatt-
 Zeit stark besiedelten Umgebung von Parsberg⁴⁹ ge-
 dacht werden. Wie schon angedeutet, liegt es nicht in
 der Absicht, das Terrain zwischen der südwestlichen
 Gränze Böhmens bis an das linke Ufer der Naab und
 den jenseits derselben in der Umgebung von Parsberg
 gelegenen Nekropolen der eingehenden Würdigung
 zu unterziehen; doch möge bemerkt werden, daß die
 Verbindung zwischen ihnen und der Umgebung von
 Taus wahrscheinlich in der schon angedeuteten Rich-
 tung an das linke Ufer der Donau und längs der Alt-
 mühl und Laber nach dem Norden (Parsberg) führte.
 Für diese Annahme sprechen nicht nur die Funde von
 Effing⁵⁰ und Kelheim,⁵¹ sondern auch die Bemerkung
 Dr. *Julius Nau's* (l. c.): „Come les nécropoles ou elle
 est le mieux représentée sont situées sur un affluent
 du Danube, on est tente de croire toute cette poterie
 due à un commerce d'importation qui aura suivi la voie
 fluviale.“

Gleich wie heutzutage Landwege sich an Straßen
 und Nebenbahnen an Hauptlinien anschließen, mag
 dies auch bei prähistorischen Steigen und Handels-
 verbindungen gefehlen sein und auch im vorliegenden
 Falle Erwägung verdienen. Demungeachtet ist eine
 weniger frequente, directe und darum kürzere Ver-

handgefaße, derzeit im Brünnner Landes-Museum. Der Urnenfriedhof von Effing-
 dorf gehört zu der älteren Gruppe der Urnenfelder aus Mährens pa, welche
 Ing. Uudet in der Einleitung zu seinem Buche „Das erste Auftreten des
 Eisens in Norddeutschland“ aufzählt. Auf dem Kirchhofgelände von Effingdorf lag die
 prähistorische Ansiedlung, zu welcher dieser Begräbnisplatz gehörte.

⁴⁸ Tasovic (Mähren). *Georg Heintz* „Die Mährgaßliche Mähren“
 (III. Theil, Seite 129) bemerkt: „Hier und in der Umgebung fand man in neuer
 Zeit (vor 1842) silberne römische Münzen von Caesar, Nero u. a., welche zum
 Theil erhalten, aber ziemlich roh ausgearbeitete Ume von gelblichem Marmor
 ohne alle Inschrift jedoch mit Afche gefüllt.“

⁴⁹ Taus (Domazlice) (Pilsen 7 Meilen südwestlich). P. V. 217. Bericht
 des P. *T. Karl Heintz* über Funde aus der Umgebung von Furth. In dem nämlichen
 Dorfe Volnava (Vollmau) wurden römische Kupfermünzen von Kaiser Octavianus
 Augustus, Claudius, Nero und Hadrian gefunden.

Ein hochbedeutender Fund von Bronzen geschah beim Ströben über
 dem etwa eine Stunde entfernten Walde Okradk unter einem 200000 Pfd. An-
 schwerigen Steinblock. Es wurden folgende Bronzefachen gefunden: Schwere
 von einem Kelt, Armband und Ampfange, Bronzefibel, Büchselfibel, einen
 Nadel, Gufstück, Arming, Stenkolben, die Spitze einer Schwertlinge,
 Lanzenspitze und andere Objecte Fund im Nationalmuseum. P. 12.

Literatur: P. V. 372; VI. 77; VII. 181; XI. 14; XIV. 21; W. P. 11.
 42. MAG. XXIII. 22. R. B. 71.

⁵⁰ Effing (an der Altmühl in Bayern). *P. Obenaus* „Mager“ (Verzeichn. der
 Fundorte zu prähistorischen Karte Bayerns. München 1875. Seite 113. d. I.
 Theils) „Ein Klumpen römischer geschmolzenes Kupfer, gefunden im Al-
 tmühlthal; dann 700 Pfd. Bronze, Major a. D.“ „Prähistorische Funde in
 Bayern“, München 1879. 2. Suchen Bronze verschiedener Art lieferten auch
 auch Effing bei Kelheim (l. c. Seite 114).

⁵¹ Kelheim. *P. Obenaus* (l. c.) Seite 113. „Zwei rindliche Urnen,
 Beigefäß (Kupfer) an der Altmühl, eine Urne; Kanne von Bronze mit
 Henkel; Arminge, Nadeln und Schmuck von Bronze, Gruppe mit Bronze-
 fachen.“

bindung nicht nur nicht ausgeschlossen, sondern im hohen Grade wahrscheinlich.

Sammtlichen in den vorstehenden Zeilen angeführten, dem einstigen Gränzwalde angehörigen Funden begegnen wir in mannigfach gewundenen Linien, aber dennoch in einer bestimmten, in ungleichen — oft bedeutenden — Intervallen sich immer wieder fortsetzender Richtung.

Ungeachtet zwischen dem Steige von Taus und jenem von Freystadt an 150 Km. zwischen diesem und dem von Horn an 50 Km. liegen und dieser von dem Znaimer über 30 Km. entfernt ist und von da nach dem westlich führenden Steig von Černahora 50 Km. gerechnet werden müssen, sind doch zwischen ihnen gar keine prähistorischen Funde bekannt. Auch dieser Umstand dürfte auf das einstige factische Vorhandensein der angeführten fünf Steige recht augenfällig und mit einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit hindeuten.

Aus den vorstehenden Erwägungen dürfte auch im Einklange mit Traditionen und historischen Ueberlieferungen auf Grundlage des heutigen Standes urgeschichtlicher Forschung und bezüglichlicher Funde, wie schon eingangs erwähnt, geschlossen werden, daß ein mächtiger, von Menschen vor dem 10. Jahrhundert nie bewohnter Urwald zwischen dem linken Donauufer und den schon angeführten Gränzen Böhmens bestanden habe, und daß durch denselben — wie bekannt — Steige (stezky) führten. Der wichtigste, wohl meistbetretene und in seiner Richtung bestbekannte wäre jener gewesen, welcher über Freystadt an die Donau führte.

Als höchst wahrscheinlich bestanden wäre sofort der über Horn führende Steig zu nennen und möglicherweise bis in die jüngere Steinzeit zurückzulegen und als in der Römerzeit betreten zu erachten.

Diesem würde sich jener von Znaim anschließen und gleich dem vorhergehenden ebenfalls mit seinem ersten Betreten in die neolithische Zeit reichen. Hier erlangt diese Vermuthung durch die zahlreichen neolithischen Culturstätten in der Umgebung von Znaim und durch jene von Hradek bei Časlau und den dort anschließenden Rayon des Volkes dieser Periode beinahe Gewißheit.

Dagegen wäre die Verbindung von Černahora noch vielfach näher zu bestimmen, und jene von Parsberg, obzwar unzweifelhaft in ihrem einstigen Bestande, von besser informirter Seite eingehender zu detailliren.

Von den hier angeführten Steigen wäre jener von Znaim und Horn (unbeschadet anderer Culturperioden) als der älteste — neolithischen —, jener von Freystadt als der Bronzezeit angehörig und derjenige von Parsberg als in der Hallstatt-Periode stark betreten zu bezeichnen.

Außer den hier angeführten Funden, welche theils durch ihre Beschaffenheit, theils durch ihre Dislocation dafür sprechen, daß sie prähistorischen Handelswegen angehören, wären nur noch wenige vorgeschichtliche Objecte anzuführen, welche — vorbehaltlich ihrer Verwerthung bei hinzutretenden weiteren Fundstücken —

als zufällig in Verlußt gerathen zu bezeichnen wären: am linken Donauufer St. Martin,⁶² Ottensheim,⁶³ Perg.⁶⁴

Endlich waren auch noch die zahlreichen Funde aus der Bronze- und Hallstatt-Zeit im Donaustrudel und Wirbel bei Struden⁶⁵ zu nennen, über welche Doctor *M. Much* gewiß ganz zutreffend bemerkt: „Ein von der Donau beim Strudel ausgehender Weg ist, abgesehen von den Schwierigkeiten infolge der orographischen Beschaffenheit an dieser Stelle, auch deshalb unwahrscheinlich, weil die Funde im Strudel nur zufällige Opfer Vorüberfahrender sind, die noch auf keinen Stützpunkt für einen Handelsweg, vielmehr auf eine gefürchtete Oertlichkeit schließen lassen, welche nicht rasch genug durchfahren werden konnte.“ Im südlichen Böhmen Schwarzbach.⁶⁶

In den vorstehenden Zeilen habe ich es versucht, auf Grundlage archäologischer Funde einen Beitrag zur Kenntnis des ehemaligen Gränzwaldes und die durch ihn führenden Verbindungen mit den benachbarten Ländern zu liefern. Der Zukunft und den durch glückliche Zufälle geforderten Bemühungen eifriger Forscher bleibt es vorbehalten, die vorliegenden spärlichen, aber mühevoll gesammelten Daten zu vervollständigen und zu ergänzen und dadurch ein weit verzweigtes durch mehr denn zwei Jahrtausende in das Dunkel undurchdringlicher Urwälder gehültes Gebiet in urgeschichtlicher Beziehung erklärt und durch Thatfachen wohlbegündet der Geschichte einzuverleiben.

⁶² St. Martin im Muhlgebiet, Bronzespaltab.

⁶³ Ottensheim (im Rottelgebiet), zwei Steinbeile.

⁶⁴ Perg im Naargebiet, Steinbeil und Thongefaß.

Sammtliche drei Fundorte durch briefliche Mittheilung des Herrn Conferators *Straberger* in Linz in Erfahrung gebracht. Die bezüglichlichen Fundobjecte befinden sich in den Sammlungen des Museums Francisco Carolinum in Linz.

⁶⁵ Donaustrudel, „Dreißigster Bericht über das Museum Francisco-Carolinum“, Linz 1871. *Joseph Roidtner* „Die Fundplätze am Donaustrudel und Wirbel.“

„Im Lengau (rechtes Donauufer) und Waldwäasser (linkes Donauufer) wurden bedeutende Massen von römischen Münzen gesammelt. Darunter befanden sich: Hadrianus; Antonius P. P. Imp. II.; Marcus Aurelius; Diya Faustina; zwei Stück Faustina die Jüngere; Septimus Severus; Alexander Severus; Gordianus III.; Vespasian, Caracalla, Geta; Vidia, Clava. Die Abtheilung nach den zwei Fundorten ist nicht verlässlich. Im Waldwäasser wurden roßartige Stücke Kupfererz, das schwerste 1 Pfund 20^l, Loth im Gewichte gesammelt. Eine reiche Ausbeute lieferten die Pfälze alterer Form. Sie waren alle aus Bronze in allen bekannten Formen, nur Hohlkelte fehlten. Derartige Meißel wurden in solcher Menge verschleppt, daß aus ihnen sogar Pippen gegossen wurden. Alles dies nur auf den genannten zwei Plätzen, die auch noch gegenwärtig derartige Sachen einzeln liefern. Unter anderem fand sich ein prachtvolles Römerschwert, lange, gerade und fischelartig gekrümmte Klingen (wie zu Hallstatt), dann Meißelklingen, Lanzenspitzen, Nadeln und Schmuckstücken, Fischangel und Schwanenfigur (zum Tragen auf einer Stange?). Außer einigen Pfeilspitzen, einem eisernen Schlüssel, welche derartige Sachen am Fuße des Schloßes Werfenstein gesammelt worden sind, somit abseits von den vorbeschriebenen Fundplätzen lagen, ist kein Eisen entdeckt worden.“

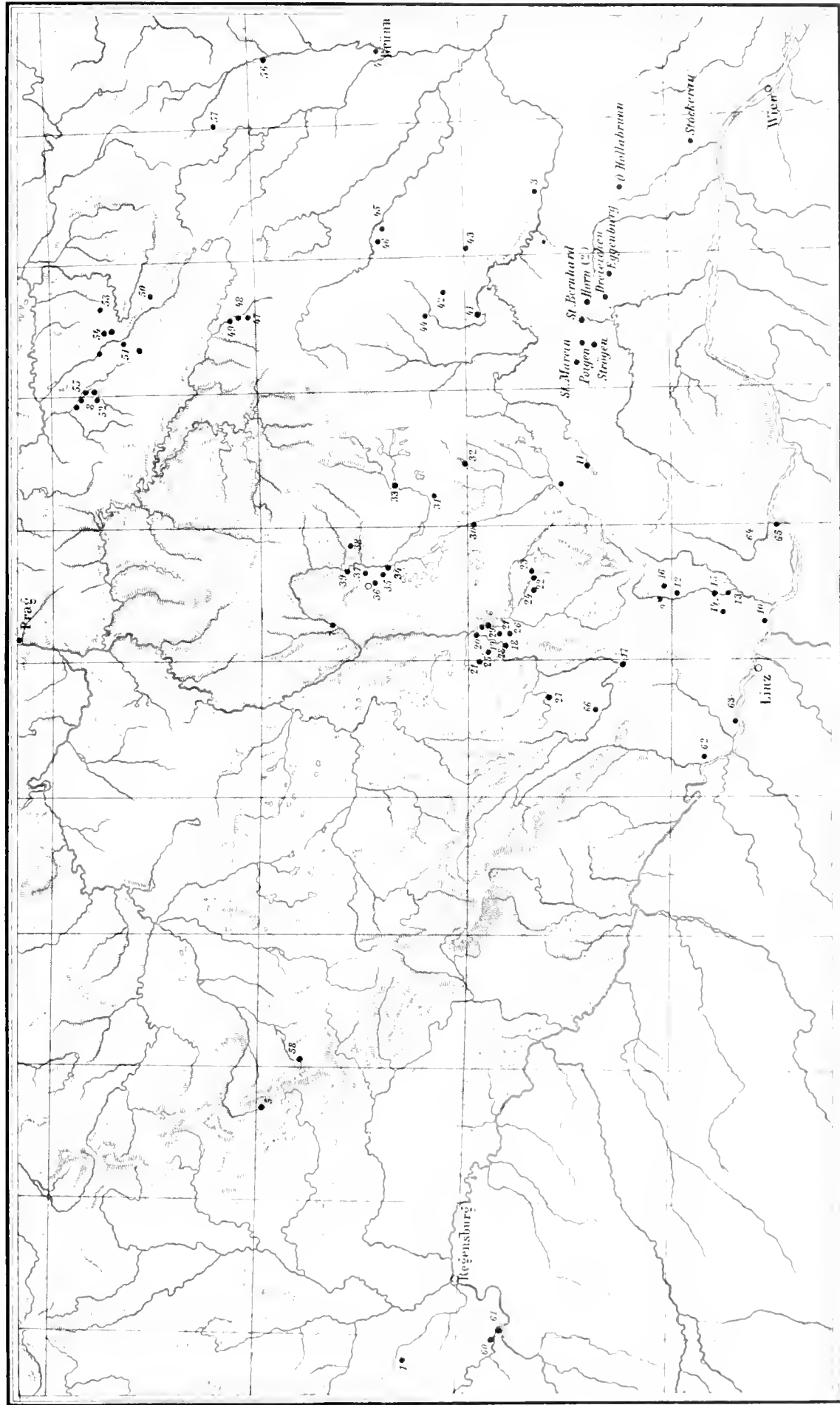
Die vorbenannten Alterthumsfunde gehören, soviel nach den Abbildungen auf Taf. II und III geschlossen werden kann, der Bronze- und Hallstattzeit an.

⁶⁶ Schwarzbach (Budweis, Plan $\frac{1}{2}$ Meile südöstlich). MAG. XIII, 26. In einem Tuffschicht, 2 M. unter dem Rasen wurde ein kleiner Bronzespaltab gefunden (im Museum Ohrad).

Erklärung der Abkürzungen (Literatur).

- P = „Památky archeologické a mistopisné“.
 MAG. = „Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien“.
 M.C. = „Mittheilungen der k. k. Central-Commission für Kunst und historische Denkmale in Wien“.
 W. P. = J. E. Wocel „Pravěk země České“.
 K. v. J. = Dr. M. K. von Jaethenstein „Böhmisches heidnische Alterthümer“.
 WK = J. L. Wocel „Grundzüge der böhmischen Alterthumskunde“.
 WW = J. E. Wocel „Archeologische Parallelen“.
 Č. O. M. = Časopis musejního spolku Olomuckého.
 R. B. = Heinrich Riehl „Die Bronzezeit in Böhmen“. Bericht des k. k. Central-Commission in Wien.
 Bericht der k. k. Central-Commission in Wien.
 V. Brandel „Kniha pro každého Moravana“.
 Jul. Naue „Revue archeologique“.
 Dr. Hr. Scheidemandel „Ueber Hügelgraberfunde bei Parsberg“.
 Jos. Roidtner „Die Fundplätze am Donaustrudel und Wirbel“.
 F. Ohlenfchlager „Verzeichnis der Funde zur prähistorischen Kart. Bayerns“, I. Theil.
 Jos. Würdinger „Prähistorische Funde in Bayern“.
 Georg Wolny „Die Makerafschaft Mähren“.
 Dann briefliche und private Mittheilungen.

Gränzland zwischen Böhmen, Nieder- und Ober-Oesterreich in prähistorischer Zeit.



Der Kirchenschatz des Klosters Putna und des zu Suczawitza.

Vom Correspondenten v. Tomić, Erzpfeifer.

BEI dem Dorfe Karlsberg in einer tiefen Schlucht liegt die vom Fürsten der Moldau Stephan dem Großen im Jahre 1466 begonnene, im Jahre 1469 beendete Klosterkirche Putna sammt den Ringmauern und dem aus Quadersteinen aufgebauten Schatzkammerthurme. Voevode Vasile Lupu ließ im Jahre 1654 die Klosterkirche wegen Baufalligkeit bis auf die Fundamente abtragen. In demselben Jahre wurde das Kloster von dem Kosakenhäuptling Timusz Chmelnicki gänzlich ausgeraubt und das Bleidach der Kirche von den Kosaken bei der Vertheidigung der Burg Suczawa zum Schlagen und Gießen der Stuck- und Flintenkugeln verwendet; erst im Jahre 1658 wurde der Neubau der Klosterkirche vom Voevoden Stephan XII. beendet. Im Jahre 1757 wurde dieselbe, da sie sehr stark beschädigt war, vom Metropolitener der Moldau, Jakob, reparirt. In der Folge bekam sie wieder neue Sprünge, die früheren wurden durch Holzkeile verkeilt und dann mit Mörtel verrieben. Die Ursache dieser öfteren Sprünge war, daß das Kloster sammt den Ringmauern am Fuße des Berges aufgebaut war und die im Berge befindlichen Quellen unter der Ringmauer und unter den Fundamenten der Kirche ihren Abfluß nahmen; bei etwas stärkerem Zuflusse des Quellwassers wurden die im Quellengerinne vorhandenen Sandtheile und Steinchen aus ihrer Lage gerückt, wodurch das auf dem Steingerölle liegende Erdreich und dann die darauf ruhenden Fundamente der Kirche nachgeben mußten, so daß Sprünge an der Kirche entstehen.

Um diesem Uebelstande vorzubeugen, hat man an der Nordseite der Kirche einen Canal, etwa 1 M. tief gemacht, wo aber nur das vom Regen gesammelte Wasser ihren Abfluß findet; um aber das Uebel von Grund aus zu beseitigen, mauerte man außerhalb der Ringmauer an der Nordseite 2 bis 4 M. von derselben entfernt der ganzen Länge nach einen Canal aus. Das Erdreich und die darunterliegende Schotterfichte mußte ganz ausgehoben und nur die Seite des Canales gegen das Kloster zu mit Portland Cement vermauert werden, so daß das aus dem Berge fließende Quellwasser nicht unter der Ringmauer und der Kirche, sondern durch den Canal außerhalb des Klosters seinen Abfluß finden soll, wo dann die unter der Klosterkirche liegende Schotterfichte durch das Quellwasser nicht mehr unterwaschen werden kann.

Die vom Fürsten Stephan erbaute Kirche hatte durch die Invasion der Tartaren wohl gelitten, wurde aber von denselben nicht bis auf den Grund zerstört; doch dürfte Voevode Vasile Lupu nicht aus Vergnügen die Kirche bis auf die Fundamente abgetragen haben, sondern wegen constanter Baufalligkeit, welche ihren Grund darin haben mochte, daß selbe durch Nachgeben der Fundamente einflurzdrohende Sprünge hatte.

Andere in der Bukowina von Stephan dem Großen erbaute Kirchen sind bis zum heutigen Tage noch

nicht baufällig geworden und dies aus dem Grunde, weil ihr Untergrund ein fester ist.

Der vor einigen Jahren aufgeführte Glockenthurm im Klosterhofe, ein slylopher Bau, welcher wohl das einheitliche Ganze des Klosters stört, konnte wenigstens mit einem entsprechenden Schleppdache versehen werden. Die Reparatur der Kirche, in die es, wie der Kloster-Archimandrit sagt, bereits hineinregnet und die starke Sprünge zeigt, sowie auch die Reparatur der Nebengebäude ist dringend nothwendig. Auf die Kirche sollte ein neues Schleppdach kommen, damit die Wände nicht vom Regen getroffen werden, zumal jetzt, da die Blechrinnen verstopft und schadhaft sind, das ganze Wasser über einen Pfeiler sich ergießt; kein Wunder, daß selber sich in dem ganz durch das Regenwasser aufgeweichten Erdreiche setzt, wodurch die Wände, welche an den Pfeiler anliegen, nachgeben und Sprünge langs der ganzen Kirche entstehen müssen.

Sie besitzt ein hölzernes dreiarmliges 47 Cm. hohes Kreuz in vergoldeten Silberplatten eingefast und mit einem hohlen silbernen Griff. Auf der Silberplatte ist die Widmung in slavischer Sprache eingravirt, wonach dieses Kreuz Joan Parcalab (Burghauptmann) aus Orchei dem Kloster Putna im Jahre 1563 geschenkt hat; verziert ist das Kreuz mit 27 rothen Steinchen. 17 Dgr. schwer, 13löthiges Silber.

Ein gleiches Kreuz ohne Steinchen, 47 Cm. hoch, von Stephan dem Kloster Putna geschenkt im Jahre 1571-66 Dgr. schwer, 13löthiges Silber.

Ein Kreuz aus Cedernholz mit vielen eingeschnittenen Abbildungen, in Silber eingefast, theils emaillirt, theils vergoldet, mit silbernem Griff und Pollament. An drei Ecken je eine Koralle, auf beiden Seiten 40 rothe Steinchen, an der oberen Spitze eine aus Silber vergoldete Taube. Dieses Kreuz wurde im Jahre 1743 vom Metropolitener Antonie von Bielohrad dem Kloster Putna geschenkt. 47 Cm. hoch. 42 Dgr. schwer, 15löthiges Silber.

Es sind noch mehrere kleine in Silber eingefaste Kreuze vorhanden, die Arbeit derselben ist aber sehr primitiv.

Ein silberner Kelch, innen vergoldet, mit vielen goldenen, zum Theile emaillirten Verzierungen, mit 18 farbigen gefchliffenen Glasstücken verziert, von Staretz Sylä aus Putna dem Kloster im Jahre 1748 geschenkt. 64 Dgr. schwer, 17löthiges Silber.

Ein Kelch aus Silber vergoldet mit drei Engelsköpfen und mit Verzierungen, auch vom Staretz Sylä dem Kloster im Jahre 1748 geschenkt. 63 Dgr. schwer, 11löthiges Silber.

Eine silberne Patene (Discos), inwendig vergoldet, mit dem Brustbilde Karl XI. von Schweden, ruht auf drei kleinen silbernen Schellen. Auf der Rückseite sind die Worte eingravirt: Dieses Gefäß hat Diacon Athanasie Zaharovsky dem Kloster Putna gewidmet im Jahre 1745. 8 Dgr. schwer, Silber.

Ein großes silbernes, von außen gut vergoldetes Rauchfaß, mit vielen gothischen Verzierungen, grünen Blumen und Figuren, worin acht Edelsteine eingefast, mit fünf Seraphinen besetzte silberne Kelche und ebensolche Schellen mit einem silbernen Griff. Auf dem unteren Theile sind die Worte eingravirt: „Dieses Rauchfaß ist vom Fürsten Jo Stephan 1470, 12. April dem Kloster gewidmet.“ Von den auf dem Deckel befindlichen Figuren sind schon mehrere abgefallen, es sind nur noch vier vorhanden. 2 Kg. 34 Dgr. schwer, 11lothiges Silber.

Eine silberne Vase für die Wasserweihe, zum Theile vergoldet, mit zwei Henkeln, außen am Rande mit der Aufschrift: „Aus einer alten von Stephan dem Voevoden angeschafften, durch Alexander Voevoden und seiner Gemahlin Ruxanda umgearbeitet, im Jahre 1567 18. Juni dem Kloster Putna übergeben.“ 2 Kg. 29 Dgr. schwer, 11lothiges Silber.

Eine große silberne Schuffel (Colivar), am Rande vergoldet, mit dem Landeswappen der Moldau und dem Petschutt mit der Inschrift: „Von Alexander Voevoden und seiner Gemahlin Ruxanda und seinen Kindern Bogdan, Peter und Constantin dem Kloster Putna 1567 11. Juni übergeben.“ 3 Kg. 96 Dgr. schwer, 11lothiges Silber.

Zwei gleiche Repiden,¹ die bei großen Feierlichkeiten gebraucht werden, von feinem Silberdraht, fein gearbeitet und stark vergoldet. Auf jeder beiderseits fünf Seraphine ausgearbeitet und beide unten mit einem hohlen Griff zur Befestigung an Stangen eingerichtet. An der bei jeder Repide befindlichen Kugel ist die Aufschrift: „Von Stephan Voevod, Sohn des Bogdan Voevod für das Kloster Putna am 14. Januar 1497 angeschafft.“ Gewicht beider 3 Kg. 11 Dg. 11lothig.

Ein Ciborium aus Silber, zum Theile vergoldet, in Form einer Kirche mit drei Thürmchen und drei Kreuzen, ruht auf vier Knöpfen und sind unten an allen Ecken Engelköpfe aus Silber angebracht; der obere Theil mit den Thürmchen bildet den Deckel des Ciboriums und unten ist rundherum die Inschrift: „Dieser Civot (ciborium) ist von Egumen Josif aus dem Silber und auf Kosten des Klosters Putna im Jahre 1745 angeschafft worden.“ 3 Kg. 66 Dgr. schwer, 13lothiges Silber.

Ein Kelch aus Blei von mindestens 2 L. Inhalt; wann dieser bei kirchlichen Handlungen in Benutzung kam, ist nicht bekannt.

Zwei in Silber eingefasste, auf Pergament in alt-slavischer Sprache geschriebene Evangelien, das eine mit, das andere ohne vier Evangelisten-Bilder; beide vom Fürsten Stephan im Jahre 1467 der Putnaer Kirche geschenkt.

Die Klosterkirche in *Suczawitza* wurde im Jahre 1578 vom Groß-Hofrichter (Voruir mare dem nachherigen Fürsten der Moldau (1595—1606) Jeremie Movila mit festungsartigen Klostermauern erbaut. Jeremie Movila brachte mit seines Bruders, des Metropolitens Georgi Movila's Reichthum die Malerei, Holz-

schnitzerei, Kunstflickerei, Steinmetzarbeit bei dem Baue der Klosterkirche zur Geltung. Sie ist in derselben Weise wie die in Putna aufgebaut und heben sich die Malereien im Innern und am Außern sehr gut ab. In den sechziger Jahren wurde die Klosterkirche reparirt, die vier Eckthürme restaurirt und ein Thurm über der Einfahrt neu aufgebaut, welcher durch seine eigenartige ungelungene Form das einheitliche Ganze sehr stört.

Die Kirche besitzt ein in alt-slavischer Sprache mit Druckschrift auf Pergament geschriebenes Evangelium in Folio, in welchem die Evangelisten, die Thaten und Leiden Christi mit Farben gemalt sind.

Das Evangelium ist in Holzdeckeln gebunden, mit einem grünen Sammtstreifen und mit vergoldeten Silberplatten versehen. An der Vorderseite sind an den vier Ecken die Symbole der vier Evangelisten und in der Mitte die Auferstehung Christi dargestellt. Auch sind auf dieser Seite vier silberne Knöpfe angelegt. Auf der Rückseite ist die Taufe Christi und unten zwischen fünf Linien die Inschrift in alt-slavischer Sprache angebracht: „Dieses Evangelium ist vom Fürsten Jeremie Movila, seiner Gemahlin Elisabeth und seinem Sohne Constantin dem von demselben erbauten Kloster Suczawitza, wo die Auferstehung gefeiert wird, geweiht worden. Im Jahre 1715 (1606) den 25. März.“ Auf der Rückseite sind nur drei Knöpfe ersichtlich, der vierte ist nicht mehr vorhanden. Der Rücken ist mit Silberdrahtgeflecht belegt und hat oben und unten je einen und von der Seite zwei Schließhaken von Silberdraht. Das Ganze ist gut erhalten, nur durch den sehr häufigen Gebrauch stark abgenutzt. Das Silber ist 13lothig und im Gewichte von 2 $\frac{1}{4}$ Kg.

Ein in alt-slavischer Sprache mit Druckschrift auf Pergament in Folio geschriebenes Evangelium, der Deckel mit Silberplatten beschlagen und vergoldet. Auf der Vorderseite die Auferstehung Christi und oben die Worte eingravirt: „Dieses Evangelium verfertigte Joan Nega Fürst“, unter demselben sind die Worte: „Auferstehung Christi“ eingegraben. Auf der Rückseite ist Maria Tod abgebildet und ganz oben finden sich die Worte in griechischer Sprache: „Maria's Tod (Hinüberschlafen). Der Rücken ist mit Silberdraht besetzt, kein Schließhaken.“ Das Evangelium wiegt 8 $\frac{1}{2}$ Kg., dazu ist 13lothiges Silber, 1 $\frac{1}{4}$ Kg. verwendet.

Ein hölzernes in Silber eingefasstes Kreuz mit einem silbernen Griff; das Silber ist vergoldet. Auf der einen Seite ist der gekreuzigte Heiland, in der Mitte das heil. Abendmahl, rechts die Fußwäscher, links die Auferstehung Christi. Auf der anderen Seite in der Mitte die Taufe Christi, links die Geburt Christi, rechts Maria Verkündigung, oben Gott Vater, unten Verklärung Christi, in Holz geschnitzt. Unter dem gekreuzigten Heiland ist ein Stückchen vorn von dem Kreuze Christi in dem Crucifix eingefast und darauf ein vergoldeter Silberdeckel angebracht. Auf diesem Deckel sind die Worte in slavischer Sprache „belebendes Holz“ eingegraben. Die Höhe ist 20·05 Cm., 15 Dgr. schwer.

Ein ganz mit silbernen stark vergoldeten Platten besetztes hölzernes Kreuz, 47 Cm. hoch, 2 Cm. dick und 13 Cm. breit. Auf der Vorderseite ist auf vergol-

¹ Die beiden Repiden sind ein Gegenstück in Kreisumriß, die obere Hälfte des Kreuzes, die Hülfsformen und die beiden Repiden sind in der Art der Darstellung, wie als Vortragekreuze, da sie auf den Stangen der Repiden, wie die Bemerkung des Herrn Professors Dr. H. W. Schmidt.

deten Platten der gekreuzigte Heiland in der Mitte, rechts die Mutter Gottes, links Maria Magdalena, oben zwei Engel und unten Kaiser Constantin mit dem Kreuze in der Hand, ausgeprägt. Die Platte mit der letzteren Abbildung bildet ein Thürrchen zu einem kleinen Behältnisse, darin ein sehr kleines goldenes Trügelchen, der Deckel von Silber und vergoldet, in welchem ein Stückchen Holz vom Kreuze Christi aufbewahrt wird. Auf der Rückseite sind Arabesken und unten die Worte in groß-russischer Sprache: „Dieses Kreuz hat der große Kaiser und Selbstbeherrscher des ganzen großen, kleinen und weißen Rußlands, Theodor Alexievicz, dem in Galizien im Haliczzer Kreife gelegenen Skit 1680 den 2. Juni geschenkt“. Das Kreuz mit dem goldenen Trügelchen enthält an Gold $\frac{1}{2}$ Loth und 72 Gr. Das heil. Kreuz (Holz) wiegt 4 Gr. Das Silber vom ganzen Kreuze hat ein Gewicht von 21 Dgr., 13 lothig.

Ein Ciborium (Civol) von Silber, vergoldet, in Form einer Kirche mit drei Thürmchen und ebenso vielen Kreuzen. Auf jedem Kreuze befindet sich je ein Türkis in der Größe einer Erbse. Die Spitzen des Kreuzes sind aus Kupfer. Das Schublädchen in diesem Ciborium, worin das Allerheiligste aufbewahrt wird, ist von schlechtem Silber ohne Vergoldung, darauf die Worte in russischer Sprache eingegraben: „Dieses Ciborium ließ der Erzbischof und Metropolit von Suczawa Georgi aus dem Silber des h. Efrim, fogenannten Popa Potzaki, verfertigen und widmete es zum Heile seiner Seele dem Kloster Suczawitza, wo die Auferstehung Christi gefeiert wird, unter der Regierung des Fürsten Peter und seines Sohnes Stephan am 9. Juni 7099 (1590).“ Die Breite des Ciboriums beträgt 15 Cm. Höhe, 26 Cm. Tiefe, 18 Cm. Das Ganze wiegt 2 Kg., 13 lothiges Silber.

Silberne ellipfenförmig geformte Gürtelschnallen (Paftali) mit Schließen, am Rande vergoldet und mit verschiedenen Verzierungen versehen. Der Gürtel ist aus rothem Sammt angefertigt. Gewicht des Silbers 15 Dgr., 13 löthig.

Eine Grablegung Christi (Aer) von rothem Atlas, worauf in der Mitte Christus, im Grabe von Engeln und Heiligen umgeben, aus Gold und Silbergarn und Seide mühsam und mit besonderer Kunst gestickt sind. Die Umschrift in slavischer Sprache lautet: „Mit dem Willen des Vaters mit Hilfe des Sohnes und Mitwirkung des h. Geistes der in Gott rechtgläubige Voevod Jeremie, durch Gottes Gnade Regent des moldauischen Landes, mit seiner Mutter Maria und seiner Gattin Elifabeth haben vollendet dieses Himmelstuch zur Erlösung ihrer Seelen und Erhaltung ihrer Gesundheit, dann für die Gesundheit ihres vielgeliebten Sohnes Constantin, Voevod, der Fürstin Jerena, Maria und Ekaterina, und haben solches geweiht dem von demselben erbauten

Kloster Suczawitza, wo die Auferstehung unseres Herrn und Erlösers Jesus Christus gefeiert wird zur Zeit des Erzbischofs Georgi, Metropolit in Suczawa im J. 7100.“ Zwischen der gestickten Schrift ist oben in der Mitte das moldauische Wappen: Ein Auerochsenkopf mit einem Stern zwischen den Hörnern und mit einer Krone von Goldfäden in einem mit 51 großen Perlen ringsum besetzten Kreife mit Gold- und Silbergarn auf Seide gestickt. Die Gesamtzahl der auf der Grablegung vorhandenen großen, mittleren und kleinen Perlen ist 10.929 Stück. An diesem Bilde findet sich der Halschmuck der Mutter Gottes und ein Stern aus Gold verfertigt, worin sechs kleine und ein etwas größerer Diamant reinften Wassers eingefast sind.

Ein aus zwei gleichgeformten silbernen, von außen vergoldeten Schalen zusammengesetzter Apfel, welcher durch einen silbernen Stiel und hieran angebrachte Schraube befestigt ist. Die Außenseite mit vielen Verzierungen versehen. In demselben wird das Haupthaar der Fürstin Elifabeth, Gemahlin des Fürsten Jeremie Movila, aufbewahrt. Durchmesser 14 Cm., Gewicht 67 Dgr., Silber 8 lothig. Nach des Fürsten Jeremias Tode im Jahre 1607 und seinem Bruder Simeon († 1608) entstand zwischen den Söhnen ein Erbfolgestreit. Elifabeth, Jeremias Witwe, ein herrschsüchtiges Weib, mischte sich in den Streit. Um ihre Söhne zur Herrschaft zu bringen, soll sie ihren Schwager, den Voevoden Simeon Movila vergiftet haben. Der Türkenkaiser entsetzte 1617 ihren Sohn Constantin und ernannte den Stephan Terwtscha zum Voevoden. Constantin widersetzte sich, wurde aber geschlagen und ertrank im Dniepr. Die steten Unruhen in der Moldau reizten die herrschsüchtige Elifabeth zu einem neuen Kriegs- und Herrschaftsverfuch in der Moldau, wurde aber mit ihrem Sohne Alexander und Bogdan von den Türken geschlagen und in die Gefangenschaft nach Constantinopel geführt. Bogdan wurde Türke und brachte es bis zum Kapigi Pascha. Elifabeth fiel aber einem türkischen Aga zu, bei welchem sie auch starb. Aus Constantinopel hat Elifabeth ihr Haupthaar nach Suczawitza geschickt, wo es jetzt aufbewahrt wird.

Der Grabstein des Simeon Movila, Bruder des Stifters der Klosterkirche Suczawitza, in dieser Kirche hat folgende Inschrift in alt-slavischer Sprache: „Jo Simion Movila, Fürst und Hospodar der Moldau, wurde im Jahre 7113 (1608) am 14. September beigelegt und es verblieb sein Grab in Vergessenheit, ohne Ausschmückung, bis es Gott gefiel, daß dessen innigst geliebter Sohn Jo Gavrit Movila den erhabenen wallachischen Thron seines erlauchten Vaters erlangte; mit seiner fürstlichen Mutter Melania alsdann bezeichnete er den Stein und im Jahre 7128 (1623) den 15. März stellte er ihn auf.“

Der Flügelaltar zu Pontebba.

Besprochen vom Conservator Jos. Grau.



UFFFALLEND scharf scheidet sich das Gebiet mittelalterlicher Gotik, den Norden und Süden, Deutschland und Italien betreffend, in der Anlage des Altar-Auffatzbaues. Zwar war die Retable

des romanischen Styles die gleiche Urform, aus welcher sich der gothische Flügelaltar des Nordens und der italienisch-gothische flügellose Nischen- oder Felder-Auffatz heraus-entwickelt hat. Wie verschieden aber ist end-

lich beider Aussehen, wie kenntlich gränzt sich das Gebiet ab, wo unser Flügelaltar Regel war, gegen das Terrain, auf dem es nur den der alten Retable wieder näher gehaltenen Drei- oder Fünffüßchen- oder Malfelder-Aufsatz italienischer Gothik gab! Bis hart zur deutschen Südgränze herrscht der erstere unumfrenkt in den Kirchen und Capellen Karntens, Tyrols und, so weit die geringen Ueberbleibsel fehließen lassen, auch Krains. Jenseits der Granzgebirge erscheint zur gleichen Zeit mit unserem Flügelaltar in Uebung der letztere und in Pola oder Aquileja, wo noch ein gothischer Sprößling sich erhalten hat, sagt uns schon seine Form, das wir auf italienischem Boden stehen.

Ausnahmen von dieser allgemeinen Regel sind wunderfelten; sie haben ihren bestimmten localen



Fig. 1.

Grund, der sich mindestens leicht errathen läßt. Eine solche Ausnahme ganz bemerkenswerther Art bietet das italienische Pontebba mit dem prächtigen Flügelaltar seiner Pfarrkirche.

Dem alt-italienischen Baucharakter des Ortes steht entgegen der stylistische des Hochaltars, eines echten Flügelaltars deutscher Gothik größerer Dimensionen und reicherer Ausführung. Er besteht aus einer Predella gewöhnlicher Umrisse, in deren Vertiefung die Statuen der vier Kirchenväter unter faulhengestützten Bogen mit Laubrankengehänge stehen. Der Schrein darüber enthält die statuarische Darstellung der Krönung Mariens im Himmel inmitten der drei göttlichen Personen und einem Hofstaate von Engeln, die hinter der Scene den Schmuck des Festteppiches breiten und

der Festmusik pflegen gekleidet in den Gewanden liturgischer Tracht.

Neun von diesen Engeln bilden eine Reihe unter dem Wolkenschleier, der nach unten die himmlische Festscene abgränzt. In Gruppen zu dreien stellen sie ein vollständiges Orchester von Bläsern, Sängern und Saitenspielern dar, deren letzteren sich ein Organist anschließt. Dieser Engelnchor erinnert in einer Menge von Einzelheiten, an die höchst übereinstimmende Figurengruppe eines vom obersteierischen Stifte Sanct Lambrecht am Beginne des 16. Jahrhunderts für die Kirche in Aflenz angeschafften, seit Jahren wieder ins Stift zurückgenommenen Flügelaltars, der jetzt in der dortigen Schloß-Capelle steht. Mit diesem gleichen Altare hat auch der Pontebbaner die gleiche Händehaltung der knieenden Gottesbräut und im Gewandgefalte, in der eigenthümlichen Haltung der Taube des heil. Geistes, in der Reliefbildung so viel Verwandtes, das ohne Bedenken auf eine und dieselbe Werkstätte für beide Werke geschlossen werden muß. Die Flügelthüren tragen innen (zur Schau bei geöffnetem Schreine) Reliefs, außen Gemälde, die zusammen das Marienleben darstellen. Letztere beginnen außen mit der Verkündigung und Heimsuchung Mariens, was erstere innen fortsetzen mit der Scene der Geburt Christi und Anbetung der heil. drei Könige. Dann folgt wieder außen am Flügel die Flucht nach Aegypten und die Herabkunft des heil. Geistes, innerhalb derselben aber die Auferstehung Christi und Mariens Tod inmitten der Apostel. Ein ganzes Flechtwerk von geschweiften Spitzbogen und geschwungenen Fialen mit ihren Krabben und Kreuzblumen (der gleichen Anordnung des St. Lambrechter Altars nachkommend) schließt das Schreinfeld, und ein hohes Gestänge von schlanken Pfeilerchen, Thürmchen mit Auflagern für Heiligenstatuen dazwischen schießt als Krönung des Altarwerkes in die Höhe, so das der ganze Aufsatz zu 7½ M. über der Mensfläche sich erhebt. Eine Madonnenstatue und der Heiland, der seine Wunden zeigt, stehen inmitten des Gestänges; seitlich davon sieht man die Statuetten zweier Posaunenengel, zweier heil. Bischöfe (St. Erasmus mit der Gedärmrolle darunter), die Pestpatrone St. Rochus und Sebastian, alle unter Baldachinen. Auch des Altarwerkes Rückseite ist bemalt, und zwar am Predella-Gefehöbe mit dem Bilde der heil. Veronika, die Christi Antlitz am Schweiß-tuche zeigt, zwischen den heil. Apostelfürsten Petrus und Paulus, jedenfalls zur Erinnerung an die römische Jubeljahrsfeier 1500. Am Schreine aber verbreitet sich das stylistische Pflanzen-Ornament, zwischen dessen Rankenwerk wilde Weiber und Männer mit Lanzknechten, alles derbe Gestalten des 16. Säculums, zum Vorschein kommen. Figurales und Ornamentales an diesem Altare demonstirt durchaus die nordische Gothik an ihrem Auslaufe; eigentlich italienisch Gothisches ist kaum etwas daran zu entdecken. Ueber seine Ursprungszeit gibt uns ein kleines am Flügelbilde (Herabkunft des heil. Geistes) aufgemaltes Tafelchen Aufschluß durch das einfache Datum 1518. Die Verwandtschaft der Hauptdarstellung mit ihren individuellen Zügen weist, wie schon bemerkt, gar sehr auf den St. Lambrechter Flügelaltar hin, der nach einer Mittheilung des Herrn Stifts-Archivars P. Bruno Quitt als das Aflenzener „altare ss. Trinitatis“ in Stiftsauf-

schreibungen erseht, 1503 vom Bischofe Mathias Scheit geweiht wurde und nach 1756 im Visitationsprotokoll als „altare antiquae et elegantis structurae“ bezeichnet ward. Doch sind noch mehr Altäre auf der Linie St. Lambrecht—Pontebba vorfindlich, welche an den Zügen einer nahen künstlerischen Verwandtschaft theilhaben.

Der große Altar der St. Wolfgang-Kirche von *Grades* weist auf einem Flügel-Relief die Marienkrönung, die überraschend gleiche Haltung der heil. Jungfrau mit leicht ausgebreiteten Händen, dem ganz ähnlichen Gewandgefalte, den Teppich breitenden Engeln. Weiters kehrt das gleiche Motiv wieder am Altare der Deutschordens-Kirche zu *Friesach*, welchen das Stift Ossiach einstens für seine (jetzt demolierte) Kirche Heiligenstatt angeschafft hatte; in dem Krönungsgefchoße ist es zu finden. Wieder begegnen wir derselben Compositionseigenheit am Flügelaltare von *Arndorf*, jetzt in Maria-Saal, einer Anschaffung des genannten Stiftes. Und den musikalischen Neun-Engelchor enthält auch ein Altar der alten Spitalkirche von *St. Veit*, jetzt im Museum zu Klagenfurt. Die den anderen Arbeiten gleicher Darstellungen verschiedenen individuellen Züge berechtigen jedenfalls den gleichen Werkstättenzusammenhang für alle diese kärntnerischen oder Kärnten naheliegenden mittelalterlichen Schöpfungen anzunehmen; wo wir diese Werkstätte zu suchen hätten, ist freilich nur im allgemeinen anzugeben. Die Künstler von Kärnten und Tyrol müßen im auslaufenden 15. und beginnenden 16. Jahrhunderte in einer Schulverwandtschaft gestanden haben, die Meisterchaft des weit bekannten *Michael Pacher* († 1498) muß zur Erziehung einer Reihe von künstlerischen Kräften und Gründung von strebsamen Werkstätten Anlaß geboten haben. Mögen diese sich in Tyrol oder Kärnten (Bozen oder Villach, St. Veit, der alten Hauptstadt Kärntens) etablirt haben, können sie uns allefammt noch als tyrolische Künstlerchule gelten, bis es gelingt, die Standorte ihres Wirkens zu fixiren. Villach hatte 1415 einen Meister Friedrich und Steffans den Maler und 1497 lebte dort ein Meister Lucas Taufschmann, Schnitzer und Bürger von Villach, der in einer Quittung bezeugt, daß er für St. Lambrecht „ein Tafel mit Malereien, Bildern, Tabernakeln-Auszügen und Violen geschnitten und gemacht,“ während noch 1523 ein Villacher Bildschnitzer Heinrich vom Abte des gleichen Stiftes Valentin Pierer (1518 bis 1541) 18 \bar{n} erhalten zu haben bestätigt „für eine

Arbeit, so er Seiner Gnaden gemacht“ (durchaus Erhebung des vorgenannten Herrn Stifts-Archivars). Daneben hatte sich das Stift wohl auch in eine andere Richtung um ähnliche Arbeiten gewandt und 1499 konnte der auch vom Kaiser Maximilian 1508 beschäftigte „Max Reilich, Maler zu Salzburg“ bestätigen, daß er vom Abte „in sein Munster eine Tafel gefast, gemacht und gemalt“ habe und für seine Arbeit, Ausgaben an Gold, Silber und Farben, sowie den Gefellenlohn befriedigt worden sei.

Wenn wir für den Altar des Lambrechter Stiftes und jenen von Pontebba doch eher auf einen Meister der kärntner-tyrolischen Schule denken möchten, so hat dies seinen Grund nicht bloß darin, daß am Ende Salzburg und andere Standorte der Künstlerthätigkeit den Pontebbanern wohl zu fern lagen, und diese letzteren, respective ihre geistlichen Obrigkeiten ganz bestimmte Beziehungen zum kärntnerischen Hinterlande seit langem her unterhielten.

Pontebba, eine der Seelforge-Stationen des „Canal di Ferro“ stand einst unter der von einem kärntnerischen Pfalzgrafen 1085—1119 gegründeten Benedictiner-Abtei Moggio (Moosburg) und verblieb diesem Stifte bis zu dessen Aufhebung 1777. Nicht unwichtig ist es, daß diese Abtei zweimal, 1130 und 1180 Mönche aus dem Stifte St. Lambrecht zu Vorstehern hatte. Im Jahre 1504 ward die Pontebbaner Kirche zur jetzigen Form umgebaut in einer mehr den Norden als den Süden kennzeichnenden Stylweise der Gothik. Dies geschah hart vor der Anschaffung unseres Altares und zeigt darauf hin, daß damals unter den Rectoren der Kirche von Pontebba noch Verstandnis und Neigung für die deutsch-gothische Richtung bestand. Im Anschaffungsjahre selbst (1517—1522) treffen wir den Mann, der zur Bauzeit der Pontebbaner Kirche an ihr angestellt war, auch als „Vicarius particularis“ des Stiftes von Moggio, als „plebanus loci Modii“, als „capellanus“ von Arnoldstein in Kärnten und als „notarius publicus auctoritate imperatoris“, nämlich „Pr. Andrea di s. Vito“.

Die Beziehungen der maßgebenden Kreise von Moggio und Pontebba zu Kärnten und seiner nördlichen Gothik liegen daher so ziemlich klar ersichtlich, von dem ganz abgesehen, daß Moggio, Pontebba, Arnoldstein und Villach am gleichen Straßzuge zu finden sind, einander nicht sehr fern an der einen Hauptstraße von den deutschen Alpengebieten nach Italien.

Die St. Antonius-Capelle bei Krakowetz.

Vom Conservator Alois Czerny.



ON der Gemeinde Krakowetz aus steigt das Terrain südwestlich allmählig zu einer Kuppe von 370 M. Seehöhe empor, um dann plötzlich, ziemlich steil, zu einem malerischen Querthale, dessen Grund von den vereinten Quellbächen Pilavka und Javořicka durchflossen wird, herabzufallen. Auf dieser Kuppe, vom Orte ungefähr 400 M. entfernt, erhebt sich ein weithin sichtbares ruinenartiges Denkmal, die

dem heil. Antonius von Padua geweihte und von drei Seiten von jungen Lärchenbäumen umgebene Capelle.

Der Boden, worauf dieselbe steht, führt den ominösen Namen Světina, das ist Heilsstätte; er durfte gewiß in grauer Vorzeit Cultuszwecken gedient haben und wurde später von dem Grundherrn des Gutes Krakowetz den Gemeindegliedern zum Geschenke gemacht.

Beim Ortsvorstande erliegt das leider beschädigte Schenkungs-Document mit einem Pergamentstreifen, woran einst das Siegel gehangen. Diefes auf Pergament mit deutscher Schrift in elf Zeilen in böhmifcher Sprache abgefafste Urkunde von 23 Cm. Länge und 13.5 Cm. Breite war dreimal gefaltet und hat im Laufe der Zeit das rechte Drittel verloren, jedoch laßt fich der fehlende Theil in den Hauptzügen ziemlich genau wiedergeben.

Der Schenkungsbrief lautet in deutscher Uebersetzung: „Ich Przemek von Wiczkow und auf Prufinowitz, Johann, der Jungere, Obeflik von Lipultowitz, väterlicherfeits bevollmächtigte Vormunde der nach Gallus Chudobin von Barzitz nachgelassenen minderjährigen Waifen, geben mit diefem Briefe vor allen bekannt, daß vor uns die getreuen Leute aus dem Dorfe Krakowetz erschienen und darauf hinwiefen, daß fie zu ihrer Gemeinde nicht hinlanglich genug Zaunflecken und andere Erforderniffe haben. Nachdem wir die Nothwendigkeit ihrer Bitte anerkennen, geben wir bekannt, daß wir den Berg Swietina, welcher unterhalb der Vefte und des Dorfes liegt, ungetheilt den jetzigen und künftigen Bewohnern und der ganzen Gemeinde diefes Dorfes gaben und Kraft diefes Briefes geben, fo daß von diefem Berge obgefchriebene Gemeinde, die gegenwärtigen und zukünftigen, zu ihrem Gebrauche das Holz und die Weide genießen und Stecken zu Zäunen nehmen können ohne jede Hinderung fowohl unfererfeits als auch von Seite der Waifen und aller anderen unferer Nachkommen, fowohl der jetzigen als auch zukünftigen Befitzer, fo daß fie niemandem eine Abgabe zu leiften verpflichtet find. Diefem zur besseren Bekräftigung haben wir unfere eigenen Siegel anzuhängen befohlen. So gefchrieben und gegeben auf Krakowetz an dem Tage des hl. . . nach der Geburt des gottlichen Erlöfers im Jahre des Herrn 1539 zählend“.

Diefes Urkunde mußte einmal von der Gemeinde zu irgend welchem Zwecke verwendet worden fein, da eine Abfchrift hievon vorliegt, und zwar mit der Bemerkung:

„Dem Sinne nach abgefchrieben und beftätiget.

Brünn, 28. April 1819.

Thomas Frifcher m. p.

k. k. Translator beim

k. k. m. f. Landes-Gubernium.“

Die Capelle, ein centraler Ziegelbau der Renaissance, zeigt einen äußeren achteckigen Umriff, während der Innenraum eine elliptifche Grundform befitzt; fie wird nach oben, bei einer ungefähren Höhe von 16 M., durch eine Kuppel abgefchloffen, welche früher mit einem zierlichen Kuppelthürmchen, einer Laterne, versehen war. Ober dem nach Osten gekehrten Eingange erhob fich an der Außenfeite ein kleiner manfardenartiger mit einem Giebel versehener Vorbau, in welchem eine Glocke hing, und im Innern ein gemauerter Orgelchor, zu dem zwei zu beiden Seiten des Einganges in die Mauer eingebaute Wendeltreppen emporführten. Rechts und links vom Hochaltare befanden fich Oratorien, in welche man über Stufen, die in einem an den Außenfeiten mit Eingangsthüren und Fenstern versehenen Anbaue untergebracht waren, ge-

langen konnte. Der untere Theil diefer Anbaue mag wohl als Sacriftey verwendet worden fein.

Vom Eingange bis etwa gegen die Mitte hin bestand eine ziemlich geräumige Gruft, in welcher die irdifchen Reste der Erbauer geruht haben follten. Die Laterne fo wie vier Fenster ober dem Chore und den drei Altären gestatteten dem Tageslichte genügenden Zutritt.

Am nach Westen gerichteten Pole der großen 10.5 M. langen Achse stand in einer Apfide der dem heil. Johann von Padua geweihte Hochaltar und an den Polen der kleinen 7.5 M. langen Achse befanden sich, ebenfalls in Apfiden, die Seitenaltäre unfers Heilandes und der feligften Jungfrau Maria.

Die inneren Wandflächen zieren die überlebensgroßen Figuren der zwölf Apostel, zu je zwei in den halbkreisförmigen Nischen, mit den Brustbildern des Heilandes, der heil. Maria, Anna, Elifabeth, Johannes d. T., Joseph, Erzengel Gabriel, Franz und Anton über ihnen.

Die Kuppel, an deren unterem Rande in Majuskeln der Spruch: Gloria Patri et Filio et Spiritui Sancto zu lesen ist, schmückten Scenen aus dem Leben des heil. Antonius von Padua.

Dem Alterthumsfreunde bietet diese förmliche, jeder Bedachung bare Ruine einen höchst traurigen Anblick. Die Altaranlagen sind nicht mehr vorhanden, ihr Ort ist nur durch Steinplatten gekennzeichnet. Die Fenster, die Fenster- und Thürgewände, die Steinstufen sowie die Bodenplatten wurden herausgebrochen und davongetragen; nur das eiserne Thor, gegenwärtig im Schloße zu Krakowetz, hat sich erhalten.

Die Glocke soll verkauft und die zur Zeit verfallene Gruft, in die man wohl über Steingerölle gelangen kann, ausgeraubt worden sein. Die Fresken an der Kuppel sind arg beschädigt, einzelne Theile abgefallen, nur die Fresken an den Wänden sind in ihren oberen Theilen noch ziemlich gut erhalten, während ihre unteren Partien von der Jugend stark zerkratzt wurden.

König Georg von Podiebrad schenkte im Jahre 1460 das Gut Krakowetz, es gleichzeitig aus dem Lehensverbande entlassend, den Brüdern Johann und Nielas von Barzitz. Der letzte Besitzer aus diesem Geschlechte war jener oben genannte Gallus, welcher im Jahre 1523 die Brüder Johann, Wenzel und Dietrich Obeflik von Lipultowitz in die Gütergemeinschaft aufnahm. Nach seinem Tode wurde das Gut im Jahre 1539 dem Michael Bytowsky von Slawikowitz intabulirt. Joachim Bytowsky von Slawikowitz verkaufte den Gutskörper 1603 dem Johann Prakschitzky von Zaßtrizl, dem Erbauer des gegenwärtigen Schloßes. Als Mitgenosse des Aufstandes von 1620 verlor er seine Güter, welche Kaiser Ferdinand II. am 5. August 1625, auf Fürbitte des Olmüzer Bifchofes und Cardinals Franz von Dietrichstein, der Stadt Nikolsburg „zu einer recompens und Restauration derselben ruinirten Stadtmauern und Gräben“ schenkte.

Die Stadt verkaufte die Güter am 16. März 1657 dem Fürsten Ferdinand von Dietrichstein und dieser am 13. December 1661 dem k. k. Croatenobersten Marcus Lubetich von Kapellet, von welchem sie 1676 als Erbe an seinen Sohn den Freiherrn Mathias Franz

gediehen.¹ Mathias Franz erbaute im Vereine mit seiner Gemahlin Isabella, einer geborenen Gräfin von Ladgron, und wohl auch mit Einwilligung der Gemeinde Krakawetz, zwischen den Jahren 1682 und 1686 die Antonius-Capelle als Maufoleum.

Mathias Lubetich von Kapellet überließ im Jahre 1691 den gesamnten Gutskörper der Gräfin Maria Rosalia von Proskau, geborenen Gräfin von Thurn, welche ihn 1712 an den Grundherrn von Czech Anton Dominik Winkler Ritter von Winklersberg verkaufte, bei welchem letzteren Gute er sich noch gegenwärtig befindet.² Nach der Fundations-Urkunde vom 22. December 1686 betrug die Dotation für die Antonius-Capelle 300 fl. Aus tief empfundener Pietät hatte ihr edler Grunder die Absicht, an dieser geweihten Stätte zur Ehre und zum Lobe des Welterlösers und seiner gebenedeiten Mutter Maria eine Bruderschaft, bestehend aus 33 Adeligen und 63 Edeldamen, zu gründen, welche stille Gebete und gute Werke zu verrichten hatten; hiezu ertheilte Papst Innocenz XI. mittelst Breve vom 30. September 1686 Ablässe auf gewisse Festtage und die Sterbestunde, womit diese Capelle gleichsam zu einem Wallfahrtsorte gestempelt wurde.³

Im Schloße des Grafen Franz de Sylva-Taroucca, im nahen Czech, wird ein interessanter Codex, welcher neben schön gemalten Wappen die Namen, und zwar 5 männliche und 18 weibliche der Mitglieder dieser Bruderschaft enthält, noch aufbewahrt. Die Aufschrift dieses Codex lautet — Inscriptio: Albus confraternitatis Jesu et Mariae triginta trium virorum nobilium et sexaginta trium nobilium faeminarum in honorem triginta trium annorum Redemptoris nostri et sexaginta trium ejus beatissimae Matris erecta et confirmata 1687.

Der Codex beginnt mit dem vorangeführten Ablaß-Breve für die Sodalen in lateinischer Sprache mit hinzugefügter deutscher und böhmischer Uebersetzung. An erster Stelle folgt dann das Wappen und die Unterschrift des Stifters:

Mathias Franz Anton Lubetus Herr von Capellet den 29. November 1687, hierauf:

Erdmanus Christophorus Comes a Proskau 1704, hieran schließen sich einige leere Blätter und ein Wappen ohne Namensunterschrift; darauf

Karl Max Herr von Rozmital und Blatna 27. Juni 1688.

Dann wieder einige leere Blätter und zwei Wappen abermals ohne Namenszeichnung.

Darauf folgen:

Maria Alžběta Říkovska Rodimna swobodna R. 1690, 25. Juni;

Sigmund Nicolas Görtz von (H)ofstein a. 1688, 24. Juni;

¹ Gregor Wolny: „Die Markgrafschaft Mahren“, topographisch, historisch und statistisch geschildert V. Bd., S. 240.

² „Brüner Wochenblatt etc.“, III. Jahrg. 1826, S. 36 und Wolny ibid.

³ Wolny: „Kirchentopographie“, I. Abth., II. Bd., S. 397.

Antonia Gräfin zu Salm Wittib;
Anna Maria Lubediczova rozena Bapstoren (?),
15. August 1681;
Alžběta Františka Zevčínovská (das weitere un-

leserlich);
Johanna Franziska Chorinskyn geborene Dubskin
von Střebomyslic, 9. August 1688;

Anna Maria Freifrau von Pergen Wittib geborene
Winkler von Plotfeh, 18. August 1704;

zwei Wappen ohne Namen;

Johanna Františka Bojakovska (?). rozena
Winklerka-Střelič 9. majo 1689;

Maria Krajova rozena Lubietichova (?), 25. No-
vember 1689;

Johannes Žalkovsky ze Žalkovic;

Elisabeth Theresia Lubedichova z Kapelletu,
15. August 1687;

Kateřina Anna Lubedichova z Kapelletu, 15. Au-
gust 1687;

Kateřina Barbara Žeranovska z Senic, 15. Au-
gust 1687;

Benigna Vičtorie Přepicka z Richenburgu,
15. August 1687;

Maximiliana Veronika Žeranovská ze Senice,
15. August 1687;

Eleonora Magdalena Dubenova, 26. September
1687;

Johanna Eleonore Görtz geborene Sponer von
Blindsdorf anno 1688, 24. Juni;

Anna Poxelina Krajova z Kraje a. 1688, 24. Juni;

Anna Maria Bartodějská rozena . . . ? datum Holo-
moci leta 1690 dne 25. juni;

Kateřina Alžběta Bartodějska z Bartoděj actum
Holomoci 25. juni leta 1690.¹

Noch im Jahre 1763 ertheilte Papst Clement XIII. durch ein Breve vom 30. Juni allen jenen, welche am Feste des heil. Antonius von Padua diese Capelle besuchen und gewisse Verpflichtungen erfüllen, einen vollständigen Ablaß.

Unter Kaiser Joseph II. wurde 1784 die Dotation eingezogen und die Capelle dem Schickfale überlassen, so das sie schon im josephinischen Kataster als Ruine bezeichnet erscheint.² Nach eingeholten Erkundigungen soll ihre gänzliche Verwahrlosung vor etwa 60 Jahren eingetreten sein. Vor einigen Jahren sollte durch den verständnisinnigen Sinn des Gutsbesitzers dies Denkmal seinem Verderben entriffen werden; allein warum dieses hochherzige Vorhaben des kunstsinnigen Grafen nicht zur Durchführung gelangte, ließ sich nicht ergründen.

Wettergrau mit abgefallenem Dache streckt dieses Denkmal in friedlicher Abgeschlossenheit seine Kuppel, als ein Wahrzeichen weithin sichtbar, in den blauen Aether; still und in sich gekehrt harret es der Wiedererstehung.

¹ Nach gütiger Mittheilung des hochw. Pfarrers von Čech, Herrn Dr. Václav Páňa.

² Časopis muzejn. sp. Olom. VIII. p. 119.

Die Wandbilder des heil. Christoph.¹

Mitgetheilt von *Paul Grueber*, k. k. Conservator.

(Mit 1 Tafel.)

II.

IN der in einem vorhergegangenen Jahrgange der Mittheilungen der Central-Commission erschienenen ersten Besprechung der Christoph-Bilder wurde, zur Ermöglichung des Verständnisses derselben, die deutsche Christoph-Sage aus dem Straßburger Legendenbuche vom Jahre 1517 erzählt, aber damals schon bemerkt, daß diese Legende in ihrer ursprünglichen Form vielleicht anders ausgefallen haben mag.

Heute bin ich durch *Konrad Richter's* Arbeit² in die Lage versetzt, eine Christoph-Legende, welche im Jahre 983 ein deutscher Geistlicher, *Walther von Speier*, in lateinischer Sprache schrieb, wiederzugeben, die in manchen Punkten weitere Aufklärungen bieten wird.

Zu Canaan lebte ein armer häßlicher aber tugendreicher Mann, der Reprobis „der Verworfenen“ genannt wurde, weil er die heidnischen Gottheiten nicht ehrte. Von seiner Verwandtschaft misachtet, verließ er seine Heimat und zog in die Ferne nach dem Lande der Syrer, in dessen Hauptstadt Samos der mächtige König Dagnus herrschte. Eines Tages lag Reprobis, die heiße Sonne fliehend, im kühlen Schatten und klagte und weinte vor sich hin, daß er keinen Führer im Glauben finden könne. Da vernahm er eine Stimme, die ihn tröstete und sagte: Der Herr habe Großes mit ihm vor; er solle in die Stadt hineingehen und alles erdulden, was mit ihm geschehen werde, denn die himmlische Barmherzigkeit werde ihm zutheil werden; zu seiner Stärkung werde er aus heiliger Wolke die Taufe empfangen. Hierauf verfinsterte sich der Himmel, ein Regenschauer fiel auf ihn nieder und die Stimme des Engels sprach: „Christophorus sollst du von nun an heißen, weil dich der Vater berufen hat, den Namen seines Sohnes in das Volk der Heiden zu tragen“. Der Gottbegnadete eilte nun zur Stadt und trat, ehe er seine Sendung erfüllen wollte, in einen Jupiter-Tempel vor den Mauern und flehte zu dem Herrn, daß er ihm die Macht der Rede verleihen möge. Eine Frau, die in den Tempel gehen wollte, sah hier den seltenen Fremdling und theilte dies erschreckt ihren Nachbarsleuten mit, die nun hinausströmten, um den Heiligen zu sehen. Im Gebete versunken stand er ruhig vor dem Tempel, und als er die Menge gewahr wurde, bat er den Herrn seinen Stecken erblühen zu lassen, damit das Volk seiner Rede glaube. Der Herr erhörte sein Gebet, gab

feinen Worten Kraft und viele ließen sich taufen. Als der König hörte, daß ein Fremder eine neue Lehre von einem alleinigen Gott verkünde, sendete er 200 Krieger aus, um diesen Mann vor sein Angesicht zu bringen; allein dieselben wurden wehrlos beim Anblicke des Heiligen und wichen erschreckt zurück. Ebenso erging es den hierauf neuerdings entsendeten 200 Soldaten. Als diese vor ihm lagen, sprach Christophorus zu ihnen: „Keine Königsmacht der Erde kann mich bezwingen und nur um eurer willen will ich euch folgen.“ Vor den König gebracht, genügte ein Blick des wunderbaren Mannes, den Uebermüthigen ohnmächtig vom Throne sinken zu machen. Als dieser das Bewußtsein wieder erlangt hatte, ließ er Christoph in den Kerker werfen. Die 400 Krieger aber, die den Heiligen gesehen hatten, bekannten sich standhaft zum Christusglauben und erduldeten den Märtyrertod. Der Tyrann versuchte nun in anderer Weise die Macht des Wundermannes zu brechen und sendete zwei schöne feile Mädchen Nicaea und Aquilina mit den reichsten Versprechungen zu dem Heiligen in den Kerker, um es zu ermöglichen, dessen Tugend zum Falle zu bringen. Doch die Mädchen wagten es kaum die Augen zu erheben, bekannten Christophorus alle ihre Sünden und verbrachten bei ihm unter tröstender Belehrung die Nacht. Der nächtliche Aufenthalt der Dirnen im Kerker leitete den König zur sicheren Annahme des Gelingens seines Planes, und umso mehr entbrannte sein Zorn, als er die bekehrten Schwestern zu sehen bekam, welche von den alten Gottheiten nichts mehr wissen wollten und frohlockend in den Märtyrertod gingen. Da dieses Ereignis zu neuen massenhaften Bekehrungen Veranlassung gab, beschloß der König nun Hand an den Heiligen selbst zu legen. Christophorus wurde am kommenden Morgen mit eisernen Ruthen gepeitscht und ein glühender Helm wurde auf sein Haupt gesetzt. Hierauf sollte er auf einem 12 Ellen langen Roste zu Tode gebraten werden. Allein der Rost schmolz wie Wachs und Christophorus ging triumphirend aus all' diesen Martern hervor und verkündete, daß Gottes Macht den König zum rechten Glauben bringen werde. Am nächsten Tage wurde der Heilige an eine Säule vor dem Palaste gebunden und drei Bogenschützen sollten vom Tagesgrauen bis Sonnenuntergang ihre Pfeile gegen ihn schießen. Allein alle Pfeile wurden abgelenkt und als Dagnus selbst den Bogen ergriff, kehrte sich das Geschoß und traf sein eigenes Auge. Der mitleidige Martyrer verhielt indessen dem Bethörten Heilung, wenn er nach seinem Tode einige Tropfen von seinem Blute mit Erde gemischt, im Namen Christi, auf die Wunde legen würde. Den Tag darauf wurde Christophorus enthauptet, hatte aber zuvor noch von Gott die Gnade

¹ Da von mehreren Mitgliedern der k. k. Central-Commission an die Redaction die Anfrage gestellt wurde, ob die bei den einzelnen Christoph-Bildern erscheinenden Umrahmungs-Fragmente alte Originale und nicht etwa ganz moderne Abschreibungen sind, hat der Herr Autor über directe Anfrage erklärt, daß sämtliche Umrahmungen der einzelnen Christoph-Bilder den bezüglichen Originalen entnommen und theilhaft genau nachgebildet worden sind. Schriftbänder und Raumbüllung sind in der beigegebenen Taf. II wie bei Taf. I. selbstredend nur Beiswerk.
Die Red.

² Der deutsche z. Christoph. S. A. aus *Acta Germanica* V. Berlin 1896





erleht, daß das Land, in welchem sein Leichnam ruhe, bewahrt sein möge vor Hungersnoth, Flut und Pest. Auch dem König Dagnus geschah, wie er vorausgefagt, und der Geheilte ließ einen Befehl ergehen, daß in seinen Landen jedermann getauft werde. —

Dies bildet den Kern der Darstellung Walther's von Speier.

Wenden wir uns nun zum Vergleiche der beiden Legenden, so finden wir in der 534 Jahre später erzählten Straßburger Christoph-Sage nachfolgend Merkmale der alten Legende noch erhalten:

Der Held ist in Canaan geboren, ist 12 Ellen lang, was bei Walther aus der Länge des Rostes hervorgeht. Das Wunder des grünenden und blühenden Wanderstabes gibt in beiden Sagen die Gewähr für die Wahrheit der neuen Lehre. Christophorus tritt ursprünglich nur symbolisch als Christusträger in das Land der Heiden auf, wird aber später als der leibliche Träger des Heilandes aufgefaßt. Die Taufe vollzieht sich in dem einen Falle durch einen Regenschauer, in dem anderen durch Untertauchen in dem Fluße. Den schweren zielbewußten Gang des Riesen hemmen, in dem Abschnitte vor dem Märtyrthum, die leichtfertigen Mädchen Nicaea und Aquilina; zu diesen, die später in Form von Wassernixen erscheinen, gesellt sich dann auch noch anderes widerwärtiges Gethier des nassen Elementes. Aus diesem letzterwähnten Umfande geht hervor, daß die Sirenen auf den Christoph-Bildern nicht nur allgemein symbolisch die Verlockung zum Bösen bedeuten, sondern daß wir es mit besonderen Individuen zu thun haben, welche wir fogar mit Namen kennen und Nicaea oder Aquilina nennen dürfen.

Die allgemeine Erörterung für diesmal abbrechend, sei, noch vor Besprechung der Abbildungen der Tafel 2, ein auf derselben copirter „Kraftvers“ von einem Holzschnitte aus dem Jahre 1423 citirt:

„Cristofori faciem die quacumque tueris
„Illa nempe die morte mala non morieris“

Faak. Eine Christoph-Darstellung die sehr aufmerksam durchgeführt und gut erhalten ist, zeichnet sich besonders durch die sorgfältige Behandlung der gestickten Gewandung des Riesen aus. Aus der einfachen Gürteltafche ragt das übliche Brod hervor und felsamerweise sind auch zwei Zwiebelchen Knoblauch sichtbar. Der Sturm wird durch das bewegte Gewand des Riesen und namentlich durch den wallenden Mantel des Christuskindes veranschaulicht. Christus hält in der einen Hand die Weltkugel, die andere ertheilt den Segen und somit kniet er nahezu frei auf den Schultern des Heiligen. Im Wasser erscheinen Fische, Krebs und Schlange und neben dem Thore eine Menge kleiner Köpfe; das Hauptobject wird jedoch durch eine Sirene in mittelalterlicher Tracht mit gefchlitztem Wams gebildet, deren Schwanzenden mit gekrönten

Köpfen abschließen. Eine Gestalt mit einem Stocke auf einem Drachen stehend eilt herzu, unter derselben im Wasser ist ein Bau mit Thurm zu erkennen.

St. Oswald. Dieser Christoph stammt aus neuerer Zeit, fällt aber durch die gut verfinnlchte Bewegung des Wassers besonders auf. Das Christkind auf den Schultern des Heiligen ist auffallend klein. Die Luft ist ganz ruhig und nur das Wasser, in welchem ein Krebs und ein Drache schwimmen, wirft einige Wellen. Die Tafche enthält Brod und Fische, auch der Einsiedler mit Laterne fehlt nicht.

Hörtendorf. Hier ist nur der obere Theil eines älteren Christoph-Gemäldes erhalten. Der Heilige hat beide Hände erhoben, hält mit einer das Christkind, mit der andern einen auffallend gebogenen Baum als Stütze. Der Gürtel trägt weder Messer noch Tafche. Der Einsiedler, der auf einem erhöhten Punkt gestanden haben dürfte, ist noch vorhanden.

Thon. Von derselben Hand, wie das vorige Bild, dürfte dieses leider restaurirte Christoph-Gemälde herühren. Besonders tritt die Aehnlichkeit in der Hand mit dem Baume hervor. Beiwerk, mit Ausnahme eines höchst plumpen Fisches, mangelt.

Laas, hat an der Südseite seiner interessanten Kirche ein Christoph-Bild, welches aus dem Jahre 1530 stammen dürfte. Die Gesichtszüge des Heiligen erinnern lebhaft an den letzten Ritter Kaiser Maximilian. Im Wasser erscheinen außer Nicaea und Aquilina auch Gestalten mit Stecken und Ruthen, was sich auf den ersten Grad des Martyriums des christlichen Helden, die Geißelung mit eisernen Ruthen, deuten laßt. Die einfache Landschaft ist den Bergen entnommen, denn zum Kirchlein führt ein steiler Prügelweg. Der Einsiedler, welcher schon in die Umrahmung zu stehen kommt, leuchtet diesmal mit einer hochehobenen Kerze. In der Umrahmung findet sich das Wappen der Herren von Mandorff und eines mit einer Rose im getheilten Felde.

Grades bietet nur mehr die Rudimente einer Christoph-Gestalt, mit einem reich gestickten aufgeschürzten Rocke. Im Wasser ist ein eigenartiger Mannskopf, ein Adlerkopf und der Schwanz eines Fisches zu bemerken. Die Weibfigur unter dem Fuße scheint, durch Unterlegen einer Kugel, den Versuch den Heiligen zum Straucheln zu bringen, zu verfinnlchen.

Zeltfchach. Das hier im Thurmaufftiege nur mehr in dem oberen Theile erhaltene Christoph-Bild gehört seiner Composition nach schon in die Zeit der Barocke.

Oberwuchl bringt an einem Stadl einen primitiven Christoph aus der neuesten Zeit und bekundet durch den Spruch: „Gott segne Jeden am Kriftofberg vorbeigehenden Cristen“, daß die Verchrung des heiligen Christoph auch heute noch im Volke wurzelt.

Der Altar in der Pfarrkirche zu Maria-Gail.

Besprochen von Conservator *M. Grosler*.

DIE Kirche Maria-Gail, Pfarrkirche urkundlich schon 1261 und mit der Grundrissanlage eines Chorquadrates und einzelnen Sculpturresten noch in die romanische Periode des 13. Jahrhunderts reichend, ist im Besitze eines sehr reich geschnitzten Flügelaltars, welchen die Kirchenvorsteherung der ersten Restauration zuführen will.

Derselbe befindet sich derzeit in der rechten östlichen Ecke des Schiffes und ist wohl in einem erbarungswürdigen Zustande. Der Altar, einst in einem freien Raume sich ausbreitend, mußte sich hier gewaltthätige Verkümmernngen gefallen lassen, um im engen Raume Platz zu finden. Die alte Kronung fehlt. Die fixen Seitentheile hinter den geöffneten Flügeln sind nicht mehr vorhanden. Der Inhalt des im runden Kleeblattbogen geschlossenen Schreines bildete die schon geschnitzte Gruppe am jetzigen barocken Hochaltar, welche in Vollfiguren die Kronung Mariens darstellt. Dermalen sind diese ganz in Gold und Silber gefaßt. Gott Vater rechts stehend mit grauem Barte halt in der Linken die Erdkugel, mit der Rechten hielt er wie Gott Sohn die Krone über der heil. Jungfrau; diese beiden Hände fehlen dermalen. Christus ist gekrönt wie Gott Vater, in einen reichen Mantel gehüllt. Maria kniet und hält wie empfangend die Hände der Krone entgegen. Der heil. Geist schwebt wie eine Taube über ihr. Zahlreiche Engel füllen den Hintergrund; ein gar liebliches Paar zu unterst hält ein Notenblatt.

Die Predella des Flügelaltars enthält im faulchenumrahmten im Hintergrunde quadrirten oblongen Raume die Hochreliefdarstellung der Familie Mariens in sieben Figuren.

In der Mitte ist St. Anna Selbdritt; links zunächst der Mann Salome und Cleophas; rechts Joachim und Joseph, vir marie; alle mit Schriftbändern, worauf in Minuskeln die Namen zu lesen sind. Die Schuhe sind spitz; alle sitzen auf einer langen Bank. Die Inschrift bei St. Anna fehlt.

Die Predella ist mit zwei Flügelthürchen zu schließen, welche innen mit prächtigen Reliefs, außen mit interessanten sorgfältigen Malereien geschmückt sind. Der Flügel links enthält einen „Sebedeus“ mit Maria Salome rechts; neben ihr stehen rechts und links je ein Kind auf einer Bank. Die Hintergründe sind goldig mit gravirter Musterung. Rückwärts ist gemalt Mariens Gang in den Tempel. In blauem Schleppkleide, mit wallendem Blondhaar und Perlenfchnur, gefalteten Händen und großer Nimbus-scheibe geht zuechtig die Jungfrau über eine hohe Treppe zum Altare mit feinen Gesetzestafeln. Hinter ihr geht im Festeszug Joachim mit Bart und rothem Mantel, die Hände wie schützend gegen die Jungfrau breitend. Neben ihm schreitet seine Frau Anna in vornehmster Tracht; hinterher noch fünf festlich gekleidete Jungfrauen.

Von den zwei Fenstern des gothischen thurmgeschmückten Tempelvorbaues blicken vier Zuschauer

herab. Die linke Ecke zeigt landschaftlichen Hintergrund.

Der Predella-Flügel rechts hat innen das Relief: Maria, Cleophe und Alpheus. Sie hat vier Kinder neben ihr, deren Schriftbänder uns nennen: St. Simon, St. Juda, St. Jacobus minor, Joseph mstus (?). Zartes Aftwerk umzieht hier noch die Hohlleiste, oben in den Ecken in reichen Ranken sich erweiternd. Rückwärts ist gemalt die Vermählung Mariens mit Joseph; derselbe im reichgefalteten Festkleide trägt einen Stock; hinter ihm gehen vier Junglinge, sowie hinter der heil. Jungfrau vier Frauengestalten sichtbar sind. Nur Maria trägt einen Scheiben-Nimbus. Die Handlung geht vor in einer gothischen Kirche, deren Fenster rundbogig schließen; die Kreuzrippen sind gelb, die Gewölbekappen grünlich wie die quadrirten Wände. Bei geschlossenen Flügeln sieht man die freigewordenen Predella-Theile mit reichsten und feinsten Blatt-Ornamenten — Gold auf Schwarz — vollständig decorirt. Alles ist bis auf geringe Uebermalungen in Weiß gut erhalten.

Der Altarflügel links zeigt innen oben das Relief die Geburt Christi; oberhalb ist eine schöne Engelgruppe mit dem Schriftbände: gloria in excelsis deo et in terra pax hominibus; unten: Herabkunft des heil. Geistes in einer Halle mit vier gothischen zweitheiligen Maßwerkfenstern.

Der zweite Flügel hat oben die Darstellung der Anbetung der heil. drei Könige; Joseph arbeitet im hölzernen Haustheile als Zimmermann. Die Rundung oben ist mit dem zartesten vergoldeten Schnitzwerk, auf Goldgrund aufgelegt, belebt; unten ist der Tod Mariens dargestellt. Gott Vater hat in der Höhe die kleine Gestalt Mariens in den Händen; Engel in den Wolken und zwei tiefer herunter mit Musikinstrumenten bilden den schönen Uebergang zu der unteren Todes-scene. Außen hat dieser Flügel das Gemälde: Maria Heimfuchung im Obertheile, den Auferstandenen mit Engel, Wächtern, Frauen im Hintergrunde im Untertheile.

Die Rückseite des linken Flügels konnte ich nicht besichtigen, weil dieser angenagelt war. Die Abschlußfüllung des Schreines bilden fünf sich durchschneidende Efelsrücken mit mannigfachen Fialen und Blatt-Ornamenten. Manches fehlt da. Im Hohlraume der Längseinfassung sieht man im durchbrochenen Blatt-schnitzwerk mancherlei Gestalten, wie Vögel und Jäger zwischen Weinranken. Auch eine Madonna mit Engel und Königen, klein und zart geformt, ist ein solches Füllwerk.

Die sonstigen in der Kirche findbaren gothischen Holzfiguren: Georg, Florian, Johannes, Maria und einige Engel auf der Orgel mögen einst Bestandtheile dieses sehr beachtenswerthen Altares gewesen sein.


Kunst-Topographisches aus Süd-Tyrol.

Von Professor Dr. Hans Schmölzer, k. k. Conservator.

III.

Primiero.

Der Markt Primiero oder genauer *Fiera di Primiero*, da die erstere Bezeichnung auch die umliegenden Ortschaften umfaßt, verdankt sein Aufblühen, manche glauben sogar sein Entstehen, den um 1300 entdeckten Eisengruben, zu welchen später ein noch ergiebigerer Bergbau auf Silber sowie auf Kupfer kam. Dadurch wurde eine Menge Volkes aus der Ferne herbeigezogen, namentlich auch deutsche Bergknappen, von den Italienern Canopi genannt. Auch die Bergherren gehörten fast durchwegs deutschen Geschlechtern an. Die Blüthe dieses Bergbaues fällt in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts.

Ein Monument jener für Primiero segensreichen Zeit und zugleich der damaligen Bedeutung des deutschen Elementes in dieser Gegend ist die große dreischiffige im spät-gothischen Style erbaute Pfarrkirche von Fiera di Primiero, ein Bau von so durchaus deutschem Charakter, wie nur irgend eine Kirche in den Gegenden jenseits des Brenners, hier aber umso überraschender und auffallender, als dieser weltabgeschiedene, rings von hohen Bergen umgebene Thalkeffel durch seine Lage ganz und gar auf Italien gewiesen ist. Der Bau dieser Kirche fällt in die Blüthezeit des Bergfegens und wurde 1493 beendet. Diese Jahreszahl steht nämlich am Gewölbe sowie auch ein Schildchen mit dem Meisterzeichen  nach ein Deutscher, und sein Name dürfte in den Baurechnungen der Kirche, falls dieselben noch vorhanden sind, wohl zu finden sein.

Die Kirche ist eine weiträumige Hallenkirche. Die Seitenschiffe, welche gerade abschließen, haben fast die gleiche Höhe wie das Mittelschiff. Schlanke Rundpfeiler auf ebenfalls runden Postamenten scheiden die Schiffe. An den Rundpfeilern bildet ein Capitalring den Uebergang zu den sehr scharf und glücklich profilirten Rippen, die zunächst gerade so wie in S. Giovanni und S. Giuliana in Vigo sowie in Moena an dem über dem Ringe etwas verbreiterten Stamm emporsteigen, um sich dann fächerförmig zu einem Netzgewölbe auszubreiten. In den Seitenschiffen entsprechen den Rundpfeilern ganz gleich gestaltete halbrunde Wanddienste. Der Chor, außen scharf von dem Langhaus durch ein bedeutend niedrigeres Dach und die Einziehung gefondert, ist im Innern von gleicher Höhe wie das Mittelschiff und durch einen schön und reich profilirten Chorbogen, von welchem sich in recht sinnreicher Weise auch die Eckdienste des Chor-Rechteckes ablosen, von diesem geschieden. Sonst ruhen hier die Rippen des Netzgewölbes auf Wanddiensten auf, deren Profile ganz jenen in S. Vigilio in Moena und S. Giovanni in Vigo entsprechen. Die Schlußsteine des Netzgewölbes zeigen Wappen, unter anderen den österreichischen

Bindenschild, das alte Wappen der Welsperg und das Bruderschaftswappen der Berg- und Hüttenleute: ein Zeichen, das diese an dem Baue einen wesentlichen Antheil hatten. Die Fenster der Kirche sind spitzbogig mit spät-gothischem, in den einzelnen Fenstern verschiedenem Maßwerk, wie dies gewöhnlich in dieser Periode der Fall ist und dem spielenden Charakter des Styles entspricht. An der West-Façade sehen wir, dem Mittelschiffe entsprechend, ein großes Rundfenster mit Fischblasenmaßwerk und am hohen durch Gesimse in vier Gefchoße getheilten Giebel ein weiteres Rundfenster, dies ohne Maßwerk, angebracht. Ein ähnliches Rundfenster mit spät-gothischem Maßwerk befindet sich im Chore. Das West-Portal der Kirche ist im ganzen jenem in S. Giovanni in Fassa ähnlich, jedoch etwas reicher gegliedert. Gothische Wandungen zeigt auch ein jetzt vermauerter Eingang an der Südseite der Kirche. Ein kräftig betontes Sockelgesims umläuft die Umfassungsmauern; Strebepfeiler fehlen. Der Thurm, gegen die Mauerflucht der Kirche etwas übereck gestellt, zeigt über einem ungegliederten Unterbaue ein Geschoß mit spitzbogigen Schallöchern und darüber in den gothischen Giebeln solche mit geschweiftem Giebel. Als Bedachung dient ein schlanker Spitzhelm.

Eine besondere Aufmerksamkeit verdient die künstlerisch reiche Ausstattung der Pfarrkirche von Primiero. Zunächst seien hier wieder die polychromen Holzaltäre genannt, wahre Prachtstücke ihrer Art. Die bedeutende Höhe der Schiffe gab hier den Altarbauern Gelegenheit, einen Reichthum der Formen zu entfalten, der anderwärts unmöglich gewesen wäre, indem hier Altäre mit zwei Ordnungen übereinander gefordert wurden. So zeigt der sogenannte *Knappenaltar* (dritter Seitenaltar rechts) über einer unteren Ordnung mit vier auf der Altartafel freistehenden korinthischen Säulen, welche eine rundbogig geschlossene Mittelnische und zwischen sich je zwei Holz-Reliefs übereinander einschließen, eine zweite compositae Ordnung mit ebenfalls vier Freisäulen und auf diesen ein kräftig vortretendes Gebälk. Die Verkröpfungen desselben über den äußeren Säulen tragen die Freifiguren des heil. Evangelisten Johannes und des heil. Jacobus; über den Verkröpfungen auf den inneren Säulen erheben sich aber niedrige Pilaster, die ein gerades Gebälk und auf diesem einen durchbrochenen Giebel tragen, in dessen Intervall die Freifigur eines Engels steht. Der Grund des Altares ist blau-schwarz, die Glieder, die Stege der Säulen und alles Ornament ist vergoldet. Vor allem fallen an dem Altare die Sculpturen auf, die offenbar ursprünglich nicht zu ihm gehörten. Der Altar stammt aus dem Jahre 1633, die Schnitzfiguren in der unteren Altarnische sowie die Reliefs zeigen aber den Styl der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. In der Nische ist Christus mit den Aposteln dargestellt, und die Reliefs

zwischen den Säulen der unteren Ordnung repräsentieren die vier Nothhelfer: St. Christoph, Rochus, Sebastian und Anton Abt. Diese Schnitzereien gehörten offenbar früher zu einem Flügelaltar, und es wurde der jetzige Altar erst nachträglich, allerdings mit Rücksicht auf die bereits vorhandenen Figuren und Reliefs, hergestellt. Besonders schön ist die Statue des heil. Johannes. Er trägt einen vergoldeten roth gefärbten Mantel und ein olivengrünes Unterkleid. Der Gewandwurf ist wohl sehr lebendig, doch frei von Kleinlichkeit. Das runde jugendliche Gesicht des Evangelisten mit dem reichen krausen Haar hat fast etwas Mädchenhaftes. Ebenso lebendig empfunden ist die Freifigur des heil. Jacobus.

Der Rosenkranz-Altar zeigt in seiner unteren Ordnung eine Mittelnische, flankirt von zwei freistehenden korinthischen Säulen und von zwei Halbsäulen. Diese tragen ein gerades über den Freisäulen verkröpftes Gebälk mit flachem Giebel. Die obere Ordnung dagegen zeigt Pilaster, die ein Gebälk mit durchbrochenem Giebel tragen. Die Polychromirung ist in Gold,

CVLTVI SS. AVGVSTINI ET MONICAE
 SANCTORVMQ. CAELESTIVM HANC ARAM EREXIT
 BARTHOLOMAEVVS NOCKER S. M. EXCELSAE CAMERAE
 IN AVSTRIA SVPERIORE CONSILIARIVS NEC NON
 SYLVARVM PRAEFECTVS ET VICARIVS MINERALIS
 PRIMIERII
 ANNO 1697.

Ehemals befand sich über diesem Altar ein riesiger Doppeladler, welchen Decan Joseph Sartori entfernen ließ; daher erhielt der Altar wohl auch seinen Namen. Zwei auf der vorspringenden Altarstafel freistehende korinthische Säulen mit reicher Vergoldung sowie zwei Dreivierteläulen tragen ein verkröpftes Gebälk. Ueber diesem erhebt sich, der Mittelnische entsprechend, ein flacher Giebel, während auf den Verkröpfungen der Dreivierteläulen geschweifte Giebel-Segmente aufruhren. Auf diesem Aufbau erhebt sich über seiner Mitte noch eine Attika, die ebenfalls mit einem durchbrochenen Giebel bekrönt ist. Seitlich ist der Altar von einer Leiste mit zu einem Drittel sich deckenden in Gold und Zinnoberroth gehaltenen flachgeschnitzten Rosetten und, an diese Leiste anschließend, mit reich und sehr geschmackvoll behandelten barocken Schnörkeln begrenzt. Zwischen den beiden Freisäulen schwebt über dem rundbogigen Mittelfeld ein kräftiger Felsblock. Die Anwendung von Roth und Blau ist an diesem Altare eine verhältnißmäßig sehr bescheidene, die Wirkung aber eine bei aller Feinheit sehr prächtige. So zeigt der Fries des Gebälkes vergoldete Arabesken auf blauem Grunde. Das Wasserlaub des Simfies ist vergoldet, und dazwischen wechseln Blau und Zinnoberroth. Die Farben sind alle um einen Grad lichter gewählt, als dies zum Beispiel an altdutschen Flügelaltären der Fall zu sein pflegt. Die Deckplatte zeigt außerdem zwischen den schon geformten Consolen Rosetten, welchen mit jenen das gleiche Relief gegeben ist. Als Füllung des Grundes zwischen den Säulen dienen Fruchtsehnure in Gold und Lichtbronzefarbe auf rothem Grunde. Dagegen ist der Grund der Attika hellblau gehalten. Nicht günstig und überladen wirken die vielen und eng aneinander gerückten Freifiguren

Roth und Blau gehalten. Der Altar stammt von 1640. Das Altarbild desselben, die Gottesmutter mit dem Kinde zwischen Dominicus und Katharina von Siena und unten allerlei Volk, gehört demselben Meister an, der das Bild des Hochaltars in S. Pellegrino gemalt hat. Als Stifter des Altares wird ein *Bartholomäus Poppus* (Piopi) genannt. Wohl von dem gleichen Meister ruht auch der Altar gegenüber her, dessen untere Ordnung vier Freisäulen mit geradem Gebälk, die obere zwei Säulen mit Giebel zeigt. Auch die beiden Altarbilder, unten die Himmelfahrt Marias, oben die Krönung derselben, die ganz besonders durch den warmen Goldton des Colorites hervorstechen, sind von bedeutendem künstlerischen Werthe. So prächtig alle diese Altäre sind, an Feinheit des Geschmackes und edler Wirkung stehen sie doch gar manchen, die wir im Sulzberg und auch im Gebiete des Avisio getroffen haben, entschieden nach. Ueberreich ausgestattet, obzwar nur einer Ordnung, ist der sogenannte *Altare Austriaco* (erster Seitenaltar links). Er trägt folgende Widmungsschrift:


auf den wohlgezählten sechs Giebelschenkeln des Altares mit den sehr wenig geistreichen Gesichtern und der Monotonie ihrer Haltung nebst den vielen Spruchbändern, die übrigens nur ihre Namen enthalten. Zudem nehmen sich die massiven vergoldeten Nischen dieser Heiligen als ebenso viele breitkrämpige Hüte aus, deren einer über dem andern zu stehen kommt. Das Ganze verleiht dem oberen Abschluß des Altares ein schweres und unruhig haltloses Aussehen, das vielleicht weniger sich fühlbar machte, als noch der große Doppeladler über demselben schwebte. Am Altare bezeichnet sich der Meister mit Z. M. F.¹

Erwähnenswerth ist auch das Altarbild dieses Altares: Die Muttergottes mit dem Kinde im Schoße theilt an den heil. Augustin und seine Mutter Monica Gürtel aus. In der Landschaft darunter ist die Pfarrkirche von Primiero und in der Ferne das Castell Pietra sichtbar. Die Farben sind wenig verfehmolzen, venezianischer sowie bolognesischer Einfluß machen sich geltend. Das Bild ist mit *Christophorus Meybaum F.* bezeichnet.

Der erste Seitenaltar rechts, barock im Style, ist inschriftlich eine Stiftung eines *Christoph Moarstetter* von 1692.

Ein wahrer Schatz dieser Kirche ist das herrliche gothische Sacramentshäuschen im Chor, eines der allersehrsten in ganz Tyrol. Es ist aus zwei Seiten des Quadrates construirt und reicht fast bis zur Höhe des Gewölbes empor. Ueber zwei halbrund profilirten Stufen und einer übereckgestellten Plinthe folgt ein aus fünf Hockern gebildeter Fuß. Auf diesem erheben sich drei gekoppelte Dreivierteläulchen. Der ganz schmale Zwischenraum zwischen denselben ist mit feinem Diamant-

¹ Vielleicht: Zorzo Mogena fecit?

schnitt geziert. Eine kräftige gothisch profilirte Kehle leitet zu dem Schreine über. Der untere Theil desselben ist an den beiden Blindflächen mit je zwei von sich gegenfeitig kreuzenden Rundbogen eingeschlossenen Dreipäffen geziert. Am oberen Theile sind die beiden Gitter des Schreines von drei eleganten Säulchen flankirt und von geschweiften Bogen nach oben abgeschlossen. Engel mit Spruchbändern zieren die Bogenfelder. Auf dem Schreine erhebt sich in ungemein schlanken und luftigen Formen aus Fialen, Strebebogen und Eßelsrücken gebildet der Helm. Krabben und Kreuzblume sind von großer Feinheit und Schärfe der Bildung. Die einstige Bemalung ist noch zum Theile erhalten. Die Körper der Fialen und Strebebogen sind roth, die Einfassungen steinfarben, die Krabben grün gehalten. Im Helme stehen vier ebenfalls polychromirte Statuetten, die zwei unteren auf Säulchen, die beiden oberen auf den Baldachinen der unteren. Am Fuße des Sacramentshäuschens ist das Meisterzeichen  eingemeißelt. Zwei Wappen, die sich am unteren Theile des Schreines befanden, sind weggebrochen.

Gleichfalls sehr interessant und kunstgeschichtlich werthvoll ist das gothische Chorgefühl an der rechten Seite des Chores. Dasselbe besteht aus vier Sitzen. Die Rückwände der vier Abtheilungen zeigen in flachem Relief fein erfundene und geschnitzte gothische Schnörkel. Die krönende Hohlkehle ist mit gemaltem gothischem Bandwerk in Olivgrün mit rothen Blumen und auf weißem Grunde geziert. Außerdem schmücken vier Wappenschilder das Gewände.

An der rechtsseitigen Chorwand haben sich auch noch zum Theile Wandmalereien erhalten. Dieselben stammen vom Jahre 1555 und stellen einen Gewappneten sowie seine Frau, beide knieend und mit den Angehörigen hinter sich, dar. Die Sepulchral-Inschrift darunter ist zum größeren Theile zerstört. Nach dem, was noch erhalten ist, wäre der Dargestellte ein Johannes (?) a Maretsch, Primerii praefectus.

Besser erhalten sind die Wappen der Bergherren von Primiero, die oberhalb der eben erwähnten Darstellung abgebildet sind, unter ihnen die Familienwappen der Brandis und Botich sowie das Wappen der Welsperg und jenes von Primiero.

Das Tabernakel des Hochaltars, ganz aus Pietra dura und florentiner Mosaik, künstlerisch aber von nur geringem Werthe, wurde 1864 durch den schon erwähnten Decan Joseph Sartori in Mantua erworben und stammt von 1689.

Ein beachtenswerthes Werk ist auch die Kanzel, deren Fuß drei sehr langgestreckte nackte und sehr steif behandelte Figuren bilden. Dieselbe wurde hergestellt sub administratione Johannis Petri Pacagnel de Libroris massarii huius parochialis ecclesiae. Anno Domini 1706. Werthvoll sind besonders die drei Gemälde in Oel auf Leinwand, die in die Kanzelbrüstung eingefügt sind und die Predigt Johannis in der Wüste, Jesus lehrend im Tempel und Jesus mit den Kindern (sinite parvulos venire ad me) darstellen. Besonders dieses letzte Bild zeichnet sich durch ein zartes rosiges Colorit und eine wohl abgewogene, in sich fest geschlossene Composition, die Predigt Johannis aber durch wirkfame Lichtführung aus. Ein starker Nachklang der Schule der Bassano ist in allen drei Darstellungen unverkennbar. Von dem

gleichen Meister sind wohl auch die noch vortrefflicheren Gemälde an der Unterseite der Orgelbühne. Von ganz außerordentlicher Schönheit und in hohem Grade überraschend sind hier die beiden Rundbilder mit den Halbfiguren eines gepanzerten Junglings mit einer Fahne und einer Jungfrau mit Krone und Palmenzweig. Der jugendliche Liebreiz dieser Gestalten, die Kraft und der Schmelz der Farbe, die sorgfältige Modellirung stempeln diese beiden kleinen noch wohl erhaltenen Bildchen zu ganz hervorragenden Kunstwerken, deren sorgfältigste Erhaltung auf das dringendste gewünscht werden muß. Die Darstellung der Himmelfahrt Marias zwischen diesen beiden Bildern hat etwas gelitten und steht ihnen überhaupt bedeutend nach.

An dem ersten Rundpfeiler links vom West-Eingange sehen wir ein sehr verblasstes Fresco, das weniger wegen seines künstlerischen Werthes, als aus einem anderen Grunde erwähnt werden muß. Es ruht daselbe unzweifelhaft von einem deutschen Meister her und dürfte bald nach der Erbauung der Kirche gemalt worden sein. Dargestellt ist Anna Selbdritt. Darunter befindet sich ein ziemlich langes Ablassgebet in deutscher Sprache, ein Zeichen, daß damals das deutsche Element in Primiero sehr stark vertreten gewesen sein muß.

An der südlichen Außenmauer der Kirche ist ein wohl gegen 12 M. hoher Christophorus dargestellt, über welchem noch der Reichsadler mit dem Bindenschild gemalt war. Auch am Thurme sind Reste von Wappenmalerei, die an die Zeiten Kaiser Maxens erinnern, sichtbar.

Sehr werthvolle Kunstschätze birgt die Sacristei der Pfarrkirche von Fiera di Primiero. Zunächst sei die prächtige spät-gothische Monstranze aus Silber erwähnt, sicherlich deutsche Arbeit und ein Geschenk der Bergknappen vom Jahre 1512; ferner ein alt-venezianisches Gemälde: eine Madonna auf dem Throne zwischen zwei Heiligen und zu ihren Füßen ein Musikengel. Werthvoll ist auch ein Chorhemd mit flandrischem Spitzenbesatz a punto traforato. Endlich zwei vorzügliche Gemälde in Oel auf Holz, lebensgroß zwei heil. Bischöfe darstellend. Sie sind an den unteren Theilen stark verdorben. Früher waren beide Bilder unter der Orgelbühne an den Wänden angebracht und so dem Verderbnis nur zu sehr ausgesetzt. Es sind Werke eines sehr tüchtigen italienischen Meisters von vornehmer und geistreicher Auffassung. Die Köpfe sind ebenso schön als charaktervoll, die Schatten klar, die Gewandung groß in den Motiven, die Farbung satt und warm. Eine sorgfältige Restauration der unteren Theile wurden diese Bilder verdienen.

Auch von den ehemals in dieser Kirche vorhandenen Glasgemälden wurden einige Reste durch den gegenwärtigen hochwürdigen Herrn Decan gerettet. Sie werden im Pfarrhose sicher verwahrt und stellen eine Madonna mit dem Kinde (ganz ähnlich dem Reste eines Glasgemäldes in Civezzano bei Trient), einen heil. Hieronymus in der Wüste, einen knieend betenden Ritter dar, und sind wohl Arbeiten der schwäbischen Schule des 16. Jahrhunderts.

Wie in Moena neben der Vigilius-Kirche eine ältere dem heil. Wolfgang geweihte Kirche steht und in Vigo di Fassa neben der Kirche S. Giuliana die

ebenfalls ältere der heil. Dreifaltigkeit, so steht auch neben der Pfarrkirche von Primiero ein älteres dem heil. *Martinus* geweihtes Kirchlein, das um 1371 erbaut worden sein soll. Es ist ein einschiffiger oblonger Raum mit noch halbrunder nach außen vortretender Apfide. Das Schiff hat eine flache Holzdecke, die von ebenfalls holzernen ganz einfachen Consolen getragen wird. Die Fenster sind spitzbogig, welche Form sie wohl erst später erhalten haben mögen, jene des Chores aber sind gleich dem Chorbogen halbrund geschlossen. Dieses Kirchlein besitzt noch einen alten Flügelaltar. Der Schrein desselben, in der Mitte starker vertieft, enthält die Krönung Mariens in Freifiguren und auf den zwei weniger vertieften und auch schmälern Seitentheilen, die durch je einen Baldachin in zwei Abtheilungen zerfallen, in fast ganz frei herausgearbeiteten Figuren links oben die Verkündigung, unten die Geburt Christi, rechts oben die Heimsuchung, unten die Beschneidung. Die Baldachine sind sehr reich, aber in architektonisch noch ziemlich strenger Weise gebildet, jene über den Hochreliefs übrigens bedeutend einfacher als der über dem Mittelstücke. An ihrer Unterseite zeigen sie alle gothische Netzgewölbe in Blau mit goldenen Sternen. Ueber die Basis des mittleren Theiles breitet sich ein sehr geknitterter gemusterter Teppich mit Franzen in Gold, Roth, Weiß und Schwarz. Die Hauptdarstellung zeigt Gottvater und Sohn, jener mit der Weltkugel, dieser mit Scepter, welche über die vor ihnen knieende und von rechts nach links gewendete jugendliche Madonna eine Krone halten. Die Gottesmutter hat die Hände freudig und staunend erhoben. Im Grunde des Schreines halten drei Engelchen in Flachrelief einen goldenen roth gefütterten Teppich. Der weit nachschleppende goldene und rothgefütterte Mantel der Madonna wird ebenfalls von zwei Engelchen getragen. Das Unterkleid der heil. Jungfrau ist blau. Sie trägt einen weißen Schleier, der auf die Schultern herabgesunken ist und das reiche in parallelen Strähnen schlicht über den Nacken fließende Haar frei läßt. Der Faltenwurf ist bei allen Figuren sehr bauschig und scharfbrüchig geknittert. Die drei Hauptfiguren zeigen ein feines Oval des Gesichtes mit hoher Stirne, die Madonna kleine halbgeschlossene Augen. Die Engel haben runde Köpfe mit gewelltem Haar. Die Bewegungen sind gemäßigt, sprechend und wahr.

Am Hochrelief der Verkündigung, deren Local ein gothisch gewölbtes Gemach ist, das durch ein Fenster einen Ausblick auf eine gemalte Landschaft gewährt, war besonders die überreiche Gewandung des Erzengels hervorzuhelien. Sein Mantel ist golden mit blauem Futter, das Unterkleid weiß. Sein Gesicht ist voll, die Bewegung ziemlich steif. An dem Relief der Heimsuchung fallen die unförmlich weiten und schweren Aermel der Elisabeth auf. Auf dem Haupte trägt sie eine breite weiße Gugelhaube. Der Faltenwurf ist wieder sehr unruhig bewegt in geschlängelten Linien und dann wieder in herben Bruch. Eigenthümlich ist auch die Haltung der Köpfe, die immer etwas zurückgeworfen erscheinen. In der Darstellung der Geburt Christi liegt das von Strahlen umgebene Kind, wie ja oft, auf dem Mantel der vor ihm knieenden Mutter, während sich Joseph hinter dem Kinde befindet. In der Höhe schweben drei Engel. Die beste

Darstellung ist die Beschneidung. Der Vorgang ist in einfacher und dabei höchst lebendiger Weise geschildert. Einem Priester im Ornate eines Bischofs, mit vergoldetem roth gefüttertem Mantel und olivengrünem Unterkleide, hält ein zweiter mit plantastischer Kopfbedeckung in einem weißen Tuche das Kind hin. Hinter diesen befinden sich zwei Frauen mit breiten weißen Kopfschleiern. Den Hintergrund bildet hier ein gemusterter Teppich.

Auf den Flügeln des Altares, deren äußere Seiten merkwürdigerweise nicht bemalt sind, weshalb sie wohl auch nicht zum Schließen bestimmt waren, ist oben je ein ritterlicher Heiliger und unten je eine weibliche Heilige, Halbfiguren in Relief, dargestellt.

An diesem Altare, dessen Dimensionen übrigens ziemlich bescheiden sind, macht sich neben einer guten Naturbeobachtung eine gewisse Kleinlichkeit in der Auffassung bemerkbar. Seiner Entstehungszeit nach gehört er wohl der Mitte des 15. Jahrhunderts an, und da an der Rückseite desselben sich noch die zwei Ziffern 48 leserlich erhalten haben, die anscheinend zu einer Jahreszahl gehören, so dürfte dieselbe zu 1448 zu ergänzen sein. Wir hätten dann in dem Meister dieses Altares einen Vorgänger *Michael Pacher's* vor uns, auf welchen dies sein Werk auch ziemlich deutlich hinweist. 1548 zu lesen, erlaubt der ganze Stylcharakter, in welchem dieser Altar gehalten ist, nicht. Im ganzen ist der beschriebene Altar noch recht gut erhalten. Da und dort ist wohl die Fassung beschädigt, oder es fehlen einzelne Finger an den Händen.

Auf dem genannten Altare befindet sich noch ein Hochrelief, die Anbetung der Könige darstellend, das seinem Style nach einer etwas späteren Zeit angehört. Woher dasselbe stammt, ist mir nicht bekannt. Auch findet sich in dem Kirchlein ein Taufstein, dem man schon ein sehr hohes Alter zugeschrieben hat. Er zeigt aber spät-gothisches Maßwerk als Verzierung und reicht also nicht über das 15. Jahrhundert zurück. An einem Weihwasserbecken finden sich die Marken * und † Ueber dem Eingange des Kirchleins, der einen geraden Sturz mit Steilgiebel darüber zeigt, ist das Wappen der Patrizierfamilie Gilli von Fiera angebracht.

Oberhalb des Martins-Kirchleins sieht man an einem Haupte ein größeres Fresco: Maria als Beschirmerin der Christenheit. Die ausnehmend langgestreckten Figuren erinnern ganz merkwürdig an Malereien in der Georgs-Kirche in dem fernen Pejo im Sulzberg.

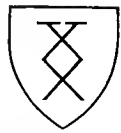
Die Kirche *Madonna dell' Ajuto* in Fiera di Primiero, ein Barockbau aus dem 17. Jahrhundert, bietet nichts Bedeutfames. Der Hochaltar zeigt gewundene Säulen korinthischer Ordnung und über der Pala einen Baldachin, der von Engeln getragen wird.

Solche Baldachine begegnen uns gegen Ausgang des 17. Jahrhunderts, zur Zeit des beginnenden Verfalles der Altarbaukunst, öfters an diesen Hochaltären. Sie dürften unter dem Einflusse der Altars alla Romana entstanden sein.

Ein Profangebäude, das unsere volle Aufmerksamkeit erregt, obwohl es seinen alterthümlichen Charakter zum Theile eingebüßt hat, ist das *alte Bergamtsgebäude*, jetzt Sitz der k. k. Bezirkshauptmannschaft. Das Bergamt in Primiero wurde unter Erzherzog Sig-

mund von Oesterreich und Tyrol errichtet.¹ Ueber eine Freitreppe gelangt man zum gothischen Portal des auf geböschtem Sockel aufragenden, auch jetzt noch sehr stattlichen Gebäudes. Vor allem fallen an demselben die Erker an den Ecken auf, die von mehrfach abgetreppten und gothisch profilirten Kragsteinen getragen werden. Gemahnen diese Erker an deutsche Bauweise, so finden wir uns wieder auf italienischen Boden versetzt, wenn wir die Façade mit dem gekuppelten Spitzbogenfenster über dem Portal betrachten. Der Kämpfer des Säulchens zeigt einfach nur Auskerbungen als Zier. Ein Fries von Renaissance-Ornamenten, der sich oberhalb des Einganges über die Façade hinzieht, ist leider zum größten Theile zerstört. Aus dem Vorhandenen wäre aber eine Restauration wohl noch möglich. Die Wappenmalereien an der Vorderseite des Gebäudes tragen aber ganz den Charakter der deutschen Renaissance an sich. Es sind die Wappen deutscher Länder, in der Mitte der Adler des heil. römischen Reichs deutscher Nation. Auf diesen ornamentalen Schmuck der Façade bezieht sich die Jahreszahl MDLXVIII oberhalb des Thores. Ein Vergleich dieser Façadenmalerei mit der gleichzeitigen in Trient ist sehr bezeichnend. In diesem fernen und abgeschlossenen Winkel herrschte die deutsche Art, wie sie besonders zur Zeit Kaiser Maxens in Schwung kam, und zwar nicht, weil dem Meister und seinen Auftraggebern die italienische Renaissance fremd war, dies beweist der elegante Rankenfries, sondern aus offener Vorliebe für die deutsche Wappenmalerei. Es wäre sehr zu wünschen, wenn diese Malereien restaurirt werden könnten, was keine großen Kosten beanspruchen würde.

Sehen wir uns nun in der Umgebung von Fiera di Primiero etwas um und besuchen wir zunächst *Transacqua* jenseits des Cismone. Die Kirche dieses bescheidenen Ortes bewahrt im Chore ein Bild des heil. Marcus, das die Tradition niemand geringerem als dem großen *Tizian* selbst zuschreibt, und zwar sei es seine letzte Arbeit gewesen. Manche wollen nur den Kopf des Heiligen als von *Tizian* herrührend betrachten. Auch das übrige auszuführen, daran habe ihn der Tod gehindert, was ohne weiteres glaublich ist, da auf dem Gemälde ein Wappen mit der Jahreszahl 1615 darüber angebracht ist, das Bild also nicht vor diesem Jahre vollendet wurde. Mit dem Kopfe Ueberlieferung gar so unben, wenigstens zeigt er ganz die geistreiche Auffassung und die Art des Vortrages, wie sie das Bild: Christus und die Ehebrecherin im kunsthistorischen Hof-Museum zu Wien aufweist. Auch die breite Behandlung der Gewandung, von wem immer sie ausgeführt wurde, ist die des großen Meisters. Der Evangelist sitzt, den Körper von rechts nach links (vom Beschauer) wendend und begeistert nach oben blickend, auf einer massigen grauen in den Lichtern gelben Wolke, die rückwärts bis zur halben Höhe seines Leibes reicht und in ocker-gelben Glanz übergeht. Mit der Linken hält er ein Buch an dessen oberem Rand, es auf den rechten Schenkel aufstützend; in der Rechten hält er mit zwei Fingern die Feder, die anderen sind erregt ausgespreizt. Der Mantel des Heiligen ist graulich-gelb und zeigt ein grünes Futter, das Unterkleid lichter.



mit der Jahreszahl 1615 darüber angebracht ist, das Bild also nicht vor diesem Jahre vollendet wurde. Mit dem Kopfe Ueberlieferung gar so unben, wenigstens zeigt er ganz die geistreiche Auffassung und die Art des Vortrages, wie sie das Bild: Christus und die Ehebrecherin im kunsthistorischen Hof-Museum zu Wien aufweist. Auch die breite Behandlung der Gewandung, von wem immer sie ausgeführt wurde, ist die des großen Meisters. Der Evangelist sitzt, den Körper von rechts nach links (vom Beschauer) wendend und begeistert nach oben blickend, auf einer massigen grauen in den Lichtern gelben Wolke, die rückwärts bis zur halben Höhe seines Leibes reicht und in ocker-gelben Glanz übergeht. Mit der Linken hält er ein Buch an dessen oberem Rand, es auf den rechten Schenkel aufstützend; in der Rechten hält er mit zwei Fingern die Feder, die anderen sind erregt ausgespreizt. Der Mantel des Heiligen ist graulich-gelb und zeigt ein grünes Futter, das Unterkleid lichter.

Der höchst energische ausdrucksvolle, von einem dichten Vollbart und über der Stirn von kurzen nach aufwärts eingekrümmten Haaren unrahmte Kopf, braungrau in dem Schatten, rosig in den Lichtern, ist bei aller scheinbaren Einfachheit des Vortrages und der angewandten Mittel von wirklich großartiger Monumentalität und des *Tizian* nicht unwürdig. Das Uebrige mag freilich nach seinem Tode einer seiner Schüler ausgeführt haben, der dann auch den wenig gelungenen Löwen auf dem Gewisse hat.

Baulich ist die Kirche von *Transacqua*, die wiederholt umgebaut wurde, von keiner Bedeutung. Der Chor zeigt ein Kreuzgewölbe mit daran anschließender Apsis aus drei Seiten des Achteckes, das Schiff ein Tonnengewölbe.

Wieder ganz eigenthümliche Bauformen begegnen einem in der St. Andreas-Kirche zu *Siròr*. Dieselbe wurde 1498 erbaut und 1759 neugeweiht. Sie ist dreischiffig, die Seitenschiffe, fast gleich hoch wie das Mittelschiff, sind sehr eng. Rundpfeiler auf sehr hohen ebenfalls runden Basamenten mit abschließendem Wulste tragen halbrunde breite Gurtbogen aus Stuck. Die Rippen wurden wohl in späterer Zeit gelegentlich einer Restauration entfernt und wohl das ganze Gewölbe damals neu eingesetzt. Bei der gleichen Gelegenheit wurden wahrscheinlich auch die Stuccocapitale auf den Rundpfeilern ausgeführt, wie auch schon ihre ganz unverständliche Form beweist. Der Chor, aus fünf Seiten des Achteckes construirt, ist nur wenig eingezogen, der Chorbogen halbrund, ebenso die Fenster. Der Thurm ist freistehend und hat rundbogige Schallöcher; er wurde erst 1756 vollendet. In diese Zeit dürfte auch die erwähnte Restauration und Verstümmelung der Kirche fallen.

Ein kleiner Flügelaltar in dieser Kirche ist durch eine spätere steinfarbene Fassung mißhandelt worden. Im Schreine sind Maria mit dem Kinde zwischen den Heiligen Lucanus und Andreas und auf den Flügeln in Relief rechts Johannes der Evangelist und links ein anderer Heiliger dargestellt. Im Sarge des Altars sehen wir in zwei Reihen hintereinander die zwölf Apostel und in ihrer Mitte Christus mit der Weltkugel, dieselbe Darstellung, wie am Knappenaltare zu *Fiera*. Auf beiden Flügeln der Predella sind die Heiligen Rochus und Anton Abt dargestellt. Der Baldachin über der Mitte des Schreines zeigt noch streng architektonischen Aufbau. Die Verhältnisse der Figuren sind sehr unteretzt, der Faltenwurf ist gehäuft, fließend, aber meist ziemlich unverständlich. Auffallend sind auch die breiten leeren Gesichter. Man mochte den ganzen Altar für die Arbeit eines Gefellen halten. Er gehört dem 15. Jahrhundert und wohl der ersten Hälfte desselben an.

An der Außenseite der Kirche sind Reste von Fresken vorhanden: Christoph aus dem Wasser steigend, sein Oberkörper ist nackt, ferner St. Lucanus auf einem Bären reitend. Beide Darstellungen gehören wohl erst dem 17. Jahrhundert oder einer noch späteren Zeit an.

Borgo di Valsugana.

Die Pfarrkirche von *Borgo*, einschiffig mit je drei Capellen zu beiden Seiten, ist ein Bau vom Ende des 17. und dem Anfange des 18. Jahrhunderts. Der freistehende Glockenthurm mit geböschtem Fuße, rund-

¹ *Montebello*, Notizie storiche della Valsugana. Rovereto 1793, S. 166.

bogigen von mächtigen Pilastern flankirten Schalllöchern und eigenthümlich glockenartigem Helm erinnert, besonders auch durch das unter den Schalllöchern umlaufende schwere Gefimse mit den kräftigen Consolen, an die Thürme von Cavalese und Tesero im Fleims-Thale. Thatsächlich hatten die Brüder *Miscouell*, die Erbauer des Thurmes in Tesero, auch am Thurme von Borgo, der 1745 bis 1760 nach einem Plane *Tomaso Temanza's* erbaut wurde, gearbeitet. In der Kirche selbst sind zunächst die beiden Statuen der Apostelfürsten Petrus und Paulus am Hochaltare bemerkenswerth, beides Werke mit stark ausgeprägtem correggesken Formgefühl. Von ganz besonderem Werthe ist dann das Altarbild auf dem zweiten Seitenaltare rechts, bezeichnet: C.ESAR VEC. Es stellt die lebensgroßen Heiligen Sebastian, Stephan, Lucia, Fabian und Fortunat dar und ist von echt venezianischer Heiterkeit der Auffassung und Frische der Färbung durchdrungen. Das Colorit, schon vorherrschend in gebrochenen Tönen, ist klar und leuchtend, das Fleisch warm bräun-

lich. Weniger gut als die Heiligen sind in der Höhe die Engel mit den Palmenzweigen. Das schöne Altarbild am ersten Seitenaltare links: Jesus im Tempel, von dem Trientiner Maler *Bazzi*, ist, wenn ich nicht irre, ein Geschenk unseres Kaisers an die Kirche.

An den Pfeilern, welche die Capellen scheiden und Rundbogen tragen, hängen Oelgemälde eines *Giovanni Maria Hauser*. Sie stammen aus den Jahren 1731 und 1734 und sind ziemlich trockene Arbeiten dieser Zeit.

Eine zweite Kirche in Borgo, jene der Franciscaner-Mönche, mit anstoßendem Convent, ist eine Gründung der Familie Welsperg, welche Kirche und Kloster zum Theile aus Sammelgeldern erbauen ließ. Die Kirche wurde 1606 geweiht, war jedoch wohl schon etwas früher vollendet, da an den Glasmalereien der Fenster die Jahreszahl 1600 vorkommt. Ehemals befand sich in dieser Kirche auch der Grabstein des Gründers Sigmund von Welsperg. Jetzt befindet sich derselbe an einer Wand des Klosterhofes eingemauert. Die Inschrift auf demselben lautet:

SIGISMVNDVS BARO A WELSPERG ET PRIMERII DOMINVS
PIGNORAT: TELVANAE ET ALTRASEN DVC: COM. TIROL: HE
REDITARIVS DAMIFEROR ET CVLINAE PRAEFECTVS
PERPETVVS EPISCOPI BRIXIN: ARCHITRIC: HEREDIT: SERE
NISSIMORVM ARCHID: CVBICVL: SVPREMVS VIVENS SIBI AC POS
TERIS INAVGVRAVIT
OBIIIT XXVIII Maj MDCXIII.

Der Verftorbene ist auf dem Grabmale in voller Rüstung dargestellt, und zwar in gerader Vorderansicht, in der rechten Hand den Speer, in der linken den Schild haltend. Die Arbeit ist für diese Zeit eine recht plumpe. Die Rüstung zeigt Ellenbogenkacheln und Schulterplatten sowie schwachen Gansbauch; die Schoße sind zehnfach geschoben. Das Schwert, das der Dargestellte an der Seite trägt, ist am Knaufe mit dem Reichsadler geziert. Links unten befinden sich Helm und Handschuh. Ueberall zeigen sich noch Reste der ehemaligen Bemalung: Gesicht, Augen und Bart tragen die natürliche Farbe, Harnisch, Helm und Handschuh waren stahlblau mit Gold an den Rändern, die Federn auf dem Helme roth.

Polychromes Material ward auch für die architektonische Umrahmung des Steinbildes angewendet. Die Sockelbank mit Löwenklauen und akantusgeschmücktem Fuße trägt auf schwarzem Marmor die Inschrift. Die Einfassung der Inschrifttafel zeigt den Styl der Spät-Renaissance. Ueber der Sockelbank erheben sich ionische Pilaster, welche die ziemlich flache Nische flankiren. Der Schaft derselben ist buntfarbiger, die Basen und Volutencapitäle sind weißer Marmor. Diese Pilaster tragen einen dreizonigen schief unterfchnittenen Architrav mit Perlenchnuren aus weißgrauem Marmor. Der Fries des Gebälkes aus buntfarbigem Stein ist gebauht. Die Deckplatte mit Zahnschnitt trägt einen geschweiften Giebel.

Im Innern der Kirche erinnern noch die Glasmalereien an den Fenstern an den Stifter Sigmund von Welsperg und dessen Gattin Clara, eine Tochter des Grafen Hohenembs-Altemps Gallera, Generals der kais. Armee. Die Malereien stellen die Familienwappen

beider Geschlechter dar. Das Welsperg'sche trägt unterhalb die Inschrift:

Sigismundus Baro in
Welsperg Dñs Primeri
et Telvanae etc. 1600

jenes der Altemps:

Clara Baronissa in Welsperg
nata Comitissa in Altemps
Anno Dm̄ 1600.

An drei Fenstern kehren dieselben Wappen wieder. Ehemals waren die gleichen auch am Fenster der West-Façade angebracht, doch sind sie hier zugrunde gegangen. An den übrigen Fenstern sind sie von außen durch Drahtgitter geschützt; sie weisen aber nichts desto weniger einige Beschädigungen auf, die eine geeignete Vorforge räthlich erscheinen lassen, da Arbeiten dieser Art, sobald auch nur geringe Lockerungen eintreten, leicht Schaden nehmen. Doch müßte schon jetzt die Abnahme der Glasgemälde von fachkundiger Hand erfolgen. Der Styl der Malerei in Zeichnung und Farbe ist ganz jener der Augsburger Schule des 16. Jahrhunderts. Das Wappen der Welsperg zeigt auf einem mit lebhaft bewegten Engeln gezierten goldgelben Basamente mit rother Deckplatte rothe, bis über die Hälfte weiß cannelirte Säulchen mit dunkelgrünen Basen und Capitälern. Diese tragen ein blaßrothes Gebälk. Den Säulchen entsprechen im Grunde, und perspectivisch gut verkürzt, blaue Pilasterchen mit goldfarbenen Pfeilencapitälern. Ein blaugehaltenes Gewölbe ruht auf dem Gebälke auf.

Eine ganz ähnliche Anordnung zeigt auch das Wappen der Altemps. Das Basament ist goldgelb und

trägt als Schmuck stahlblaue Cartouchen und darüber eine gelbe Deckplatte. Die Säulen sind dunkelroth, die Capitale derselben grün. Die Pilasterchen haben hier weinrothe Farbe mit gelben Capitälen. Die Gemälde sind ungefähr 45 Cm. hoch und 28 Cm. breit.

Eine dritte Kirche von Borgo, jene von *S. Rocco*, ist durch ihre noch erhaltenen Wandmalereien für uns von Interesse. Dieses Kirchlein wurde von der Gemeinde im Jahre 1507 erbaut und in den folgenden Jahren mit Wandmalereien geschmückt. Es bildet einen oblongen Raum, der von zwei durch einen einfach profilirten Gurtbogen auf Kämpfern geschiedenen Kreuzgewölben überspannt ist. Die Rippen derselben setzen auf Anfangern auf und zeigen die einfachste Form mit zwei Schrägen. Die beiden Fenster der linken Schiffswand haben rundbogigen Abfluß. Im Chorraum sind nun Wände und Gewölbe mit Frescomalereien aus der Legende der beiden Pestheiligen Rochus und Antonius geschmückt, und lange Inschriften unter denselben in einem stark dialektischen Italienisch erklären die dargestellten Scenen. Der Zustand der Gemälde ist noch ein ziemlich guter. Als Maler nennt sich an der Ostwand ein Franciscus. Es ist dies jener *Francesco Corradi*, welcher bisher als einer der Hauptbetheiligten am großen süd-tyroler Bauernaufstande des Jahres 1525 bekannt war und dem als solchem nach Niederwerfung derselben in Trient auf öffentlichem Platze die Zunge herausgeschnitten wurde.¹ Diese Malereien stammen aus dem Jahre 1526, woraus wohl geschlossen werden kann, daß unserm Meister die barbarische Operation nicht gar zu übel bekommen habe.

Die Darstellungen aus der St. Rochus-Legende beginnen an der linken Chorwand. Die ziemlich lange Inschrift links von dem ersten Bilde erzählt uns, daß der jugendliche Heilige, ein Sohn des Herrn von Montpelier, nachdem er Vater und Mutter verloren, auf das reiche Erbe seiner Väter verzichtet habe und als Pilger nach Italien gewandert sei. Links im Bilde ist in noch völlig alterthümlicher, rein andeutender Weise das Schloß Montpelier dargestellt. Unter einem von Thürmen flankirten Thore stehen ein Mann und eine Frau und hinter ihnen noch ein Jüngling, welche dem bereits sich entfernenden Rochus die letzten Abschiedsworte nachrufen. Dieser schreitet kräftig aus. An einer langen Stange trägt er den Pilgerhut über der Schulter. Seine Kleidung besteht aus eng anliegenden blauen Beinkleidern in Stulpenstiefeln, gelbem roth schraffirtem Unterkleide und kurzem violettem blaugefuttertem Mäntelchen mit rother Kapuze. Die Behandlung der Gewandung ist an dieser wie an den anderen Figuren vollkommen frei von scharfen Brüchen, vielmehr durchaus einfach in vorherrschend steilen Falten gehalten, im ganzen aber gut verstanden. Die Farben sind ungebrochen, die Modellirung recht schwächlich, alle Bewegungen von schlechter Einfachheit und Deutlichkeit. Ein Wappen an derselben Chorwand zeigt einen nach rechts steigenden Hirsch in blauem Felde, welcher einen Baum, ihn nach links umbiegend, begrast. Links von diesem Wappen steht das Wort FRANCISCVS, rechts PINGEBAT. Neben der beschriebenen Darstellung, rechts von derselben, sehen wir im Dreiviertelprofil Lazarus, nur mit einem Lendentuche bekleidet

und auf einen Krückenstock sich stützend. Zwei Windhunde belecken seine Wunden. Die Umrisse sind in primitiver Weise mit derben braunen Strichen gezogen, die Schatten braun, die Lichter rothfarben. Das Detail des Nackten ist nur oberflächlich und derb angegeben. Haupthaar und Bart sind reich und voll, der Kopf rund.

An der Schlußwand sind fünf verschiedene Darstellungen angebracht; außerdem sind auch noch die Wandungen einer Fensternische in derselben mit Malereien geziert, welche letzteren jedoch schon stark zerstört sind. Dargestellt waren die beiden weiblichen Heiligen Barbara und Katharina, aber nur die Köpfe derselben sind noch einigermaßen gut erhalten. Sie sind rundlich voll, haben feingezogene Brauen, gerade große etwas klobige Nasen, kleinen Mund und gefchlitzte Augen. Die Schatten sind rosa, die Lichter weiß. Am flachen Bogen der Nische steht die Inschrift: *in el anno dopo la incarnacione del nostro signore 1516 fu beneficator di questa opa blasⁱ Furst (?)*. Wie die Entstehungszeit dieser Malereien eine frühere ist, so ist auch die Hand, welche sie ausführte, von jener der Wandfresken verschieden.

Die übrigen fünf Darstellungen vertheilen sich am Schildbogen derart, daß oben drei Scenen aus der St. Rochus-Legende und darunter, durch die Fensternische getrennt, zwei aus der Legende des heil. Antonius abgebildet sind. Die Inschrift des ersten oberen Bildes sagt uns (in der Schreibweise des Originalen wiedergegeben): *como santo rocho fu rivato in italia aun castello chiamato aguapendente dove era la pestilencia et santo rocho per opera de Dio con el signo de la croce li sanava*. In einem Gemache sitzt vor einem Bette mit rother Decke auf einer Bank ein Kranker. Er ist nur mit einem Hemd und weißer Haube bekleidet. Vor ihm kniet in der Gewandung, wie auf dem ersten Bilde, der heil. Rochus, die Rechte segnend ausstreckend. Der Mantel zeigt hier noch einige knitterige Motive. Die Legende unter dem Mittelstücke lautet: *Vedi de sopra che siando amalato santo rocho dala pestillencia fu descasato fora dela tera. elui andò in uno boscho a stare live apreso la tera e non aveva alcuno supsidio alcuno. per opera de Dio faceva che uno chane ogni di ge portava el pane. Und so sehen wir denn einen Hund mit einem Brot in der Schnauze vor dem Heiligen sitzen. Zugleich ist aber auch schon das folgende Moment der Handlung, der Uebergang zum nächsten Bilde, in diese Darstellung einbezogen, indem wir den Heiligen segnend hinter einem Baum des Waldes sich enternen sehen. Unter diesem Bilde findet sich auf einem Bände die Jahreszahl MDXXVI und die Reste eines Namens, den ich nach dem noch Vorhandenen Graziadei lese. Vielleicht ist es der Name des Stifters der Malereien. Die dritte Darstellung aus der Rochus-Legende zeigt uns den Heiligen in einer Waldgegend dahinschreitend und rechts von ihm in der Höhe einen Engel mit einer Palme in der Hand. Im Hintergrunde sieht man ein Schloß. Der Engel, in ockergelber braunroth schraffirter und schwungvoll behandelter Gewandung, hat rothblondes wallendes Haar und roth-blaue Schwingen. Ein Wappen auf dem Bilde zeigt einen schwarzen nach rechts springenden Hirsch in rothem Felde und rothes Zimier. Die Legende unter diesem Bilde besagt, daß der heil.*

¹ *L. Grandi, La guerra rustica nel Trentino nel 1525. Cles 1898, pg. 76.*

Rochus von einem Engel gemahnt wurde, in seine Heimat zurückzukehren, „*la dove padira per suo amore*“.

Die beiden Darstellungen unter den genannten drei Bildern der Schlußwand beziehen sich auf die Kämpfe des heil. Antonius mit den Teufeln. Auf dem Bilde links schlagen fratzenhafte Dämonen, braun in braun gehalten, mit Stöcken auf den knieenden und betenden Heiligen. Dieser zeigt in seinem Antlitz sehr buschige Brauen, spitze Nase und etwas gekniffene Augen. Die Scene spielt wie auf der ähnlichen Darstellung rechts von der Fenster niche in einer Waldlandschaft und verräth in der Erfindung noch durchaus germanische Phantasie. Vielleicht waren Stiche deutscher Meister darauf nicht ohne Einfluß.

Die Malereien an der Epistelseite des Chores haben schon bedeutend gelitten. Oben sind die Gefangennahme und der Tod des heil. Rochus dargestellt. Die Soldaten auf dem ersten Bilde tragen das Zeiteostum, die Färbung ist hier ziemlich bunt. Auf der Darstellung des Todes des Heiligen beugt sich ein Engel über den auf einer Bank ausgestreckten Todten, drei andere tragen seine Seele, ein kleines stehendes Kind, aufwärts.

Es sei hier besonders auf den sehr charakteristischen Umstand hingewiesen, daß, wie aus der kurzen Beschreibung der einzelnen Scenen aus der Rochus-Legende hervorgeht, der Maler derselben, Francesco Corradi, sich immer nur auf die für die Deutlichmachung der Handlung unumgänglich nöthigen Personen beschränkt und alles weitere Beiwerk außeracht läßt.

Unter den zuletzt erwähnten Darstellungen ist ferner noch Anna Selbdritt dargestellt in Dreiviertelwendung nach rechts. Die Art der Darstellung erinnert noch sehr an deutsche Meister, besonders auch der Wurf des gelbbrocatischen Mantels. Auf dem Haupte trägt sie ein weißes Kopftuch. Es scheint auch, daß auf diesem Bilde eine Stifterin dargestellt gewesen, doch ist davon nur mehr sehr wenig zu erkennen. In der Mitte der unteren Chorwand ist die Gottesmutter mit dem Kinde zwischen Rochus und Antonius dargestellt. Der Kopf der Madonna wie der des baubackigen Kindes ist rund und zeigt seine anmuthige Züge. Das gelbe dunkelbraun gefütterte Unterkleid hat Granatmullerung in Braun. Der blaue Mantel ist auch über das Haupt gezogen. Der Wurf desselben zeigt schöne große und ausdrucksvolle Motive. Das Haupt der Madonna ist von Cherubköpfen umgeben. Neben diesem Bilde ist Christus in ähnlicher Weise dargestellt, wie Lazarus an der rechten Chorwand. Das Gesicht ist voll, die Nase nur wenig gebogen. Die unteren Extremitäten sind aber auffallend mager und die Füße plump. Dem Nackten ist der Maler in keiner Weise gewachsen. Auf demselben Bilde ist auch ein männlicher Donator im Zeiteostum dargestellt, und zwar gegen die Madonna auf dem vorhergehenden Bilde gewendet. Ueber demselben liest man in den Malgrund eingekratzt: *obijt anno 1519*. Er hat ein Schwert umgegurtet und in den gefalteten Händen eine runde Mutze. Angethan ist er mit einem grünen rothgefärbten und an der Brust quer gelbgestreiften Wams mit gelben weiten Ärmeln. Die Beinlinge sind gelb und der Länge nach grün gestreift. Die Individualisirung des Gesichtes ist noch sehr mangelhaft.

Alle diese Wandmalereien haben Einfassungen mit Renaissance-Ornamenten in Braun auf gelbem Grunde. Die Bilder an der rechten Chorwand unten sind durch gemalte Lifenen mit reicherer Verzierung, Candelabern, Vasen u. s. w. getrennt.

In den Gewölbekappen des Chorraumes sind die Evangelistenymbole und Engel mit den Leidenswerkzeugen dargestellt, die zum großen Theile noch recht gut erhalten sind.

Im Schiffsraume ist noch ein von 1532 datirtes Wandgemälde: die thronende Madonna mit dem Kinde und rechts davon der heil. Joseph, dargestellt, welches nur insofern interessant ist, als es einen raschen Verfall der Kunstpflege bezeugt. Die Hände sind derb, der Faltenwurf dürrig und trocken. Die Körper sind plump, und die Haltung des heil. Joseph zeigt schon etwas gespreizt Theatralisches.

Auch ein hübscher Holzschneitzaltar in Schwarz und Gold ist in dieser Kirche bemerkenswerth.

Von Borgo führt ein Weg über Telve di sotto nach Scurelle und Strigno. In *Telve di sotto* entdeckte ich in dem Kirchlein St. Giustina, das etwas außerhalb des Ortes gegen Scurelle zu liegt, ein schönes Bild des *Jacopo da Ponte Bassano*. Es stellt das Martyrium der Heiligen dar und ist, wie es scheint, vorzüglich erhalten. Ich konnte das Bild allerdings nur durch ein Fenster beobachten, da das Kirchlein geschlossen und der Bewahrer des Schlüssels nicht aufzutreiben war.

In *Scurelle* zog zunächst das Kirchlein S. Martino und Valentino oberhalb des alten Anfitzes Alprun meine Aufmerksamkeit auf sich. Am Berghang über demselben hat einst das Castell Nerva gestanden, dem man noch römischen Ursprung zuschreibt, ob mit Recht, mag zweifelhaft erscheinen. Gegenwärtig ist fast nichts mehr davon erhalten, so gründlich hat es Rudolf von Oesterreich 1365 zerstört.

Das Kirchlein St. Valentin scheint aber ebenfalls von einem höchst respectablen Alter zu sein. Es ist einschiffig, mit flacher Holzdecke und hat einen eingezogenen polygon schließenden Chor. Im Laufe der Zeit hat es wohl manche Veränderung erfahren. So sind die Lunettenfenster gewiß viel jünger. An einem Fenster der Sacristei steht die Jahreszahl 1674, über dem Seiteneingange mit geradem Thürsturze und gebälk-artiger Einfassung die Jahreszahl 1664 zwischen den Buchstaben B und G. Am halbrunden Chorbogen liest man die Zahl 1648, an der flachen Holzdecke aber 1511. Noch älter sind die Frescomalereien an der südlichen Außenseite, zunächst ein heil. Christoph, ganz in Vorderansicht, in gelber, roth schraffirter, bis über die Knie reichender Tunica und braunem Mäntelchen. Das Kind ist ganz bekleidet. Die Haare sind in derben, braunen Strichen parallel angelegt und in der Mitte gescheitelt, die Hände ohne Angabe der Gelenke. Eine Palme dient dem Riesen als Stab, und zu seinen Füßen ist ein Seeweib sichtbar; die Nimben sind nicht gepreßt. Von derselben Hand ist eine thronende Madonna, ebenfalls ganz in Vorderansicht mit dem ganz bekleideten Kinde im Schoße. Der reich gegliederte Thron zeigt die Formen der italienischen Gothik und ermangelt noch vollständig der perspectivischen Zeichnung. Der Kopf der Madonna ist rund mit hoher freier Stirne, mandelförmigen Augen, hochgeschwungenen Brauen und auffallend kleinem Munde. Die Haare sind auch

hier parallel geftrichelt. Alle Contouren sind in Braun gezogen. Der Mantel der Madonna ist höchst einfach im Faltenwurfe und ausschließlich in gerundeten Motiven gehalten, die Farbe desselben vollständig verblasst. Die Nimben waren hier eingepreßt und vergoldet. Noch ein drittes Bild neben dem eben beschriebenen mag den heil. Valentin dargestellt haben, ist aber fast ganz zerstört. Der alterthümliche Styl dieser Malereien, die gar nicht eigentliche Fresken zu sein scheinen, läßt dieselben als Werke vom Ende des 14. Jahrhunderts erscheinen. Junger ist das Bild, welches den heil. Martinus zu Pferde darstellt, durch welches jedoch die südliche Eingangsthür gebrochen wurde. Dasselbe gehört wohl dem Beginne des 16. Jahrhunderts an, und man könnte an *Francesco Corradi* als Meister desselben denken. Der Heilige ist in hochrothen Beinlingen und brauner Tunica mit dunkelgelben Ärmeln dargestellt, darüber trägt er einen dunkelgrünen Mantel; den Kopf mit reichem fliegendem Haar wendet er nach rückwärts. Das jugendliche Gesicht zeigt ein volles Oval, die Schatten des Fleisches sind grünlich-grau, die Lichter rosig.

Die flache Holzdecke im Innern des Kirchleins zeigt naturfarbene Felder, umrahmt von polychromirten (weiß und schwarz auf braun) Leisten. Von ganz hervorragender Schönheit und ungewöhnlich reich an plastischem Schmuck ist der Hochaltar. Die Altarstaffel ist mit Fabelwesen, die in Akanthus übergehen und mit denen Genien kämpfen, in geschmackvollster Weise geziert. Auf dieser Staffel stehen die vier Freifaulen, die beiden inneren gegen die äußeren weiter vortretend. Die Schäfte zeigen außerordentlich zartes und ganz frei herausgearbeitetes Rankenwerk mit Rosetten und Trauben pickenden Vögeln, einzeln und paarweise tanzenden Putten und anderen Genien mit Fruchtkörben zwischen sich. Der Grund der das Altarbild flankirenden Säulen ist roth, alles Ornament darauf vergoldet, die Putten naturfarben, das Blattwerk der Fruchtkörbe bräunlich. An den äußeren, mehr zurücktretenden Säulen ist auch der Grund vergoldet. Die korinthischen Capitäle zeigen blauen Kern und vergoldeten reichen Akanthus. Zwischen den Säulenpaaren ist der Grund des Altares fast überreich mit Fruchtgehängen geziert. Die Zwickel über dem rundbogig abschließenden Altarbilde haben blauen Grund. Auch an diesem Altare tragen die Säulen einfach nur Gebalkstücke, über denen dann ihre Deckplatte (Bändchen, Zahnschnitt, Eierstab, Confolen mit Rosetten dazwischen und Welle) durchlaufend und über dem Schlußsteine des Bildrahmens sich verkröpfend gebildet ist. Auf dieser schließt ein durchbrochener Giebel den Altar nach oben ab. Die feithliche Einfassung des Altares bildet ein Schnörkelwerk, das ebenfalls von sehr glücklich bewegten Putten belebt ist.

Das Bild des Hochaltars sowie die Bilder der beiden Seitenaltäre zeigen den in der Gegend herkömmlichen Typus, wie ihn die von *Orazio Giovanelli* ausgehende Fleimser Schule, insbesondere *Furlanelli* in Anlehnung an die späteren Venezianer festgestellt hat. Zwei Heilige in Dreiviertelprofilstellung und darüber in den Wolken Madonna mit dem Kinde, unter mittelgut, aber selbst in den geringsten Werken von einer gewissen Feierlichkeit und Würde. Der Vortrag an diesen wie den zahlreichen anderen Altar-

stücken ähnlicher Art ist meist etwas trocken, die Farbe ziemlich glanzlos, die Behandlung der Gewandung von schlichter Einfachheit und schablonenhaft wiederkehrend. Die Palette ist ziemlich dürftig: weiß, schwarz, dunkelroth, gelb. Eine handwerkliche, aber doch gute Tradition geht durch alle hindurch.

Der Thurm des Kirchleins S. Valentino, an der Nordseite desselben angebaut, trägt einen niedrigen vierseitigen Helm. Der Unterbau ist ohne Gliederung in Geschoße. Die gekuppelten Schallocher haben ein Säulchen mit einem Kämpfer, die Giebel-Façade der Kirche belebt ein Rundfenster.

Die Kirche in *Scurelle* selbst, ein moderner Bau in einem Palladio mißverstehenden Style, besitzt im Chore zwei Bilder: Christus im Tempel und die Anbetung der Könige, von denen besonders letzteres sehr stark an die Schule der *Bassano* erinnert. Durch starkes und unvorsichtiges Putzen haben die Farben sehr gelitten. Erwähnenswerth wären auch die guten Stationsbilder. Der freistehende Thurm der Kirche ist noch der alte gothische. Ein anderes ehrwürdiges Monument steht auf dem weiten Platze vor der Kirche, das aber leider dem Untergange geweiht ist, und die k. k. Central-Commission ist dagegen machtlos. Es ist die gewaltige uralte Ulme, unter welcher sich, ganz so wie in Cavalese, die Gemeindeglieder an der „pietra del mal consiglio“ zu gemeinsamer Berathung und zu Gericht zu versammeln pflegten.¹ Der umfangreiche Stamm, von dem nur noch einige Triebe emporsteigen, ist zu einer Grotte geworden und vielfach unterstützt.

Strigno.

Die alte, um 1420 erbaute Kirche von *Strigno* wurde 1825 abgebrochen² und an ihrer Stelle ein moderner, dreischiffiger, höchst nüchterner Bau errichtet.

Aus dem Jahre 1600 soll der jetzt noch stehende Thurm mit dem gothischen Spitzhelm und den gekuppelten Schallöchern mit Triforien in dem Geschoße darüber stammen.³

Die Kirche besitzt einige Gemälde, die hier erwähnt werden müssen. So ein Rosenkranzbild im Chor, welches irrtümlicherweise dem *Domenichino* zugeschrieben wird. Es stellt die Madonna mit dem Kinde in den Wolken dar. Herabschwebende, sehr gut bewegte Engel krönen sie. Tiefer sehen wir rechts weibliche Heilige mit Katharina von Siena und links männliche mit dem heil. Dominicus, unter ihnen mehrere mit recht individuellen Köpfen, und endlich in der Landschaft die Stifterfamilie. Das Wappen des Herrn zeigt einen nach links springenden schwarzen Steinbock in rothem Felde, das Wappen der Frau einen quer dreigetheilten Schild. Der obere Balken ist grün, der mittlere zeigt einen nach rechts gewendeten rothen Löwen in Silber, der untere Balken rothe von rechts oben nach links unten laufende Streifen in Silber. Ein anderes, ebenfalls gutes Bild, die Madonna in den Wolken und unten die Heiligen Katharina und Lucia, der Zeit nach ebenfalls dem Anfange des 18. Jahr-

¹ *T. v. Sastori* in seiner schonen Abhandlung: Die Thal- und Gerichtsgemeinde Fleims und ihr Statutarecht, im 30. Bande der Zeitschrift des Ferdinandeums 1893, S. 133, erwähnt einer solchen Ulme und des gleichen Gebrauchs im nahen Strigno. Liegt da nicht vielleicht eine Verwechslung vor? In Strigno wenigstens fand ich keine Spur mehr vor.

² *O. Brentari*, Guida del Trentino, Bassano 1890, Parte I, pg. 370.

³ *Ch. Scheller*, Südtirolische Landschaften. Innsbruck 1899, S. 288.

hundreds angehörig, verrath starke bolognesische Einflüsse.

Interessanter für die locale Kunstgeschichte sind aber zwei Gemälde im Langhaufe. Das eine derselben stellt den heil. Bischof Ulrich in einer Landschaft mit tiefem Horizont dar und ist bezeichnet

PAVS MVRIS
PINXIT

Wir haben es also wohl mit einem Gemälde des *Paulus Naurizius* von Borgo zu thun, von welchem bis jetzt nur zwei Bilder, eine Kreuzigung Petri und die Enthauptung des Apostels Paulus, beide im Museo Civico in Trient und von 1590 datirt, bekannt waren. Auch ein mehrfach wiederholtes Bild, eine Concilienzug darstellend, wovon ein Exemplar in der Kirche S. Maria Maggiore, ein anderes im Sitzungssaale des Rathhauses in Trient sich vorfindet, wird bald ihm, bald einem *Francesco Naurizio*, der 1640 starb, zugeschrieben. Wir haben also das Vergnügen, zwei andere Werke dieses vielfach erwähnten Künstlers constatiren zu können.

In dem schon erwähnten Bilde ist der heil. Bischof Ulrich, eine lange schwächliche Gestalt, mit Pluviale und Pastorale dargestellt, einen Fisch in der Rechten, ein aufgeschlagenes Buch in der Linken haltend. Ihm zu Füßen liegt eine goldene Zackenkrone. Das Unterkleid des Heiligen ist weiß mit einfachen steifen Falten, das Pluviale lichtbraun mit dunkelbrauner reicher Granatmusterung geziert. Der Saum desselben ist mit skizzenhaften Apostelgestalten unter Bogenstellungen geziert. Der Kopf des Heiligen ist klein und mager mit spitzer gebogener Nase, schmalen Augen, abwärts gezogenen Mundwinkeln und ebensolehem dünnem Schnurrbart. Die Schatten sind braungrau, die Lichter weiß, der Vortrag der Farbe ziemlich pastös, aber zähe. Die Zeichnung ist steif und befangen.

Befonders bemerkenswerth ist die reichliche Anwendung von Vergoldung, so an der weißen grau-gemusterten und edelsteingeschmückten Inful, am Pastorale, am Kreuze auf der Brust, an der Schließe des Pluviales, an der Krone und am Nimbus. Nach der Stylverwandtschaft muß dem *Paul Naurizio* auch ein Bild links im Langhaufe, welches die Gottesmutter auf dem Halbmond stehend und das Kind auf dem Arme tragend darstellt, angehören. Es ist gleich dem vorhergehenden in Oel auf Holz gemalt und trägt die Inschrift:

Hoc opus fecit fieri uni-
versitas Plebatus Strigni
gubernante Joanne Bapta
Zuliano de Villa
Anno Dni MDLXXXIX.

Der Hintergrund des Bildes ist Landschaft mit Wasser und Burgen. Die Gottesmutter trägt über einem lilafarbenen, in den Lichtern weißen, steil gefalteten Unterkleide, das die Füße nahezu ganz deckt, einen dunkelgrünen Mantel, der fast ohne Faltenbewegung ist. Auf dem Haupte, dessen welliges blondes Haar von einem zarten weißen Schleier zum Theile verhüllt ist, trägt sie eine vergoldete Krone. Vergoldet sind auch der edelsteinbesetzte Saum des Unterkleides um den Halsausschnitt, die Nimben, der Strahlenkranz und die Mondichel. Ein weißes Tuch dient dem Kinde, dessen plumpe Formen auffallen, auf dem linken Arme der Mutter als Unterlage. Mit der Rechten reicht sie dem Kinde einen Apfel. Das Fleisch ist in den Schatten

rosig, in den Lichtern weiß. Die Stirn der Madonna ist hoch, die Augen sind schmal und zeigen einen müden Ausdruck. Die Brauen sind kurz gezogen und dünn; die Nase ist leicht gebogen, der Mund sehr klein.

Ein bedeutender Künstler war *Paul Naurizio* jedenfalls nicht. Ihm sehr nahe steht in seinem Style der *Meisler JK von 1609*, von welchem ich Werke in Pellizzano und Cusiano im Sulzberg nachgewiesen habe.¹

Etwas außerhalb Strigno, in der Nähe des wilden Chiéppena, steht die Friedhof-Capelle *St. Maria di Loretto*. Dieselbe wurde 1645 erbaut.² Auf dem Wege zu dieser Capelle geht man an einem Haufe vorüber, das allerdings vergröbert, doch noch immer den an südtyrolischen Herrenhäusern so oft wiederkehrenden Stylcharakter der venezianischen Renaissance an sich trägt. Am Thürsturze des Portales liest man die Jahreszahl 1644, und thatsächlich stimmt dies Portal mit dem Thor der Loretto-Capelle in wesentlichen Punkten überein. Im übrigen ist der Bau der Capelle ohne jede Bedeutung.

Auch die Malereien im Innern, die ehemals wohl alle Wände bedeckten, von denen aber ein großer Theil zugrunde gegangen ist, haben nur geringen Werth, zumal sie alle übermalt sind. Mehrfach ist die Madonna mit dem Kinde, letzteres meist in einer langen sackartigen Gewandung, dargestellt. Daneben auch einzelne Apostelgestalten, die heil. Katharina, ein heil. Georg zu Pferde u. s. w. So sehen wir an der Westwand die Madonna sitzend mit dem in ein buntes Röckchen gehüllten Kinde, darüber zwei Engel, Halbfiguren in enger sackartigen Gewandung und mit reichem kraufen Haar. Vor der Gottesmutter steht in Dreiviertelprofilstellung ein Mann in langem faltenlosen Rocke, dessen eine Hälfte roth, die andere in Zickzack weiß und roth gemustert ist. Auf dem Haupte trägt er eine hochrothe Kapuze. Der große Kopf zeigt an dieser wie auch an den anderen Figuren durchgehends ein volles Rund mit breiter Stirn. Der Mund ist fest geschlossen. Auffallend sind an allen Figuren auch die langen Finger. Der Faltenwurf ist überall höchst einfach, die Haltung, besonders der Hände, unbeholfen, die Palette sehr arm. Ein Fresco, das diesen Malereien einigermaßen verwandt, aber vom Jahre 1588 datirt ist, sah ich an einem Haufe oberhalb des Gasthauses Aquila Nera in Strigno. In der Loretto-Capelle hängt an einer Wand, allerdings in sehr schlechtem Lichte, ein Crucifix, das sehr alt zu sein scheint. Die Form ist noch romanisch, Christus a tempera aufgemalt, das Haupt desselben fast unmerklich geneigt, die Arme nur wenig gebogen. Die Beine sind nur bis ober das Knie erhalten. An den Querarmen des Kreuzes ist links die Madonna gemalt, rechts ist nichts mehr kenntlich.

Noch wäre an einem Haufe neben dem k. k. Bezirksgerichte ein Wandgemälde zu erwähnen, das sich durch lebhaftere Behandlung der Gewandung und lichte kräftige Färbung charakterisirt, aber ebenfalls schlecht erhalten ist. Es stellt die Verkündigung dar und ist 1585 datirt.

Von Strigno aus besuchte ich das hoch an einer Berglehne inmitten eines gewaltigen Bergsturzes auf

¹ Mittheilungen der k. k. Central-Commission XXIII. Jahrg. N. F., S. 194 und XXIV. S. 51.

² *O. Brentari, Guida del Trentino* Parte I, pg. 369.

einem Hügel stehende Kirchlein *S. Vendemiano*. Dasselbe wurde in den Jahren 1608 bis 1627 von der gräflichen Familie Wolkenstein-Trostburg erbaut. Jene Zahl steht am geraden Thürturz des West-Portales, diese an der Bogenleibung des Atriums vor demselben, und über einer Seitenthür liest man die Zahl 1619. Der Chor des Kirchleins, über eine Stufe erhöht und nur wenig eingezogen, hat polygonen Abschluß, dem ein quadratischer, von einem Kreuzgewölbe mit Gräten überspannter Raum vorgelagert ist. Ein runder Chorbogen trennt den Chorraum vom Schiffe. Dieses hat eine flache Decke mit barocker Leisten-Decoration. Den Uebergang zu den Umfassungsmauern bildet eine Hohlkehle. Der durch ein Rundfenster belebten West-Façade ist ein Atrium vorgebaut. Dasselbe ist von einem Kreuzgewölbe überdacht, das mit Rundbogen auf Anfängern und zwei fogenannten toscanischen Säulen mit Basamenten aufsetzt. Dieses Atrium ist mit Malereien übrigens ziemlich geringen Werthes geziert. Dieselben sind sehr verbläst und theilweise auch zerstört. In den Gewölbekappen sind die Evangelistenymbole gemalt, an der Außenseite in den Bogenzwickeln die Verkündigung und in Medaillons Prophetenköpfe. So sind also thatfachlich die sonst in den älteren Kirchen im Chore gebräuchlichen Darstellungen vor die Thür gewiesen. Ueber der linken Säule ist fast ganz verbläst noch das Wolkenstein'sche Wappen kenntlich. Der übrige Grund ist schachbrettartig in Weiß und Lila decorirt. In der Thür-Lunette endlich ist die Gottesmutter zwischen zwei heil. Bischöfen, deren einer der heil. Gotthard zu sein scheint, dargestellt. Dieses Bild ist noch ziemlich gut erhalten. Die Köpfe sind rund und voll, die Haare fein gestrichelt, die Gewandung fließend und in Grün, Lila, Roth und Gelb gehalten. Die Schraffirung ist braun. Die Nimben sind eingepresste Kreise. Bei der späten Zeit der Entstehung (1627) dieser Malereien ist es bemerkenswerth, daß die Formensprache noch wesentlich jene des beginnenden 16. Jahrhunderts ist. Die Ausführung ist vollkommen handwerksmäßig, und im Handwerk ist alten Traditionen eine längere Dauer gesichert.

Ein hervorragendes Werk in diesem Kirchlein ist der holzgeschnitzte Altar in der Chor-Apsis, dem Style nach unzweifelhaft von dem *Meister Z. M.*, der auch den *Altare Austriaco* in Fiera di Primiero schuf. Zwei freistehende mit Weinranken verzierte Säulen compositen Ordnung mit accompagnirenden cannelirten Pilastrern dahinter und zwei ebenfalls cannelirte Halbsäulen, alle auf eigenen Piedestalen, schließen das im Halbrund geschlossene Altarbild ein. Auf den Freisäulen ruht über Gebälkstücken ein flacher Segmentgiebel und auf diesem wieder zwei gefchwungene Giebel-Segmente. Zwischen den Säulen und seitlich derselben ist der Altar mit prachtvollen Fruchtgehängen verziert. Alles ist reich vergoldet. Die Trauben an den Weinranken sind lichtroth, die Blätter der Fruchtgehänge bronzegrün, die Blumenkelche lichtroth, ebenso die Blumen des Friesgerankes und die Rosetten an den Capitälen. Diese lichtrothe Farbe, die sich sonst an Altären dieser Art selten findet, ist uns auch am *Altare Austriaco* in Fiera di Primiero aufgefallen. Noch mehr erinnern an diesen die übereinander gehäuften Freisfiguren: Engel und Heilige auf dem Giebel und den Giebelstücken, die gerade so wie dort die eigen-

thümlich plumpen Nimben tragen und mit jenen auch in den Typen übereinstimmen. An den Engeln sind Kleid und Flügel vergoldet, das Futter des Kleides zinnberroth, Gürtel und Saume braunroth. Auch die Altarfaßel ist sehr reich decorirt und in Gold, Roth und Blau polychromirt. Sollte unter den beiden Buchstaben, mit denen sich dieser Meister am *Altare Austriaco* in Fiera di Primiero zeichnet, etwa Meister *Zorzo (Giorgio) Mogna* aus dem Fleimsthal verborgen sein, von welchem 1630 ein Altar für die Kirche in Pieve di Tesino geliefert wurde, der aber leider nicht mehr vorhanden ist.¹

Vorzügliche Werke sind auch die beiden Statuetten seitlich des Altares, die heil. Margaretha und eine Nonne.

Das Hochaltarbild: die Madonna mit dem Kinde in den Wolken sitzend und unten der heil. Vendemian und der Evangelist Marcus, wird dem Domenichino zugeschrieben. Ich vermute in ihm eher ein Werk *Orazio Giovanelli's*.

Von Strigno führt eine Bergstraße nach dem hochgelegenen Alpenthal *Tesino* mit den Dörfern Pieve di Tesino, Castello und dem unbedeutenden Cinte. Auf dem Wege dahin gelangt man zunächst in das Dorf *Biunno*, dessen dem heil. Blasius geweihte Kirche ein gutes Fresco aus dem 17. Jahrhundert besitzt. Es stellt den Kirchenheiligen in einer Höhle für die Gemeinde zur Gottesmutter betend dar. Die Gemeinde ist durch einige recht gute Figuren mit individuellen Köpfen vertreten. Die Kirche selbst ist einschiffig mit flacher Decke. Der Chorraum ist von einem Tonnengewölbe überspannt, an welches sich die drei Stiehkappen des polygonen Abschlusses anlehnen. Am nördlichen Seitenportale liest man die Inschrift:

PIERO. M. CCCC. VII. BVSARELO.

Ein Weihwasserbecken in der Kirche trägt die Jahreszahl 1608.

Ein Haus auf dem Hauptplatze des Dorfes (Nr. 40) fällt durch seine Bauart und die Malereien an der Façade auf. Die Mitte der Façade nimmt eine Pergola mit Seitenpilastrern und cannelirten Kämpfern ein, wie sie der sud-tyrolischen Renaissance besonders gelaufig sind. Ueber dem Eingangsthore ist der Reichsadler und links davon, jedoch kaum mehr kenntlich, das Wolkenstein'sche Wappen gemalt. Ein anderes Wappen rechts ist schon völlig zerstört. Ferner sehen wir an der Façade eine Darstellung des Gekreuzigten zwischen Maria und Johannes, St. Blasius und einem Ritter. Dies Bild ist oben von einem gemalten Rundbogen abgeschlossen, in dessen Zwickeln die Verkündigung dargestellt ist. Eine lange Inschrift unter dem Bilde ist leider nicht mehr leserlich. Auch eine Jahreszahl findet sich vor, allein auch diese laßt nur mehr M. . . LVIII erkennen.² Die Färbung des Bildes ist warm und klar in Grün, Ockergelb und Braun, das Incarnat warm braunlich mit roßigen Lichtern. Die Figuren sind aber in Haltung und Bewegung sehr steif.

Tesino.

Die Pfarrkirche in *Pieve di Tesino*, welche der Mutter Gottes geweiht ist, erinnert in der Anlage und

¹ *C. Bazanella* Memorie di Tesino. Feltre 1854. S. 62.

² Nach *O. Brentari* a. a. O. S. 387, w. u. 1578 zu lesen, was durchaus mit dem Charakter der Darstellung übereinstimmen würde.

in den Verhältnissen einigermaßen an die Pfarrkirche in Fiera di Primiero, nur ist sie in allem weniger grandios. Strebepfeiler fehlen gänzlich, nur an der Rückseite des eingezogenen, gerade abschließenden Chores sind Wandverstärkungen in der Gestalt bis zu halber Höhe der Umfassungsmauern reichender, nur wenig vortretender Pfeiler angebracht. Die hochgiebelige West-Façade ist an den Ecken durch größere Werkstücke verstärkt, sonst ganz ungegliedert. Das Westportal erinnert in seiner architektonischen Einfassung mit geradem Sturze ganz und gar an Formen der venezianischen Gothik. Wesentliche Einzelheiten desselben: ein gewundener Dreiviertelstab und am äußeren Rand abwechselnd übereckgestellte Würfel, kehren gerade an den kirchlichen Bauten dieses Hochthales, das lange Zeit zur Diocese Feltre gehörte, regelmäßig wieder. Das Innere der Kirche, in neuerer Zeit ganz restaurirt, und zwar gegenüber dem ernsten Charakter des Gebäudes entschieden zu bunt, ist dreischiffig mit je drei Rundpfeilern auf achteckigen Basamenten. Die Seitenschiffe sind auch hier im Verhältnisse zum Mittelschiffe schmal. Das Gewölbe ist ein Netzgewölbe. An den Wänden entsprechen den Pfeilern Halbsäulen. Die hohen Fenster der Kirche sind spitzbogig ohne Maßwerk, die gerade Schlußwand des Chores zeigt ebenfalls zwei hohe spitzbogige Fenster.

Die Orgel-Empore ist von Säulchen getragen, deren Basen und Capitale noch an romanische Formen erinnern. Barockmalereien an der Orgelbrüstung: ein heil. Victor, eine heil. Corona und ein Posaunenengel tragen die Bezeichnung: Pinxit Anno 1755 A. M. Der Thurm an der Nordseite der Kirche, in seinem untern Theile ohne Gliederung, hat spitzbogige Schallocher. An ihm liest man die Jahreszahl 1548.

Ueber dem südlichen Seiteneingange an der Außenseite der Kirche ist, halb verblichen, die Verkündigung und darüber der Doppeladler gemalt, und seitlich der Thure eine Pietà mit Johannes und Magdalena in Halbfiguren von durchaus venezianischem Gepräge.

Diese Kirche besitzt auch noch einen sehr hübschen gothischen Kelch und drei sehr werthvolle alte Messgewänder mit Stickereien.

In *Castell Tesino* ist die Curatie-Kirche zum heil. Georg ebenfalls eine dreischiffige Hallenkirche. Der eingezogene Chor würde nach der Jahreszahl MCHII am Chorbogen noch einem früheren romanischen Baue an dieser Stelle angehören, wäre aber in diesem Falle beim Neubau der jetzigen Kirche gründlich umgestaltet worden.

Im Jahre 1554 wurde von einem Maestro *Romedio di Castello* ein viertes Schiff an das Langhaus angebaut. Die baulichen Formen sind im allgemeinen jene, denen wir schon so oft in diesen Thälern begegneten. Rundpfeiler auf achteckigen Basen tragen das Netzgewölbe, nur daß hier die Rippen von cannelirten Kämpfern mit achteckigem Abacus unmittelbar absetzen. An den Wänden entsprechen den Rundpfeilern auch hier Halbsäulen auf steilen Basen. Das später angefügte vierte Schiff öffnet sich gegen die Kirche in Halbrundbogen und ist von einem Kreuzgewölbe mit starken Gurtbogen überspannt. Die Fenster dieses Seitenschiffes sind spitzbogig.

An dieses Schiff schließt sich noch eine im italienisch-gothischen Style erbaute Marien-Capelle an. Die beiden südlichen Eingangsthore zeigen in ihrer Marmoreinfassung die schon an der Pfarrkirche in Pieve di Tesino erwähnten venezianischen Formen. Da die Kirche auf erhöhtem Grunde über dem Hauptplatze erbaut ist, setzt sie gegen diesen mit einer Halle ab, in der kräftige Granitpfeiler gothische Bogen tragen.

Auf dem Hochaltare der Kirche steht eine recht ansprechende Marmorstatue des heil. Georg zu Pferd, nach der Inschrift ein Werk des Vicentiners *Giacomo Casati Marinali* von 1742.

Unweit der Curatie-Kirche steht die Kirche *Madonna della Torricella*, so genannt von dem eleganten Thurme im Barockstyle. Die Kirche wurde inschriftlich (am Wandpfeiler links im Innern) 1612 durch den Bischof von Feltre Agostino Gradenigo geweiht. Eine Freitreppe mit Marmorbrüstungen führt zum Eingange empor. Die Façade ist durch vier dorische Pilaster, welche ein gerades Gesimse und auf diesem einen Giebel tragen, gegliedert und hat über dem geraden Thürsturze ein Rundfenster. Das Innere zeigt ein Spiegelgewölbe. Im gerade abgeschlossenen Chore steht einer jener schönen Holzschneitzaltäre, wie wir deren schon mehrfach beschrieben haben. Dieser Altar gemahnt einigermaßen in seinem Aufbaue an das bekannte Bogenmotiv Serlios. Die Schattenwirkung ist eine stärkere als sonst gewöhnlich. Ueberhaupt sind die decorativen Einzelheiten an diesem Altare etwas derber und massiger.

Eine dritte Kirche dieses Ortes ist jene des heil. Hippolytus, auf einem Hügel außerhalb des Dorfes gelegen. Sie ist nach einer Inschrift am geraden Thürsturze des südlichen Seiteneinganges: 1436 hanc Ecliam fecit DONAT^o PELOX, von einem Donato Peloso erbaut, bietet aber nichts Bemerkenswerthes dar. An der Außenseite sind ebenso wie im Innern unter der Tünche wohl mehrfach Spuren einstiger Bemalung sichtbar. Die Apsis der Kirche, welche sich gegen das Langhaus in einem Rundbogen öffnet, ist niedrig, eingezogen und auch nach außen zu rundbogig geschlossen, was vielleicht auf eine frühere romanische Anlage an dieser Stelle schließen läßt, die beim Neubau noch benützt wurde. Das Schiff hat eine flache Holzdecke und über derselben sollen sich noch Reste von Malereien erhalten haben, doch konnte ich nicht zu denselben gelangen. Im Thurme des Kirchleins, den ein gemauerter sechsseitiger Helm deckt, findet sich noch eine alte Glocke.

Gleichwie in dieser Kirche ist auch in einer vierten Kirche zu Castello di Tesino, welche dem heil. Rochus geweiht ist und 1481 vollendet wurde, die ehemalige Bemalung des Innern erst vor wenigen Jahren durch Uebertünchung verloren gegangen. Es scheint glücklicherweise der Verlust allerdings kein bedeutender zu sein, nach den noch im Presbyterium vorhandenen Wandmalereien zu schließen. In den Kappen des Kreuzgewölbes des gerade schließenden Chores sind die vier Kirchenlehrer auf Thronen sitzend dargestellt. In Zeichnung und Farbe zeigen dieselben eine Stumperhaftigkeit und Plumtheit, wie man ihr selten begegnet. Auch diese Kirche ist flach gedeckt. Am geraden Thürsturze des Einganges las ich die Jahreszahl 1541. Die Einrahmung der Thür zeigt dieselben Formen, die für

diefes Hochthal charakteriftifch find und in Pieve di Tesino und in S. Giorgio in Castello wieder kehren. Das Maßwerk des Rundfenfters an der Giebel-Façade ift ausgebrochen.

Hiemit fchließe ich meinen Bericht. Auf Vollständigkeit macht derfelbe ebenfowenig Anspruch, wie auf Unfehlbarkeit. Es foll mir eine Genugthuung fein, wenn es mir gelungen ift, die Aufmerkfamkeit der Lefer und Fachgenoffen auf ein und das andere bisher

unbekannte Kunstwerk hingelenkt zu haben, und wenn ich mit meiner Anficht in dem einen oder dem anderen Falle das Richtige getroffen habe. Wie außerordentlich fchwierig derartige Unterfuchungen, die bei dem Mangel an urkundlichen Nachrichten faft ausschließlich auf Stylvergleichung beruhen müßen, find, zumal wenn die nothwendigen Vergleichungsmittel, wie photographifche Aufnahmen, ganzlich fehlen, wird jeder Einfichtige begreifen. Vivat sequens!

Alte Glasgemälde in Judenburg.

Von A. Löwe.



ON der k. k. Central-Commißion aufgefordert, über die alten Glasgemälde zu *Judenburg* (St. Magdalenen-Kirche) ein Gutachten abzugeben, hatte ich zu berichten, daß fich die alten Glasmalereien nur über die oberen Theile von acht Fenftern diefer Kirche vertheilen, während die unteren Felder wohl wegen des Eindringens genügender Lichtmengen mit glattem Glafe verglast erfeheinen. Sie find im allgemeinen fehr gelungene Arbeiten und ihre Anfertigung ift wohl in die erße Hälfte des 15. Jahrhunderts zu verfeßen, fie find leuchtkräftig und oft fehr gut in der Zeichnung, leider aber durch die Länge der Zeit und äußere Einflüße theilweife fehon fo fehleht und befchädigt, im Gefüge gelockert und ftellenweife herausgebrochen, daß ihre baldige Reftaurirung dringend geboten wäre, zumal ein ftarker Sturm im Stande wäre, ganze Partien herunter zu werfen und unrettbar zu zerftören. Da außerdem an den meiften Fenftern keine Schutzgitter oder wenigftens nur nutzlofe Rudimente derfelben angebracht find, ift die Zerftörung durch Hagelſchlag und Steinwürfe eine fehr leicht mögliche und follte dagegen Abhilfe gefchaffen werden.

Die Bilder find beachtenswerth durch die große Reichhaltigkeit der vorhandenen Darftellungen (es find 74 figurale Scheiben, 5 Wappentafeln und 55 architektonifche und ornamentale Theile theils in den Couronnements, theils in den unteren Feldern), wie fie fich in wenigen Kirchen erhalten haben. Außerdem ift die Entftehung derfelben eine faft gleichzeitige und würden fie als Studienobjekt einer beftimmten Schule ein nicht zu unterfehätzendes Material bieten. Nicht zum geringften aber ift die Erhaltung derfelben im Intereße der Gefchichte des Landes Steiermark und der Stadt Judenburg beſonders von einer faft zwingenden Nothwendigkeit, weil unter ihnen die knieenden Figuren der Donatoren Franz von Raminger und feine Frau Katharina von Raminger u. ſ. w., fowie die Wappen der Familie erfeheinen.

Es ift wohl nicht unerwähnt zu laffen, daß eingetretene Schäden fehon früher von unfähigen Händen reparirt wurden, fo gut fie eben es vermochten. Verkehrt eingefetzte Schriftleiften, brutal wirkende Stücke Farbengläfer in den figuralen Theilen geben Zeugnis von diefen Bemühungen, Löcher von Faußgröße bezeugen die Wirkung von Steinwürfen von außen, große

Löcher, bei denen Vögel ein- und ausfliegen, zeigen den Beginn des unausbleiblichen baldigen Verfalles.

I. Nordfenfter (zweitheilig).

Bezüglich defelben ift hervorzuheben:

- Eine liegende Frau, vor ihr eine männliche Geftalt mit dem Judenhute, wohl Maria und Joſeph.
- Maria Verkündigung.
- Maria Vermählung (vom Gewande Maria fehlt ein großer Theil).
- Chrifti Geburt.
- Aufopferung im Tempel.
- Maria als Himmelskönigin über einem violetten Teufel ſtehend, zerbrochen und defect.
- Letztes Abendmahl, etwas befchädigt.

II. Nordoſtfenſter,

zweitheilig, im Vierpaß eine ornamentale Roſette. Der ornamentale Hintergrund der unteren Felder ift einerſeits blau, anderſeits roth durchgehend, die in dieſem Fenſter erfeheinenden Einzelfiguren in Niſchen mit Rundbögen und einſpringenden Nafen zeigen unter anderen:

- St. Johannes Evangelift, in der Mitte das Lamm Gottes.
- St. Georg ſtehend, mit dem Wappenfchild, rothes Kreuz auf weißem Felde.
- Melchior und Balthafar als ſtehende Figuren.
- Maria mit dem Kinde, vor ihnen kniet Kaſpar.
- Katharina mit dem Rade.
- Dorothea mit Roſen, Korbehen und Palme.
- Margaretha mit dem Drachen in der Hand.
- Maria als Schutzfrau mit einer großen Zahl kleiner Figuren zu beiden Seiten unter ihrem Mantel.
- Auferſtehung Chrifti.
- Chriftus als Ecce homo.
- Dieſes Fenſter ift beffer erhalten als die übrigen, weil es noch ein Schutzgitter beſitzt.

III. Nordfenſter,

hinter dem Hochaltare, dreitheilig:

- St. Georg zu Pferde, den Drachen todtend, an der Lanze ein Fahnlein, weißes Kreuz auf blauem Felde.

Heil. Dreifaltigkeit, Gott Vater sitzend, hält das Crucifix, auf dem der heil. Geist als Taube sitzt.
 St. Andreas am Kreuze, unten Volk (?).
 St. Petrus und Paulus aus dem Kerker tretend.
 Christus am Oelberg.
 Gekreuzigter Heiland mit Maria und Johannes.
 Christi Auferstehung mit den schlafenden Wächtern.
 Himmelfahrt Maria von Engeln umgeben.

II. Südostfenster,

zweithellig:

Kronung Maria.
 Christi Auferstehung mit den schlafenden Wächtern.
 Wappenschild, roth mit weißem Widderkopf, Stechhelm mit sehr einfacher weißer Helmdecke, als Helmzier der Widder. Oben in einer Schriftleiste:
dn̄ agnetis secunde uxoris.

Donator knieend in reichem Gewande mit einem Schriftbände, ober ihm eine Schriftleiste, welche die Worte „*Dn̄s vrantz v. Raminger*“ trägt.

Wappentafel, oben mit einer Schriftleiste *dn̄e Katharine prime uxoris*. Rothtes Schild mit vier weißen Wecken, Stechhelm mit einfacher, rothgelb, fliegender, gezackelter Helmdecke, rother Adlerflug mit vier weißen Wecken.

Doppelwappen schief gegeneinander gestellt, die oben befindlich gewesene Schriftleiste theils fehlend, theils verkehrt eingesetzt. Rechts: getheilter Schild, weiß mit schwarzer aufrecht stehender Raute, daneben dieselbe Figur in den Farben verwechselt, Stechhelm mit einer oben in einen Federbusch ausgehenden Turnierfahne, dahinter eine weißschwarze Tartfche in Form der Schildfigur einer Raute. Links: rothes Schild mit weißem steigendem Widder, Stechhelm mit wachsendem Widder, dessen Hörner schwarz auf den grünen Hintergrund gemalt sind.

Darstellung Christi im Tempel.

Christus an der Geißelungsaule.

Christi Geburt in der Krippe mit Ochs und Esel.

Christus am Oelberge mit den schlafenden Jungern.

V. Südfenster,

zweithellig:

Vermählung Maria und Joseph.

Maria knieend mit Anna und Joachim, im Hintergrunde der heil. Joseph (?).

Die stehende Jungfrau mit einem Schriftbände und dem auf sie zufliegenden heil. Geist.

St. Gabriel knieend mit einem Schriftbände Ave maria gratia plena.
 Christi Geburt.
 Heimsuchung Maria.
 Anbetung des heil. Kindes durch König Kaspar, Melchior und Balthafar als Ergänzung der Gruppe der drei Könige.

VI. Südfenster im Presbyterium,

viertheilig:

Musizirender Engel.

Kronung Maria.

Musizirende Engel.

Statt einer hier herein gehörenden Architektur ein Wappen. Schiefgetheiltes Feld, vorn weiß mit rothem gothischem Blatte aus einem Stile wachsend, rückwärts dieselbe Figur in den Farben verwechselt. Stechhelm mit rother Decke, die Wappenfigur als Helmschmuck.

Ein schreitender Heiliger mit brennender Kerze, hinter ihm zwei Personen.

Knieende Donatorin mit einem Schriftbände und Schriftleiste, offenbar zu IV, Alinea 4, gehörig, mit der Aufschrift: Katharina de Raminger.

Wappenschild, blau mit rothem Adlerkopf, Stechhelm, Wappenfigur als Helmzier mit blauer Zunge, in die Helmdecke auslaufend.

VII. Südliches Seitenschiff,

dreitheilig, im Vierpafs moderne ordinäre Glaferarbeit, von dem ursprünglichen Bestande ist nichts mehr zu sehen.

An ihrem richtigen Platze ist eine stehende männliche Figur.

Maria mit dem Kinde und den heil. drei Königen.
 Tod Mariens.

Melchior und Balthafar.

Verkündigung Maria.

Maria mit dem Kinde, St. Joseph und dem davor knieenden Kaspar.

Aus dieser Aufstellung ist zu ersehen, das sich in den Fenstern: I, 10, II, 10, III, 10, IV, 7, V, 10, VI, 8, VII, 10, VII, 9 insgesammt 74 figurale Bilder befinden, wozu noch die fünf in den Fenstern IV und VI enthaltenen Wappenscheiben als hoch interessante Stücke zu zählen sind, weshalb ich die Initiative der hohen k. k. Central-Commission, eine Staats-Subvention zu erwirken, als eine äußerst glückliche bezeichnen kann, umso mehr, als dadurch der Erhaltung einer selten schonen und reichen Collection alter Glasbilder dem Lande vollste Sicherheit geboten werden würde.

Die prähistorische Ansiedlung auf dem Rainberge in der Stadt Salzburg.

Von A. Peltzer, Conservator.

(Mit zwei Beilagen.)



Bei einem Gange aus der inneren Stadt Salzburg durch das Neuthor, auch Sigmundsthor genannt, ins Freie gegen die Vorstadt Rieden-

burg fällt ein nicht besonders hohes Felfengebilde gerade gegenüber auf, welches nahezu von Westen nach Osten ziehend fehroffe Abhänge mit davor ge-

lagerten Schutthalden, sowie einen bewachsenen ziemlich ebenen Rücken zeigt, und durch einen tiefen breiten künstlichen Einschnitt, der von Steinbrüchen früherer Zeit herrührt, in zwei ungleiche Hälften getheilt wird, wovon die östliche Partie kleiner erscheint.

Es ist das der Rainberg, auch Ofenlochberg genannt, oder hohe Rittenburg (Riedenburg), ein Conglomeratfels auf Nierenthaler Mergel und Kreide.

Wird der Punkt vor dem Neuthore, an welchem die Neuthor- und Schwimmschul-Straße auseinandergehen, als die Ebene mit 423 M. über der Meeresfläche angenommen, so hat der Anstieg links vor dem Thore zum Berge bei Buckreuth eine Höhe von 444.096 M. und der höchste Punkt des Rainberges 505.617 M. Vom Straßen-Niveau steigt also der Berg bis zu einer Höhe von 82.617 M. empor.

Dieser Berg wurde seiner Nähe halber zu Bauten in der Stadt seit Jahrhunderten als Steinbruch benützt, wozu er noch gegenwärtig dient, und hat in Folge dessen seine ursprüngliche Form mit der Zeit sehr verändert; er bietet schöne Felsenpartien und vorzügliche Aussichtspunkte, doch wird die früher jedenfalls schwerer als jetzt zugängliche Höhe des Berges, der Privateigenthum ist, mit ihren kleinen Feldern und Waldbeständen sehr wenig besucht.

Die Sage verlegt auf den Rücken des Berges eine Römerburg, Burg wahrscheinlich der Form halber, und die Sage von der Befetzung durch die Römer dürfte daher stammen, daß am Fuße des Felsens thatsächlich ein Römerthor stand, dessen der Berichterstatter bei einer anderen Gelegenheit erwähnen will. Auf der Fläche oben konnte kein Römerbau nachgewiesen werden.

Am Fuße des Berges befanden sich Schießstätten schon seit dem 17. Jahrhundert bis über die Mitte dieses Jahrhunderts. Die Höhe diente, so viel bekannt, im 18. Jahrhundert einem Einsiedler zu kurzem Aufenthalte, und noch bis nahe zur Mitte des 19. Jahrhunderts weideten dort Ziegen unter Aufsicht eines Hirten. Ebenso schlugen zeitweilig Steinarbeiter ihren Wohnsitz daselbst auf.

Gegenwärtig findet man nur zwei Magazinshäuser für Sprengmittel und ein hölzernes ebenerdiges Wohnhaus auf der größeren Berghälfte.

Aus den Schutthalden am Fuße des Berges kam 1857 an der südwestlichen Seite eine 5 Zoll lange Bronze-Nadel zutage, 1891 gelangte ein Lappenkelt mit fast zusammenstoßenden Lappen, also aus einer spätern Zeit (Fig. 16 b) von der nordöstlichen Seite in das Salzburger Museum, 1893 ebendahin von der südlichen Seite eine 20 Cm. lange Bronze-Nadel und wieder ein Lappenkelt mit Oese (Fig. 16 a und Fig. 20). An der östlichen Seite ist 1895 auch noch ein Lappenkelt gefunden worden.

Es zeigten sich also erst in neuester Zeit fast rund um den Berg in den Schutthalden Gegenstände prähistorischen Ursprunges.

Wohl auch Thierknochen und Thonscherben grub man aus. Diese aber bekam der Berichterstatter nicht zu sehen, da sie von den Steinarbeitern verworfen wurden. Wahrscheinlich sind alle diese Bronze-Funde von den steilen Höhen herabgefallen oder herabgeworfen worden.

Endlich im ersten Frühjahre 1899 übergab man der Leitung des Museums in Salzburg auch von der Bergeshöhe zwei Bronzen, nämlich ein Meißer (Fig. 17 a, b) und eine Nadel (Fig. 19), sowie einige kleine Scherben von Thongefäßen.

Eine sofortige Nachsuche an der Fundflätte ergab zwar keine Bronze-Gegenstände mehr, jedoch Bruchstücke von Thongefäßen in größerer Zahl, entschieden prähistorischen Ursprunges.

Der Platz erwies sich für solche älteste Bewolner der Gegend des heutigen Salzburgs in ihrem Kampfe ums Dasein als sehr geeignet. Geschützt und gedeckt durch den Monchsberg einerseits, sowie anderseits von der Ebene durch Sümpfe und steile Abhänge getrennt, bot der Berg mit seinen Flächen zugleich einen guten Aufenthaltsort und vortrefflichen weit umfassenden Lugaus. Er gab also Schutz und war mit geringen Mitteln leicht zu vertheidigen.

Um sich nun Gewißheit über diese Ansiedler zu verschaffen, beschloß der Berichterstatter eingehende und ausgedehnte Grabungen auf der ganzen Höhe vorzunehmen unter gütiger Forderung seines Vorhabens durch Fachmänner.

Der Berg ist im Besitze der um Salzburg so vielfach verdienten Familie der Freiherren von Schwarz. Die Mitglieder derselben gaben zu der Durchwühlung bereitwilligst Erlaubnis, sowie die Gefelltschaft für Salzburger Landeskunde die erforderlichen Geldmittel.

Unterstützt wurden ferner diese Nachforschungen in freundlichster Weise durch den Mitbesitzer Herrn *Richard Baron Schwarz*, welcher sich der Nachgrabungen unter selbstthatigem Eingreifen annahm. Herr k. und k. Major *Gustav von Pelikan*, der vorzügliche Kartograph und Geoplastiker, zeichnete eine Karte des Berges im größeren Maßstabe. Herr Professor *Karl Kastner* der k. k. Oberrealschule übernahm die Bestimmung der Knochen und Herr Professor *G. Winkler* der k. k. Staats-Gewerbeshule lieferte eine genaue Höhenbestimmung. Die Zeichnungen der Funde machte der Fachlehrer für Bürgereschulen Herr *K. Kulstrunk* und der Werkmeister des Museums Herr *A. Lösch* besorgte die photographischen Aufnahmen, sowie er die Aufsicht über die vom städtischen Bauamte beigestellten Arbeiter führte.

Unter Leitung des Berichterstatters wurden an allen nicht direct nackte Felsen zeigenden Stellen Gräben, im ganzen 90 an der Zahl, ausgeworfen, und zwar meist von 1 M. und 30 bis 50 Cm. Länge und 60 bis 80 Cm. Breite. Die Tiefe war verschieden und richtete sich je nach dem früher oder später erscheinenden Felsen. Es befanden sich darunter nur zwölf ganz oberflächliche Gräben, bei welchen man sofort auf den Felsen stieß; meist waren sie 70 bis 80 Cm. tief. Zuerst kam die Humusdecke zur Abhebung mit Gras- oder Moosboden, weiter eine Culturschichte von dunklerer Farbe, in welcher allein die Scherben und sonstigen Funde lagen, dann eine lehmige lichtbraune Erdschichte ohne Culturreste und zuletzt der Felsen.

Diese Schichten waren meist nicht viel über 70 Cm. tief. Nur in der Mitte der größten breitesten Wiese tiefer, wo der Boden im kleinen Umkreise etwas sumpfig, ja bei fortgesetzter Grabung fogar torfartig kam, was damit zu erklären ist, daß zusammenfließen

des Tagwasser an solchen tieferen Stellen stehen blieb und durch den Felsen keinen Abfluß fand.

Ebenso mußte tiefer gegraben werden bei einer mit Steinen ausgelegten Cisterne, obwohl sich hier bald zeigte, daß einfach ein Bottich mit eisernem Reif (wahrscheinlich als Tranke) eingelassen worden war. Die Dauben waren verfault, der eiserne Reif blieb.

Dann stieß man noch auf zwei wallartige künstlich aufgeworfene langliche Hügel, bei welchen ebenfalls die Grabungen tiefer und seitwärts der Länge nach fortgesetzt wurden, aber außer wenigen zerstreuten Scherben keine Anhaltspunkte etwa für Gräber etc. gaben.

Im ganzen forderten die Grabungen nur fast lauter kleine auf der ganzen Höhe zerstreute Stückchen von Thonscherben zutage, von welchen ein Theil einfach ornamentirt war.

Diese auffallende Erscheinung läßt sich leicht durch die überhaupt dünne Erdschichte auf dem harten Boden erklären; auch spricht der Umstand hiefür, daß die größeren von Baumen und Gesträuch freien Plätze jetzt zu Oekonomiezwecken benutzt, auch öfters umgeackert werden.

Die Scherben (Fig. 1 bis 9) gehören verschiedenen Zeitaltern an. Es finden sich Bruchstücke von der rohesten massiven Form, höchstens mit Finger- oder Schnur-Ornament, solche mit vielen kleinen blasigen Lochern, aus welchen eingeknetete Kalkkörner beim Erhitzen herausfielen, während andere noch die weißen Kalkkörner zeigen, aber auch schon auf der Drehscheibe gearbeitete dünne mit feineren Strichzeichnungen verfehene und in die Römerzeit reichende Stücke.

Nur an zwei Stellen blieben die Trümmer der durch darauf gefallene größere Steine zerstörten Gefäße ziemlich beisammen, so daß man die Formen der Gefäße noch durch Zusammenkitten herstellen konnte, und eben diese beiden Gefäße dürften schon aus der Römerzeit oder der unmittelbar vorhergehenden Zeit stammen (Fig. 10, 11). Auch ein dritter größerer Scherben von anderer Stelle läßt die Form des Gefäßes erkennen, und schließt sich auffallend jenen Formen an, welche aus der Sammlung des Dr. *von Chlingensperg* von Reichenhall, und zwar vom Langacker stammen (Fig. 12).

Weiters wurden ganz ausnehmend schön gearbeitete Feuerstein-Pfeilspitzen gefunden, gut erhalten (Fig. 14, 15 *a, b*), und ein gebrochenes halbes Stück, sowie zur Bearbeitung vorgereichtete Feuersteine, ein Material, welches an der Fundstelle nicht vorkommt. Ferner ein kleines Messer, ebenfalls aus Feuerstein. Auch ein größeres langlich-viereckiges Serpentinstück (Fig. 13) kam zum Vorschein, das in der Mitte Streifen von einer Befestigung zeigt und, an beiden Enden durch starken Gebrauch abgerundet, einen Klopffstein darstellt, dessen Länge 10 Cm., Breite 7 Cm. und Dicke 3,7 Cm. betragen. Ein Bronze-Messer von geschweifter Form, der kurze Griffansatz mit einem langlichen Loche versehen (Fig. 17 *a, b*). Ein eisernes Messer von ähnlicher Größe und Form der Klinge wie das von Bronze, aber mit längerem Griff, an dem sich noch die Nuthen des Befehlagens (wahrscheinlich Bein) befinden (Fig. 18 *a, b*, 19). Eine hübsche Bronze-Nadel. Größere

und kleinere verbogene und abgebrochene Stücke von Bronzenadeln und dünnen Ringen, auch viereckige, scharfkantige Bronzestücke. Mehrere farbige blaugrüne Schlacken, wahrscheinlich durch zufälliges Zusammen-schmelzen von Quarz mit Eisen oder Bronzetheilchen in starkem Feuer entstanden. Das Eisen dürfte schon im Mineral enthalten gewesen sein. Weiters völlig runde Klopffleine und Kohlentückchen.

Von den Knochen sind einige bearbeitet, angefaßt, angefehnitten, von Menschenhand gekerbt, angebrannt, mit Nagespuren und Schlagmarke versehen, und zwar:

Nur ein Atlas (erster Halswirbel) von einem Menschen. Dann:

Hirfchknochen und Geweihtstücke. Knochen von Rindern und Zähne derselben von jüngeren und älteren Thieren, von großen und mittleren Hunden; viele von Schweinen und auch von einem Wildschwein.

Pferdeknochen von größeren und kleineren Thieren, aber nicht von so starken, als die gegenwärtige Pinzgauer Race.

Knochen von Schafen, einem Dachse und eine Bärenklaue.

Zwei Backenzähne eines großen Wiederkäuers, wahrscheinlich eines Elen.

Knochen von Vögeln, Reptilien und Fischen fehlen gänzlich. Die Röhrenknochen sind meist zer-schlagen und zertrümmert. Es scheint, daß die Zer-gliederung der Thiere an entlegener Stelle stattgefun-den habe, vielleicht dort, wo ihre Erlegung vor sich ging, so daß nur die Fleischtheile an den Unter-schenkelknochen des betreffenden Thieres auf den Berg getragen und etwa noch die Köpfe, Zähne etc. zur Zierde mitgenommen wurden.

Auch die Knochen gehören verschiedenen Zeiten an, sind aber sehr alt, gänzlich ohne Leim-Substanz und fast petrificirt.

Als dem Rainberge zunächst gelegenes prähisto-fisches Fundstück, aber außerhalb des Stadtgebietes, ist die Bronze-Lanzenspitze (Fig. 21) zu bezeichnen, welche 1899 im nahen Orte Maxglan ausgegraben wurde.

Faßt man die Ergebnisse aller Funde und Gra-bungen zusammen, so ergibt sich nachstehende Schluß-folgerung:

Die ganze Hochfläche des Rainberges war von der jüngeren Steinzeit bis zur Ankunft der Römer an-dauernd besiedelt.

Diese Höhe bot ehemals hiezu einen viel größeren Raum als heute, indem sowohl der künstliche Mittel-einschnitt, als die seit Jahrhunderten fortgesetzte Be-nützung des Berges zu Steinbrüchen, einen bedeuten- den Theil desselben, auch in der Peripherie, verschwin- den ließ. Sie kann auf mindestens 30.000 Quad.-M. angenommen werden.

Begräbnisstätte konnte keine auf dem Berge nach-gewiesen werden, wahrscheinlich war er nur Aufent-halts-, auch Zufluchtsort, und die Verstorbenen begrub man vielleicht irgendwo am Fuße des Berges an vor der Hand nicht nachweisbarer Stelle.

Wird ferner berücksichtigt, daß in der Stadt Salz-burg und ihrer unmittelbaren Nähe bisher prähisto-



Fig. 1.



Fig. 2.

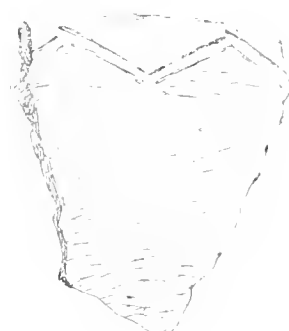


Fig. 5.

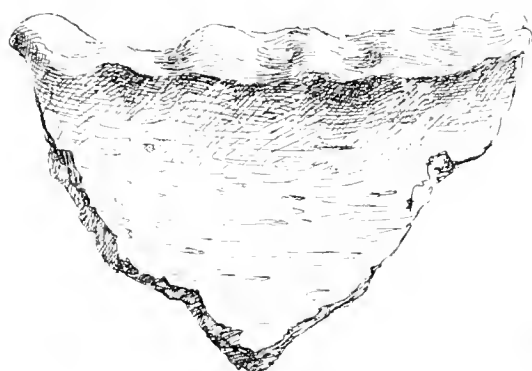


Fig. 4.

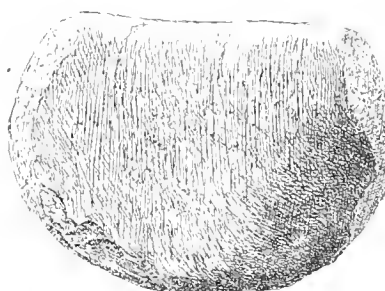


Fig. 13.

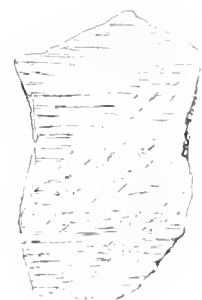


Fig. 3.

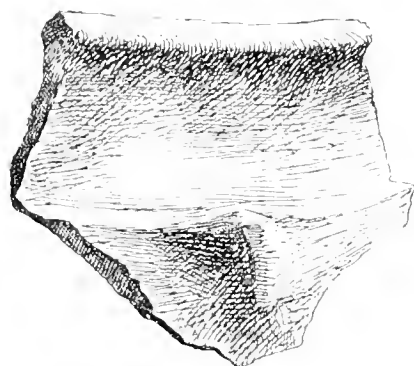


Fig. 12.

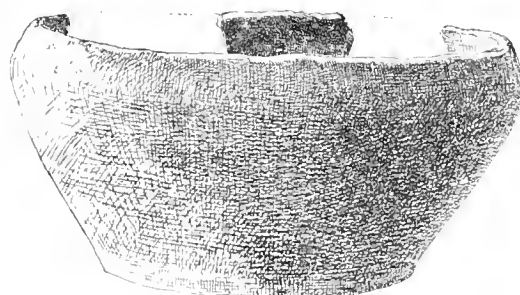


Fig. 11.



Fig. 8.

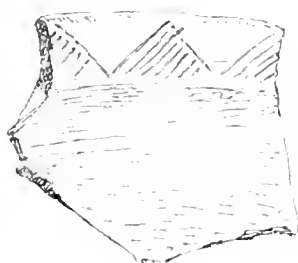


Fig. 7.



Fig. 10.

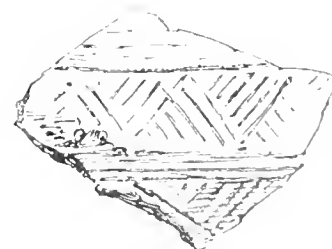


Fig. 6.



Fig. 9.

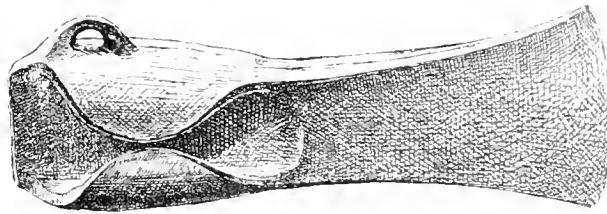


Fig. 10 a.

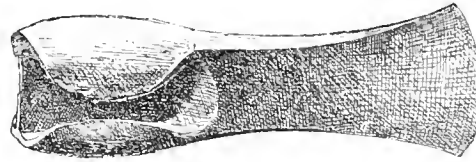


Fig. 10 b.

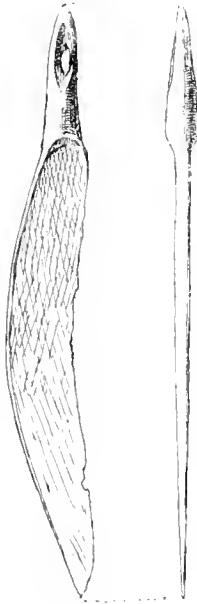


Fig. 17 a, b.



Fig. 20



Fig. 21.



Fig. 14.



Fig. 15 a.



Fig. 18 a, b.



Fig. 15 b.



Fig. 19.

rifische Funde nicht gemacht wurden (die Auffindung von einigen Steinbeilen, verschiedenen Zeitaltern angehörig, in der römischen Grabstätte zu Bürglflein kann nicht maßgebend sein), so hat diese Fundstelle am Rainberge einen entschiedenen Werth als erste bekannte prähistorische Ansiedlung im Weichbilde der

Stadt Salzburg, als Vorläuferin des späteren sich mehr an den Salzach-Fluß hinziehenden römischen Juvavum und des heutigen Salzburgs.

Die sammtlichen Funde wurden den Sammlungen des Museums Carolino-Augusteum in Salzburg einverleibt.

Die Kirche von Gufidaun in Tyrol.

EINE Stunde nördlich von Klausen, an der Ausmündung des Vihöfer-Thales liegt auf einem freundlichen sonnigen Vorsprunge des Mittelgebirges das seit früher Zeit urkundlich bekannte Dorf Gufidaun (Cubidunes um 961) mit seiner alten Burg Sommersperg, der Koburg und anderen Edelsitzen. Auch die Kirche zum heil. Martin reicht wenigstens ins 13. Jahrhundert zurück, da ihr Bestand in einem Urbar vom Jahre 1280 erwähnt wird. Es ist ein schlichter Bau ohne irgend eine Gliederung von außen. Die Umfassungsmauern des Schiffes dürften vielleicht dem ersten Baue noch zuzuschreiben sein, so daß der heutige gleich breite, in einer und derselben Flucht der Mauer gebaute und dreiseitig abschließende Chor

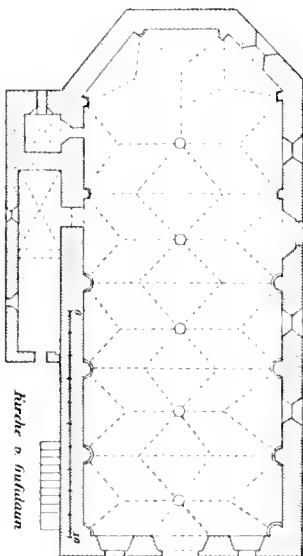


Fig. 1.

öfter erst später, hier etwa um die Mitte des 15. Jahrhunderts angefügt und das Ganze gleichmäßig gewölbt wurde, mit einem Rippengewölbe in Netzform; die Wandpfeiler zeigen einfache Rundform und erscheinen etwas massenhaft. Auch dürfte der Thurm sich nach seinem schlanken Baue um dieselbe erhoben haben. Auf der Nordseite wurde eine Capelle, nach einigen „die Koburger Capelle“ genannt, aufgeführt und mit einem Kreuzgewölbe bedeckt; später erfuhr dieser Anbau, nun als Sacristei benützt, eine Verlängerung, die mit einem Tonnengewölbe versehen wurde (Fig. 1). Neben dem

leichter getroffen wurden, begann man also von der inneren Seite die Mauer zu durchbrechen, und zwar bevor das frühere große Schutzdach über dem Hauptportale abgetragen war. Unter diesem breitete sich ein größeres Fresco aus, das bisher niemand kannte. Es stellt Maria's Tod, umgeben von den Aposteln, vor. Leider ging ein Apostel beim Ausbrechen des einen Langfensters zugrunde; das Bild verdient aber auch in seiner theilweisen Verftümmelung und trotz einiger Zerklüftung eine größere Aufmerksamkeit und so viel wie möglich weiter erhalten zu werden. Die heil. Jungfrau in blauem weißgefüttertem Mantel kniet mit gefalteten Händen auf einem Schemel neben der von links nach rechts schief gestellten Bettstätte, die ein hohes baldachinartig ziemlich reich behandeltes Kopfbrett schmückt. Die braunrothe Bettdecke und die Leintücher sind sorgfältig geordnet. Die Dahinscheidende zeigt dem Beschauer ihren rundlich ovalen Kopf im Dreiviertelprofil, das aufgelöste weit über die Schultern hinabfließende blonde Haupthaar wird auf der Stirn durch ein weißes Band zusammengehalten. Johannes im rothen Kleide und violettem grün gefüttertem Mantel hält Maria faust mit der Linken, während er ihr mit der Rechten ein offenes Buch vorhält. Darin steht zu lesen: Dixit dominus dno meo sede a dextris meis donec ponam etc. Der nächste Apostel hinter der Bettstätte in weißem Gewande, ein Rauchfaß schwingend, ist Petrus; der nächste bei ihm in rothem Mantel und violettem gelb ausgefchlagenem Kleide hält den Weihwedel, der folgende in grünem Gewande die Sterbekerze. Dann folgt einer in einem etwas anderen Kleide von grüner Farbe und liest in einem Buche. Daran schließt sich der letzte dieser Gruppe in kauender Stellung in rothem reichfaltigem Mantel betend und tief ergriffen. Links am Kopfende der Bettstätte steht ein Apostel in grünem Kleide mit weißem Haare und Barte, die Hände zum Gebete eng gefaltet, während der hinter ihm erscheinende in violettem Gewande eine brennende Kerze trägt; ein dritter sitzt im Vordergrund in weißem Kleide, das dunkel violett gefuttert ist. Eine Apostelfigur ging, wie bemerkt, verloren. Oben in der Höhe auf einem rothen Wolkenstreifen schwebt Christus in schon blauem, roth unterfüttertem Kleide, umgeben von einer goldgelben Mandorla und hält mit beiden Händen eine kleine Kindesgestalt puppenartig in ein weißes Kleid gewickelt. Die Umgebung bilden zarte weiß bekleidete Engelsgestalten, von denen einer ein Instrument spielt. Der Hintergrund ist dunkelblau, den goldgelben Nimbus des Erlösers durchziehen ganz fein gravierte Strahlen. Das Carnat ist bei allen Figuren ein kräftiges, bei Christus besonders fein behandelt. Die Form der Um-

eine Grabplatte eingesetzt und darauf steht zu lesen: „Nach Christi gepurt mecccxv jar am fand remigien tag ist gestorben Siffel (Sofia) Hanfen des Koburgers Hausfrau u. Tochter Stefans von Gerewt.“ Rings um die Platte liest man: „Nach Christi geburt meccclx ist gestorben Hans von Koburg, der hie begraben leit in dem Frid Gottes.“ Unter der Tünche zeigten sich Spuren, daß innen die Capelle bemalt war, und zwar von einem tüchtigen Meister. Auch außen ließen sich Ueberreste von einem Christoph und dem Oelberge beobachten.

Interessant ist ein Fresco an der Façade, erst jüngst entdeckt. Um auf die Orgel-Empore mehr Licht zu bringen, ließ dieses Jahr die Kirchenvorsteherung ein kreisrundes und je zu Seiten ein Langfenster ausbrechen. Damit im Innern die passenden Flächen hiezu

rahmung folgt dem Giebel der Façade, ist also giebelartig abgeschlossen, innerhalb einen reichen Spitzbogenfries zeigend. Unten über dem Portale schließt das Ganze ein bandartiger Fries mit Maßwerk in feinen Zwischenräumen ab, ähnlich wie im Brixner Kreuzgange öfters vorkommt.

Das Ganze weist auch auf einen Meister, und zwar auf einen besseren, der dort gemalt hat. Das Ganze ist sehr fleißig ausgeführt, die Farbenfärbung eine sehr

gute von prachtvoller Wirkung. Indem später anstatt des gothischen ein neueres rundbogiges Portal, und zwar mehr nach rechts gerückt, eingesetzt worden ist, so harmonirt die Mittellinie des Bildes nicht mehr, was etwas flörend wirkt und bei Anbringung eines nothwendig gebotenen Schutzdaches ein wenig hinderlich ist. Auch rechts und links vom alten Portale waren die Flächen bemalt wie in St. Vigil bei Bozen, im Pinzgau u. a. O. *Karl Atz (1898).*

Die Pfarrkirche zu Maria Himmelfahrt in Fließ.

Besprochen vom Conservator *Joh. Deininger.*

Fl. M Dorfe Fließ, 1½ Wegstunden oberhalb Landeck, befinden sich zwei Kirchen. Eine derselben, die sogenannte obere und alte Pfarrkirche ist mitten im Dorfe situiert, wogegen die untere, auch Barbara-Kirche genannt, etwas vom nordwestlichen Ende des Ortes entfernt gelegen ist. Die letztgenannte Kirche wurde an Stelle eines alten Kirchleins in den Jahren 1796 bis 1804 neu erbaut und bietet wenig Interessantes.

Die alte Pfarrkirche zu Fließ bestand schon am Beginne des 13. Jahrhunderts, wie durch eine um 1220 ausgestellte Urkunde, die eines Pfarrers von Fließ erwähnt, nachgewiesen erscheint. Ein aus Rom vom November 1300 datirter Ablafsbrief meldet, dafs Fr. Blasius, armenischer Bischof zu Jerusalem, mit mehreren anderen Erzbischöfen und Bischöfen der „parochialis ecclesia in Vlyfs“ einen Ablafs von 40 Tagen verliehen hat.

Vom ältesten Bestande dieser Kirche ist noch der ehemals muthmaßlich freistehende romanische Glockenthurm (Fig. 1) vorhanden, dessen gegenwärtiger gothischer Spitzhelm mit schönen Maßwerkfenstern in den Giebelfeldern im 16. Jahrhundert entstand. Dieser Thurm ist aus Tuifstein erbaut, zeigt an seinen vier Frontseiten romanische Blendnischen mit Rundbogenfriesen und am Glockenhaufe dreitheilige rundbogige Schallfenster mit mächtigen Kämpfern und Würfel-Capitalen an den Theilungsfaulen.

Die Südwand der gegenwärtigen einschiffigen Kirche spät-gothischen Styls ist in schräger Lage der Nordwand des alten Thurmes angefügt worden. Das Langhaus sammt Presbyterium (Fig. 2) mißt 28 M. in der Länge, 10 M. Breite und 11.20 M. Höhe. Das Schiff wird durch drei Wandpfeiler, welchen an der Außenseite dreieckig angelegte Strebpfeiler entsprechen, in vier Travées getheilt. Die Wandpfeiler des Presbyteriums besitzen noch die vorgelegten Pfeilerdienste von der am Anfange des 16. Jahrhunderts entstandenen Anlage dieses Baues.

Eine im Pfarr-Archive zu Fließ befindliche Aufschreibung wurde allerdings die Deutung zulassen, als wäre diese Kirche am Ende des 17. Jahrhunderts neu erbaut worden, nachdem es in derselben heißt, dafs sie unter dem Pfarrer Martin Patzsch anno 1693 bis 1696 von den Baumeistern Christian Knabl und Jacob Mark aus Fließ um den Kostenpreis von 4109 fl. außer den Fuhren und Handlangerdiensten, jedoch mit Einschluß

des Hochaltars errichtet wurde. Offenbar handelte es sich in dieser Bauperiode nur um eine bauliche Veränderung, welche vornehmlich in einer Verbreiterung der Spitzbogenfenster, Umänderung der Wand-

Pfarrkirche in Fließ

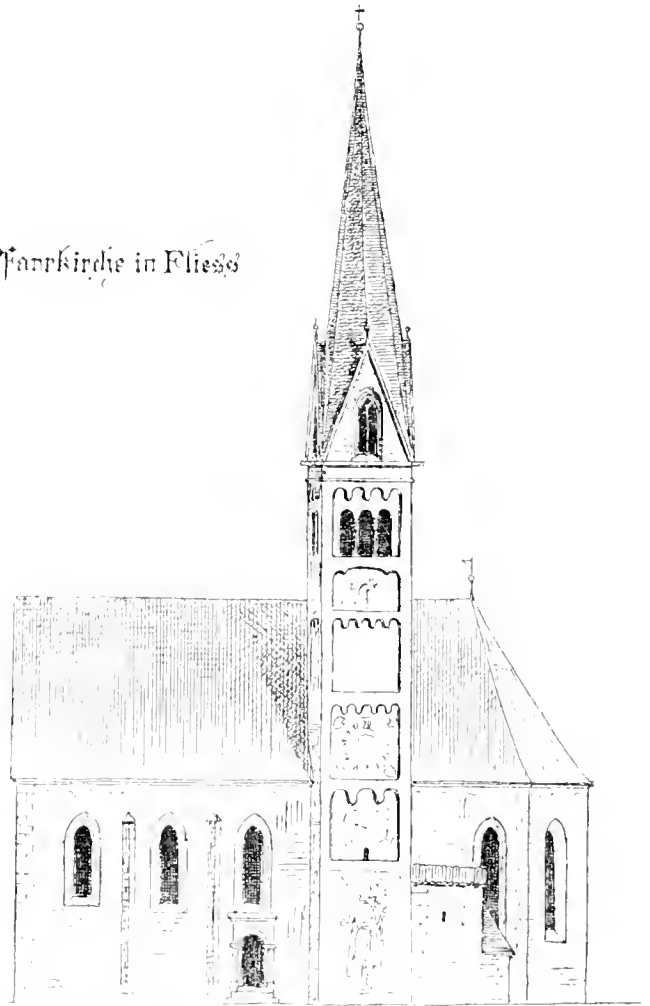


Fig. 1.

pfeiler und Herstellung der damaligen in Stucco aufgetragenen flachen Gewölberippen mit kleinen Rosetten an den Kreuzungspunkten bestand. Denn, wenn schon die Steine hier nicht deutlich genug für eine

frühere Erbauung der Kirche sprechen würden, so erhellten einerseits die in Stucco am Frohnbogen und an der Orgelbühne angebrachten Jahreszahlen „1695“ und „1696“, daß zu dieser Zeit die dermalige Innen-Decoration entstand. Andererseits geht aus der Aufschreibung des Pfarrers Patzsch hervor, daß die Baukosten zu jener Zeit nur auf 2000 fl. veranschlagt waren, demnach kein Neubau beabsichtigt sein konnte.

Nahe dem Frohnbogen, an der nördlichen Wand des Presbyteriums, befindet sich ein einfaches achtseitiges Taufbecken gothischen Stils aus Sandstein mit der Jahreszahl 1523. Zu diesem Zeitpunkte ist aller Wahrscheinlichkeit nach die gegenwärtige Anlage des Langhauses und Presbyteriums entstanden, wobei das alte dem noch vorhandenen romanischen Glockenthurme entsprechende Kirchlein demolirt wurde, wäh-

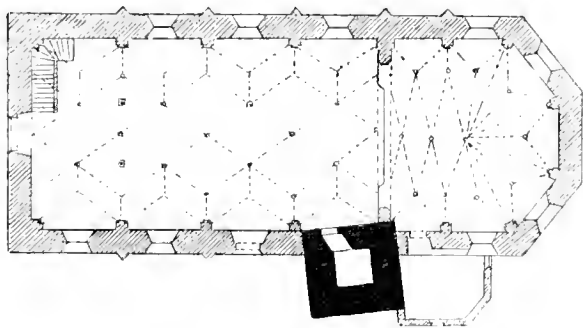


Fig. 2.

rend der Thurm gleichzeitig den gothischen Spitzhelm erhielt.

Bemerkenswerth erscheint die al fresco ausgeführte malerische Decoration an der vorderen Thurmfront. Vom Niveau des Bauterrains bis zur Höhe der unteren Blendnische reichend, ist eine St. Christoph-Figur gemalt, mit prächtiger gothisirender Gewanddraperie, offenbar das Werk eines deutschen Meisters der ersten Decennien des 16. Jahrhunderts. Leider ist der Kopf dieser Christoph-Figur nicht mehr erhalten geblieben.

In der unteren Blendnische ist eine Sonnenuhr gemalt mit der Jahreszahl 1696 (Zeit der baulichen Umgestaltung des Kirchenbaues) und in der darüber befindlichen Lunette das runde Zifferblatt einer Uhr mit römischen Ziffern, umgeben von vier gemalten Wappenschildern, deren Emblème einen schwarzen Adler, einen Tyroler Adler, den österreichischen Bindenschild und einen Schild mit schrägen Balken in Blau und Gelb

erkennen lassen. Eine gemalte Inschrifttafel dafelbst enthält die Jahrzahl 1547.

Die Kirche besitzt drei Altäre im Style später Renaissance. Das gegenwärtige um 1862 gemalte Hochaltarbild, ein Werk des Malers Jos. Pfendler aus Fließ, stellt Christus am Kreuze vor, zur Seite Maria und Johannes. An den Seitenaltären ist die Jahrzahl 1701 angebracht. Der Altar an der linken Seite des Frohnbogens enthält ein Mariahilfbild, darüber ein kleineres, die Auferstehung Christi darstellend, ferner ein solches an der Predella „Grablegung Christi“. Der rechte Seitenaltar enthält das Bild des heil. Antonius von Padua und darüber ein kleineres Gemälde, welches die heil. Familie darstellt.

Die drei Glocken, welche dermalen der romanische Thurm der Pfarrkirche birgt, stammen aus neuerer Zeit (1815 und 1821), dagegen befinden sich in dem erst anfangs des 19. Jahrhunderts erbauten Thurme der Barbara-Kirche zu Fließ vier ältere Glocken, von welchen eine, um 1689 gegossen, die Inschrift trägt: „Fugite partes adversae, vicit Leo de tribu Judae, rex David“; die nächst ältere Glocke (1693) enthält die Inschrift: „Sancta Maria pro nobis ora. Zu Fließ gehör ich, Georg Hauser goß mich“. Die dritte und vierte Glocke dafelbst stammen aus dem Jahre 1732.

Zweifellos wurden die gerade zur Zeit der baulichen Veränderungen an der alten Pfarrkirche entstandenen Glocken späterhin dem Thurme der ersteren entnommen und in den neuen Thurm der Barbara-Kirche übertragen, wobei, wie heute noch ersichtlich, die romanischen Schallfenster an einer Thurmseite sehr beschädigt wurden.

An der Nordseite des Presbyteriums ist der Wandverputz außen und innen in Folge aufsteigender Feuchtigkeit zerstört, da das Regenwasser von dem gegen die Kirchenmauer geneigten Terrain des umgebenden Friedhofes dahin abfließt. An der Westseite des Thurmes sind als weiteres Gebrechen die Säulen und Kämpfer der romanischen Schallfenster herausgebrochen. Die gothischen Schallfenster in den Thurmgiebeln sind an den Gewänden vielfach zerstört und das Stabwerk dieser Fenster ist nur an der Ost- und Nordseite erhalten, dagegen an der West- und Südseite herausgebrochen. Haupt- und Seiten-Portal der Kirche sind durch eine in späterer Zeit sehr roh in Verputz ausgeführte Architrav-Architektur verunstaltet. Außerdem finden sich Gewölberisse im Langhause, schadhafte Dachrinnen, mangelhafte Verglasung sammtlicher Kirchenfenster, schadhafter Kirchenfußboden und mehrfache Schäden am Außenverputz der Kirche und des Thurmes.

Die heil. Kreuzkirche zu Reichenberg.

Vom Conservator Professor R. Müller.

Im Jahre 1695, unter Franz Ferdinand von Gallas, wurde auf dem „Pestfriedhofe“ vom Prager Baumeister Marc Antonio Chanivalle in Form eines Kreuzes ein „hl. Kreuzkirchlein“ erbaut. Dieser Bau erfuhr unter dem letzten Grundherrn des

Gallas-Stammes Philipp Joseph von Gallas die dem jetzigen Bestande entsprechende Umgestaltung.

Plangeben und Ausführung oblag dem herrschaftlichen aus Grottau stammenden Baumeister Johann Joseph Kunze.

Am 13. Mai 1753 begonnen, war der Bau 1756 bis auf die Ausstattung des Innern vollendet; die feierliche Einweihung erfolgte 1761.

Außerlich ein zielloser Barockbau mit Doppeltürmen in der risalitartig vortretenden, von einem Volutengiebel bekronten Stirnseite, legte der Baumeister das Hauptgewicht auf die Ausgestaltung eines durch harmonische Gliederung der angewandten Bauformen und des Verhältnisses der Länge und Breite zur Höhe angenehm wirkenden Innenraumes, dessen tektonische Zier vornehmlich in der eigenartigen Profilierung der Gewölbgurten und den ihr Widerlager bildenden Pfeilerbündeln besteht.

Das durch einen mächtigen Scheidebogen abgegränzte, 7,18 M. tiefe, 7,65 M. breite, segment-



Fig. 1. Reichenberg, Kreuzkirche.

gewölbte Presbyterium ist als Theil des vormaligen Kirchleins zu betrachten. Das in der Breite der Kreuzarme angebaute, drei Stufen tiefer gelegte 17,30 M. lange, 14 M. breite Schiff wird durch die 6,88 M. tiefe Orgelhalle abgeschlossen, und zwar durch einen Scheidebogen gleich jenem des Presbyteriums. Den Langraum des Schiffes theilt eine maffige Doppelgürte in zwei gleiche Hälften, die auf 1,70 M. von der Mauerfläche als Widerlager vortretenden Pfeilerbündel, von denen sich auch die die Fenstervertiefungen überspannenden Platzelgewölbungen erheben. Gerade das mittels der gekoppelten Pfeilerbündel und Doppelgurten erzielte Linienpiel, begünstigt durch die kreisbogig abgeschlossenen hohen Fenster, verleiht dem

Innern ein ebenso tektonisch mannigfaches wie vornehmes Ansehen, das noch gehoben wird durch die vier reich ornirten mit lebensgroßen Heiligengestalten und Engeln besetzten Nebenaltäre. Der Hochaltar weniger stylistisch gegliedert, erhielt fein loses Gefüge wohl nur infolge der Bedingung, daß das in einem Glaschränken verwahrte, für wunderthätig erklärte, vom Grafen Franz Ferdinand von Gallas aus England heimgebrachte mittelalterliche Schnitzwerk — Maria mit dem Leichnam Christi am Schoße — den Haupttheil des Altares bilden mußte.

Das Altargemälde, die heil. Helena mit dem von ihr aufgefundenen Kreuz Christi, als eigentliche Patronin der Kirche, gemalt von *Franz Palko*, ist denn auch an die Schlußwand des Presbyteriums veretzt. Im Sinne dieses Bildes tragen die Deckengewölbe beachtenswerthe Fresken vom Maler *Johann Wenzel Spitzer*, † 1797, die Auffindung des heil. Kreuzes und die feierliche Kreuztragung durch Kaiser Heraclius zur heil. Grabkirche vorstellend. Obgleich als figurenreiche Gesichtsbilder aufgefaßt, stimmen sie vermöge ihrer flotten und farbenfrischen, im Geiste der Barocke gehaltenen Darstellung doch vollkommen zum Ganzen — was sich von den aus der Melzer'schen Anstalt stammenden Glasmalereien der Fenster nicht fagen läßt.

Mit besserem Verständnis für die stylistische Einheit gingen die Maler der Nebenaltarbilder vor. Der am südlichen Pfeilerbündel angebrachte Altar enthält den (leider sehr übel restaurirten) würdevoll dargestellten Tuchweberpatron St. Severinus, vom Prager, *Molitor* dem Jüngeren; der gegenüberstehende Sanct Antonius von Padua von *Felix Scheffel*,¹ von dem auch das St. Josephgemälde am linksseitigen Altare des Scheidebogenpfeilers beige stellt wurde; der Altar nächst der Kanzel enthielt ursprünglich St. Laurentius von Molitor d. J., an dessen Stelle jetzt ein geringwerthiges St. Aloisbild zu sehen ist.

Zu gedenken ist noch eines absonderlichen am unteren Theile des Antoni-Altars aufgestellten Gemäldes, das bis 1860 als Werk von Albrecht Dürer gegolten, bei strengerer Untersuchung sich aber als das eines unbekanntem oberdeutschen in Ober-Italien geschulten Malers erwies, das jedoch volle Beachtung verdient.

Der außerhalb der Kirche, nordwärts, auf dem vom „Kreuzwege“ umzogenen Plane befindlichen Marienstatue ist noch besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Zu Dank von der herrschenden Pest verschont geblieben zu sein, von dem unter Emerentiana von Gallas in Reichenberg waltenden herrschaftlichen Hauptmanne Hugo Platz von Ehrenthal, 1719, für den Neufädter Platz gestiftet und Hauptzier deselben, auch erstes und einziges plastisches Monumentalwerk der Stadt, wurde selbes 1877 aus angeblichen „Verkehrsrücksichten“ abgetragen und der Oeffentlichkeit entzogen.

Aus hartem Sandstein hergestellt, besteht das Untergeschoß aus einem quadratischen von Nischen durchbrochenen Unterbau, an dessen vier abgechrägten Ecken stark verkröpfte Unterfatze — durch die ganze Geschoßhöhe reichend — die Träger sind die vier Heiligengestalten: Johann von Nepomuk, Florian, Sebastian und Rochus; das im Mittel eingestellte das

¹ Geboren in Bayern 1701, gestorben in Prag 1760.

Obergeschoß bildende quadratische Postament trägt die auf der Weltkugel fußende fürbittend zum Himmel aufblickende Jungfrau Maria. Die Gesamtausführung in lebensfrischer Barocke zeigt in den Köpfen, Körper-

theilen wie in den Gewändern auf meisterliches Können, unzweifelhaft also auf den berühmten *Mathias von Braun*, der ja wie Platz von Ehrenthal gleichzeitig im Dienste der Gallas gestanden.

Die Baudenkmäler des ehemaligen Cistercienser-Frauenklosters St. Bernhard's bei Horn (Nieder-Oesterreich).

Vom Conservator P. *Friedrich Endl*.

(Mit 2 Text-Illustrationen.)

SEHR wichtige werthvolle Baudenkmäler bewahrt das ehemalige Cistercienserinnen-Kloster zu St. Bernhard bei Horn.

Dieses Kloster wurde gestiftet durch Stephan von Meiffau, den nachmaligen mächtigen Marschalcus Austriae in dem damals „Chrüge“ genannten jetzigen St. Bernhard und wurde besiedelt von den aus dem

„alten Hof“ (ultraripam Tafen) einquartiert, während am diesseitigen Ufer der Tafa an dem neuen Kloster gebaut wurde. Sieben Jahre wurde an dem Neubaue gearbeitet.

Da die neue klosterliche Niederlassung ebenso wie die alte zu Maylan dem Stifte Zwettl als „Filiale“ untergeordnet wurde, und ein Zwettler Bruder, „Albrecht“ mit Namen, die Stelle eines Pro-

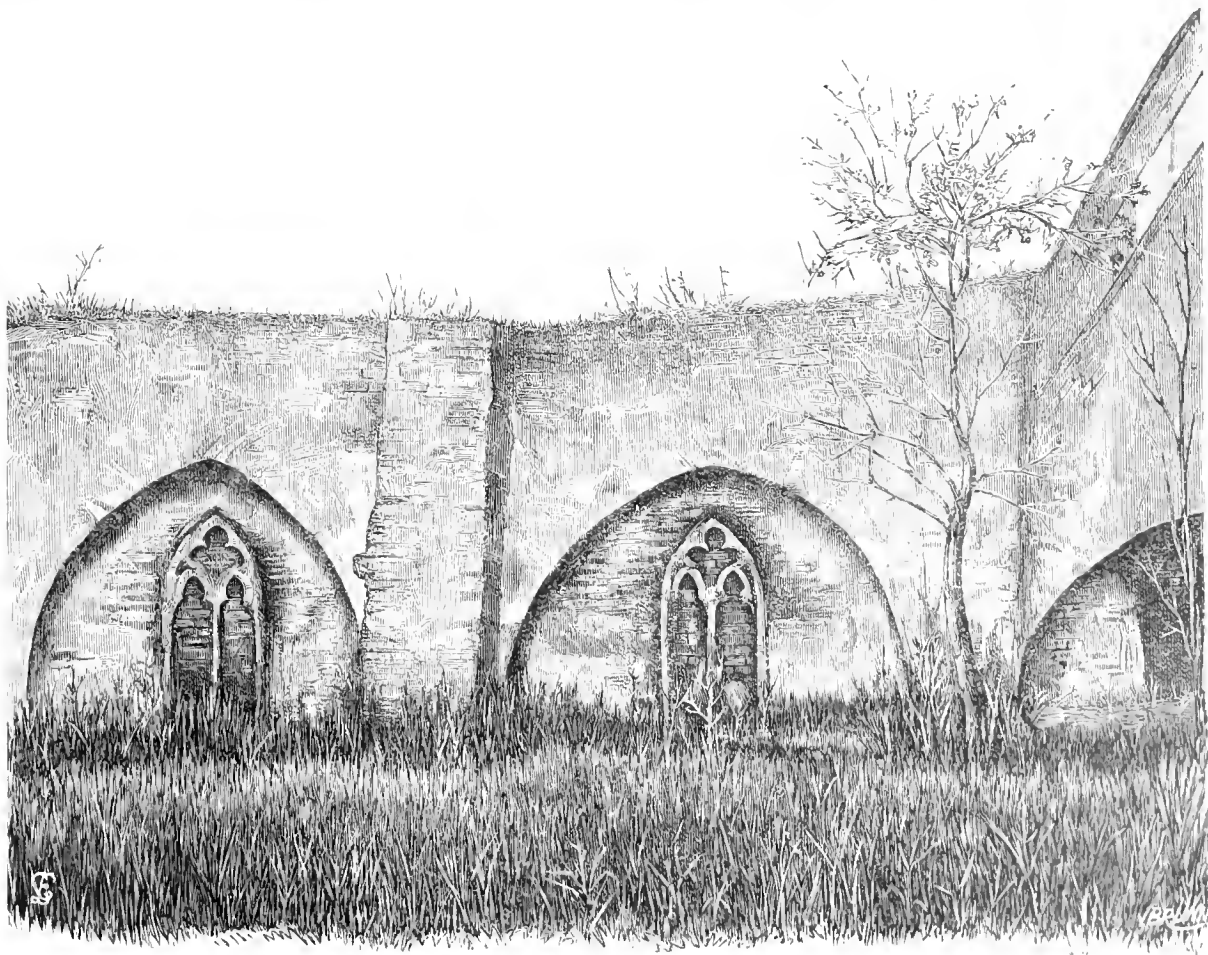


Fig. 1. (St. Bernhard.)

unhaltbar gewordenen Cistercienserinnen-Kloster zu Maylan (Altmelon) hierher transferirten Nonnen.

Am St. Kathrein-Abend des Jahres 1277 kamen dieselben, wie eine mit dem Urkundenbuche von Sanct Bernhard in den Fontes rerum austr. VI. von Doctor *Zeibig* edirte Reimchronik erzählt, in dem alten Chrueg oder Chrüge am Tafa-Bache an und wurden von ihrem Patrone, dem Stephan von Meiffau, provisorisch in dem

curators dort verfab, so laßt sich mit Recht annehmen, daß der vornehme Bau, welcher in dem anstatt „Chrueg“ nunmehr St. Bernhard genannten Orte aufgeführt wurde, den klosterlichen Baumeistern und Steinmetzen des Stiftes Zwettl seinen Ursprung und seine Vollendung verdankte.

Der Kreuzgang von Zwettl, die herrliche damals noch romanische Stiftskirche und die damit verbun-

denen Bauten erhielten ja fast in jedem Jahrzehnte kostbare Zuthaten,¹ welche auf eine routinirte Schaar von kunstgeübten Klosterbrüdern schließen lassen, denen der Vater Abt von Zwettl den Aufbau seiner „Filia unica“ anvertrauen konnte. Im Jahre 1284 war der Bau so weit fertig, daß die Nonnen vom „alten Hofe“ jenseits der Tafa in ihr neues Heim einziehen konnten.

Wie aus dem citirten Urkundenbuche von St. Bernhard (Fontes rerum austriac. VI, p. 173) ersichtlich ist, wurde dem unter dem reichlichere Hilfsmittel beistellenden Schutze Stephan's von Maissau († 1316) und dessen Söhnen emporblühenden Frauenkloster eine besonders freundliche Sorgfalt zugewendet von den Plebanen seiner Patronatspfarre Neukirchen: Nicolaus und Henricus. Letzterer ließ sogar eine Seite des Kreuzganges, welche vielleicht noch nicht den übrigen Theilen conform war, ausbauen „Partem namque ambitus ipse incepit — so sagt die betreffende Notiz im St. Bernharden Urkundenbuche p. 173 — et suis propriis sumptibus perfecit. Plebanus Henricus lebte um das Jahr 1335, wie aus einer Stift Altenburger Urkunde (Fontes rerum austr. XXI, 190) erhellt.

Von den damals also von 1277 bis circa 1335 aufgeführten Bauten ist noch manches freilich im ruinösen Zustande erhalten.

Bekanntlich starb 1582 die letzte Aebtissin von St. Bernhard.² Von da an wurde St. Bernhard häufig verpfandet. Erst die Jesuiten stellten am Ende des 16. Jahrhunderts, als sie das Kloster bekamen, einige Ordnung her. Um 1620 bauten sie die von den protestantischen Schaaren verwüstete Stiftskirche in barocker splendider Weise auf. Es blieb ein schön profilirtes Eingangsportal (vom Convente her), die in dem rechten Seitenarme der gothischen Kirche befindliche nachmalige Ignatius-Capelle, ferner der Kreuzgang, welcher in den ältesten Theilen bandartige Rippen mit scheibenförmigen Schlußsteinen aufwies und noch jetzt in den traurigen Resten reich profilirte Portale zeigt, und ein prächtiger früh-gothischer Raum, welchen ich das (älteste) Capitelzimmer nennen möchte.

Schon zu Anfang dieses Jahrhunderts, nachdem der Jesuitenorden längst dieses Besitzes (1783) entäußert worden war, wurden unter den Freiherren von Ehrenfels die überflüssig gewordenen Räume des Conventes (Kreuzgang etc.) dem Verfall preisgegeben, auch abgedeckt. Regen und Unwetter begünstigten den Verfall der schönen werthvollen idyllisch gelegenen Klosterbauten. Im Jahre 1873 überschwemmte die Tafa die Ruinen und bei der Regulirung der Tafa, die bald darauf erfolgte, wurde das Material zur Regulirung dem Kreuzgange entnommen.

Nunmehr bestehen noch einige mit schönem Maßwerke verkleidete, aber vernauerte Fenster des Kreuzganges im Pfarrgarten (Fig. 1), und so ziemlich gut erhalten ist der von mir Capitelzimmer³ benannte Raum an der Ostseite des Kreuzganges (Fig. 2). Dieser Raum zeigt die edlen Formen der Früh-Gothik; breite massive

Rippen mit ebenso massiven Schlußsteinen, welche romanisirende Ornamente neben gothischen (Weinlaub etc.) tragen und alle vollständig erhalten sind.

Die Fenster sind spitzbogig durch Rundstäbe getheilt und verkleidet mit Rundstäben auf Sockelchen. Vier in zwei Reihen gestellte achteckige Pfeiler, auf welchen die Rippen aufsitzen, tragen mit den ihnen entsprechenden Halbpfeilern an den Wänden die Kreuzgewölbe. Die Sockel der Pfeiler stecken etwa 1 bis 1½ M. tief im Schlamm, und es ist ein trauriges Bild, welches hier des Besuches harret.

Eine Rettung gerade dieses Raumes, sowie der schönen Portale etc. an diesem Orte scheint ein Ding der Unmöglichkeit, denn der ganze Raum müßte gehoben werden, um ihn dem Grundwasser des durch

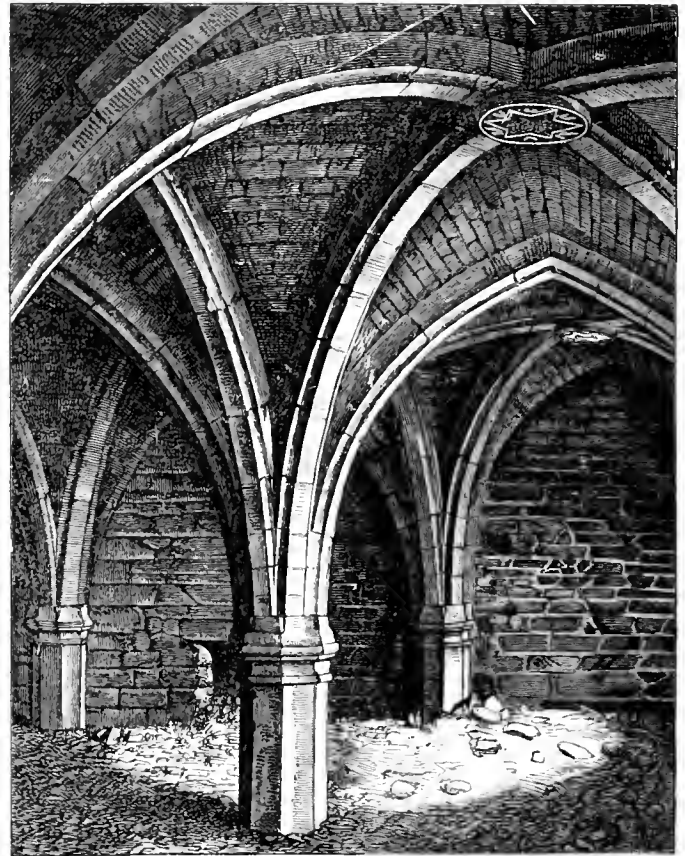


Fig. 2. (St. Bernhard.)

Alluvium erhöhten Tafa-Bettes zu entziehen. Nur ein sorgfältiger Abbruch der porösen Mauern und Auscheidung des gänzlich unverfährten Rippengerüstes sammt den Pfeilern (welches alles von vornehmer Schönheit ist) und Verwerthung dieses Gerüstes an einer anderen Stelle, etwa in Wien oder in einer näheren Stadt, natürlich mit Erlaubnis der jetzigen Gutsherrschaft „Klosterneuburg (Stift)“ könnte dieses Kunstwerk dem sicheren Verderben entreißen, welchem es in St. Bernhard, dessen Geschichte abgeschlossen ist für alle Zeiten, entgegengeliegt, wo es unter einem formlosen Erdhaufen (im Garten des Försters) versteckt liegt.

Am Schluß muß noch erwähnt werden, daß zwei Grabsteine — 1. der „Frau Dorothea von Wilhammsmaur (Herrn Hertneid's von Puechheim von Horn Ge-

¹ Im Jahre 1254 entstand die im 17. Jahrhunderte abgebrochene, damals an 60 Oltiene des Capitelhauses angebaute prächtige gothische Capelle.

² Siehe „Das Stift Zwettl“ von Abt Stephan Kofler 1893 (Selbstverlag), S. 11, 22 ff. Ueber „St. Bernhard“ kann nachgesehen werden meine Abhandlung im „Veron für Landeskunde für Nieder-Oesterreich“ 1892, 1893 ff.

³ Die Abbildung brachte ich im XXVII. Bande des Wiener Alterthumsvereines, S. 125. Zeichnungen der Grabsteine, der Reste des Kreuzganges wurden in der Redaction dieses Vereines von mir vor einigen Jahren hinterlegt.

mahlin) — 1489, 2. Frau Barbara geb. Zinzendorf (Gemahlin Sebastian's von Hohenfeld), † 1520 — der erstere wegen der Wappen, der zweite wegen Wappen und Sculptur (in der Sacristei) von Kunstwerth¹ find. Der erste befindet sich an der Außenwand der Kirche und gehörte beßer in die Kirche.

Ein Grabstein-Fragment dient der Küche des jetzigen Försters und Verwalters als Fußboden neben dem Ofen.

* * *

Eine Inschrifttafel an der Nordseite der Kirche enthält die auf mehreren Marterln rund um St. Bernhard vorkommende Aufschrift: Sag Got dem Herrn Lob vnd Dank. Das Rab wider komen in der Christenhand. Den 29. Marci im 1598 IAR, mit mehreren anderen gekürzten Worten, die auf den Widmer der Tafel hinweisen und einem Monogramme aus der Zeit der Jesuiten.

¹ Die vollständige Beschreibung im citirten Bande des „Vereines für Landeskunde für Nieder-Oesterreich“ und XXVIII. Bd., S. 472.

Ausgrabungen auf der Stätte der Römerstadt Poetovio.

Von Professor Dr. *W. Gurlitt*, k. k. Conservator.

(Mit einer Beilage und einem Plane.)

IM Juli des Jahres 1895 hatten die Ausgrabungen, die seit dem Jahre 1891 auf dem von Herrn Professor *Franz Ferk* entdeckten Gräberfelde von Poetovio in den Fluren der Dörfer Ober- und Unter-Haidin am rechten Ufer der Drau gegenüber von Pettau vom steiermärkischen Landesmuseum unter meiner Oberleitung unternommen worden waren und über die ich bereits kurz berichtet habe, zur Aufdeckung eines Heiligthums der Nutrices Augustae in unmittelbarem Anschlusse an das Gräberfeld geführt (vgl. meine Veröffentlichung in den archäologisch-epigraphischen Mittheilungen aus Oesterreich-Ungarn XIX 1896, S. 1—25 und die Inschriften im C. J. L. III, Suppl. 14051—14061 und 14349). Da dieses Heiligthum, wie die gefundenen Inschriften bewiesen, von Selaven der Zollstation in Poetovio errichtet worden war und also wohl auch in örtlichem Zusammenhange mit eben dieser Zollstation stand, so faßte ich den Entschluß, von diesem durch einen glücklichen Zufall gewonnenen festen Anhaltspunkte aus eine methodische Untersuchung und Aufdeckung des antiken Stadtbodens zu unternehmen. Zu diesem Entschlusse bestimmte mich auch der Wunsch, jeder Concurrenz mit dem sich immer lebhafter an der Ausgrabung des Gräberfeldes beteiligenden Localmuseum-Vereine von Pettau auszuweichen, der begreiflicher Weise dieses Gräberfeld als seine eigentliche Domäne betrachtete und es als eine Schädigung seines Wirkungskreises empfand, daß Funde aus dem Pettauer Felde statt in das städtische Ferk-Museum von Pettau in das steiermärkische Landes-Museum in Graz gelangten. Aus dem letzt angegebenen Grunde durfte ich auch nicht die vom steiermärkischen Landtage für archäologische Forschungen in Steiermark angewiesenen Gelder benützen, da die aus diesem Fonds ergrabenen Fundstücke stiftungsgemäß an das steiermärkische Landes-Museum abgeliefert werden müssen. Ich wendete mich daher an das hohe k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht mit der ergebensten Bitte um Subventionirung dieser Ausgrabungen, deren Plan und Ziel ich zugleich darlegte, und erhielt, da auch die Central-Commission mein Ansuchen wärmstens befürwortete, im Laufe des Jahres 1897 den Betrag von 1000 fl. angewiesen. Auch gestattete auf meinen Antrag das hohe Ministerium, daß alle Fundstücke, die die von mir geleiteten Aus-

grabungen etwa ergeben würden, dem städtischen Ferk-Museum zur Aufbewahrung übergeben werden dürften.

Verschiedene Verzögerungen, die ich hier nicht weiter darlegen will, veranlaßten es, daß die Ausgrabungsarbeit erst am 6. October 1898 beginnen konnte. Zum Ausgangspunkte derselben wählte ich nicht das Heiligthum der Nutrices, weil die Grabungsstelle mitten im Dorfe Unter-Haidin liegt und durch Zäune, Wege und Häuser beengt ist — auch hatte Herr Professor Ferk bereits im Jahre 1897 im anstoßenden Garten gegraben — sondern die Fundstelle einer Ara des Volcanus (C. J. L. III. Suppl. 10875), etwa 200 M. vom Nutrices-Heiligthum gegen Osten in Parcellen 1066 gelegen. Die Inschrift auf diesem im Jahre 1885 gefundenen Altar lautet: Volcano Augusto sacr(um). Ex imperio; vicus Fortun(ae) a templ(o) Fortunae ad horr(ea).¹ Der Schluß lag nahe, daß dieser Altar in oder bei einem Volcanus-Heiligthum, jedenfalls im vicus Fortunae — einem Quartiere des alten Poetovio — aufgestellt worden war; ferner führte die Erwähnung der horrea (Getreidespeicher) wieder in die Nahe der Zollstation; endlich durfte man hoffen, wenn erst die Speicher gefunden wären, durch methodische Weiterführung der Grabung auch die Stelle des Fortuna-Tempels zu finden.

Um die Gränze des antiken Stadtgebietes zweifellos festzustellen, ging ich von der Ausgrabung von dem Untertheile eines Sarkophages aus weichem Barbarastein aus, der beim Pflügen im Frühling des Jahres 1898 nur 10 Cm. unter Grund wenige Schritte westlich von der Stelle der Volcanus-Ara auf der Gränze der Parcellen 1068 und 1069 gefunden worden war. Parcellen 1068 wurde durch eine Anzahl sich durchschneidender Gräber untersucht: über 20 Skeletgräber und ein Brandgrab wurden constatirt mit sehr spärlichen Beigaben, von denen nur drei gut erhaltene Armbrustfibeln hier erwähnt sein mögen. Da, wo die Gräber aufhörten, auf der Gränze der Parcellen 1068 und 1066, stießen die Arbeiter auf starke Mauern. Mein erster Gedanke, daß ich die Stadtmauer gefunden habe, bestätigte sich nicht; es zeigte sich bald, daß die Mauern verschiedenen Gebäuden angehörten. Diese Gebäude

¹ Die Lesung der letzten Zeile ist nicht gesichert. v. Piemerstein und O. Hirschfeld lesen: mülle) p[lassus]; Bormann und ich: p[ecunia] publica)

aber, von denen vier, wie sich später zeigte, Tempel waren, lagen natürlich innerhalb der Stadt, sowie ja auch die Widmung des vicus Fortunae an Volcan nur innerhalb der Stadt aufgestellt worden sein konnte; die Gräber aber bezeichnen nach dem in allen römischen Siedelungen festgehaltenen Gesetze, die Todten außerhalb des Pomoriums zu begraben, den Raum außerhalb der Stadt. Es war also gelungen, an dieser Stelle die gesuchte Stadtgränze ganz genau festzulegen.

Ich kaufte nun einen Theil der Wiesenparcelle 1066, um ungestört eine gründliche Untersuchung vornehmen zu können. Zunächst wurde ein 2 M. breiter Graben von West nach Ost, ungefähr in der Mitte des erworbenen Wiesenantheiles, über die Fundstelle des

deten Statue, vom Nabel bis zur Hälfte der Obersehenkel erhalten, deuteten auf einen Monumentalbau.

Um so interessanter gestaltete sich die Ausgrabung am Südbaue. Aus der immer klarer hervortretenden Anordnung war zu vermuthen, daß es sich um ein Mithraeum handelte, und der Nachmittag des 12. Octobers brachte die erfreuliche Bestätigung dieser Vermuthung, indem auf dem Fußboden des Heiligthums umgestürzt der Altar (1) gefunden wurde mit der Inschrift: Inviçto | Mithrae. | Festus, | Primi p(ublici) p(ortorii) vil(ici) vic(arius), v(otum) s(olvit). In rascher Folge wurden bis zum 18. October in tadellosem Erhaltungszustande noch fünf Altäre und Rund-Sculpturen, sämmtlich mit Weih-Inschriften versehen, gefunden: Altar (2)



Fig. 1.

Volcanus-Altars geführt; aber erst als ich den Graben, schwachen Spuren folgend, nach Süden umbiegen ließ, fand ich ein Stück wohl erhaltenen antiken Pflasters (3.82 × 3.50 M.). Ich hielt dies Pflaster zunächst für einen Theil der gesuchten Fortuna-Straße; erst später stellte sich heraus, daß es einem von einem Gebäude umschlossenen offenen Hofe angehörte. Zu gleicher Zeit wurde die Aufdeckung der Mauerzüge fortgesetzt, die sich im Süden und im Norden des Ausgrabungsplatzes gezeigt hatten. Der „Nordbau“ konnte während der bald durch die Ungunst des Wetters unterbrochenen Ausgrabungen nicht weit genug aufgedeckt werden. Nur ein Gekümpfstück aus Marmor mit Zahnschnitt und Console und das Mittelfstück einer beklei-



Fig. 2.

mit der Inschrift: Petrae | genetrici. | Felix, Prudentis, Antoni | Rufi, p(ublici) p(ortorii) vil(ici) vic(arius), | ex viso (sic!) — Altar (3) mit der Inschrift: D(eo) i(nviçto) Mithrae. | Optimus, | Vitalis, | Sabini Verani, | p(ublici) p(ortorii) vil(ici) vic(arius), v(otum) s(olvit). — Basis einer Rundsculptur (4), die Mithras aus einem von einer Schlange umwundenen Felsen aufsteigend darstellt (Fig. 1), mit der Inschrift: Naturae Dei. | Prudens, Primi, | Antoni Rufi, p(ublici) p(ortorii) | vil(ici) vic(arius). — Basis einer Rundsculptur (5; Fig. 2): Mithras, den Stier auf dem Rücken tragend, mit der Inschrift: Transitu. | Craius) Caecina | Calpurnius | templum) redemit | et restituit). — Altar (6) mit Inschrift: Inviçto Mithrae |

† Vgl. den Plan auf Beilage I.

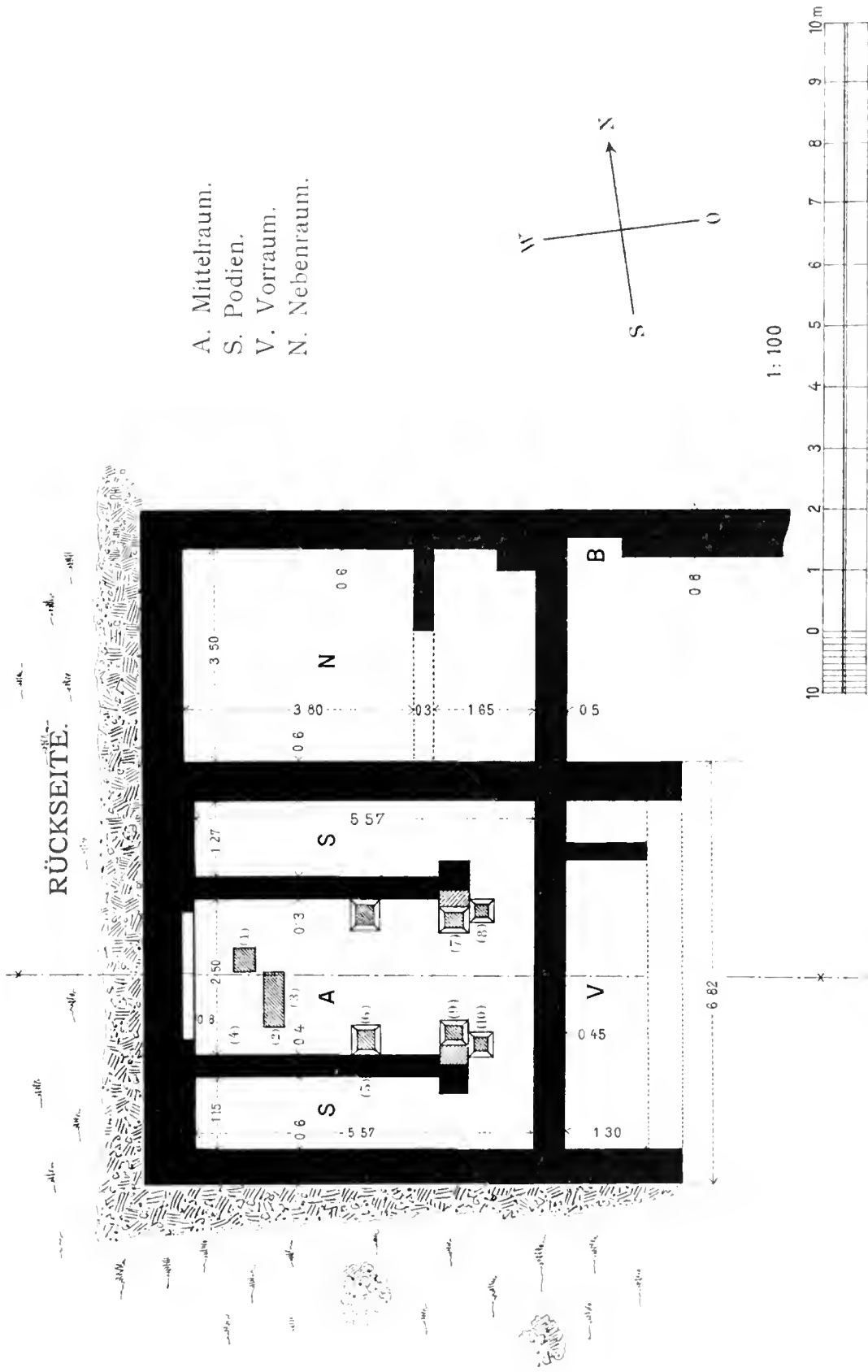




Fig. 7.



Fig. 4.



Fig. 8.



Fig. 6.



Fig. 5.



Fig. 3.

et transitu Dei. | Theodorus p(ublici) p(ortorii), | scrut(ator) stat(ionis) Poet(ovionensis), | ex visu.

Indem ich wegen der genaueren Veröffentlichung dieser Inschriften und der eingehenden Erklärung derselben auf meinen „Vorbericht über Ausgrabungen in Pettau“ in den Jahreshften des österreichischen archäologischen Instituts II (1899), S. 87 ff. verweise, hebe ich hier nur kurz das Wichtigste hervor, was sich aus denselben ergibt. Die Weihenden sind, mit Ausnahme des C. Caecina Calpurnius (5), sämtlich Slaven, die bei der Einhebung des illyrischen Zolles (publicum portorii Illyrici) beschäftigt waren. Die (2), (3), (4) erwähnten Herren dieser Slaven, Antonius Rufus und Sabinius Veranus, sind identisch mit den auch sonst auf Inschriften vorkommenden Zollpächtern (conductores publici portorii Illyrici) C. Antonius Rufus, der auch procurator Augusti und praefectus vehiculorum war, und Q. Sabinius Veranus, die mit T. Julius Saturninus zusammen eine Gesellschaft zur Pachtung des illyrischen Zolles bildeten, die zwischen den Jahren 147 bis 161 n. Chr. nachweisbar ist. Damit ist die Entstehungszeit des neu gefundenen Mithras-Tempels fixiert; er gehört zu den ältesten der bisher bekannten. Von diesen Slaven waren Primus (2) (4) und Vitalis (3) vilici, das heißt Verwalter, die anderen Festus (1), Felix (2), Optimus (3) und Prudens (4) vicarii vilici, das heißt Stellvertreter des Verwalters; der letztere, Prudens, rückt dann (2) zum vilicus auf; Theodorus (6) führt den hier zum erstenmal sicher nachweisbaren Titel: scrutator, das ist Zollrevisor, dessen Aufgabe es war, das Gepäck der Reisenden der Zollrevision zu unterziehen. Alle gehören zur Zollstation Poetovio, wie auf (6) ausdrücklich angegeben ist.

Von den Weihungen sind die an die natura Dei (4) und die an den transitus Dei (5) (6) neu und eigenartig. Die erstere bezieht sich, obgleich der gewählte Ausdruck ungewöhnlich ist, wohl auf die „Geburt“ des Gottes, die letzteren beziehen sich, wie die Sculptur (5) zeigt, auf den stiertragenden Gott im Gegenfatze zu dem auf dem Haupt-Relief der Mithraen regelmäßig auftretenden stiertödtenden Gott. Von diesem Haupt-Relief ist in der ersten Ausgrabungscampagne nur die Stirne des Gottes mit dem emporgefträubten Haare und ein Stück der Plinthe mit dem zurückgesetzten linken Fuße des Mithras gefunden worden; in der zweiten Ausgrabungscampagne kam noch ein Stück des gebogenen Schwanzes des Stiers, Kopf und Hals des Raben und eine eine Fackel haltende Hand hinzu. Das Relief war offenbar durchbrochen gearbeitet und ist vermuthlich absichtlich zerstört worden.

Am 1. Mai d. J. (1899) begann die zweite Ausgrabungscampagne, die, durch meine anderweitigen amtlichen Verpflichtungen und den Mangel an Arbeitskräften oft unterbrochen, bis zum 23. Juli dauerte. Zunächst wurde die Ausgrabung des Mithraeums zu Ende geführt. (Vgl. den Plan auf Beilage I, den ich der Güte des Correspondenten der Central-Commission, Herrn Professor I. Kohaut in Pettau, verdanke.) Ich führe zunächst noch die hier gefundenen Altäre, Sculpturen und Inschriften an und werde dann noch einige erklärende Worte dem Plane hinzufügen. Rechts vom Eingange (also gegen Norden) am Ende der Mauer

des Podiums stand etwas vornüber geneigt, aber an alter Stelle der Altar (7), (Fig. 3)¹ mit der Inschrift:

CAVTI
SACR
VENVLAS
APON·ING
V·S·L·M

das ist

Cauti
sacrum).
Venulus,
Aponi Ingrenii (servus),
v(otum) s(olvit) libens) m(erito)

Unter der Inschrift befindet sich die aus Akanthus hervorwachsende Büste eines lockigen Junglings (eben des Cautes). Die „Polster“ des Altares sind geschmackvoll mit Widderköpfen verziert, zwischen denen eine Palmette eingemeißelt ist.

Neben diesem Altar, aber auf etwas höherem Niveau und etwas weiter von demselben abgerückt, als es der Plan zeigt, stand das Postament (8) (Fig. 4) mit der Inschrift:

PRIMITIVOS,
C·ANTONI·RVFI
PROC·AVG·P·P·VSCI
IN
MEMORIAM
HYACINTHI

das ist

Primitivos,
C(ai) Antoni Rufi,
proc(uratoris) Aug(usti), p(ublici) p(ortorii) (c)ontra) scr(iptori),
in memoriam Hyacinthi.

Der Slave Primitivos, von dem diese Weihung ausgeht, war also Gegenfchreiber (Controllor) im Bureau des conductor publici portorii C. Antonius Rufus, der hier auch zugleich als procurator Augusti bezeichnet wird, wodurch die obige Combination in Betreff eben dieses Antonius Rufus vollinhaltlich bestätigt wird. Auf dem Postamente sind vor dem herabhängenden Gewande die übereinander gefehlagnen Fuße des Cautes, des Genius mit der erhobenen Fackel, erhalten geblieben.

Gegenüber, am Ende der linken Podiummauer (also gegen Süden) stand der Altar (9) (Fig. 5) mit der Inschrift:

CAVTOPA
TI·SAC·
CRESCES
GABINI·TONI
SER·V·S·L·M

¹ Siehe die als Beilage II beigegebene Tafel.

das ist

Cautopati
sacrum. Crescens,
Gosiclabini, Antoni
servus, votum solvit libens merito.

Der Slave Crescens wird also bezeichnet als der gemeinsame Besitz des Gabinius und des Antonius. Letzteren, mit vollem Namen C. Antonius Rufus, kennen wir schon als Zollpächter; der zweite in der Compagnie war, wie aus der Altarinschrift (3) und anderen Inschriften sicher hervorgeht, Q. Sabinus Veranus. Offenbar ist derselbe Mann auch in unserer Inschrift gemeint und beruht die Schreibung Gabinius auf einem Fehler des Concipienten der Inschrift oder des Steinmetzen. Unter der Inschrift erscheint die Büste eines gelockten Junglings (offenbar des Cautopates). Auf beiden Nebenseiten (Fig. 6) eine Büste des Mithras (oder Cautos oder Cautopates) mit phrygischer Mütze, aus Felsen hervorkommend, somit an die Felsen- geburt des Gottes erinnernd. Der obere Abschluß des Altars ist zerstört, doch ist noch zu erkennen, daß seine Verzierung genau der des gegenüberstehenden Altars entsprach. Neben dem Altare des Cautopates, wiederum in höherem Niveau, befand sich das Postament (10) (Fig. 7), mit einer Inschrift, die mit der auf dem gegenüberstehenden Postament (8) identisch ist. Nur steht auf Zeile 2 am Ende RVF statt RVFI und ist am Ende von Zeile 3 die Buchstaben- gruppe VSCR = (contra) scri(ptor) deutlicher zu erkennen. Auf beiden Inschriften stehen die Zeilen 4, 5, 6 auf Rasur; was früher hier stand, ist nicht zu erkennen. Ich füge noch hinzu, daß der beidemale erwähnte Hyacinthus nach einer sehr wahrscheinlichen Vermuthung *Franz Cumont's* der Stifter des Mithras- dienstes in Poetovio war. Oben auf Postament (10) sind die übereinander geschlagenen Füße und Gewand erhalten, daneben links vom Beschauer der Rest der auf- gestützten Fackel; es war also der Genius mit der gefenkten Fackel (Cautopates) dargestellt.

Noch ein inschriftliches Denkmal (11) ist im Mithraeum gefunden worden: es ist das Bruchstück — etwa ein Viertel — einer großen ovalen flachen Schale aus Marmor, auf deren Rand sich mit großen, aber nur flach eingetieften Buchstaben folgende Inschrift befindet: R·VOLC·SACN·IANI (die Sehne des Bogens beträgt 56 Cm.).

Ogleich dies Schalenbruchstück unmittelbar vor dem Altar des Cautopates (9) und nur wenig über dem antiken Boden lag, und obwohl eine Weihung an Volcanus in einem Mithraeum an und für sich nichts Anstoßiges hatte, so neige ich doch jetzt, da ich in der Nähe, wie unten auseinander gesetzt werden soll, einen Tempel des Volcanus und der Venus gefunden habe, der Ansicht zu, daß diese Schale einst in eben diesem Tempel gehörte und in das Mithraeum verschleppt worden ist, und lese die Inschrift: |Yene|ri(i), Vole(ano) sacrum IANI ? = Anfang des Namens des Weihenden. Hinter Altar (7) wurde der aufgebogene Arm des Fackeltragers, hinter Altar (9) der Kopf des Riertragenden Mithras und der Kopf des Cautopates gefunden. Ebenda auch eine große Lowentatze.

Indem ich von kleineren Funden, wie Lampen, Münzen, Bronzen (zum Beispiel Bild eines Raben) absehe und nur noch erwähne, daß zahlreiche Knochen vom Rind und Geflügel im ganzen Heiligthume verstreut gefunden wurden, füge ich hier noch einige Erläuterungen zu dem beiliegenden Plane hinzu. Das Heiligthum zerfällt in den vertieften Mittelraum A und die beiderseitigen Podien SS, die sich 50 Cm. über dem Fußboden des Mittelraumes erheben. In der Mitte der Rückwand befindet sich eine breite Nische, die wohl zur Aufnahme des Mithras- Reliefs bestimmt war; unter dieser Nische zog sich einst in gleicher Breite ein aus Stucco gebildetes Gefims hin, von dem sich nur spärliche, aber durchaus deutliche Spuren erhalten haben. Die eingedriebenen Zahlen (1) (2) u. s. w. bezeichnen den Fundort der oben besprochenen Monumente. Der Raum zwischen der Basis, die mit (2) und (3) bezeichnet ist, und der Rückwand ist mit Flußkieseln gepflastert; der Fußboden der übrigen Räume bestand aus gestampftem Lehm. Hinter den Altären (7) und (9) stehen aufrechte Pfeiler aus Barbarastein, die wahrscheinlich Deckstützen trugen. Die Vorderwand des Gebäudes zeigt deutlich in der Mitte die 2 M. breite Schwelle, die einst mit Cement ausgeglichen war. Der Vorraum war gleichfalls mit Flußkieseln gepflastert, sein vorderer Abschluß ist nicht deutlich erhalten. Unklar ist die kleine Mauer im Vorraume.

Das gegen Norden an das Mithraeum anstoßende Gebäude (siehe den Plan A) ist bis auf die Fundamente zerstört; nicht einmal der Zugang zu demselben ist sicher zu erkennen. Nur so viel ist klar, daß das Gebäude mit dem Mithraeum in keinem unmittelbaren Zusammenhange stand.

Ueber die 75 Cm. breite Schwelle B gelangt man gegen Norden in einen sich von West nach Ost erstreckenden Gang (1,95 M. breit), aus dem ein Eingang mit einer 2,37 M. breiten Schwelle geradeaus gegen Norden in einen Bau führt, den ich als „Mittelbau“ bezeichne. Dieses Gebäude umschließt in seiner Südost- ecke einen gepflasterten Hof. Sein Inneres war durch eine Stützenstellung getragen, die auf sechs postament- artigen Pfeilern ruhte. Eine zweite Thüre, 77 Cm. breit, führt von Südwesten in denselben. Die Oberfläche der Pfeilerchen ist gepflastert, während der übrige Fußboden aus grobem Cement besteht. Gefunden wurden in diesem Baue allerlei Bruchstücke von Altären, die zu den anstoßenden Heiligthümern gehörten, viele Münzen und namentlich eine Menge Topfscherben. Unter denselben sind besonders merkwürdig zahlreiche Bruchstücke von großen dickwandigen Reibschalen aus rothem Thon, die im Innern einen Ueberzug von feingefiebten Quarzkieseln und darüber gelbgrüne Bleiglasuren aufweisen. Sie zeigen sammtlich die Spuren langer Benützung und müssen mit dem im Mittelbaue betriebenen Gewerbe in Verbindung stehen. Vor der Ostseite des „Mittelbaues“ sind die Reste der Canalifung der hier vorbeiführenden Straße deutlich zu erkennen und ist somit die Richtung der Fortuna-Straße (siehe oben) zweifellos festgelegt.

Jenseits des oben erwähnten Versuchgrabens gegen Norden waren schon in der ersten Campagne die Reste eines dritten Gebäudes, des „Nordbaues“, aufgedeckt worden; die Westmauer zeigte eine Länge von 10,30 M., die senkrecht auf sie stoßende Nord-

mauer von 4.70 M. Im Innern, das von Norden her aufgedeckt wurde, zeigte sich grober Cementfußboden, der durch Bänke aus noch größerem Material in zimmer- oder bassin-artige Abtheilungen zerfiel. Auf dem Fußboden des Nordwestraumes dieses Baues fand sich am 25. Mai ein Kopf des Jupiter Ammon (12) in kolossalen Verhältnissen: 62½ Cm. hoch, 42 Cm. breit; die Stirn, die später in dem Raume weiter südlich gefunden wurde, und Nafe waren abgesprengt, die Oberfläche auch sonst beschädigt (Fig. 8). Der Kopf ist als Maske behandelt, das heißt hinten gerade abgeschnitten und ruht auf einer 7 Cm. hohen Plinthe; eine abwärts gehende Durchbohrung führt von rückwärts zu dem geöffneten Munde. Wir haben es also offenbar mit einem Wasserspeier, einer Brunnenmaske zu thun, die den „Nordbau“ zu einer öffentlichen Brunnenanlage stempelt. Ein kleiner, sehr nachlässig hergestellter Canal führt aus dem mittelften der Räume nach Osten. Jedoch ist es mir noch nicht gelungen, eine Zuleitung des Wassers zu finden, und kann daher die Bezeichnung als Brunnenhaus, für die vieles spricht, noch nicht als gesichert gelten.

Bei der Bemühung, den südlichen Abschluß des „Nordbaues“ zu bestimmen, fließen die Arbeiter auf verschiedene Mauerzüge, deren Zusammenhang erst allmählich klargelegt wurde; die Mauern reichen hier theilweise bis in das Grundwasser hinab, dessen Niveau sich seit dem Alterthume erhöht hat, und über demselben ist eine Humus-schichte von 1.45 M. bis 1.95 M. Höhe zu entfernen. Ich werde also auf diesen Theil der Ausgrabungen und die hier gemachten Funde später noch zurückkommen.

Hier nur so viel! Immer deutlicher traten in dem Zwischenraume zwischen dem Südabschluß des „Nordbaues“ und dem zuerst angelegten Versuchgraben (siehe oben) drei im wesentlichen gleiche Gebäude hervor. Jedes besteht aus einem fast quadratischen Hauptraume, dem gegen Osten eine Vorhalle vorgelagert ist. Dafs es sich um öffentliche Gebäude handelt, zeigt das Fehlen der Heizvorrichtungen (suspensurae). Der sich dreimal wiederholende Grundrifs und die Orientirung von Ost nach West legten es nahe, an Tempel zu denken. Dazu kam, dafs sich in der mittleren Cella, in welcher der Cement-Fußboden erhalten war, auf demselben, an die Westwand angebaut und von der Nord- und Südmauer rund 1 M. abtichend, die Reste eines stattlichen Postamentes, 2 M. lang, 0.82 M. tief, vorfanden. Dieselbe Anordnung zeigte sich auch im südlichen Gebäude: Cement-Fußboden und auf demselben, in die Westwand eingebunden, in gleicher Linie mit dem vorerwähnten, ein Postament in fast gleichen Dimensionen (2 M. lang, 1 M. tief), das zum Theile noch mit Stucco bekleidet war. Vor diesem Postament fand ich am 21. Juli unmittelbar auf dem Boden aufliegend eine große Marmorplatte (0.78 × 0.60 M.). Es war klar, dafs sie einst vorn an dem Postament befestigt und von demselben herabgefallen war. Als wir sie umdrehten, zeigte sich in monumental eingehauenen Buchstaben folgende vortrefflich erhaltene Inschrift (13), indem nur die ersten Buchstaben der vierten, fünften und sechsten Zeile durch Absplitterung etwas gelitten hatten:

VOLCANO·ET
VENERI·AVG
SACRVM
SIGNA·ET·AEDEM
CAVILLIVS·CHRYSAN
THVS·MAGISTRATV·SVO
D·P·S·D

das ist

Volcano et
Veneri Aug(ustis)
sacrum.
Signa et aedem
C(aius) Avillius Chrysan-
thus magistratu suo
d(e) p(ecunia) s(ua) d(edicavit).

Damit war für dieses Gebäude keine Bestimmung als Tempel (aedes) zweifellos sicher gestellt und als die ehemaligen Besitzer desselben Volcanus und Venus gewonnen. Es ergab sich auch, dafs der erste Versuchgraben knapp an der südlichen Abschlußmauer dieses Tempels vorbei gegangen war und dafs der Altar, den der vicus Fortunae dem Volcanus Augustus geweiht hatte (siehe oben), einst dicht an der Südmauer des nun gefundenen Tempels aufgestellt worden war. Auf dem Postamente im Hauptraume hatten offenbar die von C. Avillius Chrysanthus geweihten Tempelbilder (signa) gestanden. Von denselben wurde in diesem Raume kein Rest gefunden. Dagegen fand sich in dem nördlich anstoßenden mittleren Gebäude außer einigen bisher nicht sicher zu deutenden Bruchstücken ein 29 Cm. langer Marmorkocher. Neben Volcan und Venus war also auch Amor dargestellt.

Die beiden ganz gleich angelegten Gebäude zwischen dem Volcanus-Venus-Tempel und dem „Nordbau“ müssen gleichfalls Tempel gewesen sein: für den mittleren wird es überdies durch das an gleicher Stelle befindliche Statuenpostament bewiesen. Im südlichen Parallelgebäude war allerdings eine solche Statuenbasis nicht nachweisbar: hier war aber auch der Fußboden bei der Aufdeckung ganz zerstört. Ueberhaupt nimmt der Grad der Zerstörung auf dem Ausgrabungsplatze von Südwesten gegen Nordosten zu. Während die Südwestecke des Mithraeums und des Volcanus-Venus-Tempels hoch über den Fundamenten erhalten ist und das Postament im letztgenannten Tempel 0.76 M. über dem Fußboden hervorragt, sind gegen Nordosten die Mauern so zerstört, dafs ich stellenweise nur die mit grauem Flußsand ausgefüllte Fundamentgrube constatiren konnte. Da keine weitere Weihinschrift gefunden wurde, so muß der Name der Gotter, die in diesen Tempeln einst verehrt wurden, zunächst unbestimmt bleiben. Nur so viel laßt sich mit einiger Sicherheit sagen, dafs der eine dieser Tempel der Fortuna geweiht, also der Tempel war, von dem in der Volcanus-Inschrift, von der meine Ausgrabung ausging, die Rede ist. Außer allgemeinen Erwägungen führt darauf der Fund eines arg beschädigten Bruchstückes von einem Votivrelief (10 Cm. lang, 7 Cm. hoch), auf dem der Kopf einer Frau, von vorn

geteilen, und daneben der obere Abchluß eines Füllhornes zu erkennen sind. Die Thatsache, daß dieses Reliefbruchstück im nördlichen Tempel gefunden wurde, kann nun freilich die Frage, welcher von beiden Tempeln wahrscheinlich der der Fortuna war, nicht entscheiden. Denn der Kocher, der zweifellos zu den Statuen des südlichen Tempels gehörte, wurde, wie gesagt, im mittleren Tempel gefunden, war also verschleppt. Nur darauf möge hingewiesen werden, daß das breite Postament im mittleren Tempel, wie im südlichen, offenbar für eine Statuengruppe, nicht für eine Einzelfigur bestimmt war und daher doch wohl im Nordtempel einst Fortuna verehrt wurde.

Zum Schluß bemerke ich noch, daß die drei Tempel, die gemeinsame Zwischenmauern haben, zu gleicher Zeit errichtet sein müssen. Die Wände waren auch ganz gleich decorirt, zuerst mit einem leuchtenden Gelb auf feinem Stucco, später auf gröberem Stucco weiß mit grünen und rothen Streifen bemalt, und ich weise nur ganz kurz darauf hin, wie wichtig gerade die nachgewiesene Dreizahl dieser Tempel im Hinblick auf Rom für eine römische Provinzstadt ist.

Somit ist es gelungen, einen am vicus Fortunae gelegenen öffentlichen Platz des römischen Poetovio nachzuweisen, gegen den sich die drei Tempel öffneten und ich glaube auch schon auf die Substructionen der Altäre gestoßen zu sein, die einst vor den Tempelfronten im Freien standen. Auf dem engen Raume von rund 60 M. im Geviert sind vier Heiligthümer und zwei andere dem öffentlichen Verkehre dienende Gebäude aufgedeckt, die Richtung einer Straße, der Fortunastraße, im alten Poetovio ist sicher bestimmt worden. Zwölf wohlerhaltene Inschriften haben unsere Kenntnis bereichert: eine Fülle von Kleinfunden, darunter allein gegen 200 Münzen, sind dem Pettau Museum zugeführt worden; zwei große Rund-Sculpturen und zahlreiche Reste von anderen, auf deren Ergänzung man noch hoffen darf, haben sich gefunden. Bereits erhebt sich über dem wohlerhaltenen Mithraeum ein Schutzbau, für den das hohe Ministerium geneigtest die Kosten bewilligt hat, und so wird dies interessante Denkmal, der einzige über dem Boden hervorragende Römerbau in Inner-Oesterreich, auch fernerhin dem Studium und der Besichtigung zugänglich bleiben.

Zwei Funde aus der älteren Bronze-Zeit.

Von Dr. M. Much.

(Mit 2 Text-Illustrationen.)

I.

Bronze-Spangen von Lengfelden.

Im verfloßenen Winter machte Correspondent P. Aufelm Ebner in Maria-Plain Mittheilung über zwei Bronze-Spangen und ein eisernes Beil, welche in der Schottergrube des Matzinger-Bauers am Fuße des Gitzenberges in der Gemeinde Lengfelden bei Salzburg gefunden wurden. Sie kamen beim Abgraben des Schotterlagers, und zwar die erste Spange im Frühjahr 1897, das eiserne Beil im November 1897 und die zweite Spange im December 1898 ohne Begleitung



Fig. 1. (Lengfelden.)

sonstiger Culturspuren zum Vorschein. In welchem örtlichen Verhältnisse das Beil zu den Bronzestücken gefunden, läßt sich nicht mehr genau feststellen; da es jedenfalls einer jüngeren Zeit angehört, ist das Zufammentreffen ein zufälliges, dagegen gehören die beiden Spangen wegen des gleichen Materiales und der gleichen Form ohne Zweifel zusammen; eine derselben ist in Fig. 1 ersichtlich.

Gegenstände dieser Art finden sich, soviel ich weiß, vielleicht gar nicht oder nur höchst selten als

Beigaben in Gräbern, wohl aber zuweilen als Niederlage (Dépôt) in größerer Anzahl nahezu völlig gleichartiger Stücke beisammen, wie zum Beispiel auch die zahlreichen torquesartigen offenen Ringe mit ausgehämmerten und eingerollten Enden, die nicht selten zu Hunderten an einer Stelle aufgehäuft liegen. So

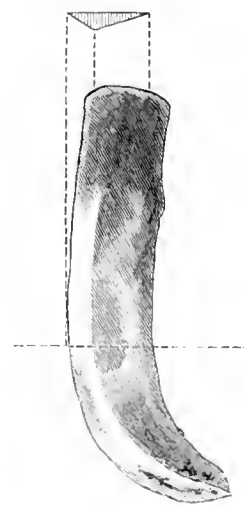


Fig. 2. (Micheldorf.)

besitzt das prähistorische Museum der Münchener Universität ein derartiges Depot von mehr als 60 Stück Spangen, welche zu Krumbach in Bayern an einer Stelle beisammen gefunden wurden und jenen von Lengfelden vollkommen gleichen. Eine kleinere Anzahl

ganz gleichartiger Stücke wurde schon vor Jahren bei St. Florian in Ober-Oesterreich und eine andere Zahl in der Form wenig abweichender im Mühlviertel in Ober-Oesterreich gefunden. Beide Funde bewahrt nun das naturhistorische Hof-Museum in Wien.

Da an der zuletzt genannten Fundstelle alle Spuren, welche auf ein Grab oder eine Ansiedlung hinweisen könnten, fehlen, so darf man annehmen, daß auch die dortigen Spangen von einem Dépôt herühren, dessen geringsten Theil sie gebildet haben. Die übrigen mögen vielleicht noch zerstreut im Schotter ruhen, vielleicht aber längst schon wieder ans Tageslicht gekommen und durch Menschenhände oder auch durch die nahe vorbeifließende Fischaach, ein manchmal wild anschwellendes Gewässer, verschleppt worden sein.

Der nicht vollkommen kreisrunde, sondern von einer Seite etwas abgeplattete Querschnitt mißt in der Mitte der nach beiden Enden sich verjüngenden Spangen 12 und 14 Mm., die Länge beträgt bei dem vollständig erhaltenen Stücke 245 Mm. und war bei dem unvollständigem jedenfalls nahezu die gleiche. Denkt man sie nach der abgeplatteten Seite hin kreisförmig oder elliptisch zusammengebogen, so daß sich die Enden gegenüber stehen, so erhält man einen Arming, wie man dergleichen in bronzezeitlichen Beständen nicht selten findet, und insofern ist die für sie gewählte Bezeichnung „Spangen“ gerechtfertigt.

An anderen Orten gemachte Funde zeigen, daß manche Armringe in der That zuerst als gerade Stangen hergestellt, ja selbst mit eingegrabenen Verzierungen versehen und dann erst vom Gießer oder Händler dem Bedürfnisse des Käufers gemäß gebogen wurden. Da aber unsere Fundstücke nach ihrer gegenwärtigen Art und Beschaffenheit einen unmittelbaren Gebrauch als Schmuck oder Werkzeug nicht zulassen, aber auf leichte Weise zu beliebigen Zwecken verarbeitet werden können, so darf man auch annehmen, daß sie eine Form darstellen, in welcher Roh-Bronze im Handel vertrieben wurde. Aus der großen Zahl, in der man sie angetroffen hat und aus ihrer Gleichartigkeit ergibt sich die weitere Vermuthung, daß sie nicht nur zur Verarbeitung allein, sondern, wie etwa die torquesartigen Ringe, auch als Zahlungsmittel gedient haben.

Sowohl die Lengfeldner als die Krumbacher Stücke ermangeln der edlen Patina, die wir an Gegenständen der auf der Höhe ihrer Entwicklung stehenden Bronzecultur so oft bewundern; sie ist mattschwarz und rau und läßt mit der dunklen Farbe des Metalles auf einen geringen Zinngehalt schließen. Und in der That ergab die von Professor Dr. *Kitt* im chemischen Laboratorium der Kunstgewerbeschule des österreichischen Museums für Kunst- und Industrie vorgenommene Analyse bei 96.75 Procent Kupfer und neben 0.58 Procent Schwefel und einer Spur von Eisen nur einen Gehalt von 2.08 Procent Zinn. Der nachgewiesene Schwefel und das Eisen sind jedenfalls als eine natürliche Verunreinigung des Kupfers aufzufassen, und da in dem, in prähistorischer Zeit auf dem nur einen Tagmarfch entfernten Mitterberg gewonnenen Kupfer ebenfalls Schwefel und nach Beschaffenheit der dortigen Erze allenfalls auch Eisen als hauptfachliche Verunreinigungen vorkommen, so ist es nicht ausgeschlossen, daß

das in unseren Spangen enthaltene Kupfer vom Mitterberge stammt; jedenfalls aber dürfen wir annehmen, daß die Spangen von Lengfelden und wahrscheinlich auch jene von Krumbach, von St. Florian und aus dem Mühlviertel einem sehr frühen Abschnitt der Bronzezeit angehören.

II.

Sichelmeffer von Micheldorf.

Conservator *Straberger* erwähnt in seinem in den Mittheilungen der Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale, Jahrg. 1899, abgedruckten Berichte über prähistorische und römische Funde aus Ober-Oesterreich auf S. 168 auch des Fundes von vier Bronze-Messern (a. a. O. Fig. 1 und 2), welche im Jahre 1898 gelegentlich von Bodenarbeiten bei Micheldorf im ober-österreichischen Kremsthal gefunden wurden und aus zweiter Hand in das Museum zu Linz gelangt sind.

Ihre Form ist eine sehr auffallende und meines Wissens unter den Funden der Bronze-Zeit, in die sie ohne Zweifel gehören, noch nicht oft festgestellte. Sie sind jedenfalls für einen bestimmten Gebrauch, wenngleich nicht fertig gemacht, so doch vorbereitet. Sie gleichen unseren, jetzt auch schon außer Gebrauch kommenden Winzermessern dadurch, daß sich die Spitze sichelartig in der Richtung der Schneide neigt, unterscheiden sich aber dadurch von ihnen, daß sie keinen eigentlichen Rücken haben, sondern dreiflächig sind und daher gewissermaßen zweifelhändig aussehen; und da der stumpfe Grat, in dem die beiden schmälern Flächen zusammenstoßen, nicht in der Mittellinie liegt, so erinnern sie lebhaft an die primitiven dreiflächigen Feuersteinmesser, die den gleichen Querschnitt aufweisen, und weiter an die sogenannten Krumm- oder Halbmond-Messer aus Feuerstein, die auch unseren steinzeitlichen Ansiedlungen nicht fremd sind.

Diese Messer waren offenbar zu einem ähnlichen Gebrauche wie unsere Winzermesser bestimmt und mußten daher mit einem Hefte versehen werden. Da aber deren breites Ende, an dem allein der Griff befestigt werden konnte, zu diesem Zwecke wohl ganz platt ist, aber keine Löcher für die nothwendigen Niete besitzt, so mögen sie der Besitz eines Händlers gewesen und erst bei der Uebergabe an den Käufer fertig gestellt worden sein, was damit übereinstimmt, daß sie nicht in einem Grabe und ihrer mehrere beisammen sich vorfinden.

Auch bei ihnen ließ die Farbe des Metalles auf zinnarme Bronze schließen, was durch die von Dr. *Kitt* vorgenommene Analyse bestätigt wurde. Bei einem Gehalte von 93.30 Procent Kupfer fanden sich 5.86 Procent Zinn, 0.47 Procent Eisen, 0.19 Procent Blei und eine Spur von Kohlenstoff. Wenngleich nun diese Sichelmeffer nicht in dem Maße zinnarm sind, wie die Spangen von Lengfelden, so muß man gleichwohl auch sie wegen des Mangels eines Rückens, also der mehr dolchähnlichen und in ihrem Querschnitte dem Feuersteinmesser sich nähernden Grundform einer sehr frühen Stufe der Bronze-Zeit zuweisen. Die Neigung der Spitze


nach einer Seite bei fast geradem anfänglichen Verlaufe der Schneide, wodurch sie sich von den eigentlichen Sicheln unterscheiden, und die dadurch bewirkte anscheinend recht junge Form, ändert nichts an diesem Schlusse, weil diese eine zeitlich und örtlich sehr ver-

breitete ist, sich an den in römischen Niederlassungen häufigen Winzermessern wiederfindet und in vollkommen gleicher Weise unter den ungarischen Bronze-Funden eine zwar seltene, aber vielleicht nicht ganz fremde Erscheinung ist.

Beweinung Christi, Holzsculptur im Museum Francisco-Carolinum in Linz.

Von Dr. Fritz Minkus

(Mit 1 Text-Illustration)

 Die nebenstehend abgebildete, 86 Cm. breite, 74 Cm. hohe, in Lindenholz geschnittene und bemalte Darstellung der Beweinung des Herrn zählt zu den hervorragendsten Stücken der reichhaltigen und interessanten Holzsculpturen-Sammlung des Linzer Museums.

Die Composition an sich bezeugt ein weit über das Durchschnittsmaß erhabenes künstlerisches Können; denn wenn auch die Figurengruppierung sich im allgemeinen eng an den im ausgehenden Mittelalter bei Darstellung der Beweinung Christi gebräuchlichen Typus hält, so spricht sich doch in der überaus gefeickelten Art, wie der Künstler — unter strenger Einhaltung des wohl durch die Bestimmung der Gruppe als Predella- oder Altarflügel-Füllung vorgeschriebenen liegend-rechteckigen Raumchemas — der ganzen Composition eine malerische Bewegtheit und, bei aller nothwendigen Gedrängtheit, eine harmonische Klarheit zu verleihen wußte, zweifellos eine bedeutende künstlerische Individualität aus. Den Vordergrund füllt der eben vom Kreuz genommene Leichnam des Herrn in schön bewegter Linienführung aus; rechts, zu seinen Füßen, leitet die kniende schragvorgebeugte Gestalt der Maria Magdalena geschickt von der durch den Christuskörper vorwiegend betonten Horizontale zu den senkrechten Linien der im Hintergrunde stehenden vier Figuren über, während zur Linken die gebückte Gestalt des heil. Johannes diesen Uebergang bewerkstelligt. Den bedeutungsvollsten Platz innerhalb der ganzen Composition nimmt, abgesehen vom Leichnam Christi, die Figur der Madonna ein, die, zwischen Johannes und Maria Magdalena den entseelten Körper des Sohnes auf dem Knie haltend, sich mit ihm, einerseits durch den nach links zur Stütze von Christi Haupt vorgestreckten Arm, anderseits durch den nach rechts in breiten Falten schrag herabwallenden Mantel, zu einer schonen zwanglosen Dreiecks-Composition vereinigt.

Beweist die allgemeine Anordnung der Figuren, daß der Meister, der unsere Gruppe schuf, über ein reiches Compositionstalent verfügte — eine Eigenschaft, die selbst manche der bekanntesten deutschen Plastikler der Spät Gothik nicht in allzu großem Maße besaßen — so äußert sich in der Behandlung der einzelnen Figuren der Gruppe jenes glänzende Merkmal der spät-mittelalterlichen Bildnerlei Deutschlands, das ihre Werke den formal weit vorgeschritteneren Werken der gleichzeitigen Kunst Italiens ebenbürtig macht, die treffliche Charakterisirung der Gestalten, in so augen-

falliger Weise, daß man auch in dieser Hinsicht dem Schöpfer des vorliegenden Kunstwerkes einen Ehrenplatz unter den zeitgenössischen Bildhauern nicht wird verfahren dürfen. Mit wahrer Meisterschaft ist der abgehärmte von qualvollen Leiden erlöste Leib des Herrn gebildet: liegt in der krampfhaften Einziehung des Unterleibes ein Hinweis auf die Schmerzen der Kreuzigung, so spricht aus dem Antlitz der verklärende Friede des Todes. Die Leidtragenden, die sich um den Leichnam versammelt haben, sind in den Abstufungen ihrer Empfindungen außerordentlich bezeichnend und doch mit den einfachsten künstlerischen Mitteln charakterisirt. Am tiefsten ergriffen erscheint die Gottesmutter; aber mit feinem Taßgefühl hat es der Meister vermieden, den heiligen Schmerz, der sie erfüllt, ins Ekstatische zu übertreiben oder ins Sentimentale zu verflachen; stumme Gebrochenheit ist es, die die Jungfrau seitwärts sinken läßt und sich in dem verweinten Antlitz malt! Tiefer Schmerz hat Johannes, den Lieblingsjünger des Herrn, erfaßt, als er dem Heiland in das gebrochene Auge geblickt; das zugeklappte Buch mit der Linken aufs Knie stützend, hat er sich rasch abgewendet und wischt mit dem Rücken der rechten Hand die Thränen ab, die ihm über die Wange rollen, eine ungemein realistische und etwas derbe Bewegung, die sich aber mit den scharfen Zügen, namentlich dem streng gezeichneten Mund des Apostels — nur allzu oft hat ihn die Kunst übertrieben jugendlich und weichlich dargestellt! — zu einem herben, aber doch ganz eigenartig anziehenden Charakterbilde eint. Ein noch strenger gehaltener Charakterkopf ist jener des Nicodemus, der, den Hals reckend, über Mariens Schulter hinwegsieht und mit zusammengezogenen Brauen und gekniffenen Lippen zum Bilde herausblickt, als suchte er die Frevler, die solche Mißthat gethan! Rechts von ihm steht in reicher Tracht, die Hand sinnend zum lang herabwallenden Bart erhoben, Joseph von Arimathia; ihm reihen sich zwei heilige Frauen an, die erste in stiller Ergebenheit die Hände faltend, die zweite in wilder Verzweiflung die Hände über dem Haupte ringend. Vor ihnen kniet, mit der Linken das Salbgefäß haltend, die Rechte nach dem Leichnam ausstreckend, Maria Magdalena in vielleicht allzu zierlicher Stellung; die nahezu coquette Grazie der Kopfhaltung, sowie die überaus modisch gehaltene Tracht der Heiligen darf dem Künstler nicht verübelt werden: die Kunst hatte sich ja, im Anschlusse an die stets fortgesponnene und ausgeschmückte Legende,

lang schon gewohnt, Maria Magdalena, im Gegenfätze zu den übrigen heiligen Frauen, als vornehme blendende Frauengestalt zu bilden, und man wird zugeben müssen, daß dies dem Meister unserer Gruppe aufs beste gelungen ist; nicht minder aber ist es ihm gelungen, auch in dem reizenden Gesicht der schonen Büberin innige wehmuthsvolle Trauer, in der Bewegung der ganzen Figur eine gewisse rührend-weihevollte Dienstbeflissenheit bei ihrem schmerzlichen Geschäfte zum Ausdruck zu bringen.

So äußert sich denn in der Charakterisirung der einzelnen Figuren nicht nur, was die Wahrhaftigkeit

Erregung bewegt sind, und neben jeder von ihnen wiederum eine ruhige Figur — diese harmonische Vertheilung der Affectsgrade befestigt abermals des Meisters großes Compositionstalent.

Ueber die Stellung, die unsere Gruppe sicherlich im Verbands eines größeren Altarwerkes einstens eingenommen, laßt sich nichts ermitteln; die Beweinungsdarstellung befand sich seit langem — wohl seit den Zeiten des Barock, dem so viele alte Altäre zum Opfer fielen — als einzelnes Stück in der Pfarrkirche von Weißkirchen in Ober-Oesterreich, von wo aus sie, als Spende des dortigen Pfarrers *Alors Hübner* im Jahre



Fig. 1. (Linz.)

der jeweiligen Geberden und Gesichtsausdrücke anbelangt, eine glückliche Naturbeobachtungsgabe, sondern auch, hinsichtlich der ausnehmend feinen und eingehenden Individualisirung der einzelnen Gestalten, ein großer gedanklicher Reichthum, der unserem Künstler zu aller Ehre gereicht; die Art und Weise aber, wie er die verschiedenen Grade des Affectes unter die sieben Gestalten der Leidtragenden nach den Principien des Gleichgewichtes und des Gegenfatzes vertheilt hat — in der Mitte die ruhige Gestalt Josephs, vor ihm einerseits die Verkörperung niedersehmetternden lähmenden Schmerzes, andererseits innigliebевollen Eifers, an den beiden Außenseiten Gestalten, die, die eine handerlingend, die andere weinend, in heftigster

1836 in den Besitz des damals neugegründeten Museum Francisco-Carolinum gelangte.

Die Anonymität des Meisters, der die schonen Gruppe wohl gegen Ende des 15. Jahrhunderts schuf, dürfte, wie dies ja leider bei den meisten ähnlichen Werken der Fall ist, kaum jemals zu lüften sein; auch laßt sich das Stück, das übrigens in der Sammlung des Linzer Museums den betreffenden Meister allein vertritt, nicht irgendwelcher enger umgränzten Localschule zuweisen, zumal ja die Getheichte unserer heimischen Holzplastik so gut wie unerforscht ist. Bei einer umfassenden Registrirung und Gruppierung der immerhin nicht allzu spärlichen Monumente unserer mittelalterlichen Holz-Sculptur wird man aber die

schöne Linzer „Beweinung Christi“ in nicht unwesentlichen Betracht ziehen müssen und wird dies umso leichter können, als der Meister unserer Gruppe, neben den allgemein künstlerischen Kriterien seines Styles, eine Reihe anderweitiger augenfälliger Kennzeichen bietet, so vor allem die Feingliedrigkeit und gewissenhafte Durchbildung von Händen und Füßen (sich verweise namentlich auf die Hände und Füße Christi);¹

¹ Die missgestalteten Hände der Madonna und des Joseph von Arimatea sowie die ungelinkten Stummeln an den Armen der zur äußersten Rechten Behenden heiligen Frau sind Ergänzungen.

ferner die starke Herausarbeitung der Gelenke an Fingern und Zehen; das eigenthümliche Hervortreten des Augapfels, das die oberen Lider stark gewölbt, die unteren beinahe thränenfackartig erscheinen läßt; die, im Gegenfatze zu der flachen und schematischen Haar- und Bartbehandlung, auffallend schwungvolle, feinlinige und sinngemäße Bildung der Falten; schließlich die Vorliebe für angehefteten Schmuck, auf welche, wenn auch nicht mehr Ueberreste desselben, so doch die nahezu alle Gewandfäume begleitenden Nagel Spuren hinweisen.

Prähistorische Funde nächst der Station Getzersdorf.

Von Georg Baumgartner, Stiftskämmerer.

UNGEFÄHR einen Kilometer südlich von der Bahnstation Getzersdorf (Eisenbahnlinie Sanct Polten—Tulln) hat der Bauunternehmer Herr *Julius Schmidt* in Wien im Sommer 1899 auf den westlich von der Bahntrasse liegenden Grundparzellen der Katastralgemeinde Inzersdorf a. d. Traisen Nr. 161 und Nr. 162 eine Schottergrube eröffnet. Zur Wegbringung des Schotters wurde dafelbst ein Schleppgeleise, das in die genannte Bahnlinie zwischen Kilometer 32·6 und 32·7 einmündet, gelegt.

I. Bei der Anlage dieses Geleises und bei den zur Bloßlegung des Schotters nöthigen Abräumungsarbeiten stießen die Arbeiter zufällig auf ein Grab, in welchem sich ein menschliches Skelet befand, ohne jede Beigabe. Nach dem Urtheile des Gerichtsarztes Herrn Dr. *Porudorfer* in Herzogenburg, der von amts wegen das Skelet besichtigte, gehörte dasselbe einem ca. 14 bis 16jährigen Menschen an. Ueber Anordnung des Arztes wurden die ganz zerfallenen Knochenüberreste auf den Friedhof von Getzersdorf gebracht.

II. An einer zweiten Stelle kam bald nach diesem Funde beim Abgraben des Schottergrundes ein zweites Grab zum Vorschein. In demselben ruhte das Skelet eines erwachsenen Mannes, bei dem ein Eisenschwert sammt dem Ortbande der Scheide (Fig. 1) und vier Bronze-Ringe vorgefunden wurden. Die Länge des Schwertes beträgt 76 Cm., wovon 65 Cm. auf die Klinge und 11 Cm. auf die Griffangel entfallen. Die Ringe sind aus ungleich starkem Bronzedraht; ihre Durchmesser betragen: beim ersten $D = 8$ Cm., $d = 6·3$ Cm.; beim zweiten $D = 2·7$ Cm., $d = 1·8$ Cm.; beim dritten $D = 2·3$ Cm., $d = 2$ Cm. und beim vierten $D = 2·2$ Cm., $d = 1·1$ Cm.

III. An einer dritten Stelle, ca. 80 M. westlich von dem ersten Grabe, stießen die Arbeiter beim Abräumen der Humusschichte wiederum auf ein Grab, in dem nach ihren Ausgräben sich zwei menschliche Skelette, ein größeres und ein kleineres, wahrscheinlich Mutter und Kind, befunden haben sollen. Aus diesem Grabe stammen drei bronzene Armspangen, von denen zwei in Fig. 2 und 3 dargestellt sind, sowie ein eiserner Ring in der Form einer Spange. Außerdem wurden in diesem Grabe die Scherben eines Thongefäßes aufgelesen, aus denen sich das in Fig. 4 dargestellte Gefäß zusammensetzen ließ. Dasselbe hat eine Höhe von 12 Cm. und einen Bauchdurchmesser von 13 Cm. Es ist ohne

Henkel und mit Ausnahme eines kaum wahrnehmbaren Halswulstes ohne jedes Ornament.

Leider wurden alle drei bisher erwähnten Gräber von den sich selbst überlassenen und bis dahin unerfahrenen Arbeitern in der Schottergrube mit Außerachtlassung der nöthigen Vorrichtung geöffnet und ihres Inhaltes entleert. Ueber die Lage der Skelette und der übrigen Fundgegenstände in den Gräbern selbst konnten die Arbeiter keine genügenden Auskünfte ertheilen.



Fig. 1.



Fig. 2.

Bei Untersuchung des Terrains nach Ergiebigkeit des Schotters wurde an verschiedenen Stellen die Humusschichte abgeräumt, bei welcher Gelegenheit die Arbeiter da und dort auf Gefäß- und Knochen-Ueberreste stießen, was die Muthmaßung gestattete, daß sich in der Nähe der Skeletgräber auch Brandgräber vorfinden konnten. Leider hat die Unerfahrenheit der Arbeiter auch hier Schuld daran, daß trotz der vielen den verschiedensten Gefäßen angehörigen Scherben erst ein einziges halbwegs ganz zu Stande gebracht werden konnte, welches der Ge-



Fig. 1.

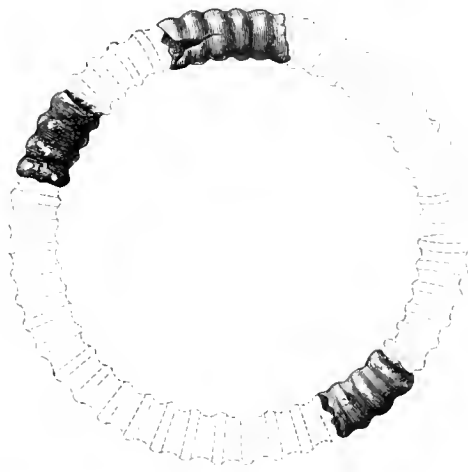


Fig. 7.



Fig. 2.



Fig. 3.



Fig. 4.



Fig. 5.

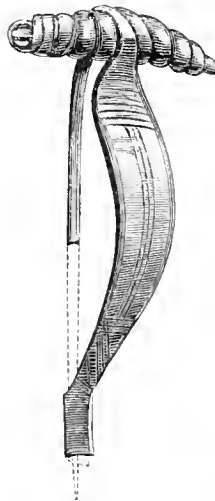


Fig. 8.



Fig. 6.

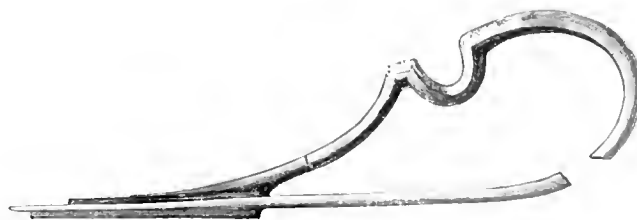


Fig. 9.

fertigte zum Theil selbst aushob und das in Fig. 5 wiedergegeben ist.

Von Herrn Custos *Szombathy* erfucht und bevollmächtigt, eventuell auf seine, respective des k. und k. naturhistorischen Hof-Museums Kosten specielle Nachgrabungen auf der Fundstelle auszuführen, hat der Gefertigte vom 29. August an, allerdings vor dem Einlangen des Ermächtigungsdecretes der k. k. Central-Commission vom 26. September v. J., durch vier Tage hindurch mit zwei Arbeitern und mit ausdrücklicher



Fig. 3

Bewilligung des Herrn Bauunternehmers *Schmidt* das in nächster Zeit zur Abgrabung und Wegführung bestimmte Terrain durchsucht.

Diese Nachgrabungen vom 29. August bis inclusive 1. September v. J. ergaben folgendes Resultat.

An mehreren Stellen des vom Humus entbloßten Terrains zeigten sich schon an der Oberfläche kenntliche Gruben im Schottergrunde. Man konnte ganz deutlich, wie in horizontaler Projection, den Grundriss einer solchen Grube erkennen, indem das feinerzeit in



Fig. 4.

die Grube wieder eingefüllte Aushubmaterial sich mit dem Humus der Oberschichte gemischt hatte, und so der mit Humus versetzte Grubenhalt schon von weitem durch seine dunklere Färbung von dem ihn umgebenden Urgrund — reiner Schottergrund — abficht. Drei solcher Gruben wurden nun sorgfältig geöffnet und ihr Inhalt untersucht.

Bei der ersten Grube, die 1 M. tief, 1 M. lang und 60 Cm. breit war, fanden sich, in allen Schichten unter das Füllmaterial gemischt, zahllose Scherben verschiedener Thongefäße, thierische Knochenreste und einzelne Stückchen Kohle.

Denelben Inhalt barg die zweite Grube, welche im Grundriss rund 1 M. tief war und einen Durchmesser von 130 Cm. hatte.



Fig. 5.

Die dritte Grube mit rechteckigem Grundriss und den Dimensionen von 80 Cm. Tiefe, 70 Cm. Länge und 60 Cm. Breite enthielt im Verhältnis zu den beiden anderen Gruben nur wenige Scherbenstücke, aber solche von ziemlich großen Gefäßen.

Alle die aus solchen Gruben ausgegrabenen Scherben gehören ihrem Aussehen und ihrer Arbeit nach Gefäßen derselben Periode an, wie die beiden dargestellten. Einige von ihnen sind auch ornamentirt. Die Versuche, aus diesen Scherben vollständige Gefäße zusammenzusetzen, werden beständig fortgesetzt. Bis jetzt sind aber alle Bemühungen ziemlich resultatlos geblieben, indem zu viele Bestandtheile gänzlich abgehen. Es hat den Anschein, daß die Gefäße, deren Ueberreste wir vor uns haben, schon im zerbrochenen Zustande in die Gruben gekommen sind. Diese Gruben darf man also wohl kaum für Brandgräber halten, wenigstens ihre letzte Verwendung hat nicht diesem Zwecke gedient; vielmehr scheinen sie den profanen Zweck gehabt zu haben, vielleicht in der Nähe befindlichen menschlichen Ansiedlungen zur Deponirung der Abfälle des Haushaltes zu dienen.

IV. Schon am ersten Tage der von dem Gefertigten unternommenen Nachgrabungsarbeiten wurde genau in der Mitte zwischen

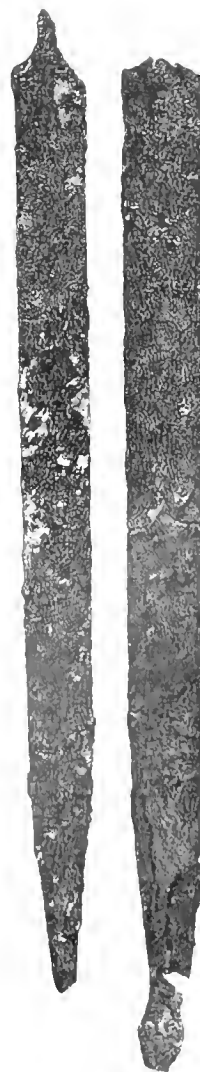


Fig. 6.

den beiden ersten Gräbern ein viertes Grab entdeckt. Dieses wurde jetzt mit aller Sorgfalt geöffnet und genau untersucht. In demselben befand sich ein menschliches Skelet, in der Richtung von Norden nach Süden orientirt. Die Länge des Skelettes betrug 1.72 M. Schadel und Brustkorb waren eingedrückt, die sämtlichen Knochen überhaupt so mürbe und gebrechlich, daß sie zerfielen, sobald man sie aus ihrer Lage brachte. Mit vieler Muhe nur gelang es die Schadelknochen mit Zuhilfenahme von Syndetikon und Heftdraht zusammenzusetzen. Rechterhand des Skelettes fand sich ein eisernes Schwert in einer Scheide aus Eisenblech (Fig. 6, Schwert und Scheide), dessen Griff in der Höhe des Ellenbogengelenkes lag. Die Gesamtlänge dieses Schwertes beträgt 73 Cm., wovon 70 Cm. auf die Klinge und 3 Cm. auf den noch vorhandenen Theil der Griffangel entfallen. Entlang dem Schwerte, in gleichen Abständen vertheilt, befanden sich drei aus feinem Bronzeblech bestehende Ringe oder Bommeln von der Form von Spinnwirteln mit den Durchmesser von $D = 33$ Mm., $d = 10$ Mm.; $D = 31$ Mm., $d = 5$ Mm. und $D = 29$ Mm., $d = 8$ Mm. Einer dieser Ringe scheint feinem Gewichte nach eine Füllung zu enthalten, während die beiden übrigen leer sind. Aus der Lage dieser Ringe entlang des Schwertes ist zu vermuthen, daß dieselben etwa eine Verzierung des Schwertbehanges bildeten. Und ebenso dürfte es sich auch mit den drei Ringen verhalten, welche dem zweiten Grabe mit dem Schwerte entnommen worden sind. Rechts vom Kopfe lag eine eiserne Lanzen spitze mit einer Gesamtlänge von 12 Cm., wovon 7.5 Cm. auf das Blatt ohne die fehlende Spitze und 4.5 Cm. auf die Schaftrohre kommen. Am rechten Unterarm trug das Skelet einen eisernen, am linken Unterarm einen bronzenen Armring. Auf der rechten Hand lag ein Ring aus Eisendraht von 3.6 Cm. Durchmesser. Seiner Lage nach dürfte derselbe auch zum Schwertbehang gehört haben. Auf der linken Seite des Schädels, in der Höhe der Schulter, wurden einige kleinere Eisenstückchen aufgelesen. Dieselben sind Bestandtheile eines unerkenn-

lichen Gerathes, vielleicht einer Mantelschnalle o. dgl. Drei von diesen Stückchen bestehen aus einem spiralförmig gewundenen Drahte.

Spuren von einem Holz- oder Stein-Sarge waren nicht vorhanden, ebenfowenig solche von einem Brande, in Form von Asche oder Kohle. Die Leiche muß feinerzeit, angethan mit ihrem Waffenschmucke, ausgestreckt einfach auf den Boden des Grabes gelegt worden sein. Die Dimensionen dieses Grabes betragen rückfichtlich seiner Länge 2 M., seiner Breite 0.7 M. und seiner Tiefe 1 M. im Schottergrunde. Die darüberliegende Humusschichte war schon abgeräumt. Die Höhe derselben laßt sich nicht mehr constatiren. Die Entfernungen der Ost- und Westwände des Grabes von den beiden früher entdeckten Gräbern 1 und 2 maßen je 2 M. Ueber dieser Gräbergruppe soll sich nach der Aussage der Arbeiter ein kleiner mit Gesträuch bewachsener Hügel erhoben haben. Eine solche Andeutung soll beim 80 M. weiter westwärts gelegenen Grabe sich nicht vorgefunden haben. Eine Merkwürdigkeit in Bezug auf die Lage der vier geöffneten Gräber besteht noch darin, daß sich dieselben ziemlich am Rande des gegen Norden abgebochten Terrains befinden, welche Böschung das Ufer des Inundationsgebietes der Traisen bildet.

Nachdem vor mehreren Jahren in dieser Gegend, ebenfalls so am Rande des Inundationsufers, ähnliche Funde gemacht worden sind, gleichfalls bei der Ausbeutung einer Schottergrube, so ist zu vermuthen, daß entlang dieses Ufers, das man hierzulande Kagran nennt, was daselbe bedeutet wie Wagram, noch da und dort, wahrscheinlich auf der ganzen Strecke zwischen Herzogenburg und Traismauer, mehr solcher Gräber oder Gräbergruppen vorhanden sind. Die erste Ansicht, daß wir es an unserer gegenwärtigen Fundstelle mit einem ausgedehnteren Begräbnisplatze, mit einem förmlichen Friedhofe zu thun haben, scheint sich nicht zu bestätigen, schon aus dem Grunde, weil sich zwischen dem Grabe 1 und 3, gleich einer Entfernung von 80 M., vorläufig kein Grab mehr constatiren ließ, obwohl das Terrain darnach durchforcht wurde.

Funde am Loibenberge.

Berichtet vom Conservator k. k. Berggrath *Riedl*.

(Mit einer Beilage.)



ONSERVATOR Berggrath *Riedl* hat an die Central-Commission über das Ergebnis der Fundstelle am Loibenberge neuestens berichtet. In Begleitung des Grundbesitzers *F. Planinz* wurde die dermalige Fundstelle auf der Realitat Nr. 9 am Loibenberge nordöstlich von Videm, wo im Verlaufe der letzten Decennien wiederholt vorromische Reste zutage gefördert wurden, sorgfältig untersucht.

Nach Angabe des *F. Planinz* fanden sich die nachfolgend verzeichneten Reste vereinzelt in einer Tiefe von 1 bis 3 M. vor, Aschenreste fehlten, die einzige Urne war ganz mit reinen Letten gefüllt. Die Vermuthung spricht dafür, daß mindestens sämtliche Metallreste als einzeln hinterlegte Beigaben anzusehen sind. Die Urne, sorgfältig gearbeitet, ist schalenförmig, von schwarzer Farbe, desgleichen sind die übrigen Scherben. Aus Bronze wurde gefunden eine einfache, doch zierlich hergestellte Fibula nebst Resten mehrerer anderen; an Arm- und Fußringen, korallenförmig ge-

kerbt, von 3, 4, 9 und 10 Mm. Stärke mit 70, 75, 105 und 110 Mm. im Durchmesser, ferner einfach in Zwischenräumen von 8 Mm. gekerbt, von ca. 5 Mm. Stärke mit 58, 59, 60, 63 und 65 Mm. Durchmesser, im ganzen neun Stück; endlich die Reste eines hohlen sehr nett gearbeiteten Ringes von mindestens 70 Mm. Durchmesser von 10 Mm. Stärke, dessen ganze Fleischdicke jene eines gewöhnlichen Schreibpapieres nicht übersteigt; sämtliche Reste zeigen schöne lichtgrüne Patina. Aus Eisen fanden sich ein Dolch, eine Axt und eine Pfeilspitze, endlich Messerreste.

Verzeichnis der Fundstücke: a) Aus Eisen: 2 Messer, stark verrostet; 1 unbestimmbares Bruchstück; 1 desgleichen mit aufgenietetem Bronzeknopfe; 1 Kelt (dargest. in Fig. 1 der Beil.); 1 Lanzen spitze (dargest. in Fig. 2). b) Aus Bronze: 9 massive Armringe, je zwei von gleicher Art (Fig. 3 bis 6); 1 getriebenes Buckelarmband-Fragment (Fig. 7); 2 Fibeln (Fig. 8, 9); unbestimmbare Bruchtheile, Ringelchen von Kettchen.

Notizen.

36. (Aus Tulln.)

Wie bekannt, war Tulln eine nicht unbedeutende römische Niederlassung, und wurden schon in früherer Zeit und noch immer bis in die Gegenwart bei Hausbauten, Aufgrabungen auf den Feldern schöne römische Funde gemacht und so mancher bedeutende Gegenstand im Privatbesitze gesammelt und gesichert, was für die Zweckmäßigkeit eines Local-Museums sprechen würde.

In der neuesten Zeit ergab sich wieder ein recht beachtenswerther Fund, über welchen der Central-Commission in dankenswerther Weise sowohl durch die k. k. politische Behörde, als auch durch die Stadtvertretung sehr beachtenswerthe Nachrichten zugekommen sind; endlich erstattete auch der berufene Conservator Prälat *Adalbert Dungal* einen eingehenden fachgemäßen Bericht unterm 10. December 1899, dem alles Nachfolgende entnommen wurde.

An der Südseite der Stadt Tulln und von dieser geschieden durch die Localbahn Herzogenburg—Tulln befindet sich ein Ackerfeld, dessen nachfliegenden Theil der Volksmund als Friedhof eines hier gelegenen Frauenklosters bezeichnet, jedenfalls auf die Thatfache gestützt, daß daselbst Gräber nicht selten vorkommen. Und in der That wurden solche auch anlässlich des Baues der genannten Eisenbahn und bei den Bauten der neuen Häuser zwischen der Bahnstrecke und der Stadt aufgedeckt, ohne aber die gebührende Beachtung zu finden. Um so anerkanntenswerther ist es daher, daß der Bezirkshauptmann von Tulln Herr *Max Ritter von Kittinger* der Bauunternehmung des auf dem oben bezeichneten Ackerfelde in der Nähe der Haltestelle der Localbahn zu erbauenden Lagerhauses bedeutete, auf etwaige Funde zu achten und selbe ungefäumt zur Anzeige zu bringen, was auch geschah.

Bei der Grundaushhebung für das Lagerhaus wurden, wie Prälat *Dungal* berichtet, drei Gräber aufgedeckt, die ersten zwei ziemlich nahe beieinander am Ende des ersten Drittels von Ost nach West des zu erbauenden Gebäudes, das dritte zu Beginn des letzten Drittels. Sie befanden sich 30 bis 70 Cm. unter der Erdoberfläche. Das erste Grab war mit großen Ziegeln gepflastert und mit einem aus Ziegelstücken und Bruchsteinen gemischten Mauerwerk umgeben und mit Bruchsteinplatten so sorgfältig zugedeckt, daß der innere Raum kaum frei von Erde blieb. Darin lag ein gut erhaltenes Menschengerippe mit dem Kopfe nach Westen und an Beigaben zwei Glasflaschen, *a)* 16 Cm. hoch, 12 Cm. weit, Halslänge 7 Cm. und *b)* 12 Cm. hoch, der Rand beider sehr breit und der Boden etwas eingedrückt und ein Trinkglas 6·5 Cm. hoch, 8·5 Cm. weit mit kugelförmigen Boden; die Farbe graugrün und sehr gut erhalten; dann zwei einfache offene Armringe aus Bronze mit einer inneren Weite von 5 Cm., der eine erhalten, der andere gebrochen und eine flache Schale 11 Cm. weit aus Thon mit drei kleinen schnabelartigen Anfätzen am äußeren Rande.

Das zweite Grab war mit gemischtem Mauerwerk gepflastert und mit solchem ummauert; die Deckplatten waren aber schon in früherer Zeit entfernt und der

Inhalt durchwühlt worden, was die durcheinander geworfenen Knochenreste und der Mangel einer jeden Beigabe beweisen.

Das dritte Grab war 210 Cm. lang, 160 Cm. breit und 50 Cm. tief. Die Pflasterung bildeten große Ziegelplatten, die Ummauerung bestand aus 10 Cm. dickem gemischten Mauerwerk und die Decke aus Bruchsteinplatten. Das Grab war mit feiner Erde gefüllt. Der Inhalt des nördlichen Drittels war ein weibliches Gerippe, der Kopf im Westen auf einem Ziegel ruhend, an der linken Seite ein Fingerring aus Bronze, dessen viereckige Platte ein Andreas-Kreuz zeigt; an der andern Seite waren zwei Armbänder aus Bronze, beide offen, das eine hohl und das zweite mit breiten Schlangenköpfen. Zu den Füßen des am Rücken liegenden Skelettes befanden sich die Knochenreste zweier Männer — nach dem Urtheile des Bezirksarztes — wir durcheinander geworfen. Da die restlichen zwei Drittel des Grabes außer der Erde nichts enthielten, ist es nicht unwahrscheinlich, daß die beiden Gerippe aus diesem Theile des Grabes stammen und nach der Beerdigung der Frau zu ihren Füßen untergebracht wurden, um in demselben Grabe für eine neue Belegung Raum zu schaffen.

Im Erdreiche außerhalb der Gräber wurden gefunden: eine Bogenfibel aus Bronze ohne Dorn, ein Thonkrug, schwarz, 18 Cm. hoch, mit Strichverzierung am oberen Umfange, dann ein halbrundförmiges grün und roth emaillirtes Anhängel, wahrscheinlich zu einem Ohrgehänge gehörig und ein eiförmiges Bronze-Blättchen, wie zum Eckenenschutz einer Tafel.



Ueber die Altersbestimmung der Gräber mangeln wohl die charakteristischen Fundstücke, wie Münzen und Gefäße, und die gefundenen Glasgefäße sind der Art, wie sie einen langen Zeitraum hindurch den Schmuck der Gräber bilden. Aber auch auf den Mangel an Münzen einen bestimmten Schluß aufzubauen geht nicht an, da nicht mit vollkommener Sicherheit festgestellt ist, daß solche absolut nicht vorhanden waren. Es bleibt daher nur der Vergleich dieser Gräber mit anderen leichter bestimmbar in unfern Gegenden, und danach gehören sie dem 4. Jahrhundert, ja vielleicht einer noch etwas späteren Zeit an.

Die Funde sind vorläufig im städtischen Rathhause in Tulln deponirt. Hoffentlich wird in Tulln ein Local-Museum entstehen, um den vielen schon vorhandenen Fund-Objecten und jenen der Zukunft ein sicheres Asyl zu verschaffen.

Die Fundstätte befindet sich außerhalb des Frauenthores, wo man für den Bau eines landwirthschaftlichen Lagerhauses die Fundamentarbeiten ausführte.

37. (Die heidnische Nekropole bei Dobřan)

Auf der nordöstlichen Seite der Stadt Dobřan bei Pilsen erhebt sich in der Nähe des Dobřaner Bahnhofes eine kleine Anhöhe, auf der sich heute fruchtbare Felder befinden. Eines dieser zahlreichen Felder ist Eigenthum des Herrn Postmeisters von Dobřan und erstreckt sich gleich bei den Dobřaner Scheuern nördlich gegen den Dobřaner Bahnhof. Auf diesem Felde

wird schon mehrere Jahre hindurch Schotter, der hier gleich unter dem Humus in großen Massen vorkommt, gegraben und auf die Straßen verfuhr. Bei diesem Schottergraben kamen die Tagelöhner schon vor längerer Zeit auf zahlreiche Skelette, bei denen sich verschiedene Gegenstände aus Bronze und Silber als Beigaben vorfanden. Die Arbeiter schenken diesen sonst für jedermann auffallenden und interessanten Funden sehr wenig Aufmerksamkeit, indem sie die ganze Flur für einen alten Cholera-Friedhof hielten. Aus diesem Grunde vernichteten sie die Skelette, warfen die Schädel und Knochen und mit diesen auch die vorgefundenen ihnen „minder werth“ scheinenden Silber- und Bronze-Gegenstände in die Schottergruben. Nach einiger Zeit bekam Herr *Baron Koller*, k. und k. Dragoner Officier in Dobřan, davon Nachricht, begab sich an Ort und Stelle, untersuchte die Fundstätte und kaufte von den Arbeitern alle die Gegenstände, die sie entweder für sich zufällig behalten hatten, oder die hier und da in den Gruben noch gefunden werden konnten. Nach seiner Veretzung in eine andere Garnison arbeiteten die Tagelöhner auf dieselbe Art und Weise weiter, bis ich bei meinem letzten Ferientaufenthalte in der Dobřaner königl. Landes-Irrenanstalt hiervon Kenntniss genommen habe. Nun wurde meinerseits und von meinem Verwandten Director Dr. *J. Hraše* diesem Fundorte die gehörige Aufmerksamkeit geschenkt, und wie die Arbeiter auf ein Skelet kamen, erstatteten sie dem Herrn Director der Anstalt augenblicklich Bericht. Es dauerte nicht lang und die Arbeiter kamen auf neue Skelette. Nach Eröffnung einiger Gräber und Befichtigung ihrer Skelette kamen wir zur folgenden Ueberzeugung: Alle Skelette liegen in einer Tiefe von 60 Cm. und sind mit den Füßen gegen Osten, der Kopf des Skelets also gegen Süden gewendet. Auf jedem Skelette liegt eine Masse von verschiedenem, zur Deckung und Schützung dieser Skelette gebrochenem Gesteine, das mit feinem hier vorkommenden Schotter gemengt ist. Bei einigen Skeletten wurden silberne Ohrgehänge gefunden. Dieselben sind „S“-förmig, 3 Mm. stark, 18 Mm. lang und 22 Mm. breit. Nach den „S“-förmigen Ohrgehängen  zu schließen, gehören die Skelette flavischen  Bewohnern von Dobřan und fallen dieselben in das 10. bis 11. Jahrhundert n. Chr., wo das Christenthum zwar hier und da Wurzeln unter Bevölkerung geschlagen, das Heidenthum jedoch noch weiter bestanden hat, aber mit dem Unterschiede, daß die Leichname nicht mehr nach heidnischer Sitte verbrannt, sondern einfach in das Graß gelegt wurden. An 30 Schädel wurden unverfehrt erhalten. Die gefundenen Ohrgehänge werden an das königl. böhmische Museum zu Prag und ein Stück in das städtische Museum in Náchod übergeben werden.

Daselbe geschieht mit einem Theile der unverfehrt gebliebenen Schädel.

Weitere Nachforschungen werden bei günstiger Jahreszeit fortgesetzt.

Aus den bei Dobřan in archäologischer Beziehung bis jetzt gepflogenen Nachforschungen, von denen ich bereits in den „Mittheilungen“, sowie auch in den „Památky archaologické“ Bericht erstattet habe, ergibt sich das Resultat, daß die Gegend um Dobřan

drei verschiedene Culturperioden aufweist, und zwar: 1. Die Stein-Periode, vertreten bis jetzt in den großen Culturgruben¹ an der östlichen Seite unmittelbar bei der königl. Irrenanstalt; 2. flavische Periode älterer Zeit, vertreten auf der Nekropole 4 Km. östlich von Dobřan, wo zahlreiche Urnen und Gefäße mit Asche und Bronze-Gegenständen vorkommen, und 3. jüngere flavische Periode, vertreten auf dem hier beschriebenen Schotterfelde. *J. K. Hraše*, Correspondent.

38. In neuester Zeit wiederholte sich die Auf- findung von Bronze-Gegenständen im Hochgebirge, wie sich dies in *Vorarlberg* schon zweimal, im benachbarten Bünden mehrfach ereignete, womit der Beweis erbracht wird, wie die Jagdgebiete des Bronze-Volkes, mitunter ihre Kriegspfade, auf die höchsten Alpen und Bergübergänge fuhrten. Diesmal liegt der Fundort am *Flexenpafs* (Uebergang ins Lechthal von Stuben am Arlberg) zwischen Zurs und Lech in einer Höhe von 1600 M., und der Gegenstand selbst — den ich in Vorlage zu bringen mir gestatte — ein Kelt schwerter Gattung (Gewicht 592·5 Gr.) von 17·2 Cm. Länge mit mittelfändigem Lappen, stark gewölbter Schneide von 6·5 Cm. Breite; am Ende der geraden Schaftbahn (3·8 Cm. breit) einen Auschnitt mit schwach vorstehenden Flügeln, kurz ein Typus, wie er der jüngeren Bronzezeit angehört. Die Fundumstände sind originell genug, um erzählt zu werden: wurde doch dieses Beil bei der Leibes-Visitation einem italienischen Anarchisten abgenommen, der wegen lebensgefährlicher Drohung dem Bezirksgerichte Bludenz eingeliefert worden war; dieses Subject hatte ihn in obgenannter Gegend bei Abtragung eines alten Fahrweges gefunden.

S. Fenny.

39. Im Januar 1898 fand man bereits zu Beginn des Baues der neu auszuführenden Straße von *Cattaro* nach *Rifano* an einer Stelle, die durch einen Schutt- kogel im Einschnitte führt, in einer Tiefe von 1 M. einen Mosaikboden, der auf einem 10 bis 12 Cm. starken Kalkbeton lag, doch ohne jede Consistenz, so daß man, als man des Straßenbaues wegen den Mosaikboden, der im Planum der Straße lag und daselbst beseitigt werden mußte, ihn einfach wegschauflern mußte. An zwei Stellen ergaben sich Spuren von altem Gemäuer. Der Mosaikboden wurde als ca. 35 Qu.-M. umfassend bezeichnet. Ueber seine ganze Fläche ist er einfach schwarzweiß gemustert, jeder weitere ornamentale Schmuck oder ein Mittelstück bestand nicht.

Bei weiterem Verfolgen der Fundstelle constatirte man Reste eines römischen Wohngebäudes, 2 M. tief und 0·5 M. über dem heutigen Straßenniveau in den Böschungen der Straße. Die Fundstelle liegt 200 M. von der Riva-Rifano landeinwärts entfernt.

Die neue Straße führt den Mosaikboden unterbrechend ca. 1 M. unter denselben. An den beiderseitigen Böschungen des Straßeneinschnittes sind deutlich die besprochenen Mauerreste eines ehemaligen Objectes zu erkennen und es tritt der Mosaikboden, welcher mit einem 1·20 M. hohen Erd- und Schutthaufen bedeckt ist, in den beiderseitigen Böschungen auf eine Länge von 8 M. zutage. Diese Fundstelle liegt auf privatem ganz werthlosem Grunde.

40. Conferyator *Klaufer* in Czernowitz hat an die Central-Commission berichtet, daß im October 1899 bei *Repuzynetz* im politischen Bezirke Kozman in einer offenen Schlucht eine große Menge alten Wandbewurfes, ferner ein Steinbeil und ein Mammuthzahn gefunden wurde.

Das Steinbeil ist aus Feuerstein durch Behauen hergestellt, 13 Cm. lang, unten 6 Cm., oben 2·5 Cm. breit, ohne Schaftloch, am Ende scharf zugechliffen. Es befindet sich im archäologischen Cabinet des Ober-Gymnasiums. Ein ähnliches Steinbeil ist im X. Bande der Mittheilungen der Central-Commission, S. LXXXI, Fig. 1, abgebildet. Der Mammuthzahn ging in den Besitz des dortigen Gutsbesitzers über.

41. Am 20. November 1899 erhielt ich die Mittheilung, daß am 18. d. M. nachmittags in *Baldersdorf*, einer kleinen nächst Molzbichl, eine Stunde von Spittal gelegenen Ortschaft ein bedeutender Fund von Münzen gemacht worden sei und ca. 5 Kg. derselben bei dem Kaffeehausbesitzer Zellot in Spittal sich befinden. Ich veranlaßte, daß diese Münzen bis zur weiteren behördlichen Verfügung aufbewahrt werden und verbot jegliche Weitergabe irgend einer Münze. Gleichzeitig begab ich mich an Ort und Stelle und erhob, daß am 18. mit der Aushebung einer Kalkgrube auf dem Grunde eines gewissen Johann Frohner vlg. Lackner in Baldersdorf begonnen wurde.

Schon bei den ersten Stichen zeigten sich in der Rasendecke einzelne Münzen, die aber von dem Arbeiter nicht beobachtet wurden. Als derselbe in eine Tiefe von einem halben Meter kam, mehrten sich die Münzen in beträchtlicher Weise und war in der Tiefe von $\frac{3}{4}$ M. eine ganze Schichte zu finden. Ueber denselben sollen längliche Holzstücke gelegen sein, was den Schluß zuläßt, es seien die Münzen in einem Holzbehälter gewesen, der im Laufe der Zeit gebrochen war; ich konnte jedoch keines dieser Stücke in der Gegend entdecken und mag vielleicht diese Annahme unrichtig sein. Leider verbreitete sich die Nachricht von dem Funde zu rasch; von allen Seiten eilten die bei einem Neubau befindlichen Handwerker, Kinder, Ortsbewohner herbei und schöpften mit vollen Händen aus dem Funde. Der grabende Arbeiter sammelte den Rest und eilte sofort nach Spittal, wo er denselben im Gewichte von ca. 5 Kg. (bei der Zählung ergaben sich 1900 Stücke) an den vorgenannten Kaffeehausbesitzer um den Betrag von 50 kr. verkaufte.

Später wurden noch vereinzelt Münzen entdeckt.

Auch wurde an Ort und Stelle sofort im Wege der Gendarmerie, des Pfarramtes und der Schulleitung verlautbart, es seien die Münzen, welche die Leute an sich genommen haben, dem Grundbesitzer zurückzugeben, was zur Folge hatte, daß derselbe bald darauf einschließlich der nachträglich gefundenen Stücke über 762 Münzen verfügte.

Die Zahl der in der ganzen Gegend noch zerstreuten Münzen beträgt nach einer ungefähren Schätzung 300 Stücke; außerdem wurden von einem Handwerker 86 Stücke nach Klagenfurt gebracht, wofür sie vom Archivar des k. Geschichtsvereines *R. v. Jaksch* angekauft wurden.

Letzterer hat sich sodann nach Baldersdorf und Spittal begeben und sowohl die bei dem Kaffeehaus-

besitzer Zellot gewesenen Münzen, von welchen am 19. d. M. ca. 100 an verschiedene Personen abgegeben wurden, daher noch 1800 verblieben, dann die bei dem Grundbesitzer Frohner befindlichen 762 Stücke zur Untersuchung und eventuellen Erwerbung für das Museum des Geschichtsvereines an sich genommen.

Hinsichtlich der von *R. v. Jaksch* erworbenen Stücke befinden sich somit derzeit im Besitze des Geschichtsvereines 2648 Münzen und umfaßt — die Anzahl der zerstreuten Stücke wie erwähnt mit 300 angenommen — der ganze Fund bei 3000 Münzen, die, wie bereits angegeben, auf einem ungefähr 8 Qu.-M. großen Platze gefunden wurden. Der Grundbesitzer wurde angewiesen, Stücke, welche noch gefunden, dann von einzelnen Personen an ihm abgegeben würden, zu sammeln und an die k. k. Bezirkshauptmannschaft abzuliefern.

Die Münzen sind durchaus gleich, stammen aus der Zeit des Gallienus und Claudius II., deren Köpfe auf der Aversseite der Münzen erscheinen, während die Reversseite verschiedene Bilder (Jupiter, Gerechtigkeit, Thiere wie Antilopen, Aesculap u. s. w.) mit einer bezüglichlichen Umschrift zeigen.

Der Fundort liegt im Drau-Thale auf einem kleinen Hochplateau, welches eine fast viereckige Gestalt hat, ungefähr 2 bis 3 M. über die Thalsohle hervorragt und durch dessen Mitte ein Hohlweg führt.

Diese Gestaltung in Verbindung mit dem Umfande, daß bei Setzen von Obstbäumen und beim Pflügen die Leute wiederholt auf Mauerreste in geringer Tiefe unter der Erdoberfläche gekommen sind, läßt es möglich erscheinen, daß der Fund in einer bisher unbekanntem römischen Ansiedlung gemacht und mit der Zeit verschüttet wurde. Darauf deutet die regelmäßige Gestalt und die geringe Höhe des besagten Hochplateaus.

Karner.

42. Von Seite des hochw. Herrn Pfarrers *Meixner* in *Kirchberg a. d. R.* wurde der Central-Commission mitgeteilt, daß vor nicht langer Zeit in *St. Ruprecht* auf einem Bauerngrunde eine kammerartige Höhle mit Feuerstelle und ganz niedrigem Eingange gefunden wurde. In *Eggendorf* fand man bei einer Lehmgrube einen wohl erhaltenen gebohrten Steinhammer von grauem Stehmaterial und Mittelgröße, und zu *Krumegg* im Schulhausgarten das Bruchstück eines kleinen Serpentin-Beiles.

Die in *Guttaring* befindlichen Römersteine wurden auf Veranlassung des hochw. Herrn Pfarrers, um sie vor Verschleppung und Verunglimpfung zu schützen, an der Kirchenaußenseite ziemlich hoch eingemauert; zwei an der Südwand, einer an der Nordwand. Zwei dieser Steine gehören wahrscheinlich einem Votivaltare an, dessen Inschriftstein sich wahrscheinlich in *Nieting* befindet; der andere Stein wurde in *Deinsberg* (nicht Dunsberg) gefunden, aber bereits ursprünglich in *Guttaring* aufgestellt.

43. An der von *Prosecco* nach *Kömen* führenden Fahrstraße, zwischen den Ortschaften Praprot und Samatorza, nordöstlich von Nabresina gewahrt man an der Fahrstraße ein einzeln stehendes Gehöfte (Wirthshaus). Bevor man dasselbe von Nabresina aus erreicht, liegt zur Rechten der Fahrstraße ein frisch gerodeter Weingarten, auf dem der Besitzer drei Gruben rothe

Erde befördern ließ. Bei dieser Erdbewegung fand der Besitzer Keršovar eine römische Zangenfibel, die hier in Fig. 1 abgebildet ist. Einen schönen Tag benützend, besuchte ich die Fundstätte Na grizale, sowie die drei Gruben, aus denen für den Weingarten die nöthige Erde ausgehoben wurde. Da ich in den drei Erdgruben keine Spur irgendwelcher Culturfeichte bemerken konnte, so war anzunehmen, daß der Fibel-

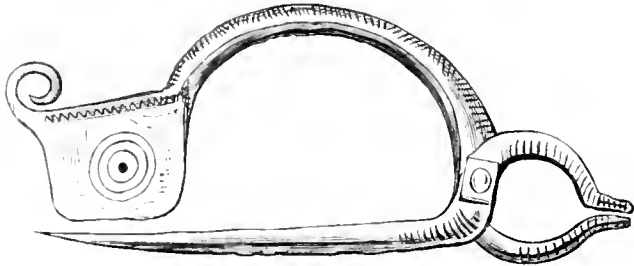


Fig. 1. (Komen.)

fund im Weingarten selbst gemacht wurde; denn das Erdreich, welches die Maulwürfe hier aufwerfen, ist voll von Asche, Kohle und hie und da mit Leichenbrand gemischt. Da einige zwanzig Meter davon entfernt im Umkreise zwei alte aufgelassene Steinbrüche liegen, die beim Volke heute noch als römische Steinbrüche benannt werden, so erklärt sich das Vorkommen der Fibel. Etwaige weitere Fund-Objecte versprach der Bauer in Zukunft zu reserviren. Dr. L. K. Moser.

44. (Fund einer Schlangenfibel in Karfreit.)

Aus dem Nachlasse des verstorbenen Notars Refsmann in Flytfeh erhielt ich Bruchstücke zweier Schlangenfibeln nebst Bruchstücken eines Thongefäßes ohne Verzierung, welche beide Gegenstände im Herbst des Jahres 1881 bei Karfreit (italienisch Caporetto, slovenisch Kobarid) auf dem Grunde u Logü des Johann



Fig. 2. (Karfreit.)

Manfreda vulgo Shriber aus Karfreit gefunden wurden. Berichterstatter hat in Fig. 2 versucht, eine Skizze des Fibelbruchstückes wiederzugeben, aus der hervorgeht, daß das Fundstück einer der in Hallstatt häufiger vorkommenden Fibelformen (*Freiherr v. Sacken*, Das Gräberfeld von Hallstatt, Taf. XIV, Fig. 3) entspricht. Dr. L. Karl Moser.

45. Conservator Professor Rutar hat im November 1899 an die k. k. Central-Commission berichtet, daß man in Laibach im September am alten Supančić-Haufe an der Romerstraße einen kleinen Sarkophag (89 × 55 × 38) ohne Deckel fand, daran die Inschriftseite fast zur Hälfte abgebrochen (Inschrift siehe Argo 1899, S. 152); ferner fand man beim Baue des Justizgebäudes gegen 100 Brandgräber, ähnlich jener auf der Grajzar'schen Bauparcelle, die aber von den Arbeitern, die meistens im Accord arbeiteten,

größtentheils zerfchlagen wurden, so daß man nur wenige verbrannte Münzen und Scherben sammeln konnte. Knapp am Westende der aufgegrabenen Bauparcelle fand man einen 195 Cm. langen Sarg, der von außen mit 4 Cm dicken jetzt verfaulten Brettern beschlagen, innerhalb mit dicken Bleiplatten ausgelegt war, die beim Aufheben meist in Stücke sprangen, darin eine weibliche Leiche wahrscheinlich aus der Nach-Constantinszeit mit schönen Beigaben: ein Goldring mit Carneol, ein Goldring mit Smaragd, eine 1.38 Cm. lange Goldkette mit Perlen sammt Schließe, eine beinerne Haarnadel mit Gold beschlagen, eine Löwin aus Bernstein u. s. w., dann Goldfaden von einem Haarnetze, ein Balsamarium und das Bruchstück eines gläsernen Gefäßes mit Henkel. Neben der Leiche lag ein Thonlampchen, ein bronzenener Becher und eine Antonius Pius-Münze, auch ein Stück Bleiglanz lag im Sarge.

Beim Niederreißen eines Haufes neben dem Sitticherhofe fand man den oberen Theil eines römischen Grabsteines mit einem nach rechts schauenden Adler und folgendes Inschrift-Fragment: Q. Polivs | Vitalis | VI F. Sibi et III

Herr Thomas Pausler in Krainburg fing am 23. October wieder an auf der Lajte zu graben, planirte den Grund westlich vom neu aufgeführten Wohnhaufe und südlich der alten Bezirksstraße, um einen Baumgarten anzulegen. Seit der Bearbeitung des Terrains wurden ca. 150 Gräber freigelegt und ebensoviele dürften sich noch vorfinden. Die Leichen waren alle gleich gebettet, mit dem Kopfe gegen Westen, manchmal lagen zwei Leichen unmittelbar nebeneinander, meistens nicht auf dem Rücken, sondern auf der linken Körperseite, der Kopf höher gebettet, und zwar auf ausgefuchtem Sande, wo darunter Messer, Kannen, selbst ein Beil lagen. Die Leichen lagen im Sande ohne Sarg, dabei ganz kleine Holzstücke und kleine Topfscherben, 0.5 bis 1.78 M. unter dem ursprünglichen Boden. Unter den Fund-Objecten werden hervorgehoben: silberne Ohrgehänge, silberne Pinzetten (Anhängsel), viele eiserne Messer, Dolche, Kammbruchstücke, Gürtelbeschläge, silberne Schnallen, Glasperlen, ein goldener Ring mit einem kronenartigen Aufsätze, langes Schwert, Doppelkamm etc. Auf Skelette und Schädel wurde fast gar keine Rücksicht genommen.

Die Central-Commission war wohl über den Vorgang, der bei den Funden in Laibach eingehalten wurde, einigermaßen befremdet; denn nach dem Berichte des Conservators Rutar zu urtheilen, scheint auf die Funde seitens der Baubehörde nicht die geringste Rücksicht genommen worden zu sein. Thatsache ist es, daß dieselben größtentheils zerstört, die für weniger werthvoll gehaltenen Fund-Objecte aus Thon der Vernichtung anheimgegeben, ja sogar dem Eingreifen des Conservators Hindernisse entgegengestellt wurden, obgleich die Baubehörden in allen Fällen, wo archäologische Funde zum Vorschein kommen, namentlich aber unter Hinweis auf Gräberstätten verpflichtet sind, alle zu deren Erhaltung nöthigen Maßregeln zu treffen, den Conservator in Kenntnis zu setzen und bis zu seinem Erscheinen alle ihn selbst treffenden Obliegenheiten zu erfüllen.

Als besonders bedauerlich ist aber die Behandlung der Funde in Krainburg zu bezeichnen. Diese

Grabungen sind in Haft vorgenommen worden. 100 bis 200 Gräber aus der Völkerwanderungszeit wurden aufgerissen, die Skelette und Schädel zertrümmert, die meisten Beigaben zerstört. Das Wenige, was gesammelt werden konnte, muß zur Zahl der Gräber und zu dem, was man erfahrungsgemäß erhoffen konnte, als äußerst dürftig bezeichnet werden.

46. Conservator Bergrath *Riedl* hat in seinem Berichte vom 15. December 1899 über die Burgruine *Süßenbrunn* bei *Lack*, Bezirkshauptmannschaft *Cilli*, Mittheilung gemacht. Er hob hervor, daß das dortige Mittelgebirge in einer gegen Nord gerichteten Kuppe, in sehr schroffen Felspartien nordwärts steil abfällt, gegen Süden sich in bebautes Land verbreitert und verläuft, dagegen auf dem höchsten kegelförmigen Scheitel die Fundamente eines durchwegs aus behauenen Steinen hergestellten Gebäudes sich zeigen, die von Südwest nach Nordost 9·6 M. und von Nordwest nach Südost 7 M. Ausdehnung haben. Der Mauerrest ragt nur wenig über den Erdboden heraus, das höher vorhanden gewesene Baumaterial wurde zu Bauzwecken verwendet. Längs des dortigen einzigen Wohnhauses sieht man ein paar behauene Quadersteine.

Die Krone der Koppe ist von einem nur wenig

eckes abschließend, außen Strebepfeiler, dann Rippen im Birnen-Profil und Laub-Capitale an den Runddiensten. In einigen Fenstern Reste von Glasmalerei aus dem abschließenden 13. Jahrhundert. Sie finden sich in den drei Chorschlußfenstern und den Maßwerkfüllungen. Die zwei Felder des mittleren Fensters sind von Wichtigkeit, da sie über den Stifter dieser Fenster Aufschluß geben, ebenso über den Bauherrn, der dieses Kirchlein, das schon im 12. Jahrhundert als bestehend urkundlich erwähnt wird, aber im gothischen Style umbaute. Dieser war Abt Heinrich II. von Admont (1282 bis 1292), Landeschreiber für Steyermark des Landesfürsten Herzog Albrecht. Die Glasbilder zeigen das Bildnis der heil. Walpurga und unter demselben den erwähnten Abt, dessen Spruchband erzählt: *ABBAS. ADMUNDVS. Heinric. abh. IVNDVS nec. TIBI. Dat. Dona. WALPUGA... A PATRONA*. Sämmtliche Figuren stehen in oblongen Rahmen, die Verglasungen sind sehr restaurierungsbedürftig. Die Central-Commission interessiert sich lebhaft für dieses Kunstdenkmal, damit es in entsprechender Weise durch einen Fachmann untersucht und wieder hergestellt werde.

48. Conservator *Schmölzer* hat an die Central-Commission über das *St. Agatha-Kirchlein* bei *Corniano*



Fig. 3. (Süßenbrunn.)

tiefen Ringwall umgeben, woselbst von Süden ein alter Aufstieg noch erkennbar ist.

Von der Koppe südlich und südwestlich, gelegentlich der nothwendigen Culturarbeiten, fand man bereits wiederholt menschliche Skelette, auch Holzkehlen, Aschenreste und Thonscherben. An einzelnen Stellen traf man römische Münzen, Brandreste und Menschenknochen. Obwohl es heute nicht möglich ist, über die Besiedlung dieser Gegend ein bestimmtes Urtheil abzugeben, so kann doch die berechnete Vermuthung ausgesprochen werden, daß dieselbe während der Bronzezeit bewohnt war. Der Besitzer dieses Hauses hat übrigens vor kurzer Zeit zwei Römersteine an das Joanneum abgegeben. Beide Steine wurden beim Umbau des erwähnten Hauses gefunden.

Unter den daselbst gefundenen Gegenständen war ein sehr zierlicher Bronze-Griffel, dessen Auffindung an und für sich wichtig genug ist, daß die Nachforschung als erfolgreich betrachtet werden darf (Fig. 3). Der Stäbchen, dem ähnlich in der Südfteiermark gewiß keiner mit Inschrift gefunden wurde, hat folgende Inschrift eingravirt: † mai viv (us do), ist also ein Geschenk eines Majus und stammt aus früh-christlicher Zeit.

47. Conservator geistl. Rath *Graus* hat die Central-Commission auf das *Walpurgis-Kirchlein*, eine Filiale der Pfarre *St. Michael* in Ober-Steiermark aufmerksam gemacht. Ein gothischer Bau mit oblongem flachgedecktem Schiffe, 7·60 M. breit, 12·80 M. lang und 9 M. hoch (bis zum Holzplafond), zwei Joche mit Rippengewölben bildend und mit Seiten des Aecht-

berichtet, das hoch im Gebirge in einem Thale gelegen, nur durch einen recht beschwerlichen Aufstieg erreicht werden kann. Das Kirchlein — entweiht — hat ein ungefähr 8 M. langes und 4 M. breites, mit flacher Holzdecke versehenes Langhaus und einen gerade abschließenden, 4 M. im Geviert messenden und mit einem Kreuzgewölbe mit Graten überspannten Chor. Ein niedriger Thurm mit halbrundbogigen Schallöchern steht an der Nordseite, er schließt mit einer gemauerten vierseitigen Halle. Im Innern befindet sich an der Südwand des Langhauses eine ausgedehnte Wandmalerei, und zwar in der unteren Hälfte der Wand. Wir sehen zunächst (4 M. lang und 1·5 M. hoch) ein Frescobild, Madonna mit dem Kinde auf einem Throne sitzend (Dreiviertelprofil) zwischen vier männlichen Heiligen. Von Madonna mit dem Kinde ist nur der obere Theil erhalten, die unteren Partien sind übermörtelt. Nach abgefallenen Stellen zu urtheilen, ist beim Mörtelbewurfe der Malgrund zerstört worden. Das braunrothe Unterkleid und der blaue Mantel der Gottesmutter, wie überhaupt die Farben sind sehr blaß, die Fleischpartien bräunlich, in den Lichtern rosa. Der Thron zeigt Renaissance-Charakter. Die Jahreszahl hat gelitten, läßt sich aber unzweifelhaft auf 1537 ergänzen, von einem einheimischen Maler stammend, der unter veronesisch-heimischem Einflusse steht. Beiderseits der heil. Maria je zwei Gestalten männlicher Heiliger, rechts St. Antonius der Einsiedler und ein mit einem Lendentuche bedeckter Heiliger, an dessen Leib vier Schlangen emporringeln. Beide Figuren sind gut erhalten, der Vortrag derb. Auf blauem Grunde und mit einfacher

Bordure eingefasst links ein Monch, eine fast ganz erhaltene Figur, dann St. Leonhard, ein sehr verblasstes Bild und schadhafte.

Die Bilder sind alle von grauem Schimmel angegriffen und dadurch in ihrem Bestande gewaltig bedroht.

Links von dem besprochenen Fresco sieht man ein zweites nur mehr theilweise erhaltenes Frescobild, das Martyrium der heil. Agathe. Von der an einen Baum gebundenen Heiligen ist nur mehr der schöne jugendliche Kopf und der Oberkörper zu sehen, doch sind die beiden Brüste bis auf den Malgrund herausgeschlagen und die Stellen vermörtelt; von den beiden Henkern ist der eine Oberkörper noch erhalten.

Unter diesem Gemälde ist an einer Stelle der Bewurf entfernt, und zeigt sich daselbst ein anderes Wandgemälde, eine ganz in die Vorderansicht gestellte weibliche Heilige mit blondem Haupthaare. Man konnte dieses Bild für etwas älter als die anderen halten, wird aber nicht fehlen bei der Annahme, daß es von demselben Meister stamme, der auf dasselbe aus irgend einem Grunde eine neue Malfläche auftrug.

Das Verderbnis der Wandbilder datirt offenbar von älterer Zeit, wie die vielen ausgebrochenen und vermörtelten Stellen beweisen. Das Schlimmste ist aber die Feuchtigkeit, welche die ganze Mauer durchzieht und die damit verbundene Schimmelbildung an den Bildern selbst. Die Kirche ist eben in einem Bauzustande und in einer Vernachlässigung, daß kaum mehr etwas für ihre Rettung geschehen kann.

49. Die Central-Commission erhielt in neuester Zeit sehr beachtenswerthe Nachrichten über die Kirche *Riedau* in Ober-Oesterreich von dem dortigen Pfarrer *Alois Haberl*, wovon Nachstehendes mitgetheilt sei. In der Kirche zu Dorf bei Riedau wurden zwei große rothmarmorne Grabsteine aus dem Pflaster gehoben und dadurch wieder lesbar gemacht. Der eine gehört der Magdalena Auerin von der Riedau, † 1595, und der andere dem Sigismund Auckentobler zu Dorf, dem Erbauer der Kirche daselbst, † 1500. Als im Jahre 1898 der Kirchturm zu Zell a. d. P. ausgebaut wurde, fand man im Thurmmauerwerk zwei Stücke alter Grabsteine, die als Simsplatten verwendet waren. Das größere Stück zeigt das Wappen der im Jahre 1550 ausgestorbenen Familie der Zeller zu Zell und Riedau; das zweite kleinere Stück ist der obere Theil eines andern Grabmales, darauf die auslaufenden Enden eines Adlerflugels, dann quer über den Stein ein schön gemustertes Aitwerk; auf dem Rande sind zweifellos die Worte: Montag vor St. Ulrichstag ist . . .

Diese beiden Stein-Fragmente kamen in die Vorhalle der Kirche zur Aufstellung.

Beide Steine haben für Riedau und Zell insofern Bedeutung, weil sie das einzige Andenken an das Geschlecht der Zeller bilden, das 1130 hier ansäßig war und 1250 die Schloffer Zell und Riedau, aber auch die Kirche daselbst erbaute. Im Schloße zu Riedau findet sich ein großer Saal, dessen Decke mit einem riesigen Gemälde geziert ist, welches die Arbeiten und Freuden des Landlebens in mythologischen Figuren darstellt.

50. Conservator Propst *Walther* hat am 15. December 1899 an die k. k. Central-Commission berichtet, daß die nahe gelegene Pfarrkirche zu *Taufers* einer Restauration unterzogen wurde. Sie ist ein wichtiges Bauwerk der Spät-Gothik (1525—1527), die aber durch jüngere Restaurationen viel zu leiden hatte. Die jüngste Restauration hat die alten Schäden möglichst gutgemacht. Die Rippen, die den Granitpfeilern entfleigen, behielten ihren frühern Ton, das Gewölbe erhielt einen solchen lichtern. Dem Schiffe, dessen Gewölbenetz sehr schön und maßvoll ist, wurde eine sehr gelungene Decoration gegeben. Die Rippen des Chorgewölbes sind etwas verkünstelt. Das plastische Rosenkranzbild hat im Langhaufe einen ganz günstigen Platz erhalten.

51. (*Das Gotteshaus in Woken.*)

Während meiner Forschungen in Weißwasser und Hirfberg schon öfter an der Nordbahnstation „Woken“ vorbeigekommen, jedesmal auch von dem aus dem Ortsbilde hervorleuchtenden alterthümlichen Kirchlein zum Näherkommen angeregt, kam es doch erst im Verlaufe der diesjährigen Ferien zum Aufenthalte und zu eingehender Betrachtung.

Woken, nach *Schaller* ein aus 1384 datirendes „Okna“ benanntes Pfarrdorf, gehörte 1369 zum Kamnitzer Decanat und hatte den bedeutenden Betrag von 12 Groschen päpstlichen Zehent zu entrichten.

Mit der Utraquifirung des Bösig im 15. Jahrhundert durch die Pfandherrn (Michelsperg) wurde auch Woken utraquifirt und blieb es bis zur Gegen-Reformation. Nach ihrer Rekatholisirung wurde die Kirche Filiale von Weißwasser.

Der ursprünglich „gothische“ Bau erlitt im vorigen Jahrhundert einen derartigen Umbau, daß nur noch die alten abgetreppten Strebepfeiler des Chores, im Innern deselben das Sterngewölbe mit breit vortretenden Rippen Zeugnis geben vom gothischen Bestande.

Auch die alte Ausflattung ist verschwunden; der Hochaltar wie die beiden Seitenaltäre nebst der Kanzel sind barock.

Ein im Chor hängendes Motivbild mit zwei vor der Madonna von Montferrat knienden Gestalten, in der Tracht aus dem Ende des 16. Jahrhunderts, wurde vom Bösig hieher übertragen. Das bedeutendere Denkmal, bis Mitte des Jahrhunderts vorhanden, ist seither, weil morsch, beseitigt worden, schließlich durch Brand zugrunde gegangen. Auskunft über dieses gibt bloß noch das Gedenkbuch, befragend: das auf Holz gemalte oberhalb der Sacrileithüre hängende Bild oder Epitaph hatte oben einen Schirm oder fogenanntes Vordach, auf welchem geschrieben stand:

„Toto Epitaphium na Pamatku dobre pamietí Martina genak Martinka z Tachowa a Kateržiny Manželky jeho y wssy Rodiny Kteryžto zesnúwse w. P. K. tuto odpoczywage oczekawajice slawnehoz mrtwychwstany, kdokazany lasky Sinowské dal spusobiti Girzyk Tachow“.¹

Unter dem Schirme auf dem oberen Rande stand geschrieben:

¹ Dieses Epitaphium zum Andenken und zu guter Erinnerung an Martin oder Martinek von Tachow und der Katharina, seiner Gemahlin und der ganzen Familie, die entschlafen in Christo hier ruhen und eine feierliche Auferstehung erwarten, hat zum Beweise kindlicher Liebe errichten lassen Georg Tachow.

Pamatuj na saud mug, neb tak bude y twug. Mnie wziera a tobie dnes. Nad hrobie mrtveho uczin niegakau pamatku geho a potliess se ho przirozdieleny dusse geho. Eccles 38.¹

Unterhalb des Rahmens war das Fegefeuer vorgestellt mit der Schrift:

Adveniet Dominus qua non sperabimus hora. Extremamque potest nemo notare diem. Anno 1592.²

Darunter auf der rechten Seite befand sich die Abbildung der obgenannten verstorbenen Eheleute kniend und die Hände zum Gebete erhoben, bekleidet mit der Adelsgewandung des 15. Jahrhunderts. Ueber dem Manne war zu lesen: Aetatis 35; über der Frau: Aetatis 26; linkerseits stand das Epicedium:

„Candide lector habes chari monumenta parentis Martinidis, fratrum, matris et almae meae. Me gratum pietas Georgon commovit ut istace Erigerem, et cineri munus imane darem. In quiquunque voles proprios decorare parentes Disce meo exemplo vivere. salus eris“³

darunter steht:

„Toto dijlo dokonano jest Leta MDLXXXII 26. Aug.“⁴

Weiter war noch am unteren Rahmentheile zu lesen:

Pan Kristus dij: Prydett hodina we kteraužo wssiczkny, kterzy w hrobch jsau uslyssj Hlas Syna Božih a pujdau, ktery dobré wiecezy čzynili, na wzkrzysse-ny žiwota. Ale kterzy zle czynili na wzkyjsse-ny sau- do a do ohně wiece. Georgius Martina Tachow 1592.⁵

Wie sehr auch zu bedauern ist, das dieses cultur-gefehrliche Epitaph verloren ging, ist die im Gedenk- buche hinterlegte Beschreibung doch ein dankens- werther Hinweis auf den wahrscheinlichen Grundhern und Patron der Kirche. Urkundlich wird ja nachweis- bar, das die Herren von Tachow Besitzer waren der zu einem Allod vereinigten Ortchaften Tacha (Tachow), Woken und Wobern. Nachweisbar ist ferner, das der die Wokener Kirche umgebende Friedhof die gemein- same Begräbnisstätte war für die genannten Ort- schaften, mithin auch für die Grundherren, die sich gewifs ihre Ruhestätte in der Kirchengruft vorbehalten, auf welche das Epitaph deutlich hinwies.

Der Umbau der Kirche — Erweiterung durch das flacheckige 7·80 M. lange, 7 M. breite mit ebener Decke verfehene Schiff, der Chor misst in der Tiefe 6·80 M. in der Breite 5·70 — M. die patronatsherrliche Baubestätigung lautet: „Ego do licentiam aedificandi Ecclesiam filialem Wokensem Hirschbergae, 17. Februarii 1756. Vincentius Comes de waldstein“.⁶

¹ Gedenke des Tages meines Gerichtes, denn er wird es auch für Dich sein. — Mir gestern, Dir heute. Auf dem Grabe des Verstorbenen errichte ein Denkmal und tröste Dich über sein Scheiden.

² Kommen wird der Herr in unerwarteter Stunde. Unseren letzten Tag weiß niemand zu bestimmen.

³ Freundlicher Leser, da hast du das Denkmal des theuren Vaters Martin, der Brüder und auch meiner liebwerthen Mutter. Mich den dankbaren Georg hat kindliche Liebe bewogen, dieses zu errichten und ihrer Asche eine kleine Ehrung zu erweisen. Wirst du deine eigenen Eltern ähnlich ehren. Thue nach meinem Beispiel, dir wird es wohlgehen!

⁴ Dieses Werk wurde vollendet im Jahre 1592 den 26. August.

⁵ Christus der Herr sagt: Kommen wird die Stunde, in der alle, die in den Grabern ruhen, die Stimme des Sohnes Gottes hören werden und es werden die, welche gute Werke verrichteten zum ewigen Leben eingehen, die so Böses uthan, in das ewige Feuer.

⁶ Ich gebe Bewilligung zum Umbau der Filialkirche zu Woken. Vincenz Graf von Waldstein in. p.

Im Thurme hängen vier Glocken; die fogenannte „Große“ trägt die Inschrift: „Slyt jest tento Zwon ke czty a chwale Panu Bohu wssemoahucymu a Mateze Božy a nakladem wssy obče Oken od Vaezlawa Zwo- narze v Miestie mladeho Boleslava nad Gyzerau. Leta 1594“.⁷ Auf der Gegenseite befinden sich zwei Wappen, überschrieben mit: „Aless Berka z Dube a Lippcho a na kurziwodech a Biele.“ „Elisska Berkowa z Wald- steyna“.⁸ Unter mehreren Medaillons, welche die Glocke zieren, ist auch eines mit Brustbild und der Umschrift: „Jakub z Granowa w letech 1545.“

Die mittlere, auch „Weiberglocke“ genannt, zur Ehre des heil. Johannes Bapt. 1486 gegossen, erhielt den Titel, weil sie der Sage nach von den Weibern der Kirchengemeinde mit Aufopferung ihrer Schmuck- gegenstände angeschafft wurde.

Die „Mittagsglocke“ mit der Inschrift: „Me fudit Nicolaus Löw año 1709“, ist schon übergossen. Im Sanctusthurmchen am Firse des Chordaches befindet sich die Sterbeglocke.

Wünschenswerth für dieses werthvolle Kirchlein ist die Neubeschaffung der zwei allzu dürftig gestalteten Seitenaltäre, sowie die Restauration des auf „Maria Himmelfahrt“ geweihten Hochaltares.

Conservator *Rudolph Müller.*

52. (Die St. Georgs-Kirche in Molfchen.)

Nordöstlich vom Städtchen Gastorf, hoch oben auf einem Bergesabhänge, liegt das alte Bauerndorf Molfchen. Des Ortes geschicht bereits am Ende des 11. Jahrhunderts urkundlich Erwähnung. Es wird uns nämlich überliefert, das Wratilaw II., als er das Wyfchehrader Collegiatcapitel gründete, demselben auch um 1086 9 Lahn Feld zu Molfchen schenkte. Damals dürfte schon die mitten im Orte auf erhöhter Stelle gelegene St. Georgs-Kirche gegründet worden sein. Ursprünglich eine Pfarrkirche — im Jahre 1352 zinste sie 12 Groschen halbjährig — kam dieselbe nach dem dreißigjährigen Kriege als Filiale zur Gastorfer Pfarre.

Die heutige Kirche ist ein Conglomerat aus ver- schiedenen Perioden. Den ältesten Theil der Kirche, die zu wiederholtenmalen umgebaut wurde, bildet das Mauerwerk des auf der Westseite über dem Haupt- eingange sich erhebenden Thurmes. Dieser Theil scheint aus romanischer Zeit sich herübergerettet zu haben. Das Presbyterium stammt aus dem 15. Jahrhundert, während das Kirchenschiff erst nach dem dreißigjährigen Kriege erbaut wurde.

Der Thurm hat quadratische Grundform; außen gemessen sind die Seiten 7·1 M. lang. Die Thurmhalle, durch welche der Haupteingang in die Kirche führt, ist rundgewölbt, tunnelartig, 5 M. lang, 3·5 M. breit. Die Thurmmauern sind 1·8 M. stark.

Das aus dem Achtecke gezogene, nach Osten ge- richtete Presbyterium ist ca. 12 M. lang, 5 M. breit, hat eine Mauerstärke von 1·1 M. Die Rippen des einfachen Kreuzgewölbes ruhen auf Consolen. Zu Seiten des Hochaltares befinden sich viereckige Mauernischen; eine eben solche, mit einem kunstvollen Steinrahmen,

⁷ Gegossen ist diese Glocke zu Ehren und zum Lobe Gott des Allmach- tigen und der Mutter Gottes auf Kosten der ganzen Gemeinde Oken von Wenzel, Glockengießer in der Stadt Jungbunzlau an der Iser im Jahre 1594.

⁸ Aless Berka von Dauba und Leipa, Hühnerwaffer und Weißwaffer; Elisabeth Berka geb. von Waldstein.

befindet sich in der Sacristei. Selbe ist durch ein Eisengitter verschließbar. Die gothischen Fenster sind bereits verschwunden, ebenso die Strebepfeiler.

Das Schiff der Kirche, das durch einen runden Bogen vom Presbyterium getrennt ist, ist barock; ein Quadrat von 7 3 M. Seitenlänge bildet den Grundriß. Die Decke ist flach, besitzt ein Fresco mit der Legende des heil. Georg.

Der Seiteneingang der Kirche hat Steinfassung mit zwei Engelsköpfen und Rosetten.

Die Einrichtung der Kirche gehört der Barocke an und entbehrt eines eigentlichen Kunstwerthes; das steinerne Taufbecken trägt am Fuße die Zahl 1715; zwei zinnerne dreifüßige Leuchter eines Seitenaltars sind mit 1664 bezeichnet.

Von Interesse sind die Thurmglöcker. Die größte, 121 Cm. Durchmesser, trägt am oberen Rande ein schönes Relief, den bethlehemitischen Kindermord darstellend, zwischen zwei Doppelleisten, 8 Cm. hoch, fünfmal sich wiederholend. Dieses Relief ist sehr ähnlich, wenn nicht ganz gleich einem Relief an einem zinnernen Taufbecken aus dem Jahre 1565, welches sich in der Pfarrkirche zu Poczapel bei Leitmeritz befindet. Unter diesem Relief ist ein Kranz stylisirter Blätter. Am Mantel trägt die Glocke eine lange lateinische Inschrift, den Stifter Ulrichus a Dubau betreffend.

Darunter befindet sich ein 18 Cm. hohes, 17 Cm. breites Medaillon mit dem Wappen Dubansky's, und zwar in einem verfehnorkelten Schild ein nach rechts gewendetes Lamm, den rechten Vorderfuß hehend. Am Schild ein gekrönter Helm. Um das Wappen befindet sich die Inschrift:

IN. GOT. MEIN. HOFNUNG. — VLKICH. DVBANSKY. ¹

Auf der anderen Mantelfeite befindet sich ein Relief, Christus am Kreuze (29 Cm. hoch) inmitten der beiden Schächer; links davon St. Wenzel, rechts ein König mit Scepter und Reichsapfel (je 25 Cm. hoch). Der Klöppel wurde 1898 erneuert; der frühere trug die Zahl 1569, ² welche Zahl noch heute am Glockenbesehlage zu sehen ist. Aelter ist die zweite Glocke (Durchmesser 86 Cm.). Dieselbe trägt am oberen Rande die zweizeilige Legende in Majuskeln (bohmisch). ³

Auf der einen Mantelfläche trägt diese alte Glocke ein 16 Cm. hohes Muttergottesbild mit dem Jesukind; die Muttergottes mit sehr großem Kopfe; auf der anderen Mantelfläche ein 14 Cm. hohes Relief, den heil. Evangelisten Johannes darstellend; jugendlich, im bauchigen Gewande, in der Linken einen Kelch, denselben mit der Rechten segnend.

Die dritte in einem Thurmfenster hangende Glocke trägt oben zwischen zwei Leisten die Inschrift: IOANNES KUHNER TVDIT ME PRAGE ANNO 1.7.5.9. Auf beiden Mantelflächen befindet sich ein Bild des heil. Georg.

In einem Dachreiter hängen drei Glöckerchen, die Sterbeglocke mit der Jahreszahl 1577 und zwei neue Meißglöckerchen.

¹ Ulrich Dubansky von Dubau aus einem in Nordbohemien reich begüterten Uradelsgeschlecht entstammend, erhielt 1552 Mofchen.

² Unzweifelhaft wurde diese schöne Glocke in diesem Jahre gegossen. Denn Mofchen fiel bereits 1577 an Ulrich H. Stakowsky von Arkelebitz.

³ Zu deutsch: Im Jahre 18 wurde gemacht im Monate Mai des Jahres, die Woche vor den Kreuztagen. Glöcker aus dem 15. Jahrhundert gehören in unserer Gegend zu den Seltenheiten.

Aus älterer Zeit hat sich noch ein einfacher Grabstein erhalten, der in der Mauer des die Kirche umgebenden, vor einigen Jahren aufgelassenen Gottesackers eingefügt ist. Der durch Witterungseinflüsse sehr beschädigte Stein (80 Cm. breit, 140 Cm. hoch) trägt die schwer leserliche und hier ergänzte Inschrift, am Rande beginnend, im Innern fortgesetzt:

LETA PANIE 1594 W SOBOTY POSWATYM BARTOLOMEGI APOSTOLY. PANIE VMRZEL GEST PAN WYLYM PACZKOWSKY Z BENCZE AW MALESSO WE TVTO GT. POCHO WAN OCZEKAWAS WY WOLE NYMI BOZIMI TIELA WZKR ZISSENI K RADOSTI WIECZ NE AMEN. ¹

Darunter befindet sich ein Wappen: ein † in einem nach abwärts gewendeten Hufeisen. Am Schild ein geschlossener Helm mit Krone, über dieser zwei nach links gerichtete Flügel. *Heinrich Ankert.*

53. Conservator *Fahrngruber* hat an die Central-Commission berichtet, daß der hochw. Pfarrer zu *Anfletten* vor kurzem drei Grabmale in eine sie sichernde Aufstellung an der Kirchenwand gebracht hat. Das eine Grabmal hat folgende Inschrift:

„Anno dm. m. cccc . . . xxvii Jar ist gest. der Edel vnd Vest Caspar machwitz. Anno dni m. cccc . . . ist gestorben die Edel fraw Dorothea Kienastin caspar machwitz hausfraw (191—102 M.).“

Das andere Grabmal erinnert an die Gemahlin des Florian von Machwitz zu Hainfetten geb. von Volkerstorff, † 1506 (das Volkerstorffsche Wappen; Schild mit schrägrechtem Wolkenchnitt). Der dritte Stein erinnert an den Pfarrer Seb. Hundtsberger, † 1706. *L.*

54. Die Grabsteine, mit denen bisher der Fußboden der Stadtpfarrkirche zu *Linz* belegt war, sind nun in anderer Weise in Verwendung genommen worden. Seit Juli d. J. lagerten die Steinplatten, aus dem Fußboden gehoben, um die Kirche, wobei einige Platten aus schwachem Sandsteine zugrunde gingen. Die Anzahl der zur Wiederverwendung kommenden Steine ist feither etwas geringer geworden, da einige allerdings nicht sehr gut erhaltene, aber in der Hauptsache doch noch entzifferbare Grabsteine über Geheiß maßgebender geistlicher Herren ausgehoben wurden. Dessenungeachtet ist es eine namhafte Zahl von Steinen, die nun an der Außenseite der Kirche angebracht wurden, ihren kahlen Wänden zur Zierde gereichen. Die Aufstellung leitet vom genealogisch-historischen Standpunkte Correspondent Oberst *Baron Handel-Mazzetti*.

55. Conservator *Gräber* hat im October 1899 aus mehreren Anlässen über die Kirche zu *Gurk* berichtet. Zur Orgel bemerkt derselbe, daß sich auf einer Prospectpfeife ein viertheiliges Wappenschild mit einem Mittelschild eingravirt befindet. Links darin ein Kleeblatt, rechts ein Mann mit einem Stocke, ringsum ein Kranz

¹ Deutsch: Im Jahre 1594, am Samstag nach dem heil. Bartholomeus, dem Apostel des Herrn, ist gestorben der Herr Wilhelm Paczkowsky von Benze und Maßchen; er liegt hier begraben und erwartet die Auferstehung des Lebens mit Willen Gottes zur ewigen Freude.

mit Bandfleifen und die Zahl 1714. Darüber ist eine Krone mit Infel und Stab als Krönung angebracht.

Die Mauerwand hinter der Orgel war vor dem Aufbaue des nunmehrigen Musikchores gegen das Schiff der Kirche frei und mit Malereien geschmückt, die das jüngste Gericht darstellten. Rechterhand schiebt ein Teufel eine Schaar Verdammter in den Hollenrachen; links zieht ein Engel eine Gestalt zum Himmel empor, andere Figuren erheben sich aus den Gräbern. Hier kniet mit erhobenen Händen betend ein Bischof, vielleicht der Donator. Die sehr zerstörte Inschrift erlaubt an Bischof Christoph Andreas Freiherrn von Spaner (1573, 1603 resign.) zu denken. Das Gemälde, welches sehr bewegte Gestalten und ein kräftiges Colorit zeigt, müßte dann als ein Werk des Malers Plumenthal erkannt werden, welcher um diese Zeit in Gurk arbeitete.

Im fogenannten Nonnenchore sind die Blasbälge entfernt worden. Der merkwürdige Raum ist nun gereinigt und geschützt, auch zugänglich. Die Wände und Gewölbe wurden vom Staube befreit; die lockeren Bewurfstellen sorgfältig angedrückt und befestigt und die fehlenden, schon abgefallenen Wandbewurftheile durch grauen Mörtelanwurf ersetzt. An den Malereien wurde nichts angerührt. Die Krypta ist gut gelüftet und trocken. Die Apfiden sind jedoch noch immer durch den Friedhof der Nonnen eingeschlossen.

Der Flügelaltar des Propstes Christoph Galler fand leider in der Zeit des Interregnums eine mißlungene Renovation. Die Flügel wurden von einem gewöhnlichen Tischler zum Theile mit Farbe (am Hintergrunde), zum Theile mit Firniß überstrichen. Zum Glücke blieb die Hauptdarstellung des Mittelfeldes, der Tod Mariens, dann die Predella und die Krönung sowie meistens das Gold unberührt.

In Betreff der Gewölbeflußsteine und Wappen im Gurker Dome ist zu beachten, daß im rechten Seitenschiffe drei etwas rohe Brustbilder in den Schlußsteinen sichtbar sind. Ein Jüngling und ein alter Mann sind in einem Dreipasse angebracht; die dritte Gestalt

stellt einen Jüngling dar mit einem Pfeile, von Astwerk eingerahmt. Im linken Seitenschiffe sieht man drei Reliefs in Dreipässen; rohe Darstellungen von St. Magdalena, St. Christoph und Selbdritt.

Das Mittelschiff jedoch hat in acht viereckigen Feldern sehr gute, polychromirte Reliefs, darstellend: 1. Madonna mit der Krone; 2. Sanct Barbara; 3. St. Elifabeth mit Korb; 4. St. Margaretha; 5. St. Katharina; 6. St. Apollonia (?); 7. Sanct Agnes mit Lamm; 8. das Wappen der Welzer. Die Schilder des west-

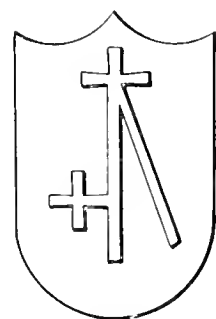


Fig. 4.

lichen Mittelschiffes sind von unehöner Form; eines zeigt die Jahrzahl der Vollendung derselben 1591; darüber der Name Jesus. Im linken Seitenschiffe ist ein Schild mit dem Meisterzeichen, Fig. 4, (aus 1513) angebracht.

56. Conservator Professor *Ferdinand Hrach* hat an die k. k. Central-Commission im December v. J. in sehr befriedigender Weise über die Restauration in der

Minoriten-Kirche sammt *Loreto-Capelle* in *Brunn* berichtet. Die St. Johannes-Klosterkirche und die Loreto-Capelle sind zwei aneingergebauete, doch selbständige Gebäude, mit den Fronten nach außen gerichtet. An die Kloster- und Pfarrkirche schließt sich rechts das umfangreiche Klostergebäude an, dagegen an der Seite der Loreto-Capelle der Thurm steht. Die Klosterkirche entstand 1716 bis 1719, die Capelle 1729 bis 1733, von Moriz Grimm erbaut. Als Schöpfer der ursprünglichen Fresken wurden Johann Ecklein (J. G. Etagens) als Bildhauer, Joh. Schauburger und Caspar Propst genannt. Die Kirche zeigt ein imposantes Höhenverhältnis mit einer sehr hohen, aber einfacheren Façade; die Capelle ist niedriger, besitzt aber eine zierliche und reiche Façade.

Die Restauration umfaßte namentlich Putzarbeiten am Gebäude, die Säuberung und gänzliche Reinigung der Figuren und Vasen, der Façade sammt Portal, dann den Ersatz einiger Figuren an der Attika der Capelle und dem Giebel dafelbst. Auch wurde die St. Michaels-Figur wieder ausgebeißert.

57. (Aus Gabel.)

Seitdem mir die Ehre zutheil wurde, zum Correspondenten der k. k. Central-Commission ernannt zu werden, konnte ich meine Thätigkeit lediglich darauf beschränken, den ungemein emigen Herrn Conservator Professor *Rudolph Muller* zu unterstützen; seine rastlose Conservatorenarbeit, die für mich die mannigfaltigsten Aufgaben nach sich zog, beschäftigte auch mich vollauf. Wenn es mir heute zum erstenmal vergönnt ist, mit einer selbständigen Arbeit vor die k. k. Central-Commission zu treten, so geschieht es deshalb, um ihm die mit der Erstattung nachfolgenden Berichtes verbundene Arbeit abzunehmen.

In den Tauf-Matriken der Gabler Kirche, in welche ich durch das liebenswürdige Entgegenkommen des Herrn Pfarrers P. Joseph Tschösch Einsicht nehmen konnte, ist als Pathe bei einer Kindstaufe am 16. Februar 1710 ein „Dominicus Berini, Baumeister“ eingetragen, desgleichen am 19. September deselben Jahres „Herr Dominicus Periny Baumeister bey alhiefigen Kirchengebäu“ und endlich auch am 12. September 1711 „Stvatter Herr Dominicus Periny“. Bisher war man im Zweifel über den Antheil dieses Künstlers am Baue der Kirche und der am 27. Juli 1800 in Gabel tagenden Commissionsitzung blieb es vorbehalten, hierüber Aufklärung zu bringen. Zu diesen Beratungen — welche die Begutachtung der auf die Zdislawa-Legende zurückgehenden Monumente in und um Gabel, sowie die Prüfung aller vorhandenen, auf das Leben der frommen Stifterin des Gabler Dominicaner-Conventes Bezug nehmenden Documente zum Zwecke hatten — wurden seitens des Vertreters des bischöflichen Consistoriums in Leitmeritz auch eine Anzahl bisher im Kloster-Archive der Dominicaner zu Rom, via S. Seballiani verwahrter Acten beigebracht. Darunter befand sich auch ein undatirter mittelmaßiger Stich aus dem beginnenden 18. Jahrhundert, welcher den in seinen Grundzügen mit dem jetzigen status quo vollständig übereinstimmenden geometrischen Aufriss der Vorder-Façade der Gabler Kirche darstellt und unten, wie folgt, bezeichnet ist:

„Divi Laurentij et Beatae Zdislavae Honori,
Franciscus Antonius Comes Berka et Francisca
Kofalia Beatrix nata Comitissa Berkiana
ultimi de Familia, posuerunt, Gablonae.“

Unterhalb dieser vier Zeilen befindet sich der Maßstab (an dem 100 Fuß angetragen) mit der Beifchrift „Mesure de Pieddy.“

Links unten: „Dominicus Periny Architectus delini.“

Rechts unten: „Delfenbach sculpsit.“

Es ist somit erwiesen, daß kein anderer als der bisher ganz unbekanntere „Dominicus Periny“¹ der geistige Urheber des Baugedankens der St. Laurentius-Kirche in Gabel ist.

Ob der Stich der Folge von „Wiener Ausichten von 1719“ angehört, welche der 1687 zu Nürnberg geborene und dafelbst 1765 verstorbene Kupferstecher Johann Adam Delfenbach herausgegeben hat,² läßt sich aus dem Original nicht ersehen und wäre auch nur dann mit einiger Sicherheit anzunehmen, wenn Periny, wie vielfach angenommen wird,³ auch als der Schöpfer der jetzigen Fagade der Wiener Peters-Kirche festzustellen sein würde. Der Umstand, daß Delfenbach „Hofkupferstecher des Prinzen von Liechtenstein zu Wien“⁴ war, erklärt seine Beziehungen zu Periny,⁵ der wenigstens eine gewisse Zeit in Wien gelebt haben muß; denn hier wurde das hölzerne Modell der Gabler Kirche gemacht, welches der Stifter der Wiener Peters-Kirche, Kaiser Leopold zu sehen wünscht und wofür Graf Berka 1200 fl. bezahlt.⁶

Vergleichen wir nun die Zeichnung Periny's oder richtiger gesagt, den Delfenbach'schen Stich nach Periny's Entwürfe mit dem status quo in Gabel, so läßt sich, wie schon erwähnt, constatiren, daß in den architektonischen Grundzügen genau nach dieser Zeichnung gebaut wurde; die geringfügigen Aenderungen, die zugleich Verbesserungen der ersten Ideen sind, betreffen zumeist das ornamentale Detail und sind ihrer Natur nach von solcher Art, wie sich selbe beim Durchdetailliren eines tektonischen Werkes von selbst ergibt: hie und da wird eine Verkröpfung weggelassen oder hinzugefügt, die Höhe einer Lichtöffnung, wie bei den Thurmfenstern des Mittelgeschoßes, durch Weglassung einer früher geplanten Bekrönung zu Gunsten des Mittelrisalits oder — wie beim Westfenster — durch Hinaufrücken der Segment-Verdachung bis an die Architrav-Kante vergrößert u. f. w.

Auch andere interessante Wahrnehmungen bringt obiger Vergleich. Die Zeitgenossen, denen nach dem Kirchenbrande von 1788 die Wiederherstellung der zerstörten Thurmdächer oblag, haben sich mit ihrer Aufgabe ziemlich gut abgefunden; war doch die charakteristische Form der beiden Thurmmauben noch in Aller Erinnerung. Und wenn man damals bei der Erneuerung der äußeren Kuppelform und ihrer beim Brande eingestürzten Laterne weniger glücklich war, so ist die Ursache hierfür sicherlich nicht in einem Mangel an Pietät oder Geschick zu suchen; als Beweis, daß bei der Wiederherstellung der Kuppel vielmehr die Kosten-

frage eine große Rolle gespielt hat, möchte ich den Kuppeldachstuhl anführen, der in feiner Zimmerarbeit geradezu den Charakter eines provisorischen Nothdachstuhles an sich trägt.

In nicht allzu ferner Zeit will man eine Eindeckung der Kuppel mit Kupfer vornehmen und bei dieser Gelegenheit meiner Anregung folgend den störenden Misklang ausgleichen, welchen das gegenwärtig viel zu flache und gedrückte Kuppeldach für die äußere Erscheinung des imposanten Bauwerkes bildet; denselben Eindruck mußte jeder Fachmann auch vor dem Bekanntwerden der „Periny'schen Zeichnung empfangen.

Schließlich sei erwähnt, daß die mit gütiger Unterstützung der k. k. Central-Commission möglich gewordenen Restaurationarbeiten im Innern in bester Weise vorwärtschreiten; ein Berufenerer wird feinerzeit darüber zu berichten haben, ob und inwieweit diese Ausführungen den Intentionen des Schöpfers des Gabler Entwurfes entsprechen. Die Bewohnererschaft des Städtchens ist von aufrichtigen Dankgefühlen gegen die Central-Commission erfüllt, durch deren energische Intervention es ermöglicht wurde, das erhabene Kircheninnere seinem bisherigen verfallenen und unwürdigen Zustande zu entreißen.

Wilh. Augß, Correspondent.

58. Die Pfarr- und Decanal-Kirche zu *Komen* (bei Sefana im Küstenlande) besitzt in dem nahegelegenen Suta eine alte und gewiß interessante Filial-Kirche zum heil. Aegydius. Sie bildet ein regelmäßiges Achteck, und steht in derselben, wie Conservator *Graf Franz Coronini* berichtet, in der Mitte des Raumes eine steinerne Säule, auf welcher das Gebälke des Dachstuhles ruht. Der Sockel der Säule trägt die Jahreszahl 1592. Diese Säule soll traditionell erst einige Zeit, als die Kirche schon stand, aufgestellt worden sein. Diese Tradition dürfte nicht unbegründet sein, und die besagte Säule mag, als man eine Senkung am Gebälke des Dachstuhles wahrnahm, eingefügt worden sein, um den Verfall des Gebäudes zu verhindern. Ein behauener Quaderstein an der Ecke der Kirche zeigt die Jahreszahl 1451. Sollte die Erbauung dieser Kirche in diesem Jahre erfolgt sein, so würden sich freilich statt 200 nur 168 Jahre ergeben.

Andere bauliche Veränderungen scheinen in das letzte Viertel des 16., dann in die Mitte des 17. und gegen Ende des 18. Jahrhunderts zu fallen.

An der Südwestseite der Kirche steht der ziemlich mächtige, ursprünglich freistehende, von einer glatten Kegelspitze gekrönte quadratische Thurm. In erster Stockhöhe findet sich eine Verbindung zwischen dem Thurme und der Kirche durch eine Mauer hergestellt, wodurch ein kleiner Raum entstand, wofelbst früher der Sängchor untergebracht war. Durch das Erdgeschoß des Thurmes führt ein älterer Eingang in die Kirche.

An der nördlichen Ecke des Thurmes auf seiner Nordwestseite sieht man ein Steinmetzzeichen und an der östlichen Ecke der Südostseite die Zahl 1591, endlich auf dem modernen, später eingefügten Schlußsteine des Eingangsgewölbes 1730. 1576 liest man auf dem Schlußbalken des sichtbaren steinernen Thürstockes und 1599 auf einem vermauerten Rundbogen des Zubaues.

¹ Richtig wohl Berini. „Periny“ scheint eine Verballhornung zu sein.

² *Nagler's Kunstler Lexicon* III, 332.

³ *Ilg, Die Fidler von Erla* h. p. 437.

⁴ *Nagler* III, 332.

⁵ Wenn sich aus dem Umstande, daß er Periny's Entwurf gestochen, auf solche schließen läßt.

⁶ *Stöpl, Die Stadtkirche in Gabel, Mittheilungen des nordböhmischen Excursions Club* XVIII, 65.

Späterhin scheint im rechten Winkel zu dem alten Eingange an der Südseite der Kirche ein von der Fahrstraße zugänglicher Eingang eröffnet worden zu sein, dort ist 1657 zu lesen. Um diese Zeit mag diesem Eingange gegenüber ein neues geräumiges, etwas erhöhtes Presbyterium erbaut worden sein, da das ältere Presbyterium gegenüber dem Eingange bis 1576 zu beschränkt war.

Der aus schwarzem und weißem Marmor aufgeführte Hauptaltar dafelbst soll aus der aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts aufgelassenen Minoriten-Kirche in Görz stammen und zeigt auf der Rückseite die Jahreszahl 1793.

Bemerkenswerth ist indes, daß die früher angeführte Jahreszahl 1582 am Sockel der in der Mitte der Kirche stehenden Säule auf der dem jüngeren Eingange zugewendeten Seite angebracht ist. Sollte etwa dieser Sockel bei Eröffnung des neuen Einganges diesem zugekehrt worden sein? Heute sind die rechteckigen Fenster der Kirche nüchtern und schmucklos, doch darf man bemerken, daß sie nie einen steinernen Rundbogen besaßen, wenn sie nicht, was ja möglich ist, ganz rundbogig waren.

Im vorigen Jahrhundert dürfte die Kirche einiges Vermögen besessen haben, denn die schöne Kanzel, ein Sacristeischrank und die Sacristeithüre geben Zeugnis hiefür (Jahreszahlen 1748, 1751, 1772). Der Kirchenfußboden entstand 1776.

Jetzt soll die Kirche in größerer Weise restaurirt werden, wofür sich der genannte Conservator mit Recht interessiert, welcher auch der Ansicht ist, daß Suta eine uralte Ansiedlung ist; thatsächlich wurden in dessen Nähe prähistorische Gräber aufgedeckt und Bronze-Funde gemacht.

59. (Die Gruft der heil. Geist-Capelle auf dem Gottesacker in Ranshofen, Ober-Oesterreich.)

Gelegentlich der Oeffnung der Gruft kam mir ein Aufsatz über ebendiese Capelle zu Gesicht, den der „Burghauser Anzeiger“ vom 29. August 1899 brachte und den ich hier vorausschicke.

„— — Besonderes Interesse verdient aber das im Friedhofe befindliche Octogon, ein Bau der frühesten Gothik, von dem zu vermuthen ist, daß seine Fundamente römischer Herkunft seien, denn es finden sich auffallende Aehnlichkeiten zwischen dem Ranshofener und jenem bei der Stadtpfarrkirche in Laufen a. d. S., dessen römische Herkunft schon längst erwiesen ist. In letzterem befindet sich unterhalb noch ein Gewölbe, in ersterem ist ein solches nicht ersichtlich, aber Spuren einer Vermauerung lassen auf die Existenz eines solchen, respective auf das Vorhandensein einer da hinab führenden schmalen Treppe schließen. Schon die vom Oberbaue ganz verschiedene Bauart des Fundaments bezeugt, daß das früh-gothische Octogon auf schon vorhandenen Bau-Fundamenten zur Herstellung gelangte. Im Innern dieses Octogons zeigt eine Tafel die Namen von zwölf hier beigefetzten Chorherren und zwei Prälaten, was wiederum auf die Existenz eines gewölbten Raumes (Gruft) unterhalb des Fußbodens mit Recht schließen läßt.“

Dieses über den Bau Gesagte bedarf von mir keiner weiteren Zusätze, es sei nur erwähnt, daß in der Nähe

eine römische Scherbe mit dem Wellen-Ornamente verziert gefunden ward.

Gegenüber der Capelle, ungefähr 6 M., befindet sich eine ca. 4 M. hohe Steinsäule zum Aufnehmen des ewigen Lichtes bestimmt. Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß dieses hübsche Bauwerk aus Tuffstein gehauen aus derselben Zeit stammt, wenn nicht sogar vom Stifter der Capelle herrührt.

Von der Gruft wußte man bisher nur, daß einmal in der Mitte dieses Jahrhunderts eine Befichtigung stattfand und daß damals von einer Capel und von Gebeinen die Rede war, welche wieder ins Gewölbe zurückkamen. Es interessirte mich, der Sache näher nachzugehen, und ermuntert durch Conservator Meindl begab ich mich diesen Herbst an das Werk, nachdem ich vorher die Erlaubnis des Herrn Pfarrers Pixner eingeholt hatte.

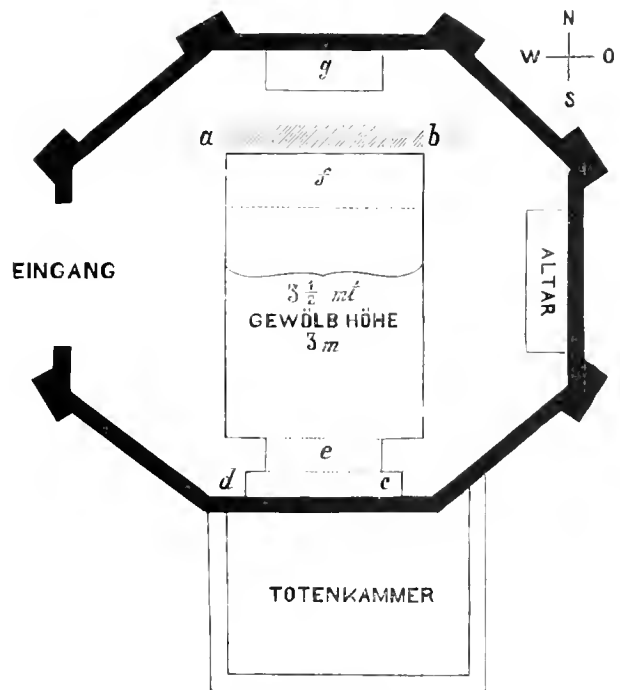


Fig. 5. (Ranshofen.)

Vom Eingange her auf der rechten Seite des Raumes wurde ein viereckiger Marmorstein gehoben, der, als man ihn umdrehte, sich als die untere Hälfte eines hübschen Grabsteines entpuppte. Seine Inschrift lautet: „...digen Gottshaus in die 10 Jar treulich vorgestanden und den 4 February anno 1620 in Gott feliglich entschlaffen seines Alters 40 Jahr.“

Das Fragment dieses Steines ist sehr gut erhalten. Die Buchstaben in deutschen Lettern zeigen deutlich Vergoldung und heben sich angenehm von dem blaugrün gemalten Grunde ab. Von der Figur im Chorrock sind nur die Füße bemalt. Nachdem ich die Litte der Aebte zu Rathe gezogen, fand ich, daß es Abt Hilarius gewesen ist, dem dieser Grabstein angehört.

Als nun der Stein entfernt, zeigte sich, daß er nur als Decke gedient für das Loch, welches in unserem Jahrhunderte aufgerissen wurde. Zuerst fließ man auf die Capel, war aber sehr enttäuscht, eine verrostete runde Blechtrommel, 20 Cm. lang, 6 Cm. breit, vorzufinden, in der außer vermodertem Zeitungspapier nichts

zu sehen war. Es wurde der Schutt entfernt, bis man mit dem Kerzenanzunder das Gewölbe beleuchten konnte. Hier erblickte man einen ganzen Berg von Schädeln und anderem Gebein, das, mit Schutt vermengt, das Gewölbe fast ganz ausfüllte. Ich holte 15 Schädel mit Mühe heraus und nahm eine Messung derselben vor, wobei sich herausstellte, daß die meisten Langschädel waren. Das Gewölbe (Tonnengewölbe) habe ich, so gut es ging, gemessen, erstreckte sich von der Südseite angefangen bis über die Mitte des Capellenbodens hinaus, ist aus Tuffstein gefügt und wird abgeschlossen von einer aus riesigen Tuffstein-Quadern gefügten Mauer (a—b). Es hat allen Anschein, als ob diese Mauer noch nach beiden Seiten hin weiter führt.

Auf der Südseite fanden wir unter dem Fundamente der Capelle eine Vermauerung, die aus den fünfziger Jahren stammen muß, als aus dem 1337 erbauten Beinhaufe eine Totenkammer gemacht wurde. Was nun die aus großen Quadern bestehende Mauer auf der entgegengesetzten Seite der Gruft anbelangt, glaube ich, daß diese früher schon bestanden hat und schwer wegzubringen war, sonst hätte man gewiß das Gewölbe bis zur anderen Seite der Capelle durchgeführt. Da Allerheiligen vor der Thüre war, mußten wir die Ausräumung des Gewölbes für das nächste Jahr aufsparen. Dann kann auch die nähere Untersuchung fraglicher Mauer in Angriff genommen werden.

An der Nordwand anschließend, lag der Grabstein g des Stifters Schön, von dessen Person wir in der Braunauer Geschichte von C. Meindl folgendes finden: „1337 erbaute Friedrich Schön, Bürger von Braunau, auf dem Gottesacker in Ranshofen die heil. Geist-Capelle mit dem Beinhaufe, außerdem stiftete er dafelbst einen Jahrtag nebst Vigil- Requiem und ewigem Licht etc.“

Unter diesem Steine wurden mit Erde gemischt viele Gebeine, mehreren Leichen angehörig, gefunden, und zwar erstreckten sich diese auf einen Raum von 2 Qu.-M. Auch hier muß schon früher gegraben worden sein. Außer einer dünnen Scherbe aus lichtigem Thon mit Parallelstreifen versehen und mehreren gothischen Terracotta-Ornamenten wurde nichts gefunden. Die Scherbe gehörte zu einem sehr großen Gefaße und ist gewiß sehr alt, ich habe sie zu näherer Untersuchung aufgehoben.

Von Preen.

60. Correspondent *Novik* hat die Central-Commission auf die ehemalige *Veits-Kirche* in *Sobieslau* aufmerksam gemacht, die im 14. Jahrhundert von den Herren von Rosenberg als Armenhospital-Kirche gegründet wurde. Nach dem dreißigjährigen Kriege ließ man sie verfallen, 1719 brannte sie ab und unter Kaiser Joseph II. wurde sie aufgelassen, das Gebäude verkauft und durch Untertheilungen in zwei Stockwerke zu Privatwohnungen eingerichtet. Die Kirche verdient wegen der schönen regelmäßigen Disposition, dem fein angelegten Rippengewölbe und den schönen Details wieder hergestellt zu werden. Sie bestand aus einer zweischiffigen Halle (Fig. 6), einem Presbyterium und links aus einer Sacristei mit zwei Kreuzrippengewölben. Das Presbyterium enthielt zwei rechteckige Rippenkreuzgewölbe und einen fünfseitigen Chorfluß. Der Triumphbogen ist schon gegliedert. Das 10 M. hohe Langschiff wird durch zwei Rundsäulen in zwei

Schiffe getheilt; die Rippen entsteigen den Säulen unvermittelt, dagegen an den Wänden Platten, die von Consolen getragen werden. Die Platten sind fünfeckig, 7 Cm. hoch und liegen auf Menschenköpfen auf. Im Presbyterium sind die Platten kreisförmig, 9 Cm. hoch.

Das Profil der Rippen ist gleichartig, nämlich über der abgeflachten Platte einfach ausgekehrt. Die Schlusssteine sind in der Kirche mit fünfblättrigen Rosen in Relief geziert. Die Fenster sind sammtlich modernisirt. Der einzige Zugang befindet sich auf der Südseite des Schiffes und ist einfach viereckig mit Kragsteinen über dem Thürsturz versehen. Ueber dem Triumphbogen ruht auf starken Kragsteinen ein achteckiger, 1,92 M. im äußeren Durchmesser starker Baufestthurm.

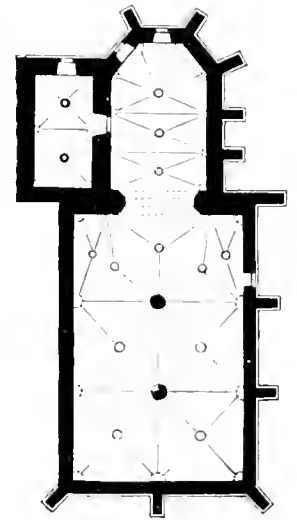


Fig. 6. (Sobieslau, St. Veits-Kirche.)

61. Conservator Propst *Walter* in *Innichen* hat der Central-Commission mitgetheilt, daß das *Sylvester-Kirchlein* an der Holzgränze (1700 M. über dem Meere) auf der Wimbacher Alpe, 1786 behördlich geschlossen und sammt Einrichtung versteigert, feither ohne Dachung und im Laufe der Zeiten nur nothdürftig in gewölbter quadratischer Apsis erneuert, nunmehr in der Wiederherstellung begriffen ist. Zuletzt waren die Westmauer und nur mehr ein Theil der Südmauer erhalten. Bei der Wiederherstellung intervenirte Correspondent Pfarrer *Untergasser* von *Hollbruck* mit gutem Erfolge. Dieser hatte vor zwei Jahren, wo noch so viel vom Langhaufe erhalten war, daß man den alten Stand genau constatiren konnte, eine verlässliche Aufnahme gemacht, welche der Restauration zugrunde gelegt wird, ein einfaches mustergiltiges Bergkirchlein. Die Kirche dürfte ca. 1200 entstanden sein, hat flache Holzdecke und einen Mauerreiter für das Glöcklein an der Südwestseite. Die Schiffsfenster sind nur 7 Cm. in den Lichten hoch und 27 Cm. in der Breite, die Chorfenster um die Hälfte kleiner und waren nicht verglast, sondern für den Winter mit Lucken versehen. Wichtig ist der Bilderkreis, das Leben Mariens und mehrere Bischöfe vorstellend, im kleinen Altarhaufe. Die Gemälde, unter denen ältere Bemalung wahrzunehmen ist, sind theilweise zerstört, aber nie übermalt worden, daher beachtenswerth und restaurirbar.

Vor circa hundert Jahren wurde das Kirchlein zugrunde gerichtet, die Entweihung und theilweise Zerstörung hat nichts genützt. Nie hatten die Bittgänge zur Ruine aufgehört, und jetzt entsteht das Gotteshaus durch Hilfe der Nachbargemeinden vom neuen.

62. Wir bringen in Fig. 7 die Abbildung eines jener herrlichen, bunten und figuralen, in wunderbaren Lichtern erscheinenden Fensterverglasungen, die die hoch interessante Kirche zu *St. Leonhard* in *Tamsweg* zieren. Wir haben dieses Bild ausgewählt, da es durch

feine Darstellungen ganz besonders merkwürdig ist. Es befindet sich in dem Fenster der Seiten-Capelle an der Südseite. Das Fenster ist dreitheilig und mit reichem Couronnement versehen.

Zu oberst im Maßwerk sind Loblieder singende Engel mit Spruchbändern angebracht; wir lesen: gloria in excelsis deo et in terra. Im Vierpafs am Scheitel

eine Hand zum Segnen gehoben, in der anderen den Reichsapfel, darunter zwei Prophetengefalten und Spruchbänder: benedicta sit sancta trinitas unitas individua. Aus dieser Figur senkt sich ein dunkelgrüner Zweig in die daneben befindliche Darstellung herab. Rechts dieses Bildes St. Katharina und Barbara, links ein heil. Bischof und ein solcher König, je zwei dieser

Figuren unter einem gemeinsamen Rundbogen. Unter diesen Bildern in zweiter Reihe wieder rechts und links je zwei Heilige, nämlich zwei männliche Heilige, daneben ein Bischof, dann St. Apollonia und Urfula. In der Mitte, also unter dem Bilde Gott Vaters, sieht man zunächst an dem Zweige den heil. Geist und weiter herunter an demselben Zweige ein kleines nacktes Kindlein mit Nimbus und in reicher Strahlenföhne innerhalb einer steingefügeähnlichen kreisrunden Umrahmung, die von Engeln gehalten wird. Der Zweig senkt sich noch weiter in das darunter befindliche Bild herab, woselbst Mariens Verkündigung dargestellt ist. Wir sehen den Erzengel, ihm gegenüber die gekrönte Maria und dazwischen eine Art Baum mit einem Spruchbände umwickelt. Bei den beiden Figuren ebenfalls Schedulen: Salve sancte puerus enina pu(er)pera — Ecce ancilla domini fiat mihi secundum verbum tuum.

Diese interessante Darstellung bezieht sich auf die Menschwerdung Christi, die in naïv-kindischer und frommgläubiger Weise zum Ausdruck kommt und das Mysterium des Gottessohnes in feiner Verbindung mit der heil. Dreifaltigkeit auf rührende Weise zur Anschauung bringt.

63. Conservator Director *Berger* in Salzburg hat der Central-Commission mitgetheilt, daß in jüngster Zeit zwei ältere Glocken an der Pfarrkirche zu *Hallwang* für ein neues Gelaute umgegossen wurden. Bis dahin hatte die Kirche Glocken aus den Jahren 1481, 1601 und 1715, davon eben die beiden letzteren zum Umguße kamen, während die kleinste und älteste erhalten bleibt mit besonderer Bestimmung. Diese Glocke hat schlänke Form und führt am oberen Rande folgende Umschrift:

o † rex † glorie † veni † cum † p(ace) † anno † dom † m † cccc lxxxı — iar.

64. (*Schipotbrunnen in Suczawa.*)

Am obern Ende einer in den Kakaina-Bach mündenden Schlucht und nahe inmitten der Stadt befindet sich die sehr wasserreiche Quelle „Schipot“,

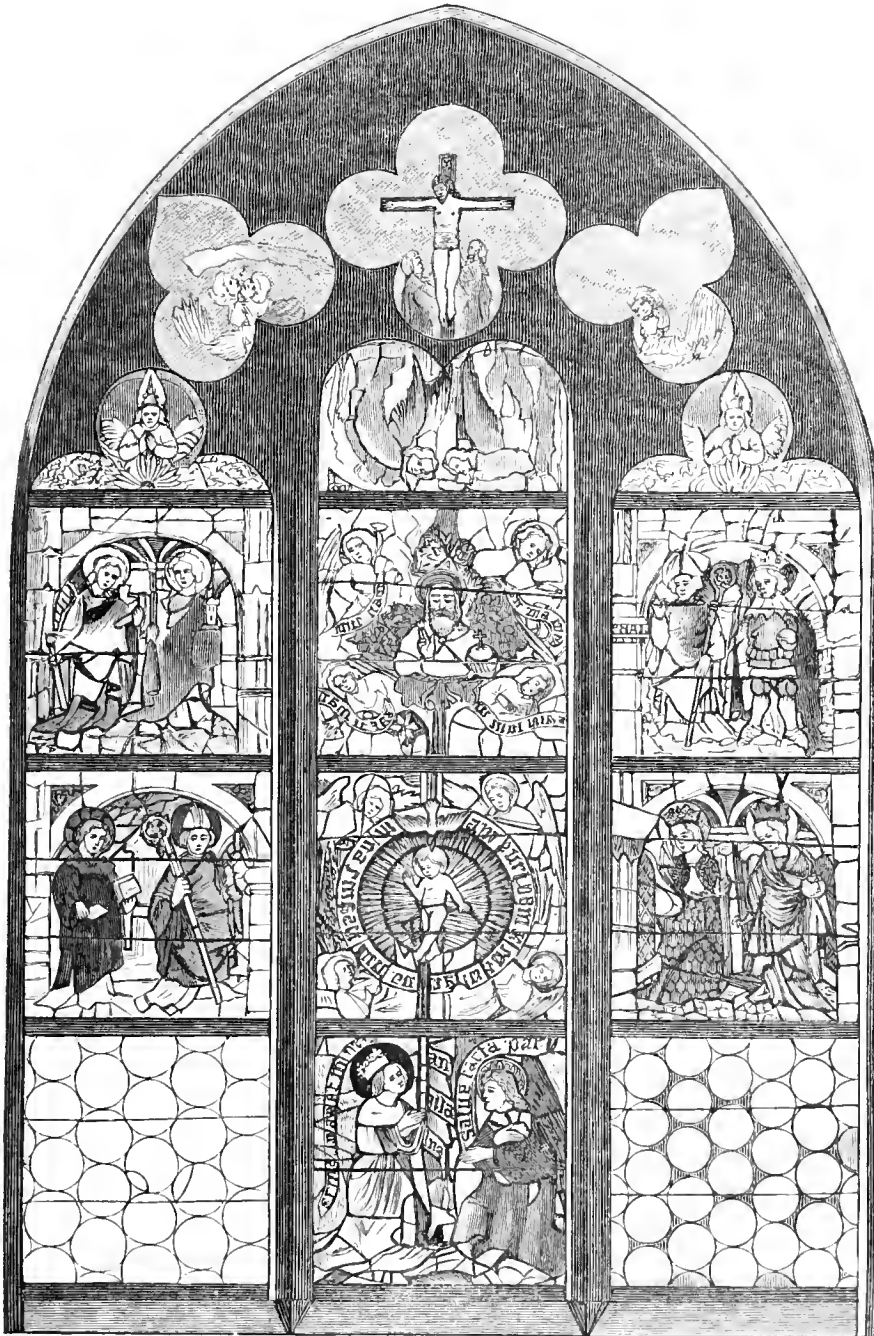


Fig. 7. 'Tamsweg.'

des Couronnements sieht man Christus am Kreuze, darunter, beziehungsweise daneben in drei offenen Feldern Engel mit Spruchbändern, darauf die Worte: pax hominibus bonae voluntatis, sanctus dominus Deus Sabaoth, pleni sunt coeli. Nun folgt eine Reihe von drei Glasgemäldebildern nebeneinander. In der Mitte Gott Vater in einer Engelglorie im Brustbild, die

welche einen großen Theil der Stadt mit ihrem frischen klaren Wasser versorgt. In der geräumigen Brunnenstube befinden sich zwei gut ausgemauerte und gewölbte Bassins, die mit den vor dem Haupte angeordneten zwei aus Holz gefertigten Bassins, und zwar gegenwärtig durch eine Eisenrohrleitung, in Verbindung stehen.

Ich befahl kürzlich den Schipot und wurde hierbei von Herrn Professor *J. Fleischer* aufmerksam gemacht, daß im Grundbuche der Stadt Suczawa aus der Zeit der Regentchaft der moldauischen Wojewoden daselbst die Bezeichnungen „Baia Domneasca“, das ist Fürstenbad und „Fontina Doamnei“, das ist Brunnen der Fürstin vorkommen. Nachdem in fast unmittelbarer Nähe des Schipot, und zwar zwischen demselben und der St. Demetrius-Kirche, die Residenz der Fürsten gelegen war, von welchem umfangreichen Gebäude noch jetzt einzelne Fundamente nachgewiesen werden können, so durfte unter dem „Brunnen der Fürstin“ der

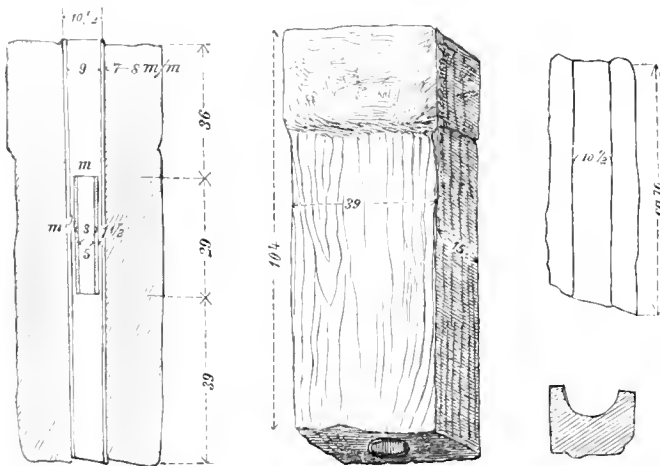


Fig. 8, 9, 10. (Suczawa.)

Schipot selbst gemeint gewesen sein, während das „Fürstenbad“ von demselben gespeist worden sein mag.

In dem Brunnenhause nun, und zwar in der Nähe der linksseitigen Bassins, fand ich das vorstehend in Ansicht und Längenschnitt abgebildete Leitungsstück, Fig. 8, 9, 10, das nach Aussage eines alten Wächters in gleichem Zustande sich schon mindestens 30 Jahre hier befindet. Es ist ein 104 Cm. langer ungeheuer fester Mortelklotz aus Weißkalk, in welchem Wasserleitungsrohre aus Thon von der gleichen Beschaffenheit stecken, wie sie die thonernen alten Wasserleitungsrohre besitzen, die an verschiedenen Stellen der Stadt und am Wojwodenfchloße aufgedeckt wurden, hier jedoch durchwegs cylindrisch sind.

Die Wasserleitungsrohre haben einen äußeren Durchmesser von 10 5, einen inneren von 9 Cm. und eine Wandstärke von bloß 7 bis 8 Mm. Die Verbindung derselben ist durch dickwandigere Rohre hergestellt, welche bloß 8 Cm. äußeren und 5 Cm. inneren Durchmesser, also eine Wandstärke von 15 Mm. besitzen und von denen sich noch ein einzelnes Stück vorfand. Die Länge der letzteren beträgt 29 Cm., während die Länge der Hauptrohre (bei der Annahme, daß sie gegenfeitig ganz oder nahezu zusammenstoßen) etwa 50 Cm. sein dürfte.

Der Zwischenraum oder die Fuge *m* zwischen Haupt- und Verbindungsrohren ist mit einem sehr fetten Mortel ausgefüllt.

Diese Rohrleitung lag (wenigstens stellenweise) in einem Holzkasten eingebettet, dessen lichte Weite 39×15 betrug. Es ist dies nachgewiesen durch den deutlich erkennbaren Abdruck der Holz-Struktur an der jetzigen Oberfläche des prismatischen Mörtelkörpers, der demnach die Ausfüllung zwischen Thonrohr und Holzkasten bildete, nun aber, wie oben erwähnt, steinhart ist.

Die weitere Nachforschung ergab noch das Bruchstück, Fig. 3, eines ähnlichen Mörtelkörpers, bei welchem jedoch die Thonrohre bereits fehlten, und der sich ca. 1 M. unter dem Fußboden der Vorhalle des Brunnenhauses befand, eingebettet neben der jetzigen Eisenrohrleitung. Nach allem diesem dürfte nun die Annahme gerechtfertigt erscheinen, daß die aufgefundenen Thonrohrleitung noch aus der Zeit der Fürsten herrührt und daß sohin der Schipot-Brunnen bereits zu jener Zeit in einem ähnlichen Zustande war und benutzt wurde, wie dies heutigentags der Fall ist.

Karl A. Romstorfer.

65. Conservator *Sterz* hat an die Central-Commission über die Kirche zu *Lindherfch* in *Mähren* berichtet und bezeichnet sie als ein Bauwerk aus der Zeit der späteren Gothik befestigten Charakters. Der Chor ist funfseitig geschlossen, hat kleine Fenster mit Maßwerk. An der Evangelienseite befindet sich ein Sacramentshäuschen mit eisernen Thürchen; doch fehlt der obere Abschluß. Der Triumphbogen zeigt den strengen gothischen Charakter, das Langhaus ist zweischiffig. Die Theilungssäulen sind im Sockel polygon, die Schäfte cylindrisch; die Orgelbühne ruht auf drei gothischen Gewölben, leider ist die alte Orgelchorbrüstung entfernt worden. Der alte Kircheneingang ist vermauert, dafür aber einer zur Barock-Zeit eröffnet worden. Der Thurm steht an der Ostseite und ist in der unteren Partie alt (gothisch).

66. Die größte Glocke der Pfarrkirche zu *Piszweg* (*Kärnten*) führt folgende Inschrift: F. I. Kosmatschin hat mich gegossen zu St. Veit zu ernen der aller heiligsten dejr faltigkeit (unten) ecce crucem dom vicit leo de tribu jud. radix david alleluja anno 1742.

Im Kirchenfußboden ist ein Grabstein eingelassen, dessen Legende also lautet: hic jacet Joannes Ernestus Landschack ecclesiae hujus parochus et benefactor, qui die 8 Maji 1754 aetatis suae 57 in domino obiit.

67. Conservator *Johann Diviš Ritter von Šerlink* hat in neuester Zeit über die Kirche in *Přelouč* an die k. k. Central-Commission berichtet, wovon wir hier einiges mittheilen wollen. Die Kirche ist in ihrer heute noch sichtbaren ersten Anlage ein gothischer Bau, der um 1289, zum Kloster Opatowitz gehörig, entstand. Die Kirche hatte St. Laurenz zum Patron. Im Jahre 1641 zerstörte ein arger Brand die Kirche, die im Jahre 1646 wieder hergestellt war. Die jetzige Sacristei dürfte heute der älteste Bauheil der Kirche sein, die im ganzen noch den gothischen Charakter zeigt. Das Innere war mit aufgemalten Inschriften und Wappen geziert. 1732 wurde die ganze gemalte



Decoration mit Kalk überdeckt, aber alsdann vom Jesuiten Kramolin an deren Statt mit Bildern ausgeziert, Scenen aus dem Leben des heil. Jacob und Wappen. 1657 war die neue Aus schmückung beendet. Das große zinnerne Taufbecken ist ein hervorragendes Einrichtungsstück. Am steinernen Thurme findet sich ein reicheres Gelaute, davon die größte Glocke die Jahreszahl 1515 trägt; eine kleinere Glocke hat eine deutsche Inschrift und ist aus neuerer Zeit, eine andere stammt aus 1641. Die Friedhof-Capelle zu Maria Heimfuchung wurde 1682 bis 1684 erbaut.

68. Wir haben auf Seite 43 dieser Mittheilungen einen *Wandteppich* besprochen, der sich derzeit im Museum Carolinum-Augusteum zu *Salzburg* befindet, und wollen hiemit die Besprechung einer Serie solcher in Salzburg befindlicher Teppiche kurz fortsetzen.

Diesmal handelt es sich um einen in dem Nonnenliste am *Nonnberge* befindlichen Teppich, eine gothische gewebte Burgunder Arbeit mit der Darstellung: Holofernes und Judith, in höchst kindlicher Weise durchgeführt, aber trotzdem eine hoch interessante Darstellung.

Dicker kräftiger Stoff, die Wolken heraldisch dargestellt.

Wir sehen ein mit kostbaren Stoffen behangenes reiches Zelt, dessen Vorhänge an der Vorderseite zurückgeschlagen sind und einen Einblick in das Innere gestatten. Unmittelbar unter dem Eingange stehen Judith und ihr gegenüber ihre Dienerin, beide in reicher burgundischer Kleidung; Judith mit der bekannten hohen beschleierten Spitzhaube, während die Magd eine höchst phantastische Kopfbedeckung trägt. Judith, zu deren Füßen zu lesen ist „Ju di que“, hält in der Rechten einen kurzen breitklingigen und stark gebogenen Säbel, und in der Linken (gerade die Mitte des ganzen Bildes einnehmend) das Haupt Holofernes, das sie bei den Haupthaaren halt, während die Magd darunter einen Sack zu dessen Aufnahme öffnet; unmittelbar dahinter, die Mitte des Zeltcs einnehmend, sieht man den Rumpf Holofernes' im offenen Bette liegend, doch bis zur Brust hinauf mit der Decke verhüllt. Am Polster, der blutbespritzt ist, steht: „oli fer ne“. Das Innere des Zeltcs ist mit reichen Stoffen ausgeziert, den Boden schmücken zahlreiche Blumen in Büscheln. Rechts und links des Zeltcs außen gruppirt sich die berittene Lagerwache, theils mit Lanzen theils anders bewaffnet. Im Hintergrunde erscheint eine thurm- und kuppelreiche Stadt. Höhe 4·15 M., Breite 3·30 M.

69. Conservator *Storz* in Znaim hat an die Central-Commission über die in der Sacristei der dortigen *St. Michaels-Kirche* befindliche Marienstatue berichtet. Maria ist stehend dargestellt, das nackte Kind am linken Arme sitzend tragend. Die heil. Mutter ist etwas gegen das Kind gewendet, ihm einen Apfel reichend. Das Schmitzwerk darf wohl als gegen das Ende des 15. Jahrhundert entstanden angenommen werden, doch hat es nicht ungeschädigt die Gegenwart erreicht, denn die verschiedenen in der Zeit aufeinander gekommenen Kunststyle haben so manches daran verfundigt. Es ist sehr wahrscheinlich, daß, ursprünglich eine volle Rundfigur, die Rückseite abgesehritten wurde, um

die bis dahin freigestandene Figur in eine Nische zu bringen zu können. Der Kopf wurde zugerichtet und eine schwere grobe Krone darauf feststellen zu können. Auch das Christkind erhielt damals eine Krone. Es ist nicht unmöglich, daß einzelnes an den Gewand-Draperien geändert wurde. Der Anstrich stammt aus neuerer Zeit. Leider ist das Holz bereits durch den Holzwurm sehr schadhast geworden. Die Statue ist immerhin eine so bedeutende Sculptur, daß deren Erhaltung von Seite der Central-Commission lebhaft angerathen werden muß.

70. Gelegentlich der Restauration der Pfarrkirche zu *Koßi* ergab sich das Vorhandensein alter Wandmalereien, für deren Erhaltung sich allseitig ein lebhaftes Interesse kundgab. Die Aufdeckung der Bilder zeigte linksseitig, dann theilweise rechts und auf der Fläche über dem Triumphbogen mehr oder weniger erhaltene Gemälde aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, die zwar keinen Kunstwerth haben, dafür aber für die Verhältnisse der beiden eingepfarrten Gemeinden *Topol* und *Kvič* charakteristisch sind. Wir erkennen eine Darstellung des Martyriums der heil. *Ludmilla* (1743 mit Legende), rechts *S. Dorothea* und daneben erscheint eine viel ältere Zeit (15. Jahrhundert), doch schwer erklärbar auf dem Gewölbe des Presbyteriums. Weiter nach links eine sitzende Figur *Maria Magdalena* und auf dem Triumphbogen in der Mitte *Christus am Kreuze* mit *Maria* und *Johannes*, dabei der heil. *Gottward*. Die Aufdeckung der Malerei wird zu Ende geführt werden und alsdann eine ordentliche Restauration erfolgen.

71. Nachdem laut anhergelangter Zuschrift des königl. ungarischen Ministeriums am Allerhöchsten Hoflager der für die historische Gruppe der Millenniums-Ausstellung in Budapest entlehnte *Grabstein* des Königs *Salomon von Ungarn* bereits seit 15. Januar 1897 an das bischofliche Secretariat in *Pola* zurückgestellt worden sein soll, so sah sich die Central-Commission veranlaßt, dafür zu sorgen, daß der *Grabstein* in Zukunft eine seiner Bedeutung entsprechende Aufbewahrung erhalten wird.

Die Fragmente dieses Steines befanden sich nämlich im Garten der bischöflichen Residenz und wurden zur Einfassung eines Blumenbeetes benutzt. Der Bischof von *Parento-Pola* überließ sie leihweise der Ausstellung. Man fand im ganzen zwei oblonge Bruchstücke der Platte, die ohne ornamentalen Schmuck in zwei Zeilen die einfache Grabchrift des Königs eingegraben zeigt.

72. Bei meinen familiengeschichtlichen Forschungen fand ich vor nunmehr drei Jahren in dem Orte *Prutz* (Ober-Innthal, Tyrol) in einem Hause, welches offenbar einst zu dem einzigen adeligen Ansitze in *Prutz*, dem „*Thurm*“ gehörte, als Ueberrest einer ehemaligen reicheren Aus schmückung des Innern, im ersten Stockwerke eine Stube, deren Tafelung (aus Zirbelholz) durch die einfachen, dabei aber reinen und schonen Formen ihrer Thur- und Fensterverkleidungen meine Aufmerksamkeit auf sich zog. Auf einem architravartigen Querbalken über der einen nach oben giebel förmig abgeschlossenen Thure las ich in Frakturbuchstaben eingesehitzt die Inschrift:

Georg Payr und Regina Payrin geborne Roschmanin
1611.

Ueber die Persönlichkeit dieses Georg Payr, der auf dem Motivbilde in der sogenannten Todten-Capelle in Prutz, das ich im Jahre 1899 unter gütiger Intervention der hochloblichen k. k. Central-Commission habe restauriren lassen, als der zweite in der Reihe seiner Bruder abgebildet ist, habe ich bereits in den Mittheilungen der k. k. Central-Commission N. F. XXV. Bd., S. 90, berichtet.

Durch das begreifliche Interesse, welches ich dem bisher wenig beachteten und gering geschätzten Schmuck seiner Wohnung entgegenbrachte, wurde der derzeitige Besitzer des Hauses, ein wohl mit Kindern aber nicht mit Glücksgütern gefegneter Sattlermeister, namens Joseph Jung, möglicherweise auf den eventuellen Geldwerth der Tafelung aufmerksam gemacht, und als ich im vergangenen Herbst wieder nach Prutz kam, erfuhr ich zu meiner peinlichen Ueberraschung, daß der Sattler mit einem Innsbrucker Antiquitätenhändler in Unterhandlung stehe, der das Getäfel für einen Privaten aus Norddeutschland zu erwerben suche. Nur über den Preis war man noch nicht einig, da der Händler nicht mehr als 220 fl. bieten wollte, der Besitzer jedoch einen höheren Preis verlangte.

Durch Vermittlung des Decans von Prutz Paul Bernhard gelang es mir, den Besitzer zu bestimmen, daß er für das Getäfel nunmehr eine Summe forderte, welche den Händler einwärts abschreckte. Inzwischen unternahm ich verschiedene Schritte, um das Getäfel durch Ankauf für eine öffentliche Sammlung vor der Verfleppung ins Ausland zu bewahren.

Zunächst gelang es mir erst nach mancherlei Schwierigkeiten eine photographische Aufnahme der beiden Thüren sowie des ganzen Hauses zu erhalten, von der ich mir in der Anlage der hochloblichen Central-Commission eine Copie zu überreichen gestatte. Die Fensternischen sind in der Art der Thüre Nr. 2 verkleidet, die Flächen der Nischen mit bunter italienischer Holz-Intarsia ausgelegt. Ferner ist in die Wand des Zimmers ein Schränkchen eingelassen, dessen Thüre in gleicher Weise intarsirt ist.

Auf meine an Se. Excellenz den Herrn Präsidenten des Curatoriums des k. k. österreichischen Museums für Kunst und Industrie in Wien Freiherrn von Gautsch gerichtete Bitte erklärte sich die Direction des genannten Museums bereit, das Getäfel um den Preis von 300 fl. zu erwerben; der Besitzer hingegen erklärte mir in rechtsverbindlicher Form, das Getäfel dem Museum zu dem genannten Preise überlassen zu wollen. Demgemäß wird die Tafelung im kommenden Frühjahr unter Intervention eines Beamten des Museums abgenommen und nach Wien transportirt werden.

Auf diese Weise ist es in dem vorliegenden Falle gelungen, eine Arbeit, welche durch ein verhältnißmäßig spätes Auftreten reiner Renaissanceformen (1611) ein kunsthistorisches Interesse bietet, vor der drohenden Verfleppung ins Ausland zu retten, da es einmal

unter den obwaltenden Verhältnissen an dem Orte seiner ursprünglichen Entstehung und Bestimmung nicht zu erhalten war. *Rudolf Ritter Payr von Thurn.*

73. Der Central-Commission sind Nachrichten über den Zustand des Schloßes *Zbaraż* in Galizien zugekommen, denen zufolge daselbe einer Restaurierung dringend bedürftig sein soll, indem die Bedachung sehr schadhast ist und der ganze Bau sich im Zustande fortschreitenden Verfalles befindet.

Für die Restaurierungsarbeiten an der aus dem 17. Jahrhunderte stammenden Synagoge zu *Leszniów* wurde von Seite des Landes ein Betrag von 200 fl. bewilligt, der im Jahre 1899 seinem Zwecke zugeführt wurde.

74. Conservator Professor Dr. *Finkel* berichtete an die Central-Commission, daß die griechisch-katholische Kirche in *Brzesany* erweitert und theilweise ganz umgebaut wird. Die Kirche selbst hat wenig Kunstwerth, dagegen ist die dortige Bernhardiner-Kirche ein schöner Rococo-Bau und geht selbe in nächster Zeit einer Renovirung entgegen.

Derselbe Conservator berichtet weiters, daß das griechisch-katholische Basilianer-Kloster zu *Krasnopuszcza* durch Brand ganz zerstört worden ist. Von Johann Sobieski, nachmaligem König Johann III., um die Mitte des 17. Jahrhunderts aus Lärchenholz erbaut, bildete sie einen interessanten Typus. Angeblich von italienischen Hofmalern gemalt, wurde die Nachricht von dem Brande als ein großes Unglück hingenommen. Doch nach Meinung des Conservators und seiner Erhebungen an Ort und Stelle zufolge ist der Schaden nicht so bedeutend. Die Kirche ist leider bis auf den Grund niedergebrannt, nur die Ikonostasis wurde gerettet.

Ueber die Kirche zu *Buszcze* berichtet derselbe Conservator, daß dieselbe zu Ende des 14. Jahrhunderts bestand und ihrer Bestimmung gemäß als römisch-katholische Pfarrkirche eröffnet wurde.

75. Die Ikonostasis der griechisch-katholischen Pfarrkirche zu *Mogielnica*, noch aus dem alten Basilianer-Kloster zu *Podgórzany* stammend, soll zu Gunsten einer neuen beseitigt werden. Die alte Bilderwand hat jedoch ziemlichen Kunstwerth, daher man sich bemüht, dieses alte Einrichtungstück der Kirche zu erhalten, was auch im Sinne der k. k. Central-Commission gelegen wäre.

Das alte Sobieskische Schloß *Olesko* ist ein hervorragendes Kunstdenkmal aus der polnischen Königszeit und seit 1878 Eigenthum des Landes. Es dient jetzt zur Unterbringung einer agronomischen Schule, doch wird gefordert, daß das Gebäude in gutem Stande bleibt und seinen besonderen Charakter nicht verliert. Aus diesem Schloße stammt die seit 1880 bis 1899 im Landesausfluße verwendete Decke, die sich bis dahin im ersten Stockwerke befand und nach ihrer Restaurirung wieder auf die alte Stelle gebracht werden soll.

Römische Funde in Wien.

Von F. Kemner.

IN jenem Theile der Inneren Stadt, in welchem sich das römische Standlager befand, kamen die Erdarbeiten für die neue Gasleitung mit Schluß des Jahres 1898 im wesentlichen zu Ende. Damit versiegte eine Quelle, welche vordem sich für die Kenntniss der Ueberreste römischer Zeit, soweit sie noch in der Schuttdecke unter den heutigen Straßen und Gassen der Stadt vorhanden sind, so ergiebig erwiesen hatte.

Obgleich aber aus eben diesem Grunde im folgenden Jahre 1899 die römischen Funde an Zahl und örtlicher Verbreitung abgenommen haben, so gaben doch der Umbau alter Häuser, die Leitung von Canälen und die Fortdauer der Wienfluß-Regulirung, sowie der Erdarbeiten für die Gasleitung in fernerer Vorstädten Herrn *Nowalski de Lilia* Gelegenheit, bedeutende Vorkommnisse zu constatiren, welche an Wichtigkeit jenen der letztvergangenen Jahre nicht nachstehen.

So wurde beim Umbau des Eckhauses *Pariser-gasse Nr. 6* und *Fudenplatz Nr. 5* in 5 M. Tiefe ein Bruchstück der *Umfassungsmauer* des Standlagers im alten Gefüge angetroffen. Es maß 2·5 M. in der Stärke, ragte noch 80 Cm. vom gewachsenen Boden auf und war aus Bruchsteinen und reichlich mit Flußsand gemischtem Weißkalkmörtel erbaut; die untersten Steinlagen zeigten Fischgrätenbau ohne Zwischenzeile. Auch war es rings von den gleichen Erscheinungen umgeben, von welchen andere Fragmente der Lagermauer, die man früher schon aufgefunden, begleitet waren. Der Werth des Fundes besteht darin, daß er eine in dem neuen großen Werke über die Geschichte Wiens ausgesprochene Vermuthung in eclatanter Weise bestätigt und zugleich die Frage nach dem Zuge der ältesten Stadtmauer vor und im 12. Jahrhundert, da sie mit der römischen Stadtmauer zusammenfällt, entscheidet.

Ein anderer Umbau, jener des Hauses *Wildpretmarkt Nr. 5* (zugleich *Tuchlauben Nr. 18*), führte in 3 bis 4 M. Tiefe auf drei mit dem alten Estrichboden versehene und mit Mauern umschlossene Räume, welche dem Hofe der *Principia* angehört haben. Auch die rückwärtige Abschlußmauer der letzteren und der außerhalb befindliche Lagerweg, von welchem der Breite nach 4 M. aufgedeckt wurden, kamen dort zutage. Damit ist die centrale Lage derselben auch für unser Standlager und ihre früher ebenfalls vermuthete Ausdehnung nach Südwesten bestätigt.

Dagegen sind die Erwartungen, die man von dem Umbau des *Bellegarde-Hofes* (Wildpretmarkt Nr. 10), des Hauses *Milchgasse Nr. 1* und des *Schönbrunner Hauses* (Tuchlauben Nr. 8) hegte, nicht in Erfüllung gegangen; man konnte hoffen, über die Gebäude an der rechten und an der Rückseite des Praetoriums bei dieser Erdbewegung Auskunft zu erhalten. Es zeigte sich, daß schon beim Baue des alten Bellegarde-Hofes die Schuttdecke bis zum gewachsenen Boden hinab

zerstört und beseitigt worden ist; das gleiche war bei den anderen ebengenannten Häusern der Fall. Nur im alten Hofe des Schönbrunner Hofes fand man einen Rest der alten Schuttdecke, die aber nicht stark war und schon in 1·6 M. Tiefe auf dem gewachsenen Boden auflag. Doch barg sie eine Mauer mit Sockel von der gleichen Construction, wie die Mauern im Hause Wildpretmarkt Nr. 5; neben derselben lag Brandschutt mit den Resten der Bedachung aus Ziegeln und eine Kohlschichte eines verbrannten Holzbaues, dabei Stücke von Lehm mit dem Abdrucke von Flechtwerk, Bestandtheile von Pisémauern, wie sie in den Kasernen römischer Lager in Anwendung waren, das erste Beispiel, das man von solchen in Wien gefunden hat.

Im Gegenfalle zu diesen Fundstellen zeigte der beim Umbau der Häuser *Wipplingerstraße Nr. 2 und 4* abgeräumte Bau zwar eine mächtige, bis 4 M. und darüber in die Tiefe reichende Schuttdecke, die mit wirr durcheinander geworfenen Steinblöcken und sehr zahlreichen Ziegelstücken aller Art durchsetzt war; man fand ihrer noch bis 8 M. Tiefe. Im alten Gefüge aber traf man dort nur zwei Bruchstücke von Mauern. Man kann aus dem Gehalte der Schuttdecke nur beiläufig abnehmen, daß hier der römische Boden tief lag und Gebäude, die mit Heizräumen ausgestattet waren, trug.

Außerhalb des Standlagers ergänzte die Führung eines Canales in der *Salvatorgasse*, gegenüber der Maria-Stiegenkirche, die schon früher zutage getretenen Bruchstücke eines ausgedehnten Vorwerkes, das die Mündung des Ottakringer Baches in die Donau (heute Mündung des Tiefen Grabens auf den Salzgras) sowie den Uebergang bei der Hohen Brücke zu überwachen bestimmt war und den Raum zwischen Renngasse Nr. 4 und der genannten Kirche einnahm. Man ließ sowohl auf ein zweites Bruchstück der Umfassungsmauer zu 2·5 M. Stärke nächst dem Portale der Kirche, als auch auf vier parallel zu einander laufende Mauern der Innenbauten, alle quer über die Salvatorgasse gegen die Kirche hin ziehend und von einer mächtigen Lage von Brandschutt überdeckt. Die Errichtung unter Kaiser Caracalla (211—217) ist durch die Stempel von Ziegeln, die in das Steinwerk der Umfassungsmauer eingebunden sind, sichergestellt; die im Schutte gefundenen Münzen zeigen übrigens, daß das Vorwerk noch unter Kaiser Constantinus II. († 361) bestand.

Zwischen dem ebengenannten Vorwerk und dem Limes (Wipplingerstraße) stand ein *tempelartiges dreischiffiges Gebäude*, den Eingang gegen den Limes gekehrt. Schon früher hatte man in der Nahe kleine Altäre aufgefunden, deren Aufschrift ursprünglich wohl nur aufgemalt war. Dazu kam aus Anlaß einer Canalgrabung noch eine größere Ara, welche nach der vertieft eingemeißelten Inschrift dem Gotte Neptunus von einem Centurio G. Vibius Celer gewidmet worden ist, und zwar nach dem Charakter der Schrift schon im Laufe des 2. Jahrhunderts. Dort fand sich auch der

Torfo einer weiblichen Gewandfigur, ohne Kopf, ein Fullhorn in der Linken. Sehr wahrscheinlich standen diese Altäre und die Sculptur in Beziehung zu jenem tempelartigen Bau. Da Neptunus der alt-römische Gott der Brücken ist, liegt es nicht fern, das Heiligtum und die genannten Fund-Objecte mit dem nahen Uebergang über den Ottakringer Bach (die heutige Hohe Brücke) in Verbindung zu bringen.

Sehr lehrreich waren im letzten Jahre die *Gräberfunde*. Der schon früher besprochene *Soldatenfriedhof* am *Neuen Markte* erfuhr noch einige Ergänzungen beim Umbau des Hauses *Donnergasse 1* (Neuer Markt Nr. 5) durch ein Ziegelgrab ähnlicher Art wie die früher aufgedeckten waren. Kleiner und beiläufig derselben Zeit angehörig ist eine Gruppe von etwa sieben Gräbern, die 3 bis 4 M. tief beim Umbau des k. k. Verfaszamtens (Spiegelgasse Nr. 17 und Dorotheergasse Nr. 17) aufgedeckt wurden. Sie haben allerdings schon in älterer Zeit bei den dort vorgenommenen Erdarbeiten für Bauten, zum Theile selbst durch Ueberbauung gelitten, so daß nur von einem Skelette die Lage des Kopfes nach Norden sicher erkannt werden konnte. Zumeist scheinen die Leichen in runde oder längliche Gruben auf die bloße Erde gelegt worden zu sein, da sich Reste von Särgen, die aus Ziegeln zusammenge stellt waren, in einer verhältnismäßig nur geringen Zahl vorfanden. Dagegen waren Thongefäßscherben, auch aus Sigillata, zahlreich, Beigaben von Glasgefäßen nicht selten. In einem der halbzerstörten Gräber fand man 18 Billondenare von schlechter Erhaltung; sie gehören überwiegend der Zeit des Kaisers Gallienus (260—268) an; in einem anderen Grabe fand sich ein Kupferdenar von Kaiser Constantius II. (337 bis 361).

Der Steinfarg mit zwei Skeletten, welcher bei der Führung des neuen Canales vor dem Fahrpostgebäude auf dem *Alten Fleischmarkt* zutage kam, ist in den „Mittheilungen der k. k. Central-Commission“ eingehend besprochen worden, so daß es hier genügt ihn zu nennen.

Die Perle aller Funde des abgelaufenen Jahres lieferte die *Wien*, an deren rechtem Ufer bei Beseitigung der alten Böschung unter dieser in 8 M. Tiefe ein großer Altar aus Sandstein mit einer sechzehnzeiligen, leider sehr schlecht erhaltenen Inschrift und mit Reliefs ausgehoben wurde. Eine Linie, welche man von der östlichen Ecke der k. k. Kunstgewerbeschule zur nächsten Ecke des Hauptzollamtes (altes Gebäude) zieht, wird das rechte Wien-Ufer an jener Stelle schneiden, an welcher das werthvolle Denkmal lag.

Während die Reliefs auf dem Abacus über der Inschrift ein Gewinde, auf der Seite zur Rechten des Beschauers eine Büste, darunter einen opfernden Kaiser, auf jener zur Linken drei Delphine, darunter Neptunus mit Dreizack und einem vierten Delphin in den Händen zeigt, indem er den linken Fuß auf das mit Stierhörnern versehene Haupt eines bärtigen Flußgottes setzt, enthält die Inschrift eine Widmung der Veteranen der X. Legion an Jupiter Optimus Maximus, an Neptunus, an die Frau des letzteren, die Quellgottin Salacia (hier Salacea geschrieben), an die Nymphen, an Danuvius, an Agaunus und an alle übrigen Götter und Göttinnen. Um die Feststellung dieser Widmung und der übrigen Angaben, welche noch folgen, haben sich die Epigra-

phiker Herr Professor Dr. *Alfred von Domaszewski* in Heidelberg, damals zu Besuch hier, und Herr Professor Custos Dr. *Wilhelm Kubitschek* in Wien große Verdienste erworben. Aus dem Zusammenhalte der Widmung und des Reliefs auf der linken Seite des Altars mit der Fundstelle geht hervor, daß der nach Danuvius genannte Agaunus den Wienfluß bezeichnet, den wir in dem mit Stierhörnern versehenen Flußgott des Reliefs bildlich dargestellt sehen. Demnach wäre Agaunus der keltische, von den Römern latinisirte Name des Wienflusses.

Nach einer weiteren Aussage der Inschrift haben die Veterani Augusti unter Kaiser Gallienus hier eine Naumachie wieder hergestellt, das heißt ein großes Wasserbecken, welches zu Schiffsübungen der Soldaten der Donauflotte und gelegentlich zu Seefestspielen, aber auch als Sammelbecken gedient haben wird, um den Abfluß des Agaunus zu reguliren und zu bändigen, was in dem einen Relief unseres Denkmals zum bildlichen Ausdruck kommt, indem der Vater und Beherrscher aller Ströme und Flüsse, Neptunus, auf das Haupt des Agaunus seinen Fuß setzt. Sehr wahrscheinlich gehören diesem großen Wasserbecken die Reste einer ausgedehnten Betonlage an, welche im April 1899 in der vorderen Zollamtsgasse unterhalb der auf die Landstraße führenden Wienflußbrücke, 8 M. tief angetroffen und auf 20 M. weit flußabwärts verfolgt werden konnte. Der Beton, aus festgestampften Lehm bestehend, ruhte auf einer Steinpackung. Schon im Jahre 1874 traf man bei einer Canalgrabung am linken Wienufer hinter dem Museum für Kunst und Industrie, über 8 M. tief auf Reste eines pilotirten Estrichbodens, der gewiß einen Bestandtheil des eben erwähnten Betonbodens am rechten Ufer gehörte. Man kann daraus auf die Breite der Naumachie, etwa 75 M. schließen, während ihre Länge, bis zur Fundstelle des oben beschriebenen inschriftlichen Denkmals gemessen, 250 M. betragen haben mag.

Römische Straßenreste förderten die Erdarbeiten für die neue Gasleitung auf dem *Renntweg* zutage, und zwar von den Häusern Nr. 33, 33A und 33B, also nachst dem heutigen Uebergange über die Stadtbahn bis herab zur Jacquingasse reichend. Auf dieser ganzen Strecke fand man nach gefälligen Mittheilungen des Herrn Ingenieurs *S. Fischer* zu unterst in 3/2 M. Tiefe den gewachsenen Boden (gelber Sand), auf diesem eine 10 bis 20 Cm. starke Schichte von Humus, über dieser endlich eine Betonschichte von 1/4 M. Stärke, bestehend aus kleinen scharfkantigen Steinen und Flußschotter, die durch Mortel sehr fest miteinander verbunden waren. Die Breite wurde nicht völlig blosgelegt; nur die Abzweigung der Gasleitung in die Jacquingasse veranlaßte die Aufdeckung der Straße auf 3/7 M. nach der Breite; sicher war sie ursprünglich noch um vieles breiter. Vor Nr. 33B fand man die römische Straße überbaut; die Fundamente eines älteren nun demolirten Hauses waren unmittelbar auf die Betonschichte gelegt. Ebendort fand man im Schutte über dem Beton einen verschliffenen Bronze-Sesterz des Kaisers Vespasian († 79).

Die Gräber, welche diese Straße begleiten, hat man seit jeher zerstört aufgefunden. Auch diesmal war es der Fall. Es kamen vor Haus Nr. 33A Reste eines Ziegelgrabes, vor dem *Sacré-Coeur-Kloster* und an der

Ecke des Staatsdruckerei-Gebäudes in der Mechelgasse Bestandtheile von aus Steinplatten zusammengestellten Särgen vor.

Der durch den lange dauernden strengen Winter verzögerte Wiederbeginn der Bauhätigkeit, namentlich der Um- und Neubauten in der Inneren Stadt, hat bisher manche recht erfreuliche Ergebnisse geliefert.

Der Umbau des *k. k. Verfaszantes* hatte in der ersten Bauperiode, welche die westliche Hälfte des alten Augustiner-Chorherrenklosters zu St. Dorothea betraf (1899), zahlreiche, aber zumeist zerstörte römische Gräber zutage gebracht, in denen der Reichthum an Thongefäßen und Münzen aufgefallen ist. In der zweiten anfangs März 1900 begonnenen Bauperiode wurden die Grundmauern der alten Kirche demolirt und führte diese Arbeit zwischen den Strebepfeilern gegen West und Sud, sowie im Innern des Gotteshauses auf einzelne Stellen unberührt gebliebenen Erdreichs, in welchem denn auch einige Gräber noch in situ angetroffen worden sind. So kam das in den Tagesblättern vielfach besprochene Doppelgrab aus Steinplatten, mit Ziegelbelag aus dem Boden hervor, welches dem im Vorjahre auf dem Fleischmarkte blosgelegten Doppelgrave durchaus ähnlich und wohl gleichzeitig ist, also aus dem Beginne des 4. Jahrhunderts stammt. Zwischen den beiden ersten Strebepfeilern des Kirchenchores (Epistelfeite) fand man außerhalb der Kirchenmauer ein in den bloßen Lehm Boden gelegtes Skelet in 3·3 M. Tiefe, umstellt von Thongefäßen, unter welchen eine kelchförmige Schale besonders hervortritt; 20 M. südlich davon traf man in gleicher Tiefe das Skelet einer noch jungen Frau mit trefflichem Gebiß, die Arme auf der Brust gekreuzt. Die Leiche war mit vollem Schmucke beigesetzt; drei Armbänder, übereinstimmende Ohrgehänge aus Bronze, ein Fingerring aus Bronze, ein zweiter aus Glas, eine Halskette aus Glasperlen und als Todten-Obolus eine neben dem Kopfe gefundene Münze des Kaisers Claudius II. (269 bis 270 n. Chr. G.) bildeten nebst zahlreichen theils zierlichen theils rohen Thongefäßen, das Inventar der Todtenausstattung. Neben dem vierten Strebepfeiler aber schon innerhalb der Kirche wurde, ebenfalls 3 M. tief, ein Ziegelgrab mit gleichfalls junglichem Skelet und mehreren Thonschalen und Töpfchen abgedeckt. Die Ziegel waren mit dem Stempel der X. Legion versehen.

In der Umgebung dieser Fundstellen fand man zerstreut Beigaben aus früher zerstörten Gräbern. Auch die schon früher sowohl auf der Area des römischen Friedhofes am Neuen Markt, als auch im Verfaszante selbst beobachtete Erscheinung wiederholte sich heuer in besonders auffallender Weise; eine regelrecht angelegte Reihe sorgfältig ausgehobener, bis 5 M. tiefer Gruben, stehen in kleinen Zwischenräumen nebeneinander und zeigen sich mit Grabbeigaben ausgefüllt. Eine sehr große Anzahl von Thongefäßen, Ziegeln, Glasstücken, namentlich aber Sigillata spätester Zeit wurden aus ihnen ausgehoben. Merkwürdig sind die Funde von Münzen, welche zwar jetzt zerstreut lagen,

gewiß aber ursprünglich einem und demselben Grabe oder, wenn es ihrer mehrere waren, doch gleichzeitigen Gräbern angehört haben. Von zwölf Denaren gehören sieben den Kaisern Severus Alexander († 235) und zwei dem Kaiser Maximinus Thrax († 237) an, alle sieben Münzen mit der gleichen Rückseite, dem schreitenden Mars Ultor, eine Erscheinung, die an römischen Fundmünzen von verhältnismäßig so geringer Zahl überaus selten zu beobachten ist.


Der Umbau des Hauses Bauernmarkt Nr. 9, zugleich Wildpretmarkt Nr. 6, führte unter einer neueren Schuttdecke auf eine ältere aus römischer Zeit, die uns ein Bild grauenhafter Zerstörung durch Feuer bewahrt hat, da der Brandschutt an Ort und Stelle verblieben ist. Ueber 3 M. tief liegt hier der gewachsene Boden, auf ihm ein ausgedehnter Betonbelag eines größeren Raumes, überdeckt mit Mauerbruch, zahllosen Dachziegeln, größeren Bruchstücken verkohlter Balken, Aste allenthalben; dabei fand man von Rauch geschwärzte Thierknochen und einen menschlichen Schädel, der zerfchmettert im Schutte lag. Reste von Mauerzugen kamen gleichfalls zutage, sind aber zur Zeit noch nicht völlig blosgelegt. Bislang (Halbte Mai 1900) lassen sie einen großen Mittelraum zu 9 M. Länge, umgeben von sechs kleineren Gefäßen verschiedener Größe erkennen, die nach den vorgefundenen Architekturtheilen feiner Steinmetzarbeit reich ausgestattet gewesen zu sein scheinen. Auch ein inschriftliches Denkmal zeigte sich, der untere Theil einer kleinen Marmorstatue des Genius einer Centurie der X. Legion, gewidmet von Julius Proclianus, *custos armorum* (Zeugwart der Legion).

Beim Umbaue des Hauses auf der *Hohen Brücke*, Nr. 27, gewahrte man den Zug der alten 1·8 M. starken mittelalterlichen Stadtmauer, die auf der halben Höhe des Steilrandes am rechten Ufer des Ottakringer Baches (jetzt Tiefer Graben) hinzog; sie ist vermuthlich auf einer römischen Mauer erbaut, die als Fundament benützt worden ist. Gleiches ist wenigstens der Fall mit einer nur 7 M. von ihr entfernt, auf dem oberen Rande des Steilabhanges blosgelegten Ecke eines massiven Mauerwerkes von 2·3 M. Stärke, wohl der Rest eines Brückenthurmes, der den Uebergang über den jetzigen Tiefen Graben bewachte. Die Fundamente erwiesen sich als sicher römisch, auch Stücke von Legionsziegeln fand man in nächster Nähe. Späterhin wurde, wie sich gezeigt hat, diese Ecke zu Grundmauern und als Widerlager von Kellergewölben benützt.

In der *Schauflergasse* Nr. 6 ergaben die Erdarbeiten für den Neubau der Landwirthschafts-Gesellschaft Gelegenheit zu constatiren, daß jene Erscheinungen, welche beim Umbaue des graf. Herbersteinischen Palais beobachtet worden waren, sich weiter gegen den Ballhausplatz hin fortsetzten. Sie deuten auf sehr beträchtliche Anschüttungen, welche bis in eine Tiefe von 6 M. zahlreiche Reste römischer Thongefäße, zumeist von Sigillata-Schalen mit Fabriksmarken und Ritzinschriften sowie von Ziegeln enthielten.

Einzelfunde römischer und griechischer Münzen in Ober-Oesterreich.

Von Gustav Stockhammer.

 O wie es bei meinem in der Jubiläums-Publication auf den Seiten 60 und 61 abgedruckten Aufsätze „Einzelfunde römischer Münzen in Ober-Oesterreich“ geschehen ist, führe ich auch bei dem vorliegenden Berichte die einzelnen Münzen in der Reihenfolge an, in welcher ich von denselben Kenntnis erhielt, und lege deren Beschreibung sowie der näheren Bezeichnung ihrer Fundstellen (insofern in diesen Beziehungen nicht ausdrücklich etwas anderes bemerkt ist) stets *Cohen's* bekanntes Werk, 2. Auflage, beziehungsweise die Generallandskarte Zone 13, Col. X zugrunde.

Nach den ebenerwähnten Gesichtspunkten geordnet, kommen nun folgende Münzen zu erwähnen:

1. Ein Dupondius der Kaiserin Faustina junior mit der sitzenden Pudicitia im Revers (*Cohen*, III (2. Aufl.), p. 152, Nr. 18) und ein Follis vom Kaiser Maximianus Hercules aus der Münzstätte Aquileja, auf der Rückseite die Legende SACRA MONET AVGG ET CAESS NOSTR, im Felde links V (*Cohen*, VII (2. Aufl.), p. 121, Nr. 188).

Diese zwei Münzen befinden sich im Privatbesitze zu Steinhaus und sollen im Jahre 1892 beim Baue der Localbahn Wels—Unterrohr in der Gegend von Afchet gefunden worden sein, und zwar an der Stelle, wo die genannte Bahn die von Wels über Schauersberg nach Steinhaus u. f. w. führende Straße schneidet.

Beide Münzen bieten wohl dem Numismatiker kein besonderes Interesse, verdienen aber aus dem Grunde hier angeführt zu werden, weil unter den seinerzeit dem Herrn Dr. *Eduard Novotny* vorgelegenen und von ihm in seinem Aufsätze „Romerfunde auf dem Rainberge bei Wels“¹ aufgezählten Afcheter Fundmünzen u. a. nur eine Münze der Faustina junior mit einem anderen Reverse figurirt, und weil Maximianus Hercules dabei gar nicht vertreten war, wodurch das von dem genannten Autor a. a. O. auf Seite 221 (vorletzter Absatz) über das Fehlen von Münzen aus der Zeit Diocletian's Gefagte eine kleine Einschränkung erfährt.

2. Ebenfalls im Privatbesitze zu Steinhaus befindet sich ein sehr schlecht erhaltener As von 25,5 bis 27 Mm. Durchmesser, dessen Zutheilung durch den glücklichen Umstand ermöglicht ist, dafs von der Umschrift der Vorderseite noch der Anfang HADRIANVS erhalten blieb, während alles andere ganzlich unkenntlich ist. Diese Münze wurde nach Aussage des Maurers Franz Pühringer, der beim Baue der neuen im Jahre 1898 fertiggestellten Schule in Steinhaus mitgearbeitet hat, bei den Planungsarbeiten um dieses Gebäude herum in dem Materiale gefunden, welches von dem Sickergraben herflammt, der in Süd, Ost und Nord ca. 1 M. tief um die Steinhäuser Kirche herum ausgehoben worden war und aus Pechschotter mit darüber liegender Humusdecke bestand.

3. Im Jahresberichte pro 1837 des Museums Francisco-Carolinum in Linz erscheint unter den zugewachsenen Münzen eine bronzene des Kaisers (Severus) Alexander angeführt, welche Herr Ehrenreich Preyfinger, Schullehrer zu Steinhaus, als Widmung gegeben hat.

Durch die Güte des Herrn Conservators *J. Straberger* in Linz bin ich in die angenehme Lage gekommen, aus dem alten Inventarium des eben genannten Museums constatiren zu können, dafs diese Münze bei Abbrechung der Friedhofsmauer zu Taxelberg (einer im Jahre 1249 zum erstenmal urkundlich erscheinenden Nebenkirche von Steinhaus) gefunden worden ist.

4. Von Herrn Franz Pesl, Besitzer des Steinmayer-Gutes in der Gemeinde Oberhart, erhielt ich im Spätherbste des Jahres 1898 als zweite Fundmünze vom Diendlbauern-Gute¹ einen von feinen Leuten beim Ackern dortselbst ans Tageslicht geförderten reducirten Follis aus dem Anfange des 4. Jahrhunderts, der unter einem bearbeiteten Steine gelegen war; er rührt von Kaiser Maximianus Hercules her und zeigt auf der Rückseite gleichfalls die *Sacra Monet(a)* Augg. et Caess. Nn. Die Erhaltung ist eine sehr schlechte, weder der Buchstabe im Felde, noch die Siglen im Segmente sind mehr kennbar.

5. Ein Dupondius der Kaiserin Faustina senior (identisch mit dem Stücke II, 420. 80 bei *Cohen*) von dem nur bekannt ist, dafs er vor ca. 17 Jahren nach dem Einsturze des Erd- (nicht gemauerten) Kellers beim Wirthe im Holze gefunden worden ist, in dessen Nachfolgers Besitz sich die in Rede stehende Münze noch befindet.

Befagtes Wirthshaus liegt an dem Nordrande des der Wels—Kirchdorfer-Chauffée und der Landstraße Kremsmünster—Steinerkirchen gemeinsamen Straßensectes, und zwar etwas weniges westlich von dem Punkte, wo die von Kirchdorf kommende Chauffée in dieses Stück einmündet.

6. Im Gebiete der Ortschaft Dorfham befinden sich, auf eine Fläche von nicht unbedeutender Ausdehnung vertheilt, theils unter einem Walde theils unter angränzenden Aeckern, welche größtentheils dem Weichselbaumer (Hausname Bauernschmid) gehören, römische Gräber mit Wänden aus Tuffstein, wie solcher in einer Viertelfunde Entfernung von dort vorkommt.

Als ich am 24. September 1898 dieses Gräberfeld besuchte, war eben ein kleines deckellofes Exemplar einer solchen Grabkiste zu sehen, in welchem verbrannte Gebeine, Krugscherben etc. und eine Münze gefunden worden sein sollen, welche Dinge aber zur Zeit meines Besuches schon entfernt waren.

¹ Siehe Mittheilungen des k. k. Centr. Comm. Jahrg. 1895, S. 99 u. ff.

¹ Vide Punkt 3 meines vorerwähnten Aufsatzes in der Jubiläums-Publication.

Befagte Münze ist ein As der Gemahlin Hadrians, der Kaiserin Sabina, welcher ganz dem bei *Cohen* II (2. Aufl.), p. 254, Nr. 83, beschriebenen gleicht, und befindet sich im Besitze des Herrn Pfarrers Joseph Watzinger von Wimsbach, der zu Wim sein Domicil hat.

Letztgenannte Oertlichkeit ist in der Karte jener Hof, der, wenn man von Haag ausgehend dem von dort nach Südwest ziehenden nicht erhaltenen Feldwege folgt, als erster der rechts an diesem liegenden erscheint. Die Fundstelle der Münze hingegen liegt von Wim in fast genau südlicher Richtung und ist von ihm rund 1 Km. weit entfernt.

7. Im März des Jahres 1897, als das über die Ufer getretene Wasser der Vöckla sich wieder ziemlich verlaufen hatte, fand ein Schulknabe in der Nähe des Gemeindehauses der Stadt Vöcklabruck im seichten Mühlbache eine römische Münze, die von Hr. Karl Kranzl (jetzt k. k. Uebungslehrer an der Lehrerinnen-Bildungsanstalt in Linz) erworben wurde. Dieselbe ist, wie die Beschreibung und der mir über sandte Abdruck

zeigten, ein zum Theile schon unkenntlich gewordener Dupondius der Kaiserin Faustina junior mit Saeculi Felicit(as), welcher in *Cohen* III (2. Aufl.), p. 152, Nr. 194, aufgeführt erscheint.


8. Im Jahre 1858 wurde in der Nähe von Enns, und zwar an der Stelle, wo die zur Donau nach Mauthausen führende Straße von der Elisabeth-Westbahn gekreuzt wird, bei der Ausgrabung des Einschnittes für die letztere ein nach attischem Fuße geprägtes Tetradrachmon der Stadt Thafos gefunden, welches nach dem mir zugekommenen Abdrucke zu schließen ziemlich gut erhalten ist und das bekannte Gepräge dieser Münzen, das ist den Dionysoskopf von rechts auf der Vorderseite und den stehenden linkssehenden Herakles mit der Umschrift ΗΡΑΚΛΕΟΥΣ — ΣΩΤΗΡΟΥΣ, im Abschnitte ΘΑΣΙΩΝ, auf der Rückseite zeigt; im Felde links erscheint das Monogramm M.

Auch diese Münze befindet sich im Privatbesitze zu Linz.

Bericht über neue Funde des Jahres 1899 aus der Bronzezeit Mährens.

Von Alois Mukowsky.

I. Skeletgrab von Eisgrub.

NLÄSSLICH der Lehmagrabung in der Ziegeleifläche von Neudeck (Lampel'sche Ziegelei) nächst Eisgrub wurde im Mai 1899 in einer Tiefe von 1.5 M. ein menschliches Skelet blogelegt; dasselbe befand sich auf dem Rücken liegend, ausgestreckt, mit nach Südost gerichtetem Schädel. Infolge der geringen Sorgfalt bei der Herausförderung hat sich von dem Skelette blo der in den Gelenken beschädigte Unterkiefer und ein Bruchstück des linksseitigen Oberkiefers erhalten. Nach den wenig abgenutzten fast vollständigen Zähnen hat der Kiefer einem männlichen Individuum von 28 bis 30 Jahren angehört.

Als Beigaben befinden sich folgende Objecte:

1. Eine Bronze-Kette, fast vollständig erhalten, in einer Länge von 138 Cm. Sie besteht aus 17 Stück festverbundenen Doppelringen mit Oefen am Ende, welche durch kreisrunde Bronze-Drahtringe, 16 an der Zahl, beweglich verbunden sind. Am Ende befindet sich ein Haken angegossen und ein eben solcher am vierten Doppelringe, offenbar letzterer zum Anhängen eines Schwertes, so daß diese Kette als um die Brust gelegenes Schwertgehänge gedeutet werden muß. Am anderen Ende der Kette befindet sich eine kleine rechteckige Platte angegossen mit drei Löchern, an welcher durch kleine Ringe drei nadelförmige Anhängel (Troddeln) von je 4.5 Cm. Länge befestigt sind, jedoch sind blo nur mehr zwei vorhanden.

2. Eine dünne Arm-Spirale mit drei Windungen von Bronzedraht, nicht ornamentirt, mit 8 Cm. äußerem Durchmesser. Die Dicke des Bronzedrahtes beträgt 2.5 Mm.

3. Vier kleine blaue Glasperlen von 10 bis 12 Mm. Durchmesser, drei Stück kugelig, eine Perle ist cylindrisch.

4. Ein kleines starkwandiges Töpfchen aus grauem graphithaltigen Thon mit freier Hand geknetet, ohne Henkel und nicht ornamentirt, hingegen mit vier knopfförmigen Buckeln am bauchigen Umfange der Mitte versehen. Das Gefäß ist schwach gebrannt.

5. Drei Bruchstücke von zwei auf der Drehscheibe verfertigten schüsselartigen Gefäßen, die am äußeren Rande schwach hervortretende Leisten aufweisen. Diese Gefäße sind von rauchgrauer Farbe und besser gebrannt.

Diese Beigaben führen zu dem Schluß, daß das Skeletgrab der La Tène-Periode zugeschrieben werden muß, aus welcher Zeit schon mehrfache Funde aus der Umgebung von Eisgrub in Mähren constatirt sind (siehe *Mukowsky*, Beiträge zur Urgeschichte Mährens, Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft, Wien 1896, Bd. XXVI).

II. Brandgrab von Eisgrub.

Im Spätherbste des Jahres 1899 wurde bei der Bearbeitung eines Feldes in der Nähe von Eisgrub ein urnenförmiges Gefäß ausgeackert, welches leider zerfchlagen und in Verlußt kam, jedoch nach Aussage des Finders mit einem Deckel geschloffen, henkellos war und einen Inhalt von 8 bis 9 L. umfaßte.

In dem Gefäße befanden sich angebrannte Knochen des Menschen in Asche eingebettet, die gänzlich zerfchlen, überdies mehrere metallische Beigaben, die theilweise durch den Brand sehr verändert waren, und zwar:

1. Ein massives in mehrere Theile zerbrochenes Bronze-Armband aus zwölf halbkugeligen hohlen Buckeln zusammengesetzt, von welchen nur zwei eine erhabene wulstförmige Verzierung aufweisen; einige Buckel sind durch das Feuer abgeschmolzen.

2. Drei Bruchstücke eines Armbandes (?), das aus drei dünnen spiralförmig gedrehten Bronzedrähten besteht.

3. Ein 20 Cm. langes Bruchstück einer kleinen Kette, die aus achtförmig gewundenen Gliedern eines sulphidischen Eisendrahtes bestehen und durch kleine Bronzeringe verbunden sind. Das Endglied bildet einen 5 Cm. langen Haken. Die Kette ist durch den Brand stark deformirt.

4. Die wichtigste Beigabe sind zwei Gewandnadeln (Fibeln), von welchen bloß eine von 4 Cm. Länge vollständig erhalten ist, obgleich beide keine Brandspuren zeigen. Sie besitzen gleiche Form und bestehen aus spiralförmig gewundenem Bronzedraht; sie zeigen im Bügel einen mit vier Knöpfen ornamentirten halbkugeligen Buckel. Es sind Armbrustfibeln, die aus der La Tène-Periode stammen. Dieser Periode der Metallzeit gehört dieses Brandgrab von Eisgrub an.

III. Bronzefehwert aus Weißtätten im südlichen Mähren.

Am Zusammenflusse der mit der Iglawa vereinigten Schwarzawa mit der Thaya liegt der Ort Mufchau, durch zahlreiche prähistorische Funde ausgezeichnet. 4 Km. westlich liegt am linken Thaya-Ufer der kleine Ort Weißtätten, woselbst eine Flußregulirung im

Herbst 1899 stattgefunden hat. Bei dieser Gelegenheit fand man im Flußchlamm 1·5 M. tief ein vortrefflich erhaltenes Bronzefehwert. Dasselbe besitzt eine Gesamtlänge von 59 Cm., von welchen 48 Cm. auf die Klinge und 11 Cm. auf den Griff entfallen. Die Klinge besitzt keine besondere Abweichung von anderen Bronzefehwern und stimmt in Form und Größe nahezu überein mit dem in Fig. 29 (Vorrömische Zeit, Alterthümer aus unserer Heimat [Rhein und Deutsches Donaugebiet], *E. von Troltsch*) abgebildeten Bronzefehwerte und ebenso mit dem im Aprilberichte (14, Fig. 1) der Berliner Anthropologischen Gesellschaft zur Abbildung gelangten, überein.


Die Klinge besitzt bis auf drei Viertel ihrer Länge eine gleiche Breite von 3·5 Cm und geht allmählig in die stumpfe Spitze über. Als Verzierung dienen zwei Längsfurchen; der Griff ist zungenförmig mit verbreiteter Basis. Diese besitzt beiderseits zwei Gußlöcher, während in der Axe des Griffes drei Gußlöcher angebracht sind, zur Befestigung an die Holz- oder Hornbekleidung des Griffes; seitlich sind am oberen Ende des Griffes zwei hakenförmige Fortsätze vorhanden, welche die Form und Größe des Knaufes andeuten. Letzterer dürfte daher eine Gesamtlänge von 12 bis 13 Cm. besessen haben.

Obige Objecte sind in der Sitzung vom 19. December der Wiener Anthropologischen Gesellschaft von dem Gefertigten zur Vorlage und Besprechung gelangt und derzeit in der prähistorischen Sammlung der k. k. technischen Hochschule in Brünn.

Die Restaurirung des goldenen Dachels in Innsbruck.

Besprochen vom k. k. Regierungsrath *Joh. Deininger*.

(Mit 3 Text Illustrationen.)

IE auf Veranlassung und Kosten der Stadtgemeinde Innsbruck als Eigenthümerin des Bauwerkes vorgenommene Restaurirung des gothischen Erkerbaues in Innsbruck, der unter dem Namen „goldenes Dachl“ weithin bekannt ist, wurde in den ersten Tagen des Monats August v. J. beendet.

Wie Gefertigter feinerzeit mitzutheilen die Ehre hatte, begann diese Restaurirung im November 1898. Sie dauerte ununterbrochen durch neun Monate. Ueber die Gründlichkeit und Sorgfalt mit welcher die bezüglichen Arbeiten an diesem berühmten eigenartigen Baudenkmal durchgeföhrt wurden, möge der nachstehende Bericht mit einigen historischen Daten über den Bau, der Befehreibung dieser Restaurirung und der hiebei gemachten Wahrnehmungen über die Construction und die ursprüngliche decorative Ausstattang desselben Aufschluß geben.

Die Restaurirung wurde unter Leitung des bericht-erhaltenden Conservators im Vereine mit dem städtischen Ober-Ingenieur Architekten *Eduard Klingler*, welcher das Stadtbauamt Innsbruck vertrat, durchgeföhrt. Die Steinmetzarbeiten wurden der bewährten Firma *Jos. Linfer* in Innsbruck-Wilten, die Kupfer-

schmiedarbeiten und Vergoldungen an der Erkerbedachung dem Gürtlermeister *Jacob Rappel* in Schwaz, die Wiederherstellung der Polychromirungen, beziehungsweise Reinigung der Fresken sowie die Vergoldungen an den Sculpturen dem Decorationsmaler *August Mair* in Innsbruck und die Verglasungen der Erkerfenster der Tiroler Glasmalereianstalt in Wilten übertragen.

Hinsichtlich der Durchföhung dieser Restaurirungsarbeiten sei bemerkt, daß hiebei die Erhaltung und Wiederherstellung aller jener constructiven und decorativen Details, welche auf Grund genauesten Studiums dieses Bauwerkes als ursprünglich vorhanden constatirt werden konnten, oberstes Princip war, und jedes Hinzuthun, selbst dort, wo stylistische Erwägungen dies logisch erscheinen ließen, streng vermieden wurde.

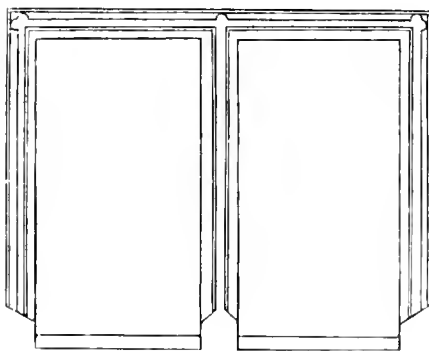
Das Dunkel, in welches die Baugeschichte dieses merkwürdigen Erkers gehüllt ist, konnte anläßlich dieser Restaurirung durch einige hiebei gemachte interessante Entdeckungen zum Theile erhellt werden.

Obgleich die Sage von der Erbauung des „goldenen Dachl“ durch Herzog Friedrich mit der leeren

Tafche¹ eines Hintergrundes zu entbehren scheint, wenn hiebei dieser Erkerbau in seiner heutigen Gestalt, wie er sich bereits um 1500 zeigte, in Betracht gezogen wird, so bleibt es immerhin noch zweifelhaft, ob nicht an seiner Stelle schon durch Herzog Friedrich oder dessen Sohn Sigmund dem Münzreichen ein anderer reich gebildeter Erker oder ein Söller errichtet wurde.

Die einheitliche Composition des gegenwärtigen Erkerbaues läßt erkennen, daß die Feldertheilungen in den Brüstungen der beiden Obergeschosse schon von vorn herein zur Aufnahme von Reliefs bestimmt waren, und diese Reliefs, wie sie heute noch erhalten sind, stammen ihren Darstellungen nach unwiderleglich aus der Zeit Kaiser Max I. Bei denselben überwiegt der spät-gothische, mit den architektonischen Formen des ganzen Erkerbaues eng verwandte Stylcharakter hinsichtlich der figuralen Darstellungen, wogegen einzelne Wappenreliefs an der Brüstung des ersten Stockwerkes fast um einige Jahrzehnte später entstanden erscheinen.

Als Herzog Friedrich mit der leeren Tafche um 1425 seine Residenz von Meran nach Innsbruck verlegt hatte, erbaute er daselbst unweit der Ottoburg (der alten Residenz der Grafen von Andechs) den „Newenhof“, das spätere „Haus mit dem goldenen Dach“ als landesfürstliche Residenz. Auf die architektonische Beschaffenheit dieses Baues läßt sich ein beiläufiger Schluß ziehen durch die Auffindung zweier gekuppelter Fenster gothischen Stils, welche sich an der Wand hinter der vergoldeten Erkerbedachung befinden und wieder erblickt werden konnten, als man die schadhaft gewordenen Kupferplatten der Bedachung entfernte (s. Fig. 1).



Steinmetzzeichen
am Gewände.

Fig. 1.

Diese Fenster, wovon eines vollständig, das andere zur Hälfte vermauert aufgefunden wurde, sind 172 M.

¹ „Beschreibung der gefürsteten und sehr mächtigen Graffschaft Tyrol etc.“ Augsburg 1703: „Foderiff hat Erzherzog Friedrich 1425 das gülden Dach von 200.000 Ducaten schwer (!) zu ewiger Gedächtnus aufgebaut.“
Beda Weber, Tyrol, I. Band.

voneinander entfernt und jede Lichtöffnung mißt 0.57 M. Breite und 1.13 M. Höhe. Die aus Sandstein gefertigten Gewände zeigen das vorstehende sich zweimal wiederholende Steinmetzzeichen. Die Stockwerkshöhe, in welcher diese Fenster angeordnet sind, entspricht derjenigen des alten Baues, welche im ersten und zweiten Stocke mit jener des vorgeetzten Erkerbaues übereinstimmte. Der die Fenster umgebende Theil der ursprünglichen Wand, welcher hinter der Erkerbedachung erhalten geblieben ist, zeigt graugelben Rauhverputz mit in rother Farbe hergestellter Quaderfugung. Derart gemalte Fugen auf gleichartigen Verputz fanden sich auch an der Wand hinter der an den flachen Segmentbogen des Erdgeschoßes anschließenden Wölbung des Erkers und unter derselben die Spuren eines späterhin vermauerten Spitzbogens der ehemaligen Arcade des Erdgeschoßes.¹

Aus all' dem geht hervor, daß der Erkerbau „goldenes Dach“ kein ursprünglicher Bestandtheil dieser landesfürstlichen Burg („Newenhof“) war, sondern erst später zugefügt wurde. Für diese Thatfache sprechen auch jene Eisen-Constructionen am Erker, von welchen unten die Rede sein soll.

Im Laufe der Zeit hatten stärkere Erdbeben die Burg und den Erkerbau wiederholt beschädigt, so insbesondere in den Jahren 1572, 1670 und 1689, wodurch mehrmals Reconstructionen bedingt wurden. Von einer der bedeutenderen am Erker spricht die über dem Bogen unter der Brüstung des ersten Stockwerkes gemalte Inschrift:

„RESTAVROR POSTHORRENDOS CONTINVO
AÑO ET VLTRA PERPESSOS TERR.E MOTVS.“²

Die großen in rother Farbe gemalten Buchstaben geben in der Zusammenstellung die Jahrzahl:

MDCLVVVVI. (1671)

Einer weiteren Restauration erwähnt die an den Eckpfeilern zu beiden Seiten des dreitheiligen Erkerfensters gemalte Inschrift:

„RENOVATVM TERTIO
AÑO 17 82“

Unter der ersten Restauration, welche auf dem Bauwerke nicht ausdrücklich als solche bezeichnet erscheint, ist wohl jene um 1500 (diese Jahrzahl über dem Sturze des mittleren Erkerfensters gemalt) zu denken, welche muthmaßlich einem völligen Umbaue des früher bestandenen Erkers gleichkam und so das uns bekannte „goldene Dach“ schuf. Zweifellos stammen die Reliefs mit Darstellungen aus der Zeit Kaiser Max I., sowie die gefamte malerische Ausstattung des gegenwärtigen Erkerbaues aus jener Zeit.

Als Kaiser Maximilian I. die neue Burg erbaut hatte, wurde die alte, der „Newenhof“ anfangs zum Sitze der Landesbehörden und später, wahrscheinlich zur Zeit Maria Theresia, als Stadt-Caferne benützt.³

¹ Auch dieser Spitzbogen bestand vor Erbauung des Erkers, seine Axe liegt festlich von der des letztern. Das ältere Tonnengewölbe, auf welchem er ruhte, lag ca. 70 Cm. unter dem gegenwärtigen.

² Wieder hergestellt nach den schrecklichen, andauernden und endlich überstandenen Erdbeben 1671.

³ Beda Weber, I. Band.

Das Gebäude (nun Eigenthum der Stadt) kam hierauf ganz in Verfall und war lange Zeit unbewohnbar, bis 1822 eine Gesellschaft von Capitalisten zusammentrat und es durch Neubau „zu einer vorzüglichen Zierde der Stadt“ (?) machte. Zu diesem Zeitpunkte scheint die Umwandlung der Stockwerke deselben in der Art vorgenommen worden zu sein, daß ein viertes Stockwerk eingezogen und demgemäß auch die Frontmauer des Hauses etwas erhöht wurde. Durch diese Umwandlung der alten Furstenburg in ein bürgerliches Wohnhaus war die Uebereinstimmung der Fußbodenhöhen in den Obergeschossen des Erkers mit jenen des Gebäudes, an dem er sich befindet, gestört worden. Im Jahre 1831 gelangte das Haus mit dem „goldenen Dach“ wieder als Eigenthum an die Stadtgemeinde Innsbruck.

Die im Spätherbste 1898 nach vollständiger Einrüstung des Erkerbaues möglich gewordene genaue Untersuchung seines constructiven Bestandes und der Beschädigungen an demselben ergab folgende Resultate: Es sind drei Steingattungen zur Herstellung des Erkers verwendet worden, und zwar rother Kramfacher Marmor, weißer Sandstein (wahrscheinlich aus Mittelwald) und Nagelfluh aus der Nahe von Innsbruck. Aus rothem Marmor sind die Pfeiler im Erdgeschoße sowie alle architektonischen Umrahmungen und Gesimsgliederungen in den oberen Stockwerken, aus Sandstein sammtliche Relief-Füllungen, das Rippenwerk der Wölbungen und die ganze obere Partie des Baues über der Loggia. Aus Nagelfluh sind die Consolen, welche das vorkragende zweite Stockwerk mit der Erker-Loggia tragen, sowie das reich profilirte Portale, welches vom Hausinnern zu derselben führt, hergestellt. Während der Marmor durchwegs in seiner natürlichen Erscheinung belassen, geschliffen und polirt wurde, erforderten die aus den übrigen Steingattungen hergestellten Bautheile der einheitlichen Gesammtstimmung wegen eine Färbelung, welche bei dem aus Sandstein hergestellten Rippenwerk, Krabben, Kielbogen und Reliefs mit Wachsfarbe direct auf den Stein gesetzt und bei den Theilen aus Nagelfluh *al fresco* auf eine daselbst aufgetragene dünne Verputzschicht als eine Imitation rothen Marmors gemalt wurden.

Die Verbindung des Steinmaterials entspricht insofern nicht den Regeln der Kunst, als die Fugenschnitte größtentheils ungünstig vertheilt wurden und beispielsweise die Stoßfugen des Schlußsteines am flachen Segmentbogen des Erdgeschoßes vertical, statt radial zum Bogenzentrum, angeordnet sind, obgleich dieser Bogen als der constructiv wichtigste Bautheil besondere Sorgfalt beanspruchen mußte. Die Haltbarkeit dieser Steinverbindungen wäre unmöglich gewesen, wenn nicht, wie sich bei näherer Untersuchung zeigte, der ganze Erker durch rechtwinklig angelegte mit der Frontmauer des Hauses fest verankerte Rahmenwerke aus 6 Cm. starken Schmiedeeisen von quadratischem Querschnitt, welche schichtenweise die Last des Steinmaterials aufzunehmen bestimmt sind, getragen würde.¹

Es ist sonach an diesem Denkmal die interessante Erscheinung der Anwendung eiserner Bauträger in so früher Zeit bemerkenswerth, und man kann sagen, daß die in decorativ-stylistischer Weise vortreffliche und

überaus reiche Steinarbeit am „goldenen Dach“ in constructiver Hinsicht eine Schein-Architektur repräsentirt.

Auch die hier häufig vorkommende Anwendung von starken Bleiplatten in den Stoßfugen, dagegen jene von Gneis- und Schieferplättchen zur Bettung der Werkstücke in horizontaler Richtung mag auffällig erscheinen.

Der Bauzustand vor dieser Restauration erheischte eine gründliche Abhilfe umfomehr, als die in früherer Zeit vorgenommenen Reparaturen sich zumeist nur auf Auskittungen — zum Theile fogar mit Cementmortel — beschränkt hatten, welche dem fortschreitenden Verfall keineswegs Einhalt zu thun vermochten.

Die in späterer Zeit, vermeintlich wohl aus Sicherheitsgründen, unter den Schlußstein des mehrfach erwähnten Segmentbogens in ganz stylwidriger Art eingefetzte Säule erwies sich, da der Abacus frei lag und nur an seinen Vorderseiten durch eine Mörtelverfüzung mit dem Auflager in Verbindung stand, als ganz zwecklos, daher deren ansonst wünschenswerthe Befestigung kein Bedenken erregen konnte. Dagegen wurde nun eine entsprechende Verankerung der Widerlager des Bogens durch Eisenschließe und eine Verstärkung der den Bogenwerkstücken als Auflager dienenden ursprünglichen Eisenconstruction durchgeführt.

Die Trag-Consolen unter der Loggiabrüstung erwiesen sich bei der nach Entfernung des Fußbodenbelages daselbst vorgenommenen Untersuchung als theilweise geborsten, so daß auch hier mit schmiedeeisernen Verankerungen geholfen werden mußte, nachdem eine Auswechslung der schadhafte Consolen ohne Beschädigung der umgebenden Steinconstructionen nicht hätte stattfinden können.

Um das Gebäude, an dem sich dieser Erker befindet, gegen die schädliche Einwirkung von Erdbeben zu sichern, wurde die Façadenmauer seinerzeit geböschet, das ist von oben nach unten durch Anmauern von Nagelfluhquadern verstärkt. Infolgedessen wurden die beiden Schmalseiten des Erkerbaues fast zur Hälfte vermauert, so daß im ersten Stockwerke die an beiden Seiten angebrachten Sculpturen (Wappen von Steiermark und Wappen von Tyrol) und beiderseits je ein kleines Erkerfenster von außen unsichtbar geworden sind. Durch Ausstemmen einer sehr ägigen Nuth an der Hausfront, dort wo diese mit dem Erker zusammentrifft, wurden nunmehr diese Reliefs und die in ihren Marmorgewänden gut erhalten gebliebenen kleinen Erkerfenster wieder bloßgelegt.

Die Steinmetzarbeiten, welche diese Restauration erforderte, waren insofern nicht gering, als abgesehen von der nothwendigen völligen Erneuerung der complicirten Pfeilersockel im Erdgeschoße, welche durch Abstoßen und Verunreinigung ganz verdorben waren, an diesem Erkerbaue über 300 Vierungen, zum größern Theile aus dem von Findlingsblöcken gewonnenen Kramfacher Marmor, zum geringern aus Sandstein, neu eingefetzt werden mußten. An den figuralen Theilen wurden nur solche Ergänzungen vorgenommen, für welche unzweifelhaft gleichartige am Baue vorhandene Stücke als Vorbild dienen konnten.

Anlaßlich der wahrscheinlich im 17. Jahrhundert vorgenommenen Veränderung der Arcade unter dem Erker wurden auch an dem dormalen vollgemauerten

¹ Das Auflager der Werkstücke war durch einen an ihrer inneren Wandseite ausgeheilten Falz bewerkstelligt worden.

Theile zur Herstellung einer symmetrischen Anordnung gegenüber der flachen Ueberwölbung der Oeffnung nächst dem rechtsseitigen Erkerpfeiler ein Theil der dortigen Gewölberippen weggeschlagen.

Die Ergänzung dieses Rippenwerkes aus Sandstein konnte nun nach Auffindung der Bruchstellen wieder vorgenommen werden.

Die zahlreichen durch spätere Uebertünchungen, Staub und Schmutz zur Unkenntlichkeit verkleisterten, an Stelle gothischer Krabben bei den Kreuzungspunkten der Sandsteinrippen gemeißelten Figürchen an der Erkerwölbung im Erdgeschoße und jener an der Loggia wurden blosgelegt, wo es nöthig und möglich war, ergänzt, und in ihrer ursprünglichen Polychromirung wieder hergestellt. Diese Figürchen, worunter sich theilweise Träger von kleinen bemalten Wappenschildern in Tyroler Landstrachten, eine Madonna mit dem Jesukinde, Gnomen etc. finden, sind durch ihre mannigfaltige Composition und treffliche Ausführung bemerkenswerth. Der Charakter derselben ist aus der Figur 2 zu entnehmen. Hier zeigen sich an den Fugenschnitten der Rippen Steinmetzzeichen, während an

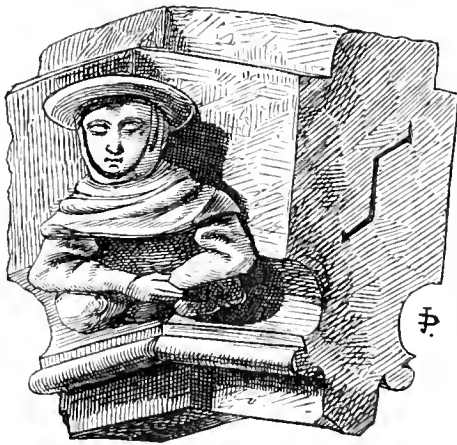


Fig. 2.

der Marmor-Architektur des Erkers nirgend ein solches entdeckt werden konnte.

Bei Reinigung der Reliefs an den Brüstungen sowie der gleichfalls in Sandstein hergestellten Kielbogen sammt Krabben und Statuetten am Fries über der Loggia wurden außer ihrer ursprünglichen Bemalung auch manche Details mit Spuren ehemaliger Vergoldung entdeckt, welche wahrscheinlich bei der im wesentlichen recht barbarischen Renovirung anno 1782 mit Ockerfarbe überfchmiert worden waren. Nachdem die alten Vergoldungen an den Steinarbeiten mit Harz (Colophonium) grundirt worden, ergab sich naturgemäß durch die Einwirkung der Sonnenwärme ein Aufblähen einzelner Theile, wodurch an solchen Stellen eine die Formen der zarten Reliefs verunstaltende Krustenbildung verursacht wurde.

Die sehr mühsame Reinigung solcher Theile wurde auf das sorgfältigste mit feinen Pinseln, die man für diesen Zweck zur Vermeidung von Rostflecken aus Kupferdraht fertigte, vorgenommen.

Um historisch unbegründete Zuthaten zu vermeiden, mußten einzelne Ergänzungen an den Sculpturen ganz unterbleiben. So fehlen auch heute noch einige Confol-

statuetten aus Sandstein, welche die Gewölbeanläufe der Erker-Loggia zierten. Von den erhalten gebliebenen Statuetten ist eine in Fig. 3 dargestellt.

Was die Verfüzung der Werkstücke an der Marmor-Architektur des Erkers betrifft, ist zu bemerken, daß bei dieser Restaurirung die Kittungen durch Einfügen von Steinplättchen in die weiter klaffenden Fugen auf ein Minimum beschränkt und diese, wo es nöthig war, in Feuerkitt hergestellt wurden.

Nach Einsetzen aller Steinverfüzungen und sorgfältiger Auskittung der Fugen wurden sammtliche Marmortheile einheitlich übergeschliffen und dann entsprechend dem ursprünglichen Bestande polirt, welche Arbeit die Zeit von acht Wochen erforderte.

Die Verdachung des Erkerbaues aus starken Kupferplatten in Form von halbkreisförmig abgerundeten Dachziegeln, welche an den sichtbaren



Fig. 3.

Theilen vergoldet sind, wies vielfache Beschädigungen auf. In erster Linie fehlten die ursprünglich bestandenen in Kupferblech getriebenen und vergoldeten Krabben bis auf zwei derselben (einer Eck- und einer Mittelkrabbe). Sie waren durch solche von plumper Form in später Zeit ersetzt worden. Stellenweise fehlten Dachplatten, für welche eingesetzte Kupferblechstreifen einen ungenügenden Ersatz boten, andere waren infolge wiederholter Nagelung durchlochert.

Die Vergoldung der Bedachung war im ganzen sehr schadhaft, was bei ihrem nahezu vierhundertjährigen Bestande und dem für dieselbe ungünstigen Einfluß der durch die Kohlenheizungen in den benachbarten Wohnhäusern erzeugten schwefeligen Dampfe begreiflich erscheint.

Von 3450 kupfernen Dachplatten wurden 300 neu hergestellt, desgleichen die fehlenden zwölf Krabben nach den vorhandenen alten Mustern, und das ganze

Dach vergoldet. Die Feuervergoldung wurde in der an den erhaltenen Vergoldungen beobachteten Stärke durchgeführt und erforderte mit Rücksicht auf die Gesundheit der Arbeiter wegen der sich bei dieser Proce-
dur entwickelnden Queckfilberdämpfe und der Herstellung des gleichmäßigen Farbentons der Vergoldung eine geraume Zeit.

Da das alte Gespärre und die Dachlattungen aus Larchenholz durchwegs gut erhalten waren, konnte die Neueindeckung ohne vorherige Erneuerung der Holzbestandtheile vorgenommen werden.¹

Der Zustand, in welchem sich die Polychromirung der nicht aus rothem Marmor gefertigten Bestandtheile des Erkerbaues und die Fresken an demselben befanden, ehe an die möglichst getreue Wiederherstellung des malerischen Theiles geschritten werden konnte, war kein günstiger.

Außer den schon erwähnten Uebermalungen, Uebertünchungen und Verunreinigungen an den Sandstein-Sculpturen waren auch die Fresken, darunter jene an der Erkerfront des ersten Stockwerkes, darstellend zwei geharnischte, an der linken und rechten Ecke in gemalter Nischen-Architektur stehende Bannerträger, bei der um 1782 vorgenommenen Renovirung mit Oelfarbe übermalt worden, wobei durch Aufsetzen derber Lichter an den Köpfen und Rüstungen, offenbar in der Absicht den Gemälden mehr Wirkung auf größere Distanz zu geben, der leuchtende Farbenton des Fresco vernichtet und die ursprüngliche Contourirung mehrfach entstellt wurde.

Auch die Fresken an der Rückwand der Loggia zu beiden Seiten des Portales dafelbst hatten solche Uebermalungen zu erleiden gehabt, die sich theilweise — soweit dies mit Rücksicht auf die zu wagende Entfernung der Oelfarbe constatirt werden konnte — auf völlige Veränderungen an den Costümbestandtheilen erstreckte.²

Das Fresco an der linksseitigen Wand stellt eine Begrüßungsscene dar. Eine Dame und ein Hofnarr neben einem Pferde stehend, in ihrer Umgebung noch drei männliche und zwei weibliche Figuren, sammtlich in der Tracht vom Anfange des 16. Jahrhunderts. Das schmälere Wandfeld an der rechten Seite enthält nur eine männliche und eine weibliche Figur, welche zum Theile mit dem Rücken gegen den Beschauer gewendet dargestellt sind. Der Raum, in welchen diese scenischen Darstellungen gesetzt erscheinen, stellt eine Halle gothischer Architektur vor, in deren oberen Theilen in Fensteröffnungen die Brustbilder weiblicher Figuren in reicher Tracht sichtbar sind. Von diesen ist nur ein Frauenbildnis in seinem prächtigen Colorit, das an die Werke italienischer Meister des Cinquecento erinnert, gut erhalten geblieben. An dem schmalen inneren Wandfries über den Loggia Gewänden erkennt man scenische Darstellungen in kleinen Figuren, welche muthmaßlich eine Heldengeschichte illustriren; auch diese sind nur zum Theile erhalten geblieben.

¹ Nahe der Mauerbank wurden Bruchstücke alter Ofenkacheln aufgefunden, darunter zwei Stück, welche Theile der Zinnentekronung mit Figuren eines Kachelofens gothischen Styls bildeten. Sie wurden dem Innsbrucker Museum übergeben.

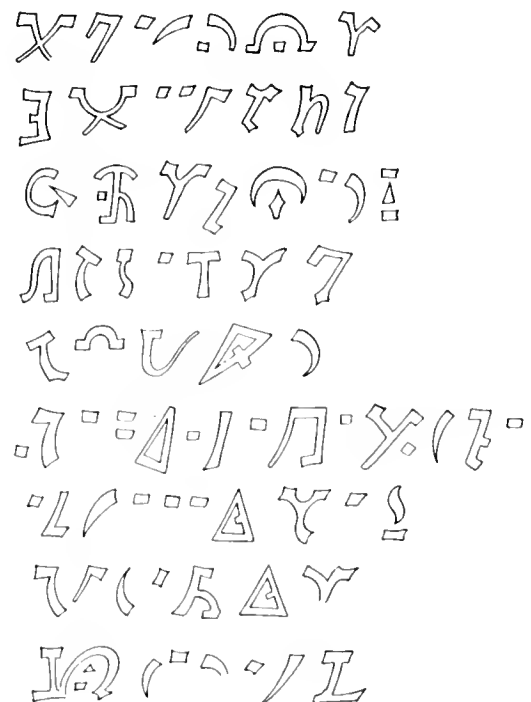
² Die Köpfe der drei Frauengestalten an der linken Loggiawand waren ganz übermalt und zeigten nach ihrer Blosslegung feineren Kopfputz, Kleiderketten u. dgl. Auch die Barthes der Bannerträger und deren Federnschmuck sammt Aegritzen wurden nach Entfernung der in späterer Zeit darüber gemalten Kopfbedeckungen blossgelegt.

Die Polychromirung der in Sandstein ausgeführten Baubestandtheile, wie der Gewölberippen, der Krabben, Statuetten, der figürlichen und heraldischen Reliefs, sowie der in Ziegelmauerwerk und Verputz hergestellten Gewölbefelder, konnte nach vorgenommener Reinigung dieser Details unzweifelhaft festgestellt werden.

Es zeigte sich hiebei, namentlich an den oberen Partien des Erkerbaues, eine häufigere Anwendung von Vergoldungen, welche von den Erbauern berechnet war, die überreiche Wirkung des Goldes an der Verdachung mit der Stein-Architektur des Erkers in Harmonie zu bringen. So sind die Plättchen der Kielbogen über der Loggia, die vortretenden Punkte und Blattrippen an den dicht angeordneten Krabben dafelbst, das durchbrochen gearbeitete Laubwerk an den Dienst-Capitälen der Loggiapfeiler, die Plättchen sammtlicher Gewölberippen, Kronen, Scepter und andere heraldische Embleme an den Reliefs vergoldet gewesen und wurden in gleicher Art wieder hergestellt. Dasselbe geschah mit den plastisch dargestellten Inschriften, beziehungsweise in gemalter Vergoldung ausgeführten Schriftzeichen an den Reliefdarstellungen.

Die Hautreliefs an der Loggiabrüstung stellen im Mittelfelde Kaiser Max I. und seine beiden Gemahlinnen, Maria von Burgund und Bianca von Mailand, vor einer teppichbehängten Brüstung sitzend (Brustbilder), im Felde rechts davon desgleichen den Kaiser mit seinem Kanzler und einen Hofnarren vor, während seitlich davon die übrigen Felder scenische Darstellungen, vermuthlich ein Festspiel, mit ganzen Figuren, Musiker, Gaukler mit Thieren etc. in verschiedenen sehr bewegten Stellungen enthalten.

Ueber diesen Figuren befinden sich auf Spruchbändern schwarz contourirte und vergoldete schriftähnliche Zeichen, deren Sinn bisher nicht gedeutet wurde. Dieselben seien der Reihe nach vom linken Seitenfelde bis zum rechten geordnet hier wieder gegeben:



Die in gothischer Schrifttype auf Spruchbändern plastisch ausgeführten und vergoldeten Inschriften über den Wappen in den Brüstungsfeldern des ersten Stockwerkes entsprechen den darunter befindlichen Wappen und lauten von links nach rechts:

„Steier“, „Herzog Otftrich“, „Kinig Kastl“, „Kaifer Kön“, „King Rich“, „Herzog Filypp“, „Herzog v. Mailand“, „II. Tirol“.

Die Wiederherstellung der Polychromirung an den Reliefs geschah, insofern nicht die alte Bemalung hinreichend erhalten war, genau nach den aufgefundenen alten Farbspuren. Daselbe gilt von den Gewölbefeldern (jene der Loggia waren ganz schwarz, von Ruß und Staub überzogen), als deren ursprüngliche Färbung Azurblau gefunden wurde, den Gewölbrrippen (Steingrau) und den Figürchen an denselben (polychrom).

Bis zur Höhe von ca. 2 M. über dem Fußboden sind die Fresken an der Rückwand der Erker-Loggia fast vollständig mit eingekratzten, zum Theile auch mit Röthel hergestellten InSCRIPTIONen von den ehemaligen Befuchern der Loggia überdeckt worden. Theilweise sind diese InSCRIPTIONen durch die späteren Uebermalungen mit Oelfarbe verfehmiert. Die hier erkennbaren Jahreszahlen reichen von 1515 bis 1611, und es scheint hienach, daß dem Publicum seit jener Zeit der Zutritt zur Loggia verschlossen geblieben ist. Außer Initialen, Namen und Jahreszahlen finden sich unter diesen InSCRIPTIONen kurze, zumeist unfeherlich gewordene Sätze, kleine Wappenschilder und Hausmarken. Am Kopfe einer gemalten Frauenfigur findet sich die InSCRIPTION eingekratzt:

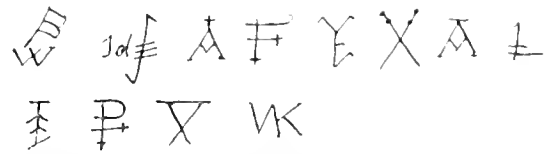
*
15 A 21
In stete Trew dem
G. Fiegger v. Melans' 1
—||—||—

Ferner finden sich eingravirt die Jahreszahlen: 1515, 1536, 1538, 1545, 1552, 1556, 1557, 1585 und 1611; desgleichen die Wappenschilder:

¹ „Anfütz Melans bei Hall in Tyrol, anno 1415 Besitz der Vogler, 1509 von Kaifer Max I. Herrn Johann Nicolaus Fiegern geschenkt“ (Beschreibung der gefürsteten Graffschaft Tyrol etc., Augsburg 1703). Dieser Anfütz, feither baulich verändert, befindet sich gegenwärtig im Besitze der freiherrlichen Familie von Riccabona.



und die Marken:



Hinfiichtlich der vorerwähnten Fresken mußte sich die Restauration der Hauptfäche nach auf eine Reinigung derselben von den Staubkrusten beschränken, doch wurde auch mit Glück der Versuch unternommen, an den Kopftheilen der Figuren die über dieselben gesetzte Oelfarbe zu entfernen, wodurch die ursprüngliche Zeichnung derselben und die alte Leuchtkraft der Frescomalerei wieder zur Geltung kam.

Den Abschluß der Arbeiten am Erkerbau bildeten die Herstellung der Putzenscheibenverglafung an den Fenstern und eines entsprechenden Fußbodens aus rothen und schwarzen rautenförmigen Marmorplatten an Stelle des in neuerer Zeit bestandenen ordinären Pflasters aus rohen Mauerziegeln.

Am Hause selbst wurde die Längsfront in zwei Theile getrennt, wofür historische Anhaltspunkte nach alten Abbildungen vorhanden waren. Jener Façadentheil, an welchem der Erker angebaut ist, wurde nach oben mit einem einfachen Hohlkehlengefimse abgeschlossen, die Wandflächen daselbst mit rauhem warmgrauen Mörtelverputz überzogen und das Fensterahmenwerk sammt Jalousien grüngrau gestrichen, so daß eine ruhige Fläche geschaffen wurde, von der sich der Erkerbau „goldenes Dach“ nun in seinem neuen Glanze prächtig abhebt.

Es ist beabsichtigt, späterhin die Erker-Loggia dem Publicum unter Aufsicht zugänglich zu machen, um jedermann die Betrachtung der interessanten decorativen Details daselbst zu ermöglichen. Auch wird seitens der Stadtgemeinde Innsbruck Vorforge getroffen, daß zeitweise Reinigungen dieses Baudenkmals vom Staube u. dgl. vorgenommen werden, um daselbe fernerhin würdig zu erhalten.

Die Grabsteine der Kirche zu Moravičan in Mähren.

Besprochen von V. Houdek.

VON der ursprünglichen Anlage der Pfarrkirche zum heil. Georg in dem eine kleine Stunde Weges von der Stadt Müglitz entfernten Dorfe Moravičan (politischer Bezirk Hohenstadt in Mähren), hat sich infolge mehrfacher Restaurationen, hauptsächlich jener zu Beginn des 17. Jahrhunderts, lediglich das mit fünf Seiten des Achteckes abgeschlossene Presbyterium mit seinem gothischen Sterngewölbe erhalten.

Der eine Schlußstein des letzteren zeigt einen Stern, das Wappen der Sternberge.¹ Dieser Umstand

¹ Der zweite Schlußstein des Gewölbes zeigt das in der böhmischen Heraldik unter dem Namen „Odivous“ bekannte Wappenzeichen, welches

ist für die Feststellung der Erbauungszeit des Chores umso wichtiger, als das Dorf Moravičan vor dem Jahre 1379 dem Leitomischler Bischofe Albert von Sternberg gehörte. Es kann somit die Erbauung des gothischen Presbyteriums dieser Kirche in die zweite Hälfte des

angeblich eine von einem Pfeile durchstochene Oberlippe sammt Schnurbart vorstellen soll und dem mächtigen mährischen Herrengeschlechte der Kravaße angehört. Diese Wappenfigur wird durch die Sage erklärt, daß der Ahnherr der Kravaße im Kampfe mit einem riesenhaften Bulgaren die Oberlippe des Letzteren sammt dem Knebelbarte abgehauen und als Siegestrophäe auf seinen Pfeil gesteckt habe. (Mehreres hierüber findet sich in *Hornmayer's* Lufchenbuch für vaterländische Geschichte, 2. Jahrg. 1821 S. 181 u. 183.) Wie dieses Wappen in die Moravičaner Kirche kommt, ist nicht aufgeklärt, zumal das Dorf Moravičan nach den vorhandenen urkundlichen Nachrichten niemals im Besitze der Herren von Kravaß war.

14. Jahrhunderts verlegt werden, um welche Zeit hier schon eine Pfarre bestand, zu welcher auch das Nachbardorf Doubravic eingepfarrt war. Infolgedessen diente diese Kirche den ehemaligen Besitzern von Doubravic aus dem mährischen Vladiken- (Ritter-) Geschlechte der Bitovský von Slavikovic zur Begrabnisstätte und hat diesem Umfande eine Anzahl recht bemerkenswerther Grabsteine zu verdanken, wiewohl sich kaum die Hälfte der dafelbst feinerzeit vorhanden gewesenen Grabdenkmale erhalten hat. Die beachtenswürdigste Besonderheit dieser Grabsteine liegt in deren noch heute erhaltener, vor kurzem restaurirten Polychromirung.

Die genannte Vladykenfamilie schrieb sich nach ihrem Stammsitze Slavikovic bei Auferlitz und hatte im Wappen drei Schnapper, concentrisch um einen kleinen Kreis geordnet, im rothen Felde. In den Besitz von Doubravic kam sie um 1460. Dem ersten Besitzer von Doubravic und Begründer der Linie Bitovský von Slavikovic auf Doubravic, Johann, folgte sein Sohn Erasmus; des letzteren Sohn war Závise, dessen Sohn Wenzel Závise die Elisabeth von Zástřizl zur Gattin nahm und vier Söhne hinterließ: Johann Závise, Hynek, Wilhelm und Wenzel dem älteren (fogenannt zum Unterschiede von seinem gleichnamigen Neffen Wenzel dem jüngeren, dem Sohne des oberwähnten Johann Závise). Wenzel der ältere starb 1582, nachdem ihm sein Sohn Johann bereits im Jahre 1578 vorverstorben war. Nach ihm, um 1594, besaß Doubravic der Sohn seines Bruders Hynek Joachim, und sodann, um 1600, des letzteren Bruder Sigmund. Schließlich hat Anna von Zástřizl, geb. Bitovská von Slavikovic, wahrscheinlich eine Tochter des Sigmund, im Jahre 1624 das Dorf Doubravic der Katharina Leo von Rožmitál verkauft.

Die Gruft dieses adeligen Geschlechtes in der Moravičaner Kirche wurde zufolge der Aufschrift auf einer im Fußboden des Chores auf der Evangelienseite eingelassenen Sandsteinplatte im Jahre 1573 von Wenzel Závise neu hergerichtet. Die Inschrift dieser mit dem oberwähnten Wappen der Bitovský von Slavikovic in Relief gezierten Deckplatte lautet:

LETA PANIE 1573 VROZENY PAN WACZLAW ZAWISSE
BITOWSKV Z LAWIKOWICZ NA DVBRAWICZI NA WIECZ-
NAV PAMATKV A KV POCZTIWOSTI RODV SWENV TENTO
PORZEB SPVOSOBITI A OZDOBITI DAL W TOMTO KO-
STELI.

Das heißt: Im Jahre des Herrn 1573 hat der hochgeborene Herr Wenzel Závise Bitovský von Slavikovic auf Doubravic zum ewigen Gedächtnisse und zu Ehren seines Geschlechtes diese Gruft in dieser Kirche errichten und ausschmücken lassen.

Im ganzen haben sich bis zur Gegenwart fünf aus Sandstein gemeißelte Grabdenkmale der Mitglieder dieser Adelsfamilie, sammtlich mit Relieffiguren geziert, erhalten, nämlich zwei große auf der Evangelienseite, und ein großer sowie zwei kleinere Steine auf der Epistelfeite des Presbyteriums. Jene zwei Steine auf der Evangelienseite stellen Frauengestalten, der große Grabstein auf der Epistelfeite eine Ritterfigur, die zwei kleinen Steine auf dieser Seite endlich Kinder dar.

1. Grabstein der Agnes Bitovská von Slavikovic vom Jahre 1567. Es ist dies der vordere (nächst dem

Altare befindliche) Stein, welcher im vertieften Bogenfelde eine en face stehende Frauengestalt in Lebensgröße mit zum Gebet gefalteten Händen zeigt, deren Kopf etwas nach links geneigt und nach rechts gewendet ist, eine lebensvolle, bewegte und zugleich natürliche Haltung, wie sie sonst auf den gleichzeitigen Grabdenkmalen wohl nur sehr selten zu finden ist. Den Kopf deckt eine Haube; der Körper ist mit einer enganliegenden bis beinahe zur Erde reichenden schwarzen Jacke mit Puffarmeln und einem hohen steifen Kragen bekleidet (Fig. 1a).

In den Ecken sind die Ahnenproben: oben links (heraldisch) das Wappen der Bitovský von Slavikovic nämlich die drei Schnapper; oben rechts ein Löwe; unten links das Wappen der Zástřizl, eine weiße Lilie im rothen Felde, unten rechts ein Hahn.



b Fig. 1. a

Die Umschrift lautet:

LETA PANIE 1567 NA DEN | SWATEHO BRVCHICVHO
VMRZELA VROZENA PANI ANEZKA | BITOWSKA Z SLA-
WIK | OWICZ GEGIZTO TIELO TVTO ODPOCZIWA.

Das heißt: Im Jahre des Herrn 1567 am Tage des heil. Briccus ist gestorben die hochgeborene Frau Agnes Bitovská von Slavikovic, deren Leib hier ruhet.

Zufolge *Wolny's* Kirchlicher Topographie von Mähren (Olmüzer Erzdiöcese, IV, 32) soll diese Agnes die Gattin des Erasmus von Věžník gewesen sein.

2. Grabstein der Elisabeth von Zástřizl, Witwe nach Wenzel Závise Bitovský von Slavikovic, vom Jahre 1568. Dieser Stein steht unmittelbar neben dem vorerwähnten; auf demselben ist im vertieften viereckigen Bildfelde eine weibliche Figur in Lebensgröße dargestellt, vollständig en face, mit der gang- und gabensteifen Haltung derartiger Sculpturen, die Hände ebenfalls gefaltet. Die Gestalt ist in ein weites faltiges

schwarzes Obergewand mit aufgeschlitzten bis zum Fußboden herabreichenden Aermeln eingehüllt und macht hiedurch den Eindruck einer Nonne. Um den Kopf ist ein weißes Tuch gewickelt, dessen beide Enden vorn beiderseits bandartig bis zum Fußboden herabfallen (Fig. 1 b).

In den Ecken sind folgende Wappen: oben links die Zästřizl'sche Lilie, oben rechts das Wappen der Bitovský von Slavikovic, unten rechts zwei Hörner. (Unten links ist derzeit kein Wappen.)

Die Umschrift hat folgenden Wortlaut:

LETA PANIE 1568 TV SOBOTV PR | ZED S IAKVBEM
WRELA VROZEN PANI ELISSKA Z ZASTRIZL A NA
DAVBRAWICZY POZVSTAIA WD | OVA PO NEBOSSTIKOWI
PANN WACZYLAW | ZAWISSI BITOWSKE 3 SLAWKOWIC3
ANA DVBRAWIC3I PAN BVII GEGI DVSSI MILOSTIW BYTI
RAC.

Das heißt: Im Jahre des Herrn 1568 am Samstag vor St. Jacobi ist gestorben die hochgeborene Frau Elisabeth von Zästřizl und auf Doubravic, Witwe nach dem verstorbenen Herrn Wenzel Zäviše Bitovský von Slavikovic und auf Doubravic. Gott wolle ihrer Seele gnädig sein.

3. Grabstein Wenzel des älteren Bitovský von Slavikovic, vom Jahre 1582. Es ist dies der einzige größere Stein auf der Epistelfeite; er stellt im vertieften Bogenfelde einen geharnischten Ritter im jugendlichen Mannesalter dar, lebensgroß, etwas nach links gewendet, auf dem unbedeckten Kopfe kurzes dichtes Haar, das volle Gesicht vom kurz geschnittenen Vollbart umrahmt; um den Hals eine weiße steife Kraufe. Der Kürass hat Gamsbauch und Rüsthaken; auf den Füßen die sogenannten Kuhmäuler in Form von zwei Kugeln. Die Rechte ruht auf dem Wappenschild mit dem Wappen der Bitovský von Slavikovic, als Kleinod ein Schnapper pfahlweise zwischen zwei Hörnern. Die Linke hält den umgefnallten Degen. Zu den Füßen links der geschlossene Helm auf Ritterhandschuhen.

Außer dem erwähnten Wappenschild sind auf diesem Steine noch drei Wappen, nämlich: oben links die Zästřizl'sche Lilie, oben rechts wiederholt sich das Wappen der Bitovský von Slavikovic, endlich links unten zwei Hörner. In den beiden Bogenzwickeln oben je ein geflügelter Engelskopf (Fig. 2).

Die Grabchrift des Wenzel des älteren befindet sich ober diesem Steine und ist heute in verständnisloser Weise übermalt, jedoch noch leserlich. Sie lautet:

LETA PANIE 1582 DNE 15 MIESYCE BRZIEZNA
W IV HODINV WE SSTWRTEK PO SW. RZEHO RZI
PRZED NEDELI OCULI VMRZEL GEST VROZENY
WLADYKA WACZLAW STARSSI BYTOWSKY Z
SLAWIKOWICZ ANA DAVBRAWICZY WLETECH 31
WTOMTO KOSTELE ZE DNE TYHOZ BRZIEZNA
MIESYCE POCHOWAN KDEZ WBOHV ODPoczIWA
GEHOZTO DVSSI P. BVOH WSS. RACZ MILOSTIW
BEITI A DO SWE° S° BOZSKE° PRZVBATKV MEZI
SWE S' WYWOLENE PRZIGITI.

Das heißt: Im Jahre des Herrn 1582 am 15. März um die vierte Stunde am Donnerstag nach dem heil. Gregor vor dem Sonntage Oculi ist gestorben der hochgeborene Vladyke Wenzel der ältere Bitovský von Slavikovic und auf Doubravic im 31. Lebensjahre

und wurde in dieser Kirche am selben Tage des Monates März begraben, wofelbst er in Gott ruhet. Dessen Seele Gott der Allmächtige gnädig sein und dieselbe in Seine göttliche Wohnung unter Seine Ausgewählten aufnehmen wolle.

Die Umschrift des ebenerwähnten Steines hat folgenden Wortlaut:

LETA PANIE 1585 WE SSTWRTEK PRZED S.LVCVVV |
TENTO KAMEN GEST NA NAKLAD SWVG WYTESATI A
TVTO WSTAWITI DAL VROZENY WLADYKA PAN WYLM
BY | (TOWSKY Z SLAWIKOWIC NA DAVB) | RAWICY A KRA-
KOWCZI PRO PAMATKV TYHOZ P. WACLAWA STAR.
BYTO: Z. SLAWI BRATRA SWVHO.

Das heißt: Im Jahre des Herrn 1585 am Donners- tage vor der heil. Lucia hat diesen Stein auf seine Kosten aushauen und aufstellen lassen der hochgeborene Vladyke Herr Wilhelm Bi(tovský von Slavikovic auf Doubravic und auf Krakovec zum Andenken an den- selben Herrn Wenzel den älteren Bito(vský) von Slavi- (kovic), seinen Bruder.

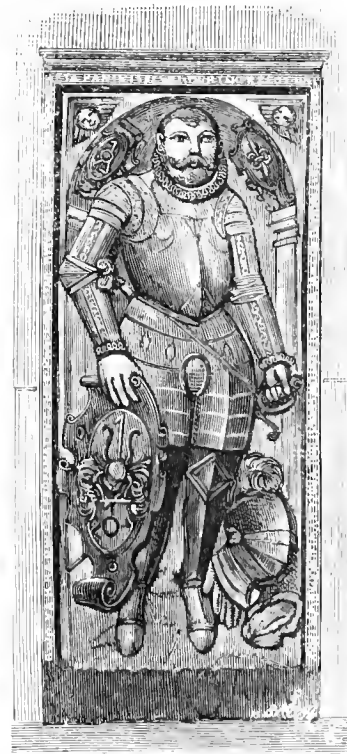


Fig. 2.

(Die untere Zeile dieser Umschrift ist derzeit durch Bewurf unleserlich gemacht, läßt sich jedoch, wie oben angeführt, mit Sicherheit ergänzen.)

Alle drei beschriebenen Grabsteine sind schon Steinmetzarbeiten und glücklicherweise vollkommen gut erhalten. Von minderem Kunstwerthe erscheinen dagegen die beiden kleinen Steine neben demjenigen des Wenzel Bitovský. Es ist dies zumahl

4. der Grabstein der Anna, Tochter des Wenzel Bitovský von Slavikovic, aus dem Jahre 1549. Im vier- eckigen vertieften Felde steht ein recht starkes Mad- chen en face; das volle Gesicht nach links gewendet, mit ziemlich langem aufgelösten Haare, die Hände zum Gebet gefaltet; das Kleid faltenreich mit Puff-

armeln. Unten rechts das Wappen der Bitovský von Slavikovic. Die Umschrift lautet:

LETA 1549 VMRZELA | VROZENA PANNA ANICZKA
WLASTNI CZERA VROZE | NEHO PANA WACZLAWA BYTO-
WSKEHO Z SLAWIKOWIC A NA DAVBRAWICI. P. B. R. B.

Das heißt: Im Jahre 1549 starb die hochgeborene Jungfrau Anička, eigene Tochter des hochgeborenen Herrn Wenzel Bitovský von Slavikovic und auf Doubravic.

Daneben steht schließlich der noch kleinere

5. Grabstein des Johann, Sohnes des Wenzel des älteren Bitovský von Slavikovic. Auf demselben ist

Das heißt: Im Jahre des Herrn 1578 Mittwoch am Tage des heil. Vincenz starb dem hochgeborenen Herrn Wenzel dem älteren Bitovský von Slavikovic auf Doubravic ein Solm namens Johann. Der allmächtige Gott (wolle) seiner Seele gnädig sein.

Diese beiden kleinen Kindergrabsteine sind nicht polychromirt. Alle hier beschriebenen fünf Grabdenkmale der Bitovský von Slavikovic, sowie die eingangs erwähnte Grufdeckplatte sind dermal durch Chorbänke, beziehungsweise Wandverkleidungen vollständig verdeckt.

Zufolge des bei *Wolny* a. a. O. 32 berufenen Manuscriptes *Epitaphia Moraviae* von dem Raigerner Benedictiner *Alexander Habrich* waren in dieser Kirche



Fig. 3.

unter einer mehrzeiligen Aufschrift eine liegende Knabenfigur in flachem Relief im quadratischen vertieften Felde abgebildet. Der Knabe stützt den Kopf auf die rechte Hand, deren Ellenbogen auf einen Totenkopf aufruht, während die linke Hand auf dem linken Knie liegt. Die Füße sind kreuzweise übereinander gelegt, eine unnatürliche verdrehte Pose. Neben dem Totenkopfe scheint ein Buch mit einem Kreuze auf den Deckeln zu stehen. Oberhalb der Figur sind zwei Wappen: rechts das der Bitovský von Slavikovic, links je zwei Hämmer und Hacken quer übereinander gelegt. Die Aufschrift lautet folgenderweise:

LETA PANIE 1578 WE STR3EDV
DEN SWATEHO WINC3ENCI. VMR3EL GE
ST VROZENEMV PANV WACZLAWOWI
STARSSIMV. BITOWSKIMV. SLAWIKO
WICZ. A. NA. DAVBRAWIC3I SIN
GMENEM. IAN. WSSEMOHVCZY. PAN
BVOH. DVSSI. GEHO. MILOSTIW. BEPTI (RACZ).



Fig. 4.

noch im Jahre 1780 außer den angeführten noch folgende, dem Geschlechte der Bitovský von Slavikovic gehörige Grabsteine:

- a) der Kunka (Kunigunde) von Lodenic, Gattin des Johann Bitovský von Slavikovic, † 1509;
- b) des Peter des älteren Bitovský von Slavikovic, † 1514;
- c) der Barbara von Doubravic, Gattin des Závise Bitovský von Slavikovic, † 1509 oder 1519;
- d) des Závise Bitovský von Slavikovic, † 1525;
- e) eines zweiten Závise von Slavikovic, † 1571;
- f) des Hynek Bitovský von Krakovec und seines Sohnes Bohuslav, † 1579.

Außer dem Adelsgeschlechte der Bitovský von Slavikovic hatte auch die einstmalige Vladyken-Familie der Bukuwka von Bukuwky, welche das nahe zu jener Zeit nach Moravičan eingepfarrt gewesene Dorf Roth-Oelhütten (Červená Lhota) von 1506 bis 1694 befaß, in der Moravičaner Kirche ihre Grabstätte.

Heute befindet sich daselbst ein einziges dieser Familie angehörendes Grabmal, nämlich

6. dasjenige des Peter von Bukuwka. Es steht im Schiffe nächst dem Triumphbogen auf der Evangelienseite und stellt im vertieften viereckigen Bildfelde einen Ritter in Lebensgröße in voller Rüstung mit unbedecktem Haupte und langem Vollbarte, nach links gewendet, dar, welcher mit der Rechten das Wappenschild mit dem Familienwappen hält, das hier noch die ursprüngliche Form einer Schlinge hat, während es später in zwei ineinander gefchlungene silberne Stierhörner im rothen Felde umgewandelt wurde. Als Kleinod die Schildesfigur. Die Hände stecken in Eisenhandschuhen, die Linke ruht auf dem Degengriff. Unten beim linken Fuße steht der Helm mit aufgeschlagenem Visier. Oben rechts wiederholt sich das erwähnte Familienwappen. Leider ist diese Sculptur im Gesichte etwas beschädigt, der Latz zur Gänze abgehauen und die ganze Arbeit von etwas minderem Kunstwerthe. Dieser Grabstein trägt auf der oberen schmalen Seite die lakonische Aufschrift: WEYWOD PETRA Z BVKWKY, die nicht recht verständlich ist. Derselben ist lediglich zu entnehmen, daß sich dieses Bild auf Peter von Bukuwka bezieht; es ist dies wahrscheinlich jener Peter von Bukuwka, welcher (nach *Wolny*) um die Mitte des 16. Jahrhunderts Kammerer des kleineren Olmüzer Landgerichtes war (Fig. 3).

Wolny führt a. a. O. nach dem bereits citirten Manuscripte des Abt Habrich noch folgende zwei Grabsteine von Angehörigen des Geschlechtes Bukuwka von Bukuwky an, welche sich hier noch um 1780 befanden, und zwar der

- a) Johanna von Myslejovic, Witwe nach Peter von Bukuwka, † 1585, und der
- b) Magdalena Therese geb. Humpolenska von Rybenko, Gattin des Peter Albrecht von Bukuwka auf Roth-Oelhütten, † 1674.

Nebstdem soll in dieser Kirche nach demselben Manuscripte auch ein Grabstein des Johann Georg von Wázan, † 1573, gewesen sein. Ein Georg Slawet von Wázan kaufte 1526 das nahe Gut Weiß-Oelhütten von den Söhnen des Erasmus Bitovský von Slavikovic.

Ueberdies erwähnt *Paprocký* in seinem Spiegel des Markgrafthums Mähren (*Zrcadlo Margkrabstwj Morawského*, 1593) auf Blatt CLI eines Grabsteines in Moravičan mit folgender Inschrift: Leta Panie 1474 umfel urozeny pan pan Puta z Sovince. Gehoż dussi Pan Buh rač milostiw bejtí. (Das heißt: Im Jahre des Herrn 1474 starb der hochgeborene Herr Herr Puta von Eulenburg. Dessen Seele Gott gnädig sein wolle.)

Schließlich ist hier, und zwar im Kirchenschiffe auf der Evangelienseite noch das Grabdenkmal eines Bürgermädchens erhalten, nämlich:

7. jenes der Magdalena, Tochter des Goldschmiedes Georg aus Mährisch-Trübau aus dem Jahre 1585. Im vertieften Bogenfelde steht en face eine schlanke Mädchengestalt mit hübschen Gesichtszügen, auf dem schlichten frei herabwallenden Haupthaare einen Kranz aus Rosen, die Hände gefaltet; das Hemd hat um den Hals und am Ende der faltenreichen, jedoch steif behandelten Aermel Kraufen. Ein dunkelfarbiges ärmellofes eng anliegendes Leibchen und ein gleichfarbiger faltenreicher bis an die Fußspitzen reichender Rock bedeckt den Körper. Eine weiße Schürze schließlich ist am untern Ende mit einem breiten gestickten Saume versehen. Unten links ist ein Familienzeichen (ein Kreuz auf einem Halbmond stehend und von Sternen umgeben) in einer Art von Wappenschild angebracht. In den beiden Bogenzwickeln oben je ein geflügelter Engelskopf.

Der ganze Charakter dieser Steinmetzarbeit verräth dieselbe Künstlerhand wie das oben beschriebene in demselben Jahre (1585) errichtete Grabmal des Wenzel des älteren Bitovský von Slavikovic; insbesondere ist die Umrahmung des vertieften Bildfeldes, die Andeutung von Capitalen, auf welchen der Bogen der Nische aufruhet, bei beiden Grabsteinen vollkommen gleich.

Die Umschrift, welche um den Stein herumläuft und auf dem Bogen der Nische ihre Fortsetzung findet, lautet:

LETA 1585 DNE 23 MIESYCE ZARZI | RANO W II HODI-
NV. VMRZELA GEST PANNA MAGDLENA W LETECH 15 |
DCERKA SLOWTNEHO PANA | GIRZIKA ZLATNIKA Z
MORAW. TRZEBOWY A TVTO POGHLOWA | NA. GEGIZTO
DVSSI PAN BVOH MILOSTIW BEITI RACZ.

Das heißt: Im Jahre 1585 am 23. Tage des Monats September um 2 Uhr Früh starb die Jungfrau Magdalena im 15. Jahre, Tochter des ehrfamen Herrn Georg, Goldschmiedes aus Mährisch-Trübau, und wurde hier begraben. Deren Seele Gott gnädig sein wolle.

Nach dem Gefagten waren in dieser kleinen Landkirche seinerzeit nicht weniger als 18 Grabsteine (im Jahre 1780 noch 17). Einige von ihnen durften noch heute als Kirchenpflaster verwendet sein, und zwei beinahe ganz ausgetretene Inschriftsteine liegen außen bei der Kirchenmauer.

Grabsteine der Familie Geymann in der Pfarrkirche zu Gallspach (Ober-Oesterreich).

Vom Correspondenten *Johann Merz*.

IN der Kirche zu Gallspach, geweiht der heil. Katharina, befinden sich mehrere Grabsteine des oben genannten Geschlechtes, welches hier ihre Familiengruft hatte. Diese Kirche wird im Jahre 1343 als Capelle erwähnt, worauf sie Eberhart

von Wallsee 1344 zur Pfarrkirche erhob und sammt dem Schloße (welches das Stammhaus der Herren Gallspeken war) 1351 an Heinrich Geymann verkaufte.

Von diesem uralten ober-oesterreichischen Geschlechte geschieht urkundlich Erwähnung von Konrad

Geymann miles 1204 als Zeuge in einem Freiheitsbriefe des Klosters St. Florian von Herzog Leopold von Oesterreich.

Die Grabsteine, welche theils im Bodenpflaster, theils hinter dem Hochaltar und auch außen rückwärts am Chore in die Wand eingesetzt sind, verdienen Beachtung und bessere Aufstellung, da dieselben theilweise verbleckt unter Kirchenbanken, dessen sichtbare Theile aber sehr leiden. Die Grabplatten sind sammtlich von rothem Marmor und noch ziemlich gut erhalten.



Fig. 1

Der Grabstein des Erbauers der Kirche, Heinrich Geymann, ist bereits in diesen Mittheilungen, Jahrgang 1877, publicirt worden, daher es überflüssig erscheint, auf diesen nochmals zurückzukommen.

Wir wollen uns heute mit einem anderen Grabstein dieses Geschlechtes befassen, der sich außer der Kirche um diese früher der Friedhof war) rückwärts am Presbyterium befindet und nahe des Erdreiches in die Mauer eingelassen ist.

Es ist eine starke Rothmarmorplatte, 7' hoch und 3' 10" breit, vielleicht der Deckel einer Tumba mit abgefchrägtem Rande, an dessen Ecken Wappenschilde angebracht waren; diese sind bis auf eines mit drei Steinböckköpfen (oben zwei, unten einer) der Familie Köhnpök abgeschlagen und nicht mehr kenntlich. Die auf den vier Seiten des Grabsteines umlaufende schöne Majuskelschrift lautet:

Anno . 1566 . ist . gestorben . der . Edl . und . Ervest . Hans . Heinrich . Geimā . zu . galspach . und . Trätnek . Rö . kay . May | Rath . und . ruhet . hic . sambt . denen . Edlē . Tugēhaftē . seinē . geweste . dreie . hausfravē . Rvē . die . | Magdalena ain . hohēfelderin . die . z . Salome . ain . kölnpökin . die . 3 . Bri | gitta . ain . Wallowitzin . dē . gott . gnadig . sey . Amē .

Im Felde des Grabsteines steht die kräftige vollgerüstete Gestalt des greisen Ritters nach links gewendet, mit hinaufgeschobenem Visier und mit langem bis auf die Brust reichendem Vollbarte. Die Rüstung ist mit geschnürter Fassung geziert, hohen Stoßkragen und auf dem hühnerbrustartigen Kurafs der Rüsthaken. Die Beintaschen geschoben, abgeschlagene Schamkapfel, die Hände mit Blechhandschuhen bekleidet, an den Füßen geschobene bärenfußartige breite Eisenschuhe.¹

In der Rechten die mächtig und vom Winde segelartig aufgeblähte wallende Lehensfahne, welche in einer Quaste endigt; an der linken Seite ein großes Schwert. In der Linken der dazu gehörige Schild mit Voluten und Einkerbungen das Wappen mit Zinnen und Eichenblatt (Fig. 1).

Hans Heinrich Geymann zu Gallspach und Trattenek, der zweite Sohn Balthasar Geymann's und der Katharina von Ramming (*Hohenek*, I. Bd., pag. 159), kais. Rath Kaiser Ferdinand I., hatte in erster Ehe Magdalena Hohensfelderin; die Frucht dieser Ehe waren ein Sohn Hans Tristram, welcher im jugendlichen Alter starb, und eine Tochter Anna.

In zweiter Ehe mit Salome Köhnpökin 13. Januar 1541, hatte er einen Sohn Hans Christoph und drei Tochter Maria, Mechthildis und Helena.

Zum drittenmale verhehelichte er sich mit Brigitta von Wallomitz; diese Ehe blieb kinderlos.

Hans Heinrich starb 1566 und wurde in der Kirche zu Gallspach begraben.

Bei einer Reparatur des Kirchenpflasters vor mehreren Jahren soll man auf sein Grab gekommen sein; in diesem war ein kupferner Sarg, auf welchem ein Schwert lag, welches man herausgenommen haben soll.

Eine weitere Beschreibung der noch unter den Kirchenbanken verbleckten Grabsteinen kann erst nach deren Hebung erfolgen.

¹ Wir haben uns zu einer Beigabe dieser Abbildung entschlossen, weil die Fahne eine ganz eigenthümliche Faltung zeigt. Die Zeichnung ist gewiß nicht nach dem Originalsteine angefertigt worden.

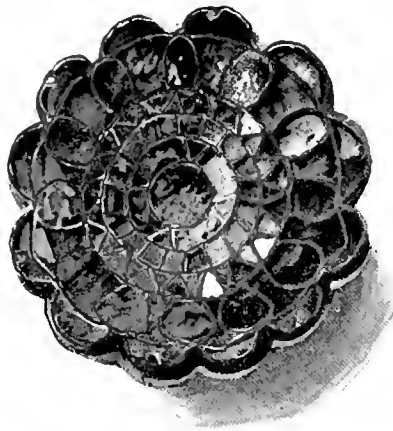
Bericht über die in der Kirche zu Maria-Wörth durchgeführten Restaurierungsarbeiten.

Erfattet vom Conservator Johann Gruber.



Im Laufe des heurigen Spät-Frühjahres wurde über Initiative und unter dem Protectorate des Herrn Landespräsidenten Otto Ritter Fraydt

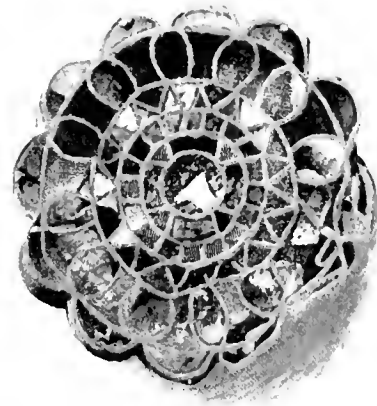
von Fraydenegg ein Comite gebildet, welches sich zum Ziele setzte, mit dem bereits vorhandenen Restaurierungsfonde die nothigen diesfalligen Arbeiten mit möglichster



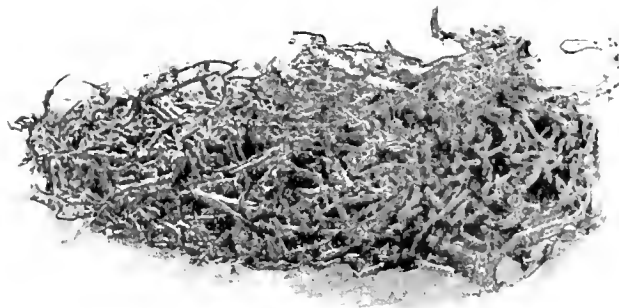
1



3



2



4



5

Energie zur Durchführung zu bringen. Diese Bestrebungen hatten auch ein erfolgreiches Ergebnis, denn es wurden die nachfolgend angeführten Arbeiten zu Ende geführt:

1. Das Gewölbe der Halle wurde gesichert durch die Schließung sämtlicher Risse und Sprünge und die Regelung der Wasserabfuhr etwa auf das Gewölbe kommender Sickerwässer, wenn vielleicht später einmal eine Vernachlässigung der Eindachung eintreten sollte. 2. Die drei massigen Träger des Hallengewölbes, eine volle Säule und zwei Halbsäulen wurden abgestockt, mit passenden Capitälern und Basen versehen und mit der Halle in Einklang gebracht. 3. Die Musikchorbestuhlung, welche aus einer rohen regellosen Mauer bestanden hat, ist durch eine passende steinerne durchbrochene Brüstung ersetzt worden. Hiedurch hat das Aussehen der Halle sehr gewonnen, ohne an seiner Ursprünglichkeit irgendwie eingebüßt zu haben, zumal da das echte Material (schöner Sandstein) den Effect erhöht. Die Gewölbe unter dem Musikchor sind regulirt worden und haben die Gurten directe unter der Brüstung eine einfache entsprechende Profilirung erhalten. 4. Die störende einen Kasten bildende Thurmaufgangstiege wurde beseitigt und wird hierfür ein Thurmaufstieg äußerlich angebracht werden. Unter diese Stiege wird im Erdgeschoße ein, jetzt mangelnder, directer Eingang in die Sacristei zur Herstellung kommen. 5. Der Hochaltar wurde ausgebeffert und der hohe Kreuzaltar, welcher den Chorraum sehr einschränkt, an andere Stelle übertragen. Hierbei wurde ein Sacramentshäuschen aufgedeckt; dieses wird durch Erneuerung der sehr schad-

haften gothischen Umrahmung wieder vollkommen in Stand gesetzt werden. 6. Der an der Halbsäule aufgebauete Floriani-Altar wurde an andere Stelle übertragen. 7. Die Kanzel, welche dormalen nur durch Hinzufüllen eines Schemels zugänglich war, wurde etwas gewendet, so daß ein practicabler Ausgang zur Herstellung kommen kann und kommen wird.

Durch die Translocirung der Altäre hat die Kirche außerordentlich gewonnen, die Halle sowie der Chor kommen jetzt erst zur Geltung. Durch die Umstellung des Floriani-Altars und Beseitigung des Thurmaufganges wird nun erst die Seiten-Capelle dem Beschauer gleich beim Eintritte in die Kirche vor Augen geführt und zeigt die ihr vor Jahren von Frau Fanny Lemisch zu Theil gewordene Restauration im besten Lichte. Alle bisher ausgeführten Herstellungen verdienen alle Anerkennung und haben bei voller Wahrung des Charakters der Kirche, und gerade infolge dieser Wahrung, außerordentlich zur Verschönerung derselben beigetragen.

Da die Einrichtung der Kirche mit den vorhandenen Kirchenstühlen als sehr mangelhaft bezeichnet werden muß, und die großen kahlen Putzflächen einer Farbgebung dringlich bedürfen, so wäre es der Wunsch des Comité's, auch noch für diese Bedürfnisse aufkommen zu können und wird demnach an die hohe Central-Commission ein diesfälliges Ersuchschreiben gelangen, welches ich hiemit im Vorhinein, als zuständiger Conservator, auf das wärmste befürworten möchte.

Der Krainburger Goldfund. Ein Beitrag zum Studium der Verroterie cloisonnée.

Von Professor Dr. W. A. Neumann.

(Mit einer Farbendrucktafel.)

STRENG genommen, ist es nicht völlig richtig, nur einige Stücke eines ziemlich großen Gräberfundes zu beschreiben; und wenn ich einem Wunsche der Central-Commission dabei folge, weiß ich sehr wohl, wie weit ich gehen darf, ohne durch jemanden, der die sämtlichen Funde von Krainburg und die (vielleicht noch erst der Aufdeckung harrenden) Grabstätten einer genauen Untersuchung unterzieht, auf wirklichen Fehlern ertappt zu werden. Der Schwerpunkt wird auf dem Technischen liegen, die mir vorgelegten Fundstücke werden in dieser Hinsicht mit analogen Stücken zusammengestellt werden müssen; in der Bestimmung der Zeit und des Volkes, wohin dieselben gehören, wird die äußerste Vorsicht anzuwenden sein. Auf eine präzisirende Hypothese wird erst derjenige sich einlassen dürfen, welcher einen klareren Ueberblick über das Fundmaterial haben wird, als ich, dem nur die paar in Abbildung diesem Aufsatze beigegebenen Schmuckstücke vorgelegt worden sind.

Zu Füßen eines gegen die Save nach Südost sich vorschiebenden Vorsprunges einer Diluvial-Terrasse, welche die Save-Ebene bei Laibach beherrscht, verbindet sich der Fluß Kanker mit der Save, gerade

unter der Stadt Krainburg. Den Conglomerat-Abhang dieses Vorsprunges ziert eine Kirche des heil. Rochus. Von der Stadt parallel laufend mit der Save kommt eine Straße herab, welche die Kanker überfließt und zum Orte Čirčiče führt; möglicherweise ein Theil jener Straße, welche schon in sehr alter (römischer?) Zeit von Krainburg nach Laibach geführt hat. Dort, wo die Straße hinabkommt bis nahe zum Ufer der Save, durchschneidet sie den Fundort einer großen Anzahl von Gräbern, ja es ist die Hoffnung vorhanden, daß heuer noch unter der Straße selbst Gräber gefunden werden. Es ist also die Straße in einer Zeit über diesen Friedhof geführt worden, da schon Jahrhunderte alte Schichten sich über die Grabstätten gelegt, und da eine Generation lebte, die keine Ahnung hatte, daß sich hier eine große Anzahl Gräber befände. Denn die Gräber sind allem Anscheine nach bis in unser Jahrhundert unberührt geblieben, kein Schatzgräber hat sie vorher geplündert, dies blieb dem 19. Jahrhunderte vorbehalten.

Neben der Straße, welche durch den „Lajh“, das heißt Laichplatz zum Fluße Kanker führt, besaß in den Jahren 1860 bis 1875 ein Herr Bartholomäus Widmer

ein Häuschen mit einem Grundstück. Beim Ausheben eines Kellers fand man damals eine goldene Fibel und goldene Ohrgehänge, welche verschwunden sind. In geringer Entfernung von diesem Keller verbindet ein Muhlgraben die Wafler beider Flüsse. Nordlich von dem so entstehenden Dreiecke sind die Funde gemacht worden, welche uns hier beschäftigen. Der Besitzer der Dampf- und Turbinen-Walzmühle Herr Thomas Paušler fand, als er 1891/92 auf der Nordseite des Mühlbaches links von der Straße seinen neuen Mühlbau errichtete, viele Menschenknochen; 1896 auf dem Grundstück, wo der oben erwähnte Keller gegraben ist, 16 Skeletgräber, und einen goldenen Ring, welcher „verschwunden“ ist. Unmittelbar vor dem Keller, etwas gegen die Save zu, begann Herr Paušler 1898 am 17. August den Bau eines neuen Wirthschaftsgebäudes und fand menschliche Knochen. Mitte November 1898 fand man auf demselben Grundstück, aber nahe der Straße ungefähr 30 Skelette, deren Knochen verstreut wurden. Im tiefsten Grabe dieser Parcellen aber fand Herr Paušler jene Schmuckgegenstände, die wir in Abbildung dem Leser zeigen. Herr Paušler, der sich bei verschiedenen Leuten nach dem Werthe seines Fundes erkundigte, hatte sich übertriebene Begriffe vom Werthe desselben gebildet, ein Schatzgräberfieber besaß ihm. Wie hoch sein Landespatritismus reicht, weiß ich nicht; aber mir kommt es eigenthümlich patriotisch vor, wenn man den höchst möglichen Preis von jener vaterländischen Anstalt fordert, in der man Geschichte des Landes studiren kann.

Herr Paušler hat in seinem fieberhaften Suchen nach Schätzen ungefähr 150 bis 200 Gräber geöffnet, leider die Gebeine zerbrochen und weggeworfen; er hat keinen Fachmann zu den Ausgrabungen zugelassen, der mit vernünftigem Rathe ihm hätte zur Seite stehen können. Herrn Conservator Professor *Rutar*, der wohl etwas recht spät in Kenntniß des „Schatzes“ gekommen war, verdanken wir es, wenn wir einiges über die Fundstelle und die Funde beibringen können. Auch von anderer Seite (Herrn Corresp. *Müller* und Herrn *Pečnik*) liegen der Central-Commission Berichte vor.

Nach *Rutar* waren alle Leichen im Alluvium, und zwar gar nicht tief — 0.5 M. bis 1.72 M. — begraben, orientirt, so daß der Kopf westlich, die Füße östlich lagen. Aber sie sollen nicht auf dem Rücken, sondern auf der linken „Flankenseite“ gelegen sein, den Kopf etwas höher gebettet auf „zusammengesuchtem Sande“. Wollte man damit ausdrücken, daß die Todten ihr Angesicht zur Wohnstätte der Lebenden gerichtet haben? Unter den Gebeinen lagen entweder Messer oder Kämme, an der Seite das Beil. Wenn gleich Holzstücke gefunden wurden, sollen die Leichen ohne Sarg in die Erde gelegt worden sein. Topfscherben wurden nicht gefunden.

Es scheint also, als ob der Gedanke, den Todten Speise ins Grab mitzugeben, nicht mehr lebendig gewesen wäre.

Nur zwei Schadel fielen den Schatzgräbern auf: *Rutar* gibt an, daß sie entschieden dolichocephal und prognath seien; der eine hat die Maße 11 Cm.: 18 Cm., der andere 10 Cm.: 20 Cm. Hoffentlich wird bei Tieferlegung der Straße oder bei fachmännischer Durchforschung des „Lajh“ Licht in all dasjenige gebracht werden, was ich hier in verschwommenen Zügen dar-

stellen muß. Vielleicht wird man constatiren können, ob wir es mit Reihengrabern zu thun haben.

Von Gewandstücken fand sich nichts vor, nur die Abdrucke von Stoffen auf dem aufgequollenen Rost an einer Fibel. Die Schnallen, Gürtelbeschläge, die Edelmetallfunde sonstiger Beigaben beweisen, daß man die Leichen nicht ohne Schmuck ins Grab gelegt habe.

Es scheint, daß ziemlich viel unbeachtet weggeworfen worden sei, da man zu sehr dem Golde nachging. Denn dasjenige, was Herr Paušler aufbewahrt, ist für die Anzahl der zerstörten Gräber viel zu gering.

Die Aufzählung, welche Herr *Rutar* der Central-Commission einpendete (praes. 25. November 1899), enthält 18 Gruppen, die, wie es scheint, von Herrn Paušler in separirten Behältnissen aufbewahrt werden. Es wurden gefunden:

I. (23. October.) Silberne Ohrgehänge (weibl.) mit Rosette in der Spirale.

II. (4. October.) Silberne Pinnetten (Anhängel?), hammerartiger Beschlag aus Silber (männl.).

III. Sehr viele eiserne Messer; ein Zimmermannsbeil („Erlanka“).

IV. Messer und Dolch, alles aus Eisen.

V. Kammbruchstücke, beinerne Handhaben, Gürtelbeschläge; längliche Glasperlen.

VI. (6. November.) Messer, sehr schöne silberne Schnallen, Nägel, ein verrosteter Constantius.

VII. Schön gearbeitete Kämme, Messer, beinerne Heftbeschläge.

VIII. Fibelkopf mit Rost rückwärts, woran man Gewebe erkennt; silberner Knopf, Glasperlen, ein kleiner Spinnwirtel.

IX. Glasperlen von einer Kinderleiche; flach gelegen.

X. (14. November.) In flachem Grabe: großes Bein; der Kopf fehlt. Silberne Nägel.

XI. Ueberreste von silbernen Ohrgehängen eines Kindes, flachgelegt.

XII. (14. November, 1.72 M. tief.) Goldener Ring mit kronenartigem Aufsatze; goldene Fäden von einem Gewebe; goldene Broche mit silberner Unterlage und eingelegten Almandinen; vergoldete silberne Gürtelschnalle; Kammüberreste, Unterkieferzähne von einem jungen Weibe.

XIII. Zwei Brochen; Perlen aus Bernstein, Glas und gebranntem Thon; Schnalle; Kamm.

XIV. (1.70 M. tief.) Schmäler dolichocephaler Schadel von einem jungen Manne, starke Zähne, Doppelkamm.

XV. Langes (82 Cm. und 11 Cm. Griffstück) und (6 Cm.) breites Schwert, zweifachschneidig; sehr viele Messer.

XVI. Eiserne Schnalle.

XVII. Grab eines Weibes. Silberne Broche (2.5 Cm. Durchmesser), viele gebrannte und gläserne Perlen.

XVIII. Zwei schon gearbeitete Brochen mit Gewebespuren; Glasperlen.

Soweit der von uns fast wörtlich wiedergegebene Bericht *Rutar's* über diese XVIII Gruppen, der sich übrigens in der Gruppe XII nicht völlig mit der mir vorgelegten Sendung deckt. Denn der goldene Nadel, die mir vorgelegt wurde, geschieht keine Erwähnung; auch lagen mir zwei völlig gleiche Brochen, die wohl einem Grabe etwa der Gruppe XVIII?

entnommen wurden, vor. Aber die Gewebespuren fehlen auf den zwei mir vorgelegten Fibeln.

Der Grabfund gewinnt an Interesse, da nun auch Italien selbst, seit dem Funde von Cefena (1893), der sich theilweise in Budapest befindet, als ergiebiges Terrain für ehemals fogenanntes „barbarisches“ Kalt-email (Verroterie cloisonnée) erwiesen hat. Man vgl. die Taf. CCIII und S. 310 f. in *Hampel*, A régibb középkor (IV—X. Század) emlékei magyarhonban II. Bd. (1897), wo auf den Archeol. értesítő 1896 (XVI, 123—127) hingewiesen wird. Auch der „Anzeiger des germanischen National-Museums“ 1899, S. 36 f., und die römische Quartalschrift (de Waal) 1899, S. 324, ist hier zu erwähnen.

Wir weisen auf die römische Quartalschrift hin, weil sie eben, wie unser Grabfund die Erfahrung constatirt, daß die *Fibeln* häufig in Zweifzahl gefunden werden, da sie, wie magyarische Gelehrte behaupten, in symmetrischer Stellung vor den Schultern zum Zusammenhalten des Gewandes dienten.

In Bezug auf die *Form der beiden Fibeln* (siehe die beigegebene Tafel, Fig. 1 und 2) kann ich einfach auf die Ausführungen in *Lindenschmit*, Handbuch des deutschen Alterthums I, S. 436 f. mich berufen. Lindenschmit betrachtet die durch das ganze Mittelalter, ja bis heute noch beliebte Scheibenform der Fibeln „als eine Ueberlieferung der Industrie Italiens“, in spätantiker Zeit durch den Handel zu den nordfischen Völkern gebracht (S. 443 und die Taf. XX, XXI, XXII).

In Ungarn, einem reichen Gebiete für Gräberfunde des frühen Mittelalters, sind die Scheibenfibeln feltener, als in den Rheinlanden (vgl. *Hampel*, A régibb középkor I, Taf. XLI, Fig. 3, gefunden in Ó-Szöny, jetzt im kais. Museum in Wien).

Die geometrische Zeichnung läßt einen sicheren Schluß nicht zu, da sie neben dem Thier- und Pflanzen-Ornamente immer wieder erscheint. Vielleicht ist die Erwägung richtig, daß gerade diese Zeichnung sich für fabrikmäßige Arbeit des Steinschleifers (politor gemmarum) und des Goldschmiedes ganz besonders eignet.

Das Material der Krainburger Fibeln, das ich nur nach dem Augenscheine zu bestimmen suchte, sieht wie sehr stark mit Silber legirtes Gold aus. Da ich keine sicheren historischen Schlüsse beibringen kann, möchte ich nach dem Beispiele Hampels mich besonders auf die Beschreibung der Technik des Krainburger Fundes werfen. Zuerst wurde die ziemlich starke silberne Unterplatte der Fibeln in Rosettenform ausge schnitten, welche als Träger für die Nadel und den Bügel dienen sollte. Genau dem Rande der zwölf lappigen Rosette folgend wurde eine goldene ca. 6 Mm. breite Lamelle fast senkrecht so aufgelöthet, daß eine oben offene Capfel von Rosettenform sich bildete. Es kann ein Zufall sein, daß der Boden dieser Capfel einen um 1 Mm. geringeren Durchmesser hat, als die Oberfläche der Capfel. Bei dem Funde von Cefena — um nur ein Beispiel anzuführen — ist das Gegentheil der Fall, sehr zum Vortheile für den Anblick der Geschmeide. Auf der Innenseite der zwölf lappigen Rosette sind an sechs Punkten der Lappen ganz kleine goldene Röhrchen angelöthet, welche zur Aufnahme silberner Stifte dienten, die, weil in der Unterplatte festhaltend, die Festigkeit der Oberfläche verstärken halfen sollten. Diese Hülfsen haben einen Durchmesser von 0.6 Cm.

Als Deckel dieser zwölf lappigen rosettenförmigen Capfel war ein Mosaik aus den durch eine Reihe (von Paris bis Kertich) vorgefundener Schmuckstücke bekannten Almandinen gedacht, zu deren Aufnahme sehr feine Goldriemchen in bestimmter geometrischer Figur festgelöthet wurden, um Cloisons zu bilden.

Diese zwei Fibeln gehören in jene Reihe der Schmuckfachen aus der Völkerwanderungszeit, welche kein Thierabbild aufweisen, sondern rein geometrisch construirt sind. Den Kern der Zeichnung nimmt ein in den Kreis eingeschriebenes Kreuz, ganz aus Almandinen gebildet, ein. Die Balken (0.22 Cm. lang) desselben verbreitern sich nach außen. Ob dieses Kreuz, das durch Ausfüllung der Räume zwischen den Balken mit grünen Steinchen erst recht zur Geltung kam, irgendwie auf das christliche Bekenntnis der Besitzerin hinweist, ist schwer zu sagen. Auf der in derselben Technik ausgeführten Fibula von Cefena im Budapester Museum ist das Kreuz sehr stark betont (Abbildung bei *Hampel*, A régibb középkor II, Taf. CCII), schon durch seine Stellung über dem eigentlichen ebenfalls aus Verroterie gebildeten Grunde wie durch die Beigabe der beiden Fischsymbole, daß die religiöse Bedeutung desselben unverkennbar ist. Nicht so an unseren Fibeln, deren Oberfläche völlig glatt zu denken ist. Den Kreuzungspunkt der Kreuzesarme bildete ein rundes Almandin-Scheibchen, das nun ausgefallen ist.

Die durchsichtigen Almandinplättchen beider Fibeln hatten ehemals eine Folie aus feinsten granulirten Gold- und Silberplättchen; vgl. die silberne Scheibenfibel von Joches mit den fein punktirten Goldplättchen und dem rothen Glase darüber bei *Baron de la Baye*, Revue archaol. 1880, 5 A, p. 8; *Lindenschmit*, Handbuch I, S. 442; das St. Mauritius-Reliquiar von S. Maurice d'Againe im oberen Rhonê-Thal. Die grünen Steinchen wurden durch weißen Kitt festgehalten. Beide Fibeln sind angefüllt mit weißem (jetzt durch Grünspan gefärbtem und zeretztem) Kitt.¹ Den Halt der Steinplättchen ober dem Kitt bildete der etwas breiter gedrückte, mit dem Brunir-Eisen bearbeitete Oberrand der Cloisonwände, weiters der feste Zusammenhang der Cloisons und der rosettenförmigen Seitenwand der Capfel, endlich der Kitt.

Um das centrale Kreuz bilden sich concentrische Kreise von ungleicher Breite; eine Zone von Vierecken, dann eine schmälere von Dreiecken, endlich eine von zwölf elliptischen etwas abgestumpften Zellen mit entsprechenden Füllungen der Zwischenräume. Die zwei innersten Zonen zeigen wie das Kreuz den Wechsel von Almandinen und grünen Steinchen, während die breiteste Zone lauter Almandine hatte, wie der äußerste Blätterkranz. Die Cloisons sind durch 1 Mm. breite sehr dünne Goldriemchen gebildet, wie beim Email cloisonné. Die Oberfläche, welche jetzt eingedrückt ist, war ehemals völlig glatt wie Mosaik. Der Durchmesser der Oberfläche beträgt 4.9 Cm.

Die Unterplatte, welche nun stark mit Grünspan überzogen ist und nur noch die Spirale der Nadel und den Bügel erkennen läßt, ist außer der Lothung der Seitenwand der Capfel noch durch sechs silberne Nägel mit der Edelsteinoberfläche verbunden, die in den er-

¹ Schon *Schauen*, a. a. O. hat auf die Füllung des Bodens solcher Geschmeide aufmerksam gemacht. Das perische Pectorale von Wiesbaden hat eine Füllung von Schwefel. Eine chemische Untersuchung der weißen (grünspangefärbten) Masse unserer Fibeln wäre erwünscht.

wählten goldenen Hülsen stecken. An der Löthstelle der Unterplatte befindet sich ein deckender gekerbter, das Filigran imitirender dünner Goldfaden. Der Goldschmied war sich noch des antiken Gesetzes bewußt, daß die Loth- und Nietstellen durch Filigran zu decken sind.

Die Technik, welche nach Art von Mosaik-, Edelstein- oder Glasplättchen in Metallzellen, welche entweder durch Herausheben des Materiales oder durch oft sehr dünne aufgesetzte Metallstreifen gebildet werden, einfügt, so daß die Oberfläche der Edelsteine glatt gehalten ist, nennt der Franzose *Verroterie cloisonnée*. Verroterie deshalb, weil sehr häufig statt der Edelsteine wirkliches Glas in die Zellen eingeföhrt wurde. Diese Technik nimmt eine Mittelstellung zwischen der dem Goldschmiede naheliegenden „Fassung der Edelsteine“ und dem Mosaik einerseits und der eigentlichen Emailmalerei andererseits ein, welche die farbigen Glasflüsse in pulverisirtem Zustande auf das Edelmetall aufträgt und das ganze Werk ins Feuer bringt, damit die Glasmasse in den Cloisons selbst zum Schmelzen komme und dieselben ausfülle.

In derselben Verroterie-Technik ist der eigentliche Körper des *Goldnadelknopfes* geziert, welche in Fig. 3 dargestellt ist. Man kann an diesem Knopfe drei Bestandtheile unterscheiden: 1. die mittlere Zone mit den Almandinen und 2. und 3. die beiden polaren Ansätze. Der Durchmesser des fast kugelförmig zu bezeichnenden Knopfes beträgt 1·8 Cm., das Verbindungsglied zwischen ihm und der Nadel hat 0·6 Cm.

Um die Stylgesetze deutlich zu sehen, welche an diesem Nadelknopfe zur Anwendung gekommen sind, ist es gut, eine antike Nadel, die sich in der Sammlung Campagna befindet und in Abbildung bei *Luthmer*, Gold und Silber, Leipzig 1888, S. 65, Fig. 25, Nr. 1, abgebildet ist, zu vergleichen. Den Körper bildet eine fast kugelförmige Frucht (Granatapfel) oben mit dem Kelchrande, unten mit einem Träger. Dem Granatapfel entspricht die Mittelpartie unserer Goldnadel in der beim „gothischen“ Style beliebten Aehrenform¹ gereiht; dort, wo die zwei Reihen der Almandine zusammenstoßen, ist je ein grüner Stein (also im ganzen zwei) eingesetzt. Das oberste Glied (der Kelchrand) fehlt und es bildet sich ein rundes Loch. Allerdings ist ein Ansatz oben noch sichtbar. Im Innern, in das durch das Loch gesehen werden kann, ist ein ganz kurzes goldenes Röhrchen, angelothet an eine Art Boden, sichtbar, das, wenn oben ein Stein den Verschluss gebildet hätte, unnöthig gewesen wäre. Am unteren Ende dieses eigentlichen Körpers des Knopfes findet sich ein Zwischenglied, entsprechend dem Träger an der Campagna'schen Nadel und durch seinen Kerbschnitt und doppeltes (gekerbtes) Filigran als selbständiges Mittelglied gekennzeichnet. Die Gesamtlänge der Nadel beträgt 8·8 Cm. Das Gewicht 9·3 Gr. feinen Goldes. Da die Nadel deutlich als Vereinfachung einer antiken Form mit Anwendung neuerer Edelsteindecoration und des in der „barbarischen“ Zeit besonders beliebten Kerbschnittes erscheint, ist es passend auf *Böttiger Sabina* (München-Gladbach 1878), S. 144 und *Krause*

Plotina oder die Costume des Haupthaars bei Völkern des Alterthums, 1858, S. 220, hinzuweisen.

Die bei den Stämmen der Völkerwanderungszeit bis ins Mittelalter übliche Incrustationsarbeit mit flachen Steinen in aus der Oberfläche nicht hervorspringenden Zellen findet sich schon im höchsten Alterthume an einem Kleinode, das aus einem sehr alten ägyptischen Grabe stammt und nun in den kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses in Wien (ägyptische Abtheilung, Saal VI, Pult II, Nr. 134) aufbewahrt ist. Prachtvolle ägyptische Pectoralien in dieser Mosaik- oder Verroterie-Technik bildet *Perret* und *Chippier*, Aegypten deutsche Ausgabe, S. 765, ab. Sie finden sich aber auch sonst dort abgebildet, wo ägyptischer Schmuck behandelt wird. Wir können uns auf die ältere Geschichte des Emails und der Verroterie hier nicht einlassen, sondern verweisen auf die ziemlich zahlreichen Werke und Abhandlungen, welche diese Gegenstände behandeln: Labarte, Darcel, De Linas, Cohausen, in den Annalen des Vereines für nassauische Alterthumskunde XII (1873), S. 211 f., *Kondakoff* (Geschichte des byzantinischen Emails, S. 7, 17, 56 f.) u. A. Zur schnellen Orientirung kann Dr. *Hg's* Arbeit in der „Geschichte der technischen Künste von Bucher“ (I, S. 6) dienen.

Uns beschäftigt nur die „barbarische“ Kunst während des Absterbens des antiken Kunstlebens; da die Vorliebe für den Edelstein und das Email die alten Kunstformen, die sich selbst unter den Händen der römischen Arbeiter abgestumpft hatten und für die das lebendige Verständnis selbst bei Römern und Griechen nicht mehr oder nur selten vorhanden war, verdrängte oder bis zur Unkenntlichkeit modificirte.

Daß die Verroterie cloisonnée und das Email seine Urheimat im Oriente habe, wird von allen zugegeben. Aber die Hypothese, daß diese Techniken und entsprechenden Ornamente bei den orientalischen Barbarenstämmen entstanden seien, stellt der gründliche Kenner *Kondakoff* als fraglich hin, und nur soviel gibt er zu, daß sie im Gebiete der Don-Kosaken, im Kaukasus und wie die Barbaren nach dem Westen drangen, auch in Ungarn, an der Donau, am Rhein u. s. w. nachgeahmt wurde. Schon im Jahre 1886 hat der zu früh gestorbene *Tischler* die Ansicht ausgesprochen, daß die Verroterie cloisonnée im 3. Jahrhunderte nach Christi Geburt aus Persien in unsere westlichen Gebiete durch die wandernden Barbaren getragen worden sei (Physikalisch-ökonomische Gesellschaft Königsberg 1886, Sitzungsberichte S. 39). Es empfiehlt sich auf das jetzt in Wiesbaden aufbewahrte Pectorale hinzuweisen, welches in Wolfsheim bei Mainz gefunden wurde. *Cohausen* a. a. O. S. 217, spricht die Ansicht aus, daß dieses Pectorale durch den Kaiser Alexander Severus nach Deutschland kam. Es enthält die persische Inschrift Artachschatr. Aber wahrscheinlich ist dieses Stück nicht einzig geblieben, und eben nur der Vorläufer für die spätere eindringende Mode. Im 5. Jahrhunderte hat die neue Mode der Verroterie den Platz des echten Emails eingenommen. Aber letzteres war doch nicht gänzlich zu vertreiben und erscheint noch immer an einzelnen Stücken neben der Verroterie. Daß die Hunnen trotz ihrer Vorliebe für werthvolle Gefäße selbst die Träger dieses Incrustationsstyles gewesen seien, wird wohl niemand behaupten.

¹ Dieses Ornament kann ganz gut aus einem Blatterkranze abgeleitet werden, namentlich wenn es, wie hier, aus zwei einander entgegenlaufenden, durch anders geformte Elemente an einander gehaltenen Zweigen gebildet ist.

Die Wissenschaft fuchte nun ein anderes Volk für diese Aufgabe. Die Gothen sollen die Beherrscher dieser Schmuckmode gewesen sein. Aus dem skandinavischen Norden waren sie bis ans schwarze Meer gewandert, wo noch im Mittelalter ein Landstrich „Gothia“ hieß, der am Ende des 14. Jahrhunderts in den Besitz der Genuesen kam (*Heyd, Levantehandel* II, S. 207, 209, wo die ältere grundlegende Literatur angegeben ist). Uebrigens vermuthet man, daß noch jetzt Gothen in jenen Gebirgen wohnen könnten. Solang die Gothen eine herrschende Kriegernation waren, haben sie sicher nicht selbst Künste und Handwerke geübt. Aber jene Gegenden, die sie besetzten, waren schon im hohen Alterthume die Heimat einer hohen Cultur¹ und es ist nicht Zufall, daß in den genuesischen Besitzungen um Soldaja noch im 14. Jahrhunderte die griechische Sprache vorherrschte. Meist standen diese Gebiete in regstem künstlerischen Contacte mit Griechenland (Byzanz), ehe die Gothen kamen und selbst nachher. Hier aber floßen auch die orientalischen aus Persien kommenden Einflüsse zusammen, die bis Constantinopel reichten und — man erwäge nur den der Plastik abholden Brocatstyl byzantinischer Hofgewänder — hier sich einmischten. Es wird also wohl eine doppelte Strömung für den Incrustationsstyl der Goldgeschmeide sich statuiren lassen. Ein von der mixthellenischen Arbeiterschaft zuerst gepflegter, auf antiker Kunst beruhender, aber auch orientalische Einflüsse annehmender, dem barbarischen Geschmacke der gothischen Besteller sich accommodirender Styl, der mit den Gothen nach dem Westen wanderte. Das ist der eine Strom, der die Verroteriewerke und die Vorliebe für sie nach dem westlichen Europa brachte. Der zweite Strom muß aber von Constantinopel aus, das eben auch persische Moden gern aufnahm und den Barbaren wohlgefällige Werke als Tribut lieferte, als Handelsstrom angenommen werden, der einen ganz dem „gothischen“ ähnlichen Styl propagirte, wenn er Waaren für die in Italien oder Gallien wohnenden Barbaren lieferte. Gerade die barbarische Vorliebe für den Edelstein mag den zeitweiligen Untergang des Emails bewirkt haben; namentlich eignete sich die Verroterie für den fabrikmäßigen Betrieb und den Handel. Das echte Goldemail fordert viel mehr Kunstgewandtheit und Denken und beruht auf einer anderen Basis. Sie ist Malerei, während die Verroterie in die Branche der Edelsteinfassung gehört.

Wie kamen die orientalischen (persischen) Gefäße in den Schatz von S. Maurice d'Agaune? Gefäße, von denen manche Theile dennoch den Byzantinern zugeschrieben werden. Mag sein, daß sie kaiserliche oder päpstliche Geschenke sind. Wie aber kamen sie in den Besitz Kaiser Karls oder der Päpste? Entweder als Geschenke byzantinischer Kaiser oder durch den Handel über Byzanz. Wie es auch sei, die Frage ist noch nicht reif; es müssen nicht allein die Unterschiede — wenn sie überhaupt erkennbar sind — zwischen dem Geschmacke der Gothen, den longobardischen, fränkischen (merovingischen) u. s. w., aber auch den byzantinischen Werken schärfer präcificirt werden. *Hampel* hat im Anzeiger des germanischen Museums 1899 den richtigen

Weg bezeichnet. Hoffentlich wird Professor Riegel-Wien, die Lösung dieser Fragen bringen oder anbahnen.

Auf die Gothen weist besonders *J. Hampel* in dem gründlichen Werke „Der Goldfund von Nagy-Szent-Miklós“, fogenannter „Schatz des Attila“, Budapest 1885, und vor ihm schon *Henszmann* in den Mittheilungen der k. k. Central-Commission 1873 hin. Ganz besonders energisch tritt *Baron de la Baye* für die Gothen ein und holt sich aus den russischen Museen die Belege. Schon 1888 hatte er die „gothischen“ Bijoux von Kertsch in der *Revue archéologique* behandelt; 1889 vergleicht er damit den Wittslinger Fund (im bayer. National Museum zu München, *Gazette archéol.* 1889, p. 19). 1891 schreibt er *De l'influence de l'art des Goths en Occident*. 1892 berichtet er über seine Studien in Budapest: *Rapport sur une mission archéologique en Autriche-Hongrie* und schreibt: *La Bijouterie des Goths en Russie* (S. A. aus den *Mémoires de la Société nationale des Antiquaires de France*). Es scheint fast, als wäre der allerdings nicht passende Ausdruck „merovingisch“ nun durch „gothisch“ verdrängt.

Die alte Theorie, daß beispielsweise das Schwert des Childerich und die verwandten Stücke byzantinischen Ursprunges seien, scheint nun verlassen zu sein. Auch *Kondakoff* spricht sich für die Gothen aus. „Gothisch“ allerdings könnten die russischen¹ Fundstücke sein, wie die Krone von Nowo Tscherkask (jetzt in der Eremitage in St. Petersburg); gothisch kann man auch die Schatzstücke von Guarazar bei Toledo, welche wie der Fund von Cesena in zwei Museen zertheilt sind, nennen. Gothisch kann auch der Schatz von Petroffa genannt werden, der dem Athanarich zugeschrieben wird und in allen Schriften und Büchern erwähnt wird, welche auf diese Zeitepoche der Goldschmiedekunst zu sprechen kommen, u. a. m.

Aber ob andere Stücke mit Verroterie in Italien gerade den gothischen Künstlern zuzuschreiben seien (*Hampel, Anzeiger des germanischen Museums* 1899), möchte ich bezweifeln, und die Accommodationsfähigkeit byzantinischer Arbeiter, die Verbreitung solcher in Byzanz erzeugter Kleinodien auf dem Wege des Handels und der Schenkungen nicht allzuehr in den Hintergrund gesetzt wissen. Byzantinische Goldarbeiter können auch die feineren Arbeiten für Herrscher Italiens auf italienischem Boden geliefert haben.

Wenn *Hampel* der Ansicht ist, daß jener von ihm behandelte Fund von Cesena ebenfalls der „gothischen“ Zeit angehöre, und daß die Modification des Zangenmotivs, die sich an dem von ihm abgebildeten Schmuckstück findet, älter sei, als die Form desselben am Grabmonumente des Theodorich, so glaube ich hinwieder eben die Umkehrung dieses Motivs, das hier an ein freihängendes Schmuckstück angewendet ist, mit Weglassung der zu den Nachbarpartien hinleitenden Linien zu erkennen und mochte diese Form als eine Weiterbildung des Zangenmotivs nicht als eine Vorstufe ansehen² (vgl. *Hampel* a. a. O. S. 40, spricht selbst die Möglichkeit aus, daß das so entstehende A

¹ Vgl. *Hampel, Der Goldfund*, S. 120. *Baye, Bijouterie des Goths* behandelt die Krim, Nordkaukasien, Caucas und die Ukraine. Es sind die nach Berlin überbrachten Schmuckstücke, gesammelt von Dr. *Grempler* auf einer Reise nach Süd-Rußland 1891.

² Es sei hier nur erwähnt, daß *v. Primmel* in seiner Besprechung des Werkes von *Hampel* über den Goldfund von S. Miklós eine selbständige Aufhebung von der Entstehung des „Zangenmotivs“ zum Ausdruck bringt (*Repetitorium für Kunstwissenst. hft. XI, S. 170*).

¹ Vgl. *Stockvis, Manuel d'histoire*, Leide-Brill 1889, II, p. 358 f. (Pantikapaion Bosporus Kertsch und die Dynastie der aus Mytilene stammenden Archaonactiden und ihrer Nachfolger bis zur Unterwerfung des Landes unter Roms Gewalt, 325 n. Chr.).

auf den Namen der Besitzerin hinweisen könne). Ich möchte also den Fund von Cefena eben auch in die langobardische Zeit versetzen und stimme im übrigen der Ansicht *Stückelberg's* (die langobardische Ornamentik 1897) bei, daß es unter den vielen von „langobardischen“ Handwerkern verwendeten Motiven doch nur zwei gebe, die Krabbe und Korbbodenmuster, welche *specifisch* langobardisch genannt werden können. Ein weiterer Grund, warum ich den Fund von Cefena für junger als die „gothischen“ Fundstücke halte, besteht darin, daß das Kreuz mit den zwei Fischen, das ich schon oben beschrieben habe, als eine Verroterie-Arbeit über einem aus Verroterie gebildeten Grunde erscheint, der zuliebe (um diesem Kreuze festen Halt durch die Unterplatte zu schaffen) eine kurze viereckige Verlängerung der Unterplatte so in die Höhe gebogen ist, daß sie die vier Enden der Kreuzbalken bildet. Es liegt also ein Schmuckgegenstand (das Kreuz mit den symbolisirten Fischen) über dem Schmucke genau so, wie der Verroterieschmuck und die Inschrifttafeln auf dem Buchdeckel der Theodolinda in Monza. Auch hier wieder findet sich das Filigran, das den Lößstellen der Verroteriestreifen folgt. Ebenso befindet sich der Verroterieschmuck als aufgesetzter Streifen auf dem Wittslinger Funde, den ich daher auch den Langobarden (oder Byzantinern) und nicht den Gothen zuschreiben möchte.¹ Steht ja doch das bayerische Haus der Agilolfinger mit dem nachbarlichen langobardischen Königshause bis zu Ende in Verchwägerung. Den Buchdeckel der Theodolinda, selbst wenn er die Theca persica des heil. Gregorius Magnus sein sollte, halte ich für italienische (byzantinische) Arbeit.²

Auch den Krainburger Fund möchte ich als langobardisch ansprechen ohne zu behaupten, daß der Goldschmied selbst ein Longobarde war. Es ist leichter anzunehmen, daß die Herrschaft der Langobarden sich von Friaul bis Innerkrain erstreckt habe, als daß die vielleicht nahe dieser Gegend wandernden Gothen hier einen großen Friedhof angelegt haben. Daß der Schmuck hier an Ort und Stelle, etwa im alten Carnium entstanden sei, ist möglich, aber nicht wahrscheinlich. Vielmehr spricht der Gedanke an, daß der Schmuck aus dem Friaulischen stamme, etwa aus Cividale und als Handelsware oder Geschenk hieher gekommen sei. Die Scheibenform weist auf italienische Tradition, das Material (stark legirtes Gold) weist auf eine geringere Kaufkraft des Käufers, das Ornament auf eine fabriksmäßige Arbeit, die sehr feinen Cloison-Riemchen sind von den groberen massiveren Cloisonwänden der „gothischen“ Arbeiten weit entfernt. Das viel feinere Gold, das zur Nadel verwendet ist, weist auf eine zufällige Erwerbung, nicht auf Bestellung der Stücke hin. Auffallend ist es, daß keine Ohrgehänge und sonstiger Frauenschmuck in diesem Grabe sich befanden. Daß man in Cividale Goldschmuck liebte und wohl auch tüchtige Goldschmiede hatte, beweist der ganz feine Goldschmuck im Museum dieser Stadt. Mag auch die

Vorliebe für den Almandin¹ über Indien und Persien (vgl. Hampel, *A régibb középkor* II, S. 269); mag auch der Styl im großen und ganzen gothisch genannt werden, bis wir die Unterschiede zwischen den „gothischen, langobardischen, merovingischen u. f. w.“ Verroterie-Erzeugnissen besser erkennen werden, soviel ist sicher, daß wirklich an den Höfen der Fürsten Europas, ja selbst in reichen Stiften die Goldschmiedekunst und die Verroterie geübt wurde. Ich erinnere an den Hof des Rugierkönigs in Krems und würde mich nicht wundern, wenn einmal auch hier Verroterie gefunden würde. Die Thätigkeit des heil. Eligius brauche ich nur kurz zu erwähnen. Ich kann nicht glauben, daß dieser Künstler die Verroterie nicht gekannt und geübt habe, wengleich kein solches Stück von ihm erhalten ist. Aber auch ein berühmtes Stift hat seinen eigenen Verroterie-Künstler gehabt.

Im Alpenthale des oberen Rhône-Flusses liegt das hart an einen Felsen angebaute berühmte Stift S. Maurice d'Againe nahe der Stätte des antiken Agaunum. Hier war seit der Römerzeit eine Münzstätte, die mit Goldschmiedekunst in innigem Bezug steht.² Im Schatze des Stiftes findet sich ein antiker Sardonyxkrug mit Gold und Verroterie gefaßt, der wohl aus dem Oriente (Byzanz) hieher gebracht wurde, vielleicht aber doch schon in Persien so ausstaffirt worden ist; ebendasselbst befindet sich auch eine persische Flasche.³ Ich erwähne dieses Stift, weil dasselbst noch viel später, als unsere Fibel entstanden ist, zwei Meister Undito und Ello den Reliquienlehren des Stiftsopatrones S. Mauricius mit Verroterie ausgeschmückt und ihre Namen an dem Werke verewigt haben. Westländische, einheimische Verroterie sind ferner noch: das berühmte Juwel Königs Alfred zu Oxford, das in einem süddeutschen Kloster entstanden sein soll; das Reliquiar des Althaus in Sitten (Sion), nicht sehr weit entfernt von S. Maurice im Rhône-Thale; einheimisch, und zwar als jüngste Mode in der Verroterie (Verbindung derselben mit echtem Goldeloinnée,⁴ das von Byzanz aus sich verbreitete), ist das Evangeliar von Lindau, dann das „Taschen-“ Reliquiar aus dem 9. Jahrhundert, das aus Herford nach Berlin⁵ übertragen worden ist; einzelne Stücke vom Andreas-Reliquiar und der Nageltheca im Domschatze zu Trier, endlich die herzförmigen Stücke am Stabe des heil. Petrus zu Limburg.

Es fällt mir nicht ein, Vollständigkeit anzustreben.⁶ Die berühmten Kleinodien in Verroterie, welche im Grabe des Childerich gefunden worden sind, erwähne ich zuletzt, denn sie haben den Namen merovingischer Styl veranlaßt, nachdem lang darüber gestritten war, ob diese Prachtstücke nicht doch aus Constantinopel

¹ Ueber den antiken „Almandin lapis“ siehe *Pauly-Wissowa* Realencyclopädie F. h. v.

² *Lubert*, *Tresor de S. Abb. de Saint-Maurice*, Paris 1872.

³ Auch abgebildet bei *Bucher*, *Geschichte der technischen Künste*, VI, 205.

⁴ Etwas anders liegt die Sache beim Funde von Kettlach, wo das Kästchen neben Champleve (an den Ohringen aus Bronze) in Verwendung kommt. (*Sacken*, Sitzungsberichte der Wiener Akademie LXXIV (1873), S. 618. Aber auch diese Stücke setzt Sacken in die karolingische Zeit (vgl. Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft, Wien 1899, S. 39).

⁵ Ein Theil des Schatzes von Heisford (Enger) geht auf den Sachsenführer Widukind zurück (*Schnitzgen's* Zeitschrift für christliche Kunst I, Sp. 355 f. wo die ältere Literatur).

⁶ Für die Funde von 1850 bringt Abbé *Cochet* in *Le Tombeau de Childerich I* (1850, p. 115 f. eine reiche Literatur. Besonders wichtig ist das Werk von *Hampel*, *A régibb u. f. w.*, welches auch als „Atlas“ dienen kann. Die Literatur ist gut angegeben in *Kondakoff*, *Geschichte des byzantinischen Emails und seinem Ergänzern „Bock*, *Die byzantinischen Schmelzwerke*, Aachen 1897.

¹ Vgl. dagegen *Bayerische* *Gazette archéol.* 1839 p. 139. Der Name VHIHA der auf der Fibel eingegraben ist, ist nicht spezifisch gothisch und findet sich in Lyoni und auch im Sachsenlande als „Welt“ wieder.

² Wenn *Lasterreze*, *Description du Tresor de Garrazar*, Paris 1860, p. 27, diesen Buchdekel für nordlich halt, so denke ich an den Geschmack der vom Norden kommenden Langobarden. Für langobardische Arbeiten dient uns *Bayerische* *Gazette archéol.* *Etudes archéol.* *Epoque des invasions des Barbares*, Industrie Langobarde, Paris, Nilsson, 1888. *Stückelberg*, *Das langobardische Ornament* 1897 *Zimmermann*, *Oberitalische Plastik*, Leipzig 1897, S. 4. Aenderunge Literatur bei *Lindenschmit*, *Alterthumskunde* I, S. 14.

stammen (vgl. Abbé Cochet, Labarte, De Linas, Orféverie Mérovingienne 1864 u. A.), eine Frage, die auch heute noch einmal aufgeworfen werden könnte.

Ich habe mich fast über Gebühr lange mit der Verroterie dieser Fundstücke aufgehalten und muß mich von nun an kürzer fassen. Dafs die Frau, in deren Grabe diese Schmuckgegenstände gefunden wurden, den „höheren“ Ständen angehört habe, zeigt ein Knäuel von Goldfaden, welcher als zu diesem Funde gehörig, nach Wien eingefendet wurde (abgeb. in Fig. 4). Es wiegt 7·25 Gr. in Gold. Nur der Finder könnte angeben, was dieses Gewirr von Faden in der Zeit war, als es aufgefunden wurde. Ich möchte auf ein Gewebe rathen, da ich auf den stärkeren (breiteren) Fäden die Eindrücke erkenne, welche die „Leinwandbindung“ hervorrufen muß (Erhöhung neben Vertiefung). Es sind nämlich breitere (0·75 Mm.) glanzendere glatte Fäden und schmälere zu unterscheiden. Die Enden des Stoffes scheinen größere und kleinere Maschen (als Franzen) gebildet zu haben. An ein Haarnetz möchte ich deshalb nicht denken, weil von einer Knüpfung keine Spur erkennbar ist. (Man vgl. das Haarnetz von Petronell mit feinen Goldrosetten.) Will man durchaus an eine Kopfbedeckung denken (nur Herr Paußler kann darüber Aufschluß geben), so könnte man an ein golddurchwebtes Tuch oder einen Stoff aus Goldfäden denken,

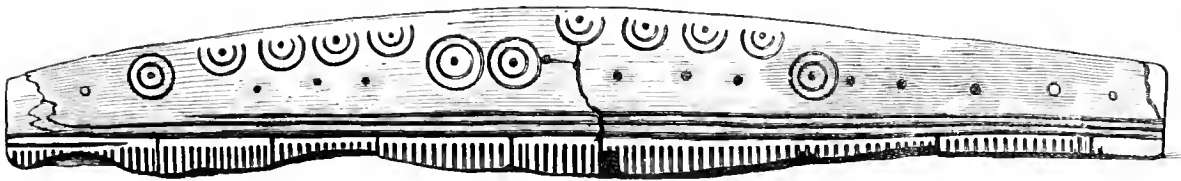


Fig. 7. (2/3 der nat. Gr.)

der in der Weise des römischen Reticulum das Haar zusammenhielt (vgl. die pompeianischen Abbildungen). Das nähere hat die erste Auflage von Pauly's Realencyclopädie s. v. calantica (calvatica, *κροκόφαλος*); Suidas, Lexicon s. v. *κροκόφαλον*, wo in der kritischen Note die das Wort erklärende sehr gute Lesart *κροκόφαντον* sich findet. Das Wort *crocufanta* findet sich vor in Digest. XXXIV Tit. II. 10 De ornamento vel mundo muliebri. §. 25 (vgl. dazu die Glosse). Auch handeln darüber Krause, Plotina, S. 232 und Böttiger, Sabina, S. 39.

An Metallgegenständen wurde noch ein *Eisenmesser* gefunden, mit ziemlich zarter Klinge und einer Hülle für den Griff. Das Eisen ist bis heute in vier Stücke zerfallen und droht noch weiter zu zerbröckeln. Das Messer ist im ganzen 16·5 Cm. lang und 6·3 Gr. schwer. Der größere Theil der Hülle, welche aus gutem Gold besteht, ist 4·6 Cm. lang, der kleinere und schmälere Theil nicht ganz 0·9 Cm. Die Goldplatte, welche zu diesem abgeplatteten Griff bestimmt war, wurde mittels Pressung mit gerillten nicht ganz genau parallelen Striemchen geziert: eine Verzierungsart, welche ähnlich, nur in anderen Combinationen sich öfter an Messergriffen findet, zum Beispiel im Lebényer Grabfunde bei Hampel, A régibb, Taf. CXXX. Es wurde damit auch sonst eine runde Fläche belebt, zum Beispiel an einem Goldkrug aus dem Nagy-Szent-Miklós-Fund (Wien).

Hampel o. c. Taf. CLXX. Das so gerillte ziemlich starke Goldblech wurde dann in die Form des Griffes umgebogen und so fein verlotthet, dafs man jetzt nichts vom Lothe erkennen kann. Noch liegt ein Stückchen Gold (0·85 Gr. Gewicht) bei, das sich wie eine Hülse ohne Oberdeckel präsentirt und ehemals wohl das Ende des Goldgriffes gebildet haben mag, als was es der Zeichner unserer Abbildung aufführte. Diese Zwingenhülse ist 2·8 Cm. lang, 0·3 Cm. dick und in der Mitte 0·9, an der breitesten Stelle, nahe dem Ende 1·05 Cm. breit (Fig. 5).

Nicht Edelmetall sind ein *Ring*, der wohl zu einer Schnalle gedient haben mag; Bronze (Fig. 6).

Endlich liegt mir eine Zeichnung (in Naturgröße) eines *Kammes* (Fig. 7) vor, der zu diesem Funde gehört haben soll. Und ich glaube es gern. Denn habe ich vermuthet, dafs die Goldgeschmeidestücke in die langobardische Zeit gehört haben, also in die Zeiten nach 570 bis etwa 700, so entspricht die Form des Kammes dem allerdings viel werthvolleren Kamme der Theodolinde in Monza, den ich durchaus nicht in jene junge Zeit setzen möchte, wie es hier und da verflucht wird. Die beiden Kämme stützen sich gleichsam gegenfeitig. Die Technik ist ebenfalls gleich; es ist das Blatt mit den Zähnen nur ganz oberflächlich in Verbindung mit den gezierten Griffblättern in Verbindung gefetzt. Die

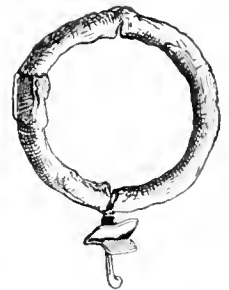


Fig. 6.

primitive Zier zeigt doch, wie ein ganz gewöhnlicher Handwerker die Stellen zu decken und zu beleben wußte, wo der technische Zusammenhalt seiner kleinen Schöpfung zu verbergen war.

Vieles mangelt an dieser Arbeit: es wäre die Form der Erlanka (Beil) anzugeben, es wären überhaupt sammtliche Funde zu studiren und mit den analogen Funden in Laibach, Ungarn, Italien und Deutschland zu vergleichen. Es wäre die Münze zu besprechen, welche dabei gefunden wurde und von uns als nicht maßgebend beiseite gelassen wurde; denn obgleich sie aus constantinischer Zeit stammt, konnten wir doch nicht die Goldfunde für älter als langobardisch erklären. Aber folgendes dürfte doch richtig sein: In Krainburg, das höchst wahrscheinlich die Lage des alten Carnium¹ einnimmt, lebte im 7. Jahrhundert eine wohlhabende Familie, der dieser Frauenschmuck angehörte. Bis jetzt verlautet an dieser Stelle von bedeutenden Waffenfunden nichts; es dürfte also eine agricole Bevölkerung hier gewohnt haben, welche die Sitte der Leichenverbrennung nicht übte und dem Todten keine Speisen ins Grab mitgab. Ob sie christlich war, ist bis jetzt nicht zu bestimmen, auch nicht ob die Bewohner flavischer oder germanischer Race angehörten.

¹ So sprach sich Herr Dr. Anton Ritter von Premeslein auf Grund des Anonymus Ravennas mir gegenüber aus.

Das Kloster Gries bei Bozen.

Von *Karl Atz*.

MIT großen Kosten ließ letztes Jahr der gegenwärtige kunstsinnige Pralat P. *Ambros Steinegger* den älteren Kreuzgang dieses Benedictiner-Stiftes wieder herstellen, indem gerade dieser Bautheil bisher ziemlich vernachlässigt war. Damit hat es seine eigenartige Geschichte, indem hier wie in mehreren anderen Fällen im Lande ein Kloster aus einer alten Burg entstanden ist. Das 1166 durch Grafen Arnold von Greifenstein-Marei und seiner Gemahlin in der Au zwischen dem Zusammenflusse des Eisak und Etsch gegründete Augustiner-Stift ward am Beginne des 15. Jahrhunderts durch die wiederholten Verheerungen des erstgenannten Flußes unbewohnbar geworden. Der Landesfürst schenkte nun den obdachlosen Monchen seine Burg im nahen Gries als neues Heim. Diese Burg bildete nahezu die Form eines Octagons, welche sich noch heute an allen Seiten mit Ausnahme auf der Nordseite, wo im letzten Jahrhunderte die bekannte prächtige neue Stiftskirche entstand, deutlich verfolgen laßt. Eine hohe Ringmauer umgab einen freien Innenhof. Zwei Thürme ragten darüber empor. Der eine kleinere lag in der Mauerflucht der Westseite und schützte das unter ihm liegende feste eiserne Thor, von dem die Geschichtschreiber oft berichten, indem gerade vor diesem seit früher Zeit öfter Verhandlungen stattfanden (Archivberichte von Tyrol III, 400 u. f. w.). Zu diesem noch gegenwärtigen Haupteingange ins Stift gelangte man nur auf einer Zugbrücke über den breiten Graben, den heute schmucke Gärten ausfüllen, auf der Südseite aber noch der große Mühlbach vertritt. Frei im Innenhof, nicht in der Mitte, sondern nahe dem Hauptthore erhob sich der mächtige mit 3 M. dicken Mauern versehene Bergfrit, heute mit einiger nachträglichem Erhöhung als Glockenthurm dienend. Sein kleiner rundbogiger Eingang liegt im zweiten Drittheil seiner Nordseite, also abgekehrt von dem Innenraume der Burg, welche Anordnung sich heute nicht mehr recht begreifen laßt. Professor *Messner* in den Mittheilungen der Central-Commission vom Jahre 1857, S. 58, hält ihn wegen seines soliden Baues aus größeren abgerundeten Bruchsteinen, wie sie die nahe Falser bei größerem Wasserstande daher wälzt, für romisch. Andere schreiben ihn erst der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts zu, wo der Landesfürst Meinhard II. in Gries eine Wiese Pradač (Pradac) kaufte, um sich eine Burg zu bauen. Es konnte aber auch der Fall gewesen sein, daß er seinen weitläufigen Neubau an einen älteren Thurm angeschlossen, wie sich dies an vielen Burgen des Landes nachweisen laßt. In der Ferdinandeums-Zeitschrift, Innsbruck 1898, finden sich in den kunstgeschichtlichen Regesten mehrere Stellen, wo an der neuen Burg Meinhard's mit Eifer gebaut wurde. Die Capelle lag an der Ostseite, nicht vorspringend, sondern der Altarraum folgte der Flucht der Umfassungsmauer. Sie hatte zwei Reihen rundbogige kleine Langfenster übereinander, welche sich in dem nun vermauerten Zustande noch heute nachweisen lassen. Obgleich die Capelle im ersten Stockwerke gelegen war, benutzten sie die von der Burg Besitz nehmenden Augustiner dennoch bei der

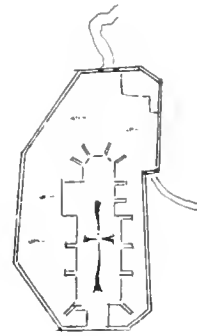
Anlage ihrer Stiftskirche. Sie zogen sie bis zum Boden herab und verlängerten sie gegen Süden durch Anbau eines dreieitig abschließenden Chores in schwungvoller Gothik. Um mehr Raum zu gewinnen, fügten sie der ganzen Länge des Baues gegen Westen ein schmäleres ebenfalls polygon abschließendes Nebenschiff hinzu. Kreuzgewölbe mit kräftigen Rippen auf Consolen überdeckten alle neu geschaffenen Räume dieser Stiftskirche. Seit dem Erstehen der oben erwähnten neueren und prächtigeren Klosterkirche fand die ältere keine weitere Verwendung und wurde 1846 in zwei Stockwerke abgetheilt, um unterhalb zu Oekonomiezwecken und oberhalb als Bibliothek und als Festsaal zu dienen. Den schönen gut erhaltenen Hauptchor ließ der gegenwärtige Pralat zum Capitelsaale einrichten.

An der Westseite der ersteren Stiftskirche führten die Augustiner gleich am Beginne des 15. Jahrhunderts (von 1407 bis 1417) einen „Kreuzgang“ in Form eines Rechteckes auf. Kräftige Mauerpfeiler verbanden sie mit Spitzbogen und abwechselnd setzten sie in dieselben romanische Säulen, durch zartere Bogen verbunden, ein. Diese letzteren entnahmen sie zweifelsohne dem Kreuzgange ihres früheren zu Grunde gegangenen Klosters in der Au. Die einzelnen Säulchen haben eigenthümlich gebildete, an sich einfache Basen. Die verhältnismäßig sehr hohe Fußplatte ist auf den vier Ecken abgefeilt, ähnlich wie im Kreuzgange des Franciscaner-Klosters zu Bozen; dann folgt eine steile schwach profilirte Hohlkehle, von welcher eine achteckige capitel Schräge zum runden Schaft überleitet. Als Capital dient über einem scharf gefeilt Stäbchen ein fortgesetztes Stück vom Schaft und darauf liegt wiederum die Form der beschriebenen Fußplatte in einer etwas zarteren Ausführung. Darauf folgt ein Kämpfer in Trapezform, welche auf den Schmalseiten in ein Rundstäbchen ausläuft, während das Ganze mit einer sehr niedrigen Platte abschließt. Die spitzbogigen Hallen decken gurt- wie rippenlose Kreuzgewölbe ein. Durch die nördliche Halle gelangte man einst in die Stiftskirche; das einfache rundbogige Portal ist noch erhalten. So sehr bislang dieser ehrwürdige Kreuzgang jeden Freund der Alterthumsforschung in seiner Verwahrlosung betrübte, mit um so größerer Freude erfüllt er ihn jetzt in seiner glücklichen Restaurirung und den Ergänzungen aus solidem Haufstein, Sandstein aus Jenesien. In der Folge war auch ein zweiter Kreuzgang über genanntem aufgeführt worden und die Klosterzellen untereinander zu verbinden u. dgl. Vielleicht waren die Spitzbogenöffnungen gegen den Innenhof wie gewöhnlich in der gothischen Periode durch Pfosten mehrfach abgetheilt und trugen reicheres Maßwerk; heute füllen sie Glastafeln aus, welche in der Mitte mit kleinen Glasgemälden vom Ende des 16. bis ins 18. Jahrhundert zierlich besetzt sind. Die Einwölbung dieser etwas niedrigen Hallen zeigen Rautenformen aus Mörtel in schwach vortretender Ausführung. An den Wänden verlaufen sich die Einzelbündel derselben ohne eine Spur von Consolen auf denen sie aufruhren könnten.

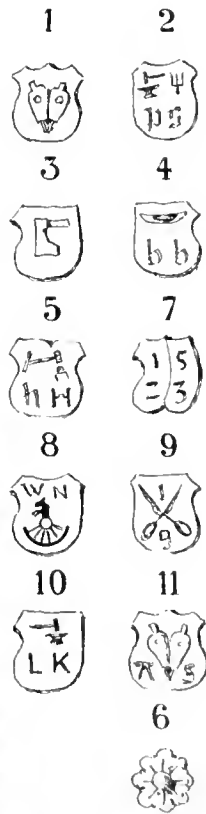
St. Wolfgang bei Grades.

Fig. 1.

SITUATION



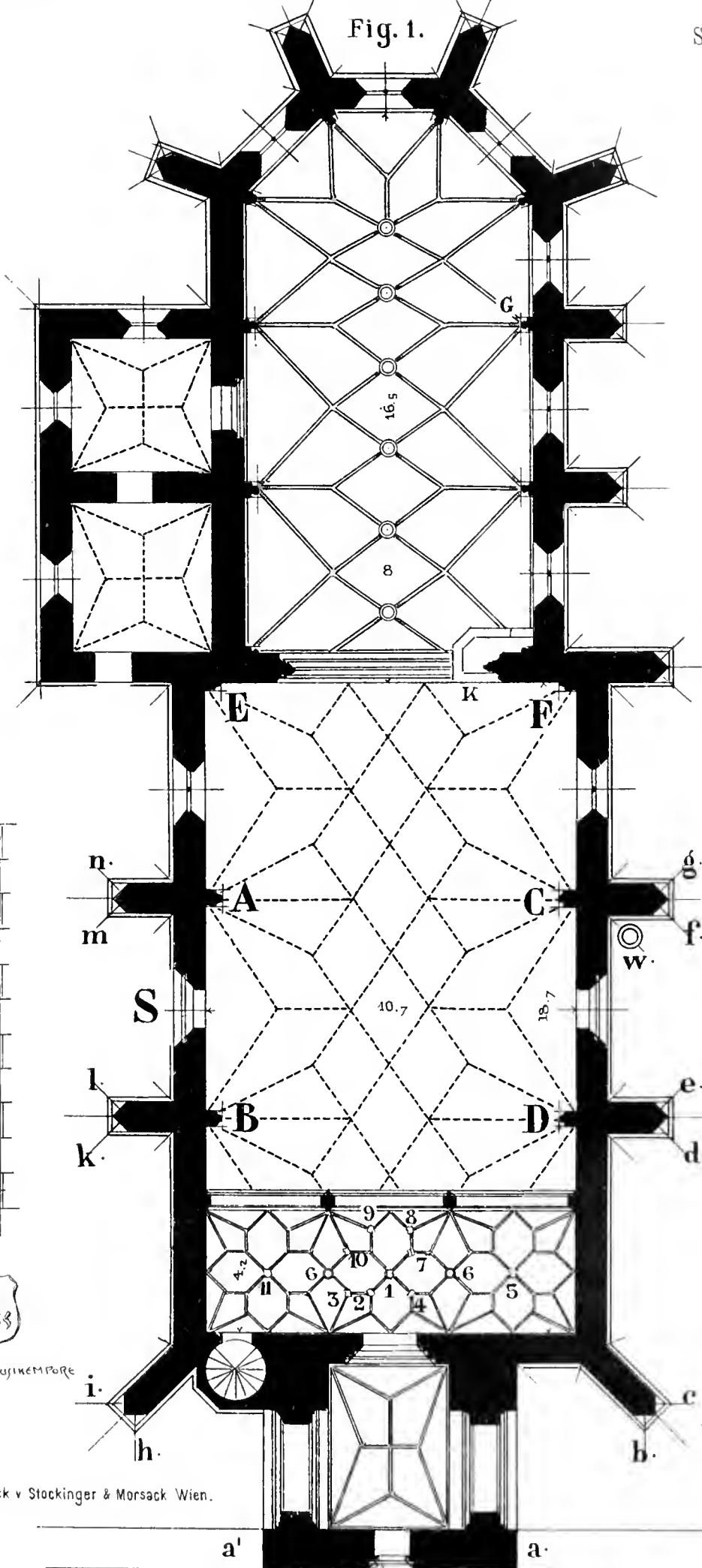
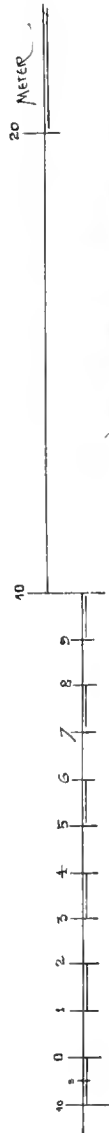
RIPPEN/SCHILDER
PER MUSIKEMPORE



M



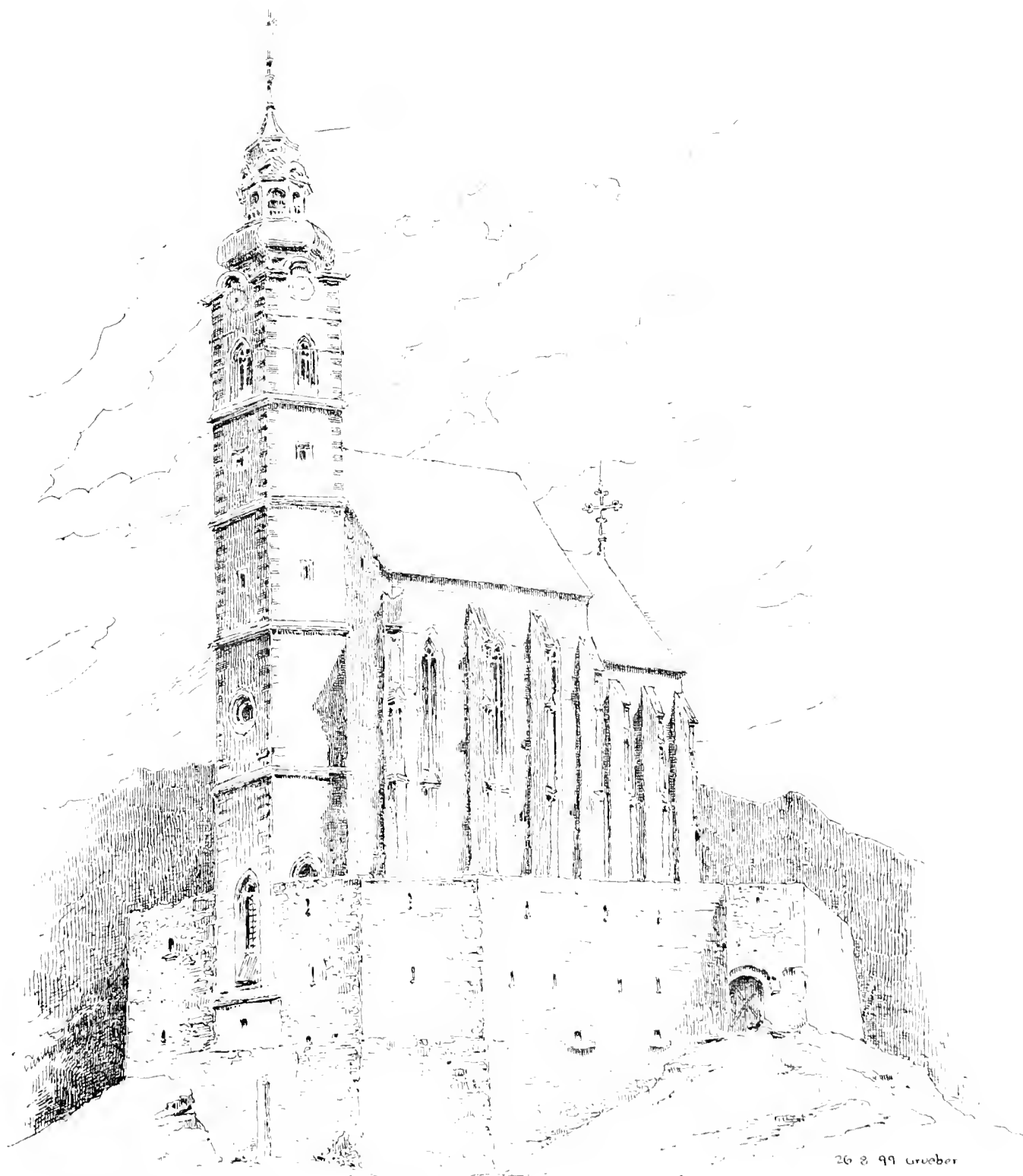
SCHILDER A PORTALE



SCHILDER A MUSIKEMPORE



St. Wolfgang bei Grades.



26 8 99 Gruber

Lith Druck v Stockinger & Mursack, Wien.

Fig. 2.

Die Kirche St. Wolfgang bei Grades im Metnitzthale in Kärnten.

Text und Illustrationen vom k. k. Conservator *Paul Gruber*.

(Mit 7 Tafeln.)

AM westlichen Ende des Ortes Grades, auf einer kleinen felsigen Anhöhe gelegen, befindet sich die höchst beachtenswerthe Kirche „St. Wolfgang“, ein Meisterwerk der Spät-Gothik, aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts stammend. Der verdienstvolle kärntnerische Geschichtsforscher Freiherr von *Ankershofen* erzählt in den Mittheilungen der Central-Commission vom Jahre 1859, Bd. IV, pag. 49, über die Periode der Bauausführung dieser Kirche und findet durch Klarstellung und Verificirung eines vom Straßburger Archivar *Thadde Wernle* im Jahre 1824 verfaßten Urkundenausuges, daß die diesbezügliche Grundsteinlegung unter dem Pfleger Hartneid von Grades im Sommer des Jahres 1453 stattgefunden hat. Unter diesem Pfleger wurde der Bau noch bis zum Jahre 1470 fortgesetzt und sonach von seinem Nachfolger Hans Staudacher im Jahre 1474 vollendet. Die Originalaufschreibungen über diesen interessanten Kirchenbau hat Thadde Wernle, in voller Verkennung seines Berufes, als „unnöthige Actenstücke“ cassirt.

Da die Baukosten, wie des weiteren aus dem Urkundenauszuge entnommen werden kann, nur durch fromme Opfergaben bestritten wurden, wird die lange Bauzeit erklärlich, zu welcher aber, wie später erörtert wird, wohl auch die Menge der Steinarbeiten Ursache gegeben haben mögen.

Die Kirche zeigt ungeachtet der langen Bauzeit dennoch eine harmonische Einheitlichkeit und besteht aus einem 18·7 M. langen und 10·7 M. breiten Schiffe und einem 16·5 M. langen und 8·3 M. breiten Chorraum. Letzterer ist demnach im Verhältnisse zum Schiffe ungewöhnlich groß dimensionirt, wie dies besonders grell in der planlichen Darstellung des Grundriffes (s. Taf. I) in die Augen springt. Ein mächtiger Triumphbogen trennt den nur um 15 Cm. überhöhten Chorraum vom Schiffe, welches die außergewöhnliche Höhe von 18 M. aufweist.

Chorraum und Schiff sind durch bis zum Boden laufende Dienste in je drei Joehfelder getheilt. Der Chorfehluß bildet sich aus dem Achteck. An den Chorabsehnitt schließen sich gegen Norden zwei nebeneinander gestellte gewölbte Sacristeiräume an, während der Thurm gegen Osten sitirt ist und einen Vorbau vor dem Hauptportale bildet. In das erste Feld des Schiffes ist, anschließend an die Ostwand, die 4·2 M. breite Musik-Empore eingebaut, welche mit ihrem 6·1 M. über dem Kirchenpflaster gelegenen Bodenniveau in den Thurm hinübergreift und so die Einbeziehung der ersten Thurmetage zur Musik-Empore bedingt. Ein in diesem Geschoße, im Thurme gegen Osten, angebrachtes Radfenster (Taf. II) hat früher zur Erhellung dieses jetzt nicht zu gleichem Zwecke bestimmten Raumes gedient. Im erwähnten Thurmgesechoße zeigen heute noch die steinernen Eckdienste und Rippenanläufe von der be-

absehtigten oder wirklich ausgeführt gewesenen reichen Ausstattung dieses gegenwärtig nur mehr mit einem hölzernen Zwischenboden überdeckten Raumes. Der Einblick in den rückwärtigen, solcherart zur Musik-Empore gehörigen Thurmabsehnitt ist jetzt durch die Orgel verstellt und so die originelle Emporenenerweiterung vom Schiffe aus nicht sichtbar.

Von außen, namentlich von der Südseite (s. Taf. II) macht die Kirche durch ihre gewaltigen Höhen-Dimensionen einen imponanten Eindruck, der noch durch die hohen vollkommen erhaltenen Festungsmauern bedeutend erhöht wird. Die beiden Thore dieser Einfriedung sind noch in ihrer Ursprünglichkeit vertheidigungsfähig erhalten; beim östlichen Thore, welches den Haupteingang bildet, ist innerhalb der Mauern eine Baulichkeit, die ehemals wahrscheinlich den Zweck hatte, die Vertheidigungsmannschaft unterzubringen. Ueber diesem Thore an der Außenseite ist die sonst rohe Mauer zur Anbringung von Malereien mit einer Putzlache versehen, auf welcher jetzt noch die Darstellung eines Wappens mit gespaltenem, dreimalgetheilten, roth und weiß geschachten Schilde und einer Scene aus dem Leben eines heil. Bischofes entnommen werden kann. Letztere Darstellung enthält in der Mitte die stehende Figur des Erlösers mit den Wundmalen, einem Mantel über den Schultern und einem Nimbus, die Hände in segnender Haltung und zwar, rechts von ihm die segnende Muttergottes mit dem Jesukinde am Arme, links einen Bischof mit dem Stabe in der Hand, den Segen spendend. Die Köpfe aller Figuren sind mit Nimben versehen.

Auch an der Außenseite der Kirche selbst befinden sich Reste von Bemalungen, so ist an der Chorfehlußwand unter dem Fenster ein Christus am Oelberge zu erkennen. Die Darstellung ist mit einem gothischen Ornamentstreifen umrahmt. Breite bemalte Streifen mit einem gothischen Lilienmotiv ziehen sich außerdem als Frieze unter der Hohlkehle des Schiffes und des Chores hin. Am Schiffe ist ein derartiges Band auch noch im obern Drittel der Fensterhöhe bemerkbar, mit derselben Zeichnung wie die Frieze, nur ist dieses Band in gelb und roth ausgeführt gewesen, während bei den darüber gelegenen die Farben schwarz und gelb zur Anwendung kamen.

An den Strebepfeilern sind die Bänder unterbrochen, da diese ganz aus Quadern ausgeführten Stützen in anderer Weise ausgestattet wurden. Die dreimal abgestuften Pfeiler (Fig. B) haben in dem mittleren Absehnitte einen in ein Dreieck auslaufenden Grundriff, die sich hiedurch ergebenden Seitenflächen sind durch ein Gesimse untertheilt und im oberen Absehnitte durch Reliefprofilirung und Thiersculpturen geschmückt. Die Seitenfelder des rechtsseitigen Eckstrebebeylers neben dem Thurme enthalten in *b* und *c* die Wappenfiguren der Pfleger Hartneid und Staudacher. Ferner

durfte das in *f* vorkommende Eichhorn auf Keutfehach deuten. Die fonft noch vorhandenen diesfalligen Darftellungen: Drache, Hund, Schwan, Spielhahn, Ochfe, Hafe, Tauben und Einhorn durften fich wohl auch auf Gonner des Bauunternehmens beziehen oder fonftige Bedeutung haben (Fig. *B* 1). Am Thurme an den Eckquadern bei *a* und *a'* find ebenfalls Figuren eingemeißelt, von denen die bei *a* auf die jetzt beliebte Form des Gluckfchweinchens mit dem Kleeblatte lebhaft erinnert, während *a'* das Osterlamm repräsentiren durfte.

Auch die Strebpfeiler des Chores find analog mit jenen des Schiffes ausgeführt, nur mangeln ihnen die nach Art der oben befchriebenen Ausfchmückungen gebildeten Verzierungen in den oberen Feldern der abgefchrägten Pfeilerpartien.

Die Steinarbeiten, welche den Thurm zieren, beziehen fich auf vorfpringende Gefimfe zur Kennzeich-

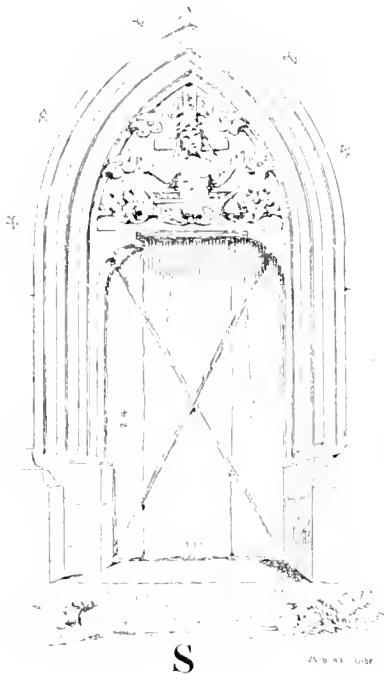


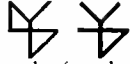

Fig. 2.

nung der einzelnen Etagen, auf Fensterumrahmungen und Fenstermaßwerke in der Glockenstube, auf die Umrahmung des schon im Eingange erwähnten Rundfensters und endlich auf eine besonders forgfame Ausgestaltung der Parterrehalle vor dem Hauptthore durch Profilierungen der Durchgänge, des Thores und des diesem gegenüberliegenden Fensters, sowie durch das die Halle überdeckende mit Rippen versehene Gewölbe. Das ganz in Stein ausgeführte Hauptportal trägt die Wappenschilder, welche im Grundrißblatte (Taf. I neben dem Thurme (Gruppe *M*) abgebildet find, von denen zwei die Namenszüge Christus und Mariens enthalten.

An Stelle der gegenwärtig bestehenden Thurmbedachung war vormals, wie dies aus einer Kupferplatte,¹ welche zur Herstellung von Wolfgangs-Bildern diente, entnommen werden kann, der Thurm in höchst

origineller Weise mit einem Zeltdache gedeckt, in dessen Mitte sich ein Dachreiter erhob.

Zwischen dem Thurme und dem linksseitigen Strebpfeiler ist ein ganz aus Stein gearbeitetes Stiegenthürmchen eingeschaltet, welches die Communication zur Musik-Empore und zum Dachboden vermittelt.

An der Außenseite der ganz freistehenden Kirche (f. Taf. I, Fig. 3) wäre schließlich noch das nördliche Seitenportale *S* und ein Weihwasserbecken *W* zu erwähnen. Im Tympanon des genannten Portales ist in einer Blattornament-Umrahmung die Auferstehung Christi dargestellt, in welcher das bartlose Haupt des Erlöfers mit einer stylisirten Dornenkrone bedeckt ist (Fig. 2). Die Thürgewände tragen in öfteren Wiederholungen die Steinmetzzeichen . Im südlichen Seitenportale ist das Steinmetzzeichen  in einem Thorchildchen besonders hervorgehoben (Taf. V, Fig. 3).

Das Weihwasserbecken trägt an zwei an der Schale angebrachten Schildern complicirtere Meisterzeichen in erhabener Manier ausgeführt. Durch die Combinirung dreier ursprünglich kaum zusammen-

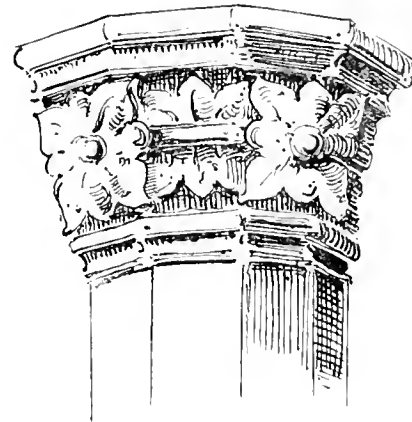


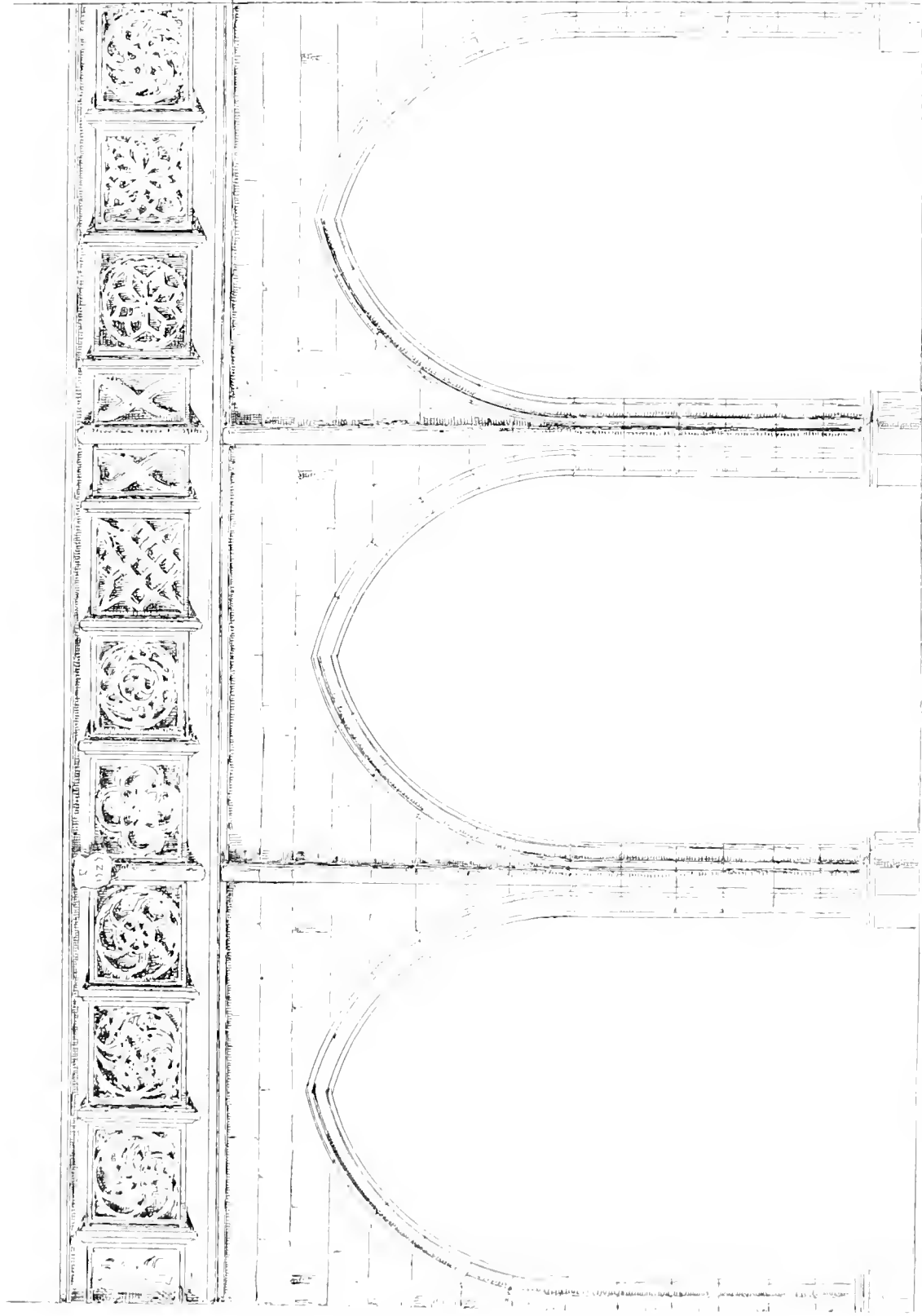
Fig. 8.

gehörigen Stücke erhält der Weihwasserstein selbst ein ganz eigenartiges Aussehen (Taf. V, Fig. 4).

Treten wir nun zur Besichtigung der Details neuerdings in das Innere der Kirche und beginnen wir mit den reich ausgestatteten Diensten des Schiffes. Die vier Dienste *A*, *B*, *C* und *D* (Taf. I) find mit ganzen Figurennischen, welche mit Postament und Baldachin geschmückt sind, versehen, und stehen die gegenüberliegenden *A* und *C*, sowie *B* und *D* in Harmonie. Die Postamente von *A* und *C* sind vollkommen gleich, auch die Baldachine der Form nach, nur enthält *C*, statt der bei *A* vorkommenden Buchstaben *W* und *M*, die Buchstaben *b* und *o*. Bei *B* und *D* find die Baldachine vollkommen gleich und nur die Wappen der Postamente verschieden. Hinsichtlich der erwähnten Wappen ist zu bemerken, daß die Darstellung an den Pfeilern *A* und *C* (Taf. V, Fig. 6) an die Familie Ramenstein von der Burg Rabenstein bei Friefach erinnert. Da die Ramensteiner Gurker Lehensleute waren, dürften dieselben wohl als Donatoren zum Kirchenbaue St. Wolfgang beigetragen haben.

Am Dienste *B* (Taf. V, Fig. 5) befindet sich Oesterreichs Wappen und am Dienste *C* (Fig. *C*, Taf. V) das Wappen der Freiberger. Sigmund Freiberger kommt

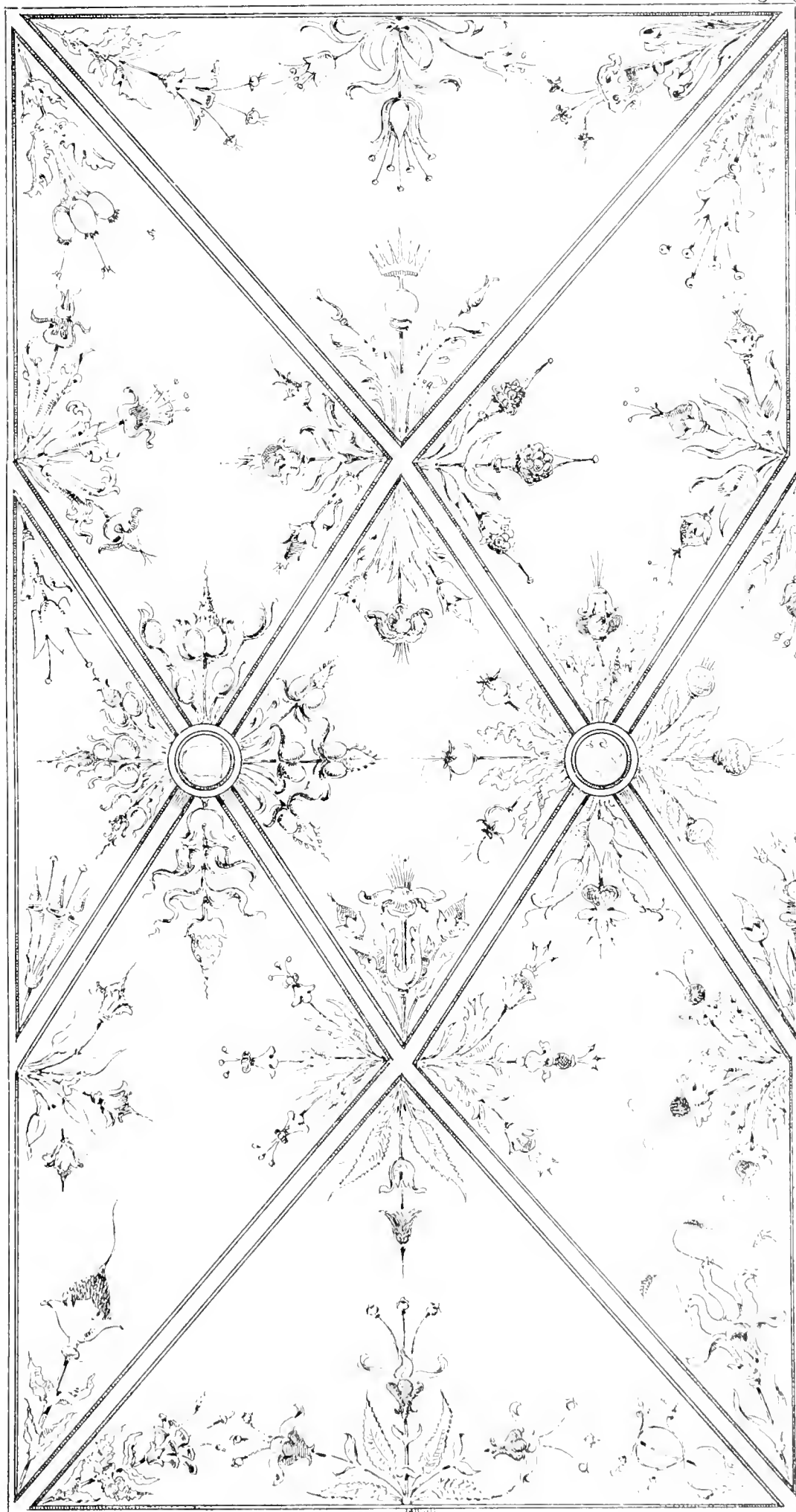
¹ Im Besitze des Lehrers Herrn Karl von Ferrari in Meinitz.

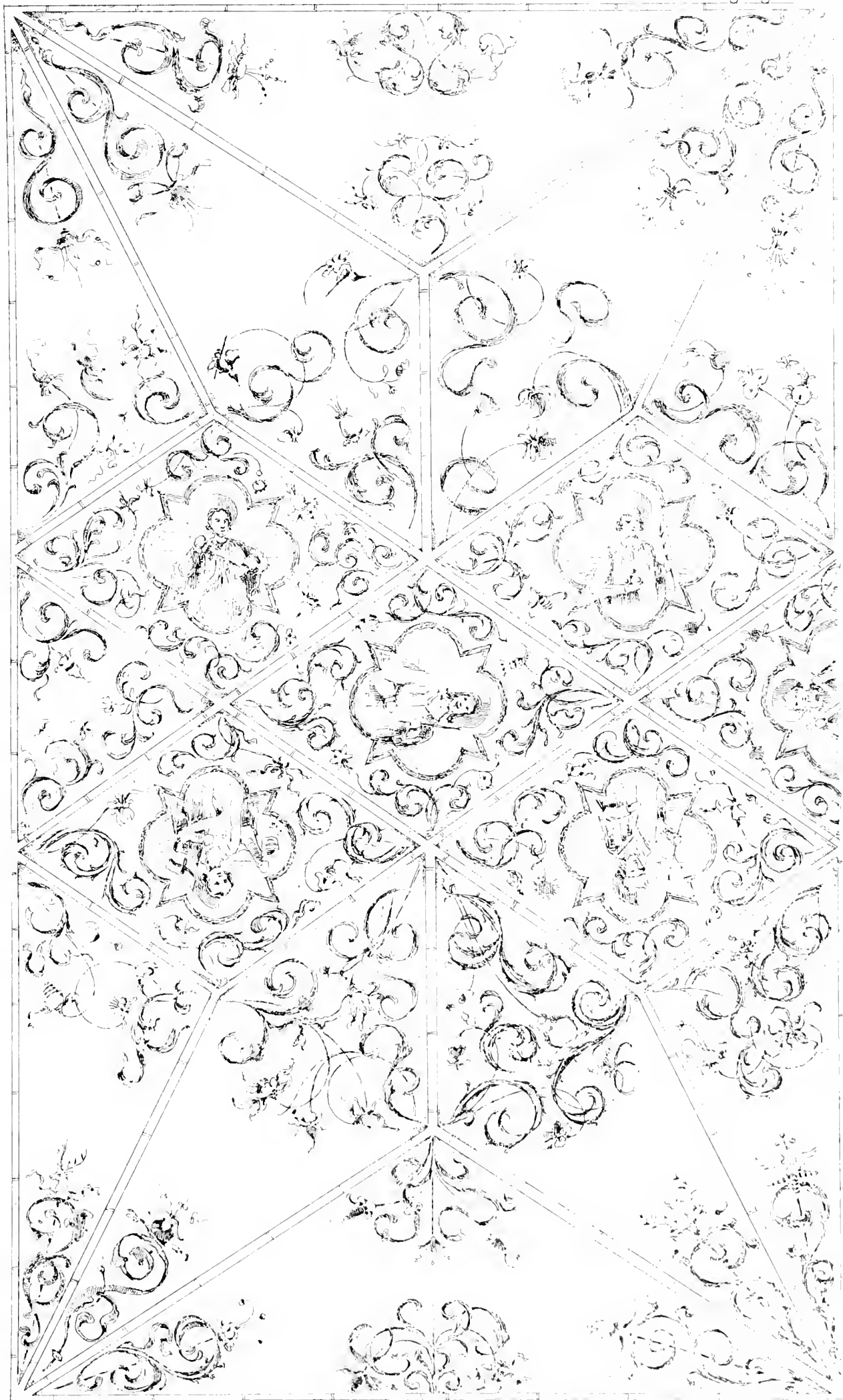


St. Wolfgang bei Grades.



Fig. 9.





1455 unter den Gurker Vafallen vor. Lorenz wird 1459 Domproft und 1470 Bifchof von Gurk. Wir können fomit mit ziemlicher Sicherheit Lorenz Freiburger, der an einer Ecke des Stiftsgebäudes in Gurk als Begründer defelben in einer Steinfchrift genannt wird, als einen Gönner des Wolfgang Kirchenbaues betrachten.

Von den Eckdienften *E* und *F* find nur die Balda- chine (Fig. 7) fichtbar, weil die Postamente durch die Seitenaltäre verftellt find. *E* enthält die Mono- gramme *bv* und *pa*, *F* die Buch- ftaben *k*, *f*, *c* und *l*. Alle Dienfte find mit dem in Fig. 8 dargeftellten Capital bekrönt, haben aber die ihnen conftitutiv zugeordneten Functionen des Tragens nicht zu verfehen, weil fich nur ein gemaltes Rippenwerk über den Capitalen befindet.

Eine weitere Zierde des Schiffes bildet die Mufik-Empore (Fig. 9 f. Taf. III), welche ganz aus Stein hergeftellt ift, fich auf drei gleich großen Bögen erhebt und durch eine gothifche Maßwerks-

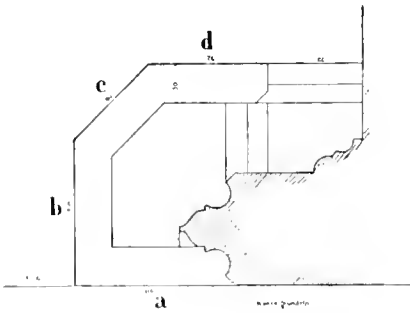



Fig. 10.

brüftung abgefchloffen wird. Bei letzterer fällt die unfymmetrifche Austheilung der einzelnen Felder be- fonders auf. Eine reiche Aus- ftattung erhielt die Wölbung unter der Mufik-Empore durch das als Sternmutter angeordnete Rippen- werk, welches, wie die ganze An- lage felbft, an die Empore in Maria- Feicht erinnert.¹

In den Rippenkreuzungs- punkten find an den im Grundriffe mit Nummern bezeichneten Stellen, Schilder und Tartfchen angebracht, die auf Taf. I einzeln dargeftellt find. In 1 und 11 wird die Schmelze durch Blafebälge verfinnlicht und in letzterem durch die Buchftaben *A* und *S* an den heute unbekanntem Gönner erinnert. 2, mit den Buchftaben *p*, *s*, kennzeichnet mit Hammer, Ambos und Mißgabel den Zeugfchmied, 3 durch die Hacke den Fleifcher, 4 durch das Schiffchen den Weber *b. b.* In 5 wird das Hammerwerk unter Beigabe der Zeichen *h* und *H* dargeftellt. Die Kreuzungspunkte

¹ Befprochen im XXIV. Bande der Mith. d. Centr.-Comm., Jahrg. 1898.

6 find durch einfache Rofetten gefchmückt. Aus der in 7 angebrachten Jahreszahl 1523 erfahren wir den Zeitpunkt der Entftehung diefer Arbeit und dürften wir als Vollendungsjahr 1525 annehmen können, da diefe Zahl die Tartfche der Brüftung enthält, welche außerdem noch das Zeichen des Meifters  trägt. Es stimmen demnach auch die vorhande-

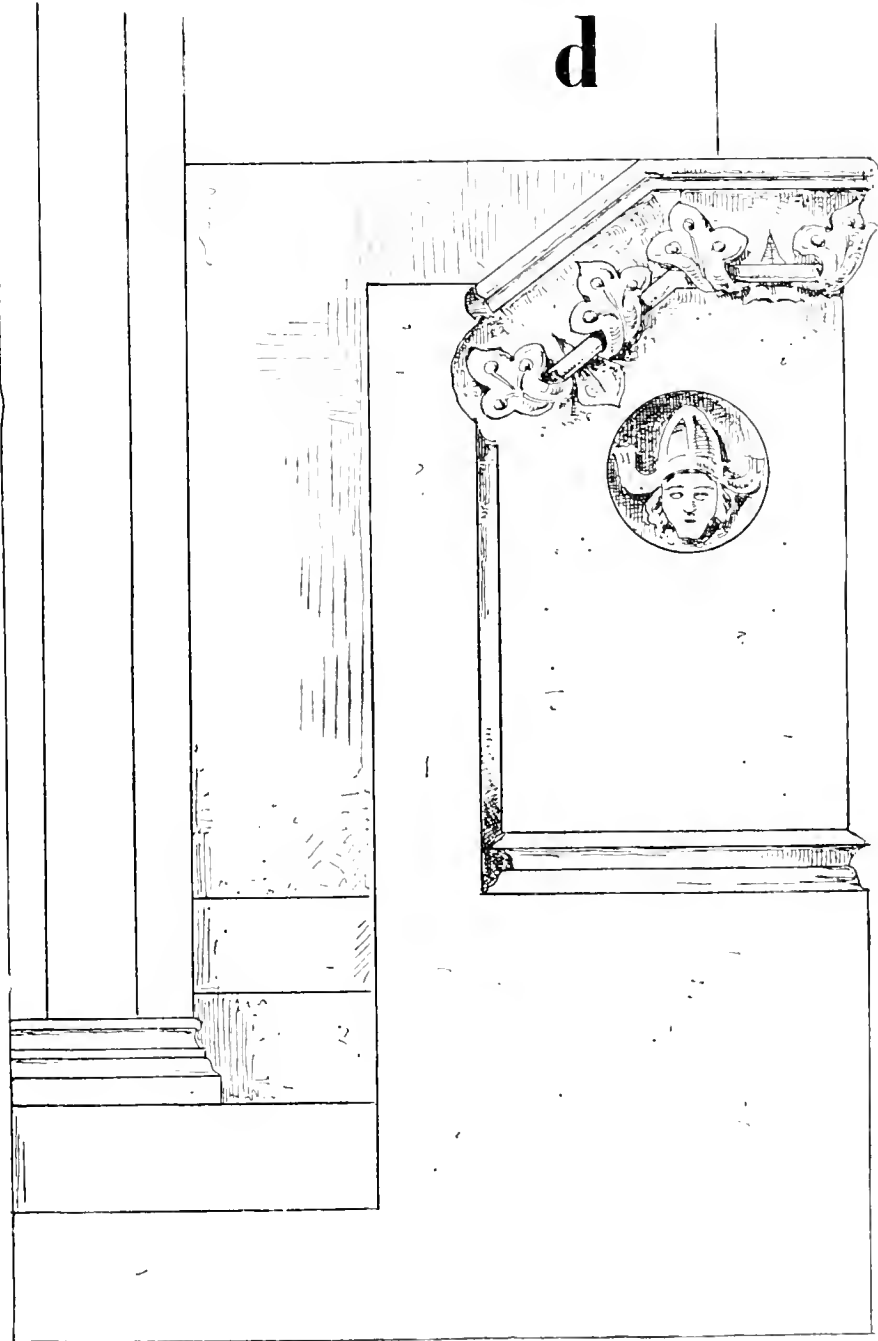


Fig. 14

Zeitangaben mit jenen der erwähnten Empore von Maria-Feicht überein, da dort die Jahreszahlen 1521 und 1524 vorkommen. Die Tartfche Nr. 8 zeigt uns das Zeichen eines Wagners durch ein halbes Rad mit einem Pferdehen nebst den Buchftaben *W* und *N*, in Nr. 9 wird der Schneider *JG* durch eine Schere gekennzeichnet, und endlich 10, durch

Hammer und Ambos, bringt den Schmied L K in Erinnerung.

Die Farbelung der Wölbung und Bemalung der Schildchen scheint jüngeren Datums zu sein und dürfte sich die, auf der Rückwand der Kirche unter der Empore befindliche, Jahreszahl 1655 hierauf beziehen.

Als ein weiteres Stück interessanter Steinmetzarbeit der Kirche St. Wolfgang ist die Kanzel (Text-Fig. 10) hervorzuheben. Anschließend an den rechtsseitigen Pfeiler des massigen ganz in Stein ausgeführten Triumphbogens ist dieses Meisterwerk angebracht, welches nach Profilierung und Ornamentik zu schließen, in die Periode der Bauvollendung der Kirche hineinfallt, also um das Jahr 1474 entstanden sein dürfte.

Der irreguläre Grundriß der Kanzel ergibt vier Stirnflächen, die mit Ornamentik und Heiligenbüsten geschmückt sind. Ein hoher Sockel, der gegen das Schiff im Abschnitte *a* um die Ueberhöhung des Chorraumes, das ist um 15 Cm., höher ist, als in den Theilen *b*, *c* und *d*, bildet den Unterbau, darauf erhebt sich die decorirte Kanzelbrüstung, welche mit einem mit Blatt-Ornament gezierten Gefimse abgeschlossen ist.

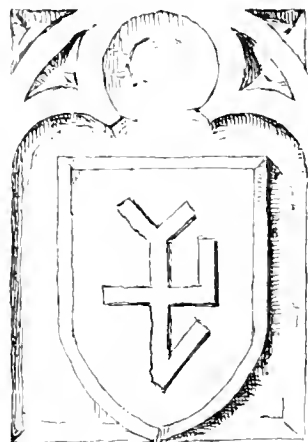


Fig. 15.

Von den in den Brüstungsflächen dargestellten Heiligen, die insgesammt Bischöfe sind, enthält die dem Schiffe zugekehrte Wand *a* (Taf. IV, Fig. 11) den heil. Erasmus und den heil. Nicolaus, die Wand *b* (Fig. 12) den heil. Wolfgang und den heil. Zeno und die Wand *c* den heil. Petrus (Fig. 13). Die vier erstgenannten tragen ihre Emblème an der linken Brustseite (Winde, Aepfel, Haecke und Fisch), während der heil. Petrus durch den seitlich angebrachten Schlüssel und ein stylirtes P, dann eine reiche Mithra und ein Pallium kenntlich gemacht wird.

An der dem Aufstiege zugekehrten abgefehrigten Wand *a* ist in einem vertieften Medaillon der Kopf eines Bischofes mit Insel abgebildet. Die Bänder der Insel sind in die Höhe gebogen, allein da kein sonstiges Symbol zu erkennen ist, läßt sich diese Darstellung auch nicht näher präcisiren (Fig. 14).

Besonders interessant ist die Ausführung der Bärte der Bischofe, die in eigenartiger Weise durch stylirte Lappen veranschaulicht werden. Der heil. Erasmus hat viereckige Lappen, der heil. Nicolo runde, der heil. Wolfgang rund eingekerbte, und dem Barte des heil.

Petrus wird eine besondere Aufmerksamkeit noch dadurch erwiesen, daß die runden Lappen mit aufgesetzten Knöpfen versehen wurden. Ueber dem Haupte des heil. Nicolaus hat der Meister sein Zeichen



angebracht. Die Steinarbeit des Chorraumes beschränkt sich auf das Gewände der Sacrificeithüre, die Dienste und das Rippenwerk. Die Mensen des Hochaltars sowie der beiden Seitenaltäre bestehen ebenfalls aus Steinmetzarbeit. Die Seitenwand des rechtsseitigen Seitenaltars enthält ein Schild mit dem Meisterzeichen (Fig. 15). Ebenso trägt der steinerne Unterbau der Predella des großen Flügel-Hauptaltars, in einem der seitlich angebrachten gespaltenen Wappenschilder, das, auch am Seitenportale vorkommende Steinmetzzeichen



Im Chore neben dem Hochaltare darf an der Stelle *G* (im Grundrisse) die originelle alte aus zwei Schellen bestehende Messglocke nicht übersehen werden. Der hölzerne Mauerträger dieser Glocke ist am scharf abgefehrigten Ende mit einem das Zeichen



enthaltenden aufgemaltem Schildchen geschmückt (Fig. 16).

Zu den ganz besonderen Zierden der Kirche gehört, außer der im Vorhergegangenen besprochenen

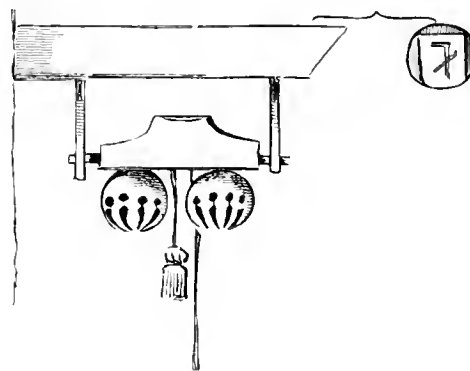


Fig. 16.

reichen Steinmetzarbeit, die Bemalung der Gewölbe sowohl im Chore als auch im Schiffe. Erstere ist von rein gothischem Charakter und erinnert in Composition und Linienführung lebhaft an die Gewölbebemalung der nicht allzu fern gelegenen Kirche in Zeltsehach.¹ Das erste an den Triumphbogen anschließende Gewölbefeld ist in der Fig. 17 zur Darstellung gekommen und kann man sich hieraus eine Vorstellung der Bemalung des ganzen Chorraumes machen, da alle Felder und Bogenzwickel in ähnlicher Weise mit kurzgestielten Blumen und Blatt-Ornamenten ausgestattet sind (siehe Taf. VI, Fig. 17). Einer späteren Periode gehört die Bemalung des Schiffgewölbes an. Dieselbe zeigt nicht mehr jene starren Formen und ist aus der in Fig. 18 wiedergegebenen Ausschmückung des ersten (westlichsten) Feldes zu entnehmen, in welcher ungezwungener Weise der Künstler das Blatt-Ornament zu behandeln wußte. Die durch die gemalten Rippen entstehenden Mittelstücke sind mit Heiligenfiguren in gothischen Umrahmungen geziert. Auf der Abbildung finden wir den heil. Dionysus, den heil. Florian, den heil. Achazius, den heil. Nicolaus.

¹ Mittheilungen der Central-Commission Jahrg. 1898, 4. Heft, pag. 204.

b

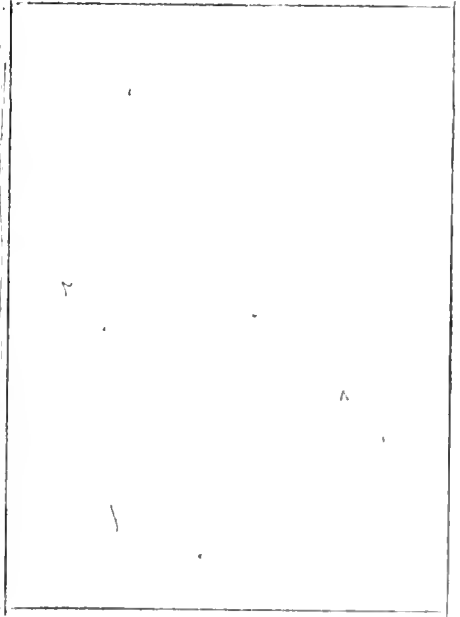
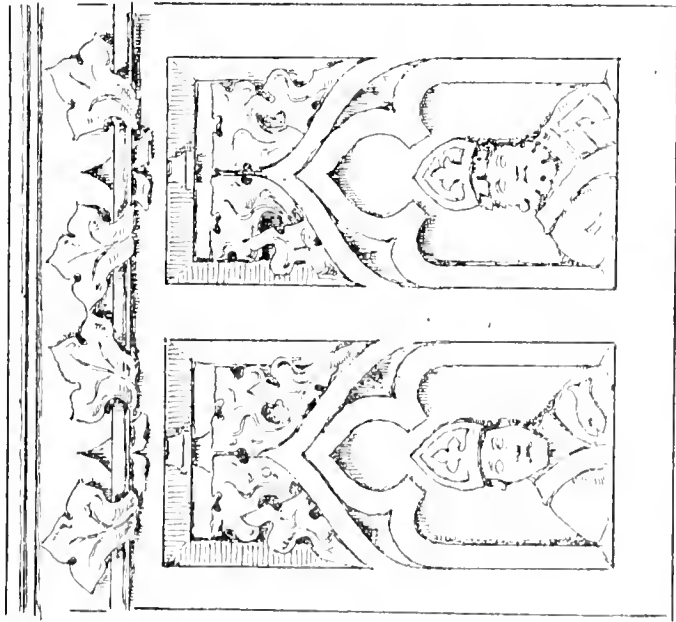


Fig. 12

c

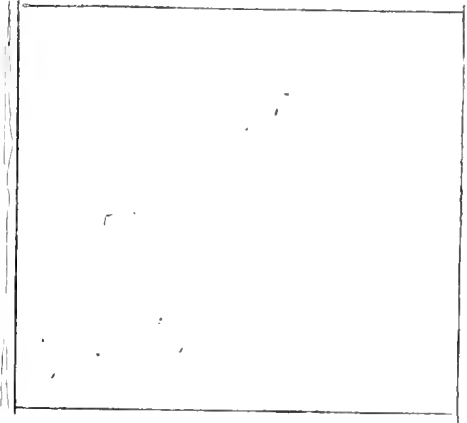
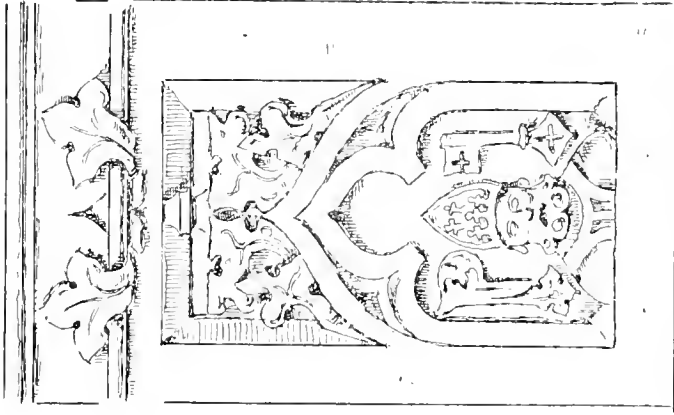
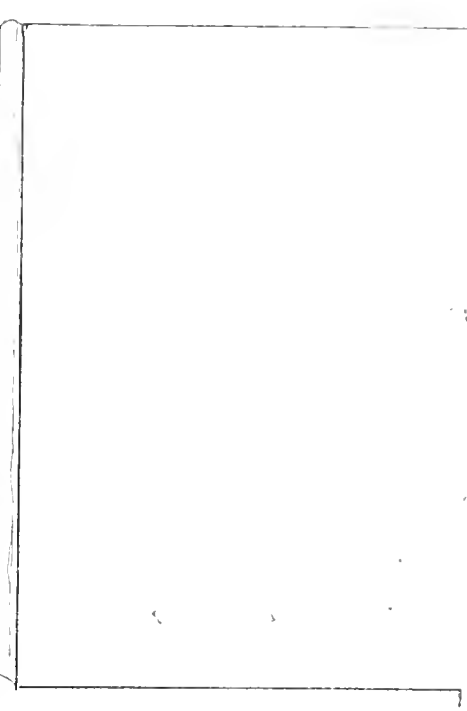
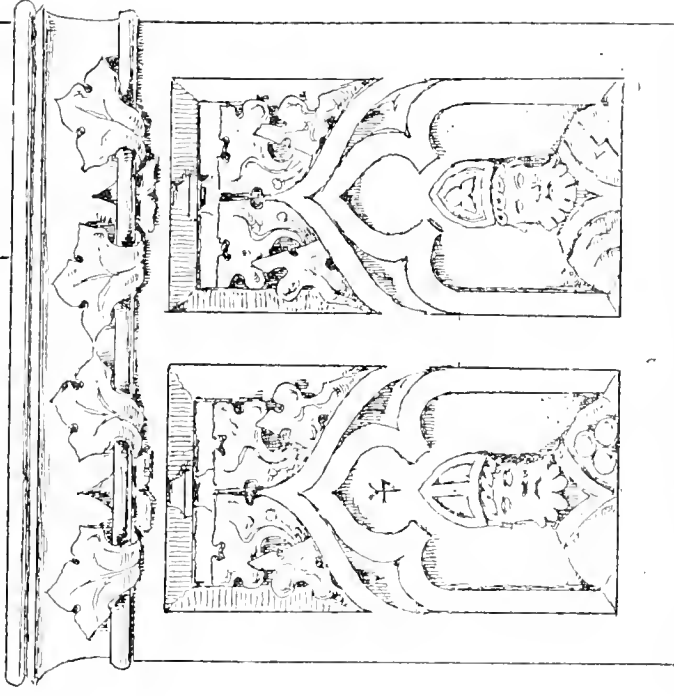


Fig. 13

a



26 8 809 Gruber

Fig. 11

St. Wolfgang bei Grades.

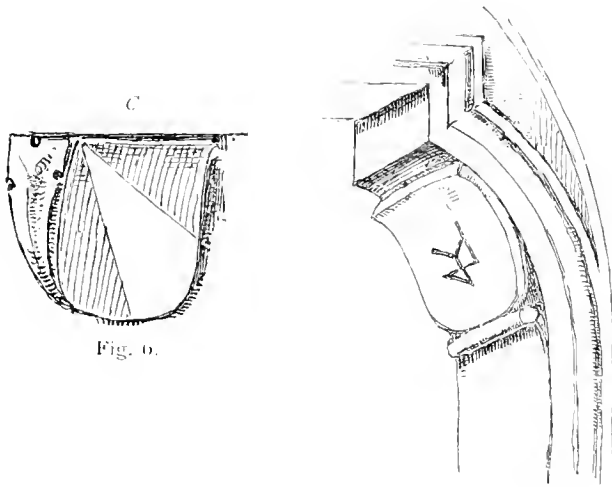


Fig. 2.

Fig. 3

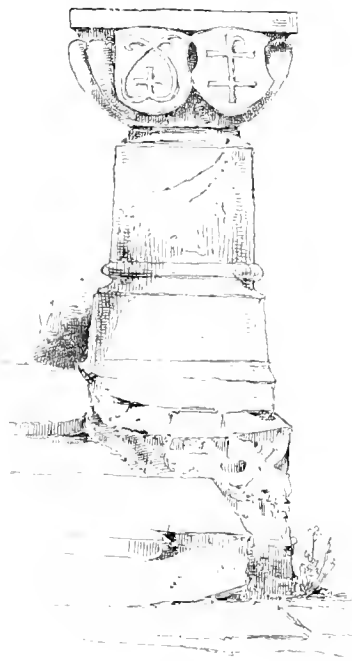
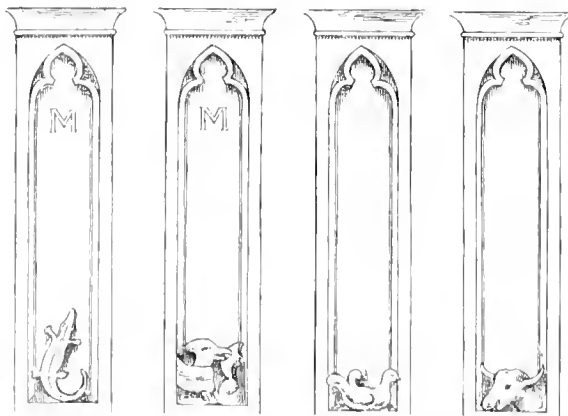


Fig. 4.



c b Fig. 5.

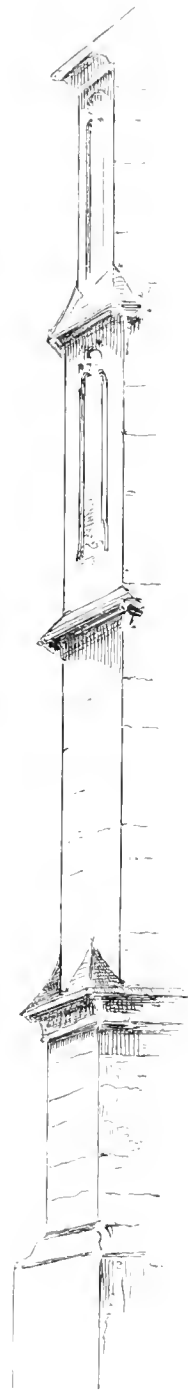


Fig. 6



Fig. 7



Fig. 8

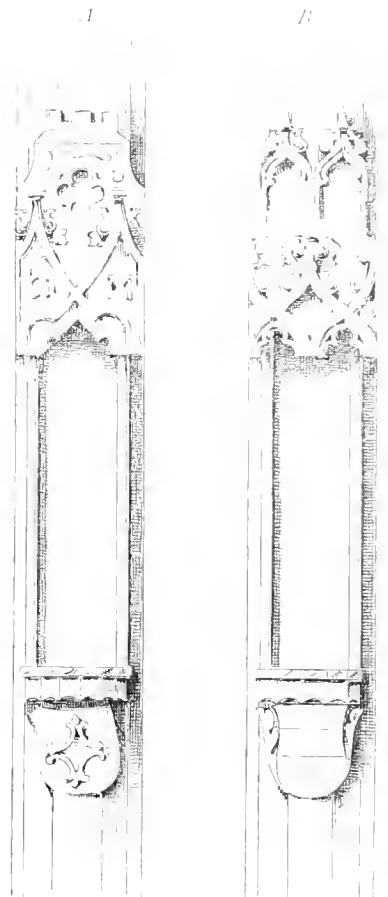


Fig. 9

Fig. 10

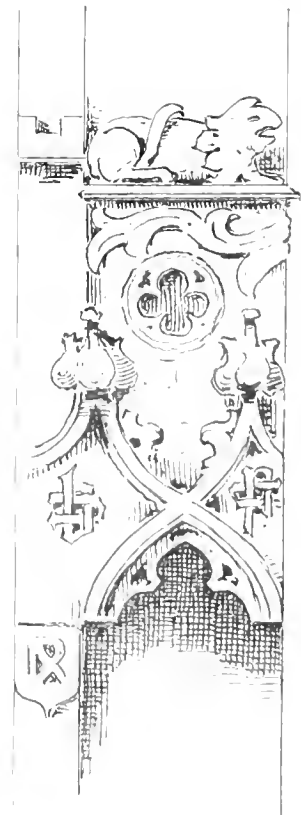


Fig. 11

Im ganzen enthält die gewölbte Decke 17 solcher Medaillons.

Zum Schluß möchte ich noch, ohne auf eine Besprechung des schon öfter beschriebenen großen Flügelaltars einzugehen, einer Volksfage Erwähnung thun, welche aus der Darstellung des Märtyriums eines heil. Bischofes, die die Innenseiten der Flügel enthalten, entstanden sein dürfte.

Auf einem der vorzüglich bemalten Flügel findet sich die Figur des Teufels, der einem Wolf aus dem geöffneten Leibe die Gedärme herausreißt. Im Mittelgrunde desselben Feldes bemerkt man unter anderen auf die Legende bezughabenden Darstellungen, einen Mann mit einem grauen Hute. In diesem Manne will nun das glaubensfreudige Publicum den Baumeister erkennen, der mit Hilfe des Teufels das kirchliche Bauwerk unter der Bedingung zu Ende führte, daß die Seele des ersten die vollendete Kirche betretenden Wefens der Hölle verfallt. Der Baumeister hätte hierauf, um nicht einen Menschen zu opfern, im entscheidenden Momente einen Wolf in das Gotteshaus hineinzu-

bringen gewußt und der geprellte Satan fuche nun umfonft in dem Leibe der Bestie nach der versprochenen Seele.

In der Sacriftei wird ein Hut aufbewahrt, der angeblich dem Baumeister gehörte. Weil derselbe eine Aehnlichkeit mit dem grauen Hute am erwähnten Bilde hat, scheint dem Publicum diese Reliquie als unumstößlich echt.

Im Schlußbilde werden dem Helden der Legende, dem bischöflichen Märtyrer, Hände und Füße abgehauen, und dies gibt zu dem Irrthume Veranlassung, in demselben den heil. Wolfgang, der als Emblem eine Hacke führt, erkennen zu wollen. Der heil. Wolfgang, als Patron der Wolfgangs-Kirche, trägt seine Hacke aber nur deshalb, weil er dieselbe in der Absicht in den Wald schleuderte, dort eine Kirche zu bauen, wo sie niederfiel. Auch in der im Laufe der Besprechung einmal erwähnten Kupferplatte kommt die Abbildung einer Kirche vor, in deren Dachfirst eine Hacke steckt, es ist demnach das Emblem des Patrons der Wolfgangs-Kirche bei Grades nur in diesem Sinne und nicht als Marterinstrument aufzufassen.

Die Schloß-Capelle in Pottendorf.

AUS Pottendorf bei Wiener-Neustadt erhielt die k. k. Central-Commission durch freundliche Vermittlung des Herrn *A. Sitte* die interessante Nachricht, daß eben jetzt die dortige Schloß-Capelle restaurirt wird. Die Eigenthümerin des Schloßes sammt Capelle ist die gefürstete gräfliche Familie Eszterházy und die Restaurirung soll eine ziemlich umgreifende werden, deshalb sich auf zwei Jahre vertheilen. Das Außere kam zuerst daran, das Innere bleibt für das künftige Jahr. Die erstere wurde bereits am 2. Juni d. J. beendet. Das Maßwerk der fünf zweitheiligen Spitzbogenfenster im Chorfenster wurde wieder hergestellt. Die geringen Reste alter Glasmalerei wurden im dritten Fenster vereint zusammengestellt. Die Restaurirungsarbeiten gelangten auch zum Thurme und da wurde in einem der beiden gepaarten Rundbogenfenster (romanische Bauzeit) die fehlende Mittelfäule mit verjüngendem Schaft und ein Stück der Würfelcapitäl, sowie des weit ausladenden Kämpfers neu hergestellt.

Das wichtigste Ergebnis war aber die Auffindung des Restes einer größeren Wandmalerei, auf die man rechts außen an der Wand des Chorquadrates stieß. Als man diese Wand zu reinigen begann und die erste Kalktünchschicht entfernt hatte, zeigte sich ein Malereirest, der nach den bloßgelegten Köpfen in der Barockzeit entstanden sein mochte. In den Schriften und Gemälden ist die Erinnerung an diese Malerei nicht verfehunden. Dagegen aber wußte man nichts von einer noch älteren Malerei, zu der man nun unter einer ca. 1 Cm. dicken Mörtelschicht gelangte. Ueber hohe Weifung erfolgte die Blosslegung, welche Arbeit mit großer Vorsicht ausgeführt wurde. Nach und nach kam ein weit größeres Gemälde zum Vorschein, das nach allem Anzeichen

einer viel älteren Zeit angehört. Das Gemälde ist noch gut erkennbar, wengleich es behufs der Haltbarkeit des Mörtelwurfes als Untergrund für das jüngere Wandbild von je 10 zu 10 Cm. eingepickt erscheint.

Es bildet zwei Bildfelder (ca. 5 M. Länge und 2.30 M. Breite) nebeneinander, davon das eine nur ein Bild, das andere jedoch deren drei untereinander enthält. Das eine größere zeigt eine Christoph-Darstellung in der im 15. Jahrhundert üblichen Auffassung. Der genannte Heilige trägt unbedeckten Hauptes das angezogene und segnende Christkind auf der linken Achsel, ist hochgeschürzt und im Wasser stehend. Der Riefe stützt sich auf einen entästeten Lorbeerbaum, den oben noch ein Blatterbüschel schmückt. Im Wasser sehen wir Fische, eine Wassernixe, Krebse etc., doch diese Stelle des Bildes hat sehr gelitten, ist daher weniger deutlich. Seitwärts rechts unten eine kleine Donatorengruppe, ein kniender Ritter in Rüstung mit Schnallern und daneben eine Frau in braunem Mantel, alles auf blauem Grunde, noch dem 15. Jahrhundert angehörig, vielleicht Christoph von Zintendorf 1494, Herr von Pottendorf.

Die andere Bildergruppe zeigt im obersten Bilde Christus am Oelberg und die drei schlafenden Jünger; vor Christus einen knienden Engel und den Kelch; das Bild darunter ist eine Pietà, sehr gut erhalten; das dritte Bild, leider sehr verblaßt, läßt eine männliche Figur wie einen Priester, vielleicht den Donator vermuthen.

Am ersten rechten Strebepfeiler des Chores ein kleines quadratisches Bild, eine gothische Monstranze von zwei Engeln getragen, zeigend. L.

Notizen.

76. Conservator Professor *Finkel* berichtete, daß das Dominicaner-Kloster in *Czortków*, durch Mauern und Bauteile geschützt, einer Restauration unterzogen wird. Die östliche Bauteile deckte den Haupteingang, die nördliche die Klosterpforte. Die dortige Stadtgemeinde ordnete ohne etwa vorausgeplante Verhandlungen aus baulichen Rücksichten die Demolirung der nördlichen Bauteile an und ließ sie in der Nacht vom 18. und 19. August 1899 zur Hälfte ausführen. Obwohl sie ein ganz einfacher Bau ohne Kunstwerth ist, so bildet sie doch einen integrierenden Theil der Klosterbefestigung, die durch diese Demolirung als *claustrum castellatum* und in ihrer Gesamtheit wesentlich beeinträchtigt wurde. Das Sobieski-Schloß in *Czortków* ist gegenwärtig im Besitze der Barmherzigen Schwestern und ist vor Beschädigungen durch die Adaptierungsarbeiten vorläufig geschützt.

In Betreff der Kirche zu *Złoczów* erhielt die Central-Commission die Nachricht, daß das Innere der Kirche in dunklen Farben neubemalt werden wird.

77. Conservator Director *Storz* hat die Central-Commission auf ein aus alter Zeit stammendes Object im Schloßparke zu *Jaispitz* aufmerksam gemacht. Dasselbe ist ein aus Erde und Steine aufgeworfener, an prähistorische Bauten erinnernder cylindrischer kegelförmiger Hügel sammt einem an einer Stelle durchgegrabenen Ringwall. Die dortige Umgegend wird von der Bevölkerung im „Kloster“ benannt, obwohl über einen solchen Bestand keineswegs verlässliche Nachrichten bekannt sind. Es ist kein Zweifel, daß von einer ehemaligen Bauanlage aber aus ziemlich junger Zeit noch vereinzelte Mauertheile sich finden; doch die gedachten Oertlichkeiten bergen auch sehr viele Objecte aus der Steinzeit und wurden von Sammlern dieser Gegend viele hervorragende Objecte erworben. Innerhalb des Ringwalles findet sich starker Baumwuchs. Bei der Central-Commission hat sich — absehend von den jüngeren Resten einer Klosteranlage? — die Meinung vielmehr einem vorgeschichtlichen oder frühgeschichtlichen Ringwall, wie es deren viele in Mähren und Nieder-Oesterreich gibt, zugewendet. Derlei Bauwerke sind zufolge der bei Ausgrabungen gemachten Erfahrungen nicht als Gräber, sondern als Opferstätten zu betrachten und wäre deren Fortbestand sehr wünschenswerth.

78. In neuerer Zeit gelangten an die Central-Commission Nachrichten, daß man nun die Aufmerksamkeit der Burgruine *Stramberg* zuwendet, die den Schloßberg bei *Neutitschein* bekrönt. Ein massiger ca. 40 M. hoher Thurm ragt aus den Mauertrümmern empor, die noch in die Mongolenzeit (1241) zurückreichen sollen. Es steht nämlich nicht nur in Absicht, die Burg in der Art ihres früheren Bestandes zu restauriren, sondern auch das Gebäude in eine bestimmte Verwendung zu bringen, etwa als Museum oder Aussichtswarte. Inmitten der Mauerreste steht ein gewaltiger wohl 40 M. hoher Quaderthurm mit 3 M. starken Mauern, im Volksmunde das *Stramberger Horn* — *Stram-*

berska trouba. In der Mitte des Thurmes steigt eine Spindelstiege empor zur Plattform. Die Kragsteine eines weitvortretenden Wehrganges in halber Thurmhöhe und die Mauerlöcher über den Kragsteinen für ein Schutzdach des Ganges deuten an, wie der Thurm früher gestaltet war und wie er durch die Restauration wieder hergestellt werden sollte.

79. Conservator *Storz* hat die Central-Commission auf zwei Cyrill-Kreuze aufmerksam gemacht, die sich in der Nähe von *Klein-Tefswitz* unmittelbar nebeneinander erhalten haben, nächst dem Viaducte der k. k. Staatsbahn in unmittelbarer Nähe des Feldweges.

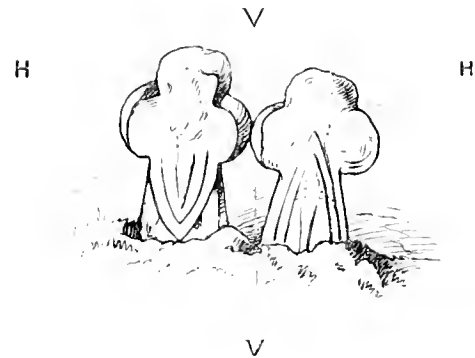


Fig. 1. (Klein-Tefswitz.)

Früher standen die beiden Steine um ca. 6 Kl. weiter einwärts, wurden aber vor langer Zeit als der jetzige Grundeigenthümer den Grund erworben hatte, an die heutige Stelle veretzt, doch in der ursprünglichen Gruppierung (Fig. 1).

80. Die Central-Commission wurde auf einen sehr interessanten Ueberrest gothischer Architektur in *Brünn* aufmerksam gemacht, der vom Verfall arg bedroht wird. Es ist dies ein uralter Kreuzgangsrest, der hinter der Dominicaner-Kirche liegt, theils gegen das alte Landhaus; zum Theile an das bischöfliche Alumnat reicht und auch dahin gehört; er bildet ein Rechteck (24 × 31 M.), ebenfalls der glänzenden Brünn Bauperiode entstammend (15. bis 16. Jahrhundert), in die die St. Jacobs-Kirche, das Rathhausportal und die verschwundene St. Nicolai-Kirche fallen. Der Gang wird an der Ostseite durch den Einbau der Apsis der Dominicaner-Kirche unterbrochen.

Die hohen Spitzbogenfenster mit Maßwerk gegen die Hofseite sind meistens vermauert, nur eines ist gegen Nordwesten fast unverändert erhalten. Auch sind an vielen Stellen die Gewölbebildungen recht gut erkennbar. Die Gewölberippen laufen auf der Hofseite auf die Erde und ruhen auf decorirten Basen, mitunter aber auch auf Dreiviertel-Säulchen mit Akanthusblatt-Capitalen. Auf der Innenseite laufen die Rippen mit Consohlen an. Auch erkennt man bestimmte Spuren von Fresken. Gegen den Hof ist die Mauer durch kräftige Strebebögen gestützt, davon einer die Jahreszahl 1489 zeigt. Auch will man die Jahreszahl 1497 gesehen haben. Man scheint in Brünn sehr geneigt zu sein, im

Falle genügender anderweitiger Unterstützung die stylgerechte Restaurirung dieses Bauwerkes anzutreiben und die Räume zur entsprechenden Verwendung zu bringen, was wohl recht wünschenswerth wäre.

81. Die vormal's gräfl. Klebelsberg'sche Herrschaft *Třiblitz*, von welcher seit dem Tode der Gräfin Amalie, † 1868, deren Tochter aus erster Ehe *Ulrike von Levetzow* den Nutzgenuß hatte, ist nach dem Ableben dieser (Ende 1899) für den Verkauf in Aussicht genommen und wurde der Conservator eingeladen, die Kunstfachen des Schloßes in Augenschein zu nehmen, was im Monate März 1900 geschah.

Vorerst muß bemerkt werden, daß jene Sammlungen, durch welche

bohmisches Museum übermittelt mit der Einladung zu Kaufofferten.

2. Ueber 100 in den Zimmern vertheilte Gemälde, darunter einige gute italienische Madonnen aus dem 16. Jahrhundert, einige sehr hübsche Niederländer, das übrige, gewöhnliche Decorationswaare, alles zum Verkaufe bestimmt.

Die Gothe-Andenken wurden bereits dem Gothe-Museum in Weimar übermittelt.

Im übrigen bleibt das Wohn- und Sterbezimmer der Ulrike von Levetzow, der vielgenannten „letzten

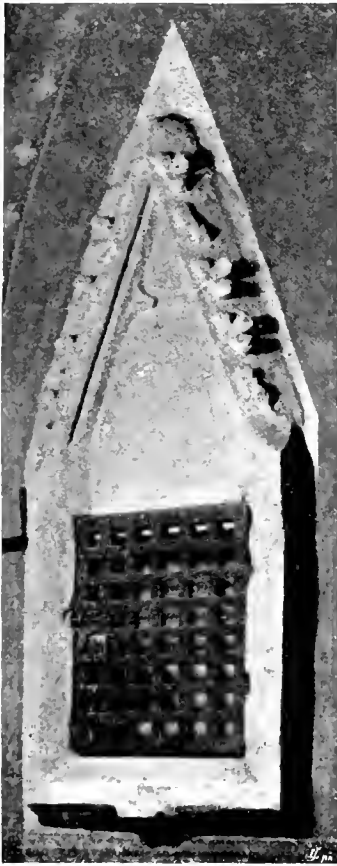


Fig. 3. (Haindorf.)



Fig. 2. (Wiese.)

Graf Franz Klebelsberg († 1837) so berühmt geworden war, insbesondere die kostbare Bibliothek von mehr als 10.000 Bänden (Kunsthliteratur, Bohe-mica, Manuscripte etc.) schon längst dem böhmischen Museum in Prag einverleibt worden sind (Näheres im Geschäftsberichte vom 13. Juni 1868, S. 529).

Jetzt sind noch vorhanden und vom Verkaufe der Realität ausgeschlossen:

1. 24 große Bände und Mappen: Galeriewerke und ähnliches in Kupferstich und Lithographie, im antiquarischen Werthe von 2000 bis 3000 fl. Der Conservator hat dieselben consignirt und das Verzeichnis dem k. k. österreichischen Museum und durch dieses dem k. k. Kupferstich-Cabinet, wie auch dem

Liebe Gothes“ intact, wie dies auch der Käufer, das ist die Stadtgemeinde Brüx, durch ihren Bürgermeister sagte, wie Conservator Dr. *F. Luksch* berichtet.

82. (*Aus Wiese und Haindorf.*)

Wiederholt mußte ich in meinen Forschungsberichten irgend ein Object außer Betracht lassen, weil mir das Mittel für die Veranschaulichung abging. Dadurch entstanden Vorbehalte, auf die erst in der Folgezeit wieder zurückgegriffen werden konnte. So geschah es mit dem interessanten Sacramentshauschen und der

eisenbeschlagenen Eingangsthüre des Gotteshauses zu Wiefe.

Beides dem ursprünglichen, Ende des 14. Jahrhunderts errichteten Capellenbau, jetzigem Chore, angehörig, blieb das erstere wohl an seiner Stelle, an der Chorrückwand der Evangelienseite des Hochaltars, indes die andere beim Zubau des Schiffes dem Capelleneingange entrückt, zum Eingange in die westliche Langseite des Schiffes veretzt wurde (Fig. 2).

Fig. 3 ist ein Object, das ich wegen seiner originellen und form schönen Gestaltung seit Jahren in Vormerkung hielt, deshalb auch fortgesetzt den Patronats-Commissar wie den Ordensguardian anrief, damit endlich Hand angelegt werde zur Befreiung des kostbaren Werkes von der entstellenden Kalktünche.

Die Capelle, an deren nördlicher Seitenwand, links vom freistehenden Altare, etwa 1.60 M. über dem Fußboden das Sacramentshäuschen (aus hartem Sandstein) angebracht ist, bildet den südlichen Flügel der großen in Kreuzform erbauten Wallfahrtskirche zu Haindorf; sie wurde der Sage nach von einem Herrn von Biberstein, namens Bernardus, Anfang des 15. Jahrhunderts, über der Linde erbaut, auf welcher das als wunderthätig verehrte Schnitzwerk „Maria formosa“ benannt, gefunden wurde und das Entstehen des Wallfahrtsortes bewirkte. Conservator *R. Müller*.

83. Man trug sich stark, wie Conservator *Jos. Skorpil* berichtet, mit der Idee, den großen Barockaltar in der *Franciscaner-Kirche zu Pilsen* mit seiner sehr beachtenswerthen Bilderwand, sehr gefällig componirt, mit interessanten, hauptsächlich ornamentalen Details, mit einer sehr schön arrangirten Ausstattung um einen verglasten Schrank herum, darin eine alte gothische Madonnenstatue — der Gesamteindruck dieses Altars ist geradezu großartig — zu entfernen und durch einen neuen zu ersetzen.

Die Statue, das große Bild und einzelne Statuen sollten beim neuen Altare wieder verwendet werden. Auf diese Weise würde ein umfangreiches Denkmal der heimischen Kunstthätigkeit und gerade aus der so interessanten Periode der Barocke vernichtet werden. Leider ist an dieser Kirche ohnedies der Verlust einer Reihe schöner kleinen Barockaltäre zu bedauern, welche im Laufe der Jahre 1897/98 mit überraschender Schnelligkeit aus ihr entfernt wurden, womit bis dahin die freistehenden Säulen zwischen den Schiffen geziert waren. Doch ist Hoffnung vorhanden, daß der Hochaltar gerettet und auch restaurirt wird.

84. In *Jungbunzlau* ist neuestens die Façade des umfangreichen Kreisgerichtsgebäudes, eines Baues ohne Kunstwerth, renovirt worden, und bei dieser Gelegenheit fand man in einer Partie derselben unter dem Verputze Sgraffittos, und zwar an jener Stelle, in welcher das alte Rathhaus aus dem Jahre 1554 und bei dem Neubaue des Kreisamtes etwa Ende des 18. Jahrhunderts miteinbezogen worden war, so daß es äußerlich mit dem Kreisgerichtsgebäude zusammenfloß.

Bei der im vorigen Jahre durchgeführten Restauration rieß man schon im ersten Stockwerke auf Sgraffittos; leider wurden dieselben nicht beachtet; erst

im Parterregefchoße legte man einige Fragmente derselben frei.

Bei meinem Besuche veranlaßte ich, da die Gerüste zur Hand waren, die Sgraffittos im Parterre vollständig freizulegen. Dieselben erstrecken sich in der Breite von fünf Fensterpfeilern und sind ziemlich gut erhalten. Hauptfachlich litten sie in Folge des Umstandes, daß die Größe der alten Fenster jener der neuen Fenster angepaßt wurde.

Im Parterre sieht man (von links nach rechts) die Evangelisten mit ihren Attributen in Ueberlebensgröße, dann eine Darstellung mit Engelsfiguren (Himmel?). Oberhalb dieser Figuren ziehen sich zwei breite reiche Friese, der untere mit Festons, der obere mit Blatt- und Rankenwerk, belebt mit verschiedenartigen Mascarons, Thierköpfen etc.

Dem rauhen Untergrunde war keine Farbe beigemischt, es scheint jedoch, daß erst später die größeren Flächen des Untergrundes mit einer blaugrauen Farbe übertüncht wurden, offenbar um die weiße Zeichnung deutlicher erscheinen zu lassen. Ich ersuchte den intervenirenden Herrn Staats-Techniker auch die Façade im ersten Stockwerke bloßlegen zu lassen, um über den ganzen Bestand berichten zu können. Leider kam mir erst vor einiger Zeit die Nachricht zu, daß das Präsidium des Kreisgerichtes hiezu die Einwilligung nicht gab, und daß man bei einer etwa beabsichtigten Renovirung auf dessen Unterstützung nicht zu rechnen habe. Ungeachtet dieser mündlichen Ablehnung sandte ich gleichzeitig mit diesem meinem Bericht an die Central-Commission auch ein Ansuchen nach Jungbunzlau um eventuell ein schriftliches Intimat, diese Sache betreffend, in die Hand zu bekommen.

Es ist mir aber dabei angenehm, berichten zu können, daß die aufgefundenen Sgraffittos, hauptsächlich im ornamentalen Theil sehr schön und von bedeutendem künstlerischen Werthe sind, und daß es sehr wünschenswerth wäre, die ganze ehemalige Façade in der Ausdehnung von fünf Fensterpfeilern in der ursprünglichen Höhe, also auch im ersten Stocke nicht nur vollständig freizulegen, sondern auch von einem berufenen Künstler gut restauriren zu lassen. Bezüglich des hiezu nothwendigen Aufwandes füge ich bei, daß bei der Renovirung des Amtsgebäudes namhafte Ersparnisse erzielt wurden, die hinreichend sein dürften, die Kosten einer entsprechenden Restauration der Sgraffittos zu decken. *A. Wiesel*, k. k. Conservator.

85. Unlangst las ich in der „Leitmeritzer Zeitung“ von dem überaus schlechten Bauzustande der *Schirfchowitzer Fialkirche*. Da sich nach verschiedenen Quellschriften, namentlich aber nach *Schaller's* Topographie des Königreiches Böhmen, V. Theil 1787, pag. 65, in dieser dem heil. Apostel Bartholomäus geweihten Kirche mehrere alte auf die Kapler'sche Familie bezughabende Grabsteine befinden sollen, so entschloß ich mich an einem der letzten Sonntage zu einem Besuche derselben.

Schirfchowitz befindet sich im Lobositzer Gerichtsbezirke, ungefähr zwei Stunden von Leitmeritz entfernt. 1384 wird daselbst bereits eine Pfarre erwähnt; 1675 aber wurde es dem unfernen Tschischkowitz als Fiale einverleibt. In ihrer heutigen Gestalt stammt die Kirche aus dem Jahre 1845. Sie ist ein einfacher

fehllicher einschiffiger Bau mit einem Glockenthurm über dem Haupteingange.

Die Kirche befindet sich in einem überaus schlechten Bauzustande; die Wände sind stellenweise zerklüftet, theilweise dem Einsturze nahe, die flache Decke sowie das Dach sind stark beschädigt, die Fenster ohne Scheiben; ungezählte Tauben nisten bereits im Gotteshaufe und bedecken alles mit ihrem Koth. Die Kirche wurde bereits 1887 ihrer Baufälligkeit halber behördlich gesperrt und ist es bis heute. Kunst- oder historische Denkmäler besitzt die Kirche gar keine. Die Grabsteine, derentwegen ich hauptsächlich die Kirche besuchte, sind verschwunden, wahrscheinlich 1845 beim Baue der Kirche mitverwendet worden. Der noch im guten Bauzustande befindliche Thurm trägt drei Glocken, die beiden kleineren stammen von Herold in Leitmeritz aus dem Jahre 1866. Die dritte größte Glocke ist ein Werk des alten Leitmeritzer Meisters Thomas.¹ Sie trägt am Halbe in spät-gothischen Buchstaben folgende zweizeilige Legende:

1. Zeile:

In laudem sum̄i regis — dive virginis Marie sc̄ti ap bartholomei de ſūrce (wohl de Sirz[ow]ic.) Anno redemptionis nostre 1510.

2. Zeile:

presens campana per Andream ptaczek huius rei magistrum z thomam lithomericensem stani stā (abgekürzt aus statuarius; Thomas war Zinngießer) fusa est.

Am Mantel der Glocke befindet sich auf der einen Seite ein 14 Cm. hohes Relief des heiligen Apostels Bartholomäus, auf der anderen Seite ein Relief der heil. Maria, welche letzteres ganz gleich ist jenem auf der St. Wenzels-Glocke in Leitmeritz (man vgl. über dasselbe Mittheilungen der k. k. Central-Commission 1899, Note 73). *Heinrich Ankert.*

86. Im März 1900 ist in „Bote für Tyrol und Vorarlberg“ ein Artikel erschienen, der die Frage aufwerfend: War Schloß Tyrol ein Kloster? ganz besondere Beachtung verdient. Die k. k. Central-Commission hat gelegentlich Anlaß genommen, eine commissionelle

Unterfuchung beim hohen k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht in Anregung zu bringen.

Conservator Regierungsrath *Deiningcr* bemerkte bereits in einem Berichte an die Central-Commission vom Jahre 1892, daß unter anderem wohl als constatirt angenommen werden darf, daß das berühmte romanische Portal der Capelle ursprünglich ganz oder zum Theile gegen das Freie gewendet war, das heißt, daß demselben, respective der Capelle *K* (Fig. 4), nicht der Saal *S* vorgebaut sein konnte, über welchem anlässlich der erwähnten Restauration ein sogenannter Ritterfaal hergestellt wurde.

Anderseits hatte derselbe die noch erhaltenen alten romanischen Doppelfenster bei *a* und *b* als ehemalige Bogenöffnungen einer Arcade, welche später als Saalfenster erschienen, bezeichnet, und bemerkt, daß die im Kellerraume unter dem Saale *S* noch vorhandene starke Mauer bei *m* muthmaßlich vordem der Träger einer Arcadenwand war und im Bauhutte des

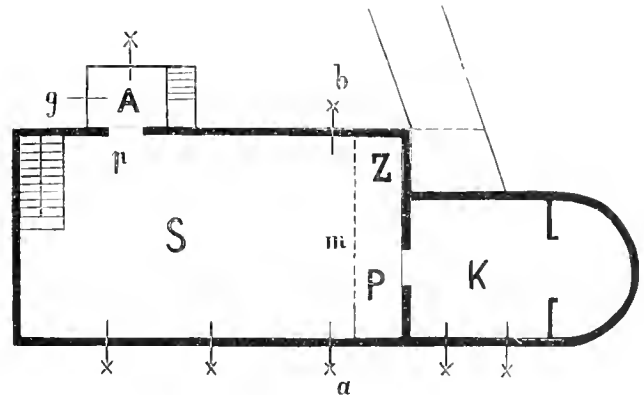


Fig. 4.

Kellerraumes noch weitere Säulchen und Kämpfer einer ehemaligen Arcade vorhanden seien.

Diese Beobachtungen am Beginne des Jahres 1892 im Zusammenhange mit der im Herbste 1899 durch den Archivdirector Herrn Dr. *Michael Mayr* in Innsbruck veröffentlichten Notiz, nach welcher urkundlich das spätere Schloß Tyrol bis in das 13. Jahrhundert ein Benedictiner-Kloster gewesen ist, scheinen deutlich auf den früheren Bestand eines Kreuzganges hinzuweisen, welchem die vorerwähnte Arcade angehörte.

Umfassendere Aufschlüsse über diese interessante Wahrnehmung könnten nur weitere genaue Unterfuchungen des Untergrundes außerhalb des Saalbaues *S*, sowie der ganzen Bauanlage ergeben, welche nach Ansicht des Genannten vornehmlich in bautechnischer Richtung zu pflegen wären und im Interesse der historischen Wissenschaft chemöglichst angeht werden sollten.

87. Conservator Regierungsrath *Deiningcr* hat an die Central-Commission berichtet, daß die im Rococo-Style 1749 erbaute Kirche zum heil. Kreuz in dem am Eingange des Stubai-Thales gelegenen Dorfe Schonberg einschiffig, mit kurzen Kreuzschiffarmen und einem kleinen Thurme an der Nordostseite des Presbyteriums versehen ist. An der gegen Westen gerichteten äußeren Giebelfront über der Eingangsthure findet sich

¹ Von Meister Thomas aus Leitmeritz sind mir außerdem noch folgende Glocken bekannt geworden:
1. Leitmeritz „St. Wenzels-Glocke“ am Stadthurme 1510. Mittheilungen der k. k. Central-Commission 1899, Note 73.
2. Benfen 1515 mit der Inschrift Anno Domini MDXV in usum Dei, laudem et honorem dive virginis Mariae et omnium sanctorum. Quæsta campana nunquam pronuntio vana ignis... Reformatum est per magistrum Thomam Lithomericensem Willomitzer „Gotteshaus in Benfen“. Leipzig 1893 pag. 51.
3. Patschkowitz bei Leitmeritz 1521. Durchmesser 95 Cm. Am Halbe zwischen zwei Leisten: leta boziho M^oCCCC^oXXI kecky a kchwale panu hohn tento zvon dielan od mestra tomasse lytomierzie (deutsch: Im Jahre Gottes 1521 zur Ehre und zum Lobe des Herrgotts wurde diese Glocke gegossen von Meister Thomas aus Leitmeritz). Am Mantel ein 14 Cm. hohes Relief des Apostels Paulus.
4. Probofscht Leitmeritzer Bezirk 1524. Durchmesser 77 Cm. Am Halbe zwischen zwei Leisten: leta boziho M^oCCCC^oXXIII tento zvon dielan od mistra tomasse w litomyrich w gremio bozi. amen. Am Mantel ein 12 Cm. hohes Relief eines heil. Bischofs.
5. Leitmeritz, St. Adalberti Kirche auf der Zasada. Durchmesser 54 Cm. Am Halbe zwischen zwei Doppelleisten: tento zvon dielan od mistra tomasse do zasade k zwatemu wotytcba m za k. yana. Ein Pfister Jan ... Johann wirkte in Leitmeritz 1521 und wird auf dem zinnernen Taufbecken aus der St. Adalberti Kirche, das ebenfalls von Meister Thomas herührt, erwähnt. Vgl. Mittheilungen der k. k. Central-Commission 1899, Note 721.
6. Widim Bezirk Dabha 1528. Tento zvon dielan od mistra Tomasse w litomyrich do Widini M^oCCCC^oXXVIII.
7. Walfürche bei Aussig 1531. vgl. Mittheilungen der k. k. Central-Commission 1894, p. 178). Ferner goss Thomas 1512 eine 1864 übergebene große Glocke für Schluttenitz bei Leitmeritz; unzweifelhaft rührt auch von ihm die 1514 gegossene Glocke von Pichrnofek her. Central-Commission 1899, Note 711; weiter goss er Glocken für Michelsberg bei Jungbunzlau, Brzovina (1532) bei Mauthengratz, Kamitz bei Bunzlau, Radonitz bei Patek und Wiclno bei Bruz.

ein Frescogemälde von hervorragendem Kunstwerthe. Es stellt in lebensvoller Auffassung den gekreuzigten Heiland dar mit nach oben gewendetem Haupte, in schonen Körperformen und bewegter Draperie, welche sich theilweise auch über den Querbalken des Kreuzes schlängelt. Am Fuße des Kreuzes in schmerzbewegter Haltung kniet die heil. Magdalena. Das Bild stammt von Franz Anton Leitenstorfer (geb. 1722 zu Reutte). Der Künstler arbeitete unter R. Mayer als dessen Schüler, dann bei Kieb in Innsbruck, bei Paul Troger in Wien und bei Conca in Rom, endlich zu Mannheim als Hofmaler und akademischer Professor.

Unter den drei Deckengemälden im Innern der Kirche, die 1752 gemalt wurden, erkennt man das durch kühne Verkürzungen und schönes Colorit hervorragende Bild Leitenstorfer's: die Auferstehung Christi. Die beiden anderen sind von Gunn und wahrscheinlich bei der im Jahre 1849 vorgenommenen Restauration ungünstig übermalt worden.

88. (Ueber das Fresco an der Fassade der Kirche in Gufidaun.)

Das Bild ist wahrscheinlich unter einem Schuttdach der Kirchenthüre gemalt gewesen, wie die Dreiecksform desselben andeutet. Es ist dargestellt der Tod Maria. Maria kniet außerhalb des Bettes. Ist diese Darstellung auch nicht selten, sondern sogar ein Zeichen alterer Darstellung, so ist doch die hier beliebte Auffassung und Gruppierung jedenfalls eine nicht gewöhnliche zu nennen. Das Bett (Holzbettflatt mit gothischem Kopf-Baldachin, die Flanken bis an den Boden geführt und der Länge nach mit einer Stufe zum Hineinsteigen versehen, ist unberührt. Maria, sehr jugendlich mit blonden Haaren, kniet, nicht wie gewöhnlich zusammensinkend, sondern aufwärtsblickend und die gefalteten Hände ziemlich hoch erhebend, auf einem Holzschimmel mit dem Rücken gegen das Bett gekehrt. Johannes kniet in gleicher Richtung zu ihrer Linken, scheint aber auch mit dem Gesäß sich an der Bettkante zu stützen. Mit seiner Linken stützt er Maria, den rechten Arm aber führt er ganz hinter Maria herum und halt ihr, zur Rechten, ein geöffnetes Buch vor. Hinter der Bettflatt steht Petrus und schwingt über die Bettflatt herüber das Rauchfaß, an seiner Linken steht ein anderer Apostel mit Weihwasserkeßel und Wedel. Abpergib und weiter an diesen um die Bettflatt herum gegen vorn schließen sich drei lebende Apostel an, welche recht gut in den Bildzwickel hineincomponirt sind. An der linken Seite (vom Beschauer) sieht man drei Apostel, einer sitzt im Vordergrund, einer kniet am oberen Eck der Bettflatt und einer steht hinter beiden, von einem vierten ragt eine Hand mit einem Stocke herein. Es ist sehr zu bedauern, daß hier der Raum für zwei Apostel weggebrochen ist, da es wirklich interessant wäre zu sehen, wie der Meister diesen Winkel ausfüllt. Im oberen Winkel ist Christus in Halbfigur wie er die weißgekleidete Maria aufnimmt, daneben sieht man Theile weißgekleideter musizirender Engel.

Die Gesichter sind edel, jedoch wenig individualirt, Christus, Maria und Johannes mehr als andere, Edelmuth noch geschweigt, nicht brüchig oder knitterig, im allgemeinen der Körperstellung oder den Gebarden mit Verstandnis angepaßt. Die Hände sind das schlechteste. Zwar merkt man den Versuch nach

feinen, langen und schmalen Händen, jedoch mißlingt er besonders, wo dieselben etwas fassen sollen, die Fingerglieder sind nicht einmal angedeutet. Sonst zeigt sich fleißige Arbeit und Compositionsicherheit.

Alle diese angegebenen Charaktermerkmale weisen in unseren Gegenden auf die Zeit von 1390 bis 1420 hin und wenn man den Meister suchen will, so wäre er nicht unmöglich im Brixener Kreuzgange zu finden, vielleicht Arcade 11 (1395) oder auch Arcade 4 (1417), in welchen sich obgenannte Vorzüge und Fehler finden. Ja wenn man wollte, könnte man sagen, der Maler nähert sich sehr dem in Arcade 4, aber die Ausführung ist nicht von ihm selbst.

Daß Brixener Maler hier gearbeitet haben, konnte auch damit ins Licht gestellt werden, daß Gufidaun um diese Zeit zu den wichtigsten Brixner Gerichten gehörte. Jorg von Gufidaun war „Statthalter“ von Brixen in Abwesenheit des Fürstbischöfes Ulrich im Jahre 1396, um welche Zeit die ersten Gemälde des Brixener Kreuzganges entstanden, später 1411 stiftet Barthime von Gufidaun bereits „in Ehren Gottsleichnams“, was auf eine bessere Kirche schließen läßt.

Das Bild ist im allgemeinen gut erhalten, manches sehr gut. Von den zwölf Köpfen sind drei bis vier minder erhalten, manche, zum Beispiel Johannes, sind noch sehr gut. Es ist der Erhaltung sehr würdig, wegen der Entstehungszeit und wegen leichter Restauration.

Uebrigens wäre zu bemerken, daß vielleicht auf der ganzen Nordseite im Innern der Kirche Gemälde zu entdecken wären.

89. Der Central-Commission ist die Nachricht zugekommen, daß die werthvolle alte aus Holz angefertigte Kanzel aus der *St. Constantius-Kirche* bei *Völs* im Eifack-Thale, die seit kurzer Zeit wie herrenlos war, nun vom Museum Ferdinandeum in Innsbruck erworben wurde, was man mit großer Befriedigung begrüßen muß.

90. Zufolge einer Verständigung vom Pfarramte *Kapfenberg* und einem von der dortigen Kirchenvorsteherung ausgesprochenen Wunsche entsprechend, habe ich die *Friedhofskirche St. Martin* daselbst in neuester Zeit besucht, um Erhebungen zu pflegen, hinsichtlich nothwendiger Maßregeln zu ihrer Restauration.

Ich schicke voraus, daß diese Kirche, welche urkundlich schon 1183 in einem Documente des Stiftes *St. Lambrecht* als „*ecclesia sancti Martini sub castro Chaffenberch*“ (Steier. Urkundenbuch I, 593) vorkommt, mit dem Schiffskörper noch aus der Periode des romanischen Styles besteht, in der Gothik aber des beginnenden 15. Saculums mit einem Chorschluße, am Schluß desselben Jahrhunderts mit einem Netzrippengewölbe im Schiffe versehen wurde, sich dergestalt als ein Werk des gothischen Styles augenblicklich darstellt. Im Schiffe mißt dieses Object 11.40 M. lichte Länge, 6.55 M. Weite und im Chore 7 M. lichte Länge zu 5.35 M. Weite. Der Chorschlußstein enthält die Darstellung eines Beiles und das gleiche Beil erscheint auch im Wappenschilde eines Glasgemälde-restes mit den knienden Figuren des bürgerlichen Donators und seiner Frau im mittleren Fenster des Chorschlusses; beide mögen demnach die Erbauer des



gothischen Chorthelles gewesen sein. Das betreffende Bruchstück des Glasgemäldes wurde vor mehreren Jahren auf eine Anregung und Intervention dem steirischen Landesmuseum überlassen, was die Acten des Curatoriums der Landesammlungen ausweisen müssen und wornach der Bericht in den Mittheilungen der k. k. Central-Commission, Jahrgang 1897, S. 56, Nr. 41, hiemit corrigirt sein wolle. In den Maßwerkstheilen der drei Chorschlussfenster sind weitere Glasmalereibestandtheile noch zurückgeblieben. Außerdem bewahrt das Kirchlein noch eine spät-gothische Sculptur St. Anna Selbdritt und Altaraufsätze ganz beachtenswerther Form aus dem 18. Jahrhundert mit nicht unhübschen Bildern.

Die Restauration dieses alten Gotteshauses erschien nun als sehr dringend und in nächster Zeit schon durchzuführen möglich.
Johann Graus.

91. Die kleine Pfarrkirche zu *Lindach*, früher Schloß-Capelle, geweiht der *heil. Margaretha*, eine Stunde von Vorchdorf entfernt, ist ein schlichter Renaissance-Bau des 17. Jahrhunderts und bis auf einen Grabstein und die Gruft des Stifters ohne Interesse.

Der rothmarmornē Grabstein befindet sich rechts beim Triumphbogen an der Wand, ist 225 Cm. hoch und 116 Cm. breit und ziemlich gut erhalten; an den Ecken des Steines waren Wappenschilde angebracht, welche jetzt fehlen.

Im oberen Theile der Platte eine große ovale ausgebauchte 120 Cm. hohe Schrifttafel mit Einkerbungen und einer deutschen Inschrift in 14 Zeilen:

Hie Ruhet in Gott | der Hoch Edl Geborne Herr |
Herr Geörg Christoph Van Zettlitz | zu Maur und
Klepperstorff, Herr auf | Dorf und Weidtern Einer Lob-
lich Landtschafft in Osterreich ob der Ens | Ritterstands
Verordneter Welcher | dise Krüfft für die Zettlitzische
und Haidtnische Freundschaft gestiftt | und den ersten
September 1680 | in Lintz Gottseeliglich Ent- | schlaffen,
deme Gott seiner arm- | ben felen gnedig und | Barm-
herzig sein wolle.

Unter dieser Schrift in einem besonderen 58 Cm. hohen langlich ovalen gleichfalls mit Voluten und Einkerbungen versehenen Rahmen finden sich zwei vollständige Wappen. Im heraldisch rechten Schilde eine Art Steigbügel (?) und am bekronten Spangenhelm ein doppelter offener Adlerflug. Im linken Schilde ein wachsender Mann mit langem Rock und Spitzmütze, mit gespanntem Bogen und Pfeil schußbereit, was sich auch am bekronten Helme wiederholt (Haiden).

Im Schiffe der Kirche befindet sich die Gruft, welche mit einem grauen Steine geschlossen und mit vier eisernen Griffen zum Aufheben versehen ist; auch hat die schon gewölbte Gruft drei niedrige vergitterte Fenster.

In der Gruft soll sich ein einziger gut erhaltener hölzerner Sarg befinden, darin eine noch gut erhaltene männliche Leiche in den Händen ein einfaches hölzernes Kreuz haltend. Die übrigen Säрге sind zerbrochen, doch finden sich noch dabei Gebeine.

Lindach erscheint urkundlich zum erstenmal im Jahre 1130. Alber und Weikher, die Söhne Albero's von Pollheim, stifteten zum Gedächtnisse ihres im Jahre 1252 verstorbenen und zu Wilhering begrabenen Vaters im folgenden Jahre den Hof bei Lindach für

das Kloster Wilhering. Um das Jahr 1465 nennt man Leonhart Haiden Herr zu Dorf und Lindach; diesem folgten in dessen Besitz Johannes Sohn und Sebald Enkel des Leonhart Haiden. Eine Enkelin Sebald Haidens vermählte sich mit Georg Christoph von Zedtlitz (dessen Grabstein diesen Aufsatz veranlaßte) und brachte diesem die Herrschaft von Dorf und Lindach zu. Die Ehe blieb kinderlos und infolge davon fiel der Besitz nach dem Tode Georg Christophs wieder an die Haiden zurück.

Georg Christoph von Zedtlitz stiftete die Schloß-Capelle zu Lindach, er starb i. September 1680 und liegt dortselbst begraben.

Im Jahre 1696 brannte das alterthümliche Schloß größtentheils ab, wurde jedoch wieder seinem früheren Umfange entsprechend aufgebaut; jetzt gehört dasselbe den Herren von Hornbostel und befindet sich auch im Schloße eine Brauerei

Correspondent *J. Merz.*

92. In Fortsetzung unserer Teppichbeschreibungen (siehe Notiz *a, b*) begegnen wir in Taf. III der Abbildung eines Wandteppichs, der sich ebenfalls im Stifte am Nonnberge befindet. Es ist ein gewebter Teppich, etwas verbläßt, 2,72 M. hoch und 2,15 M. breit. Wir erkennen die Darstellung der Pieta in der üblichen Auffassung mit den vier Frauen, davon die heil. Maria den zum Theile zu ihren Füßen und theils in ihrem Schooße liegenden heiligen Leichnam beweint, während die drei anderen Frauen auf der rechten Seite des Bildes in Andacht versunken sind; links stehen Joseph von Arimathaa und Nicodemus, in der Mitte rechts des Leichnams Sanct Johannes. Gewänder und Schmuck der Figuren, die Weinreben und Blumen der schmalen Bordüre sind mit Gold durchwirkt, sehr ruhig in den Farben. Der Carton stammt entschieden von einem hervorragenden Meister des 16. Jahrhunderts; der Teppich darf als ein bedeutendes Kunstwerk bezeichnet werden.

Im Hintergrunde erscheint eine baumreiche Landschaft mit einer Holzhütte an einem Teichufer und Schilf, daselbst die Kreuze mit den beiden Schächern, das Kreuz in der Mitte leer mit angelehnter Leiter; links gegen den Außenrand ein umzaunter Garten und das leere heil. Grab mit einem Engel, der die heil. Frauen belehrt, daß der Heiland auferstanden ist.

93. Wir erfahren durch das „Grazer Volksblatt“ vom 4. Februar 1900, daß die Funde, die im steirischen Markte *Gleisdorf* in der Ziegellei des Herrn Baumgartner gemacht wurden, auf den Bestand einer bedeutenden römischen Ansiedlung deuten. Von älteren Topographen werden zwei dort bestandene Romerstene angeführt (*Schroett's Chronik* 1782). Im Jahre 1891 vergrößerte man das Presbyterium der Kirche und fand beim Grundausheben einen Romerstein, und zwar die kleinere Hälfte eines schon früher in Gleisdorf vorgefundenen römischen Grabsteines — die alte bekannte größere Hälfte ist seither verloren gegangen — doch ist die Inschrift bekannt. Die sorgfältige Ausführung der schon gekahlten Steinmetzarbeit, die großen Initialbuchstaben und andere Umstände verweisen das Denkmal in die Zeit um 200 v. Chr. Auch ist kein Zweifel, daß die Chronisten diese zwei Steinbucke kannten, wenn auch schlecht copirt hatten.

Um 1804 fand man einige 30 Metallmünzen, meist späterer römischer Kaiser. Auf dem Hochfelde gegen Albersdorf fand man viele sehr fein gearbeitete Ziegeltrümmer jeder Gattung (auch Falzziegel), Gefäßscherben und das Untertheil eines kleinen Krugleins. An einer anderen Stelle fand man antike Baureste, Eisenstücke, ein kleines Messer mit Bronzering, einen Gefäßhenkel mit Stempel, einige sehr feine Pflasterziegel, eine steinerne Aschenkiste. Als 1880 der Ortsfriedhof vergrößert wurde, fand man viel feingearbeitete Ganz- und Bruchziegel, äußerlich gerundet, wie für den Aufbau von Säulen geeignet. (S. Grazer Volksblatt Nr. 27, 1900.)

94. Die am Baumkircher-Gute (das für die Wiege des Geschlechtes der Ritter Baumkirchen bei *Judenburg* gehalten wird) gelegene *St. Andreas-Capelle* ist ein spät-gothisches Bauwerk, von dessen ursprünglicher Anlage das Schiff 14·18 M. lang im Lichten und 8·90 M. weit, noch steht. Das schmalere Presbyterium, zu dem der noch in der Ostmauer befindliche Scheidebogen führte, ist nur in den Fundamenten erhalten und maß im Lichten 8·25 M. Länge und 7·20 M. Breite. Das letztere ist gegen Osten mit drei Seiten aus dem Achteck geschlossen, das Schiff aber durch hineingelegte Wandpfeiler in vier Joche Netzgewölbe gegliedert. Unter dem westlichsten Joche baut sich eine Empore ein, welche unter ihr eine nach außen offene Eingangshalle, mit Sterngewölben bedeckt, bildete. Wandpfeiler, Scheidebogen, Thürgewände, Fensterbogen sind sämtlich aus Haustein, die Rippen aber durchwegs aus rother Terracotta hergestellt. Ein Maßwerk (Fischblasenmuster) hat sich noch in einem der zwei großen Sudfenster erhalten, und am Chorfcheidebogen ist ein kleiner Heiligen-Baldachin sichtbar, eine Art Frauenschuhbogen mit Kreuzrosenendigung. Dieses letztere Motiv findet sich am Chore der nahen Knittelfelder Stadtkirche; es dürfte also die gleiche Meisterhaft oder Bauhütte für beide Bauten anzunehmen sein. Uebrigens trägt ein Steinkreuz, das jedenfalls einst als Giebelaufsatz dieser Capelle diente, die Jahreszahl 1508.

Das Object, seit langem (etwa 1784) ganz verwahrlost und profanirt — als Holzschuppen benützt — ist nun Eigenthum der Pfarrkirche und ganz würdig der Wiederherstellung, die auch erhofft werden darf, mit Wiederaufbau des Presbyteriums genau auf den Grundfesten des abgetragenen. An der Innenwand ein Gemälde, den heil. Christoph vortellend.

Johann Graus, Conservator.

95. (*Die Kirchen zu Leibsdorf und Eiersdorf in Karnten.*)

In nächster Nähe von der 1899, pag. 90 in den Mittheilungen besprochenen Kirche zu Wabelsdorf ist in westlicher Richtung in einer Entfernung von 3 Km. die Kirche von Leibsdorf und östlich in einer Entfernung von 1 Km. die Kirche von Eiersdorf situiert.

Leibsdorf ist eine Filiale der Kirche zu Poggersdorf und laßt auf eine in die romanische Periode zurückgreifende Bauanlage schließen. Fig. 5 veranschaulicht den Grundriß der Kirche. Der nahezu quadratische Thurm, als östlicher Theil des Baues, bildet in dem mit einem Kreuzgewölbe abgeschlossenen

Parterre-Absehnitte den Chor des Kirchleins. Im Osten fällt das Licht durch ein schmales romanisches Originalfenster in den Chorraum ein, während die Fensteröffnung an der Südseite augenscheinlich später umfaltet worden ist. Das dreijochige Schiff, welches früher mit einer geraden Holzdecke versehen gewesen sein dürfte, ist jetzt mit einer schwerfälligen Tonne mit dem Jochfeldern entsprechenden seitlich eingeschnittenen Schildkappen überwölbt. Fig. 6 zeigt die rechte Außenseite.

Von viel größerem Interesse als diese ältere Bauanlage ist für uns die Kirche von Eiersdorf, in welcher wir neuerdings ein Werk des unbekanntenen Meisters und Erbauers der Kirchen von Zeltschach und Wabelsdorf erblicken. Der gothisch überwölbte Schiff- und Chorraum ist mit einem reichen Rippennetzwerke bedacht, dessen Anordnung aus der bezüglichen Grundrißfigur entnommen werden kann. Im Schiffe ruhen die Rippenanläufe auf capitallosen Diensten, im Chore aber auf mit Capitalen versehenen Dreiviertel-Säulchen, welche in Sockelhöhe endigen

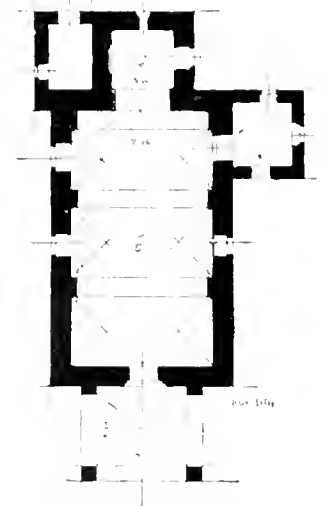


Fig. 5. Leibsdorf.)



(Fig. 6 Leibsdorf.)

und daselbst mit tragenden Consolen abschließen. Ein gothisch profilirter Triumphbogen trennt den Chorraum vom Schiffe. Eine besondere Aufmerksamkeit wurde der Ausgestaltung des Chorabschnittes sowohl von innen als auch von außen zugewendet.

Die bereits erwähnten Dienste mit Capitalen und Confolen, das Netzwerk des Gewölbes mit drei Schlußsteinen, das Osterlamm, Christus im Kreuzpanier und ein Januskopf bilden den wesentlichsten Schmuck des Innenraumes. Die sich gegenüberliegenden Dienste sind in den Capitalen und Confolen harmonisch decorirt, und zwar enthält 1 und 10 ähnliche Gruppierung. 1 drei Vollfiguren mit ausgebreiteten Händen, 10 drei Gesichter im Capital und beide Köpfe als Confolen. 2 und 9 haben Schilder-Capitale und gedrungene Büsten als Confolen. Bei 3 und 8 werden die Capitale durch kauernde und liegende menschliche Gestalten gebildet, während die Confolen Spruchbandträger enthalten

Dienste Folgendes deutlich durch die Tunche zu entnehmen.

Wo ist der Re
lein ko
ldj.

Eine fachkundige Abschälung der Kalktunche wird zweifellos mit Erfolgen begleitet sein, welche nicht hinter jenen zurückstehen werden, die sich in Wabersdorf ergeben haben, da die ganze Choranlage aus der gleichen Zeit stammt und von demselben Meister herrührt. Auch die Außenseite des kleinen Chores ist, wie bei Wabersdorf, reicher bedacht worden als der übrige

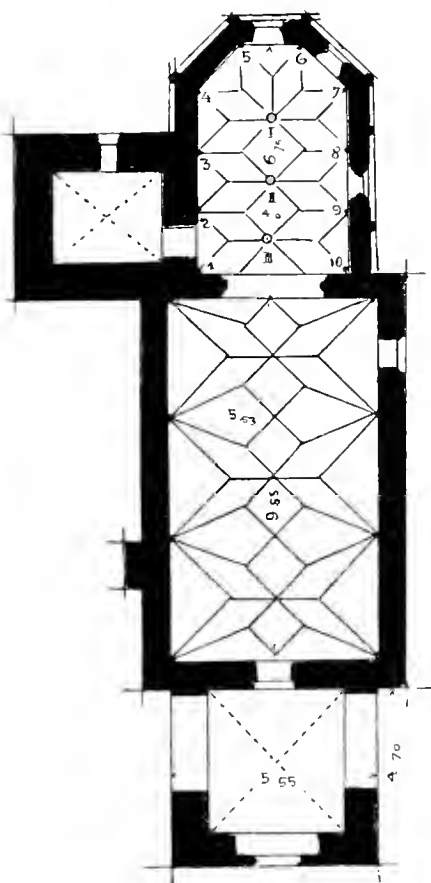


Fig. 7. (Eiersdorf.)

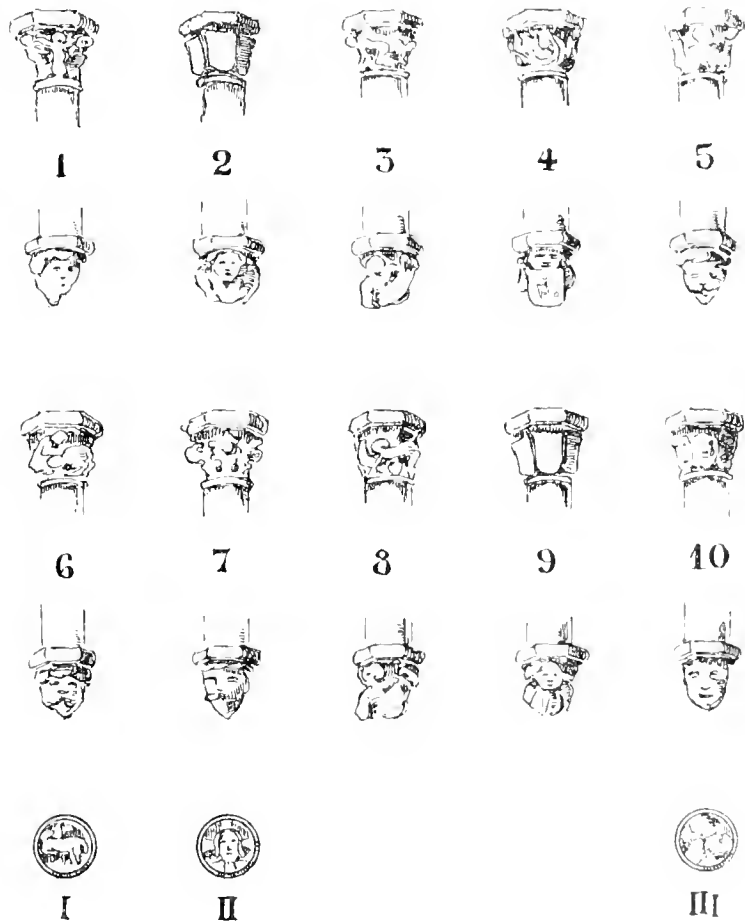


Fig. 8.

Aus Blattwerk sind die Capitale der Dienste 4 und 7 gestaltet. Die zu 4 gehörige Console stellt einen Schildträger dar, dessen Schild das uns aus Zeltsechach und Wabersdorf bekannte Meisterzeichen enthält. Endlich im Capitale 5 das Brustbild einer tragenden Figur und im Capital 6 zwei kauernde Gestalten. Die zu 5, 6 und 7 gehörigen Confolen sind als bärtige Türkenköpfe geformt. Mit diesem jetzt beschriebenen plastischen Schmuck scheint es aber nicht abgethan gewesen zu sein, denn unter der Kalktunche schimmern an mehreren Stellen Malerei und Spruchbänder hervor, so das mit völliger Bestimmtheit eine vollständige Bemalung des ganzen Chorraumes angenommen werden kann. Es ist beispielsweise ohne Näffen der Mauer oder sonstige Hilfsmittel zwischen dem dritten und vierten

Bau. Zierliche zweimal abgestufte Strebepfeiler sind an den Ecken des Chores angebracht, an der Südseite hingegen sind die Stellen der Strebepfeiler gar nur durch halbrunde Dienste markirt. Ein durchlaufender Steinsockel und eine steinerne Hohlkehle bilden unten und oben den Abschluß.

Die an den Außenseiten der Kirchen von Wabersdorf, Leibsdorf und Eiersdorf noch erhaltenen Christophbilder werden, in Fortsetzung der begonnenen Sammlung der Christophbilder aus Kärnten, beschrieben werden. *Paul Gruber.*

96. (Die Kirche Creta in Judicarien)

Bevor die neue Kirche zu Creta erbaut wurde, stand jedenfalls als ehemalige Ortskirche das alte Kirch-

ein, von dem jetzt nur das Presbyterium zum Theile erhalten ist und dessen Epitaffseite sich an die Kirche anlehnt.

Ueber das Alter dieser frühen Kirche lassen sich nur Vermuthungen schöpfen, da durch viele Um- und Zubauten jede genaue Bestimmung außerst erschwert ist. Zudem sind die alten Malereien zum größten Theile übertüncht und nur die jüngeren am Gewölbe vollkommen frei. Die Gemälde sind, wie Zeichnung und Malweise zeigen, nicht von einer Hand und mögen um die Mitte des 15. Jahrhunderts entstanden sein, die der Seiten reichen gewiß bis zum Jahre 1400 zurück. Ja die Apostelfiguren weisen solche Merkmale auf, daß man sie in die früh-gothische Epoche versetzen mochte.

Ein Sacramentshauschen an der Altarwand (Evangelienseite) ist noch älter als die Malereien. Die Hauptform muthet einem an, wie ein ins Flach-Relief übertragener Ciboriumaltar ohne Altarstein. Rechts und links stehen zwei eigenthümlich ans Romanische erin-

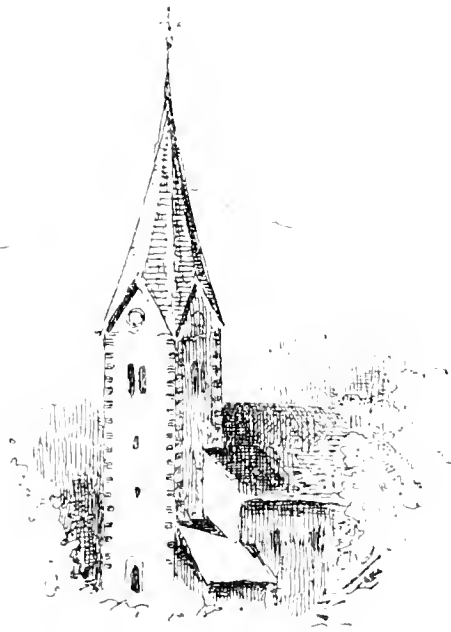


Fig. 9 (Eiersdorf.)

nernde gekoppelte Säulen mit verkümmertem Capital dabei zwei Schnecken, die verbunden der Form einer jonischen Volute nahekommen. Die Säulenbasen erscheinen wie einfache umgestürzte Kelchcapitale. Das Ganze bekrönt ein gerader Architrav, der schrag einfließend wie ein Gesims erscheint. Die Enden dieses Architravs zieren zwei rohe Köpfe, in der Mitte aber ist eine segnende Hand gebildet, die sofort an die Darstellung des Nischengrabes in Cogolo, beschrieben vom Conservator Herrn Dr. *Hans Schmölzer* in den Mittheilungen der k. k. Central-Commission, erinnert. Sonst ist das Sacramentshauschen vollkommen von dem Grabmale zu Cogolo verschieden. Bezüglich der Zeitbestimmung gibt aber dieses wie jenes daselbe Rathsel auf. Beim Denkmale in Cogolo ist es ganz ausgeschlossen, daß das Grabmal jüngeren Datums ist, denn das in das Grabmal bestimmt später eingefetzte Frescobild datirt schon aus dem 15. Jahrhundert.

Beim Sacramentshauschen in Creta stehen die Säulen auf einer breiten vorspringenden Platte, die

gefunsartig absehend zur Wand floßt und in zwei Consolen endet. Die Consolen sind beiderseits getragen von zwei Köpfen.

In diesen Köpfen liegt eine so rohe barbarische Ausdrucksart, wie sie nur in den allerersten Zeiten der Kunstfänge bemerkt wird, verwandt mit den Steinbildern der Pfarrkirche in Untermais bei Meran oder mit den Köpfen an dem Portale zu St. Romedius im Nonsberg. Jedenfalls ist das kleine aber eigenthümliche Sacramentshauschen ein Denkmal, das große Beachtung verdient, weniger künstlerisch als mehr historisch. Leider ist es ganz verweißt und es scheinen die Tiefen mit Kalk ausgefüllt zu sein. Zudem steht es noch in dunkler Ecke und ist in seinem jetzigen Zustande schwer zu besehen.

Oberhalb des Ortes Creta liegt eine Burg „Castell Romano“. Da Karl der Große auf seinem Zuge über den Tonale, Sulzberg, Canisilio, Pinzolo nach dem Iseo-See auch Creta durchzogen haben dürfte und wahrscheinlich das starke Castell Romano bestürmt haben mag, so wäre nach der Sage und wie ein, wenn auch nicht ganz sicheres Document angibt, unter vielen von ihm auf dem Wege zum Danke ergründeten und erbauten Kirchen möglicherweise auch Creta gewesen.

Das ist nur eine Annahme, doch da auf dem ganzen Wege des großen Helden, Mythe, Volksfage, schriftliche Documente und künstlerische Darstellungen immer und immer wieder an dieses für das betreffende Thal gewiß große geschichtliche Ereignis erinnern, so ist es für den Forscher Pflicht, bei seinem Studium dieser Erscheinung Rechnung zu tragen. Wäre obige Annahme begründet, was hindert dann, die Erbauung der Kirche zu Creta in das erste Jahrtausend zurückzuversetzen oder doch wenigstens das eigenthümliche griechisch-barbarisch-romanische Sacramentshauschen in dieser Zeit entstanden zu denken.

Da die Presbyterium-Seitenmalereien ältern Datums sind als die Deckenmalereien, so ist es nicht ausgeschlossen, daß die ehemals alte Decke dem neuen gothischen Gewölbe und Malerei Platz gemacht hat. Diese Deckenmalereien sind gothisch-italienischer Herkunft. Der Stoff, die Anordnung, Darstellung und Farbe ist ganz eigenthümlich typisch vorbildlich für eine ganze Reihe von Malereien des Rendena-Thales und des Sulzberges. Immer ist der Grundgedanke, Gott entweder als Gottvater, Gottsohn (Weltenrichter) als Gotteslamm dargestellt, umgeben von den vier Evangelisten und vier Kirchenvätern in verschiedener aber immer ähnlicher Anordnung nach dem Verhältnisse des Raumes. So sind die Darstellungen der Kirche in der Vorhalle in Pelinzano mit 1533 von Simone Bascheni, die von St. Agathe zwischen Pellizano und Malè, die von Pinzolo mit 1515 datirt, mit demselben Stoffe in so analoger Weise dargestellt, daß man auf unmittelbare Beeinflussung schließen muß und es ist nach Art der Farbengebung und Behandlung der Meister der Gewölbemalereien in Creta sicher ein Vorläufer des S. Bascheni, wahrscheinlich ein Mitglied (Großvater) der so weit verzweigten Malerfamilie selbst.

Alphons Siber.

97. (Römisches aus Ober-Oesterreich.)

In Pennewang, einem an der von Lambach nach Offenhausen führenden Straße, 5 Km. von Lambach

entfernt liegenden Pfarrorte, wurde im Sommer 1899 ein römischer Votivstein entdeckt, wovon ich durch eine Notiz der Linzer Tagespost Kenntnis erhielt.

Ich habe sofort an Ort und Stelle die nothigen Erhebungen gepflogen und folgendes constatirt:

In einer Mulde nächst dem an der Peripherie des Ortes Pennewang allein stehenden Obermayer-Gute entspringt eine sehr mächtige Quelle, welche den Ursprung des Pennewanger Baches bildet.

Diese Quelle wurde im Jahre 1847 von dem Besitzer des genannten Bauernhofes zum Zwecke der Zuleitung des vorzüglichen Wassers in das Wohngebäude

baues unter dem Getreidekasten erfolgten Erdaushebung zum Vorschein, welche aber, wie die späteren Funde, nicht beachtet und verworfen worden sind.

Aus der Beschaffenheit einiger Fragmente von Ziegeln und Mortel, die ich noch zu Gesicht bekam, ist mit Sicherheit zu schließen, daß die ausgegrabenen Mauerreste von einem Baue — wahrscheinlich einer Grabanlage aus der Römerzeit — herrühren, und es läßt sich daraus weiters folgern, daß der erwähnte figurale Stein, welcher ein römisches Grabdenkmal darstellt, nicht etwa zufällig von weiterher an diesen Platz gebracht worden sei, sondern mit dieser Begräbnisplatte und wohl auch mit der Quelle im Zusammenhange stehe.

Um das an und für sich und insbesondere des Fundortes wegen interessante Denkmal, das durch die mehrfache Verwendung zu Gebrauchszwecken schon stark gelitten hat, vor dem gänzlichen Verderben zu retten, habe ich dasselbe für das Museum Francisco-Carolinum in Linz käuflich erworben, nachdem ich hiezu die Zustimmung der k. k. Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale, welche zur Bestreitung der Kosten einen Beitrag von 50 fl. bewilligte, eingeholt hatte. Das Grabdenkmal befindet sich nun im Museum sicher verwahrt und zweckmäßig aufgestellt. Es besteht aus Tuffstein, bildet ein Prisma von rechteckiger Basis, ist 138 Cm. hoch und 68 Cm. breit. An der Stirnseite befindet sich das zwei Drittel der ganzen Fläche einnehmende mit einer Kehlleiste umrahmte Schriftfeld. Die Legende ist infolge starker Verwitterung des sehr porösen Steines bis auf die nachstehenden noch deutlich erkennbaren wenigen Schriftcharaktere verdorben und unlesbar:

D. M.
.....IKNA

Der obere Theil der Stirnseite ist architektonisch gegliedert. Die stark aus der Ebene hervortretenden Säulen, welche mit einfachen Blattcapitälern geschmückt sind, erscheinen durch glatte Archivolten verbunden. Die sich daraus

ergebenden Nischen dienen zur Aufnahme zweier hochrelieffirten Brustbilder, deren Köpfe arg verstümmelt sind. Aus der ziemlich primitiv ausgeführten Faltung der Gewänder ist zu erkennen, daß die beiden Figuren Mann und Frau darstellen, welche in den Händen je eine Frucht vor die Brust halten (Fig. 11).

Die rechte Seitenfläche des Denkmals zeigt eine männliche, auf einem Sockel aufrechtstehende Gestalt in ganzer Figur, bekleidet mit einer geschürzten Tunica, in der rechten Hand eine Amphora haltend (Fig. 10).

Von der auf der gegenseitigen Fläche angebrachten Menschengestalt ist nur der Kopf in verschwommenen Unrissen ersichtlich.

Die eingangs erwähnte Quelle, zu deren Einfassung das Steindenkmal zuletzt gedient hat, wird



Fig. 10.

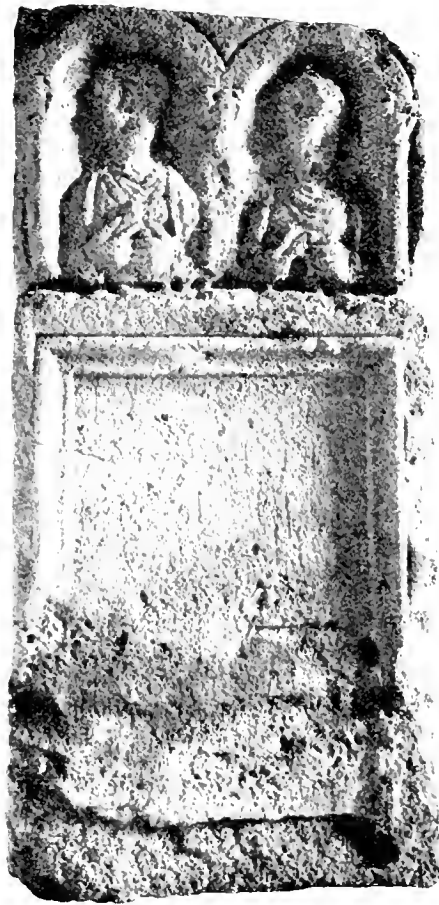


Fig. 11.

gefaßt und hiezu ein im Haufe vorhandener mit figuralen Darstellungen ausgefärbter Stein in Gebrauch genommen, welcher einstens als Bodenlager für den in unmittelbarer Nähe der Quelle befindlichen sehr alten gezimmerten Getreidekasten gedient hatte und im Jahre 1832 anlässlich der Herstellung eines Kellers unter dem Getreidekasten als entbehrlich beseitigt worden ist.

In der Nähe der Quelle gelangte vor längerer Zeit ein Hügel zur Abgrabung, und es wurden bei dieser Erdbewegung Ziegeltrümmer, Bausteine (Tuff), menschliche Gebeine und verschiedenartige stark verrostete Eisgegenstände von unbestimmter Form zutage gefördert. Größere Mengen von Menschenknochen kamen schon bei der im Jahre 1832 zum Zwecke des Keller-

urkundlich schon im 9. Jahrhundert genannt, und zwar in dem am 28. Juni 877 zu Rantersdorf ausgefertigten Stiftsbriefe, mit welchem Kaiser Karlmann dem Kloster Kremsmünster Besitzungen verleiht, deren Territorium bei der Quelle im Orte Pennewang seinen Anfang nimmt (Urkundenbuch des Landes Ober-Oesterreich, II. Band, XIV, pag. 19).

Wenn nun schon in so früher Zeit diese Quelle als feststehende Gränzmarke des dem Kloster verliehenen Grundbesitzes ausdrücklich angeführt wird, so berechtigt dies zur Annahme, daß sie für unverfügbare gehalten war und ihre Bedeutung auf uralte, vielleicht bis in die Zeit der Römerherrschaft reichende, im Volksgedächtnisse lebendig gebliebene Tradition zurückzuführen sei.

Die noch deutliche Eingangsformel D. M. (Diis Manibus) der Legende des Steines, durch welche die Ruhe der Verstorbenen ihren schützenden Genien empfohlen wird, läßt denselben als ein heidnisches Grabdenkmal erscheinen, dessen Zusammenhang mit der Quelle durch die Amphora in der Hand der auf der Seitenfläche des Denkmals aufscheinenden Gestalt symbolisch angedeutet erscheint.

Bei Ausführung des projectirten Baues der Localbahn von Lambach nach Haag, deren Trace Oertlichkeiten nahe bei Pennewang berührt, dürften noch weitere Funde aus der Römerzeit vorkommen, welche nähere Aufschlüsse über die Besiedlungsverhältnisse und Verkehrswege in dieser Periode auf dem zwischen der uferländischen Heerstraße und dem Donau-Limes liefern werden.

Wenn den beim Baue dieser Bahn zutage tretenden Erscheinungen die volle Aufmerksamkeit geschenkt werden muß, so wird dies im erhöhten Maße notwendig werden, wenn es zum Baue der Lambach—Vorchdorf—Eggenberger Localbahn kommt, welche von der Station Stadl-Paura ausgehend über Bachloh, Weinsbach, von da langs des Straßenzuges nach Plankenberg und weiter im Laudach-Thale über Dorfham, Vorchdorf nach Eggenberg führen wird.

Die Trace dieser Bahn, die ich zum Theile begangen habe, durchschneidet bei Bachloh das sogenannte Freidhofholz und ein Grundstück mit dem Flurnamen „Quiriland“. Die hochgewachsenen Bäume des Freidhofholzes bedecken einen Römerbau von sehr bedeutender Ausdehnung, dessen Fundamente theilweise zutage liegen.

Schon im Jahre 1820 fand Hofrichter *Gilge* in dem damals „Todtenholz“ genannten Waldchen Ueberreste eines großen römischen Anbaues und römischer Begräbnisse, Gefäßscherben von terra sigillata, besondere viereckige Warmeröhren nach allen vier Seiten mit kleinen Oeffnungen versehen, verbrannte Menschenknochen etc. (*Piltwein*, Beschreibung der Provinzhauptstadt Linz und ihrer Umgebung, Linz 1824, p. 42).

Der Römerbau dürfte sich auch auf das vorerwähnte Quiriland erstrecken haben, da bei der Bearbeitung dieses Grundstückes römische Mauerziegel, große Thonplatten und Menschenknochen zum Vorschein kommen, und dort auch eine Kleinbronze Constantinus gefunden worden ist.

Zwischen dem Freidhofholze und dem Quiriland, und zwar an der Stelle, wo die Fundamentmauern frei

liegen, ist eine festgebaute, zweifellos römische Straße bemerkbar, welche nach beiden Richtungen als schlechter Feldweg die Fortsetzung findet.

An die systematische Durchforschung dieser Oertlichkeit konnte der sehr namhaften Kosten wegen, womit die Abholzung und Aufdeckung des ausgedehnten Terrains verbunden sein würde, nicht gedacht werden. Der Bau der Localbahn, welche mitten durch das Freidhofholz tracirt ist, bietet hiezu die allergünstigste Gelegenheit. Eine besonders sorgfältige Beaufsichtigung der Arbeiten an diesem Orte ist aber dringend geboten.

Bei Dorfham, welchen Ort die Bahn ebenfalls berührt, befand sich an der fogenannten Staffelleithen ein Römergrab, bei dessen Aufdeckung eine Bronzemünze Hadrians gefunden worden ist.

Endlich wäre noch zu erwähnen, daß im Schloße Hochhaus bei Vorchdorf das dem Optatus gewidmete Denkmal (C. J. L. Noricum Nr. 5623, p. 679) sich befindet.

Es zeigt sich daher, daß die Localbahn Lambach—Vorchdorf in ihrer ganzen Länge ein Gebiet durchziehen wird, welches von Römern bewohnt war.

Straberger.

98. (Ueber die Altersbestimmung der Minoriten-Kirchenpforte zu Wien.)

Im 5. Bande (S. 149) der Berichte und Mittheilungen des Alterthumsvereines zu Wien gibt Herr Hofrath Dr. *Karl Lind*, dessen Feder wir so manche werthvolle Abhandlung über Wiener Bau- und Kunstdenkmale verdanken, eine genaue Beschreibung der Sculpturen im Tympanon der erwähnten Hauptpforte. Der Herr Verfasser schließt dann aus der Beschaffenheit der Rüstungen, so wie sie der Ritter und der Fahnen Träger im rechten Spitzbogenfelde aufweisen — Uebergang vom Panzerwerke zu den geschlagenen Eisenrüstungen — auf die Mitte des 14. Jahrhunderts, als die Entstehungszeit des Minoriten-Kirchenthores¹

Vor Jahren zu Helmstudien angeregt, habe ich ebenfalls das Alter der herrlichen Thoranlage mit ihrem schon sculptirten Tympanon zu bestimmen versucht, und zwar nach der Formenbildung der Beckenhaube, die der Kriegsknecht (Fahnen Träger) als Kopfschutz trägt. Um die Mitte des 14. Jahrhunderts wird die Kesselhaube nämlich spitz-oval und zieht sich in ihrem unteren rückwärtigen Theile schief über die Ohren. Vergeblich habe ich in unserem kunsthistorischen Hofmuseum nach einem derartig gebildeten Basinet unter den mittelalterlichen Rüstungsschätzen gefahndet. An einem trefflichen Beispiele — aus dem Jahre 1349 — ist zwar diese Formenänderung in *Suttner's* Werk „Der Helm“ (17. Tafel) nachweisbar. Auch hier erzieht man ganz deutlich daran, sowie an der vorhin erwähnten Kriegsknechtgestalt: die mit Oesen versehene Kesselhaube durch Spangen mit der Halsbrünne befestigt. Auch Miniaturen — Heinrich's siebente Romfahrt — im Codex Balduini Trevirensis (zu Koblenz) veranschaulichen die besprochene Helmform an den abgebildeten Rittergestalten.

Schon um 1360 erhält die deutsche Kesselhaube eigene tieferabhängende und lappenartige Ohren-

¹ S. Seite 99, 9. Band der Berichte und Mittheilungen des Wiener Alterthumsvereines.

fehrlime. Diese Helmtheile mangeln schon der Kopftracht des Kriegsknechtes im Tympanon. Die Beckenhaube also, wie sie an der hervorgehobenen Thorsculptur — dem Fahnenträger — sehr deutlich zu erkennen ist, weist die Form auf, wie sie knapp um 1350 gebräuchlich gewesen ist. In diese Zeit fällt auch der Prachtbau des gothischen Minoriten-Portales.

Joseph Fr. Kramny.

99. Die Restauration der schönen gothischen Pfarrkirche zu *Scheibbs* in Nieder-Oesterreich ist laut eines an die Central-Commission gerichteten eingehenden Berichtes, dem nachfolgendes entnommen wird, durchgeführt worden. Zunächst ist hervorzuheben, das bedauerlicherweise vor Inangriffnahme der Restaurationsarbeiten der Central-Commission von keiner Seite ein Restaurationsprogramm bekannt gegeben wurde. Es hatte wohl mit weniger Geldmitteln eine größere künstlerische Wirkung erreicht werden können als derzeit. Die Kirche selbst ist ein imposanter dreischiffiger Hallenbau mit sehr reichen Netzgewölben, sechs runde Pfeiler trennen die Seitenschiffe vom Hauptschiffe. Im 17. Jahrhunderte wurden diesen Pfeilern korinthische Capitale aus Gyps angeklebt und damit der Styleinheit der ganzen Innen-Decoration der Kirche Gewalt angethan. Die Bemalung der Kirche geschah in discreter Weise zweitönig und macht gute Wirkung, wie Conservator Baurath *Rosner* ausdrücklich bemerkt; allein die erwähnten Capitale blieben bestehen, statt das sie unbedingt entfernt worden wären. Gut und recht passend sind die neuen bunten Glasfenster aus der Tyroler Anstalt. Kanzel, Hochaltar und die neben letzteren befindlichen Oratorien und barocken Vorbauten sind reich vergoldet, dürften aber früher schwarz mit Gold ausgestattet gewesen sein. Die großen Bogenöffnungen, welche von den beiden Seitenschiffen in die benachbarten Oratorien ober den Seiten-Capellen führen und durch welche der Kirche mehr Licht hätte zugeführt werden können, sind durch bis an die Bogenstichel aufgeführte Mauern verdeckt, auf welchen Mauern vier größere Bilder, jedes ca. 5 M. lang, gemalt sind: Geburt Christi, Kreuzigung, Auferstehung und das Pfingstfest, Bilder von fraglichem Kunstwerthe, die noch dazu durch ihre ganz unpassende Ausfüllungsstellen leiden. Sie hätten besser entfallen und mit ihnen die Mauern verschwinden sollen, der Vortheil an Licht und Luft für die ganze Kirche wäre von großer Wichtigkeit gewesen.

100. Correspondent *P. Lambert Karner* hat im vergangenen December einen eingehenden und sehr ausführlichen Bericht über die Funde zu *Hadersdorf am Kamp* der Central-Commission vorgelegt; nebst dem erstattete er einen Ergänzungsbericht zu seinem Berichte, die künstlichen Keller (Erdställe) betreffend. *P. Karner* sucht darin den Zweck dieser Höhlen zu erklären und die Entstehungszeit festzustellen. Die Central-Commission wird auf diesen Bericht gelegentlich zurückkommen und ihn zur vollen Würdigung ihrer Leser bringen. Nebst Regierungsrath *Dr. Much* referirte über den in Rede stehenden Bericht auch Hofrath *Kenner* und fand dabei Gelegenheit, den Fund eines römischen Brennofens in Hadersdorf a. K. zu besprechen.

Was den Fund dieses Brennofens betrifft, so constatirte *Dr. Kenner*, das ein ganz ähnlicher, nur wenig größerer aus Thon geformter Brennofen auch in Wien im Hause Nr. 11 am Neuen Markte im Sommer 1897 aufgedeckt wurde, als man für den Neubau des bekannten Wildschen Hauses die Erde aushob. Die Erscheinungen, die dabei beobachtet wurden, zeigten überraschende Analogien mit jenen von Hadersdorf,

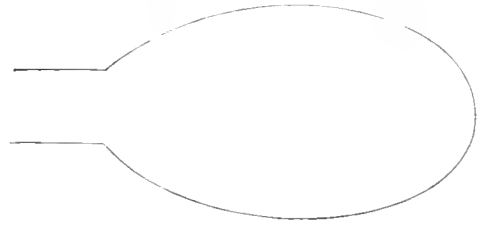


Fig. 12.

wobei es noch allerdings zweifelhaft erscheinen mag, ob der Ofen in die Zeit des 3. und 4. Jahrhunderts hinaufreicht. Jedenfalls gehört er einer Epoche an, in der Römisches und Germanisches schon in einander aufzugehen begann. Auch bei den ähnlichen Aufgrabungen in *Mautern an der Donau* sowie in Wien scheinen übrigens noch Anzeichen vorhanden zu sein, nach denen es fraglich bleiben muß, ob man es

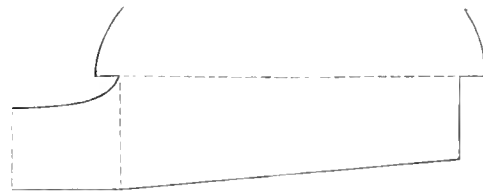


Fig. 13.

hier wirklich mit Brennöfen zu thun habe. Sicher sind die an allen drei Orten mitgefundenen Gefäße mittelst der Topferstehle hergestellt. In Fig. 12 geben wir den Grundriß des Ofens nach den aufgefundenen Resten, in Fig. 13 die Abbildung des Längen- und in Fig. 14 des Querdurchschnittes.

Es sei gestattet einen Vergleich zu ziehen zwischen dem jüngsten Funde von Hadersdorf und dem von Mautern im Jahre 1891.¹

In Hadersdorf wie in Mautern waren die Formen, in der die Gefäße sich befanden, aus Thon oder Tegel gebildet; in beiden Formen tritt die Wand in der oberen Hälfte stufenförmig nach außen zurück und verjüngt sich nach oben. Die Gestalt der Form jedoch variiert insofern, als die Basis in Hadersdorf horizontal, von Süd nach Nord abfallend und der obere Rand nach innen geneigt, in Mautern die Basis gerundet, aber nicht aus Thon, sondern aus dem gewachsenen Boden geformt und der obere Rand nach außen gerichtet war und infolgedessen Sarkophagform befaß. In Hadersdorf standen die großen Gefäße, sammtlich beschädigt, außerhalb der Form im Halbkreise umgestürzt und waren leer. In



Fig. 14.

¹ Aus einer Aeußerung des Hofrathes *Dr. Kenner*.

Maß in jedoch fanden die großen Gefäße ebenfalls umgestürzt, bis oben angefüllt mit feiner Erde oder Asche in einer geraden Reihe mitten in der Form, waren sämtlich eingebettet, gewissermaßen verkittet mit Thon, und zwar so fest, daß derselbe weggesemmt werden mußte, um die Gefäße bloßzulegen; zudem waren sie der ganzen Länge nach mit einer rechteckig behauenen fehmalen Steinplatte bedeckt und der übrige Raum der Form bis zum Falze angefüllt mit regelmäßig geschichteten Gefäßscherben, während in Hadersdorf die ganze Form mit unbrauchbar gewordenen Gefäßresten und Scherben angefüllt war. Die vollständig bloßgelegte Form von Hadersdorf zeigte einen Brennofen für Topfgeschirr, dessen Heizloch an der Nordseite in den Ofen mündete. Analog dem Funde von Hadersdorf dürfte also auch in Mautern im Jahre 1891 ein Brennofen für Töpfergeschirr entdeckt worden sein, dessen Heizloch ebenfalls an der Nordseite befindlich gewesen sein dürfte; doch war dies nicht zu constatiren, da durch die Fundamentierungsarbeiten zum Schulgebäude gerade das Nordende der Thonform durchschnitten wurde. Es bleiben aber bei dem Funde von Mautern immerhin einige Erscheinungen räthselhaft: so der Umstand, daß die Urnen im Innern des Ofens der Reihe nach umgestürzt stehend, seitlich und darüber mit einer Thonmaße umgeben und verschlossen und daher nur die äußere rechteckige Form des Verschlusses, nicht aber die Urnen selbst sichtbar waren; ferner, daß dieselben sämtlich mit Erde, respective Asche gefüllt waren und es mithin gewissermaßen räthselhaft bleibt, daß diese großen Gefäße, wenn sie ungebrannt, bloß in der Luft getrocknet in den Ofen gestellt, durch das Gewicht der Füllung nicht auseinander getrieben wurden, und schließlich, daß die ganze ursprünglich jedenfalls weiche Masse des Urnenverschlusses durch die Schwere der 5 Cm. dicken, 27 Cm. breiten und bei 2 M. langen feimern Deckplatte mit samt den ungebrannten Gefäßen nicht zerdrückt wurde. Freilich waren die Seitenräume ganz mit Gefäßscherben ausgefüllt, die den Druck der Steinplatte vielleicht paralytiren konnten. Aber gerade diese schwere Deckplatte und die regelmäßige Form der Einbettung der Urnen, sowie deren Füllung, das Fehlen der Thonmaße an der Basis der Form mit ihrer Sarkophaggestalt lassen denn doch die Vermuthung nicht ausgeschlossen, daß in Mautern die Urnen mit ihrer Füllung schon gebrannt eingestellt wurden und mithin die ursprüngliche Annahme eines Urnengrabes aufrecht erhalten bleibt. Zu erwähnen wäre noch, daß in Mautern die Fundstelle die „Brandstätte“ heißt, während in Hadersdorf sich die Ueberlieferung erhalten hat, daß an der Fundstelle „Schwarzhauser“ ihre Brennofen gehabt hatten und datirt diese Ueberlieferung vom Jahre 1829, wo bei der Anlage der Straße von Hadersdorf nach Engabrunn mehrere solche Brennofen sollen gefunden worden sein.

101. (Eine prähistorische Culturschichte in Jajce, Bosnien.)

Ich habe in einem „Führer durch Bosnien“ eine Notiz gelesen, welche als Merkwürdigkeit Jajces eine Culturschichte erwähnt, die räthselhafter Weise viele Meter unter einer Kalktuffwand sich befindet. Ich konnte näheres darüber nicht erfahren und suchte die

Culturschichte auf, um sie zu untersuchen. Thatsächlich befindet sich eine solche an der Straße, welche über die Brücke nach rechts führt.

So überraschend im ersten Momente die Situation ist, unter einer 10 M. hohen Felswand eine Culturschichte zu finden, so ward ich mir doch bald darüber klar, daß man es hier mit nichts anderem zu thun hat, als mit einer durch den Fluß veränderten höhlenartigen Behaufung. Zufällig hatte ich an dem Narenta-Ufer solche Behaufungen gesehen, in welchen wahrscheinlich Hirten mit ihren Thieren wohnten. Dieselben sind nichts weiter als natürliche Grotten, welche am Steil-Ufer der Narenta ausgewaschen wurden und durch eine Mauer und Ruthengeflecht abgeschlossen wurden.

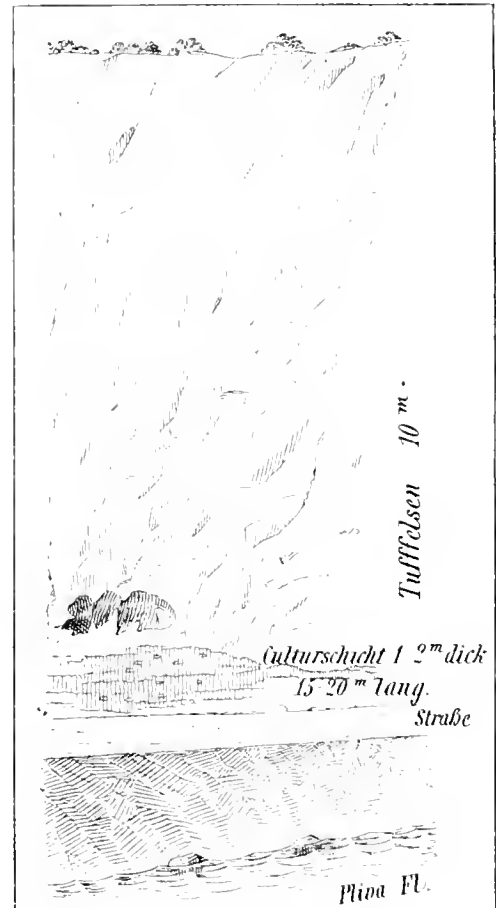


Fig. 15. (Jajce, Bosnien.)

Mit einer solchen Ansiedlung dürften wir es hier auch zu thun haben, und es hat ganz den Ansehein, als wäre diese Höhle durch eine Wasserkatastrophe vernichtet worden, wie dies nach einer Aufnahme zu vermuthen ist. Die hier zahlreich vorkommenden höchst primitiven Gefäßscherben sind zumeist gänzlich vom Wasser abgerieben und kaum als solche erkenntlich. Die Decke der Höhle von Rauch geschwärzt, habe ich an manchen Stellen noch erkennen können. Durch den Bau der Straße ist ein Theil der Culturschichte abgegraben worden, man findet daher an der Uferböschung und am Ufer gleichfalls viele Gefäßscherben.

Außer den Gefäßscherben waren noch zahlreiche Stücke von Knochen — Rind und Schwein — aber keinerlei andere Artefacte zu finden. Es ist sehr schwer

größere Stücke von Gefäßen zu finden. Der Thon ist sehr schlecht gebrannt und sehr brüchig.

Johann Fischer.

102. Die Central-Commission wurde am 7. Mai d. J. verständigt, daß in Wien unterhalb der Ferdinands-Brücke am rechten Donauarm-Ufer ein ca. 100 M. langes Stück der *alten Befestigung von Wien*, welche sich an das Rothenthurmthor angeschlossen, freigelegt wurde, aber auch mit Rücksicht auf den Quaimauerbau in nächster Zeit abgetragen werden wird.

Conservator *Herrmann* bemerkt hierzu, daß diese aufgedeckten Ueberreste von einer starken, mit sich aneinanderreihenden zahnartigen Vorsprüngen versehenen Mauer nach dem Vergleiche mit der Hufnagelfchen Ansicht von Wien aus dem Jahre 1609 als die untersten Partien jener Ufermauer zu betrachten sind, die sich allenthalben auf der Stadtseite oberhalb und unterhalb der Brücke befand. Diese beiden Mauern dürften wohl hauptsächlich den Zweck gehabt haben, die stadtseitigen Flußufer nächst der Brücke vor Auswüchungen zu schützen und besonders beim Eisgange zu verstärken, vielleicht auch bei der Verteidigung des Brückenkopfes der Stadtseite zu dienen. Von der unterhalb befindlichen Mauer bestehen nur mehr die untersten Schichten aus schönen Quadern gefügt nach einer Länge von ca. 100 M. Von der oberhalb der Brücke befindlichen Mauer bestand nur mehr ein kurzes Stück solcher Quadermauer mit kräftig abgehacktem Sockel.

Auch das Mitglied des Wiener Alterthumsvereines Herr *Alfred Sitte* machte auf diese Mauerreste zwischen der Afern- und Ferdinands-Brücke aufmerksam und bezog sich dabei auf Suttinger's Plan (den sogenannten unteren Durchlaß). Die ins Wasser ragenden Mauerzwickel, deren er sieben zählt, sind je neun Schritte von einander entfernt, der Vorsprung selbst erreichte je sieben Schritte.

103. Am 3. Mai 1900 fand die Generalversammlung des *Wiener Dombauvereines* statt; aus dem derselben vorgelegten Geschäftsberichte ergibt sich, daß im Jahre 1899 21.438 fl. Vereinsgelder verausgabt wurden und für das laufende Jahr eine Gesamtauslage von 20.700 K in Aussicht genommen ist. Im vergangenen Jahre hat sich eine Ueberforderung von 938 fl. ergeben. Die Gesamtauslagen vertheilten sich mit 200 fl. für wirkliche Denkmal-Restaurationen oder doch auf Vorbereitungen zu solchen, die in nächster Zeit durchgeführt werden sollen, zum Beispiel die Einfügung von Glasmalereien im Chor-schluß. Um damit beginnen zu können, wurden vorerst die Maßwerke und Fensterpfosten einer entsprechenden Reparatur unterzogen. Dieselben sind noch die ursprünglichen aus dem 14. Jahrhundert stammenden Steinstücke und in der Hauptsache gut erhalten. Eine vollständige Erneuerung schien nicht nothwendig. Die Einsetzung der Verglasungen der beiden Seitenfenster wurde für heuer, die des Schlußfensters für 1901 in Aussicht genommen. Zur Verwendung dortselbst kommen die restaurirten Ueberreste der alten Glasmalereien des Domes und wurden 824 fl. pro 1900 als zur Kosten-deckung ausreichend betrachtet.

Die Restauration des rechtsseitigen Flügels der Haupt-façade erforderte 897 fl. und wurden mit deren

Hilfe die Eckstrebenpfeiler, das Hauptgesimse, die Dach-galerie und die anschließende Partie des südlichen Heidenthürmes wieder hergestellt.

Eine gründliche Reconstruktion verlangt der Dachstuhl über der Bartholomäus-Capelle, weil stark von Fäulnis angegriffen. An der romanischen West-façade sind im Laufe der Zeiten fast gar keine Ausbesserungen vorgenommen worden, daher tritt jetzt das Bedürfnis nach Restauration umso ungestümer auf und ist bei unseren ungünstigen climatischen Verhältnissen die Verwitterung der Innen-Architektur in einem hohen Grade vorgeschritten, siehe das Riefenthor. Die jetzt durch-zuführenden Arbeiten zeigen, daß man bei der Erweiterung des Domes gegen Westen im 15. Jahrhundert nicht jene Vorsicht walten ließ, welche Bewegungen des romanischen Baues hätte verhindern können. Diese Restaurationen werden daher ziemlich kostspielig werden. Für die Dachgalerie-Restauration wurden 8086 fl. verausgabt. Auch die Arbeiten an der Außenseite der Bartholomäus-Capelle und Schatz-kammer-Capelle dürften ziemlich kostspielig werden. Für Arbeiten an der südlichen Dachgalerie über der Bartholomäus-Capelle 8086 fl. Zur Herstellung eines neuen Maßwerkes für ein Fenster in der Kreuz-Capelle 784 fl. Das bisherige Maßwerk in dieser Capelle ist zu Anfang dieses Jahrhunderts durch Wegschlagen der Maßwerksnafen entstanden. Die jetzigen unorganischen Formen müssen durch correcte ersetzt werden, da in die beiden Fenster neue Glasgemälde eingesetzt werden.

Für das laufende Jahr ist die Fortsetzung der Restauration der Votivbilder und Grabdenkmale, die der alten Glasmalereien und die Fortsetzung der Ausbesserung der Gemälde im Presbyterium, die Vollen-dung der Arbeiten an der Bartholomäus-Capelle und die Restauration an dem Heidenthürme in Aussicht genommen.

104. Die geringe Anzahl mittelalterlicher Bau-denkmale civiler Richtung und von einer gewissen Wichtigkeit in Nieder-Oesterreich hat allerneuestens in Wiener-Neustadt eine schwere, kaum reparirbare Schädigung erlitten. Dies leider gerade in *Wiener-Neustadt* wofelbst die Bevölkerung bisher ein warmes Interesse für ihre Denkmale zeigte und sich nur hochst selten, ungen und sehr vorsichtig zu Schritten herbeiließ, die ihre Denkmale in irgend einer Weise bedrohten. Es ist merkwürdig, daß die bezügliche Nachricht der Central-Commission von Wien aus zukam, während die Correspondenten in Wiener-Neustadt, die eigentlichen Organe der Central-Commission als Wächter über die dortigen Baudenkmale sich in Schweigen hüllten, obgleich die ganze Sache sich vor ihren Augen und Ohren abspielte. Man ging nämlich dort daran, die alte Stadt-befestigung stark zu lichten. Schon im Spätwinter begannen städtische Organe den an die Stadtmauer angebauten Westtracé des ehemaligen Gefängenhauses abzutragen. In der Westflucht der eiseren behufs Ver-längerung der Petersgasse bis an den Babenberger Ring machte man einen breiten Durchbruch durch die Stadtmauer.

Die erlerwachte Demolirung kann man wohl als zweckmäßig begrüßen, weil dadurch ein gesundheits-gefährliches Gebäude und ein unbefreitbares Hinder-nis der Stadtentwicklung beseitigt worden ist, wenn

auch damit ein Stück nicht uninteressanter Bauformen des 16. und 17. Jahrhunderts verschwindet. Dies gilt aber gewiß nicht von der dortigen Stadtmauer, da mit ihr eine ganz wichtige Partie der ehemaligen Stadtbefestigung, die sich noch in sehr gutem Zustand befand, geopfert wird, da jene Partie der alten Stadtbefestigung, die gerade in Wiener-Neustadt am besten erhalten war und noch so erhalten war, wie sie in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts durch die Erhöhung der alten noch opus spicatum enthaltenden Babenberger Mauer (Ende 12. Jahrhundert) sich ergeben hat. Interessant war die Anlage der Schußfechten etc.

Doch anders verhält es sich mit dem Reckthurme. Diese mächtige thurmartige sehr alte Befestigung, wofelbst die Stadtmauerlinien vom Norden und Westen als Eckbau zusammenliefen, sollte ursprünglich in seinem gegenwärtigen Zustande erhalten bleiben, allein wie es heißt, seien dennoch die Tage seiner Existenz gezählt, da der Thurm auf die richtige Entwicklung der Bauplätze einen störenden Einfluß ausübe. Jedenfalls ist diese Angelegenheit hochwichtig und ist auch zu bedauern, daß die Central-Commission zu derselben bisher nicht herangezogen wurde. Die Sache ist wohl in einer zu hastigen Weise zur Ausführung gebracht worden und nun ist ein ansehnlicher Theil der alten Stadtmauer eingerissen und die Stelle sieht aus, als hätte ein Feind in dem zu erhaltenden Theile der Stadtmauer eine Bresche geschossen. Vielleicht läßt sich die Sache doch noch in beide Theile befriedigender Weise beilegen — etwa durch Tausch der Bau-Areen, wodurch eben der Thurm stehen bleiben könnte.

105. (*Bericht über die Erdbewegungen vor dem Wächterthore in Krems und deren archäologische Ergebnisse.*)

Schon vor einer Reihe von Jahren hat die Stadtgemeinde Krems auf einem ihr gehörigen Weingarten-terrain vor dem ehemaligen „Wächterthore“ Löss abgraben und wegfahren lassen, um damit inunirdete Stellen innerhalb des Donauschutzdammes ausfüllen zu lassen. Bereits damals wurde in dem Abraume eine nicht unerhebliche Menge diluvialer Thierknochen entdeckt, welche ins städtische Museum überführt wurden, aber nicht weiter Gegenstand wissenschaftlicher Beachtung geworden sind.

Im eben abgelaufenen Winter 1899/1900 fand nun an derselben Stelle eine bedeutend größere Abgrabung statt, welche mit Erlaubnis der Stadtgemeinde im Auftrage der Donauregulierungs-Commission ausgeführt wurde, um den Donauschutzdamm im Stadtgebiete von Krems nach innen zu verstärken. Bei dieser Gelegenheit wurden abermals Mengen diluvialer Funde gemacht, deren wissenschaftliche Bedeutung den am Orte ansässigen Herren Conservator Propst Dr. *Anton Kerfchbaumer* und Professor emer. Dr. *Strobl*, sowie Herrn Correspondenten P. *Lambert Karner*, Pfarrer in Brunnkirchen, nicht entging.

So meldete dem Herr Propst und Stadtpfarrer Dr. Kerfchbaumer diesen Thatbestand der k. k. Central-Commission und Herr Pfarrer P. Lambert Karner berichtete darüber an die Anthropologische Gesellschaft in Wien. Die letztere beauftragte den Verfasser dieser Zeilen, sich nach Krems zu begeben und die Funde, sowie die Fundstätte zu studiren.

Ich unternahm diese Excurfion am 20. April d. J. in Gesellschaft meines Bruders Dr. *Rudolph Hoernes*, Professors der Geologie und Paläontologie an der Universität in Prag, dessen Theilnahme mir natürlich in jeder Beziehung erwünscht war.

Wir constatirten zunächst mit großer Befriedigung, daß unsere auf eine neu entdeckte „Mammuth-Jägerstation“ gerichteten Erwartungen durch den Sachverhalt vollauf bestätigt wurden. Sowohl in der Propflei, wo die letztgewonnenen Funde lagen, als im städtischen Museum, wo wir die früher gewonnene Ausbeute besichtigten, konnte uns kein Zweifel bleiben, daß den alten und berühmten Lagerplätzen diluvialer Jägerhorden im Lofs des linken Donauufers Nieder-Oesterreichs (Millendorf, Aggsbach, Zeifelsberg, Stillfried) hier ein neuer ebenbürtiger Fundort sich angereiht habe.

Proben der Culturschichte, bestehend aus einem Gemenge von Löss, Asche, Kohle, Knochen- und Stein Splittern, Steinwerkzeugen und Abfällen aus harten Steinarten, wengleich nicht von besonders feiner Arbeit und nicht aus besonders edlem Materiale, Knochen, zu allermeist vom Mammuth, und zwar von vielen Individuen verschiedenen Alters, zum Theile mit alten Schnittspuren, welche von der Ablösung des Fleisches mit Flintenmessern herrühren, bildeten die Beweismittel für diese Annahme. Es war, namentlich an Thierresten, viel zu viel vorhanden, als daß es während der relativ kurzen Zeit unseres Aufenthaltes hätte studirt werden können. Doch sei erwähnt, daß auffallend gut erhaltene Schulterblätter, Röhrenknochen und ein besonders schöner Unterkiefer von ausgewachsenen sehr großen Exemplaren jener diluvialen Elephanten der Besichtigung besser zugänglich waren, während anderes in vergitterten Repositorien weniger gut zu sehen war.

Immerhin scheint es, daß andere diluviale Jagdthiere (Rind, Rennthier) lang nicht so zahlreich, wenn überhaupt vertreten sind, als das Mammuth. Doch stammen nicht alle ausgegrabenen Mammuthknochen aus der Culturschichte mit Brandspuren und menschlichen Artefacten, sondern jene lagen theilweise mehrere Meter höher als diese.

Die Fundstelle liegt an der dem Donauufer entgegengesetzten Stelle der Peripherie von Krems, dort, wo ein Lössrücken die höchstgelegene Partie der Stadt von dem tief eingeschnittenen Theile des Kremsflusses scheidet. Die Abgrabung wurde schon zu Anfang April eingestellt und hinterließ einen breiten ebenen Einschnitt in jenem Rücken. Die Sohle dieses Einschnittes liegt nur wenige Meter über dem Niveau des ehemaligen „Wächterthores“ und links von dem Einschnitte erhebt sich der als Privatbesitz intact gelassene Theil des Rückens (jetzt Pfarrweingarten) als steile Wand, in welcher man, nahe der Sohle, die Culturschichte als dünnes horizontales Band von dunklerer Färbung deutlich erkennt. Auch außen, an der dem Kremsflusse zugekehrten Seite des Rückens, läßt sich das Fortstreichen der Culturschichte im lockeren Löss unfehrer verfolgen, so daß hier noch Aussicht auf fernere Funde geboten erscheint.

Die Abgrabung geschah, obwohl zu rein technischem Zweck, doch mit aller möglichen Rücksichtnahme auf das wissenschaftliche Ertragnis. Die Fundstücke sind, dank der Intervention der oben genannten

Herren, welchen sich Studierende aus Krems als freiwillige Hilfsarbeiter zur Verfügung stellten, mit Sorgfalt gehoben und größtentheils intact erhalten. Allerdings steht die Museumsverwaltung jetzt vor der Sorge zweckmäßiger Conservirung. Zum Glück hat man von einer vornehmlichen Reinigung Abstand genommen und so die besten Beweismittel für das Alter der oben erwähnten Schnittmarken conservirt. Es muß aber doch etwas geschehen, um die Knochen zu säubern und zu festigen. Auch eine gründliche Durchmusterung und Bestimmung des paläontologischen Materiales durch einen Fachmann scheint sich dringend zu empfehlen, wie überhaupt eine Bearbeitung und Publication des ganzen Fundes. Professor Dr. M. Hocrnes.

106. Ueber die romanische Capelle zu *Pürgg* sind in allerneuester Zeit an die k. k. Central-Commission wenig erfreuliche Nachrichten gelangt. Es sei hier in Erinnerung gebracht, das sich der Historienmaler *Pl. Melicher* um die Rettung und Wiederherstellung der merkwürdigen alten Wandmalereien, mit welchen das ganze Innere ausgeziert ist, ein großes Verdienst erworben und das Land Steiermark sowie das k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht den vollen Anspruch auf besonderen Dank durch Beschaffung der materiellen Mittel für diese Restauration erworben haben. Wie bekannt, fand die Bilderrestauration und so manch anderes, das für Erhaltung und Wiederverwendung der Capelle nothwendig schien (wie einen Altar), bereits ihren Abschluß, und wäre es schon längst möglich, die Capelle dem Gottesdienste zurückzugeben, was ein Hauptbestreben der Central-Commission war und noch ist. Anbelangend die Malerei, so wurde alles im Sinne des bestehenden Wunsches und Vorbildes ausgeführt. Nur an einer Stelle, wo die ursprüngliche Composition gar nicht mehr erkennbar ist, hat man nichts hincomponirt, zog die kahle unverzierte Stelle einer Composition vor, die möglicherweise im Gegenstande der Darstellung, in der Auffassung und Gruppierung u. f. w. einer großen Anzahl der Kirchenbesucher, Kritiker und Andächtigen nicht passen könnte und unnöthig die Kritik herausfordern würde. So blieb denn bis zur Stunde die Capelle, obgleich sie bis auf Kleinigkeiten fertig ist, ungeweiht und für die Andacht der Bevölkerung unzugänglich. Ja die Zeit griff sie in ihrem Bestande an und viel gut Geschaffenes wird in seiner Existenz wieder fraglich. Der Innenraum zeigt sich äußerst feucht, wohl die natürliche Folge, das es der Capelle an ordentlicher Lüftung fehlt. Die Bilder leiden dadurch nicht wenig Schaden. Es wäre doch schlimm, wenn die Wandgemälde jetzt, nach ihrer Restauration, zu einer Zeit als diese eine hervorragende Stelle in der Geschichte der Malerei in Oesterreich einnehmen, durch Mangel an Obforge zugrunde gingen. Eine unangenehme schlimme Nachrede würde nicht ausbleiben und das Ausland würde mit Vergnügen auf die Pürgger Malerei weisen, als Beleg, wie bei uns zu Lande, in, wenn auch vereinzelt Fällen mit alten Bildern umgegangen wird, sie selbst dann, wenn sie bereits, und zwar gut wiederhergestellt wurden, noch im letzten Moment — wenn es sich um den letzten Schritt handelt, der nicht erfolgt — zugrunde gehen. So steht es um die Capelle in Pürgg, sie konnte jeden Augenblick der Oeffentlichkeit wieder übergeben, der Gottesdienst

konnte wieder gefeiert werden, und doch kommt es nicht dazu, ja nicht einmal zum nöthigen Schutze des Hergestellten. Es wäre doch interessant zu erfahren, welche Schwierigkeiten einer befriedigenden Lösung in den Weg stehen; hoffentlich wird der berufene Conservator Licht in diese Wirrnis bringen. L.

107. Conservator *Wichl* hat an die Central-Commission über die zuendegehende Restauration der *St. Aegydius-Dominicaner-Kirche* in *Prag* berichtet. Die Wandmalereien, Vergoldungen und Anstriche mit all dem Pomp und Glanz einer überaus reichen Barocke-Ausstattung sind fast fertiggestellt, zwei neue kolossale Beichtstühle, genau nach dem herrlichen Muster der alten gearbeitet, wurden aufgestellt. Nur die Restauration der Altarbilder haftet noch aus. Unter den Altaren sind etliche, die von geringem Kunstwerthe und schon schadhast sind. Dessenungeachtet konnte sich die Central-Commission nicht entschließen, für deren Entfernung sich auszusprechen. Die imposante Ausstattung der Kirche bildet ein Ganzes, welche, fast auf 200 Jahre zurückreichend, der allgemeinen Auffassung sowohl in decorativer wie in gottesdienstlicher Richtung entsprach und heute ihre historische Berechtigung hat.

108. Laut Bericht des Conservators Professor *Weißhäupl* wurde der Grabstein des Königs Salomon von Ungarn im Stiegenhaufe der Campanille von *Pola* mit Zustimmung des hochw. Pfarrers in die Wand eingelassen. Der Stein ist ganz unbeschadet, doch ohne künstlerische Bedeutung, eine gewöhnliche Gruftverschlußplatte ohne Relief oder Ornament — aber jetzt gegen den Einfluß der Witterung geschützt.

109. Schon seit 1887 besteht die Anregung auf Restauration der Façade der *Domkirche* zu *Gradisca*, da selbe einer solchen dringend bedarf, indem die Verkleidung der Façade sehr schadhast ist und an einzelnen Stellen kleine Sculpturstücke herabfallen. Allein es war nicht möglich, die erforderlichen, wenn auch nicht belangreichen Geldmittel aufzubringen, namentlich da die Gemeinde nie vermögend war und die Kirche arm ist. Seither hat sich aber der schlimme Zustand des Objectes gesteigert und damit auch die Gefahr für das vorbeigehende Publicum. Erst in allerneuester Zeit sind die maßgebenden Factoren, darunter auch die Regierung, der Sache nahe getreten, wobei aber von der letzteren und dem Conservator der Grundsatzt aufgestellt wurde, die Façade habe so zu bleiben wie sie ist und ursprünglich war, nicht aber sie zu vereinfachen, daher man auf eine Staatshilfe ausblickt um die bezüglichen größeren Auslagen zu decken. Am schadhaftesten zeigen sich Gesimse, Pilaster und Capitale, die wieder herzustellen und in Stein auszubessern waren. L.

110. Aus dem Jahresberichte des Verwaltungsausschusses des städtischen Museums in *Krems* ddo. 21. April 1900 ist es interessant, zu entnehmen, das besagtes Museum wiederholt während desselben Jahres durch Schenkungen prähistorischer Gegenstände bereichert wurde. So lesen wir von einem Bronze Beil (Hohlkelt) und einem Bronze-Armringe aus der Gegend von Strahlhollitz bei Horázdowitz in Bohmen und einem

Bronze-Hammer, gefunden am Seiberer. Im Herbst 1899 wurde auf einem Acker zu Kirchberg am Wagram, wo 1878 ein Bronze-Schwert gefunden worden war, mit Zustimmung der maßgebenden Herrschaft Ober-Stockthall eine ausgedehnte Nachgrabung, jedoch ohne Erfolg, vorgenommen. Doch spätere Umgrabungsarbeiten an einer nicht weit entfernten Stelle ergaben neuerliche Funde, darunter eine vollständig erhaltene Thurne und Fragmente einer zweiten, aber sonst nichts. Die Nachgrabungen dortselbst sind jedoch noch nicht abgeschlossen. L.

111. Die Stadtmauern von *Ragusa* wurden laut Bericht des Conservators *Geleich* theilweise demolirt, indem die Boller-*Tieri* (Schießcharten) beseitigt wurden. Auf der Landseite hat *Ragusa* noch Befestigungen, um die Militärstraße zu schützen. Die Bastion, welche den Kopf der Telo-Brücke bildet, war mit drei rechteckigen Schießcharten versehen, wodurch die Straße von *Gravosa* dann vom obersten Aquäduct bestrichen werden konnte. Dieselben sind aber für andere Geschütze nicht geeignet, daher die Schießcharten nach oben geöffnet wurden, so daß die Bastion heute den Charakter eines mit Zinnen versehenen Thurmes trägt. Diese Thurbekronung correspondirt vollkommen mit den seitlichen *Courtinen* der Bastion, die ebenfalls ausgezackt sind. Leider sind diese Aenderungen nicht ganz sorgfältig ausgeführt worden, so daß der Bau einen recht ungunstigen Eindruck macht. L.

112. Die Central Commission wurde auf die Filialkirche zu *Goflec* in *Krain* als ein beachtenswerthes Denkmal aufmerksam gemacht. Die von der Central-Commission eingeleiteten Erhebungen ergaben, daß die Kirche ein interessanter Bau ist; das Schiff mit einem polygonen einfach gothischen Chor (fünf Seiten des Achteckes im Schluß und ein Joche), zwischen beiden der Thurm sammt *Sacrifcei*, also zwei Triumphbogen. Die Kirche ist innen und außen mit Malerei in großer Ausdehnung geziert (Martyrium des heil. Andreas, Sanct Christoph etc.) Die Mauern aber sind leider sehr schadhast und stark zerfprungen. Beachtenswerth ist die reich casettirte Holzdecke, die einen überraschenden Eindruck macht; sie gehört dem 17. Jahrhunderte an und ist mit Malerei reich geziert und befindet sich im Langhaufe im dritten Joche. Neben dem *Presbyterium* rechts der Thurm. L.

113. Conservator *Sterz* hat anher berichtet, daß anlaßlich einiger Conservirungs-Arbeiten in dem als *Caserne* verwendeten Stiftsgebäude zu *Klosterbruck* in einem größeren Zimmer, das ehemals die *Hauscapelle* der *Pralatur* war, gelegentlich der Uebertünchung der

Wände Reste alterer Malerei gefunden wurden. Der eingeleitete Reinigungsproceß wurde nicht aufgehoben und die Malereireste aus dem 17. Jahrhunderte waren bald verschwunden und mit einer Kalktünche überdeckt. Im nördlichen Theile des Klostersgebäudes ist ein Gelaß mit unregelmäßigem Muldengewölbe erhalten, spät-barocker Gewölbebildung und großem Altartisch sammt Stufen L.

114. Die prachtvollen schmiedeeisernen Gitterthore nächst der Kirche des Klosters der *Salesianerinnen* in *Wien* am Rennweg werden, wie der Conservator *Baurath Wachtler* berichtet, einer Restauration unterzogen, bei welcher Gelegenheit das erste Gitterthor gegen die Stadt mit einem kleinen Gehflügelthore versehen werden wird. Die Besonderheit dieser alten Eisenarbeit verlangt, daß nur geschulte Hände mit diesen Reparaturen betraut werden. L.

115. In *Triest* starb am 7. Mai 1900 im 67. Jahre der k. k. Feldmarschalllieutenant *Friedrich Hotze*. Derselbe war Correspondent der k. k. Central-Commission, in welchem auszeichnenden Verhältnisse er gelegentlich seiner Stellung als Brigadier und Festungs-Commandant zu *Trient* (1884) trat, da er sich um die Conservirung der bekanntlich hochinteressanten und werthvollen Fresken im dortigen Schloße del *Buon consiglio* sehr verdient gemacht hatte. Das runde Thurmzimmer mit dem herrlichen Plafond war der Hauptgegenstand der damaligen Restauration, die leider in ihrer Ausdehnung durch die geringen zur Verfügung gestandenen Geldmittel sehr beschränkt war.

116. Das Ministerium für Cultus und Unterricht hat soeben den Stand der Mitglieder der k. k. Central-Commission wesentlich vermehrt und damit, in großen Dank verdienender Weise, den wiederholten Anregungen derselben entsprochen. Die Central-Commission hatte bei ihren Vorschlägen ganz besonders ins Auge gefaßt, daß bei den Vermehrungen von Mitgliedern einigermassen auf die directe Vertretung einzelner größeren Kronländer, durch Männer ohne Domicil in *Wien*, Rücksicht genommen werde, und ist nunmehr nebst der schon bestehenden Vertretung von *Böhmen* dies jetzt auch mit *Galizien* und den *Alpenländern* der *Fall*. Ernannungen wurden unterm 12. Juni 1900 die Herren: Sectionsrath im Ministerium des Innern *Victor Houdek*, der k. k. o. ö. Universitäts-Professor in *Graz* Dr. *Arnold Ritter v. Luschn-Ebengreuth*, der k. k. o. ö. Universitäts-Professor in *Wien* Dr. *Oswald Redlich*, der *Kammerer* *Johann Graf Szeptycki* in *Przylbice* und der *Baurath* *Ludwig Wachtler* in *Wien*.

Kunsttopographisches aus dem Ridnaun- und dem Ratschingfer Thale.

Von Johann Deininger.

AN der Ridnauner Straße bei der Ausmündung des marmorreichen Ratschingfer Thales ist an der Stirnfront eines zum Weiler *Stange* gehörenden Bauernhauses das in Fig. 1 dargestellte frühmittelalterliche Relief eingemauert.

Dieses interessante Bildwerk, aus dem wetterbeständigen weißen Ratschingfer Marmor angefertigt, ist 69 Cm. hoch und 50 Cm. breit. Die St. Christoph-Figur inmitten der sie in symmetrischer Anordnung umgebenden romanischen, in dem Bogenfrieße des



Fig. 1.

thurmartigen Aufbaues bereits an gothische Formen anklingenden Architektur ist gut erhalten und zeigt gleich der letzteren noch die deutlich erkennbaren Spuren einer alten Polychromirung. Das Gewand der Figur war roth bemalt, die Fensteröffnungen sind schwarz, die Bogenfrieße gelbbraun, der Bandfries über der Figur rothviolett und die Dächer sowie Säulchen rothbraun gefärbt.


Eine an der Hausfront neben dieser Sculptur angebrachte Inschrift aus neuerer Zeit besagt, daß dieselbe aus dem ehemals in jener Gegend befindenen Schloße

Reiffenegg (1243), worüber im folgenden näheres gesagt werden soll, stamme.

Wohl deutet der Stylearakter des Reliefs auf ein Werk aus dem 13. Jahrhunderte, doch scheint es mit Rücksicht auf die Grundrifs-form desselben und auch in Anbetracht der Darstellung des St. Christoph, dem Schutzpatrone der Wanderer, viel wahrscheinlicher, jene Sculptur als das Fragment einer steinernen Bildfaule anzusehen, welche muthmaßlich einst an der Ridnauner Straße stand und mit dem ehemaligen Ansitze Reiffenegg keinen unmittelbaren Zusammenhang hatte.

Eine genauere Untersuchung der Grundfläche dieses Reliefs führt zu dem Ergebnis, daß diese die Mantelfläche eines Cylinders von kreisförmiger Basis darstellt, deren Halbmesser gleich groß mit der von dem Endpunkte *a* nach *b* gezogenen Sehne ist. Sonach würde sich der erhalten gebliebene Theil des Reliefs auf der cylindrischen Mantelfläche genau sechsmal auftragen lassen, was vermuthen läßt, daß im ganzen sechs ähnliche Reliefs jene Bildfaule schmückten. Ein besonderes Interesse mag diese Sculptur auch insofern bieten, als sie zweifellos eine der ältesten noch erhalten gebliebenen Darstellungen der St. Christoph-Figur mit dem Jesukinde zeigt, wobei die auf den Kopf des St. Christoph gelegte Hand des Kindes das Niederdrücken seines Trägers in das Wasser andeutet, wie dies auch der germanischen Mythe vom Riesen Offero (in der christlichen Legende St. Christoph) entspricht. Am unteren Rande des Reliefs erscheinen links der Kopf einer Sirene und der eines Schwanes angedeutet.

Die kleinen auf dem nördlichen Mittelgebirge gelegenen Kirchen der benachbarten Dörfer *Ober-* und *Untertelfes* bestanden schon im 14. Jahrhunderte, wurden jedoch am Anfange des 19. Jahrhunderts zum größten Theile durch Umbauten ungünstig verändert. Das Kirchlein zu Obertelfes enthält gute Plafondfresken von Leopold Puellaacher, im Jahre 1826 gemalt, jenes von Untertelfes besitzt noch den alten Thurm mit früh-gothischen Formen und ein gothisches Portal von reicher Profilirung seiner Gewände.

Nahel dem Dorfe *Mareit* ist noch eine kleine Capelle (Pest-Capelle) mit theilweise erhaltenen Fresken vom Beginne des 17. Jahrhunderts erhalten geblieben. Gleichfalls vor dem genannten Dorfe, jedoch am rechten Ufer des Geilbaches, befindet sich die in Fig. 2 dargestellte Bildfaule, welche das Steinmetzzeichen , die Jahrzahl 1537 und ein Wappen trägt, dessen Emblem darauf hindeutet, daß sie von damaligen Bergleuten des Ridnaun errichtet wurde. Das alte, wohl auf Holz gemalte Bild in der Nische ist nicht mehr vorhanden und nun durch ein Farbendruckbild ersetzt worden.

Die Pfarrkirche zum heil. Pankraz im Dorfe Mareit ist aus ihrer ursprünglich gothischen Anlage im 17. Jahrhunderte umgebaut worden. Wie aus einer im Curatie

Archive befindlichen Urkunde Kalendarium des Curaten Heinrich Griebner) zu entnehmen ist, ging dem anno 1687 erfolgten Neubau dieser Kirche schon ein im Jahre 1440 vorgenommener Umbau voraus und erfolgte zu jener Zeit die Erbauung der später in den Grundriss der neuen Kirche einbezogenen St. Leonhards-Capelle, welche anno 1443 geweiht wurde. Die älteste auf die St. Pankraz-Kirche bezügliche Urkunde ist ein Verleihbrief des Heinrich von Rottenburg, Hofmeisters zu Tyrol und Hauptmannes an der Etsch, gegeben „am Pünstag nach St. Georgitag 1327“, in welcher dem Pfarrer von Mareit „wer er ist, 21 Yhren¹ Wein Meroner Maß aus seinem Weingarten zu Meron“ angewiesen wird.²

Aus der Zeit des ersten Umbaues dieser einschiffig angelegten Kirche stammen noch der einfache gotische Thurm mit holzernem Pyramidenhelm und nuthmaßlich die Holzstatuetten gotischen Styles, darstellend Sanct Leonhard und St. Florian, welche sich dormalen an einem Altare der an den Chor angebauten Capelle befinden. Das gegenwärtige Kirchengewölbe schmücken gut ausgeführte Fresken von dem Tyroler Maler Franz Altmutter.

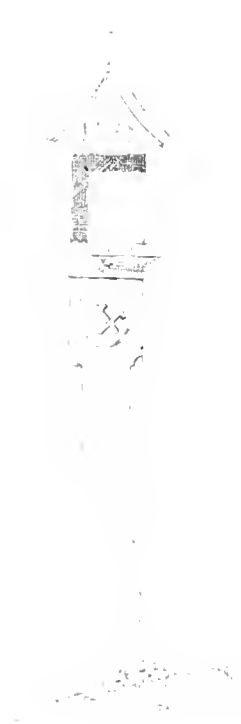


Fig. 2.

Inmitten des Thales auf dem hinter Mareit ansteigenden Terrain erhebt sich das stattliche Schloß *Wolfsthurn*. Es stammt in seiner gegenwärtigen Form und Ausdehnung aus dem Jahre 1737 und bietet in baukünstlerischer Hinsicht wenig bemerkenswerthes. Der ehemals an dessen Stelle bestandene Thurm Murit war offenbar als Vertheidigungswerk errichtet worden und wird urkundlich schon im 13. Jahrhunderte erwähnt, zu welcher Zeit er von Dienstleuten des Grafen von Tyrol bewohnt wurde.

Vom Schloße Wolfsthurn weiterhin die steil ansteigende Straße in der Richtung des Thalchlußes verfolgend, gelangt man an primitiven aus Blockwänden gezimmerten, alten Wohnbauten vorbei zu der auf einer Anhöhe errichteten gotischen *St. Magdalenen-Kirche*. Ueber dieses interessante Baudenkmal hat Verfasser dieses bereits ausführlich berichtet (Mitth. der k. k. Centr.-Comm. f. Kunst- u. hist. Denkm., XXII. Bd., p. 45—46).

Unweit der vorerwähnten Kirche befindet sich die Hauptgruppe des zerstreuten Dorfes *Ridmann*. Das einschiffige St. Joseph-Kirchlein daselbst wurde im Jahre 1764 neu gebaut. Es enthält Plafondgemalde von *Franz Altmutter* und am Hochaltare schonen Statuen von *Johann Berger* aus Stilles.

Hier an den Thalchluß gelangt, kehren wir bis Stange zurück und betreten dort das *Ratschinger*

Thal. Am Eingange desselben erblickt man auf halber Höhe des nordseitigen Mittelgebirges aus dichten Fichtenbeständen emporragend eine Thurmuine, welche gemeinhin als Schloßruine *Reiffenegg* bezeichnet wird. Dieser Thurm, welcher mehrfache interessante Constructionsdetails aufweist, ist in quadratischer Grundform von 11·30 M. Seitenlänge mit einer Mauerstärke von durchschnittlich 3 M. angelegt. Er war ringsum von einer Vertheidigungsmauer umgeben, welche an der Ostseite gegen den steilen Abhang einer Schlucht gränzend, noch theilweise in einer Höhe von ca. 2·50 M. erhalten geblieben ist. An der Ost- und Westseite des kleinen Hugelplateaus, auf dem dieses Bauwerk errichtet ist, war die Umfassungsmauer nur je 5 M., dagegen an der Nord- und Südseite (Thal- und Bergseite) ca. 12 M. vom Thurnkörper entfernt. Das außerhalb dieser Umfassung nach allen Seiten hin mehr oder minder steil abfallende, beziehungsweise gegen Süden ansteigende Terrain kommt in nächster Nähe dieses Thurmes der Anlage eines größeren Anfitzes, wie solcher nach urkundlichen Angaben Reiffenegg ge-

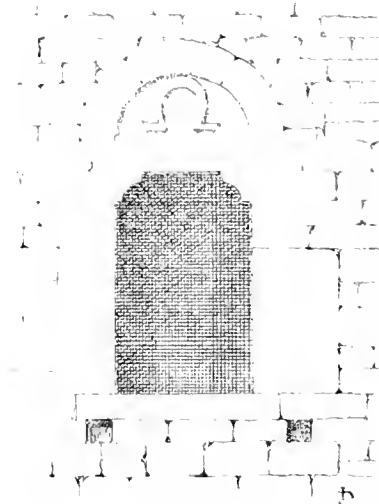


Fig. 3.

wesen sein dürfte, keine Basis bieten. Es ist anzunehmen, daß Reiffenegg auf dem Mittelgebirgsrücken hinter dem Thurne gelegen war, falls letzterer mit diesem Anfitze in fortificatorischer Hinsicht einen Zusammenhang hatte, doch ist derzeit dort keine Spur von den Bauresten zu entdecken.

Der Anfitz Reiffenegg war anno 1243 durch Graf Albert von Tyrol dem Bertholdi von Trautsohn als Lehen verliehen worden.¹ Die Nachricht, daß dieser Anfitz nachher unter dessen Söhnen Jacob und Dietmar getheilt wurde und noch 1533 im Besitze ihrer Nachkommen war, deutet auf eine größere Ausdehnung dieser Baulichkeit. Anno 1545 kam derselbe durch Kauf an die Herren von Völfs und von diesem Geschlechte anno 1585 an Uriel Geizkofler. Schon im Jahre 1699, als Erzherzog Ferdinand Karl dem Ludwig Perkhofer „den halben Wald und das halbe Schloß“ verliet, war dieser Anfitz „ganz zergangen und nit zu bewohnen.“

¹ Attyrolisches Hebmäß-
Stellen II, pag. 12.

² Dardi, Befreiung von Tyrol etc. (Augsburg 1703)

Die Spuren ehemaliger Balkendecken an den Innenwänden des Thurmes lassen noch den früheren Bestand zweier Obergeschosse, über welchen sich die bereits verfallene mit Zinnen bewehrte Plattform befunden haben dürfte, erkennen. Bemerkenswerth erscheint hier die besonders solide und kunftgerechte Construction des Mauerwerkes aus Werkstücken von Granit, Gneis und weißem Marmor. Sorgfältig gearbeitete Buckelquader armiren die Ecken des Thurmkörpers, der auf dem breit vortretenden aus mächtigen Quadern gebildeten Unterbau ruht.

Die Thüroöffnung (Fig. 3) in der ersten Etage gegen die Thalseite zeigt in der Lunette des darüber gesetzten Entlastungsbogens, aus dem noch blendend weißen Marmor der Lunettenfüllung gemeißelt, den Buchstaben Omega. Unter der Schwelle deuten Spuren ehemals dafelbst eingemauerter Balken an, daß hier eine in Holz contruirte erkerartige Brustwehr bestanden hat.

Von einer Cisterne ist hier nichts mehr zu entdecken, da die Trümmer der eingefürzten Umfassungsmauern, beziehungsweise der oberen Thurm-partie den ganzen Baugrund überdecken.

Nach dem oben Bemerkten hatte dieses Bauwerk lediglich fortificatorischen Zwecken seine Entstehung zu danken und wäre als Postenthurm des durch das Ratfchingfer Thal führenden Jaufen-Ueberganges zu betrachten. Als solcher könnte der Thurm Reiffenegg in unmittelbarer Beziehung zu dem einige Kilometer davon entfernten Schloße *Reiffenstein*, das am Ausgange des Ridnaun-Thales auf einer Anhöhe über dem weiten Thalboden des „Sterzingermoos“ gelegen ist, gestanden haben. Das letztgenannte Schloß, welches um 1470 durch Herzog Siegmund dem deutschen Orden verliehen wurde, erfuhr am Ende des 15. Jahrhunderts nicht unwesentliche bauliche Erweiterungen und auch der architektonische Charakter des Thurmes Reiffenegg deutet auf diese Zeit als derjenigen seiner Entstehung.

Thalwärts durch die in neuerer Zeit dem Verkehre erschlossene „Kaiser Franz Joseph-Klamm“ (Gillenklamm), deren impofante weißschimmernde Marmorwände in ungezählten Jahrtausenden die Gewalt des Ratfchingfer Baches geebnet hat, gelangt man zu dem am Thalfluße gelegene Dörfchen *Ratfchings*.

Das St. Andreas-Kirchlein dafelbst stammt in seiner gegenwärtigen Anlage aus der Mitte des 18. Jahrhunderts. Es ist auf einem Hügel, umgeben vom Ortsfriedhofe, errichtet, einschiffig, 19 M. lang und 10 M. breit, mit einem mäßig hohen quadratisch angelegten spitzhelmigen Thurm an der nördlichen Wand des halbförmig abgeschlossenen Presbyteriums.

Das Innere dieses Kirchleins zeigt eine reiche decorative Ausflattung durch Malereien am Deckengewölbe mit Szenen aus der Legende des Kirchenpatrones, umrahmt von graugelbten Barock-Ornamenten. Das Gemälde im Schiffe stellt die Kreuzigung

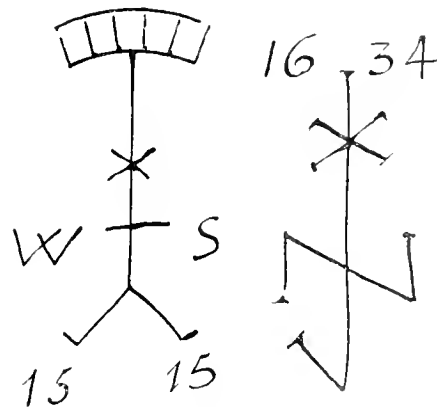
des heil. Andreas, im Hintergrunde mit schönem Architekturprospect, dar und trägt die Signirung:

„Jos. Adamus de Molkk
Academicus Viennensis, Invenit et pinxit MDCCLIII.“

Bemerkenswerth ist, daß von diesem Meister in demselben Jahre auch die prächtigen Plafondfresken in der Pfarrkirche zu Sterzing, welche den Triumph der heil. Elifabeth darstellen, ausgeführt wurden.

Auf der Pafshöhe des *Jaufen* (2004 M.), zu welcher man von Ratfchings aus gelangen kann, ist das seit 1334 bestehende Jaufen Wirthshaus mit unwesentlichen Veränderungen hinsichtlich seiner Bauanlage erhalten geblieben. Seine Raumeintheilung entspricht der in diesen Gegenden nur vereinzelt anzutreffenden Anlage, welche die Type des Unterinntaler Bauernhauses charakterisirt. Ein schmaler inmitten der vorderen Stirnseite zugänglicher Flur reicht in der ganzen Länge des Wohnbaues bis zu den an der Rückseite deselben angegliederten Wirthschaftsraumen. Das Gebäude ist 28 M. lang, 15.5 M. breit und besteht aus Parterre und einem Obergeschosse, über welchen das flache mit Steinen bedeckte Schindeldach (Rotteddach) gespannt ist. An der nördlichen Längsfront sind unter der Uebertünchung noch zwei gemalte gothische Wappenschilder, darunter der österreichische Bindenschild erkennbar.

Die an der südlichen Hausecke rechts vom Flur situirte Stube enthält noch das Fragment einer Wandvertafelung aus dem 15. Jahrhundert, bei welcher der an die sichtbare Tramdecke granzende Fries mit ausgegründetem gothischen Flachornament geziert ist. Am Gefäsel finden sich noch folgende Hausmarken mit Jahreszahlen eingesnitten:



Unweit des „Jaufenhauses“ steht eine kleine Capelle, welche wohl um dieselbe Zeit wie das erstere entstanden ist, aber durch Renovirungen in den Jahren 1708 und 1804 bereits ihre ursprüngliche Gestalt eingebüßt hat.

Sittich.

Von Konrad Črnologar.

Sittich (Zatičina).

Die Stiftskirche.

DAS Abtei-Gebäude Sittich steht an dem Bache Zatičina, in einem Seitenthale der Weichfelburg—Ober-Gurker Ebene, ca. 2 Km. nördlich von der Reichsstraße Laibach—Rudolfswerth und der Bahnstation Sittich der Unterkrainer Bahnen etwa 33 Km. östlich von Laibach.¹

Seit 1898 ist der Eigenthümer der Cistercienser-Orden.

Im Jahre 1136 unter dem aquilejanischen Patriarchen Peregrin hauptsächlich von der Herrschaft Weichfelburg aus gegründet als Benedictiner- oder Cistercienser-Abtei, wurde es auf Befehl Kaiser Joseph II. am 25. October 1784 aufgehoben, mit dem Decrete vom 6. October d. J. Die Besitzungen, Zehente und andere Einkünfte kamen an den Religionsfond, später zur Nutznießung an den Laibacher Bischof Michael Brigido de (l. B.) Mahrenfels und nach dessen Abreise nach Ungarn wieder an den ersteren. Die Stiftskirche wurde zur Pfarrkirche des 1784 errichteten neuen Pfarrsprengels Sittich erhoben, die Klostergebäude als Wohnung für die Herrschaftsverwalter und zur Unterbringung des herrschaftlichen Gerichtes verwendet. Im Jahre 1850 wurde das Patrimonialgericht Weichfelburg aufgehoben, an dessen Stelle ein k. k. Bezirksgericht errichtet und als dessen Sitz Sittich bestimmt.

Im Jahre 1898 kauften die Cistercienser der Abtei Mehrerau in Vorarlberg die sämmtlichen noch erhalten gebliebenen Besitzungen, die Kirche und die Stiftsgebäude dem Religionsfonde ab, adaptirten die Gebäude zur neuen Klosteransiedlung und errichteten vorläufig ein Priorat. Im Jahre 1899 wurde die Pfarrkirche sammt dem Pfarrsprengel dem Stifte incorporirt.

Infolgedessen werden das k. k. Bezirksgericht, das k. k. Steueramt, die Post und sämmtliche Beamtenwohnungen im Jahre 1900 aus dem Stiftsgebäude entfernt und als neuer Sitz der Bezirksbehörden wurde Weichfelburg bestimmt.

Früher war neben den k. k. Bezirksämtern und der k. k. Post auch die Gendarmerie, Finanzwachabtheilung, das Forstamt, die Volksschule, auch die sämmtliche Beamtenchaft im Schlosse untergebracht.²

Die Stiftskirche.

Die Stiftskirche ist als Baudenkmal bereits im XVIII. Bande der „Mittheilungen der k. k. Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale“.

Jahrgang 1891, fast erschöpfend geschildert worden, es verbleiben nur die innere Einrichtung und die Grabdenkmale.

Der alte romanische Bau wurde bereits zur Zeit der Gothik mit einem Thurme über der Vierung und der polygonen gothischen Endung des Hochochores versehen. Abt Jacob Reimprecht hat den alten Bau um etwas vergrößert, indem er eine Capelle des heil. Aloisius und eine kleine Sacristei sammt der Schatzkammer hinzubauen ließ. Die ebenen Decken wurden entfernt, die Fenster modernisirt, der gesammte Raum rundbogig, theils mit Tonnen-, theils mit Kreuzgewölben überdeckt und in der Länge von zwei Jochen im Westen des Mittelschiffes über einer gedrückten Tonne ein Sängerehor eingebaut; die Pfeiler und die Wände mit Lifenen gegliedert, an Widerlagern der Gewölbe moderne Gesimse gezogen und dem gesammten Baue eine barocke Gestalt gegeben. Die Kreuzungen der Gewölbegräte in beiden Seitenschiffen wurden mit Wappen aus Stuck verziert, im Mittelschiffe ist auf dem Gewölbe ein großes Wappen des Stiftes und des Abtes Reimprecht angebracht und auf der Tonne unter dem Sängerehore sieht man die Wappen des deutsch-romischen Reiches, von Krain, Kärnten, Steiermark und Bayern in Relief angebracht. Diese Wappen wie auch die Verzierungen sonst sind aus Stucco.

Das Portal im nördlichen Querschiffarme ist ebenfalls mit dem Wappen des Stiftes und des erwähnten Abtes geschmückt. Der Umbau wurde im Jahre 1623 vollendet und im Jahre 1625 vom Bischofe Reinald Scarlich eingeweiht. Zur Zeit als Valvafor seine Chronik schrieb, hatte der Thurm schon ein barockes reichgegliedertes Dach und an der Ostseite einen Erker, vielleicht für den Wächter, wie aus den Abbildungen im Valvafor zu ersehen ist.

Soviel ist bekannt, daß Abt Ludwig Raumbchisl (1680—1687) den Thurm hat repariren lassen, seine gegenwärtige Gestalt erhielt der Thurm unter dem Abte Wilhelm Kovačić (1734—1764), da sich auf dem Thurme die Jahreszahl 1751 befindet. Dieser Abt ließ auch das Innere der Kirche repariren laut Aufschrift im Querschiffe: „reparata sub mmo. d. d. guillelmo abbate mdccvxi“ (1746).

Eine Gruft (unter der Aloisi-Capelle) errichtete schon der Abt Reimprecht, wo er nebst anderen beigefetzt wurde, wir wissen auch, daß der Abt Maximilian Motoch (1661—1680) eine Krypta bauen ließ. Die Gruft unter dem Sängerehore wurde unter dem

¹ Östlich eine Viertelmeile davon eine 26-artige prähist. An siedlung, prähist. und romische Gräber, 1. Station A. ernone et.

² Literatur

Vidvator: „Lebre des Herzogthums Crain“ 1789, VIII. und IX. Buch.

P. Paul Puzl: „Klosterchronik“, Manuscript im krainischen Landes Museum „Rudolphinum“.

„Illyrisches Blatt“ 1837: „Das Cistercienser-Stift Sittich“.

„Blätter aus Krain“ 1851.

„Müllner“, „Emona“ für das Prähist. und Romische.

Schmitt: „Urkunden und Regestebuch I, II und „Archiv für Heimatskunde“ I, II.

„Mittheilungen des Museal Vereines für Krain“, Jahrg. 1891: „Kunst hist. aus Unterkrain“ von Črnologar, ddo. 1892: „Der Grabstein der Viridis“ von demselben.

„Mittheilungen der k. k. Central-Commission“, Band XVIII.

„Izvestija Muzejskega društva za Krainsko“, 1895.

Marian: „Austria Sacra“ 1808.

Mikowicz Vladimir: „Kloster in Krain“ 1889, Abdruck.

letzten Abte Franz Xaveri Taufferer im Jahre 1768 angelegt laut Aufschrift auf der Deckplatte:

F. X. T. A. S.
1768.

Sämmtliche 31 Fenster, die das Innere erhellen, sind modernisirt, die meisten sind mehr oder weniger quadratisch mit Segmentchluß, nur neun sind höher als breit und zwei haben nur einen Viertelkreis im Lichten.

Die Kircheneinrichtung.

Die Stiftskirche in Sittich hat gegenwärtig eilf Altäre; ein Altar, und zwar im südlichen Nebenchore, ehemals dem heil. Benedictus geweiht, ist aufgelassen worden und an seiner Stelle ein stabiles heil. Grab aufgestellt. Der Altaraufbau ist, wenn auch beschädigt, noch vorhanden und es wäre zu wünschen, daß er schon wegen der Symmetrie wieder hergestellt werden möchte, indem das heil. Grab ganz werthlos ist.

Alle Altäre sind aus Gyps mit Holzunterlage, die Statuen zumal aus Holz, neun Altäre haben Oelgemälde auf Leinwand als Hauptbild. Sämmtliche Altäre sind barock, wenn auch nicht kunstvoll, dennoch annehmbar. Bei weitem besser als die Aufbauten und Statuen sind die Altarblätter; leider weiß man nicht, von wem selbe verfertigt worden sind.

Sämmtliche Altäre dürften unter dem letzten Abte Franz Xaver Freiherrn von Taufferer errichtet worden sein. Das Kloster war nach dem Tode des kunstfertigen Abtes Anton Baron Gallenfels (1688 bis 1719) sehr verschuldet, so sehr, daß Kaiser Karl VI. im Jahre 1721 eine Verwaltungs-Commission aufstellen ließ, welche sämmtliche Temporalien des Stiftes in ihrer Hand hatte und die erst im Jahre 1746 aufgelöst wurde. Abt Kovačić fand bei seinem Antritte (1734) noch 125.000 fl. Schulden. Besser dürften die Stiftsfinanzen sich unter dem Abte Taufferer gestaltet haben, da unter seiner Vorstehung der Prälatenfaal mit der Prachtstiege und sonst noch manch andere Bauten entstanden.

1. Der Hochaltar, der schmerzhaften Mutter Gottes geweiht, hat eine Statue derselben zur Hauptfigur, daneben aber die überlebensgroßen Statuen des heil. Petrus und heil. Paulus und zweier Aehte. Der Aufbau hat sehr gegliederte Gesimse, korinthische Säulen und ist mit Verzierungen überladen. Die Mensa steht frei. Das werthvollste bei diesem Altare ist der vor etwa 16 Jahren unter dem Pfarrer Primus Ribnikar verfertigte Tabernakel aus feuervergoldetem Kupferblech, schöner Kuppelbau im reichen Barockstyle, sehr reich gegliedert, ja für eine so große Kirche noch zu fein, die Säulen etc. sind zu niedrig. Kräftigere Formen möchten hier besser passen. Die beiden Cherubime sind aus Holz und vergoldet.

2. Im nördlichen Nebenchore steht der architektonisch sehr schöne Altar des heil. Bernhardus mit dem Altarblatte dieses Heiligen, korinthische Pfeiler und jederseits eine Statue.

3. Der dem früheren ähnliche Altar des heil. Benedictus im südlichen Nebenchore ist aufgelassen. Das Altarblatt hängt in der Sacristei.

4. Der übertrieben barocke Altar des heil. Aloisius in der später angebauten Capelle über einer

Gruft hat nichtsagende Formen, wobei jede Gerade vermieden wird; mit dem daneben eingemauerten Grabsteine des Abtes Wilhelm bildet seine Architektur die äußerste Gränze der Barocke. Das Altarblatt ist gut.

In beiden Seitenschiffen sind je vier Altäre, je zwei gegenüberstehende haben eine gleiche Architektur. Sie sind verhältnismäßig klein, da sie unter den Fenstern stehen. Ihre Formen sind mäßiger gehalten und können in ihrer Art schon genannt werden, doch für einen so gewaltigen Bau passen sie nicht.

Im nördlichen Seitenschiffe sind folgende Altäre:

5. Der erste vom Querschiffe ist der Mutter Gottes geweiht. In der Nische eine Statue U. L. F. Empfangnis, früher dürfte an ihrer Stelle ein Blatt gewesen sein. Daneben sind die Statuen der heil. Katharina Marthyr. und der heil. Theresia.

6. Der heil. Anna mit deren Altarblatt, daneben die Statuen der heil. Magdalena und der heil. Rosalia.

7. Der heil. Katharina von Siena (?), Altarblatt und Statuen zweier heil. Nonnen.

8. Der heil. Barbara, Altarblatt mit den Statuen der heil. Cäcilia und Apollonia.

Im südlichen Querschiffe vom Querschiffe aus:

9. Altar des heil. Schutzengels, Altarblatt mit den Statuen der heil. Michael und Raphael.

10. Der Tod des heil. Joseph. Altarblatt mit den Statuen des heil. Johannes Bapt. und eines Heiligen mit dem Kreuze.

11. Des heil. Isidor, das Blatt sammt zwei Statuen zweier heil. Mönche des Cistercienser-Ordens.

12. Des heil. Antonius von Padua, am Altarblatt derselbe mit den Statuen des heil. Anton Eremiten und des heil. Jodocus.

Gemälde.

Auf den Mensen mehrerer Altäre sind alte Gemälde, Bruststücke nicht ohne Werth, aufgestellt.

An den Wänden der Seitenschiffe hängen sieben Tafeln, die sieben Schmerzen Mariens darstellend, von einem unbekanntem Meister. Gute Arbeit.

Die 14 Kreuzwegbilder in äußerst fein geschnitzten Holzrahmen wurden laut Aufschrift auf der 14. Tafel: „F. Wergant, Accademicus Capitolinus, pinx: 1766“ von einem bisher nicht bekannten Maler gemalt.

Einrichtung.

Die holzerne Kanzel ist eine wenig bedeutende Rococo-Arbeit, dergleichen der Orgelkasten und die geräumigen Paramentenkästen in der Sacristei. Schöner sind die Sedia auf dem Sängerehore, alles aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Die acht schon eingelegten Kirchenstühle im Presbyterium sind mit reich geschnitzten Ranken im Rococo bekrönt. Laut Wappen und Jahreszahl ließ sie der Abt Taufferer im Jahre 1770 errichten, die 52 Kirchenstühle im Schiffe derselbe im Jahre 1768.

Das Presbyterium und die drei Capellen neben demselben sind aus grauothgeadertem Marmor verfertigt, die Fullungen aus kunstvoll geschnitzten und vergoldeten Eisengittern.

Die Schiffe sind mit Ziegeln, das Presbyterium und die Capellen mit bunten Marmorplatten gepflastert.

Glocken.

Im Thurme hängen sechs Glocken, fünf davon sind ca. 1800 aus den alten umgegossen worden, eine ca. 2 Ctr. schwere hat die gothische Aufschrift: „alienhart gisser hat mich gossen“ ohne Jahreszahl.

Ueber zwei im Jahre 1800 umgegossene Glocken ist mitzutheilen:

1. 45 Cm. Seitenhöhe, 50 Cm. Durchmesser. Aufschrift in Majuskeln unten: „iesv chro dei filio regi regvm et dno dominorum iacobvs abbas sitticensis f. f. et consec. elss. f. a 1623“, oben: „sancte deus fortis et immortalis miserere nobis“. Kreuzgruppe.

2. 40 Cm. Seitenhöhe, 47 Cm. Durchmesser. Aufschrift oben: „sanctvs sanctvs sanctvs dominvs deus sabaoth †“, unten: „† ad laydem iesv et mariae iacobvs abbas sitticensis f. f. et consec. elias s. lab. f. anno 1623.“ Mariä Verkündigung.

Diese beiden Glocken hat der Abt geweiht und *Elias Soutrak* in Laibach gegossen.

Grabsteine.

In der Stiftskirche wurden Mitglieder der angefechtensten krainischen wie auch anderwärtiger Familien begraben; trotzdem haben sich verhältnißmäßig wenige Grabdenkmale derselben erhalten. Gegenwärtig sind, wenn wir das zweifelhafte Denkmal der Herzogin *Viridis* abrechnen, nur noch zwölf erhalten, die sammtlich, nur eine Gruftplatte ausgenommen, in die inneren Kirchenwände, und zwar im nordlichen Flügel des Querschiffes (16), in der anstoßenden Aloisi-Capelle (21)

konnte man dagegen vermuthen, daß damals noch mehrere Familien, deren Glieder hier begraben wurden, gelebt haben und diese hatten sich gewiß dagegen gewehrt. Zwei, welche *Valvafor* ausdrücklich erwähnt und Adelligen angehört haben, sind nicht mehr vorhanden, es fehlen auch die der Aebte *Laurentius Rainer* († 1601) und *Rupert Eckhart* († 1644), welche doch erwähnt werden. Einige mögen bei dem Umbaue der Kirche im Jahre 1623 weggeschafft und als Baumaterial verwendet worden sein. Als vor etwa 15 Jahren der Blitz in den Westgiebel eingeschlagen hatte, brockelte er den Anwurf über einem Fenster ab und ich sah dort verkehrt eingesetzte Inschriftsteine, die als Fenstersturz dienten. Manche konnten auch bei der Ziegelpflasterung aus dem Boden gehoben worden sein — vielleicht finden sich welche noch unter den Kirchenstühlen.

Die Verstorbenen wurden in der Kirche selbst, auf dem Friedhofe an der Nordseite neben derselben, im Kreuzgange und in und um die Capelle *St. Katharinae* begraben. Diese stand an der Nordseite außer den Ringmauern noch vor 120 Jahren, ihre Stelle kennt man noch jetzt und die armere Bevölkerung aus der Umgebung des Klosters, wie die Stiftbedienteten wurden laut Sterberegistern von *St. Veit* noch bis 1784 daselbst beigelegt. Daß auch in der Capelle fogar Adelige begraben wurden, wissen wir, indem im Jahre 1301 *Meinhalm von Auersperg* dem Stifte eine Hube schenkte, damit er in der Capelle der heiligen *Katharina* begraben werde (*Schumi, Archiv II, p. 254*). Diese war die Laienkirche, wenigstens für das weibliche Geschlecht. Als man 1898 bei der Adaptirung des Kreuzganges denselben durchgestochen hat, um einen Canal aus dem inneren Hofe anzulegen, fand man dort eine Menge Menschenknochen, welche schon wiederholt umgraben worden sein mußten. Wahrscheinlich sind dort Conventbruder beigelegt worden. Unter dem Capitelsaale waren jedoch keine Leichen zu finden, obwohl man dort absichtlich tiefer grub.

Die noch vorhandenen Grabsteine sind theils auch in künstlicher Richtung erhaltenswerth und einer Aufnahme würdig. Ich habe sie selbst besichtigt und beschrieben.

1.

Das Denkmal der Herzogin Viridis von Oesterreich, gest. ca. 1414.

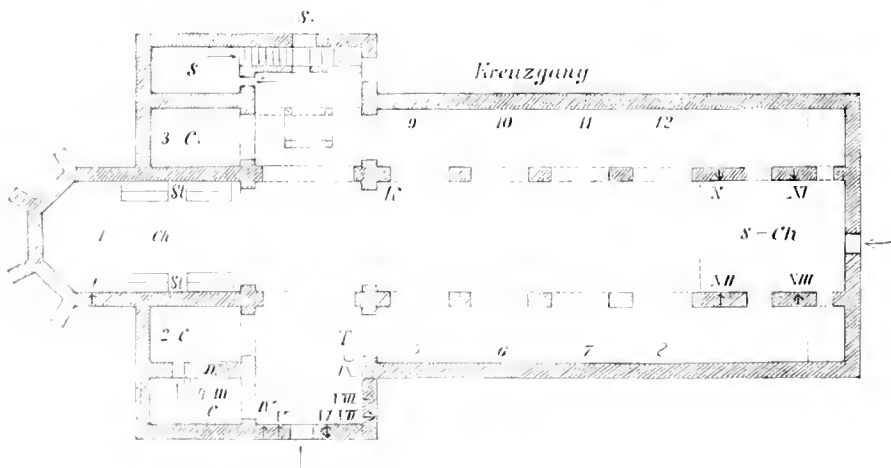


Fig. 1.

und unter dem Sängerehore (14) eingesetzt sind. Nur zwei davon gehören Weltlichen an, die übrigen zehn wurden den Aebten gesetzt (s. Fig. 1, Grundriß der Kirche).

Und doch mußten früher sehr viele Grabsteine vorhanden sein. *Valvafor* schreibt, daß ehemals so viele Grabsteine in der Kirche waren, daß sie schon den Raum beengten und daß man viele davon mit der Bewilligung des Kaisers *Maximilian I.* aus der Kirche entfernen ließ. Es kann dies zwar möglich sein, doch

In der nordlichen Innenwand an der Evangelienseite ist in Mannshöhe ein barock unrahmter, 60 Cm. breiter und 47 Cm. hoher Stein mit der Abbildung einer sich wagrecht gegen rechts schlängelnden, einen nackten Menschen verschlingenden Schlange in Relief. Der Mensch ragt mit dem Oberkörper aus dem aufwärtsgerichteten Schlangenschwanz und breitet seine Arme wagrecht aus. Da der Stein überputzt ist, kann man die Steinart nicht bestimmen. Das Ganze ist ziemlich oberflächlich ausgeführt, die Umrahmungs-Ornamente sind roh gemeißelt, jedenfalls dem 17. Jahrhunderte angehörend.

Dieser Reliefstein wurde als Grabdenkmal der Viridis angenommen und über denselben öfters geschrieben. Man wollte in demselben das Wappen von Mailand finden, das Relief ist jedoch einem Wappen überhaupt nicht ähnlich und widerstrebt allen heraldischen Grundsätzen. Es ist nicht zu bezweifeln, daß dieser Stein sich auf die erwähnte Herzogin bezieht, man muß doch bekennen, daß derselbe kein Grabstein ist. Er ruht seiner Fassung und Form nach höchstens aus dem 17. Jahrhunderte.

Daß die Herzogin Viridis in der Stiftskirche oder wenigstens in ihrer Nähe begraben läge, ist wohl ohne Zweifel; daß sie jedoch eben an der Evangelienseite des Hochaltars beigesetzt wurde, ist nicht bewiesen. Ihre Grabstätte wird das erstmal bei Valvafor erwähnt, von einem Denkmale weiß er jedoch nichts. In Sittich hat man im Kreuzgange, an der Nordseite der Kirche, in derselben selbst und in der St. Katharina-Capelle (die an der Nordseite der Klofterringmauer noch vor 120 Jahren stand und um welche sich auch ein Friedhof befand, auf dem man noch vor 120 Jahren die gewöhnlichen Dorfinsassen, Stiftdienende und die aus dem Armenpitale des Klofters begrub) die Leichen beigesetzt. Dieser Stein wird jedoch erst vom Kloster-Chronisten P. Paul Puzel in „Idiographia“ 1719 erwähnt, er weiß jedoch nicht einmal das Todesjahr der Viridis. Dieselbe war allerdings eine große Wohlthäterin des Stiftes, und man nahm in Sittich zu seiner Zeit als eine besondere Ehre an, daß in der Kirche daselbst eine Herzogin von Oesterreich begraben liege, die Stammutter des regierenden Hauses. Man kann fogar vermuthen, daß man zu jener Zeit diesen Stein eingesetzt habe.

Daß dieser Stein kein ursprüngliches Grabdenkmal der Viridis sei, dafür wären folgende Gründe zu betrachten:

1. Sie war 1414 bereits todt, man wußte dies am Anfange des 18. Jahrhunderts in Sittich nicht mehr, denn Puzel nahm 1424 oder 1425 als deren Sterbezeit an.

2. Nachdem ihr Sohn Herzog Ernest im Jahre 1414¹ nach ihr ein Anniversar stiftete, durfte er auch ein Grabdenkmal auf ihrer Grabstelle errichtet haben; wenn dies geschah, kann der gegenwärtige Theil weder als ein Ganzes noch als nur ein Theil deselben gelten, dawider sprechen seine Formen.

3. Es ist nicht anzunehmen, daß ihre Grabstätte nur durch ein Wappen allein und speciell von Mailand bezeichnet sein möchte, dafür wäre ja doch das Wappen von Oesterreich oder Habsburg geeigneter.

4. Ein Wappen allein, ohne Inschrift, kann wohl die Ruhstätte einer Familie, nicht aber der einer gewissen Person bezeichnen.

5. Wenn wir hier zugeben, daß auch das Wappen ihrer Familie zu ihrem Denkmale genüge, so muß es wirklich ein Wappen sein. Im 15. Jahrhunderte war ja die Heraldik doch noch immer in der Blüte, man hielt streng an den überbrachten Grundsätzen, und wenn je, so wurde ihr noch in diesem Jahrhunderte ein Grabstein gesetzt.

6. Zu jedem Wappen gehört ein Schild; selbst in der Zeit des ärgsten Verfalles der heraldischen Kunst hat das Wappen doch irgend eine Schildform, hier

haben wir jedoch eine Cartouche vor uns, deren Umrahmung jenen der Grabinschriften auf den Grabsteinen der Aebte Reinprecht († 1626) und Weizerle († 1660) sehr verwandt find.

Viridis war eine Tochter des Herzogs Barnabas Visconti in Mailand, Gemahlin des im Jahre 1386 bei Sempach in der Schweiz gefallenen österreichischen Herzogs Leopold III. Nach dem Tode ihres Gemahls zog sie sich in die Gegend von Sittich zurück, lebte in einem Schlosse bisher unbekanntem Namens, dort, wo gegenwärtig die Kirche St. Lamberti in der Nähe des Dorfes Pfliftava steht. Sie war dem Stifte sehr wohlthätig, streckte demselben oft große Summen vor, wurde auch als eine Stifterin deselben betrachtet, so sehr, daß das Volk noch jetzt behauptet, eine Gräfin von Pfliftava habe Sittich gegründet.¹

II.

Grufplatte mit der Grabinschrift des Abtes Jacob Reinprecht, erw. 1605, gestl. 13. Januar 1626.

Diese Grufplatte liegt im Pflaster der Alois-Capelle. Sie ist viereckig, 1.06 M. lang und 0.82 M. breit, aus rothem Sandstein, ohne Sculptur, gut erhalten mit folgender Majuskelaufchrift:

„hoc svb tvmvlo reqviescit ^{ss} in XPO pr ae d:d: iacobvs | hvivs loci abbas. s. caes: maies: | consil: qvi vīginti trib, annis | hvic monstro feliciter, praevit | tandem in dño obdorm|vit 13. ianvary a: 1626.“

Dieser Abt war früher Abt in Landsträß und wurde 1603 als solcher nach Sittich berufen. Er erholte und erweiterte im Jahre 1605 die schon unter Abt Laurentius Rainer († 1601) begonnene alte Prälatur, umformte die alte romanische Basilica, indem er sie im Jahre 1623 einwolben ließ. In diesem Jahre ließ er auch zwei Glocken gießen, die er selbst weihte, auch legte er eine neue Gruf an. Die Stiftskirche wurde 1625 vom Bischof Reinald Scarfichi von Triest eingeweiht. Unter ihm wurden auch die Kirchen zu Sanct Veit und Weichselberg umgebaut. Die Halle im Eingangsthurme ließ er 1620 mit figurenreichen Stuccaturen schmücken, wovon besonders das Relief mit der Darstellung des jüngsten Gerichtes bemerkenswerth ist. In der Kirche ließ er 13 Altäre neu errichten, von denen jedoch keiner auf uns gekommen ist. Ueber dem ehemaligen Haupteingange, dort, wo sich die erwähnten Stuccoarbeiten befinden, wurden unter ihm Wappen der Ordensprovinzen und mehrerer Stifte angebracht, welche in Valvafor noch erscheinen, nun aber fehlen. Er mußte ein tüchtiger Oekonom sein, da er solche Auslagen tilgen konnte.

III

Grabstein des Abtes Wilhelm Kovacic, erw. 25. Juli 1731, gestl. 12. Mai 1764

In der Epistelwand der Alois-Capelle ist ein aus verschiedenfarbigem Marmor verfertigtes Grabdenkmal des Abtes Wilhelm. Das Material wie die technische

¹ Hitzinger erwähnt in den Mittheilungen des historischen Vereines 1858, p. 26, den Stein, wo er ihn näher beschreibt. Mehreres über diesen Pfliftava Stein von mir in den „Mittheilungen des Musealvereines“ in Kraus' Jahrg. 1892.

¹ Milkowicz: „Klöster in Krain“, p. 59

Ausführung ist werthvoll, die barocken Formen jedoch haben hier ihre äußerste Gränze erreicht. Selbes ist 2.50 M. hoch, 1.35 M. breit und besteht aus einem 0.85 M. hohen Postamente aus grauroth gesprengtem Conglomerate mit zwei Rifaliten, die mit je einer weißmarmornen Vase, von denen eine bereits abgebrochen ist, bekrönt sind. Ueber dem Sockelgesimse ist in der Mitte auf einem gelbmarmornen Polster der Todtenschädel, über ihm die Sanduhr und rechts und links davon das Padum und die Abtmütze aus Carraramarmor. Ueber dem Sockel ist die 1.0 M. hohe schwarzmarmorne Inschriftplatte mit einer einzeiligen Lapidarschrift:

„rmo ac perillustri d. d. guillelmo kovatschitfeh, prae-
suli eximio qui collapsam moñrii rem quasi penitus
restituit in grati animi signum posuit successor et con-
ventus. vixit annis LXXI. rexit XXX. obiit XII maj
MDCCLXIV.“

Den Obertheil, 0.65 M. hoch, bildet eine gefchmacklose und übertrieben gefaltete Draperie aus graurothem Conglomerate, welche auch die Flanken der Platte umrahmt. Sie ist mit Maschen und Zöpfen aus weißem Marmor besetzt. Das Ganze ist mit dem vereinigten Wappen des Stiftes und des Abtes in elliptischen Schilden (welche ein Engelkopf mit Mitra bedeckt und sämmtlich aus Carrara-Marmor gefertigt ist) bekrönt. Das Wappen des Stiftes ist ein linksgewendeter Papagei mit Halsring über einer dreizinkigen Quadermauer, das des Abtes ein rechtsspringendes Einhorn. (Auf einem bemalten Wappen des Abtes ist das Einhorn weiß, das Feld grün.)

IV.

*Grabstein des Abtes Johann Weizerle, erw. 1644, gest.
2. December 1660.*

Eine viereckige rothmarmorne, 1.70 M. hohe und 0.90 M. breite Platte in der nördlichen Abschlußwand des Querschiffes neben dem Eingange in die Alois-Capelle eingemauert. Vorzügliche gefchmackvolle Arbeit. Ueber der 0.74 M. hohen und 0.67 M. breiten, mit einem stylisirten Blatt-Ornamente umrahmten Cartouche ist das Wappen des Abtes in Relief. Der unten abgerundete Schild ist quadriert mit einem Herzschild belegt. Der letztere hat das Wappen des Stiftes, im ersten und vierten Felde ist je ein rechts schreitender doppelgeschwänzter Lowe, im zweiten und dritten ein aus einem dreifachen Hügel wachsender Knabe, auf dem Haupte eine Mütze mit drei Federn, mit der Linken stützt er sich in der Hüfte, in der Rechten hält er eine Sichel. Als Bekrönung hat der Schild rechts die Mitra mit Abtstab, links einen Gitterhelm und als Kleinod den erwähnten Knaben zwischen zwei Hörnern. Die zehnzeitige Lapidarschrift lautet:

„svme : terra : qvod : tvvm : est | cadaver pvtidvm. | ad-
modvm reverendi domini fratris | ioannis weizerle sitti-
censivm | coenobi archae qvadragesimi primi | sac : caes :
maies : consil : rexit a¹⁵ 16 mens : 7. obyt a^o M. DC. LIX :
qvo : vsqve resvrgat viator pro eo oret | memor stady-
vivens sibi posvit.“

V.

*Grabstein des Abtes Maximilian Motloch, erw. 2. Januar
1661, gest. 18. Januar 1680.*

Im nördlichen Querschiffarme neben dem Eingange ist eine viereckige, 1.65 M. hohe, 0.82 M. breite schwarzmarmorne Platte eingemauert. Sie ist mit einer Viertelkehle umrahmt. Im Untertheile ist eine barocke quer-elliptische Cartouche mit Grabchrift, lateinische Majuskeln kleiner Form, theilweise beschädigt. Dieselbe lautet:

„haec in fossa iacent ossa | rmi : d. maximiliani | qvem ab-
batem sittiensem | mille lvgebvnt anni | hanc qvam vixit
esse dixit | vitam simpliciani | vigil rexit et evexit | clav-
strvm XLII presvl | nunc qviescat et clarescat | vitae
mortalis exvl | anno 1680 mense ian. die. |

Ueber der Inschrift-Cartouche sind nebeneinander zwei Rococofehilde mit elliptischen Feldern, über welche die Abtmütze mit Krummstab reicht. Im ersten Schilde ist das Wappen des Klosters, im zweiten das des Abtes Motloch: quergetheilt, oben das Monogramm Mariens MR A im Flammenkranze, unten zwei Rofen nebeneinander.

Dieser Abt war einer der tüchtigsten Vorsteher des Klosters und handhabte eine sehr strenge Disciplin. Durch seine Sparsamkeit tilgte er die Klosterchulden, die 40.000 fl. betrugten, und kaufte noch im Jahre 1668 die Pfarre Mannsburg sammt ihren Filialen Watsch, Sagor, Čemšenik und Lußthal vom Stifte Wiener-Neustadt um 16.000 Ducaten ab, vermehrte die Kloster-Bibliothek, baute eine neue Gruft, ließ die große Glocke im Jahre 1671 umgießen und formte die Kirche zu Muljava um, leider nicht zu ihrem Vortheile, indem die schönen alten Wandgemälde durch die Einwölbung des Schiffes und Erweiterung der Fenster und Thüre sehr stark beschädigt wurden.

VI.

*Grabstein des Abtes Anton Freiherr Gallenfels, erw.
14. Februar 1688, gest. 12. April 1719.*

In der nördlichen Abschlußwand des Querschiffes eingemauert, plattenförmig, 2.15 M. hoch, 1.08 M. breit. Die Inschriftplatte ist rundum mit einer gefchmacklos gefalteten Draperie aus graurothem Conglomerate umgeben. Oben sind zwischen Ornamenten zwei barocke Wappen mit der Mitra und Stab aus Carrara-Marmor angebracht. Die Schilde sind unheraldisch; rechts ist das Wappen von Sittich, links das der freiherrlichen Familie Gallenfels, eine Spitze mit einem Fels belegt, daneben je ein auf denselben kletterndes Einhorn. Die Arbeit ist zwar nicht ästhetisch, doch technisch recht gut ausgeführt.

Die Inschrift in Lapidar hat Buchstaben von zwei Größen. Sie lautet:

„hic | iacet altera sui parte | qui integra sui memoria
aeternum stat | antonius abbas ex | b : de gallenfels |
religione. fortitudine. prudentia | par maioribus, | proxi-
tate gubernii, ac mansuetudine | facile superior | deputa-
torum bis praeses | celebri ad aulam caesaris | commis-
sione | verus patriae egenorum, suorumq pater | huic

lector|precare aeternum bene|qui nulliunquam voluit
male|donec non tam obiret terris|quam adiret coelos|
placide ut vixit extinctus | die XII : aprilis anno domini
MDCCXIX|aetatis suae LXV : gubernii XXXII.“

Dieser Abt war sehr baulustig, kaufte mehrere Herrschaften an und erweiterte dadurch die Klosterbesitzungen, verschuldete jedoch das Stift so sehr, daß ihm Kaiser Karl VI. die Verwaltung abnahm. Er war der Kunst sehr gewogen, ließ das Refektorium im Jahre 1704 mit schönen Stuccaturen und Fresken schmücken, wofür er auch die Bilder des Herzogs Leopold III. und Viridis beim Maler *Ferdinand Steiner* aus Tyrol bestellte. Er restaurirte die Abtei und stellte Gastzimmer her. Die Kirche schmückte er mit schönen Tapeten und bestellte eine silberne Statue des heil. Bernhardus.

VII.

*Grabstein des Abtes Ludwig Baron Raumbschissl, erw.
26. Mai 1680, gest. 5. December 1687.*

In der Westwand des nördlichen Querschiffes ist eine viereckige Platte aus grauem Kalkstein eingemauert. Sie ist 1,70 M. hoch, 0,95 M. breit und ist durch den Abtstab, der durch die Abtmütze gesteckt ist, in zwei Theile getheilt. Im Obertheile ist an jeder Seite des Stabes ein unten spitzgerundeter heraldischer Schild ohne Zimier, rechts das des Stiftes, links der freiherrlichen Familie Raumbschissl; das Feld ist quadriert, im ersten und vierten Platze sind drei Schuffeln mit je einem Löffel (redendes Wappen), im zweiten und dritten Platze je ein Helm mit Straußenfedern. Die durch den Stab getheilte Grabchrift lautet:

„viator sta|et vigila||dvm|transis|vigilantissim|mv̄ d.
lvdovicv̄||de ramb|schissl||vigilavit hic cae|saris. ord:
patriae||miles. abbas, depv|tatorvm praeses||at senio
et qvar|tana tremvlvs||scuta et scvtel|las evertit||et
occvbvit laba|ci, 5. decem. 1687.||in sono tvbae|evigi-
latvrvs.“

Er war zu Kolowrat in Oberkrain 1623 geboren, war früher Soldat, kämpfte im dreißigjährigen Kriege gegen die Schweden mit, trat 1654 ins Kloster und legte 1655 die Profess ab. Er ließ 1680 den Thurm aus dem Verfall wieder herstellen und baute einen großartigen Getreidespeicher mit den Kosten von 30.000 fl. auf. Dieser steht noch, ist dreistöckig auf starken Quaderpfeilern gewölbt und ist nach der Kirche der größte Raum im Schloße, ein hoch interessanter Bau.

VIII.

*Das Grabdenkmal des Abtes Jacob Reinprecht, erw.
14. April 1603, gest. 17. Januar 1626.*

In der Mitte der westlichen Wand des nördlichen Querschiffes ist zwischen den Grabsteinen der Abte Raumbschissl und Engelshaus das schönste und kunstvollste aller Grabdenkmale in der Sitticher Kirche eingemauert. Aus jener Zeit ist kaum ein gleichartiges in Krain zu finden. Dasselbe ist aus dunkelrothem Marmor verfertigt, 3,05 M. hoch und 1,20 M. mittlerer Breite. Der Stein besteht aus zwei Stücken, aus dem

0,87 M. hohen Sockel mit der Inschrift-Cartouche und dem 2,18 M. hohen sculptirten Theile.

Währenddem der Sockel mäßig gegliedert ist und mehr flach gehalten wurde, treten die Reliefe im Obertheile bis zur Hälfte der wirklichen Korpertiefe hervor. Auf einer muschelartigen Console steht die porträthliche lebensgroße Gestalt des Abtes in seiner ganzen Würde. Der Abt ist mit dem Mefskleide angethan. Unten zeigt sich die Monchskutte und darüber sieht die Alba hervor, darüber ist die Cafula nach der alteren Form, mit feinen Ornamenten verziert. Auf der Brustfläche derselben ist ein in Hoch-Relief dargestelltes Crucifix. Das Antlitz des Abtes ist ziemlich mager, mit kurzem Vollbart und starkem Schnurbarte. Auf dem Haupte sitzt eine reichverzierte Mitra, in der rechten Hand hält er ein Buch, in der linken den Abtstab mit Sudarium.

Die Umrahmung wird recht eigenthümlich gebildet. Zwei angekleidete Engel, deren Unterleib in ein Ornament übergeht, tragen auf ihren Köpfen zwei Voluten der Bekrönung, welche gleichsam einen Baldachin bildet. Der nach oben abschließende Theil der Architektur hat das Wappen des Abtes in Relief. Denselben halten zwei nackte Putten, die auf den Voluten sitzen und die Sanduhr und den Todtenschädel halten. Leider ist einem derselben wie auch einem der größeren Engel der Kopf abgeschlagen.

Der abgerundete Wappenschild ist mit der Mitra und dem Stabe bekrönt, das Feld hat vier Plätze und den Herzschild. In diesem ist das Wappen des Stiftes, der naturalistische Vogel mit Halsring, in eins und vier ist je ein schreitender Löwe, in zwei und drei je eine Lilie. Bei dieser Gelegenheit möge erwähnt werden, daß der Abt Reinprecht sein Wappen öfters aus uns unbekanntem Grunde wechselte. Aus den Jahren 1605 und 1611 herrührende Wappen haben drei aus einem dreifachen Hügel wachsende Kleeblätter, bei dem aus 1620 ist das Feld durch eine Spitze gespalten, die Spitze hat den Löwen, die beiden Felder Lilien.

Aus der Grabchrift geht hervor, daß er sich schon bei Lebzeiten dieses Denkmal aufstellen ließ, und zwar im Jahre 1623. In diesem Jahre ist der Kirchenumbau vollendet worden, für die Sterbedaten und den Namen wurde anfangs nicht einmal der nothige Raum gelassen. Diese schienen ihm nicht nothwendig zu sein. Die ursprüngliche Aufschrift ist in großen Lapidarbuchstaben ausgeißelt und besteht nur aus acht Zeilen; der Name und die Sterbedaten sind erst nachträglich zwischen der ersten und der zweiten ursprünglichen Zeile mit viel kleineren Buchstaben eingraviert. Diese Zeile lautet:

„ad modvm reverendi dñi dñi iacobi XXXVII hvivs
evenobÿ abbatis.“

währenddem die eriteren Zeilen lauten:

„epitaphvm | ex|lmina qvi ex|pitis, lavdes pompasqve
sitis|est sedata sitis, si me pensare velitis
qvi popvlos regitis, memores svper omnia sitis |quod
mors im̄itis non parcit honore potitis, vobis praepo-
sitis similis fveram, bene scitis, |quod svm, vos eritis.
ad me cvrrendo venitis. MDCXXIII.“

(Milkowicz: „Kloster in Krain“, p. 77. erwähnt, daß auf diesem Denkmale das Todesjahr unrichtig angegeben ist. Er bemerkte eben den eigentlichen Grabstein

von Reinprecht, die sub II angeführte Grufplatte nicht, was auch anderen entfallen ist. Als ich die Platten-
aufschrift copiren wollte, mußte ich die Buchstaben
vollständig mit Waſſer und Meſſer reinigen. Dort ſind
die Daten richtig angegeben.)

IX.

*Grabdenkmal des Abtes Alexander von Engelshaus,
Freiherr, erw. 28. Juni 1719, geſt. 9. März 1734.*

Einfache glatte ſchwarzmarmerne, 1.50 M. hohe
und 1 M. breite Platte mit folgender Aufſchrift in
lateiniſchen Majuskeln:

„hic iacet r̄m̄ d. d. alexander ab Engelshaus | ivre
abbas quia pater pauperum erat singularis | qui sexti
in agone saeculi sitticensis | saeculo valedicens | 9. marti
non tam obiit | quam abiit | in domum vnde oriebatyr
angelorum Is Vt qVlesCat sVaViter | DeVM preCare
Vlator. (Chronograph gibt als Todesjahr 1734 an.)

Unter dieſem Abte ſchrieb der P. Paulus Puzel
ſeine Kloſterchronik „Idiographia“, die ſich gegen-
wärtig im Rudolphinum in Laibach befindet, fertig.

X

*Grabſtein des Abtes Jacobus Klaferle, erw. 31. Januar
1577, geſt. 7. März 1580.*

Unter dem Sangerchore an der Epiftelfeite als das
erſte vom Schiffe ſteht eine grünlichgraue Kalkſtein-
platte eingemauert. Sie iſt viereckig, 1.80 M. hoch,
0.74 M. breit. Ueber der viereckigen einfachen Inſchrift-
platte iſt ein naturaliſtiſcher Todtenſchädel mit den
üblichen Knochen, und darüber im ſehr vertieften rund-
bogig nach oben abſchließenden Felde der Abtſtab.
Ueber dem Abſchlußbogen iſt die Jahreszahl 1585, in
welchem der Abt Laurentius Rainer ſeinem Vorgänger
dieſes Denkmal errichten ließ. Neben dem Schädel ſind
die Worte: „recordare — novissima,“ auf der Inſchrift-
platte in lateiniſchen Majuskeln:

„ad christi 1580. 7 die | marty placide ex hac vita
discessit r̄m̄vs d: | iacobvs klaferli | abbas sithicensis |
dignissimvs.“

XI.

*Grabdenkmal des Kaspar Mindorfer, Doctors beider
Rechte und apostolischen Protonotars, Stiftnwaltes in
Sittich, geſt. 19. April 1597.*

An der Epiftelfeite unter dem Sangerchore beim
Hauptthore iſt eine 1.53 M. hohe und 0.68 M. breite
viereckige Platte aus grünlichgrauem Kalkſteine ein-
gemauert. Den unteren Theil bildet eine Inſchriftplatte,
im oberen iſt das Wappen des Verſtorbenen tüchtig
ausgeführt und recht gut erhalten. Der Renaissance-
ſchild iſt quadriert, im erſten und vierten Platze iſt ein
rechter Schrägbalken, oben ein dreiblättriges Klee-
blatt, unten ein Dreieck; im zweiten und dritten je ein
gegen die Mitte gekehrter einköpfiger Adler. Ueber
dem Wappen ein Gitterhelm mit rechtsgekehrtem
Adler. Reiche Decken aus ſtyliſirten Blättern.

Die Grabſchrift iſt Lapidar, mehrmals gekürzt und
lautet:

„h̄vc̄. tvmvl̄. nobilis. hell- | ena freieisen mariti svo |
charis°. d̄no. casparo mindorfero. doctori | vtrivsq. ivris.
olini. pro- | thonotario. svm. pont: | atq h̄vius. inclytae.
do- | mv̄s. sitticensis. villico | et. secretario. amoris. er- |
go. elaborari. fecit. ob- | yt anno d̄ni. MDXCVII. | die
XVIII. april. evivs. ani | ma. deo. vivat.

XII.

*Das Grabmal des Abtes Joannes Zeißel, erw. 21. März
1566, geſt. 22. September 1576.*

An der Evangelienſeite unter dem Sangerchore,
dem Grabſteine des Jacob Klaferle gegenüber, iſt ein
einfaches, doch würdig ausgeführtes Grabdenkmal dieſes
Abtes eingemauert. Es iſt viereckig, 1.90 M. hoch und
0.86 M. breit. Grünlichgrauer Kalkſtein. Der Stein hat
ein vertieftes viereckiges Feld. In der mittleren Höhe
iſt die Abtmütze, durch die ein gothiſcher Abtſtab ge-
ſteckt iſt. Ueber und unter der Mitra iſt je eine vier-
eckige Platte über den Stabſchaft gelegt. Beide Platten
haben lateiniſche Inſchriften in Lapidar, und zwar auf
der oberen Platte:

„anno christi 1576. 22 | die septembris pie obyt | reve-
rendissimvs in chr̄o pater d̄ns d ioan nes zeisl. sitsicen-
sivm | abbas fidellissimvs.“

Die auf der unteren Platte angebrachte Aufſchrift
gibt die Daten der Aufſtellung dieſes und des gegen-
über eingemauerten Denkmals an. Sie lautet:

„haec dvo opera sive | monvm̄ta dilectis | in ch̄o p̄ces-
sorib' d̄ns | ioāni zeisl et iacobo | klaferli p̄iae m̄ōriae | p
me lavr̄eti v̄ abbatē. | a°. 85: posita qvorv̄ | deo vivat̄ cvm
illis q nobis tribvat̄ de | vitā aeternā aen.“

XIII.

*Grabdenkmal des Anton Taufcher, Klosteranwaltes,
geſt. (15)83.*

Eine ſchwarzmarmerne, viereckige, 1.88 M. hohe
und 0.72 M. breite Platte unter dem Sangerchore an
der Evangelienſeite beim Haupteingange eingemauert.
Oben ein Wappen im Renaissance-Schild, getheilt,
oben ein ſechsſtrahliger Stern, unten ein einköpfiger
Adler. Stechhelm, als Kleinod ein offener Flug mit
Stern und Adler belegt. Vorzügliche Arbeit.

Unten iſt die Platte mit deutſcher ſehr abbrevirter
Grabſchrift in lateiniſchen Majuskeln verſehen. Die
Buchſtaben ſind mit einer weißen Maſſe ausgefüllt. Sie
lautet:

HIE · LIGT · BEGRABE · DER · EDEL
V̄D · VEST · ATOI · TAVSCH · DES
LOBLICHE · STIFFTS · V̄D · GOTSHA ·
SITTICH · GEWEST · ABADT · V̄D.
LAGWVRIG · DIE · SEIES · ALTS.
BEV · 63 · IARE · WELCH · DE · 3 · IVV
DES · 83 · IN · GOTT · SELICKHILIG
ET · S̄IAFFE · DEE · V̄D · V̄S · ALLE
GOTT · D̄ · AL̄ECHTIG · EI · FROLIC
HE VRSTADT · V̄LEIH̄E · WELE
AMEN · HANS · TAVTSCH ·

SEIN · SON · HAT · GOTT · ZV
 EHRĚ · SEINĚ · LIEBEN · VĎ
 WOLVERDIĚTĚ VATTĚN
 ZV SELIGISTĚ GEDAČTNVS ·

Vervollständig dürfte diese Inschrift lauten: hier liegt begraben der edel vnd vest antoni tavtscher des loblichen stifts vnd gotshaves | sittich gewester an-

baldt vnd | langwvriker (? diener?) dieser seines alters | bey 63 iaren welcher den 3. ivny | des (15)83 in gott selicklich | entschlaffen deme vnd vns allen | gott der allmechtige eine frolic | he vrand verleihen vele | amen — hans tavtscher | sein son hat gott zv | ehren seinem lieben vnd | wolverdienten vattern | zv seligisten gedachtvns (dieses Denkmal errichtet).

Die Kirche zu Kralic bei Trebitsch.

Von Victor Houdek.

DAS unbedeutende Dorf Kralic im Trebitscher Bezirke in Mähren war vor drei Jahrhunderten durch mehrere Decennien der Mittelpunkt der literarischen, beziehungsweise typographischen Thätigkeit der Union der Mährischen Brüder. Unter den Aufspicien Karl des älteren von Zierotin, mährischen Landeshauptmannes und Besitzers des nahen Schlosses Namiest, bestand in der ehemaligen Kralicer Feste eine berühmte Buchdruckerei der Mährischen Brüder, aus welcher neben zahlreichen anderen typographischen Werken religiösen Inhaltes auch das kostbarste Kleinod der böhmischen Sprache und Literatur des späten Mittelalters hervorging, nämlich die hienach benannte Kralicer Bibel, die fogenannte sechstheilige, gedruckt 1579—1593. Das letzte hier gedruckte, jedoch nicht mehr zu Ende geführte Werk war die böhmische Uebersetzung der Psalmen von J. A. Comenius (1621).

Mit Rücksicht hierauf darf die dortige ehemalige Pfarrkirche zum heil. Martin, die seit 1785 der Jeneschauer Pfarrkirche affiliirt ist, ein erhöhtes Interesse beanspruchen, umfomehr, als daselbst anläßlich der eben stattfindenden Restaurirung dieses Gotteshauses vielfache beachtenswerthe Funde gemacht wurden.

Die Kralicer Kirche ist ein einfacher orientirter einschiffiger Bau. An das 13 M. lange und 5·10 M. breite Schiff reiht sich am westlichen Ende der Thurm und am östlichen der im Rechteck abgeschlossene 7·25 M. lange und 3·85 M. breite Chor an. Während das Schiff ein gothisches Netzgewölbe zeigt, weist der Chor ein Tonnengewölbe auf. Auf der Nordseite stoßt an den Chor die heutige 4·40 M. lange und 2·85 M. breite Sacristei, welche gleichfalls ein Tonnengewölbe besitzt und deren östliche Schmalseite in eine halbrunde Apfis ausläuft, ein unzweifelhaftes Zeichen, das dieser jetzt als Sacristei benützte Raum das ursprüngliche romanische Kirchlein war, neben welchem später die heutige Kirche erbaut wurde. Die erwähnte Apfis ist allerdings außen zur Hälfte durch Mauerwerk verkleidet und innen in ihrer ganzen Breite mit der ehemaligen Altarmensa ausgefüllt. Das in der Apfis befindliche, ursprünglich jedenfalls romanische Fenster ist derzeit viereckig und erbreitert.

Uebrigens weist auch die heutige Kirche selbst Spuren auf, aus welchen mit Grund geschlossen werden kann, das die Anlage derselben noch in die romanische Periode fällt. Es ist dies zunächst das bereits erwähnte Tonnengewölbe des rechteckigen Chores, welches — wie weiter unten gezeigt werden wird — keineswegs

etwa neueren Datums ist als das gothische Netzgewölbe des Schiffes, überdies aber auch die beiden Fenster an der nördlichen Längsseite des Schiffes, welche — obfchon mit gothischem Maßwerke versehen — doch keinen Spitzbogen, sondern den Rundbogen aufweisen und auch viel schmaler und kürzer sind als die mit gleichem Maßwerke gezierten spitzbogigen Fenster der südlichen Längsseite des Schiffes. Auf dieser Seite war ein spitzbogiger Eingang zugemauert, welcher jetzt wieder eröffnet wurde. Außerdem führt in die Kirche ein Eingang unter dem Thurme. In den letzteren führt eine mit einem Pultdache versehene Freitreppe. Der Thurm hat seit 1857 ein einfaches niedriges Dach, nachdem der frühere barocke Thurmhelm im Jahre 1856 infolge eines Blitzstrahles abgebrannt war. Die Außenmauern der Kirche werden durch acht einfache abgestufte Strebepfeiler gestützt.

In den Wänden des Chores befinden sich zwei kleine Nischen mit Spitzbogen, eine an der Evangelienseite mit zierlichem gothischen Gitterverfchluß, die andere in der östlichen Stirnwand unweit der Epistelfeite.

In die Wand der Epistelfeite des Chores ist knapp beim Schiffe ein Grabstein mit einer Ritterfigur in Relief eingelassen. Ferner befanden sich im Kirchenpflaster nicht weniger als 17 Grabsteine, welche im verfloffenen Sommer ausgehoben und an der Außenwand der südlichen Schiffsmauer auf einem Sockel aufgestellt, sowie mit einem kleinen Pultdache überdacht wurden. Im Erdreiche unter dem Kirchenpflaster fand sich außerdem noch ein in zwei Stücke zerbrochener Grabstein. Zehn von diesen Steinen weisen nebst Inschriften auch Wappen auf, die übrigen tragen nur Inschriften. Die letzteren sind auf den drei ältesten von diesen Steinen lateinisch, auf den übrigen böhmisch.

Von diesen 19 Grabsteinen gehören acht den Mitgliedern des Kralicer Rittergeschlechtes an, welches nach diesem Orte sich Kralický von Kralic nannte, im Wappen zwei silberne gekreuzte Beile mit goldenen Stielen in Blau führte und dieses Dorf nach urkundlichen Nachrichten von 1310 bis 1573 befaß, in welchem Jahre Heinrich von Kralic daselbe dem Johann dem älteren von Zierotin auf Namiest abtrat.

Zu dieser Gruppe gehören folgende Grabsteine:

1. Grabstein des Veit von Kralic vom Jahre 1476. Rings um das oben beschriebene Wappen der Herren von Kralic (auf dem Helme als Kleinod gleichfalls zwei derartige Beile) folgende Umschrift in gothischer Minuskel:

Anno dñi 1.4.7.6 feria tertia post ſeti Jacobi apſti, Obiit Nobilis vir dñs Vitus de Kralic (hic ſepultus, orate) deum pro eo.

Wolny. Kirchliche Topographie von Mahren, Brüner Dioceſe III, 374, gibt unrichtig das Jahr 1456 an. Dieſes Datum kann auch deshalb nicht richtig ſein, weil — wie übrigens Wolny in ſeiner „Markgraſſchaft Mahren“ III, 404, ſelbſt anführt — derſelbe Veit von Kralic noch 1459 urkundlich vorkommt.

2. Grabſtein der Dorothea von Žeravic und Kvasic vom Jahre 1498. Im Wappen ein Ring um eine kleine Scheibe (Mühlrad?) Umſchrift in gothiſcher Minuskel: Anno dñi M^occcc^oxcviii^o die xxix^o mensis Decembris obiit Nobilis dñā dnā Dorothea (de) Žerawicz & Cwasucz hic ſepulta Orate pro ea.

Dieſe Dorothea von Žeravic war wahrſcheinlich die Gattin des vorerwähnten Veit von Kralic, weil ein Sohn derſelben im Sterbejahre des eben Genannten als Heinrich von Kralic urkundlich vorkommt. Dieſer Stein iſt offenbar identiſch mit demjenigen, welcher bei Wolny falſchlich einer Dorothea von Martinic aus dem Jahre 1495 zugeſchrieben wird.

3. Grabſtein der Margaretha von Twokow (recte Tworkow) und ihrer Kinder vom Jahre 1514. Wappen: der fogenannte odřivous, nämlich ein Pfeil, welcher der Sage nach einen Schnurbart durchſieht. (Bekannt hauptſächlich als Wappen der mächtigen mähriſchen Adelsfamilie der Kravaře.) Umſchrift in lateiniſchen Majuskeln:

ANNO Dñi. 1514 FEA QVAR | TA ANTE. NATIEM.
BEATE. VIRGINIS. MARIE OBYT GNEROSA. DNIA. MAR
GARE | TA. DE. TWOKOW. CV. DVOS. FILYS. ET. VNA.
FILIA. VITO. ALEXANDRO. ET. IOHA | KA. IHC. SEPLI-
TA. OX | TE. PRO. EIS.

Eine Margaretha (Machna) von Tworkow war Gattin des Bludo von Kralic und kommt 1490 und 1496 urkundlich vor.

4. Grabſtein der Judith von Lomnic, Gattin des Heinrich von Kralic, vom Jahre 1546. Das Wappen der Herren von Lomnic: ein Adlerflügel iſt hier nicht heraldiſch ausgeführt. Umſchrift in ſpät-gothiſchen Minuskeln:

Žetba Panie | 1546 Na den Swatyo Pa | wla Na wiru
Obraczem Kurela geſt Bro | zena Pani Panj | Judyt z
lomnice Manželka Bro | zeneho a Statec | neho Rytjre Pa na
Gindricha | z Kralic a na Kralicich.

Das heißt: Im Jahre des Herrn 1546 an St. Pauls Bekehrung ſtarb die hochgeborene Frau, Frau Judith von Lomnic, Gattin des hochgeborenen und tapferen Ritters, Herrn Heinrich von Kralic und auf Kralic.

(Wolny gibt den Namen unrichtig mit Apollonia an.)

5. Der unter dem Kirchenpflaſter aufgefundene zerbrochene Grabſtein der Katharina Osovská von Doubravice, Gattin des Heinrich von Kralic, vom Jahre 1566, hat folgende Inſchrift:

Žeta Panie 1566 tu ſtředu před Swatan Marketan Burzeta
geſt Brozena Panj Panj Kateřina Osovská z Danbrawicze
Manželka Brozeneho a statecneho Rytjre Pana Gindricha z
Kralic a na Kralicich.

Das heißt: Im Jahre des Herrn 1566 am Mittwoch vor St. Margaretha ſtarb die hochgeborene Frau, Frau Katharina Osovská von Doubravice, Gattin des hochgeborenen und tapferen Ritters Herrn Heinrich von Kralic und auf Kralic.

Es iſt dies offenbar die zweite Gattin des eben Genannten.

6. Der der Zeit nach nächſtfolgende der Familie von Kralic angehörige Grabſtein vom Jahre 1576 (bei Wolny unrichtig 1526) iſt zugleich der werthvollſte von allen hieſigen Grabdenkmälern, indem auf demſelben eine lebensgroße Ritterfigur in Relief dargeſtellt iſt. Der Stein iſt — wie bereits erwähnt — auf der Epitelfeite im Chore aufgeſtellt. Es iſt dies der Grabſtein des mehrgenannten Heinrich von Kralic ſelbſt, des letzten Beſitzers dieſes Dorfes aus dem heimlichen Geſchlechte derer von Kralic. Der Ritter ſteht en face in voller Rührung, jedoch mit entblößtem Haupte; der Helm befindet ſich zwischen den geſpreizten Füßen.

Die Inſchrift lautet:

Tuto leži a pochovan geſt vrozeny a stateczny rytirz Pan
Gindrich Kralicich z Kralic a na Kobylnicich kteryžto život
swuy w Panu doſonal Žeta Panie 1576 w Sobotu před
S. Kateřinu.

Das heißt: Hier liegt und iſt begraben der hochgeborene und tapfere Ritter Herr Heinrich Kralický von Kralic und auf Kobylnic, der ſein Leben im Jahre 1576, am Samstag vor St. Katharina im Herrn beendet hat.

7. Grabſtein der Ludmilla, Tochter des Johann Friedrich von Kralic vom Jahre 1596 mit folgender Inſchrift:

Žeta Panie 1596 w Pon | dělji po třech Kralicich Židmi | ſa dcera
Vrozene | Pana Na | na Frydrycha Kralicě | z Kralic a na
Dalešicich ſe narodil | a, ſj toliž život swiig to | ho dne doſo-
nala a tuto w | Panu odpočívá.

Das heißt: Im Jahre des Herrn 1596, am Montag nach den heil. drei Königen, wurde Ludmilla, Tochter des hochgeborenen Herrn Johann Friedrich Kralický von Kralic und auf Dalešic¹ geboren und beendete ihr Leben am ſelben Tage und ruht hier im Herrn.

Darunter das bekannte Wappen der Herren von Kralic und die Buchſtaben: L. K. Z. K. (Židmila Kralicka z Kralic).

8. Grabſtein der Frau Alina (Helene) der jüngeren von Kralic, geborenen von Peterswald, vom Jahre 1605, mit folgender Inſchrift:

Žeta 1605. w So | botu před prowodnj | Medělj, mezy 6 a 7
hodinam ráno na pül Orlogi, vmřela | Brozená Pani Mjua
mladſj Kralická, rozená z Petřwal | du, Brozeneho a Statec-
neho Rytjre Pana Jana Frydrycha Kralicěho z Kralic a na |
Dalešicich manželka. Ge giž tělo tuto odpočívá, blaho |
slaweněho oěkávage wžřijje | nj.

Das heißt: Im Jahre 1605, am Samstag vor dem weißen Sonntage, zwischen der 6. und 7. Stunde auf dem halben Horologium, ſtarb die hochgeborene Frau Helene die jüngere Kralicka, geborene von Peterswald, Gattin des hochgeborenen und tapferen Ritters Herrn Johann Friedrich Kralický von Kralic und auf Dalešic.¹

¹ Bei Wolny unrichtig. Tulešic.

Deren Leib hier ruhet, die felige Auferstehung erwartend.

Darunter das Wappen derer von Peterswald: ein Pfau nach rechts; als Kleinod die Wappenfigur.

Weitere fünf Grabsteine gehören den Mitgliedern des Geschlechtes der Wenzik von Osyn an, einer ursprünglich polnischen Familie, welche im Wappen eine zu Pfahl gestellte gekrönte goldene Schlange (polnisch wąż, węża) in Roth führte und im 16. Jahrhunderte auch nach Mähren gekommen ist. Es sind dies:

9. Der Grabstein der Magdalena von Hřivínov Oujezd vom Jahre 1581. Im Wappen drei Fische ober- einander. Umschrift:

Brozená Paní Magda|lena z Hřivínova Oujezda | P. Matka
Brozené|ho P. Gřijka Wenzika z Osyn, život svúg dofo-
nala Leta 1581 Druhau Středu v Po|stě tuto ět pohřbena.

Das heißt: Die hochgeborene Frau Magdalena von Hřivínov Oujezd, Frau Mutter des hochgeborenen Herrn Georg Wenzik von Osyn, hat ihr Leben beendet im Jahre 1581, am zweiten Fastenmittwoch, hier ist sie begraben.

(Diesen Grabstein fuhr Wolny nicht an.)

10. Grabstein des Georg Wenzik von Osyn vom Jahre 1595. Um das Wappen der Wenzike (gekrönte Schlange) folgende Umschrift:

Leta Páně 1595 v Pátek před S. Martině do|tonal život
svúg|Brozený Pan Gřijt Wenzik z Osyn, a na tomto mj-
stě ěst pochován. G. W. Z. O.

Das heißt: Im Jahre des Herrn 1595, am Freitag vor St. Martini, beendete sein Leben der hochgeborene Herr Georg Wenzik von Osyn und ist an diesem Orte begraben. G(řik) W(enzik) z O(syn).

Dieser Georg Wenzik war zu Paprocký's Zeiten Hauptmann auf dem nahen Schlosse Namiest.

11. Der Grabstein der Anna Sophie, Tochter des Johann Wenzik von Osyn, vom Jahre 1598, enthält lediglich folgende Inschrift:

Leta 1598 W štře|du Po S. Matěgi A. po|jstofu Páně,
vmře|la Anna Sofie, dcera|Brozeného Pana Ja|na Wenzika
z Osyn a na tomto mjstě|ěst pochována.

Das heißt: Im Jahre 1598, am Mittwoch nach Apostel Mathias, starb Anna Sophie, Tochter des hochgeborenen Herrn Johann Wenzik von Osyn,¹ und ist an dieser Stelle begraben.

12. Grabstein der Johanka, Tochter des Jaroslav Wenzik von Osyn, vom Jahre 1606 mit folgender Inschrift:

Leta 1606. v|auterý po pamá|tce Michala Arch|angela,
dokouala život svúg Johanka, dcera Brozeného|Pana
Jaroslava wězika z Osyn a tu odpočívá.

Das heißt: Im Jahre 1606, am Dienstag nach Erzengel Michael, beendete ihr Leben Johanka, Tochter des hochgeborenen Herrn Jaroslav Wenzik von Osyn¹ und ruhet hier.

13. Grabstein der Gattin eines Wenzik von Osyn vom Jahre 1591 mit zum großen Theile abgetretener Inschrift und gänzlich unkenntlichem Wappen.

Ferner ist hier

14. Der Grabstein der Johanka Rajecka von Mirow vom Jahre 1584. Um das Wappen (Enterhaken schrag-rechts) folgende Umschrift:

Leta Páně 1584 v neděli na svatou Kateřinu vmřela
Broze ná Panna Johanka Rajecká z Mirowa, dcera Broze-
ného Pana Martinec|ka Rajeckého z Mirowa a na Osowém:
A na tomto mjstě pochována ět. I. R. Z. M.

Das heißt: Im Jahre des Herrn 1584, am Sonntag der heil. Katharina, starb die hochgeborene Jungfrau Johanka Rajecka von Mirow, Tochter des hochgeborenen Herrn Martineček Rajecký von Mirow und auf Osowé und ist an dieser Stelle begraben. Johanka Rajecka z Mirowa.

(Dieser Stein fehlt bei Wolny.)

15. Auf dem letzten hiesigen, einer adeligen Person gesetzten Steine vom Jahre 1598 sind gerade die entscheidenden Stellen der Inschrift bis zur Unleserlichkeit abgetreten, so daß dieser Stein nicht bestimmt werden kann.

Schließlich befinden sich hier noch die Grabsteine zweier Pastoren der Kralicer Bruder-Gemeinde und zweier Diacone, und zwar:

16. Grabstein des Martin Dadan vom Jahre 1584 mit dieser Inschrift:

Leta 1584. Febr. 3 vmřel B. Martin Dádan Zprávce Zboru
Kralického: a tuto pochován.

Das heißt: Im Jahre 1584, am 3. Februar, starb Bruder Martin Dadan, Vorsteher der Kralitzer Kirchengemeinde und ist hier begraben.

17. Grabstein des Samuel Sylvestr vom Jahre 1605. Inschrift:

Leta 1605. Nově|25. dokoual život svúg v Pánu B. Sa-
muel Sylvestr, Sprá|vce Zboru Kralického|a na mjstě
toto ět pochován.

Das heißt: Im Jahre 1605, am 25. November, beendete sein Leben im Herrn Bruder Samuel Sylvestr, Vorsteher der Kralicer Kirchengemeinde und ist an dieser Stelle begraben. (Bei Wolny unrichtig mit Sylvestri angeführt.)

18. Grabstein des Diacons Johann Borský vom Jahre 1584. Inschrift:

Leta 1584 fe|bruarii 8. vmřel|Jan Borský Za|heň, a na
toto|mjstě pochován ěst.

Das heißt: Im Jahre 1584, am 8. Februar, starb Johann Borský, Diacon, und wurde an dieser Stelle begraben.

19. Grabstein des Diacons Bartholomäus Ja...? vom Jahre 15...? Inschrift theilweise unleserlich:

Leta 15...|Vmřel B. Bartholoměg Ja|...? (Nahen) a tuto
ěst pochován.

Das heißt: Im Jahre 15... starb Bruder Bartholomäus Ja...? Diacon und ist hier begraben.

(Die beiden letzten Steine fehlen bei Wolny.)

Unter dem Pflaster des Kirchenschiffes wurden drei Grabstellen, respective für je einen Sarg bestimmte Gräfte, aufgedeckt, von denen sich zwei unmittelbar beim Chore, die dritte in der Mitte des Schiffes befindet. In einer von ihnen fand man einen zinnernen

¹ Bei Wolny wiederholt unrichtig als Oly gelesen.

hübsch ornamentirten Sarg mit den Ueberresten einer Frau und eines ganz kleinen Kindes. Das letztere scheint die im Jahre 1596 geborene und sofort gestorbene Ludmilla, Tochter des Johann Friedrich von Kralic zu sein, deren Grabstein oben sub 7 erwähnt ist. Der Sarg wurde vor langer Zeit gewaltsam erbrochen und ausgeraubt. Die obere Platte desselben ist nämlich auf eine beträchtliche Länge aufgerissen und umgebogen.

Aus Anlaß der vorgenommenen Abschabung der oberen Kalkschichten von den Kirchenwänden zum Zwecke der Vorbereitung derselben für die beabsichtigte Ausmalung der Kirche wurde constatirt, daß die Wände vor Zeiten ringsum mit Aufschriften in böhmischer, theilweise auch lateinischer Sprache, bedeckt waren. Der sorgfältigen Mühe des Jeneschauer Pfarrers Herrn Josef Pluskal sowie des dortigen Cooperators Herrn Nevrkla gelang es, einen großen Theil dieser Aufschriften blozulegen. Dieselben sind mit schwarzer Farbe in zierlicher Frakturchrift ausgeführt, mit hübschen Initialen und Schluß-Vignetten. Dem Inhalte nach sind es Gebete (Vater unser und das apostolische Glaubensbekenntnis) sowie Citate aus der Bibel, aus Apostelbriefen und anderen heiligen Schriften. Mit Rücksicht auf die mehrfachen Uebertünchungen dieser Aufschriften und den Charakter der Schriftzeichen unterliegt es keinem Zweifel, daß diese Aufschriften aus jener

Zeit stammen, wo diese Kirche von den Mährischen Brüdern zum Gottesdienste benützt wurde. Durch diesen Umstand gewinnen die Aufschriften ungemein an Bedeutung und erfreut ihre Erhaltung, beziehungsweise Restauration sehr wünschenswerth.

Befonderes kunsthistorisches Interesse erweckt schließlich die gleichzeitig aufgedeckte, ihrem Charakter nach jedoch viel ältere Bemalung des Chores. Es wurden bisher allerdings bloße Fragmente aufgedeckt, weshalb hierüber noch nicht endgiltig berichtet werden kann. Befondere Erwähnung verdient der Abschluß eines übertünchten Streifens auf der Evangelienseite des Chores, welcher sich um den Chor ringsum zu ziehen scheint, in einer Höhe in welcher die Wölbung desselben ansetzt.

Über dem bereits erwähnten Grabsteine des Heinrich Kralický von Kralic (sub Nr. 6) sieht man nämlich eine kleine Figur in bewegter Stellung und in ausgesprochen gothischer Manier in Farben ausgeführt. Die untere Bordure dieses Streifens trug einen Spruch, welcher mit der in gothischen Minuskeln geschriebenen Silbe *nas* endet. Aber auch das ganze Tonnengewölbe des Chores zeigt Reste von alten Malereien, nämlich Streifen, welche aus vegetabilischen und geometrischen Motiven zusammengesetzt sind und aller Wahrscheinlichkeit nach mit dem erwähnten aus der gothischen Periode stammenden Streifen gleichzeitig sind.

Die St. Johannes-Kirche in Neuhaus.

Studie des Dr. Jos. Neudr.

Mit einer Tafel 1

DIE Wichtigkeit der Neuhauser Johannes-Kirche und ihrer Zubauten in kunsthistorischer Beziehung wurde schon von den Professoren Ot. Hostinský, J. Koula, Jos. Braniš, Jos. Neuwirth, Jar. Janoušek und insbesondere Oberbaurath Freiherrn von Schmidt anerkannt. Einzelne Eigentümlichkeiten des Baues wurden auch hervorgehoben, hie und da besprochen, aber eine erschöpfende Untersuchung und Besprechung ist ihm noch nicht zuteil geworden.

Nachdem ich die Kirche und ihre Zubauten oft und gründlich untersucht habe, will ich im Folgenden mit Berücksichtigung des von den genannten Forschern Vorgebrachten eine Geschichte des Baues, davon ein Grundriß hier beigegeben ist, verfassen.

Die Johannes-Kirche besteht aus einem Langschiffe, welches von dem einzigen rechten Seitenschiffe hoch überragt wird und aus einem beinahe ebenso langen und breiten, nur um wenig höherem Chor mit fünfseitigem Chorfluß. Ueber dem Triumphbogen erhebt sich ein achtsseitiges Thurmlein. An die Epistelfeite des Chors schließt sich die St. Nicolaus-Capelle mit viereckigem Thurmlein an, an die Evangelienseite die Sacristei. Links lehnt sich an das Langschiff in einer Flucht mit seiner Façade das Sanct Johannes-Spital an mit einer Länge von 43.77 M., von dem ein Flügel unter dem rechten Winkel gegen Osten abzweigt, mit seiner Langseite gegen Norden gekehrt. Zwischen dem Spital, der Kirche und der

Sacristei steht der Kreuzgang. An seinen östlichen Flügel schließen sich zwei zum Gottesdienste nicht verwendete Capellen an, neben der Sacristei steht die Tuchmacher-Capelle, am Ende des östlichen Flügels die Marien-Capelle.

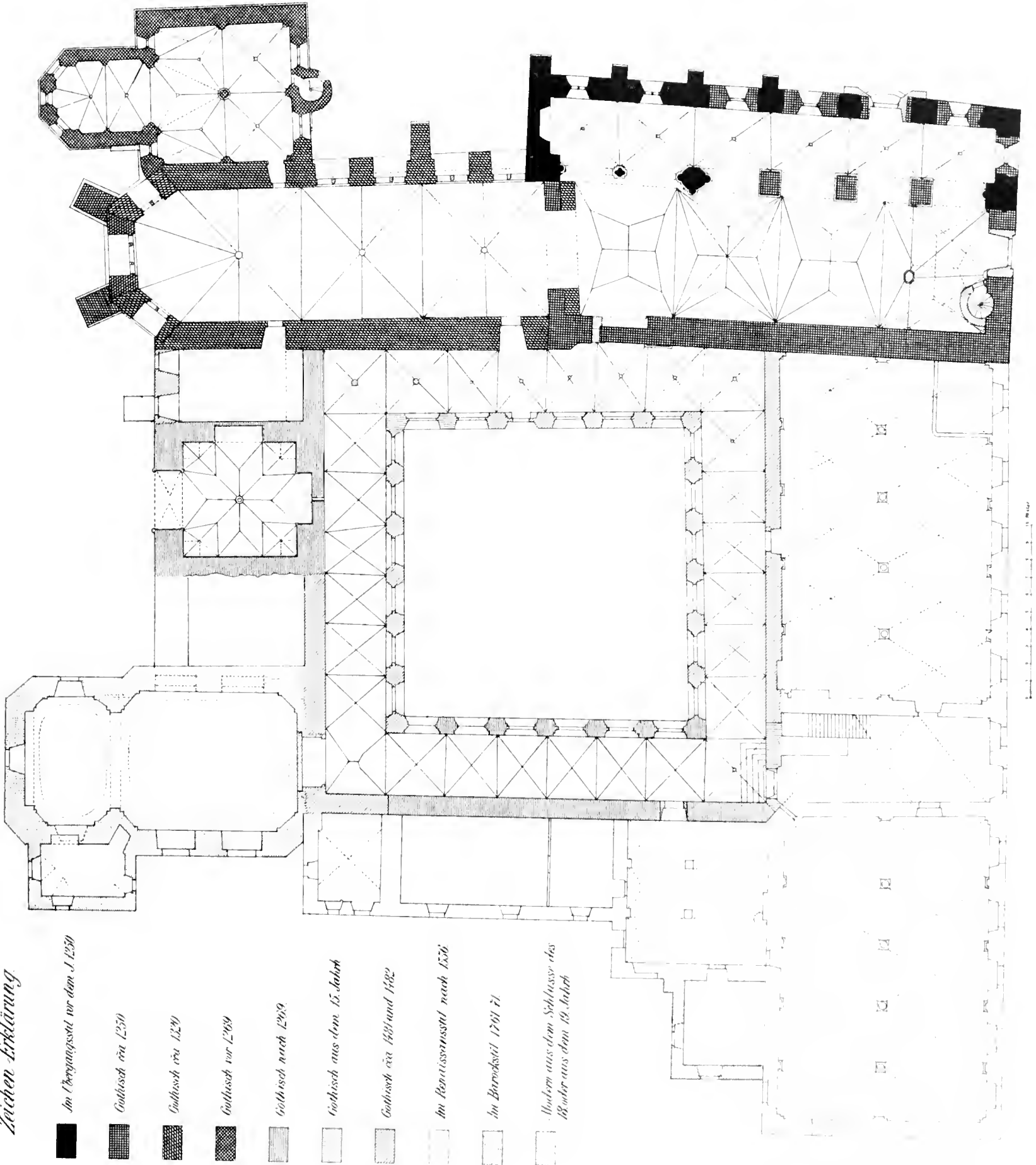
Ursprünglich bestand die Kirche aus einem gegen Südost gerichteten 26.44 M. langen und 7.1 M. breiten, mit flacher Holzdecke gedeckten hohen Langschiffe, aus einem mit sechs Rippengewölben gedeckten, ebenso langen, bei der Frontmauer 3.25 M., bei der Schlußmauer 3.28 M. breiten Seitenschiffe an der Epistelfeite, aus einem mit dem Langschiffe gleich breiten Presbyterium mit fünfseitigem Chorfluß und vorgelegtem rechteckigen Travée und einer Sacristei an der Evangelienseite des Presbyteriums und theilweise des Schiffes. Die Längenausdehnung des Presbyteriums wich von der des Langschiffes mehr gegen Osten ab.

§. 1. Erste Bauperiode der Kirche.











Ein Theil des Seitenschiffes.

Die ursprüngliche Anlage der Kirche gehört etwa der Mitte des 13. Jahrhunderts an. Dies beweist der romanisch-gothische Uebergangsstyl, in welchem der älteste Theil erbaut worden ist.

Der erste Baumeister legte zwei dem Presbyterium am nächsten liegende Gewölbejoche des Seitenschiffes, wenigstens einen Pfeiler der Frontmauer und die



Ziichen Erklärung.

-  *Im Übergangsstil vor dem J. 1250*
-  *Gothisch um 1250*
-  *Gothisch um 1280*
-  *Gothisch vor 1289*
-  *Gothisch nach 1289*
-  *Gothisch aus dem 15. Jahrb.*
-  *Gothisch um 1481 und 1482*
-  *Im Renaissancestil nach 1526*
-  *Im Barockstil 1761/71*
-  *Modern aus dem Schlusse des 18. Jhdts aus dem 19. Jahrb.*

Fensterpfeiler der Südmauer bis zu den Rippenansätzen an. Ihn kennzeichnet eben der Uebergangsstyl: 1. Das Pfeilersystem der die Schiffe trennenden Arcaden, indem starke Stützen mit schwächeren abwechseln und zwei schmälere Spitzbogen von einem breiten Rundbogen überspannt werden. 2. Die überhöhten zweitheiligen Rundbogenfenster (eines in der Schlußmauer und zwei in der Seitenmauer des Seitenschiffes) mit ihren Säulchen und ihrem einfachen romanischen Maßwerk. Die Säulchen haben kelchförmige Capitale mit Reifen darunter und Basen, die aus zwei durch eine Hohlkehle getrennten Wulsten bestehen. Die ursprüngliche Form dieser Fenster kann man nur noch an dem vermauerten Fenster der Schlußmauer sehen, denn in den übrigen Fenstern wurden sowohl die Mittelpfeiler als auch das Maßwerk entfernt.

Feines Stylgefühl des originellen Baumeisters verräth die interessante und ansprechende Form der Arcadenpfeiler. Die Mittelstütze des einzigen Bogenpaares, das er ausgeführt hat, bildet ein achtförmiges, nur 32 Cm. starker, auf einer achtförmigen, aber gegliederten, 82 Cm. breiten Basis stehender Pfeiler, dem an den drei Seiten, denen Bogen entfeigen, faulenförmige 10 Cm. starke Dienste vorliegen. Diese sind, was Capital und Basis betrifft, im ganzen ähnlich behandelt wie die Säulchen der Fenster. Eigenthümlich ist aber der Anschluß von drei gekoppelten um mehr als die Hälfte kürzeren, nach unten consolenartig abgefloffenen Säulchen an der dem Seitenschiffe zugekehrten Seite, welche mit den kürzeren Diensten die Querrippe und zwei Diagonal-Rippen der zwei Gewölbe-Travees zu stützen haben. Alle diese structiven Glieder verknüpft zu einem einheitlichen Ganzen das den ganzen Pfeiler umspannende, über den Säulen und Säulchen verkröpfte zweitheilige eckige unprofilirte Gefims.

Den unter der Arcadenöffnung stehenden Dreiviertelfäulen entspricht einerseits eine 23 Cm. starke Dreiviertelfäule, die mit der Abschlußmauer verbunden ist, anderseits ein ganz gleich geformter 23 Cm. starker Dienst, der mit dem stärkeren Pfeiler zusammenhängt. Dieser Pfeiler ist in der Basis beinahe 2 M. stark. Durch starke Auskerbung der Kanten mit Ablauf wurde dem viereckigen Pfeiler eine dem schwächeren Mittelpfeiler wenigstens annähernd ähnliche achteckige Form gegeben. Die Dienste und das sie verknüpfende Gefims sind vollkommen gleich geformt.

Der mit der Schlußmauer verknüpfte Dienst unterscheidet sich ein wenig von den anderen Diensten durch sein Capital und seine Basis. Die Basis ist der attischen ähnlich, nur dafs die Wülste nicht übereinander, sondern neben einander liegen. Ihre funfeckige Plinthe ist aus dem Achteck gebildet. Die Deckplatten setzen sich an der Vorderwand des Hauptschiffes als Gefims fort und sollten vielleicht auch den Triumphbogen umziehen.

Einfacher ist die correspondirende Dreiviertelfäule an der Frontmauer. Diese ist aber unvollständig, ohne Capital und Gefims geblieben, da sie bei der inzwischen eingetretenen Abänderung des Pfeilersystems keinen entsprechend schwachen Arcadenbogen zu tragen hatte.

In den vier Ecken des Seitenschiffes dienen als junge Dienste einfache, an den Pfeilern zwischen den Fenstern der Außenmauer als alte Dienste dreifache

faulenartig geformte Consolen, wie an den entsprechenden Stellen der zwei oben beschriebenen Arcadenpfeiler. Der erste Baumeister führte also auch die Außenmauer bis zu dem Rippenansatz aus, stützte sie mit einfachen Strebepfeilern, die südwestliche Ecke ausgenommen, welche ohne Strebepfeiler geblieben ist, wölbte aber nur die ersten zwei Travées. Das beweisen sowohl die einen ganz andern Geist verrathenden Consolen der übrigen drei Arcadenpfeiler, als auch die Schlußsteine. Nur die Schlußsteine der ersten zwei Gewölbejoche, wo wir auch sonst an den Pfeilern und Fenstern den eigenthümlichen Charakter des ersten Baumeisters kennen gelernt haben, sind mit je zwei concentrischen fein geschnittenen Kränzen geschmückt, der eine von Ephen, der andere von Ahornblättern. Die übrigen Schlußsteine sind glatt oder mit späteren Wappen geziert.

Die Anlage eines zweiten Seitenschiffes muß man dem ersten Baumeister abprechen, denn die Spannweite (3·6 M.) des nun vermauerten Bogens stimmt mit der Spannweite des gegenüberliegenden, von dem ersten Baumeister ausgeführten Bogens (3 M.) oder Bogenpaares (6·38 M.) des rechten Seitenschiffes nicht überein, und die hinter demselben eingemauerte Consolle mit Rippenansatz weist durch ihre Form auf den zweiten Baumeister hin.

§. 2. Zweite Bauperiode.

Vollendung des Seitenschiffes. Das Langschiff, das Presbyterium und die Sacristei.

Der zweite Baumeister, ein echter, aber bedächtiger und nüchterer Früh-Gothiker, scheint den zierlichen Pfeilern seines Vorgängers nicht besonders getraut zu haben, da er hohe Obermauern im Langschiffe mit hohen Fenstern aufzuführen beabsichtigte. Die ganze Schwere der wuchtigen, sehr hohen, 1·3 M. starken Mauer sollte nach dem Plane des ersten Baumeisters eigentlich mittels dreier Rundbogen von etwa 6 M. Spannweite, die je zwei Spitzbogen überspannten, auf drei stärkere Pfeiler und die Schluß- und Frontmauer übertragen werden. Um sicherer zu gehen, gab der zweite Baumeister das Pfeilersystem seines Vorgängers auf, wiederholte in dem noch zu bauenden Theile der Arcaden die Doppel-Arcade nicht mehr, sondern errichtete lauter massive vierseitige Pfeiler, die er, um sie ja nicht etwa abzuschwächen, nicht einmal durch Abfassung der Kanten den Pfeilern seines Vorgängers ähnlich zu bilden trachtete. Der Rücksicht auf die Solidität wurde die Rücksicht auf Harmonie und Schönheit der einzelnen Glieder geopfert. Die Pfeiler tragen lauter mit der Obermauer gleich starke Spitzbogen.

Da die Länge des Seitenschiffes schon durch den Pfeiler der Frontmauer gegeben war, so mußte der noch übrig bleibende Theil der Länge auf drei Pfeiler und vier Bogenöffnungen vertheilt werden. Hatte man die Stärke des kräftigeren Pfeilers aus der ersten Bauperiode (1·96 M.) als Maß beibehalten, was ja nach Aufgeben des schwachen Mittelpfeilers nicht mehr nothwendig war, so wären die Bogenöffnungen ziemlich schmal (etwa 2·56 M.) ausgefallen. Der Baumeister entschied sich für die Stärke von 1·3 M., die durch die Stärke der Obermauer gegeben war. Damit aber die an diesen

Pfeilern anzubringenden Stützen für die Gewölberippen des Seitenschiffes mit denjenigen der äußeren Langmauer, die, wie schon gesagt, schon gelagert waren, parallel zu liegen künnten, so mußten die Distanzen der Pfeiler einigermaßen nach den Distanzen der in die Langmauer eingelassenen Consolen sich richten, durften also nur annäherungsweise gleich werden (2·9, 3·15, 3·00, 3·01 M.).

Das ist die erste Unregelmäßigkeit, welche durch das Abweichen von dem ursprünglichen Plane verschuldet wurde, die aber, wie wir weiter unten sehen werden, noch andere Unregelmäßigkeiten nach sich zog.

Wenn die Spitzbogen der Arcaden in der Stärke von 1·3 M. gewölbt wurden, so hatten etwaige Dienste unter denselben keinen Sinn. Somit wurden auch diese aufgegeben und der schon fertige Dienst an dem mit der zweiten Arcade gemeinschaftlichen stärkeren Pfeiler wurde abgehauen. Aber auch an den dem Seitenschiffe zugekehrten Seiten der neuen Pfeiler wendete man nicht mehr die mit dem Bündel der drei gekoppelten Säulen-Consolen verknüpfte Säule an. Der zweite Baumeister gab die noble Formenreife seines Vorgängers vollkommen auf. Da er aber doch auch feinerseits Sinn für Decoration und eine gewisse Originalität in dieser Beziehung an den Tag legen wollte, so schuf er eine für Neuhaus wenigstens neue Consolenform, die aber nicht sein Eigenthum zu sein scheint, da sie auch sonst ziemlich häufig vorkommt.

Die schildförmigen Rippenanläufe seines Vorgängers behielt er aber bei, höchstwahrscheinlich deswegen, damit das Gleichgewicht der beiderseitigen Rippen gewahrt würde. Sonst hätte er entweder die Consolen höher ansetzen oder die Rippen an den neuen Pfeilern tiefer herunter führen müssen. Das Vorkommen der schildförmigen Rippenanläufe ist also noch kein vollgiltiger Beweis, daß der zweite Baumeister ein Früh-Gothiker war. Ich habe ihn aber dennoch oben so genannt, weil er diese Form auch dort angewendet hatte, wo er von gar keinen schon bestehenden Baugliedern beeinflußt wurde, nämlich in der zur linken Seite des Schiffes angelegten Sacristei und im Presbyterium. Das Rippenprofil war schon durch die Rippenanläufe seines Vorgängers vorgeschrieben, er vereinfachte es nur einigermaßen, indem er eine Schräge an der Wurzel der flachen Hohlkehle ausließ. Die ovale Laibung mit vorschießender Platte ist beinahe dieselbe.

Die von dem ersten Baumeister nicht ausgeführten Fenster bildete er schon vollkommen gothisch, zweitheilig nur mit einem schrag zugeförmigten Pfosten. Da das Maßwerk fehlt, können wir es nicht beurtheilen. Vermuthlich waren es nur einfache Vier- oder Dreipasse, wie sie die Fenster des Oberschiffes zeigen.

Die cylindrischen Schlußsteine der vier von ihm gewölbten Joche ließ er glatt, falls es die ursprünglichen sind. Die sehr flach ausgehauenen Wappen wenigstens, die jetzt drei von denselben zieren, gehören dem Schluß des 15. Jahrhunderts an. Die fünfblätterige Rose, die Lilie in Form eines M und der Stern weisen auf einen Herrn von Neuhaus hin, der nebst der Rose das M im Wappen führte und eine Sternbergin zur Gemahlin hatte. Das war Heinrich IV. von Neuhaus; denn Ulrich V., auf den jene Wappen auch hinweisen könnten, siedelte in Kardaš-Rečič¹

und scheint für Neuhaus nichts besonderes gethan zu haben. Im Jahre 1491 verpflichteten sich die damaligen Inhaber der Johannes-Kirche, die Minoriten, Heinrich dem Vierten von Neuhaus durch einen Vertrag zu gewissen Andachten für das Seelenheil des genannten Herrn und aller Herren von Neuhaus und für Hieronymus von Kunast, die sie in der bei dem Minoritenkloster bestehenden Capelle der Geburt Mariens verrichten sollten.¹ Diese Capelle ist meiner Vermuthung nach mit dem eben besprochenen Seitenschiffe identisch. Vor etwa zehn Jahren fand noch zwischen den vorletzten Pfeilern ein der Mutter Mariens geweihter und im barocken Tympanon mit der Abbildung der Geburt Mariens versehener Altar, der das letzte Travée als besondere Andachtsstelle von dem übrigen Raume des Seitenschiffes trennte. Jetzt steht der Altar vor der Schlußmauer. Die Altarmensa enthielt im altare portatile Reliquien, deren Behälter von Wachs mit dem sehr schonen Siegel des Prager Bischofs Johann IV. (1301 bis 1318, 1329 bis 1343) versehen ist, ein Beweis also, daß der Altar schon in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts bestand. Ein meisterhaftes, aber leider verblasstes Frescogemälde an einem der Pfeiler, die heil. Anna mit Marien als Kind und mit dem Jesuskindlein auf dem Schoße darstellend, aus dem 14. oder dem Anfange des 15. Jahrhundert, scheint zu bestätigen, daß dieser Raum schon im Mittelalter der heil. Mutter Gottes und ihrer Mutter geweiht war.

Daß ein einzelnes Seitenschiff auch Capelle genannt wurde, das bestätigen die Laurentius-Capelle, das ist das linke Seitenschiff der Pfarrkirche zu Schamers² bei Neu-Bilritz und die Kreuz-Capelle, das ist das linke Seitenschiff der Pfarrkirche von Ober-Baumgarten³ bei Neuhaus. Die Wände des Seitenschiffes waren in alter Zeit mit Apostelkreuzen bezeichnet.

Heinrich IV. mag diese Capelle zu den Andachten für sein und anderer Herren von Neuhaus Seelenheil gewählt haben, weil er sie restauriren und vielleicht theilweise mit Malereien aus schmücken lassen hatte. Von Malereien können seiner Zeit die Anbetung der Hirten und drei Könige, der Prophet Jeremias und eine Heilige angehören. Da seine Gemahlin Elisabeth von Sternberg im Jahre 1484 starb, so muß die Restauration vor diesem Jahre vorgenommen worden sein. Veranlaßt mag sie durch Schadhaftheit des Gewölbes worden sein, wenn daselbe nach der im Jahre 1434 durch die Taboriten verursachten Feuersbrunst⁴ einige Zeit den Einflüssen der Witterung ausgesetzt war.

Um nun wieder auf den zweiten Baumeister zurückzukommen! Ehe er an die Vollendung des Hauptschiffes herantrat, so mußte er, falls ein zweites Seitenschiff in Aussicht genommen wurde, die durch die Inconsequenz bei Errichtung der rechten Arcadenreihe nun sehr schwierige Aufgabe lösen, wie die Pfeiler der linken Arcadenreihe anzuordnen wären. Es scheint, daß an der Schwierigkeit der Aufgabe das ganze Unternehmen bezüglich des zweiten Seitenschiffes scheiterte, da der Baumeister weder das erste Arcadenpaar seines Vorgängers mit der schwachen Mittelstütze auf der entgegengesetzten Seite wiederholen mochte, noch weitere augenfälligere Disharmonien durch eine

¹ Das Document ist im Neuhauser stadischen Museum, Sign. A e 5.

² Pfarrechnungen aus dem 17. Jahrhundert im Neuhauser St. hlošarchiv.

³ Pfarrechnungen aus dem 15. Jahrhundert im Neuhauser Schloßarchiv.

⁴ Rull, Monographie J. Hradce, p. 15 nach Balbin.

mit der rechten Arcadenreihe nicht congruente Pfeilerstellung schaffen wollte. Zur Ausführung kam das zweite Seitenschiff nicht. Der Baumeister mauerte zwar auf einem Sockel mit zwei gekehlten Abfätzen einen massiven viereckigen Pfeiler mit abgefassten Kanten auf und wölbte zwischen ihm und dem Triumphbogenpfeiler eine spitzbogige Gurte mit abgechrägten Kanten aus zugehauenen Granitblöcken mit 3·6 M. Spannweite, machte auch den Anfaß zur folgenden Gurte auf der anderen Seite des Pfeilers, fuhrte aber die Gurte nicht mehr aus, sondern schloß an den Pfeiler die ununterbrochene Langmauer an. Das Project eines zweiten Seitenschiffes war aufgegeben.

Dafür wurde aber, wie mich dünkt, eine Sacristei gebaut, die sich theilweise auch langs des Presbyteriums erstreckte. Die einzige an der Außenseite der linken Langmauer in der Nähe des Triumphbogens erhaltene Fächer-Console, welche denselben Charakter auch in der Form der Leiste wie die Consolen des zweiten Baumeisters im rechten Seitenschiffe zeigt, ist um 44 Cm. höher angefaßt als jene Consolen des Seitenschiffes. Da es keine Eck-, sondern eine Wand-Console mit Anfätzen zu zwei Diagonal- und einer Querrippe ist, so schließe ich, daß die Sacristei wenigstens zwei Gewölbejoche hatte. Eine Console kann in der Achse des einzigen fertigen Pfeilers angefaßt worden sein, eine andere, wahrscheinlich Eck-Console, kann ebenso weit, etwa 4·32 M. in östlicher Richtung an der Mauer des Presbyteriums gewesen sein und ist später bei der Anlage des um 1·19 M. tiefer gewölbten Kreuzganges vermuthlich vermauert worden. Die Diagonalrippen waren einfach abgechrägt, die Querrippe war flach ausgefchweift.

Der Bau des linken Seitenschiffes wurde aufgegeben, ehe noch die Wölbung der ersten Arcadengurte geschlossen war, denn die Werksteine des Bogenschlusses sind an der äußeren dem projectirten Seitenschiffe zugekehrten Seite vom Steinmetzen nicht rein ausgearbeitet worden.

Die Obermauern des Langschiffes über den Arcaden machte der Baumeister etwas schwächer und brachte in ihnen beiderseits je vier, 1·5 bis 1·55 M. breite, 4·5 M. hohe zweitheilige Fenster mit abwechselnd einfachen Vierpässen oder Dreipässen an. In der Disposition derselben konnte er freilich keine Rücksicht auf die unsymmetrischen Arcaden und die sechs Fenster des Seitenschiffes nehmen, deren Unsymmetrie wegen der Strebepfeiler und der Lage der Gasse beinahe gar nicht in die Augen fällt. Indem er den äußeren Beobachter zu befriedigen suchte, ordnete er die vier Fenster symmetrisch an, so daß die Distanzen derselben 3·94, 3·57, 2·69, 3·57, 3·94 M. betragen. Von innen aus betrachtet verletzt die Incongruenz der Fensteröffnungen mit den Arcadenöffnungen darunter. Aber das beachten nur neugierige Kunstkenner oder Kunstliebhaber. Andächtige Kirchenbesucher werden dieser zweiten Dis-harmonie nicht gewahr. Die Fenster der Nordmauer wurden später blendartig vermauert.

Unter dem mit fünf Nischen von stufenweise abnehmender Höhe belebten Giebel der Frontmauer brachte der Baumeister ein prachtvolles viertheiliges Fenster an, in dessen Maßwerk ein gleicharmiges Kreuz den Mittelpunkt bildet.

Das Hauptschiff ward mit einer flachen Holzdecke unter einem steilen Satteldache gedeckt.

Unter dem Frontfenster war ein gefchmackvolles, schon durch vier Büfnstäbe, einen Rundstab und vier Hohlkehlen gegliedertes gothisches Portal.

Dem zweiten Baumeister weise ich auch das Presbyterium zu. Diefes war von dem Langhaufe durch einen 90 Cm. starken, sehr hohen, spitzigen aber unprofilirten Triumphbogen geschieden, der schon durch seine Verwandtschaft mit den einfachen wuchtigen Arcadengurten des zweiten Baumeisters auf denselben Urheber hinweist. Das Presbyterium bestand aus einem rechteckigen Travée und dem fünfseitigen Chorabschluss.

Wie habe ich das erfahren? In dem jetzigen Chor tragen von den zehn Dienst-Capitalen, die man dort findet, acht ein zweitheiliges Gesims. Von diesen acht Capitalen haben aber nur sechs schildförmige Rippenanläufe. Warum nicht alle? Warum nicht einmal immer die einander gegenüberliegenden, obwohl der Baumeister des jetzigen Chores sichtlich einer möglichst vollkommenen Uebereinstimmung der gegenüberliegenden Bauglieder beflissen war? Ich kann mir das nicht anders erklären, als daß die sechs Capitale mit den schildförmigen Rippenanläufen aus dem ursprünglichen Presbyterium herrühren. Da aber die zwei auch im jetzigen Chor in den Ecken hinter dem Triumphbogen beibehaltenen Dienste keine Capitale hatten, so haben wir im alten Presbyterium im ganzen acht Gewölbeanfätze, folglich einen fünfseitigen Schluß mit vorgelegtem Travée von beinahe derselben Höhe wie der jetzige Chor vorauszusetzen.

Die zwei gleichgeformten Capitale aber ohne schildförmigen Rippenanlauf wurden vom Baumeister des jetzigen Chores dem alten der Conformität halber nachgebildet.

Daß das vorgelegte Travée rechteckig war, schließe ich aus der Richtung der alten bei dem Triumphbogen erhaltenen Dienste und Rippentheile. Diefes beweisen auch, daß das ursprüngliche Presbyterium rücksichtlich der Höhe von dem jetzigen nicht viel verschieden war. Wichtig ist aber auch die an denselben Diensten und Rippen gemachte Wahrnehmung, daß die Rippen eine starke abgechrägte Platte hatten, wie wir sie freilich in etwas kleineren Dimensionen an der Console der ehemaligen von dem zweiten Baumeister angelegten Sacristei gefunden haben, und daß die mit Knäufen abgegeschlossenen Dienste dreieitig, den starken abgechrägten Platten der Rippen entsprechend gebildet waren. Aehnlich hatte der zweite Baumeister die Fensterpfeiler gebildet.

Dies so wie der Umstand, daß das Gewölbe über einem Rechteck construirt war, nothigt uns, das Presbyterium dem ersten Baumeister aus der Periode des Uebergangsstyls abzusprechen und es dem ausgesprochenen Gothiker, dem zweiten Baumeister, zuzuschreiben. Derselbe hat zwar das zweitheilige Gesims von dem ersten Baumeister entlehnt, hat es aber so wie die Capitale und theilweise wenigstens die Dienste eckig gebildet, während bei dem ersten Baumeister die Vorliebe für das Runde an allen Gliedern sich verrath. Das Presbyterium einer späteren Periode zuzuweisen verhindert die schildförmigen Rippenanläufe.

§. 3. Dritte Bauperiode der Kirche.

Der Chor.

Irgendwann in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts wurde die Johannes-Kirche den Minoriten übergeben und wurden für ihren Convent die notwendigen Gebäude errichtet. Im Jahre 1351 hielten die Minoriten ihr Capitel hier ab.¹ Die Mönche bedurften eines geräumigen Chores. Folglich wurde das alte Presbyterium größtentheils abgetragen und statt seiner ein mit dem Langschiffe ebenso hoher und breiter (7·3 M.) und beinahe ebenso langer (22·38 M.), um eine Stufe erhöhter Chor errichtet, dessen Achse wie schon die des alten Presbyteriums etwas mehr gegen Osten gerichtet wurde, damit der Hauptaltar wenn nicht der Vorchrist gemäß gerade gegen Osten, so doch gegen Ostfüßel zugekehrt wäre.

Der Chor ist in vierfacher Beziehung interessant.

1. Das sechsrippige Gewölbesystem. Der Baumeister, der dritte schon in der Reihe der Baumeister dieser Kirche, theilte den ganzen Raum in zwei Quadrate und einen langgezogenen Chorfluß, den man in ein Quadrat und ein gleichschenkliges Trapez zerlegen konnte. In jedem Quadrate construirte er außer den Diagonal- und Quer-Rippen beiderseits noch je eine mit den Querrippen parallele und von ihnen gleich weit entfernte Mittelrippe und wolbte in jedem Quadrate sechs Kappen.²

In jedem Gewölbequadrate wurden zwischen der Mittelrippe, den Diagonalrippen und den nicht profilirten Schildbogen, deren Scheitelpunkt tiefer als der Schlußstein liegt, beiderseits je zwei convergente Stiehkappen aus Backstein gewölbt und mit gemeinschaftlichem Schlußsteine geschlossen. Der übrige Raum, nämlich zwischen den Diagonal- und Querrippen, wurde in der Weise eines spitzbogigen Tonnengewölbes gewölbt.

In dem aus dem Achteck gebildeten Chorfluße floßen im Schlußsteine nicht sechs, sondern acht Rippen zusammen, von denen die von den östlichsten Ecken länger als die übrigen sind. Auf diese Art wurde der Seitenschub des Gewölbedruckes statt auf vier (respective sechs im Chorfluße) auf sechs (respective acht) Punkte der Mauern übertragen, ja es übernehmen einen Theil der Last auch die Mauern selbst in ihrer Länge, da der auf die eingemauerten Schildbogen wirkende Druck der schief zum Schlußsteine aufstrebenden Stiehkappen sich theilweise auch den Mauern mittheilen muß.

Zu den Füllungen benützte man Ziegel von 22 Cm. Länge, 12 Cm. Breite, 5 bis 6 Cm. Stärke. Man lagerte sie der Länge nach mit den Graten parallel, nur in der Nähe des Schlußsteines wurden sie der Breite nach eingekeilt. Die Stärke der Füllungen beträgt 12 Cm., in dem Langenachfengrat und mitunter in der Nähe der Schildbogen 22 Cm.

Ein solches sechsheiliges Gewölbesystem kommt meines Wissens in Bohmen nur noch in der Schloß-Capelle zu Klungenberg und im Querschiffe der Koliner Pfarrkirche vor. In der alten Prager Synagoge sind je zwei Stiehkappen in jedem Gewölbefelde nur auf einer

Seite angebracht, so daß jedes Gewölbefeld auf fünf Rippen ruht.

Da man bei Anlage des sechsrippigen Gewölbesystems die nun in der Richtung der Diagonalen eines Quadrates gezogenen Rippen an die alten für Diagonalrippen eines kürzeren Rechtecks berechneten Ansätze bei dem Triumphbogen ansetzte, so scheinen die Rippen beiderseits ein wenig seitwärts gebogen zu sein.

Man bemerkt aber auch bei der Verzweigung des Rippenbündels, wenigstens an dem ersten vom Triumphbogen aus gezählt, daß die stärker divergirende Richtung der Diagonalrippen mit der Richtung der betreffenden Dienelle nicht genau übereinstimmt. Der Baumeister schloß die Rippendienste näher aneinander an, vielleicht um für die gekoppelten Kragsteine, mit denen er sie abschloß, eine geschlossenere und somit schönere Form zu gewinnen.

Das nicht ganz genaue Zusammenpassen einzelner Rippenstücke, zum Beispiel im Chorfluße, ist wahrscheinlich auch durch das Benützen alter Stücke vom älteren Baue zu erklären.

Dem Profil nach unterscheiden sich die Rippen bedeutend von denjenigen des Seitenschiffes. Sie sind nämlich nur über der abgeflachten starken Platte einfach ausgekehlt.

2. Dasselbe Bestreben, das Gewölbe so gut als möglich zu sichern, verrathen die beträchtlich starken Mauern und die Strebepfeiler. Die Mauern aus Bruch-Granit sind in die Höhe des ersten Stockwerkes in der Nähe des Triumphbogens 1·8 M., in der Nähe des Presbyteriums 1·6 M. stark, von da an höher beträgt ihre Stärke 1·19, im Presbyterium 1·1 M.

Die Strebepfeiler sind nicht alle gleich. An der nördlichen Langmauer sind sie auf den Absatz der stärkeren Untermauer in der Stärke von durchschnittlich 58 Cm. und in der Breite von durchschnittlich 82 Cm. aus Backsteinen angemauert, so daß also an den Stützpunkten der Gewölberippen die Stärke des Widerlagers der Stärke der Untermauer gleichkommt. Die vier 174 Cm. breiten, zweimal abgesetzten Strebepfeiler des Chorflußes sind von Bruch-Granit, nur selten ist ein mit den Ziegeln der übrigen Strebepfeiler gleichartiger Ziegel zu sehen. Wo an der Evangelienseite der Chorfluß anfängt, war keine Mauerverstärkung nothwendig, weil dort eine Schnecken- und Treppen angelegt war. Sie führte, wie man außen an der flachen Mauernische erkennen kann, bis zum Dache und war mit einem Kegeldache oder gar mit einem Thürmlein abgeschlossen. Sie hatte ein spitzbogiges Fenster gegen Osten, ein viereckiges mit Ziegeln ausgelegtes gegen Nordwest, so weit in dem erhaltenen Theile zu sehen ist. Denn die Schnecken- und Treppen ist zum größten Theile abgetragen und hat auch mit dem Erdgeschoße keine Verbindung mehr.

An der von Fenstern durchbrochenen südlichen Außenmauer verhält sich die Sache theilweise anders. Während an der nördlichen Langmauer alle Strebepfeiler beinahe gleich sind, wechseln hier stärkere einmal abgesetzte mit schwächeren ab. Stärkere Pfeiler wirken größerem Drucke entgegen, nämlich bei dem Triumphbogen, und dort wo drei Rippen sich anlehnen, das ist wo der Druck von den Hälften zweier Stiehkappen und der bedeutende Druck zweier zwischen Diagonal- und Querrippen ausgespannten Kappen sich

¹ Bull. a. O. p. 12.

² Dasselbe Constructions-System kommt in der St. Georgs Kirche zu Limburg an der Lahn vor.

fühlbar macht, deren in der Längsachse liegender Gurt 2·8 M. lang ist. Wo bloß eine Rippe (die Mittelrippe) nur den Druck von den Halften zweier Stiehkappen überträgt, übernehmen denselben schwächere Pfeiler. Diese sind aber bis zum Ansatz der Fensterbogen von den Mauern nicht zu unterscheiden, da sie in ihrer Breite bis knapp an die schmalen und hohen Fensteröffnungen reichen und mit der Mauer unter den Sohlbänken der Fenster von gleicher Stärke sind. Erst in der Höhe des Ansatzes zu den Fensterbogen werden sie schwächer und eine schmälere Lufte steigt in gleicher Stärke höher, als die Fensterseite ist. Die Fenstermauern sind erst über den Sohlbänken viel schwächer. Diese Beschaffenheit der Pfeiler lehrt, wie man allmählich die Mauerpfeiler als Strebepfeiler sonderte und die Fenstermauern zwischen ihnen schwächer bildete.

Der nicht zu starke Strebepfeiler des Triumphbogens ruht auf der Schlußmauer des Seitenschiffes. Der zweite von den stärkeren Pfeilern ist 1·9 M. stark und 1·12 M. breit. Der dritte, 1·62 M. starke und 1·12 M. breite, ist in seinem unteren Theile in die Frontmauer der angebauten Nicolaus-Capelle miteingegriffen worden. Zwischen diesem und dem nächsten Strebepfeiler des Chorschlusses, der auch in die Capelle miteingegriffen und wegen derselben theilweise abgetragen wurde, ist an der fensterlosen Mauer eine ähnliche, 57 Cm. starke, 91 Cm. breite Verstärkung aus Backsteinen angemauert worden wie an der Außenwand der Nordmauer. An ihr sieht man noch, daß der schwächere Strebepfeiler mit einer granitenen Gefimsplatte bedeckt war, auf welcher noch ein schmalerer Aufsatz von Hausteinen gelagert war.

Während die schwächeren Strebepfeiler von Backstein sind, ist das Material der stärkeren Bruch-Granit, nur hier und da ist vereinzelt, besonders an den Kanten ein Ziegel von denselben Dimensionen zu sehen, wie an den schwächeren.

Sowohl die Mauern als auch die Strebepfeiler waren ursprünglich ohne Bewurf. Bei der im Jahre 1891 vorgenommenen Restauration wurden die dem Einflusse der Witterung ausgesetzten Flächen beworfen.

3. Interessant sind ferner die Dienste. Sie gehen freilich nicht bis zum Fußboden, sondern nur so tief herab, wo die größere Stärke der Mauer aufhört, und schließen unten consolenartig ab. Interessant ist einerseits die Differenzierung der verschiedenen Functionen der einzelnen nur die Mittelquerrippen in jedem Quadratfeld stützenden Dienste und der gekoppelten Dienste, die jedesmal je zwei Diagonal- und eine Querrippe tragen, und andererseits die bei Wahrung des Rhythmus der correspondirenden Glieder angestrebte Mannigfaltigkeit der Decorationsformen.

Jede Mittelquerrippe wird gleich an der Stelle, wo sie in die Mauer übergeht, von dem Capital des Dienstes aufgenommen; die zusammengetroffenen je zwei Diagonal- und eine Querrippe steigen dagegen in einem Bündel nebeneinander noch viel tiefer langs der Mauer herab und gehen dann in drei zusammen verbundene, vorn entweder zweimal oder dreimal ausgechnittene Kragsteine über. Diese Kragsteine stützt noch eine stärkere Rippe als älterer Dienst, der so tief wie die Dienste der Mittelquerrippen herabreicht und mit ihnen auch in dem consolen- oder kragsteinartigen

Abchluß übereinstimmt. Diese Idee ist eine originelle Umgestaltung der Idee des ersten Baumeisters. Vielleicht ist es auch eine gewisse Vervollkommenung des in der Iglauer Marien-Kirche etwas plump ausgeführten Motivs. Diese Kirche gehörte schon im Jahre 1243 den Minoriten.¹ Edler ist dasselbe Motiv in der Jacobs-Kirche daselbst ausgeführt.

Die Stützen der Rippenbündel haben das Profil der Rippen, die Stützen einzelner Rippen sind in den Travées eckig, im Chorschlusse cylindrisch. Die eckigen haben auch eckige Capitale, die vom Schaft durch ein reifenförmiges oder vieleckiges Band getrennt sind und von einer eckigen zweitheiligen Deckplatte gekrönt werden.

Die Form der dreieckigen Dienste wurde aus dem alten Presbyterium beibehalten. Sie sind eigentlich nur ein verstärkter Ansatz für die Platte und die Schrägen der Rippen, während der innere Theil des Rippenprofils aus den Wänden sich herausentwickeln scheint. Die in den Ecken bei dem Triumphbogen sind noch aus dem alten Presbyterium geblieben. Sie reichen nicht so tief herab als die neuen.

Von den insgesamt cylindrischen Diensten des Chorschlusses haben vier eckige Capitale aus dem alten Presbyterium, zwei haben mit einzeln aufrechtstehenden Eichblättern gezierte Kelch-Capitale, welche vom Schaft durch einen Reifen getrennt und mit zwei kreisrunden Deckplättchen gekrönt werden.

Die Consolen, welche unten die faulenformigen Dienste abschließen, sind verschiedenartig. Es begegnet einmal die Fächerform, zweimal die Form der umgekehrten achtseitigen Pyramide, dreimal der Knospenknopf, einmal die umgekehrte einfache Kegelform mit einem Kranz von herabhängenden spitzigen Blättern geschmückt. Sonst sind die oftmals übertünchten Blatt-Ornamente an einzelnen Consolen, besonders an den kelchförmigen der Seitenwände schwer zu unterscheiden.

Die cylindrischen großen Schlußsteine sind glatt mit Ausnahme eines einzigen in dem ersten Travée bei dem Triumphbogen, der mit einem Lamm im flachen Relief geschmückt ist.

4. Beachtenswerth sind die Fenster. Die Laibungen der Fensteröffnungen sind nicht divergent, sondern nahezu parallel und die Fenster sind nicht in der Mitte der Mauerstärke eingelassen, sondern etwa nur 10 Cm. von der Innenwand. Interessant ist auch die Construction der verschiedenen Maßwerke nicht so sehr in dem dreitheiligen Mittelfenster und den zwei zweitheiligen des Chorschlusses, wie in den vier zweitheiligen nicht eben breiten Fenstern der südlichen Langwand. Die Sucht nach Mannigfaltigkeit, die wir schon an den Diensten, nur durch Rücksicht auf Symmetrie correspondirender Glieder beschränkt, wahrgenommen haben, kennzeichnet den Baumeister auch hier. Hier spricht er den vom Stadtring Kommenden an durch spielende Combinationen von Dreipässen und Vierpässen selbst auf Kosten der die Pfosten verbindenden Bogen.²

Dem vom Chorschlusse ausgehenden und durch den ganzen langen Chor in der Achsenrichtung sich fortsetzenden Schub wurde durch Verstärkung des

¹ Mittheilungen der Central-Commission XVIII. Jahrgang 1872, S. 13 f.

² Aehnlich construirt sind die Maßwerke in der Kirche St. Nazaire zu Carcassonne, *M. Violett le Duc*, Dictionnaire raisonné de l'architecture etc. VI. 312.

Triumphbogens um 80 Cm. entgegenwirkt. Durch diese Verstärkung trat der Triumphbogen mehr in das Langschiff hinein. Auf dem massigen, nun 17 M. starken, unprofilirten, sehr hohen Triumphbogen wurde ein achteckiges auf allen acht Seiten mit schmalen Schallöffnungen versehenes Sanctus-Thurmlein von Backstein mit einem steilen steinernen Pyramidenhelm erbaut. Da aber die Stärke des Triumphbogens noch nicht hinreichte, um dem Thurmlein den äußeren Durchmesser von 3 M. geben zu können, waren an der Ost- und Westseite noch je zwei wuchtige Kragsteine als Mauerträger gelagert worden. Die Mauern des Thurmleins sind aus demselben Material wie die schwächeren Strebepfeiler.

In dem Thurmlein hängt eine ovale 28 Cm. hohe Glocke, deren größerer Durchmesser 38, der kleinere 31,5 Cm. beträgt, mit der Aufschrift in gothischer Minuskelschrift: Da pacem domine in diebus nostris mlxlvii = 1507.

Eine angemessene Verstärkung des Triumphbogens wurde auch an der Außenmauer in der angebauten Sacristei vorgenommen. Da aber die Verstärkung neben der einzigen bis jetzt von der Sacristei erhaltenen Console eine Diagonalrippe tangirt hatte, so wurde die Verstärkung, um der Rippe auszuweichen, abgefehragt.

Dem über den Chor Gefagten zufolge charakterisirt seinen Baumeister Massenhaftigkeit und eine gewisse Schwerfälligkeit der structiven Theile, das Fehlen von Kühnheit der Construction, welche die Hoch-Gothik charakterisirt, gepaart mit seinem Gefühl für die angemessene Bezeichnung structiver Function und für mannigfaltige, keineswegs überladene Decoration. Ich glaube nicht fehl zu gehen, wenn ich eben wegen der noch schwerfälligen Bauweise und wegen der sechs-kappigen Gewölbefelder, auf welche schon Professor *Jof. Braun* aufmerksam gemacht hat,¹ in den Anfang des 14. Jahrhunderts versetze und auf den Chorbau das von der Tradition² auf die Gründung der Kirche überhaupt bezogene Datum 1320 übertrage. Zu demselben Resultate gelangte auf anderem Wege der selige Professor *Jar. Janoušek*.³

In dem Berichte über den Chor erubrigt nur noch Folgendes anzuführen.

In der südlichen Langmauer gleich neben dem Triumphbogen ist in der Höhe des ersten Stockwerkes eine viereckige gothische Thür vermauert. Zugänglich war sie ehemals vom ersten Stocke des Klostergebäudes über der vermeintlich vorausgesetzten Sacristei und führte vielleicht auf ein balconartiges Oratorium.

Unter dieser Thür verbindet eine später durchbrochene Thüröffnung den Chor mit dem Kreuzgange. Sie ist nicht gewölbt, sondern mit schräg gegen einander gestemmtten Steinen gedeckt. Eine flach gewölbte führt von dem Presbyterium in die an der Evangelienseite später zugebaute, mit einem auffallend hohen Tonnengewölbe gewölbte Sacristei. An der einfachen Thür ist ein altes interessantes Schloß. Ihr gegenüber verbindet eine ähnliche Thüröffnung den Chor mit der an der Epistelfeite zugebauten Nicolaus-Capelle.

Im Jahre 1670 wurde unter dem Chore in seiner ganzen Breite eine Gruft angelegt,¹ in welche nur spärliches Licht durch ein viereckiges Fenster der Südmauer eindringt. Es stand dort ein Altar der Schmerzensmutter.¹ Jetzt ist sie nicht mehr zugänglich.

§. 4. Vierte Bauperiode der Kirche.

Die St. Nicolaus-Capelle.

Bei Anlage des Chores zog man vermuthlich die Erbauung einer Capelle mit in Rechnung. Sonst hätte man, glaube ich, Fenster auch an der Epistelfeite des Presbyteriums angebracht. Von diesen ist aber keine Spur zu finden. Erbaut wurde aber die Capelle später und von einem anderen, dem vierten Baumeister. Dem Baumeister des Chores kann ich sie nicht zuschreiben wegen der gewissen Kühnheit, mit welcher die Hälfte des Gewölbedruckes auf eine schlanke in der Mitte aufgestellte Rundsäule geleitet wird, wegen der Form der Säule und des ganzen Charakters der Decoration, die fast keinen einzigen Zug mit derjenigen des Chores gemein hat.

In einem Vertrage vom Jahre 1369 wird die Capelle neu genannt, was nicht gerade bedeuten muß, daß sie eben erst unlangst erbaut worden war, da ja die Bezeichnung auch nur relative Bedeutung mit Bezug auf die alte oben in §. 2 besprochene Capelle der Geburt Mariens haben konnte. Doch möchte ich aber ihre Entstehung dem Jahre 1369 näher als dem Jahre 1320 rücken, schon wegen eines im befragten Vertrag erwähnten Uebelstandes, der durch den Anschluß der Capelle an das Presbyterium entstanden war und um dessen Beseitigung sich neben anderem in dem Vertrage handelt. Das verderbliche Eindringen der Nässe in das Mauerwerk, da für den gehörigen Ablauf des Regenwassers oder schmelzenden Schnees nicht genug vorgesorgt war, hatte man nicht lange durfen und mögen unbehoben lassen.

Die Capelle besteht aus einem 6 M. langen und 4,3 M. breiten Presbyterium, mit funfseitigem Chor-schluß und einem vorgelegten rechteckigen Kreuzgewölbe und aus einer viereckigen Halle von 8 M. Länge und ebenso hoher Breite. Die Länge war durch die Distanz der starken Strebepfeiler des Chores gegeben, die in die Mauern der Capelle einbezogen werden mußten. Da der Baumeister einen so großen Raum ohne Anbringung von Strebepfeilern mit einem einzigen Kreuzgewölbe nicht wölben konnte und da Strebepfeiler das angränzende schmale Gaischen und das zum großen Weiher führende Ausfallpörtchen geradezu verstopft hatten und auch mitnichten zur Schönheit des Aeußeren der Capelle beigetragen hatten, so erfand er eine andere und zwar nicht nur hochst praktische, sondern auch sehr anmuthige Lösung. Er benutzte die ihm vielleicht aus Capitellalen oder Sacristeien² bekannte Idee, den Raum mit einigen kleineren Gewölben zu überdecken, deren Druck auf eine in der Mitte aufgestellte Säule und halbsäulenförmige in den Ecken und Wandachsen anzubringende Dienste

¹ Hist. coll. S. J. Novod. p. 252.

² Am Anfange des 14. Jahrhunderts gebrachte man schon die Mittel-säule, freilich die cantonirte in Westphalen; *Kugler*, Geschichte der Baukunst III. 252. In Böhmen kommt sie in der achteckigen Kaufmännischen Gruft schon im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts vor; *Braun*, Dějiny umění středověkého 1. 2.

¹ Vestník C. k. Akademie II. 57. Dějiny umění středověkého 60. 1. 71. Koll. M. 2. 214. 1. II. ad. 6. p. 11. Cas. pos. Mat. z. moravské XX. 25.

zu übertragen wäre. Das leichteste und natürlichste wäre nach dem Vorbilde von Sacrasteien gewesen, vier Kreuzgewölbe zu construiren. Dieser Lösung trat aber ein Hindernis in den Weg, indem in der Achse einer Seite, nämlich in der Oeffnung des bis zum Gewölbe anstrebenden Triumphbogens weder ein Dienst noch eine Console anzubringen war. Wie half sich da der Baumeister? Er flankirte den Triumphbogen beiderseits mit je einem Dienste, gewann nun aber auf jener Seite statt dreier Stützen deren vier, drei Stützen gegenüber. Zwischen diesen sieben Stützen construirt er geschickt vermittelt Scheitelrippen (liemes) und Seitenrippen (tiercerons) fünf dreieckige Kappen. Diese hier durch die Baumstände gebotene Lösung halte ich für eine selbständige Erfindung des Baumeisters. Man findet sie sonst zu jener Zeit meines Wissens nirgends in Böhmen. Der Baumeister der Super Marien-Kirche in Prag löste ungefähr um dieselbe Zeit (1360)¹ dieselbe Aufgabe auf eine andere minder gefällige Art.

Diese Erfindung fand solchen Beifall, daß man sie dann öfter nachahmte, zum Beispiel im Jahre 1380 in der Egidi-Kirche zu Wittingau. In Neuhaus und der Umgebung, zum Beispiel unter der Empore der Pfarrkirche zu Oberbaumgarten, gebrauchte man das dreikappige Gewölbe, auch wo keine Nothigung durch die Baumstände vorlag, ja man brachte eine ungerade Anzahl von Stützen einer geraden Anzahl gegenüber an, obwohl man leicht die regelmäßige parallele Stellung der Stützen hatte vorziehen können. Beispiele aus dem 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts sind in der Wohnung des Thorwarts im Neuhauser Schloße, in einem Gewölbe des Hauses Nr. 41—II; aus dem Schluß des 16. oder Anfange des 17. Jahrhunderts in einem Gewölbe des ersten Stockes im Hause Nr. 139—I, aus dem 17. Jahrhundert im Stiegenhause Nr. 6—I und in einer Arcade des Schloßes Neu-Bisfritz. Ich vermute auch, daß die neue Gewölbeconstruktion der Nicolaus-Capelle den Anstoß gab zur Bildung des in Südböhmen so beliebten Netzgewölbes und des sogenannten Zellengewölbes, wie man dessen ein sehr schönes Beispiel in der ehemaligen Halle des Hauses Nr. 139—1 in Neuhaus findet.

Der Baumeister der Nicolaus-Capelle hat sich aber nicht bloß als geschickter Constructeur, sondern auch als bedeutender sehr feinfühlicher Künstler bewährt. Die richtig abgemessenen Dimensionen, die sehr fein gegliederte einheitlich harmonische, einzig und allein architektonische Formen benutzende Decoration gestalten dieses Bauwerk zu einer echten Perle der Hoch-Gothik.

Die Mittelsäule mit ihrer hohen cylindrischen, durch 13 Auskerbungen ohne Stege belebten Basis steht auf einer scheibenförmigen Plinthe. Drei Reife umfassen die capitallose Säule, wo sie gewissermaßen der größten Festigkeit bedarf, da von ihr über den Reifen unvermittelt auf alle Seiten Rippen entspringen, um in ziemlich großen cylindrischen Schlußsteinen mit den entgegenwirkenden Rippen zusammenzutreffen, welche den niedrigen aus dem Achteck gebildeten Capitalen der Dienste entspringen. Alle Dienste, auch die des Presbyteriums sind, von den Capitalen und ihrer bedeutenderen Schwäche abgesehen, der Mittelsäule ganz conform. Der reich und fein profilirte

Triumphbogen hat wenigstens gleiche Bafen mit den Diensten; die Füllungen der Gewölbekappen sind 18 Cm. stark.

Ein breites schräges Kaffims umzieht alle Wände, nur von den Diensten und dem Triumphbogen unterbrochen. Ueber demselben sind die Fenster angebracht, und zwar drei zweitheilige mit einfachen Kleeblattbogen im Presbyterium, je ein einfaches schmaleres schrag eingelassen zu beiden Seiten des Triumphbogens und zwei zweitheilige mit Vierpässen in der dem Presbyterium gegenüberliegenden Frontmauer. Die letzteren wurden bei der letzten Restauration im Jahre 1891 durch neue ganz gleiche ausgewechselt, die alten Stücke sind im städtischen Museum aufgehoben, wo auch die erhaltenen alten sechseckigen Glasscheiben deponirt sind, statt deren farbige Glasfenster angeschafft wurden. Die Fensterpfosten sind einfach gekehlt.

In der südlichen Seitenmauer der Halle ist eine kleine mit zwei Kleeblattbogen geschlossene Nische.

Ueber der Halle ist noch ein hohes Stockwerk, dem sich das Dach des Presbyteriums anschließt. Zwei kleine viereckige Fenster an der Westseite schaffen Licht in das Stockwerk und beleben die hohe Obermauer über den Fenstern der Halle. Zugänglich ist das Stockwerk mittels einer steinernen Schneckenfliege, die außen zwischen den Fenstern der Westmauer mit dieser zusammenhängt und auch einen Eingang in die Capelle enthält. Ueber das Dach des Stockwerkes erhebt sich ein viereckiges, nicht eben schönes Thürmlein. Dieses wurde nach dem Brande im Jahre 1801 errichtet. Es hängen darin zwei Glocken. Die eine, Silber- oder Turkenglocke genannt, stammt aus dem achteckigen Thürmlein der Neuhauser Probsteikirche. Sie ist das Werk des berühmten Kuttnerberger Glockengießers *Andreas Ptáček* aus dem Jahre 1498. Die andere ist gerade um hundert Jahre jünger.

Infolge des eindringenden Wassers drohte die Capelle, besonders an der mit dem Kirchenchore zusammenhängenden Seite, im Jahre 1704 einzustürzen. Sie mußte deshalb außen und innen restaurirt werden.¹ Gesah dies nicht auf Kosten des damaligen Besitzers der Herrschaft Neuhaus, des Erben jenes glorreichen Geschlechtes, das sich gewiß um diese Capelle verdient gemacht hatte? Bestandtheile des Neuhauser Wappens sind auf einigen Schlußsteinen gemalt. Einige Wappen sind unkenntlich. Beziehen sie sich auf die Restauration des Jahres 1704? Seit jener Zeit sind wohl die dem Stockwerke der Capelle zugekehrte Außenwand des Kirchenchores und theilweise die Strebe- Pfeiler angeworfen.

§. 5. Der Kreuzgang.

Im Jahre 1360 am Tage des heil. Martinus verpflichteten sich vertragsmäßig die Brüder Steinmetzen Andreas und Nicolaus, bei dem Minoritenkloster einen Kreuzgang in der Weise des Wittingauer zu errichten. In jedem Flügel sollten sie (höchstwahrscheinlich an Consolen und Maßwerk) andere Formen gebrauchen. (So erkläre ich mir die beschädigte Stelle des an einem Einbanddeckel in der Prager Universitäts-Bibliothek von dem Scriptor *Ferd. Tadra* gefundenen lateinisch

¹ *Bratř a a. O. II. 14. Památky archeologické XVII. 38.*

¹ *Hist. coll. S. J. Novod.*

abgefaßten Vertrages.¹ Den Flügel vor dem Refectorium sollten sie ganz auf die Art des Wittingauer (seit dem Jahre 1307 fertigen) Kreuzganges herstellen. Der Guardian und der ganze Minoriten-Convent bedungen sich zugleich aus, daß das Kloster die Arbeit nach und nach partienweise je nach Gelegenheit und vorhandenen Mitteln ausführen lassen kann, nur sollte es die Meister jedesmal drei Wochen zuvor avisiren. Das Kloster lieferte das Material und versprach 28 Schock Grofchen und 10 Metzen Korn. Außer dem Baue des Kreuzganges übernahmen die Brüder die Pflicht, drei Eingänge (ostia) im Kloster herzustellen und dem schädigenden Einfluß des Regenwassers zwischen dem Chore und der neuen Capelle Einhalt zu thun. Diese letzten zwei Aufträge sind Neben- und zuzufügen Mehrleistungen, die den mit einer größeren Aufgabe beauftragten Brüdern mit anvertraut wurden, damit der Convent die Arbeiten keinem dritten zu übergeben brauchte. Der Wortlaut des Vertrages nöthigt keineswegs mit Dr. Neuwirth zu glauben, daß die Brüder zur Reparatur der Capelle als Erbauer derselben verpflichtet waren.

In dem Abfatze des Vertrages, der von dem Baue des Kreuzganges handelt, ist blos von fünf Wänden, beziehungsweise Mauern die Rede, von vier Wänden mit Fenstern, das ist von den den viereckigen Hof einschließenden Mauern und von einer offenbar bloßen Umfriedungsmauer, die durch eine neue von angemessenen Dimensionen ersetzt werden sollte, um den Druck der zu errichtenden Kreuzgewölbe ertragen zu können. Hier ist die östliche Mauer gemeint, denn auf dieser Seite gibt es eigentlich noch bis jetzt keine Wohngebäude.

Daraus ergibt sich, daß nur der östliche Flügel des Kreuzganges ganz von Grund aus neu errichtet werden mußte, während die übrigen Flügel sich an bestehende Gebäude anlehnen sollten, und zwar der südliche an die Kirche, der westliche und nördliche an Klostergebäude, die wie das jetzige Spitalsgebäude zwei lange einen rechten Winkel einschließende Tracte bildeten, von denen der westliche sich dem Kirchenschiffe angeschlossen und mit seiner Front in derselben Flucht mit der Kirchenfacade stand. Das Refectorium ist entweder in dem nördlichen oder, was wahrscheinlicher zu sein scheint, im westlichen Tracte vorauszusetzen.

Es sollten auf jeder Seite sechs 3.42 M. breite Kreuzgewölbe und in jeder Ecke eines, im ganzen also 28 Gewölbejoche gewölbt werden.

Die zwei Brüder haben aber nicht den ganzen Kreuzgang erbaut. Man kann ja ganz deutlich drei Bauperioden unterscheiden, von denen eine erst in die Jahre 1481 und 1482 fällt, wie die Jahreszahlen an den Deckplatten zweier Confolen im Westflügel beweisen. Dieser Zeit gehören sechs Joche des westlichen, ebensoviel des südlichen und fünf, beziehungsweise sechs des östlichen Flügels an. Aus anderer Zeit oder wenigstens aus anderen Händen sind sechs Joche des nördlichen Flügels, Wieder einen ganz anderen Charakter verrath die südöstliche Ecke.

a) Die Confolen zweier Gewölbejoche in dem südöstlichen Theile des Südganges und zwei Confolen mit Schildbogenrippen oder wenigstens Anfätzen zu denselben in dem angränzenden Theile des Ostganges sind niedriger in die Mauern eingelassen als alle anderen Confolen des Kreuzganges. Diejenigen des Südganges haben die Form einer umgekehrten achtseitigen Pyramide, von der freilich nur drei Seiten ganz und zwei nur zu geringem Theile, in der Stoßecke der Wände nur zwei Seiten, an der Ecke der Fensterwände sieben Seiten zu sehen sind. Die Pyramide trennt eine Leiste und ein Kehlchnitt von der abgefehrigten eckigen Deckplatte.

Im Ostgange beabsichtigten die Steinmetzen dem Verträge gemäß andere Confolen anzubringen, und zwar Fächer-Confolen mit sehr fein und schön ausgehauenen Kleeblattbögenchen, die sehr geschickt aus der Pyramidenform in die cylindrische übergehen. Sie beweisen, daß die Meister auch feinere Formen auszuführen wußten und daß sie also einfachere Formen nicht aus Unvermögen, sondern infolge künstlerischer Erwägung gewählt haben. Diese Confolenform kommt sonst nirgends weder im Kreuzgange noch in der Kirche vor. Nur in der Tuchmacher-Capelle, die sich eben an die jene Confolen tragende Mauer anlehnt, begegnet man an eckigen Confolen der nämlichen Form der Kleeblattbögenchen. Durch einen Reifen getrennt ist die wie an den Confolen des Südganges ähnlich behandelte, aber niedrigere Deckplatte.

Ueber dieser entfalten sich ganz deutlich nebeneinander je drei oder über der Eck-Console fünf rein ausgearbeitete Rippen mit einfacher dreiseitiger Laibung, zu denen man weder in der Kirche noch im Kreuzgange und den Capellen Analogien findet. Aehnlich sind nur die Fensterpfosten der Nicolaus-Capelle profilirt. An der 12 Cm. starken Rippe sind nur die Kanten in einer Länge von 10 Cm. ausgefchweift, so daß eine 35 Mm breite Platte übrig bleibt. Nur in diesem Theile des Kreuzganges sind auch die Schildbogenrippen ausgeführt, oder es deuten wenigstens die Anfätze zu ihnen an, daß man sie auszuführen gedacht hat.

Die Schlußsteine der zwei Gewölbejoche des Südganges, welche allein von den Urhebern dieser feinen Steinmetzarbeit auch eingewölbt wurden, sind große starke Cylinder.

So wie die sorgfältig abgemessenen Maße und die reinste Ausführung der gesammten Steinmetzarbeit bei aller Einfachheit das rühmlichste Zeugnis dem Steinmetzen ausstellen, so leisten daselbe die ganz regelmäßig angelegten Gewölbefelder, die in einer Achse liegenden Scheitel der Gewölberippen, die ganz deutlich angedeuteten und in derselben Achse liegenden Grate der Stiehkappen dem Baumeister, der mit dem Steinmetzen eine und dieselbe Person war.

In keinem anderen Theile des Kreuzganges findet man eine so gediegene Leistung. Der oder die Schöpfer dieses Theiles des Kreuzganges waren echte Künstler. Sie charakterisirt Einfachheit in der Wahl der ungefuchten Mittel, vollkommenes Ebenmaß und feine Ausführung.

b) Einen ganz anderen Charakter verrathen die sechs Joche des nördlichen Flügels. Sie zeichnen sich vorerst durch die Mannigfaltigkeit ihrer Confolen aus, da keine von den 14 Confolen, welche die Gewölbe-

¹ Abgedruckt ist derselbe in den Památky arch. XI 42, und mit einigen Conjecturen bei: *Nováček: Geschichte der bildenden Kunst in Böhmen von Tole Weizel's III. bis zu den Hussitenkriegen* I. 594 f.

rippen tragen, der andern vollkommen gleich ist. Außer zwei eigenthümlichen aus der Knaufform durch zweimalige Kehlung gebildeten Confolen, von denen eine noch dazu durch ihre Schwächlichkeit auffällt, findet man lauter Confolen mit Menschenmasken. Sowohl die Masken als auch die Knäufe tragen cylindrische circa 18 Cm. hohe Aufsätze, durch eine Leiste getrennt oder ohne dieselbe. Ueber dem Aufsatz sitzen die regelmäßig profilirten, aber sonst mit den Rippen der übrigen Flügel gleich starken Rippen nebeneinander auf und differenziren sich gleich von Anfang so, daß nur der unprofilirte Theil anfangs noch nicht gefondert ist.

Charakteristisch ist also für den Erbauer des nördlichen Flügels die Tendenz nach klarem Auseinanderhalten der architektonischen Glieder: (α. Console als Träger, β. cylindrischer Aufsatz als vermittelnder Polster oder Deckplatte, γ. Rippe), die er mit dem Schöpfer der südöstlichen Ecke gemeinschaftlich hat, und das Streben nach der größtmöglichen Mannigfaltigkeit, wodurch er jenem schnurstracks entgegengesetzt ist. Außerlich kennzeichnet ihn auch der Gebrauch der langgezogenen auf einer Seite ausgefweiften Schildform mit abgesehrägter linken oberen Ecke als Schmuck der Schlußsteine. Die Schilde sind in der Hälfte der Breite nach ein wenig umgebogen.

Die eigentliche Steinmetzarbeit ist mit Ausnahme des zweiten Rippenbündels an der Nordwand fauber ausgeführt; aber die Bildhauerarbeit an den Masken befriedigt nicht in demselben Grade, hauptsächlich wohl wegen der schwer zu bearbeitenden Härte des Granits, jedesfalls aber auch wegen des geringen technischen Könnens der Arbeiter. Auffallend sind die verhältnismäßig kleinen, fast geschlossenen Augen und die Lippen, welche die Oeffnung des gewöhnlich halbgeöffneten Mundes wie ein zusammengedrucktes dickes Reifchen ohne Andeutung der Winkel umschließen. Die Breite des Mundes ist gewöhnlich der Länge der Nase gleich oder etwas geringer. Die Breite des Gesichtes weicht nicht zu sehr von seiner Länge ab. Die Stirn ist immer niedrig. Das Haupthaar ist reich, so daß es den Kopf unverhältnismäßig breiter erscheinen läßt, reicht aber nur bis unter die nicht sichtbaren Ohren.





Einige Abweichungen von diesen Normen glaube ich dem individuellen Naturgefühl eines einzelnen Meisters zuschreiben zu dürfen, wenn zum Beispiel die Länge des Gesichtes bedeutend größer ist als die Breite, wenn die Augenbrauen in die Höhe gehoben sind, wenn auch die Furchen zwischen der Wange und dem spitzigen Kinn angedeutet sind. Diefem geschickteren Steinmetzen möchte ich insbesondere die sechste Wandconsole, vom Eingange gerechnet, und die ihr gegenüber eingesezte zuschreiben.

Bei dieser Beschränktheit der Ausdruckmittel ist es nicht zu verwundern, daß das Streben nach Mannigfaltigkeit sich nicht durch Unterscheidung individueller portraittartiger Typen geäußert hat. Man bemerkt an den Masken weder Alters- noch Geschlechtsunterschiede. Die Unterscheidungsmitel sind nur ganz äußerlicher Art: Verschiedene Größe (zwischen 11·5 bis 23 Cm.), ein mäßiger schmaler Kinnbart, einmal auch die Fliege, oder Bartlosigkeit, Baarköpfigkeit oder eine Art Kapuzenhülle, ein Halsansatz oder Fehlen des-

selben. In der Ecke beim Eingange ist ein beinahe fratzenhafter Kopf mit ausgestreckter Zunge.

Zwei Fensterlaibungen verrathen auch die Absicht einer etwas reicheren Profilirung.

Diese Leistungen der zwei Steinmetzen möchte ich schon in das 15. Jahrhundert erst nach den Hufitenkriegen verlegen. Wegen der Hufitenunruhen und theils wegen Mangels an Geldmitteln wird nach dem ersten Anlauf der Bau des Kreuzganges ins Stocken gerathen sein.

c) Die zwei Meister, welche die noch fehlenden Theile des Kreuzganges und somit den größten Theil deselben fertig machten, haben an den Deckplatten der ersten zwei Confolen der Fensterwand, wo sie einen neuen Flügel, den Westflügel, an den Nordflügel angeschlossen, ihre Meisterzeichen nebst den Jahreszahlen eingemeißelt: 1481  und 1482  Vielleicht waren es auch Brü-  der wie die  zwei Steinmetzen Andreas und Nicolaus, welche den ersten Grundstein zum Kreuzgange gelegt hatten.

Daß sie das Werk ihrer Vorgänger abgeschlossen haben, erfieht man aus dem Umstande, daß sie die Gewölbejoche eingewölbt haben, zu denen jene auf einer Seite Confolen eingelassen hatten. Nirgends findet der umgekehrte Fall statt. Dies ist zu beiden Seiten der von jenen gewölbten Joche geschehen.

Da nach Ablauf von 113 Jahren seit dem mit den Brüdern Andreas und Nicolaus abgeschlossenen Vertrage niemand von den Paciscenten mehr am Leben war, so ist es natürlich, daß weder die Steinmetzen der Jahre 1481 und 1482 an die Bedingungen jenes Vertrages gebunden waren, noch daß der damalige Convent auf ihnen bestand. Während die früheren Steinmetzen sichtlich bemüht waren, jeden Flügel in den Details anders, aber doch einheitlich zu schmücken, bemerken wir dieses Streben bei den Vollendern des Kreuzganges höchstens an den Schlußsteinen, da sie in dem Südflügel durchgehends cylindrische, aber kleinere Schlußsteine, als die Erbauer der Südostecke, in dem Westflügel Schilde oder Masken, in dem Ostflügel nur die einfache Kreuzung der Rippen gebrauchten. Sonst wandten sie in allen Flügeln dieselbe Confolenform, nämlich die umgekehrte achteckige, gerade oder ein wenig eingebogene Pyramide, nur sporadisch dazwischen die Fächerform und zweimal die Maske an. Masken kommen an den ersten zwei Confolen des Westganges vor, wo er an den mit fast lauter Masken-Confolen ausgestatteten Nordgang gränzt. Nebstdem eine Fächerconsole in dem Westgange und drei derartige im Südgange. Wahrscheinlich war die bei Anlage des Zuganges zur Kanzel¹ ausgehauene Console auch eine Fächerconsole, so daß also in diesem Gange vier solche symmetrisch angeordnet waren. Es kommen zwei Varianten derselben vor, die aber den oben gerühmten des Ostflügels an Feinheit nachstehen. Eine Console des Westganges ist so beschädigt, daß man ihre ursprüngliche Form nicht zu bestimmen vermag. In dem Nordflügel, wo sie noch ein Travee zu wolben hatten, setzten sie auch zwei umgekehrte mit Dreiecken unter der Leiste geschmückte Kegel ein. Die im ursprünglichen Vertrag enthaltene Forderung, daß der Gang vor dem Refectorium dem Wittingauer Kreuzgange vollkommen nach-

¹ Dies geschah im Jahre 1208. Bittgesch. des Rectors des Jesuiten Collegiums ddo. 17. Mai 1708 im Neuhauser Schloß-Bauh. III K. a.

gebildet werden soll, scheint auch nicht mehr urgirt worden zu sein.

Das Vorherrschen einfacherer Confolenformen und die Unregelmäßigkeit der Gewölbe, die mitunter von der Langenachse auffallend abweichen,¹ legt den Gedanken nahe, daß die zwei Meister nur die Aufgabe hatten, den Bau überhaupt nach ihrem Ermessen zu Ende zu führen.

Beinahe alle Confolen tragen achteckige mit fünf Seiten aus der Mauer vortretende Deckplatten, die mit der darunter gezogenen Leiste 10·5 bis 14 Cm. hoch, also niedriger als die cylindrischen Aufsätze im Nordflügel und höher als die Deckplatten in der Südostecke sind. Die Eckeconfolen an der Fensterseite haben freilich sieben Seiten, diejenigen in den Winkeln zwischen den Wänden nur zwei.

Am meisten aber charakterisiren diese zwei Meister die Rippenansätze. Auf der Deckplatte liegt nämlich ein fünf Seiten zeigendes Prisma, aus dessen mitunter etwas einwärts geneigten Wänden die Rippen allmählich sich herausentwickeln, zuerst die 2·5 Cm. breite Platte, etwas höher die Hohlkehle und endlich kommt das ganze Profil der Rippen zum Vorschein. Hierbei ist zu bemerken, daß die Platten der Diagonalrippen mit feltener Ausnahme nicht gerade in der Achse der betreffenden Seite des Prismas angefetzt sind. Die Rippen sind eben anfangs zu gedrängt im Gegenfatze zu der klaren Nebeneinanderstellung in den älteren Theilen des Kreuzganges. Das Profil ist daselbe, wie in dem Nordgange.

Interessant und auch ein Beweis der oben bemerkten Flüchtigkeit ist der Anschluß dieses Profils an das ganz verschiedene einfache und eine breitere Platte aufweisende Rippenprofil in den von Andreas und Nicolaus nur auf der östlichen Wand angelegten, aber bei dem Nochnichtvorhandensein der Fensterwand nicht eingewölbten Travees.

Als Baumeister scheinen die zwei jüngsten Meister nicht gar ausgezeichnet gewesen zu sein, aber als Steinmetzen und Bildhauer übertrafen sie ohne Abrede die Schöpfer der Masken im Nordflügel. Nicht nur die zwei Masken an Confolen, sondern auch drei als Schlußsteine im Westgange gebrauchte Masken beweisen dies.

Die beinahe ebenso breiten als langen Gesichter mit höherer Stirne sind feiner durchgearbeitet. Unter den Brauen unterscheidet man an den angemessenen proportionirten Augen auch die Augenlider. Die Nase ist spitziger mit ange deuteten Nultern. An dem natürlichen geschnittenen Munde sind nicht nur die Winkel, sondern auch der mittlere Einschnitt der Oberlippe und die Anschwellung der Unterlippe wiedergegeben. Das Kinn ist durch eine kleine Furche getheilt, die Wangen sind ziemlich richtig modellirt und die von der Nasenwurzel zum Kinn im Bogen sich ziehenden Furchen der Natur gut nachgebildet. Obwohl auch schon eine Differenzirung des Alters nicht zu leugnen ist, so haben doch einzelne Köpfe etwas typisches, so wie auch das gelockte nur bis unter die Ohren reichende Haupthaar etwas stylisirt erscheint.

Das Profil der Gewölbe in der Südostecke mit zwei theilweise jüngeren und verflachten Diagonalrippen ist nicht auf ihre Reibung zu setzen, sondern dem Baumeister zuzuführen, der in der Ostwand dieses Travees das Portal mit dem hinter, etwa im Jahre 1122 erbauten Marien Capelle durchbrochen hat.

Oder stellen die zwei jüngeren Masken an Schlußsteinen Brüder und die ältere mit einem Kinnbart, die gelungenste von allen, ihren Vater dar, welche zum Baue des Westflügels beigetragen haben? Dann konnte man den Teller (?) und die Katze (?), die an zwei Schilden zu sehen sind, für die Hauszeichen ihrer bürgerlichen Familie halten. Zufällig kann ihre Wahl nicht sein, denn sonst wäre ein Schild nicht leer geblieben, sondern auch mit einem beliebigen Zeichen ausgefüllt worden.

Von den zwei jüngsten Meistern stammt auch die aus spät-gothischem verschlungenen Stabwerk gebildete Einfassung der aus dem Südflügel in den Hof führenden Thür.

Ehe die Meister den Südgang vollenden konnten, hatten sie die zur linken Seite des Kirchenschiffes und theilweise des Chores stehende, höher als der Kreuzgang gewölbte Sacristei niederreißen müssen. Durch Voraussetzung dieser Sacristei erklären wir uns, warum von Andreas und Nicolaus im Südflügel nur zwei Gewölbejoche ausgeführt wurden. Für das dritte Joch legte er nur auf einer Seite die Rippen an, weil auf der anderen Seite nach unserer Vermuthung die Schlußmauer jener Sacristei war, die man, so lang kein Ersatz geschaffen war, noch nicht entfernen mochte. Es war also inzwischen, ehe die jüngsten zwei Meister ans Werk gingen, eine Sacristei an der Evangelienseite des Presbyteriums errichtet worden. Daraufhin konnte man die alte, von dem zweiten Baumeister angelegte, abtragen. Da aber eine Console des auf ihrer Stelle zu erbauenden Ganges gerade unter den Bogen der die Sacristei mit dem Kirchenschiffe verbindenden Arcade einzusetzen kam, so muß die Arcade wenigstens theilweise vermauert worden sein. Es mochte aber eine Thüre neben dem Pfeiler noch belassen worden sein, denn die an der Kante des Pfeilers angefetzte Console scheint mit ihrer der Arcade zugekehrten Seite darauf hinzuweisen. Aber auch diese Thüröffnung wurde vermauert, als man eine neue für die Monche bequemere Verbindung mit dem Chore hinter dem Triumphbogen durchbrochen hatte. Man kann bemerken, daß man bei Anlage der neuen Verbindung mit dem Chore der schon gleich daneben eingefetzten Console auszuweichen gesucht hat. Folglich war die Console früher dagewesen.

Diese Annahme erklärt auch, warum Andreas und Nicolaus mit dem zweiten Gewölbejoche des Südganges angefangen und dann im Ostgange fortgefahren haben. Dort ist überhaupt der Anfang des Baues zu suchen. Die Bruder Andreas und Nicolaus erscheinen dort als dem Baumeister der Nicolaus-Capelle ebenbürtige und geistig verwandte Künstler, wenn sie nicht gar mit ihm zu identificiren sind.

§ 6. Die Tuchmacher-Capelle.

An den Ostflügel des Kreuzganges ist die interessante Tuchmacher-Capelle angebaut. Zwischen ihr und dem Chore ist Raum für die neue Sacristei in der Breite von etwa 4·5 M. gelassen worden. Die Sacristei wurde aber erst nach Erbauung der Capelle mit einem auffallend hohen Tonnengewölbe überwölbt, da es sich darum handelte, über der Capelle und der Sacristei ein annähernd gleiches Niveau zu schaffen.

Die Capelle liegt 1·58 M. tiefer als der Gang. Folglich mußte man von diesem und zwar von dem dritten Travée aus über einige Stufen herabsteigen. Sie war ähnlich disponirt wie die Nicolaus-Capelle, nur etwas kleiner. Ein fünfseitiges Presbyterium mit vier-eckiger Halle. Da das bauffällige Presbyterium im Jahre 1814 abgetragen worden ist, so besteht jetzt nur noch die 6·56 M. lange und breite Halle mit dem in der Stärke der Hauptmauer angelegten, nahezu 3 M. breiten und 1·57 tiefen Triumphbogen. Eine Vergleichung der Capelle mit der Nicolaus-Capelle ist interessant, indem sie zeigt, wie eine schon vorgefundene Idee neuen Verhältnissen angepaßt wird und zu neuen Erfindungen führt.

Auch in der Tuchmacher-Capelle steht in der Mitte der Halle eine bis auf die Reifen unter den Rippenansätzen ähnliche, nur 28 Cm. starke Säule, aber mit einfachem 64 Cm. hohen cylindrischen Sockel. Ihr gegenüber befindet sich aber in der Längsachse der Capelle nicht bloß die Oeffnung des Triumphbogens, sondern auch die gleich breite des Einganges. Die in der älteren Capelle gefundene Lösung mit den fünf Dreirippen-Gewölben hätte hier zweimal wiederholt werden müssen und würde einen sechsstrahligen Stern ergeben haben. Der Baumeister ging aber weiter, indem er je vier Stützen, zu denen ihn die beiden Oeffnungen an der Eingangs- und Presbyteriumseite nöthigten, auch an den zwei Seitenwänden anordnete, und auf diese Art schuf er einen achtstrahligen Stern. Da haben wir Anregung und Weiterentwicklung beinahe unter demselben Dache. Man braucht nicht gerade an einen Zusammenhang mit dem nicht vollkommen gleich, obwohl ähnlich disponirten, in den Jahren 1351 bis 1382 entstandenen¹ Großmeister-Remter in Marienburg zu denken; wiewohl ein solcher Zusammenhang zu den Unmöglichkeiten nicht gehört, da der deutsche Ritterorden seine Commende in Neuhaus hatte.²

Eine andere Reminiscenz an die Muster-Capelle zeigen in ihrer frei nachgeahmten Form die Dienste, welche den Triumphbogen beiderseits und den Eingang flankiren. Sonst aber brachte der Baumeister an den übrigen acht Stützpunkten statt Halbsäulen in der Höhe von 3·18 M. Fächer-Consolen an. Die Kleeblattbogenchen derselben sind von derselben Art, wie diejenigen an den zwei Fächer-Consolen zu beiden Seiten des nun vermauerten Einganges in dem Ostflügel des Kreuzganges.

Den Eck-Consolen entspringen einzelne Rippen. Von jeder der übrigen Stützen verzweigen sich Rippen. Von der Mittelsäule gehen im Kreise herum acht gleich lange Rippen wie Palmzweige fächerartig aus. Ihre Endpunkte, wo sie mit den von den Wand-Consolen und Diensten kommenden Rippen zusammenzutreffen scheinen, liegen in der Peripherie eines Kreises. Die Rippen haben das regelmäßige Profil mit der Hohlkehle und zwei Schrägen auf beiden Seiten derselben. Die Platte ist 4 Cm., die Hohlkehle 14 Cm. breit.

Die von derselben Stütze ausgehenden Rippen werden in einer gewissen Höhe durch einen Reif zusammengehalten, wahrscheinlich auch eine freie Benützung des Motivs mit den Reifen an der Mittelsäule der Nicolaus-Capelle, falls sie nicht der im Jahre 1814

vorgenommenen Restauration angehören. Ueber den Reifen lassen sich aber die Rippen nicht weiter verfolgen, da im Jahre 1814 wegen Bedenken erregender Sprünge der obere Theil des alten Gewölbes abgetragen¹ und durch ein neues plumpes ersetzt wurde, das auf den Reifen als Unterlagen, aber ohne Rippen errichtet wurde.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Erbauer der Südostecke des Kreuzganges im Verlaufe ihrer Arbeit schon mit der Tuchmacher-Capelle gerechnet haben. Ich schließe es daraus, daß sie, während sie sonst überall die Schildbogen auch aus Rippen bildeten, dies nur nicht dort thaten, wo kein Durchbrechen der Wand mehr zu erwarten stand, nämlich an der Wand, an welche sich die volle Mauer der Capelle anschließt. Der folgende Bogen ist wieder aus Rippen construirt, weil darunter der Eingang in die Capelle sein sollte. Auch der zur rechten Hand sich anschließende ist ein Rippenbogen. Unter ihm war höchstwahrscheinlich die Verbindungsthüre des Kreuzganges mit der neuen Sacristei. Das beweist der starke Bogen über demselben, der die Obermauer und den zwischen der Capelle und dem Kirchenchore ausgespannten Bogen trägt.

Falls aber der Bau des angränzenden Theiles des Kreuzganges auf diese Weise mit dem Baue der Capelle zusammenhing, so ist der Gebrauch derselben klaren Art des Rippenansatzes und derselben Consolenform durch Identität der Baumeister zu erklären. Dann konnte man das betreffende Travée des Kreuzganges durch daselbe Consolenmotiv auch als Vorhalle der Capelle bezeichnen. Ich halte es also für sehr wahrscheinlich, daß die Brüder Andreas und Nicolaus auch die Tuchmacher-Capelle erbaut haben, was auch Dr. *Neuwirth*² vermuthet. Durch diesen gewiß viel Zeit in Anspruch nehmenden Bau erkläre ich mir auch die Verzögerung, ja Nichtvollendung des Ostflügels des Kreuzganges.

Nun wie soll man sich die Uebereinstimmung mancher Motive der Capelle mit denjenigen der Nicolaus-Capelle erklären? Hatten die beiden Brüder auch diese erbaut? Unmöglich wäre dies eben nicht. Denn wer hätte eher die für den ersten Versuch kühne Weiterentwicklung der in der Nicolaus-Capelle offenbarten Idee wagen können, als der geniale Schöpfer des Gewölbes jener Capelle? Und wer hätte eher gewagt, die Hälfte des Gewölbedruckes auf eine noch schwächere Säule zu übertragen, als derjenige, der einen solchen Versuch mit einer verhältnißmäßig schwachen Säule schon unternommen hatte? Die Benützung schon angewandter Motive, die gewiß allgemeinen Beifall gefunden haben und vielleicht ausdrücklich von den Tuchmachern verlangt wurden, ist doch nicht seltsam, sondern frei. Die Details sind ebenso rein ausgeführt. Nur die Harmonie ist nicht so einheitlich, da zweierlei Motive an den Stützen der Rippen vorkommen.

Jedenfalls mochten die reichen Tuchmacher, die hier alljährlich bei dem Kreuzaltare und noch zwei anderen³ heil. Messen lesen ließen, mit Recht auf ihre Capelle stolz sein. Jetzt, da sie als Glashaus benützt wird, macht sie keinen so guten Eindruck mehr.

¹ *Kugler*, Geschichte der Baukunst III, 488.

² *Milauer*, Der deutsche Ritterorden in Böhmen und Mähren, S. 26.

³ *L. Domeška*, Průvodce po Jmř. Hradě a okolí p. 30

² *A. a. O.* p. 474

³ *Kuř. a. a. O.* p. 13

§. 7. Fünfte Bauperiode der Kirche.

Theilweise Restauration des Seitenschiffes. Wölbung des Kuchenschiffes. Errichtung der Sängerempore. Verfestigung des Hauptportales.

Von der theilweisen Restauration des Seitenschiffes war schon oben im Abschnitt 1 die Rede.

Die Feuerbrunst, welche das Seitenschiff beschädigte, hatte auch Dach und Decke über dem Hauptschiffe vernichtet. Brandspuren fand man noch im Jahre 1898 bei der Restauration der Wandgemälde an dem oberen Theile der Nordmauer, die von herabgefallenen und angelehnten brennenden Deckenbalken herrühren mochten. Um die Kirche vor einer solchen Gefahr künftighin zu schützen, entschloß man sich, das Schiff zu wölben. Da aber keine Strebepfeiler anzubringen waren, so mußte man trachten, den Druck des Gewölbes so leicht als möglich zu machen. Man griff zu dem vom Baumeister des Chores angewandten Mittel zurück, nur modificirte man es in moderner Weise. Man legte auch nahezu quadratische (7:3:6 M.) Gewölbejoche an, suchte aber nicht durch parallele Querrippen in der Mitte jedes Joches die Last auf mehrere Punkte der Mauer zu vertheilen, sondern bildete vier Netzgewölbe von drei verschiedenen Mustern, wovon nur eines Diagonal-Rippen hat. Die Rippen der Netze dienen zur Verstärkung des flach behandelten, höchstens 14 Cm. starken mittleren Theils des Gewölbes, in welches beiderseits Stiehkappen auf hohen, aber nicht auf Rippen construirten Schildbogen eingreifen. Die Rippen sind beinahe so profilirt, wie die in dem Theile des Seitenschiffes, der zu dieser Zeit wahrscheinlich von demselben Baumeister neu gewölbt wurde, also antikisirend; nur sind sie starker aber etwas magerer. Sie entwickeln sich aus cylinderförmigen Körpern nach und nach wie in den jüngsten Partien des Kreuzganges. Diese cylindrischen Körper sind mit ihrer schräg unterschmittenen Grundfläche auf Consolen gelagert. Die vier Eck-Consolen haben die Form von umgekehrten einfachen Pyramiden, die zwei mittleren die aus dem östlichen Theile des Kreuzganges und der Tuchmacher-Capelle bekannte Fächerform, die übrigen haben die Form von umgekehrten Pyramiden oder Kegeln, deren Mantel von zwei Leisten oder Reifen unterbrochen wird.

Mit Ausnahme der Pyramiden- und Fächer-Console, der Art des Rippenanfanges und des Rippenprofils ist sonst alles neu. Die Magerkeit der Profile, der unmittelbare Uebergang der Rippen aus den Aufsätzen der Consolen und die von den Rippen gebildeten Netzfiguren weisen auch auf die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts hin.

Durch Anwendung der cylindrischen Aufsätze war es möglich die Consolen als Gewölbstützen recht tief einzulassen. Dies war nothwendig, damit man nicht durch Erhöhung der ohnehin hohen und schweren Obermauern die nothwendige Belastung der durch Seitendruck bedrohten Punkte zu erzielen brauchte. Ueber den Consolenanfängen blieb noch eine über 5:5 M. hohe Mauer, um den Seitendruck zu paralyfieren.

Zu beachten ist auch, daß die Gewölbeträger ohne Rücksicht auf die Fenster vertheilt sind, so daß sie nicht immer in die Mitte des Pfeilers kommen. Einmal streifen sie sogar ganz nahe an die Fenster, so daß

der obere Theil der Fensterwölbung theilweise von dem Gewölbe verdeckt wird. Hatte der Baumeister die Fenster berücksichtigt, so hätte er, da es beiderseits je vier Fenster gibt, fünf Gewölbejoche construiren müssen. Die hätte er aber dann aus Rechtecken bilden müssen. Solche Gewölbe würden aber einestheils einen größeren Druck verursachen, andernteils die Bildung regelmäßiger Netzfiguren nicht gestatten. Er zog aus Sorge für die Solidität und wahrscheinlich auch aus dem Streben nach Effect die Quadrate vor, brachte aber durch diese Nichtbeachtung des schon Bestehenden eine neue Disharmonie in den an Disharmonien schon so reichen Bau.

Durch das Einlassen der Consolen wurden aber auch Frescomalereien, welche bis unter die Decke gereicht hatten, arg beschädigt und durch das Gewölbe in ihren Oberpartien verdeckt. Da die Köpfe der majestätvollen Apostelgestalten, welche die Wände zwischen den Fenstern und bei den Ecken bedeckten, größtentheils unter dem Gewölbe verschwunden waren, so ließ man die kopflosen Gestalten übermalen. So war ein wichtiges Werk mittelalterlicher Malerei verschwunden, um erst vor etlichen Jahren durch Zufall entdeckt und im Jahre 1898 hauptsächlich durch das Verdienst der k. k. Central-Commission und insbesondere ihres Präsidenten restaurirt zu werden.

Daß die Hauptmauern nicht für Gewölbe berechnet waren und daß selbst durch Anlage quadratischer Gewölbe ihnen eine unverhältnismäßige Last aufgebürdet wurde, stellte sich in der Folge durch Sprünge des Mauerwerkes heraus, die schon im Jahre 1673 Bedenken erregten.¹ Nach der großen Feuersbrunst, der im Jahre 1801 beinahe die ganze Stadt zum Opfer gefallen, an der Johannes-Kirche aber nur das Dach und ein Thürlein von den Flammen verzehrt worden war, mußte man das Gewölbe durch eiserne Schließen sichern.

In das Ende des 15. Jahrhunderts fällt auch der Bau der Sängerempore im Hinterteile des Langschiffes. Sie ruht auf zwei Arcaden von ungleicher Spannung, welche auf einem achteckigen Pfeiler von Granit und auf Consolen gelagert sind. Die Consolen sind theils in die Wände, theils in den letzten Arcadenpfeiler eingelassen. Es sind umgekehrte Pyramiden. Nur eine Console hat auch eine Deckplatte mit Unterschnitt. Sonst ruht der Körper, aus dem die Rippen sich nach und nach wie in den aus den Jahren 1481 und 1482 stammenden Theilen des Kreuzganges entwickeln, unmittelbar auf der Pyramide. Ich möchte deshalb den Bau der Empore denselben zwei Meistern zuschreiben, die in jenen Jahren hier thätig waren, und somit in die achtziger Jahre des 15. Jahrhunderts versetzen. Die Gewölberippen sind wohl massiver, aber haben beinahe dasselbe Profil wie diejenigen in dem betreffenden Theile des Kreuzganges. Die Schlußsteine sind durch keine besondere Form ausgezeichnet.

Die an dem in das Seitenschiff gekehrten Gewölbebogen der Empore befindliche und höchstens dem Schluß des 15. Jahrhunderts angehörende Freske widerspricht jener Datirung der Empore nicht.

Bei dem Baue der Empore stellte sich heraus, daß die zur Empore führende, anderswo als neben dem Portal nicht anzubringende Schneckenstiege theilweise

¹ Hist. coll. S. J. Novod.

bis vor das Portal käme. Man entfernte also das Portal und mauerte an seiner Stelle, aber, um der Emporentreppe Platz zu machen, ein wenig dem Seitenschiffe näher ein schmäleres einfacheres ein, das nicht mehr in der Achse der Frontmauer steht. So ist wieder eine Disharmonie zwischen dem Frontfenster und dem Portale entstanden. Solang dieses Portal durch eine Mauer den Passanten verdeckt war, so dafs diese von der Gasse aus Portal und Fenster nicht leicht gleichzeitig bemerken konnten, fiel diese verletzendes Unsymmetrie nicht auf. Seitdem aber, nach Erbauung eines Schulgebäudes an der Stelle zweier alten Nachbarhäuser, die Mauer durch ein eisernes Gitter ersetzt worden ist, fällt die Unregelmäßigkeit sofort in die Augen.

Das jetzige Portal ist nicht das mit der Empore gleichzeitige. Da das alte schadhafte war, wurde es bei der im Jahre 1893 vorgenommenen Restauration durch ein neues ersetzt.

Vor der Restauration konnte ich, da der Bewurf stellenweise abgefallen war, deutlich die Umrisse der früheren Portalöffnung verfolgen und darnach ihre ursprüngliche Breite und Höhe bemessen. Da nun diese mit den Dimensionen des jetzigen Seitenportales übereinstimmen und dieses zwischen zwei Strebepfeilern vor dem vorletzten Travée des Seitenschiffes augenscheinlich eher angemauert als eingemauert erscheint, so dafs es größtentheils extra mit Steinplatten gedeckt werden mußte, so schließe ich, dafs es von seinem ursprünglichen Platze hierher übertragen worden ist.

Im Jahre 1673 bekam es eine schöne Doppelthüre von Schmiedeeisen mit den auch aus Eisen gefertigten Monogrammen Christi und Mariens und der Aufschrift S. IOANNES 1673. Von der Anschaffung der Thüre berichtet auch die *Historia coll. S. J. Novodomensis ad annum 1674*.

§. 8. Adaption des Klostergebäudes zum Spital.

Die Minoriten haben sich nicht lang in dem fertigen Kreuzgange ergangen. Da sie in Neuhaus neben den Franciscanern nicht eben viel Zutrauen fanden, so zogen sie im Jahre 1564 nach Iglau aus, nachdem sie Joachim von Neuhaus für das Klostergebäude entschädigt hatte.¹ Dieses ließ Joachim schon in den Jahren 1560 und 1561² als Spital für alte verarmte Bürger und Witwen hrichten. Da wir von dem alten Klostergebäude keine Nachricht haben, so können wir das Maß der Veränderungen oder Zubauten, die da unternommen wurden, nicht bemessen. Das einzig sichere und auch das einzig interessante sind die zwei großen Wohnsäle, der eine für die Männer, der andere für die Weiber, aus dem Jahre 1560. Sie sind durch eine Reihe von starken monolithen toscanischen Granit Säulen in zwei Schiffe getheilt, die mit Kreuzgewölben gewölbt sind.

Im Vorhause ist eine Gedenktafel von Terracotta im Früh-Renaissancestyle aus dem Jahre 1564 besetzt.

¹ *Rull a. a. O.* 13.

² Joachim's Brief an den Oberhauptmann Štastný von Pleše aus dem Jahre 1560 im Neuhauser Schloß Archive.

die durch ihr Rahmenwerk mit Architekturgliedern und allegorischen Figuren und durch die fauber gearbeiteten Wappen Joachim's von Neuhaus und seiner Gattin Anna von Rosenberk sehr beachtenswerth ist.

§. 9. Die Marien-Capelle.

Hiemit war aber die Bauhatigkeit noch nicht abgeschlossen. Im Jahre 1767 erwirkte die Gräfin Maria Isabella Černin, geborene Marquisin von Vesterloo, die Erlaubnis zum Baue einer großen Spitals Capelle der Himmelfahrt Mariens. Diese wurde an den nordöstlichen Theil des Kreuzganges und das angränzende Spitalsgebäude im Barockstyle von Andreas Novotný angebaut. Ueber dieselbe ist aber schon in den Mittheilungen berichtet worden.

Nachdem die Kirche nach dem Brande des Jahres 1801 schleunigst bedeckt worden war, wurde in derselben der Gottesdienst für die ganze Pfarrgemeinde abgehalten, so lang die eigentliche Pfarrkirche nach dem Brande nicht wieder hergestellt war. Dasselbe geschah während einer theilweisen Restauration der Pfarrkirche in den ersten siebziger Jahren. Sonst aber wurde sie vernachlässigt und nur hie und da zum Gottesdienste für die Neuhauser Garnison benützt. Die Folgen der Vernachlässigung zeigten sich an den zerfallenen Fenstern, an den starken Sprüngen des Mauerwerkes, besonders im Oberschiffe und in der Nicolaus-Capelle, und an den schadhafte Dächern. Niemand that den verderblichen Einflüssen der Witterung Einhalt. Ja bei dem trostlosen Zustande des Gebäudes wollte niemand sein Patron sein. Erst als erwiesen worden war, dafs dem Studienfonde als Erben des Jesuitenpatronats die Pflicht obliegt, trat eine für dieses hochwichtige Denkmal mittelalterlicher Kunst günstige Wendung ein. Besonders als der damalige Bezirkshauptmann Johann Schreuer sich der Sache eifrig annahm, wurde die Kirche auf Kosten des Studienfondes nach den von der k. k. Central-Commission gebilligten Anträgen des Bezirks-Ingenieurs vom hiesigen Baumeister *Johann Kocab* in den Jahren 1891 bis 1893 restaurirt und dem regelmäßigen Gottesdienste für die Garnison und Schuljugend übergeben. Ausgiebig waren auch die an die Central-Commission gerichteten Berichte des Conservators Dr. *K. Jičinský* und die überzeugenden Beweise des Probiten Dr. *Jos. Hofmann* von der Nothwendigkeit der Kirche für den Gottesdienst.

Der Kreuzgang war besser daran, weil er von der Spitalsverwaltung in Stand gehalten und auch von Andächtigen, für die er noch immer eine fleißig besuchte Andachtsstätte ist, bedacht wurde. Er litt aber durch die Tünche und Bemalung, welche die Einzelheiten der architektonischen Glieder verwischte, alte Wandmalereien schonungslos verdeckte und größtentheils zerstörte. Vor zwei Jahren wurden die Consolen, Rippen und Schlußsteine gereinigt und an einigen Wänden des Ost- und Südganges Theile von Malereien bloßgelegt.

Die Pfarrkirche von Villanders in Tyrol.

DIESEK (spät-gothische Bau Fig. 1) liegt eine Stunde südwestlich über Klausen auf einem schönen Punkte und beinahe in der Mitte des östlichen Abhanges des Gebirges, über welches hin von der Thalstraße am Eisack bis hoch hinauf die letzten Häuser zerstreut in dieser Gemeinde zu sehen sind, bis dort, wo zuerst um das Jahr 1000 oder noch früher Schachte zu dem später so berühmt gewordenen Silberbergwerke aufgethan worden sind. Der eifrige Betrieb in den Schachten, bereits um 1159 vom Sohne eines gewissen Heribrand theilweise dem Kloster Neustift bei Brixen geschenkt, mag auch sehr früh zum Baue einer Kirche in dieser Gegend beigetragen haben. Ob nicht auch von der Wahl des Kirchenpatrons, des Erzmartyrers Stephanus, mit Steinen abgebildet, obgleich sonst nur Schutzheiliger der Maurer, auf eine

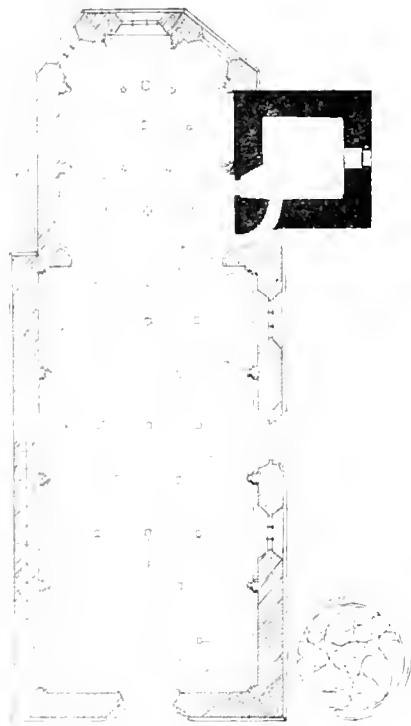


Fig. 1

Betheiligung der Bergleute, die mit gemeinem Muttergestein wie mit erzreichen Gängen zu thun haben, schon damals bei der ersten Kirche geschlossen werden dürfte, wie dann selbe später thatsächlich nachgewiesen werden kann?

Da uns bisher urkundliche Belege über den Bestand der ersten Kirche fehlen, müssen wir zu deren vorhandenen Bauresten die Zuflucht nehmen. Der alte Fodtengraber versicherte uns, daß sein Vater auf der Südseite des gegenwärtigen Glockenthurmes öfter auf dicke Mauern beim Oeffnen der Gräber und sogar auf einen Rest, der in die Runde ging, also auf die Apsis der alten Kirche gestoßen sei. Der Thurm dieser alten romanischen Basilica, an welcher er auf der Nordseite sich erhob, steht noch und ist vor ein paar Monaten ganzlich ausgebrannt, wobei er in den Obergeschossen,

besonders an den charakteristischen Schallfenstern durch Säulen mehrfach getheilt, mit sogenannter Fensterkupplung umrahmt, großen Schaden gelitten hat, aber hoffentlich nach den alten Motiven wieder erneuert werden wird.

Bereits im 14. Jahrhundert scheint man an einen größeren Kirchenbau gedacht zu haben, das dürfte aus folgender Notiz zu schließen sein. „Im Jahre 1355, März 24., Trient. Die Bisthumsverweser von Trient schreiben an Balduin (Baidewin), Pfarrer von Villanders, daß sie Nicolaus von Villanders erlauben statt der drei eröffneten Gräber in der Pfarrkirche mit den Gebeinen seines Vaters, seiner Ahnen und Verwandten drei andere Gräber zu errichten, wenn die Kirchenmauern nicht abgetragen werden“ (Ferd. Zeitschr., Innsbruck 1898, S. 201).

Indessen gleich am Beginne des 16. Jahrhunderts, wenn nicht schon einige Jahre früher, sind alle Mauern der alten Kirche gefallen, um eine geräumigere Kirche aufzuführen, und diesmal links vom alten Kirchthurme, den man wegen seiner Größe gern beibehielt, nachdem man ihm einen Spitzhelm zur besseren Stimmung mit dem Neubaue der Kirche in gothischem Style aufgesetzt hatte. Die neue Kirche ist für eine Pfarrkirche auf dem Gebirge in einer bedeutenden Größe geplant worden, so daß sie zu den ansehnlichsten aus dieser Zeit im Lande gezählt werden muß. Das Schiff mißt im Innern in der Breite 11.50 M. und 22.25 M. in der Länge und ist 16 M. hoch. Der wenig verjüngte Chor ist 9 M. breit und 11.25 M. lang. Er schließt wie gewöhnlich mit fünf Seiten eines Achtecks ab. Das Außere zeigt sich dem Beobachter etwas einfach, weil außer einem Sockel jede Gliederung durch Streben u. dgl. fehlt, nur die Fenster tragen einiges zur Belebung bei, vor anderem die nahezu 3 M. weite Fensterrose über dem ziemlich reich gegliederten Haupt-Portale an der Westfront. Haben auch die übrigen Langfenster ihr hübsches Maßwerk bewahrt, so überrascht dieses an der erstgenannten, zusammengesetzt aus vier Dreiblättern und sechs Fischblasen, welche in lebendiger Anordnung zu einander stehen und ein schönes Ganzes bilden; in der Vorlage leider nicht genau gezeichnet.

Treten wir in das Innere, so haben wir eine hohe schwungvolle Halle mit leichtem, schwindelnd weitgespannten Gewölbe vor uns. Die vielen Rippen aus Sandstein bilden schöne in sich verschlungene Sternformen mit vielen kleinen Schlußsteinen in Form von Vierecken und abgerundeten Schilden. Sie schmücken sich mit Wappen (der Herren von Villanders, Wolkenstein, mit dem Tyroler Adler) und vielleicht auch sogenannten Hausmarken, wie drei Ähren, drei Bäume, zwei Steinböcke, ein Mann mit Schwert und einem abgehauenen Haupte andeuten dürften. Aber auch die „Werkzeuge der Knappen als Zeichen ihrer Betheiligung“ fehlen nicht. Letztere sind selbst an Consolen der beantragten Orgel-Empore angebracht, somit an „Steinmetzarbeiten von Seite der Bergleute“ erinnern. Kraftige Wandpfeiler theilen die weiten hohen Flächen in mehrere Felder. Auf dem hochauftrebenden Triumphbogen steht die Zahl 1521 und dürfte die Voll-

endung des Baues andeuten. Der Chor entspricht durch seine geringe Verjüngung bestens dem geräumigen Schiffe und ist ähnlich demselben an allen Theilen behandelt, so daß das Ganze wie aus einem Guße erscheint und dem Werkmeister alle Ehre macht. Als diesen glauben wir den *Benedict Weibhauser* aus Sterzing mit Recht bezeichnen zu können. Dieser baute auch die Pfarrkirche von Klausen und war sehr thätig an der Pfarrkirche von Sterzing, denn eine Notiz in der Baugeschichte der letzteren lautet: „Anno 1506 fenden die beiden Baumeister Wolfgang Hofwirth und Junk Hans Jochl den vrlch girmger nach Villanders nach meister Benedikt an sand jorgen tag.“

Auch Spuren von Wandgemälden wurden unter der Tünche entdeckt, aber auf einem sehr brüchigen Malgrund; übrigens waren die Bilder reich an Farben und Gold, wie an den Resten eines Gastmales neben der Kanzel zu sehen war, und den Figuren fehlte es nicht an guter Zeichnung. Die Bemalung des Aeußeren gegen Süden mit Maria, Stephanus und einem Bischofe ist fast ganz verblaszt. Gut erhalten haben sich alte

Glasgemälde in einem Fenster auf der Südseite des Schiffes. Sie stellen in der oberen Abtheilung Maria in Strahlenglorie und Daniel in der Löwengrube mit Barbara, also wieder Patrone der Bergwerke dar; im unteren Felde ist die „Beschäftigung der Bergknappen in ihren Gruben“ naivst wiedergegeben. Sonst erhielt sich aus alter Zeit noch die Thurmthür mit einigem Flach-Ornament, hart neben dem Eingange in die Sacristei, die aus einer schön gewölbten Halle im ersten Stockwerke des Thurmes besteht und beim letzten Brande unverletzt blieb. Die lange in der Sanct Michaels-Capelle aufbewahrten Statuen vom alten Flügelaltar wurden veräußert; die Hauptgruppe, Maria Krönung, schmückt jetzt den neuen Hochaltar der Kirche von Lichtenberg im Vinschgau, ein paar Figuren besitzt Franz von Zallinger in Bozen, sowie einen kleinen Flügelaltar, glücklich restaurirt von Casar in Augsburg und nun eine große Zierde des neuen gothischen Kirchleins bei von Zallinger's Sommerfrischehaufe zu Kematen auf dem Ritten.

Bericht über die im Jahre 1899 ausgeführte Reise in Dalmatien.

Von Professor Dr. W. A. Neumann.

DA ich mit Herrn Professor Ingenieur N. Tommasi in *Triest* zusammenkommen wollte, wählte ich diese Stadt zum Ausgangspunkte meiner Reise. Diesmal besuchte ich unter anderem auch das Museo civico und freute mich des Patriotismus, der hier, wie es auch in Ragusa der Fall ist, nicht bloß heimische Funde und Merkwürdigkeiten sammelt, sondern auch sich freut, von den verschiedenen Reisen in ferne Lande Kunstwerke und anderes mitzubringen und hier aufzustellen. Daher sind hier neben Funden aus Aquileja und S. Lucia, welche Herr Marchesetti hieher gebracht, und vielen werthvollen Mosaiken aus Barcolo, die ich nur beispielsweise anführe, auch Alterthümer aus Süditalien (Groß-Griechenland), ja aus Cypern ausgestellt. Die Mosaiken hat ein Bediensteter des Museums in ausgezeichneter Weise zusammengefaßt und festgemacht. Große zusammenhängende Partien sind auf dem Fußboden aufgelegt, eine reiche Sammlung kleinerer Mosaiken ziert die Wände. Auf eine weitere Schilderung dieses Museums kann ich mich nicht einlassen.

Einen Nachmittag verbrachte ich in *Muggia*. Die untere Kirche im Städtchen, welche starke Umbauten erlitten hat, war nicht das eigentliche Ziel des Ausfluges, sondern die alte Kirche auf dem Berge, *Madonna della Muggia vecchia* genannt. Der Pfarrer gab uns einen Mann mit, der uns die Schlüssel besorgen sollte, welche in einem Hause neben dem alten, einsam auf einem Vorsprunge des Berges stehenden Kirchlein aufbewahrt werden. Neben alten Stadtmauern führt eine anscheinend alte Straße aufwärts. Wir kamen zu dem sehr alten kleinen Bau, viereckig, ohne hervortretende Apfide. Ueber zwei Schwellensteine (der obere hat 39 Cm., der untere 28 Cm. Breite) betritt man einen kleinen durch viereckige Pfeiler in drei Schiffe getheilten basilicalen Raum ohne Querchiff, der eine in der Wand

ausgesparte Apfide aufweist. Der um zwei Stufen gegen das Schiff erhöhte Altarraum ist durch Cancellen von dem Mittelschiffe abgeschlossen. Im ganzen bilden vier Pfeiler diesen Altarraum. Sechs Pfeiler tragen die drei Joche der drei Schiffe. Das Mittelschiff hat von Axe zu Axe der Pfeiler 7 Schritte (ungefähr $5\frac{1}{4}$ M.), jedes der Seitenschiffe $3\frac{1}{2}$ Schritte (= 2.50 M.) Breite. Die Länge des Mittelschiffes beträgt 12 Schritte = 9 M. Die Pfeiler sind viereckig, ganz schlicht, ohne Capitale. Was der Architektur an Schmuck mangelt, sollte die Bemalung der Pfeiler (Figuren) und Rundbogen (Tepichmuster) ersetzen. So befindet sich rechts am Pfeiler ein Wandgemälde, darstellend die Madonna Blacherniotissa und ein Bild des heil. Dominicus (canonisiert 1234), links am ersten Pfeiler S. Chaterina im Königsmantel. In der Nähe des Ambo sind gemalt die vier Evangelisten in einer Darstellung, wie sie in karolingischen und etwas späteren Handschriften erscheinen.

Der erste Pfeiler rechts und links vom Eingange ist bedeutend breiter als die übrigen und dürfte von einem späteren Anbau stammen. Das Bild des großen Christoph, das der Pfeiler rechts auf der dem Seitenschiffe zugekehrten Langseite trägt, ist bedeutend roher als die anderen Bilder, namentlich als das der Madonna und des heil. Dominicus. Eine schwer leserliche Inschrift befagt:

XPOFO RVS
 XYS Christus
 QVI · VT
 RVQVE (M) TV
 ETVR ILLO
 Q DIE NVLLO
 ANGORE TER
 RETVR

An plastischen Werken sind zuerst zu erwähnen die Cancellen des Altarraumes, welche mit ihren Pilastrchen (für den Eingang) die dreifadigen textilen Mutter aufweisen, wie sie von den langobardischen Maurern in Istrien und in Dalmatien geübt wurden.

Ein anderes plastisches Werk ist die Statue des heil. Antonius Abbas und des heil. Nicolaus von Bari, dessen Cultus seit 1087, da er nach Bari übertragen wurde, im Abendlande sich verbreitete.

Der Ambo, der links bei den Cancellen steht, ist wohl im Mittelalter entstanden; er ist weniger kunstvoll, als man sonst in Istrien und Dalmatien die alten Ambonen sucht. Die Butte ruht auf sechs, nicht in gleichen Abständen aufgestellten Säulchen. Vor demselben steht ein entsprechendes altes steinernes Pulpitum. Zum Aufbau des Ambo wurden ältere Bautheile verwendet; wie denn als Unterbau eines Seitenaltars ein römischer Sarkophag dient, dessen Inschrift übrigens längst bekannt ist (CIL II 893).

C · IVLIO
NICOSTRATO
FILIO · PISSIMO
ANN · XVIII · M · VIII · D · XII
IVLIVS · NICOSTRATVS

Wir kommen also nach dem Gesagten mit der ersten Begründung der Kirche in eine Zeit, welche nicht allzuspät nach der Besitzergreifung dieses Landes für das fränkische Reich anzusetzen ist. Nach dem ersten Jahrtausend würde man kaum die Evangelisten nach karolingischer Mode gemalt haben. Der Ambo, das Bild des heil. Nicolaus und das ganz gute Bild des heil. Dominicus führen ins Mittelalter, wenigstens ins 13. Jahrhundert. Der heil. Christoph könnte in einer viel späteren Zeit (14. Jahrhundert) entstanden sein, als man ein Travee ansetzte. Noch weist ein Madonnenbild, rechts unter dem neu aufgestellten Musikchor, auf das 17. Jahrhundert. Die Stufe zum Hochaltar trägt die sonderbare Zahl: MDCXLXVIII, vielleicht 1667. Ferner habe ich den Campanile zu erwähnen und die antiken Mauerreste, die in der Nähe sich befinden. Noch ist ein Thoreingang zur Hälfte erhalten.

Das alte Muggia lag hier oben. Das Kirchlein wird nur zeitweilig zum Gottesdienste verwendet. Ich kenne die Geschichte von Muggia zu wenig, um angeben zu können, wann die obere Stadt völlig verlassen worden sei. Die Münzfunde weisen in antiker Zeit Typen von Vespasianus, Maximianus, Constantius. Aus der Zeit, da hier oben moderne Befestigungen errichtet wurden, stammen die Funde von Fünfzöcher-Stücken Leopold I. und anderen jüngeren Münzen. Einigen Anhaltspunkt für die Geschichte der unteren in der Stadt sich befindenden Kirche bieten die Inschriften an der Fassade derselben, welche mit einem achtzehnspeichigen Radfenster geziert ist.

DIVIS · IOANNI · ET · PAVLO
CLARIS · PETRI · DANDVLI · PR · STVDIO
CIVES · MARMOREVM · AEDIS · FRONTEM
PIETATE · POSVERVNT ·
MCCCCLXVII ·

Und eine andere befragt:

ANTISTITE · NICOLAO · DIVIS
IOA · ET · PA · HIC · MARMOREVS
AEDIS · PARIES · POSITVS · EST ·

Weiter vom Bergkirchlein aufwärts, auf einem ziemlich unangenehmen Wege, weil das ganz dürre Gras den Schritt unsicher macht, kommen wir zu einem nun aufgelassenen österreichischen Fort auf dem Monte S. Michele, wo eine wunderbare Aussicht bis Aquileja und weiter hinüber sich aufthut. Es ist nicht gut, oben ohne scharf jeden Schritt zu beachten, spazieren zu gehen, man konnte leicht in den Festungsgraben hinabstürzen. Wir suchten einen Weg hinab, um die alten Steingräber zu sehen; denn, als das Fort errichtet wurde, wurden viele Gräber mitten durchschnitten, in die man nun direct hinein sieht. Es sind einfache aus Steinplatten gebildete Kistengräber, natürlich alle längst ausgeraubt. Aber überall findet man Anzeichen, daß unterher solche Steinkistengräber sich befinden. Genauer bringt Professor Dr. Moser in unseren Mittheilungen 1897.

Veglia.

Von der Reife möchte ich nur erwähnen, daß der Thurmhelm von *Castelmuschio* auf der Insel Veglia den Eindruck eines Minarets mit quadratischem Grundriß und oben mit einer Kuppel macht. Er ist bis oben aus Ziegelschichten gebaut, welche mit einer lehmfarbigen Schicht überzogen sind, so daß sie oben eine runde Silhouette erhalten. Aber die Schicht ist zum größten Theile abgefallen und man sieht wie in das Knochengerüst des Thurmeibes. Jedenfalls war die Lage von Castelmuschio schon im Alterthum einladend genug zu einer gesicherten Niederlassung; *Ferlatti* stellt die Frage hin, ob hier nicht das Fulfinium des Ptolemaeus gelegen war? (Illyr. Sac. I, 190.)

Hier will ich erwähnen, daß ich auf dem Schiffe mit einem Gendarmen zusammentraf, der sich als sehr gut unterrichtet zeigte; er erzählte mir beispielsweise gerade in der Nähe von Smergo die Legende des heil. Gaudentius von Offero, wie sie im Volke lebt. Gaudentius war Bischof von Offero, zog sich aber auf die Insel Cherso in die Einsamkeit nahe einer Quelle zurück. Durch seine Wunderkraft zogen sich die giftigen Schlangen der ganzen Insel auf einen Punkt zusammen.

Ueber einen S. Gaudentius, episcopus Arbensis (im 11. Jahrhunderte) handeln die AA. SS. Boll. I. Jun. 1. p. 134. Die Bollandisten wissen mit dem Namen „episcopus Absarensis“ nichts anzufangen und meinen, es dürfe Arbe zu lesen sein. Doch ist in Absarus das heutige Offero zu verstehen. Aber es gibt auch einen S. Gaudentius Auxerensis, dessen Acta sincera herausgegeben sind von Jos. Joh. Paulovich Lucich, Venetiis, 1802. Auxerum ist ein Name für Offero (vgl. Farlati III. Sac. I 189. Der heil. Gaudentius liegt in Offero begraben (Fr. Ferlatti, Illyr. Sac. V, 185 f., 617 f. [Prileszky] AA. SS. Hung., p. 293). S. Petrus Damiani kannte den S. Gaudentius und berichtete an Papst Nicolaus II., daß dieser Heilige auf das Bisthum resignirt habe und nach Ancona kam, wo er nach zwei Jahren starb (1044 am 1. Juni). Er erwähnt ein Wunder dieses Heiligen, ohne es zu präcisiren.

Schon bei der Einfahrt in den Hafen sah ich, daß die bischöfliche Residenz einen schmuckeren Anblick bietet als in den vorigen Jahren. Sie ist anständig renovirt worden. Bei Sturm scheint es das Meer direct auf die Residenz des Bischofs abgesehen zu haben, so stürmen die Wogen heran bis fast zur Fensterhöhe des ersten Stockwerkes. Die Stadtmauerreste sollen die kleinen Zwinger und Gärtchen schützen, welche dem Bischofe gehören; aber oft geht die Gischt über die Mauern hin und übergießt die Gemüsepflanzen und Sträucher mit Salzlauge, daß die Blätter verdoren.

Nur eine schmale Gasse trennt die Residenz vom Dome, neben welchem sich eine ältere nun aufgelassene St. Quirinus-Kirche befindet. Diese ist orientirt, über ihrer Westseite erhebt sich der alte Thurm. Eine Stein- stiege führt zum Vorraume der Quirinus-Kirche, dem untersten Stockwerke des Thurmes. Das Innere ist ein nun schmuckloser einschiffiger Magazinraum, der ebenso wenig Interesse bietet, wie die von der Gasse aus zugängliche Unterkirche, ein gewölbter Raum.

Wahrscheinlich genügte in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts diese enge St. Quirinus-Kirche nicht der anwachsenden Stadt, denn es wurde ca. 1330 eine Basilica parallel der St. Quirinus-Kirche gebaut, von der

nun noch die Kreuzcapelle übrig ist und die Tauf- Capelle. In der gothischen Kreuzcapelle ist im Fuß- bodenpflaster der Standort des ehemaligen Hoch- altares markirt. Hier könnte die silberne Pala gestanden sein, welche nun unvortheilhaft in einer dunklen Ecke der erweiterten Kirche, auf einem Seitenaltare rechts vom Eingange, wie verschollen, dasteht.

Im 17. Jahrhundert erhob sich der Neubau, nicht orientirt, sondern von Süd nach Nord sich erstreckend, eine dreischiffige Basilica, die auf 18 Säulen ruht. Der durchschnittliche Umfang der Säulen ist ca. 150 Cm., genau derselbe, welchen die von der alten Kirche Sanct Lorenzo fuori nahe dem Landungsplatze vor dem Ein- gange zur Stadt liegenden, haben.¹ Die Capitale der Säulen in der Domkirche haben die starre Blattform byzantinischer Bauweise mit Kämpfern über sich. In ein paar Säulencapitalen sind Cassetten ausgespart, etwa für viereckige farbige Steinstücke, welche die Schön- heit erhöhen sollten, nun aber fehlen. Die Apfide des Domes ist in fünf Seiten eines Achteckes erbaut und trägt die Jahreszahl 1688.

Die silberne Pala hat folgende Inschrift, die ich im vorigen Berichte nicht vollständig und richtig gegeben habe, weil ich sie nicht beleuchten konnte:

A · M · D · G · (Ad maiorem Dei gloriam)
SERENISSIMO · DD · PETRO · GRIMANI · VENETARVM · DVCE · IMPERANTE ·
SVB · REGIMINE · VIRI · NOBILIS · ANGELI · PRIOLIS · VELIENSIS
PROVISORIS · INSTAVRATA · FVIT · ANNO · DÑI · MDCCXLII ·

Der Doge Pietro Grimani regierte 1741 bis 1752. Es dürfte also die Restauration mit Uebertragung der Pala vom alten Hochaltar an diesen Platz zusammen- hängen. Wie diese Pala dürfte auch das Gemälde „auf- erstandener Christus“ noch aus dem alten Dome stam- men, da es dem Giuseppe Porta, genannt Salviati, ge- boren ca. 1518, zugeschrieben wird.

In der etwas höher liegenden Franciscaner-Kirche gab man mir an, daß das Hochaltarbild von Giovanni (Antonio) da Pordenone stammt. Es stellt Madonna mit Heiligen vor.

Beim Besuche des neuen den Hafen sichernden Molo kam ich mit dem Schuldirektor an einem Orte, welcher Porporella genannt wird, zusammen. Dieser Platz, wo ehemals etwa Bäder mögen gebaut gewesen sein, da man Mauer Spuren findet, ist der Fundort für antike Geräthe, ja auch Schmuck. All diese Funde sind im Schulhause deponirt. Ich führe nur die bedeutenderen Stücke an: eine Amphora, eine runde steinerne Cista mit Deckel, darinnen noch Brandreste, eine rö- mische Thonlampe mit dem Namen PHOETAPSI, Glasfläschchen, ein goldenes sehr graciles Ohrgehänge, das wie eine Wage ausgesehen haben mag, etwa so. Eine Menge Amphoren sollen noch auf dem Meeresboden sich befinden. Es ist also das Terrain auch hier gesunken, wie wir es in Parenzo am Dome beob- achten können.



In Veglia lernte ich ein Mitglied der besonders auf Cherfo begüterten altadeligen Familie de Petris (Dr. jur. Stefano Nicolo Petris) kennen. Er erzählte mir, nicht ohne Klage, daß die Franciscaner von Cherfo in ihrer Kirche S. Francesco beim Aufstellen von zwei neuen Altären Aenderungen an dem Fußboden vor-

genommen haben, wodurch Grabsteine seiner Familie betroffen worden seien. Ich kann darauf nur erwidern, daß ich die Sache nicht selbst gesehen habe, und daß der berufene Conservator darüber um Auskunft zu fragen ist.

Besca.

Wenn jemand die Insel Veglia eine Hochinsel nennt, so möchte ich dies nur vielleicht im Vergleiche mit Cherfo zugeben. Denn allerdings ist das Innere von Veglia gebirgig. Wir konnten dies auf der Wagen- fahrt nach Besca genügend betrachten. Von der in etruskischer Art auf einem Bergabhange sich aufbauen- den Stadt Veglia ging es einen ziemlich langweilig sich hinanziehenden Bergrücken hinauf. Rechts unten blieb das Klosterchen Ponte auf der Insel mitten in einer Bucht.

Von der Höhe führt die Straße in ein schönes grünes weites Thal hinab, beherrscht durch Hohen von 376, 484, 539, 569 M., also immerhin bedeutend genug. Unten am Strande liegt Besca nuova, der Endpunkt unserer Fahrt. Ich glaubte beim Hinabgehen, unten im Thale, rechts (westlich der Straße) drei Tumuli zu erken- nen. Ob der Hügel, auf welchem das Kirchlein S. Ma- donna erbaut ist, eben auch oben einen Tumulus trägt, kann ich nicht sagen. Herr Dr. Novotny in Wien, welcher in diesem Thale gut Bescheid weiß, dürfte darüber, sowie über Mangelhaftes an meinem Berichte zu inter- pelliren sein. Wir kamen am Orte Bescavalle vorüber und erreichten bald darauf Jurandvor mit den Ruinen des etwas abseits gelegenen ehemaligen Benedictiner- klosters, das der heil. Lucia geweiht war. Der Bischof von Veglia führt den Titel eines Abtes von St. Lucia

¹ Die Länge dieser zwei Säulen betraet 470 und 420 M.

und muß nach seiner Einsetzung als Bischof beim Kaiser um die Bekehrung mit St. Lucia einkommen. Doch sind die spärlichen Einkünfte in Grundentlastungs-Obligationen umgewandelt worden.

Spuren der alten Klostermauern ziehen sich weit in die Weingarten hinein, welche die nicht große Kirche umgeben. Von der Höhe herab angesehen, möchte die Kirche wie ein Centralbau aussehen, was sie nicht ist. Die niedere Apside ist für den Bau eigentlich bedeutend zu nennen. Der viereckige niedere italienische Thurm erhebt sich über dem Atrium. Dem Eingange ist ein niederes schmales Atrium vorgebaut, an dessen Vorderwand im Charakter des 12. Jahrhunderts die Inschrift eingemeißelt ist: *Magister Andreas me fecit*. Neben dem Eingange ist eine Säulenbasis, links eine Säule, canellirt, mit Knollenbasis, aber umgekehrt eingemauert, wie wenn alteres Materiale zum Baue verwendet worden wäre. Und wirklich könnte eine ältere Kirche abgebrochen und eine armfelige neue Kirche hier gebaut worden sein. Denn im Atrium selbst ist eine ziemlich umfangreiche glagolitische Inschrift eingemauert, darin eine Schenkungsurkunde vom Jahre 1077. Das Kirchlein ist romanisch, aber sehr uncheinbar und einfach. Nur zwei Altäre sind in dem einschiffigen Raume. Von der Thüre bis zu den Stufen des Hauptaltars sind 13 Schritte, von da bis an die Ostwand acht Schritte, die halbrunde Apside ist nicht sehr tief. Die Breite des Kirchleins beträgt sieben Schritte. Leidet die ganze Kirche an Feuchtigkeit, so noch am meisten die Apside, in deren Calotte der Staub, die Nasse und Tünche eine misfarbige abblätternde Schichte bilden. Unter den Stufen zum Presbyterium liegt eine römische Inschrift, von der nur folgende Striche, und zwar recht schwer zu erkennen waren:

Q U A P I I O
M A X I M I

In der oberen Stufe sind die Spuren der Locher für die Cancellen erkennbar. Drei Stufen führen vom Presbyterium zum Hochaltar, der der heil. Lucia geweiht ist. Den Altar ziert ein dreitheiliges Retabulum, dessen Malerei in die giotteske Zeit gehört. Die Tafeln bestehen aus Holz, die Umrahmung ist die gewöhnliche der gothischen italienischen Altäre. Die Tafeln sind auf Goldgrund gemalt. Die Mitte nimmt ein bedeutend größeres Bild der heil. Lucia ein und unter ihm drei kleine Bilder, inmitten die Kreuzigungsscene (St. Maria und Johannes), weiter (heraldisch) rechts der Engel Gabriel, links Madonna, mit der Schrift *Eccc ancilla Domini*.

Ein wenig unter diesem dreitheiligen Felde sind, rechts und links je zwei Heilige in den Archivolten der Seitenflügel des Altars, die durch ein stärkeres Gesims-glied von den unteren Lucia-Bildern getrennt sind. Heraldisch rechts sind die Bilder des heil. Johannes Bapt. mit dem Schriftbände: *Eccc agnus Dei*, und S. QVERINVS als Jüngling!; links St. Andreas Ap. und St. Gaudentius (Gaudentius) als Bischof, schon mit ziemlich hoher Inful, welche etwa auf das 15. Jahrhundert hinweisen würde. Ich glaubte auch ein Pallium

erkennen zu können. Der Maler scheint es mit hierarchischen Distinctionen eben nicht genau genommen zu haben.

Das alle anderen Bilder an Größe um das doppelte übertreffende Mittelbild des Altarwerkes stellt die heil. Lucia, ganz eingehüllt in einen steif gezeichneten Mantel dar, eine Krone auf dem Haupte, die Symbole des Märtyrerthums, Palme und Urne, in den beiden Händen. Die beiden Seitenflügel mit je vier Bildern in zwei Etagen stellen das Leben und Martyrium der Heiligen vor; sie beginnen zur Rechten der Mittelfigur oben.

Rechts oben:

1. Lucia und ihre Mutter beten am Sarkophage der heil. Agatha.

2. Lucia gibt ihr Vermögen den Armen.

Unten:

3. Lucia vor Gericht. Vom Himmel kommt ein Strahl; nach der *Legenda aurea* rühmt sie sich, ein Tempel des heil. Geistes zu sein.

4. Lucia kann durch viele angepannte Thiere und Menschen nicht vom Platze gezogen werden. Vom Himmel ein blauer Strahl (Stärke vom heil. Geiste).

Links oben:

5. Lucia steht in Flammen und mit Oel übergossen, Strahl vom Himmel (das einzige passabel erhaltene Bild).

6. Paschasius (geschrieben Pasquasius) stößt der Heiligen ein Schwert in die Kehle.

Unten:

7. St. Lucia stirbt, da der greise Bischof (Sanct Lafimius) sie segnet, links ein Diacon, eine Frau (die Mutter?) steht daneben.

8. St. Lucia im Sarkophag, Kranke, Krüppelhafte kriechen unter ihrem Sarge durch.

Wie man sieht, folgt die Darstellung der *Legenda aurea*, nur der Name St. Lafimius wird in der Legende nicht angegeben.

Alle Bilder sind so bedeutend beschädigt, die Umrahmungen so defect, daß an eine Restauration des Altarwerkes wohl deshalb nicht zu denken ist, weil allzuviel hineinzudichten wäre und die Kosten den Werth der Darstellungen weit übersteigen würden. Aber richtig wäre es, dieses Altarwerk, das zu den ältesten Malereien der Quarnero-Inseln gehört, von diesem feuchten Orte zu entfernen, das Vorhandene zu fixiren, leichte Schaden in Bildern und Umrahmungen auszubessern und das Ganze in einem Diöcesan-Museum aufzustellen. An Ort und Stelle könnte ein Bild oder eine Statue der heil. Lucia aufgestellt werden.

Auf der Südseite der Kirche ist eine gothische Capelle vom Jahre 1498) angebaut, in welcher ein Altar steht. Man zeigte mir das Antependium, aus Leder bestehend, das bemalt ist. Es stellt Madonna mit dem Kinde und Heiligen vor: St. Dominicus und Antonius, Benedictus und Georgius (17. Jahrhundert). Es ist so ruiniert, daß es nicht zu restauriren ist. Werthlos.

Einer meiner Begleiter fand eben jetzt ein Steinstück mit Resten einer glagolithischen Inschrift.

Eine kurze Wagenfahrt brachte uns nach dem Hauptorte und Hafenplatze des Thales: *Besca nuova*. Das alte *Besca* wird mir auf dem Berge (östlich) gezeigt; der Friedhof mit Kirche bezeichnet die Lage; ich glaube der Ortsname S. Giovanni der Karten hat

1412) ist vielleicht für einen Isirianer näher, den heil. Quirinus von S. Lucia zu stellen, der aber als Bischof zu malen war. Den Tribun Quirinus von Rom, der hatte er wieder ruhiger als bejahrten Mann dargestellt.

den Titel der alten Kirche bewahrt. Die Kirche des neuen Besca hat den Titel S. Trinità. Man erwartet hier nicht einen so großen Bau: er ist dreischiffig, die Gewölbe sind neu. Er stammt vom Jahre 1723, restaurirt 1782. In der Kirche befinden sich acht Altäre. Rechts vom Eingange auf dem Altare, welcher der Confraternità del Ss. Sacramento gehört, befindet sich ein *Palma giov.*, das letzte Abendmahl. Leider ist hier in der Kirche 1870 viel restaurirt worden und nicht besonders glücklich. Vom alten Bilde ist eigentlich doch nur der Kopf Christi und S. Petri unbeschädigt geblieben. An der linken Kirchenwand befindet sich auf einem Seitenaltare ein Bild von *Ivarini*, das aus der alten Kirche S. Giovanni stammt: Madonna in throno, zwei Engeln zu ihren Füßen. Heraldisch rechts: die Heiligen Johannes, Petrus, Hieronymus; links die Heiligen Gaudentius, als *Patron gegen die Schlangen* (f. S. 194), Paulus und Johannes Ev. Den Vordergrund schmücken Blumen. Zwei Engel tragen den Baldachin. Es ist ein Jammer, zu sagen, daß dem Bilde alle Lafuren weggenommen sind.

Die Altäre der Kirche zeichnen sich durch den Reichthum an schönem Marmor aus; es ist der Stein, der hier gebrochen wird. Ein romanisches Capital aus der Kirche S. Marco dient, umgekehrt aufgestellt und mit einem Loche versehen, als Ständer für eine Fahne. Ein früh-romanisches ans Byzantinische erinnerndes Capital liegt im Friedhofe.

An der Ostseite der Kirche befindet sich eine kleine von Nord nach Süd gerichtete Capelle mit sudlicher Apfis: die Basilica des heil. Jacobus, jetzt ein Depôt.

Man erzählte mir die Sage, daß die Bewohner von Besca ursprünglich Byzantiner oder Griechen waren und daß sieben Jahre Bora wehte, so daß sie sich nicht hier halten konnten. Vor einiger Zeit, sagt man, waren hier wieder einmal Byzantiner, die einen verborgenen Schatz ausgruben und wegführten.

Ein paar hundert Schritte nach Westen zu kamen wir zur kleinen Kirche S. Marco, die an der Stelle eines alten römischen Baues stehen dürfte. Ein Stein in der Altarstufe weist eine römische Sculptur (Blättervolute) auf. Hinter dem Altare ist ein römisches Bodenmosaik bloßgelegt. Auch in den Weingärten wurden 1 M. tief römische Mosaiken gefunden. Ein Bewohner von Besca soll in einem Weingarten, den er vom Beneficium S. Marco annectirte, ein römisches Mosaik gefunden und in sein Haus übertragen haben, wo es ihm als Bedeckung der Latrine dienen soll. Andere Stücke soll er verkauft haben. Ich kann für die Richtigkeit dieser Angabe nicht einstehen. Aber es wäre immerhin angezeigt, durch den zuständigen Conservator oder durch Anfrage beim Bischofe zu erfahren, wie viel an der Sache wahr ist. Auch Herr Dr. Novotny in Wien dürfte darüber einiges wissen.

Weiter am Strande, schon an den Berg sich lehnd, stehen die Ruinen eines gothischen Baues, des Paulanerklosters S. *Cosma und Damiano*.

Bei der Rückfahrt bemerkte ich ganz nahe der Stadt Veglia neben der Straße die Ruine einer kleinen Kuppelkirche (richtiger Capelle), dem heil. *Donatus* geweiht. In Veglia besitzt Herr Dr. Stephan Petris eine Anzahl römischer Münzen, besonders aus der Zeit der Constantine und hat reges Interesse an den Alterthümern von Veglia und Cherfo.

Zara.

Ueber die Erzdiöcese Zara ist ein sehr lehrwerther Aufsatz im großen Werke „Die katholische Kirche unserer Zeit“ II, S. 501 ff. erschienen, der auch mit sehr guten Abbildungen geziert ist.

In Zara habe ich unter anderem gefunden, daß das Bild des Carpaccio („Aracoeli“) in der Franciscaner-Kirche je länger desto mehr der Restauration bedarf. Aber das Bild ist sehr groß und kann durchaus nicht nach Wien geschafft werden. Wer wird das Geld für die Restauration an Ort und Stelle hergeben? Und so geht es langsam zugrunde, inmitten ist ein großer Sprung, der durch das ganze Bild geht; die Farbe blättert ab.

Von dem gleich zu skizzirenden Ausfluge nach Aferia hierher zurückgekehrt, besuchte ich das im 11. Jahrhundert gegründete Benedictiner-Nonnenstift von Zara, um Nachfrage über eine Handschrift zu halten, die mich interessirte. Die Aebtissin kam zum Sprechgitter und ließ mir zwei Handschriften reichen: die eine ist ein Copialbuch, enthaltend Abschriften von Urkunden des Klosters, angefangen vom König Koloman (welcher 1112 das Kloster erbaute) bis ins 13. Jahrhundert. Die ersten Diplome noch mit der alten langobardischen Schrift. Viele Blätter sind durch unvorsichtiges Behandeln mit Säuren verdorben. Ein zweiter Codex ist ein Antiphonar, mit sehr einfachen roth und blau gemalten Initialien und vierzeiligem Notensystem, aus der Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert. Ich bat die Aebtissin, künftig niemandem zu gestatten, irgend eine Stelle des zur Einsicht überlassenen Codex zu besichtigen, es sei denn mit Speichel, der mit dem Finger auf die etwa schwer zu lesende Stelle getupft würde.

Die Kirche selbst stammt nach einer Inschrift, die auf der linken Wand im Innern angebracht ist, aus dem Jahre 1066, erbaut von der Schwester des Cremifrus¹ rex Crobatiae, Cicha Jadiensis matrona. Eine Restauration fand 1834 statt.² Den Capitelsaal, durch welchen das Nonnenkloster berühmt sein soll — nach Angabe des Professors Dr. Luca Jelić in Werke „Die katholische Kirche in Wort und Bild“, herausgegeben von der Leo-Gesellschaft, II, S. 506 —, bekam ich, da er innerhalb der streng beobachteten Clausur liegt, nicht zu sehen. Ebenfowenig bekam ich Einsicht in den Kirchenschatz, unter dessen Stücken Thalloeczy (in „Wissenschaftliche Mittheilungen aus Bosnien“ III, S. 321) zwei ganz gleiche Reliquarien in Form von Armen hervorhebt. Gespendet wurden sie durch Katharina, Gemahlin des berühmten Vojvoden Sandalj Hranic (zwischen 1398—1411). Siehe daselbst die Abbildung. Ein kleines Inventar vom Jahre 1571 druckt Dr. Jelić in Povjesno, Topograf. crticke o Biogradskom Primorju (1898), p. 76. ab; daselbst erscheint „una manu di arcento“, welches wohl eines unserer Armreliquiare sein kann; das zweite konnte gemeint sein mit: un dido di San Gijgorijo in arcento.

Da ich keinen archäologischen Bericht zu schreiben habe, kann ich den Leser, welcher sich über Zara's bedeutende Kunstwerke unterrichten will, am besten nur auf *Sabalich*, Guida archeologica di Zara 1897 ver-

¹ Das ist König Kresimir III. Petar (reg. 1076—1092).

² Abbildung der Façade in *Blotzmann*, Lubier durch Dalmatien, 1892, S. 123.

1907 n. Als Mitglied der Central-Commission kann ich den Bericht über Zara damit schließen, daß ich die Aufmerksamkeit der interessirten Kreise auf die gar nicht unbedeutende Menge von kleinen Strauchern und Pflanzenbüscheln lenke, welche zwischen den Steinen der Dom-Facade herauswachsen und sicher nicht zur Festigung derselben beitragen. Ein Paar derselben sind auf dem Lichtdrucke erkennbar, welcher in dem obgenannten Werke „Die katholische Kirche“ II, S. 50, reproducirt ist.

Afferia.

Wenngleich die Ausgrabungen der antiken Stätte Afferia bei Benkovac von Seite des archäologischen Institutes veranstaltet und die Ergebnisse von fachkundigster Hand bearbeitet werden, so darf Afferia in meinem Berichte dennoch nicht fehlen, da ich diese ausgezeichnete Stelle besucht habe, und sie schon früher in den Verhandlungen und Mittheilungen der Central-Commission öfter zur Sprache gekommen ist. Ich kann mich kurzer fassen; denn schon hat Herr Dr. *Stigotti* recht interessante Berichte¹ veröffentlicht, eben jener Herr, der als wissenschaftlicher Leiter der Ausgrabung an Ort und Stelle thätig war.

Eine ziemlich gute Straße führt von Zara zuerst in fast östlicher Richtung nach Zemunik, einem Knotenpunkte der Straßen; vgl. *Farlatti*, *Illyr. sacr.* I, 155. In Zemunik ist nun ein Kloster der Trappisten errichtet. Wir schlugen von da die Straßenrichtung ein, welche zunächst nach Ostnordost, dann aber bis kurz vor Benkovac in schnurgerader Richtung nach Südost laut. Es ist eine antike Straße. Neben derselben, rechts südlich, liegt auf halbem Wege eine Anhöhe, Nadin, in antiker Zeit Nadinium genannt, ein Punkt, der ganz sicher schon von den Römern zum Schutze der Straße besetzt war (vgl. Wissenschaftliche Mittheilungen aus Bosnien, VI. Bd., S. 263). Denn weithin reicht der Blick von dieser Höhe bis Nona im Norden, hinab in die Landschaft westlich, bis Afferia südöstlich: ein Punkt, der zur Errichtung einer optischen Station einlud. (Genaueres siehe Ljubich, *Studj archeologici im Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen* XXV 1860, p. 237; Petermann, *Führer durch Dalmatien*, S. 169.) In Benkovac fand ich nichts, was die Central-Commission interessiren mochte und verweise einfach auf Petermann, a. a. O. S. 171.

Mit schnelllaufenden Pferden wurden wir von dem Bürgermeister von Benkovac in wenigen Minuten zum Fuße des 4 Km. von Benkovac entfernten Hügels gebracht, auf dessen Höhe ein Kirchlein steht, das ehemals S. Duh, S. Spirito, hieß, nun aber als Dépôt für die kleineren Funde und für die Werkzeuge dient, die bei der Ausgrabung von Afferia verwendet werden.

Ueber die Geschichte von Afferia (auch Aferia, Afferia geschrieben) ist zu vergleichen *Farlatti* I, 154; *Ljubich* a. a. O. p. 251; *Jelić, Guida*, p. 125, 196; *Petermann* a. a. O. und *Pauly-Wissowa* f. v. Afferia. *Ljubich* berichtet über die Verdienste, welche Abbe Fortis im vorigen Jahrhundert, Concina und Graf Lilienberg im 19. Jahrhundert um die oberflächliche Erforschung des Ruinplatzes hatten. Er selbst hat, soweit es ohne Grabungen ging, genauere Daten an Ort und Stelle aufgenommen. Ich übergehe zunächst die Arbeiten,

welche feither gemacht wurden und weise nur auf das *Corpus Inscript. lat.* III, 2848—2856 und *Suppl. n.* 9920—9956, 13254—13259, sowie auf *Dr. R. von Schucder's* Bericht, S. 52, hin, um die gründliche Durchforschung der jüngsten Zeit kurz zu besprechen. In den Acten der Central-Commission erscheint ein Bericht 1897, daß der Pfarrer des nahen Podgradje, wohin der Kirchhof von S. Spirito gehört, die Apis des Kirchleins abgraben ließ und beim Graben auf mehrere mächtige antike Steine in der Länge von 3 M. stieß. Es waren Architravstücke einer Halle, welche Inschriften enthielten mit riesigen lateinischen Lettern. *P. Lugi Marun* aus Knin leitete die Arbeiten, bis andere Fachleute sie in die Hand nahmen. Wir trafen sie, als wir die nicht sehr bedeutende aber steile Anhöhe erklimmen hatten, in voller Arbeit, Herren *Dočtor Stigotti* und Ingenieur *Baurath Ivcković*. *P. Marun* war gerade nicht anwesend. Schon von weitem fällt dem Besucher die Südwestecke der Umfassungsmauer durch die Größe der Werkstücke auf. Doch nicht hier war der Eingang zum Municipium. Professor *Niemann* hatte einen Plan des Ganzen aufgenommen und an der Nordseite zwei kleine verschüttete Ausfallthore constatirt; dort war *Glavinčić* feinerzeit eingedrungen, als er Ausgrabungen veranstaltete. Ich fand die Arbeiter an zwei Stellen beschäftigt, an einem ehemaligen Thore in der Umfassungsmauer und in der unmittelbaren Nähe unter der Mauer des Kirchleins, das auf der Mauer eines mächtigen römischen Baues, und zwar mit älterem Materiale desselben erbaut ist. Sonst war man auch an verschiedenen Stellen des Friedhofes bis auf den römischen Boden gelangt. Am antiken Stadthore hatte man canellirte Säulen mit ihren Capitalen (korinthisch), einen Architrav mit Fries und die Schwellenstellen derselben gefunden, woraus geschlossen werden konnte, daß es sich um ein großes monumentales Thor handelt, mit Seitenportalen, dem in späterer Zeit ein Vorbau aus altem Materiale vorgelegt worden war. Besonders auffallend war ein eben ausgegrabener Stein mit einem Stierkopfe. Großartig waren die Bauten an der Kirche gewesen. Hier fand sich die Dedicationsinschrift mit der Angabe der Kosten *M S LXXX* und des Datums: unter Kaiser Trajan (110 n. Chr.). Von der Halle den Hügel abwärts zeigte mir *Dr. Stigotti* eine merkwürdig unterwölbte Prachtterrasse, welche unten zweiarmig wird, um wieder nahe dem Ende in einer großen Treppe zu enden. Was der gewölbte mit feinem farbigen Stuck ausgekleidete Raum, der unter dem obersten Theile der Treppe liegt, ehemals war, dürfte wohl schwer zu sagen sein, vielleicht Magazine. Nach den Inschriften, welche sich vorfanden, und die in die schönste Zeit römischer Epigraphie gehörten, entstanden die Hauptbauten unter der Regierung des Kaisers Trajan, der im Jahre 110 n. Chr. das 15. Jahr der *tribunitia potestas* beging. Östlich an dem Kirchlein fand man eine Badanlage und das Fundament eines Tempels.

Im Kirchlein wurden uns kleinere Funde gezeigt: Steinmaße für Getreide und Flüssigkeiten, ähnlich wie eines in Veglia sich auf dem Hafenplatze befindet, das aber in die Zeiten der Venezianer gehört; eine Steinvasse, kleinere Stücke wie sie auch sonst gefunden werden; Glas, Thonlampen u. a. Daß hier Ziegel mit dem Stempel der VIII. Leg. Augusta gefunden werden,

¹ Wiener Zeitung 17. u. 19. Jänner, Nr. 14.

ist schon länger bekannt (CIL 13338). Nahe dem ange- deuteten Prachtthore zeigte man mir ein merkwürdiges Grab, 80 Cm. lang, 45 Cm. breit, 65 Cm. bis zum Boden tief. Darin hatte man sieben Skelette gefunden mit Bronzefibeln aus der Hallstätter Periode. Mich er- innerte dieses Zusammenlegen von Skelettfücken in einem kleinen Steingrabe an die Sepultura germanico more; denn in ebenso engem Raume ruhen zum Beispiel im Stifte Heiligenkreuz die Gebeine des Herzogs Friedrich von Oesterreich, dessen Leichnam in Syrien ausgekocht worden war, um die losgelösten Gebeine in heimischer Erde hinterlegen zu können. Man vergleiche Otte, Handbuch der kirchlichen Kunst-Archäologie I, 348, 350. Irre ich, wenn ich meine, daß diese Sitte schon in die sogenannte prähistorische Zeit hinaufgreift? Das Kirchlein wird auf der nächsten Anhöhe neu errichtet werden, wo ein neuer Friedhof für die nahe Gemeinde Podgradje angelegt wird, welcher der Friedhof S. Spirito bisher gehört hatte. Leider war ich nicht in der Lage, die Reise nach Kistanje (und Burnum) fortzusetzen und werde diesen interessanten römischen Punkt erst später behandeln, da ich ihn von Knin aus besucht habe.

Sebenico.

Von Zara fuhr ich mit einem Schiffe der Ungaro-Croata nach Sebenico. Auch hier handelt es mir nicht um eine Beschreibung des Domes, der als ganz origi- nelle Mischung gothischer und Renaissance-Formen berühmt ist: das beste darüber ist die Beschreibung von *Graus*, Kirchenschmuck 1888, wozu die Bilder in „Die katholische Kirche“ II, S. 516 u. f. eine dankens- werthe Ergänzung bieten; vgl. auch *Tommasco Nicolo* La Cattedrale di Sebenico, Zara, Woditzka 1874.

Wengleich das in den Mittheilungen der Central- Commission öfter erwähnte Wappen im Tympanon eines ehemaligen Palastes nicht der königl. Familie Šubić-Bribir angehören sollte (vgl. Il nuovo Cronista 1895, p. 139, wo die ersten Versuche des Baron Nath. Roth- schild, die Sculptur zu erwerben, erzählt sind; auch die „Mittheilungen der Central-Commission“ 1894, p. 191 bis 195), bleibt es immer noch ein im Lande festzuhal- tendes Monument. Fast direct gegenüber diesem Por- tale steht das nette spät-gothische Kirchlein Sancta Barbara; in einem an demselben angebrachten Stein- monumente ist dargestellt St. Maria mit dem Jesukinde sitzend, vor ihr kniend ein Beter, sein Wappen neben sich: ein Löwe nach rechts, stehend, so wie im Wappen der Bribir. Die in der Höhe eingemeißelte Inschrift konnte ich, weil zu dicker Staub die Züge undeutlich macht und weil sie für ihre Höhe zu klein ist, nicht lesen. Ehemals war die Kirche dem h. Benedict geweiht, im Jahre 1486 wurde sie zu einer Collegiat-Kirche (ein Prior und fünf Caplane) gewidmet. Jetzt hat sie den Titel „St. Barbara“ (siehe Il nuovo Cronista di Sebenico, 1896, p. 30). Sollte sich die Inschrift auf diesen Giorgio degli Oberti, den Gründer des Capitels beziehen? Andere Inschriften an der Kirchenwand sind weg- gemeißelt worden.

Ich fand beim Schlendern durch die Stadt das Haus des Dombaumeisters Orfini 1461. Im Thürsturze das Wappenbild des Bären. Es sei hier angemerkt, daß noch eine ziemliche Anzahl von Wappen in den Stein eingemeißelt, an den Façaden der wichtigeren

Privatgebäude sich findet; ich erwähne nur das Wappen an der Casa Rakić: im Schilde ein Wolf, der als Zimier wiederholt ist. Rechts vom Wappen ein stehender Ritter, links einer der mit Zuhilfenahme des Fußes die Armbrust spannt; ferner steht (heraldisch) rechts der heil. Laurentius, links eine nackte Mannesfigur, der der rechte Arm fehlt (heil. Sebastianus?). Ich höre, daß der Pfarrer (paroco di borgo di mare) in Sebenico an einer Geschichte der alten Wappen von Sebenico arbeite.

Das gut illustrierte Werk *Re d'armi di Sebenico, Venezia, Naratović 1884* (zwei Bände), von Dr. *Ant. Galvani* in Sebenico, konnte ich für Bestimmung der Wappen nicht verwenden, da es eigentlich doch mehr eine Heraldik ist. Ein anderes Werk des Dr. Fed. Ant. Galvani „*Stemmi di Famiglie Venete*“, Sebenico 1880, beschäftigt sich eingehender mit der Geschichte der Stadt Sebenico. Ich glaube, daß die Herausgabe dieses Werkes, befohrt von einem genauen kritisch geschulten Kenner der Geschichte von Sebenico, von großem Nutzen wäre. Alle Anerkennung verdient das periodische Werk: *Il nuovo Cronista di Sebenico, Annuario compilato da Prof. Vincenzo Miagostovich*, dessen Jahrgang V/VI 1897—98 (Trieste, Tipogr. Gio. Balestra 1898) mir vorliegt. Es enthält unter anderem Interessanten eine italienische Uebersetzung der tüch- tigen Arbeit des Monsignore Joh. Graus über den Dom von Sebenico (aus *Grazer Kirchenschmuck 1886*). Auf Seite 72 ist ein Auszug aus einem Abschnitte des Werkes von Galvani „*Stemmi di F. V.*“ abgedruckt, welcher die Conti o Rettori di Sebenico . . . zusammen- stellt (vom Anfange des 15. bis Ende des 18. Jahr- hunderts 1797). Vom Herausgeber dieses Annuario, dem Professor am Triester Municipal-Gymnasium Vin- cenzo Miagostovich, kann die heimische Geschichts- forschung noch schöne Beiträge erwarten.

Hier muß ich die Kirche S. Domenico an der Marina¹ erwähnen wegen der sehr schonen Renaissance-Altäre, die mit guten Bildern geziert sind:

Auf dem Altare links von der Eingangsthüre ist Madonna, umgeben von vier Heiligen, darunter zwei aus dem Dominicaner-Orden, dargestellt, gemalt von Lorenzo Lotto. Vorwärtschreitend gegen den Hoch- altar kommen wir zu einem Seitenaltare mit einem Bilde von Palma giov.: Madonna, der heil. Johannes Evang. und heil. Augustinus; ihm entprieht auf der Südseite ein Bild, das von Petter (S. 27) dem Tintoretto zugeschrieben wird: Madonna und der heil. Hyacin- thus. Auf dem Altare rechts vom Eingange ist Christi Beschneidung dargestellt. Das Hochaltarbild war ver- deckt.

Auch in der Franciscaner-Kirche über die Be- rufung der Conventualen aus Bribir nach Sebenico siehe Il nuovo Cronista 1896, p. 118) sind tüchtige Gemälde. In der Sacristei befindet sich ein dem Tinto- retto zugeschriebenes sehr gutes Bild: Madonna mit dem Kinde und St. Laurentius und St. Katharina. Be- durfte schon einer Restauration. In der Kirche selbst wird auch das Bild des ersten Seitenaltares rechts dem- selben zugeschrieben: der Patriarch St. Simeon hält das Kind Jesu, Nebenfiguren sind eine heil. Nonne (St. Clara) und der heil. Rochus. Das Bild ist stark über- malt, wurde aber wahrscheinlich die Muhe einer Re-

¹ Ueber die Berufung der Dominicaner 1177 und die Erbauung dieser Kirche siehe „Il nuovo Cronista“ 1896, p. 123.

tauration, deren es dringend bedarf, belohnen. Das Bild auf dem dritten Altare rechts, S. Antonio von Padua, wird dem Palma giovane zugeschrieben. Petter, S. 27, sah eine ganz andere Aufstellung der Altare und gibt andere Sujets an. Ganz besondere Erwähnung verdient die kleine, aber durch ihre Handschriften sich auszeichnende Bibliothek des Klosters Conventualen. Ein Troparion mit Neumen beschreibt Frano Radić in *Starohrvatska Prosvjeta* 1895, S. 17, wo auch eine Abbildung im Lichtdruck; vgl. auch: *Il nuovo Cronista* 1895, p. 121. Als wichtiger Schatz ist die weit ins Mittelalter zurückreichende Sammlung von Haus-Archivalien zu betrachten. Der jetzige Vorstand hat sich schon ans Werk gemacht, die Urkunden so zu bewahren und archivalisch zu bearbeiten, daß ihr ungeminderter Fortbestand und ihre nutzbringende Ordnung und Ueberwachung gesichert ist. Schließlich erwähne ich einen feingearbeiteten Thürklopfer (battitojo) in der Stadt, der noch dem 17. Jahrhunderte angehören dürfte und einen sehr schönen Frauenkopf darstellt.

Knin.

Wenn irgend ein Punkt im Innern Dalmatiens zu einem Aufenthalt für Nervenranke oder als klimatischer Curort paßt, so ist es die Burg von Knin, deren Höhe in angenehmer Allee auf einer ziemlich breiten Straße leicht erreicht werden kann. Einige voneinander separirte Gebäude würden un schwer als Wohnhäuser herzurichten sein. Die Franciscaner haben einen Wächter aufgestellt, und dürfte hiemit dem Verfall von Materiale ein Ende gemacht sein; auf dem höchsten Punkte, wo das kroatische Königsseßel gedacht werden konnte, sind noch tief in den Fels gehauene Gänge erhalten. Ein prachtvoller Blick hinab zur Ebene, die von der hier noch jungen Krka durchflossen ist.

Knin, welches schon Constantinus Porphyrogenitus (956) unter dem Namen *Knin* erwähnt, gewinnt zu Ende des kroatischen Königthums die Bedeutung einer Metropole in staatlicher und kirchlicher Beziehung. Schon gegen Ende des 11. Jahrhunderts wurden die Rechte und Vollmachten, deren Träger bislang der Bischof von Nona war, durch König Kresimir III., Petar (reg. 1052–1074), auf das Bisthum Knin übertragen, welches also als Sitz des kroatischen Primas gelten kann (vgl. Parlatti I, 158, Beschreibung der Burg, IV, 280: *Episcopi Tinniensis*; auch Stip. Zlatović im *Starohrv. Prosvj.* 1896, p. 148 u. f.). Doch sollte der Bischof als Hofseelforger (*Episcopus regius, Palatinus, Croatiensis*), der zugleich Kanzler und Siegelbewahrer war, mit dem Hofe im Lande herumziehen, so Parlatti I, c, p. 281. Jetzt verleiht der König von Ungarn immer einem Domherrn von Kaloesa diesen Bischofstitel.

Haben wir die königliche Burg oben auf dem Monte S. Salvatore (Spa), so ist die alte Marien-Kirche, die Kathedrale, unten am rechten Ufer der Krka, 1 Km. von der jetzigen Ortschaft zu suchen, wo im Jahre 1885 beim Eisenbahnbaue auf einem Terrain, das heute noch Kapitäl heißt, die Unterbauten einer dreischiffigen Basilica aufgedeckt wurden. Die Kirche stand noch 1688, als Knin den Turken entrissen wurde.

Der Name *Kapital* weist auf die Gründung eines Domecapitels hin, welches auf dem Hügel seine Wohnung neben der Kathedrale besaß. Parlatti I, c, p. 281, spricht noch von großartigen Ruinen. Seit 1203 erhielt sie noch einen Titelhilfen, St. Bartholomäus, neben der Hauptpatronin, der heil. Jungfrau Maria. Leider kann ich den allem Anscheine nach sehr instructiven Aufsatz in „*Starohrv. Prosvjeta*“ 1895, S. 35, wo mehreres über Aebte des Klosters St. Bartholomei in Knin zu finden ist, nicht verwerthen, da ich nicht kroatisch verstehe. Doch weise ich darauf hin. Bulić erzählt in der *Ephemeris Bihacensis*, p. 13, daß der Bischoffitz Knin, als die Venezianer 1688 Besitz von der Burg ergriffen, nicht wieder besetzt, vielmehr selbst die Mauern der Kirche als Steinbruch benützt wurden. Merkwürdiges Geschick! Die Mauern der Kirche, deren ausgegrabene Reste ins Museum in Knin übertragen wurden, bestanden zum Theile aus Steinmaterial, das der Baumeister einfach vom Romerorte Burnum geholt hatte. Siehe die Inschriften derselben (meistentheils Steine für Soldaten der XI. Legion) in den wissenschaftlichen Mittheilungen für Bosnien V (1897), S. 195 f.

Vom Kapitäl führen wir auf dem 8 Km. von Knin entfernten Hügel, an dessen Spitze sich Ausgrabungen befinden, welche *Biskupija* heißen. Das von griechisch-orthodoxen Serben bewohnte Dorf, das auf der nächsten Anhöhe links sich befindet, besuchten wir nicht. Im Felde, wohin wir hinaufflogen, lassen sich noch die Spuren einer Basilica, der heil. Maria geweiht, und eines daran schließenden größeren Baues erkennen. Auch hier kamen viel römische Inschriftfragmente zum Vorschein, welche in das Museum von Knin übertragen wurden. Einer dieser Steine enthielt auf der Rückseite eine mittelalterliche Inschrift. Ganz besonders schön sind die Sarkophagfragmente, welche in den Ruinen der Basilica gefunden wurden. Der Kopf eines Kriegers, der vor seinem Roffe kämpfend steht, mit dem dazu gehörenden Kopf des Pferdes; dann der behelmte Kopf eines anderen Kriegers. Andere Bruchstücke desselben Sarkophages zeigen, daß eine Amazonenschlacht dargestellt war.

Eine andere Marmor-Sculptur zeigt die Reste einer Scene aus dem bacchischen Darstellungskreise. (Abbildungen und Beschreibung in „*Wissenschaftliche Mittheilungen aus Bosnien*“, V, S. 207 f.) Die mittelalterlichen Stücke bespricht Radić in der *Starohrv. Prosvjeta* 1895, 1896. Von Werken des Kunstgewerbes, welche in ziemlicher Menge in den Gräbern an der Basilica gefunden wurden, bildet Radić in der oben genannten Zeitschrift 1896, S. 144, einen selten schönen Sporn ab.

Die mittelalterlichen Ornamente, welche von der Kirche St. Maria in das Kniner Museum kamen, weisen jene aus drei Faden gezeichneten Zeichnungen auf, die man auf früh-mittelalterlichen Bauten Italiens als für die langobardische Zeit bezeichnend erkannt hat. Ich muß gestehen, daß ich weder im Grundriß (dreischiffige Basilica) noch in den Ornamenten dieser vom kroatischen Herrscherhause mindestens angeregten, vielleicht auch ganz erbauten Kirchen nichts finde, was an einen speciellen kroatisch-byzantinischen Styl erinnern würde. Alles, auch die lateinischen Inschriften, weist auf einen Zusammenhang der durchaus handwerksmäßigen, nicht künstlerischen Sculpturen mit den bis Rom reichenden

Arbeiten des beginnenden romanischen Styles hin. Die Canoniker und die Mönche, welche die Klostergründungen bevölkerten, wurden sicher nicht aus dem griechischen, sondern dem lateinischen Patriarchate — sei es Aquileja oder das römische — herübergeholt und brachten vielleicht auch gleich ihre Baumeister mit, wenn nicht fogar hie und da die Mönche selbst am Baue sich betheiligten. Dafs ältere Kirchen, wie die von Nona Centralbauten sind, brauche ich nicht erst zuzugeben, das weist der Augenschein nach. Hier haben wohl byzantinische Einflüsse sich geltend gemacht, welche für jene Zeit, in der das Land mit Byzanz in politischem Zusammenhange stand, vorausgesetzt werden dürfen. Diese Zeit aber bestimmt sich nach einer Arbeit von *Duchesne* in der byzantinischen Zeitschrift I, 531 u. f. In Bezug auf den kroatisch-byzantinischen Styl aber wäre es wünschenswerth, dafs wenigstens die Arbeit des Professors Radić, welche er in der Starohrv. Prosvjeta 1900 hat drucken lassen, dem deutschen Publicum zugänglich gemacht würde, sei es auch im italienischen oder französischen Gewande.

Wie man auch über die Verwandtschaft zwischen den sogenannten langobardischen Bauten in Italien (und ihrem höchst primitiven Sculpturschmuck) und den in Dalmatien vorhandenen Bauwerken denken mag, wird eine eingehende Beleuchtung der dalmatinischen Reste, die Hervorhebung etwaiger charakteristischen Unterschiede nur von Nutzen sein. Einstweilen gestehe ich, dafs meine Augen solche Unterschiede noch nicht gefunden haben. Ich berufe mich geflüffentlich nicht auf die vorhandene Literatur, welche gerade in der letzten Zeit über langobardische Bauweise erschienen ist. Die langobardische Kunst behandelt *Kraus*, Geschichte der christlichen Kunst, I, S. 513. Die ältere Literatur gibt er VI, S. 108. Er für seinen Theil betont den Einfluß der Orden, welche auch in Dalmatien mit theilweise noch stehenden Bauten sich ein ehrendes Denkmal gesetzt haben: die Benedictiner und später die Cistercienser, zu denen die Templer gehörten, die auch in Dalmatien sich niedergelassen haben. Neuere specielle Arbeiten über die „langobardische“ Kunst sind Malvezzi 1882; Mella 1885; Cattaneo, L'architettura in Italia del sec. VI al mille circa; Zimmermann 1894, 1898; Stickelberg, Die langobardische Plastik, 1896.

Auch Merzaria, I Maestri Comacini 1893 gehört hieher. Von der Besprechung dieser Fragen in allgemeinen Kunstgeschichten und in den kunstgeschichtlichen Zeitschriften wurde hier abgesehen. Nur *Strzygowski*, der mit Recht in der byzantinischen Kunstgeschichte mit an erster Stelle zu nennen ist, sei hier erwähnt als Mitarbeiter am Werke: „Kunstgeschichtliche Charakterbilder“ 1893, S. 53 f., und an der byzantinischen Zeitschrift I, S. 61, wo er den Stand der byzantinischen Kunstgeschichte unserer Tage kritisiert. Da auch dieser Kenner, der für byzantinische Kunst ein besonders feines Gefühl hat, in den Arcaden-Aufsätzen, welche in der Sudwand des Domes zu Cittanova in Istrien vermauert sind, germanischen Geschnack erkennt, und zwar vom Ende des 8. Jahrhunderts, muß es nur sehr wünschenswerth erscheinen, wenn die dalmatinischen Kunstfragen dieser Epoche einmal von einem gelehrten Südflaven in Dalmatien, Kroatien und Slavonien, freilich in einer uns Deutschen zugänglichen Sprache ausführlich behandelt werden.

Archi romani. Burnum.

Am nächsten Morgen brachen wir, geführt vom gelehrten Präses des Kniner Museal-Vereines P. *Marun*, schon um 5 Uhr früh auf und erreichten bald jene Hochebene, welche wie auseinandergeriffen erscheint, um tief unten der bald über Felsenbarrieren hinabstürzenden, bald langsam dahinschleichenden, bald zu tiefen Seen sich erweiternden Krka den Weg zum Meere zu eröffnen. Nach $2\frac{3}{4}$ Stunden erreichten wir jenen Punkt, der wegen der zwei im Felde stehenden römischen Bögen den Namen Archi romani erhalten hat. Die slavische Bevölkerung nennt diese Bogen Šuplja crkva oder *Trajanški grad*. Wenige Schritte von diesen Bogen sieht man hinab in den Cañon der Krka, zum Wasserfalle von Manoilovac, wo der Fluß über fünf oder sechs Stufen (wohl 50 M.) hinabstürzt. Ein Gedenkstein besagt, dafs hier Kaiser Franz Joseph 1875 den Wasserfall bewundert habe. Die Straße durchschneidet den auf der Hochebene liegenden Trümmerplatz. Auf der Ostseite stand ehemals ein Tempel. Unter den aus losen Steinen wie künstlich aufgebauten Hügeln, welche die Ebene hier bedecken, mögen noch die Reste alter Gebäude sich finden. Nördlich der Straße sah ich eine Inschrifttafel auf dem Boden liegen; auch die Lage eines Amphitheaters, das nicht sehr groß war, ist zu erkennen; ferner sind die Reste einer Wasserleitung vorhanden, deren Wasser von Begovac kam. Interessant ist das Durchschreiten der Nekropolis, wo die Löcher für die in Reihen stehenden Cippi noch vorhanden sind. Aber die Hirten sollen, wie mir P. Marun versicherte, viele Zerstörungen gerade hier in der Nekropole verschuldet haben. Wirklich sah ich ganz frische Bruchflächen an Steinen derselben.

Dafs dieser Punkt von den Römern zur Sicherung der ins Innere führenden Straßen besetzt worden sei, ist aus der Lage erkennbar, aber vielleicht schon vor der Occupation dürfte er bei den Liburnern Bedeutung besessen haben. Die Gräberstraße läuft in direkter Richtung gegen Scardona. Die jetzige, einer antiken folgende Straße geht nach Asseria und Zara. Hier stationirte zuerst die Legio XX Valeria victrix, dann (bis 70 n. Ch.) die Legio XI Claudia pia fidelis. Diese Angaben entnehme ich dem von *Patſch* geschriebenen Artikel Burnum in *Wissowa* — *Pauly's Realencyclopädie*. Derselbe Gelehrte hat auch in den wissenschaftlichen Mittheilungen aus Bosnien . . . V (1897), S. 177 u. f. die römischen Steindenkmale, welche aus Burnum in das Museum von Knin gebracht worden sind, beschrieben. Einige Reliefs, welche schon Dr. v. *Schneider* (Bericht über eine Reise nach Dalmatien von Otto Hirschfeld und R. Sch. . .) 1885, S. 53, als in Kistanje eingemauert, beschrieben hat, nimmt *Patſch* wieder vor mit Beigabe von Abbildungen. Es sind die Brust eines Jupiter und eines anderen Gottes, ein Bruchstück einer Juno-Darstellung, das Bruchstück eines Frieses mit drei weiblichen Gestalten und Reliefs mit Bäumen. Ein Relief bei *Kistanje* (im Bereiche von Burnum) gefunden, beschreibt R. v. *Schneider*, S. 60, als in den kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses befindlich: eine Diana.

Aus dem Gefagten ist ersichtlich, dafs die Inschriften und Kunstdenkmale von Burnum zum Theile im Museum von Knin und zum Theile in Kistanje, in

lichen Mittheilungen aus Bosnien, V, 217 (VI, 180); das Kronprinzenwerk (Dalmatien), S. 72; die katholische Kirche, II, S. 516; die Notizen, welche il nuovo Cronista di Sebenico 1896, p. 74, und öfter beibringt (zum Beispiel über den libro d'oro de Nobili della Comunità della magnif. città di Scardona 1705 im Besitze des Conservators Giovanni von Marasjovich). Hier ist das Andenken der Šubić lebendig. 1521 bis 1647 war die Stadt in der Gewalt der Turken. 1807 wurde das Bisthum aufgehoben. Die Propsteikirche hat einige gute Bilder: ein Madonnenbild, unten der heil. Johann Bapt. soll aus Bribir (Šubić) stammen. Links ein Bild der Madonna und der heil. Theresia in nicht guter Erhaltung.

Wohl spricht man hier, als sei Scardona das Stridon, woher der heil. Hieronymus stammte; allein die

(Fortsetzung folgt.)

Frage dürfte durch Regierungsrath Fr. Bulić mit Recht für Grahovo oder für das Grahovo polje wenigstens vorläufig entschieden sein (Stridone Patria di S. Girolano, Spalato „Narodna Tiskora“ 1899, übersetzt aus der Festschrift für Otto Benndorf, Wien, Holder 1898).

Um auf das linke Ufer der Krka und zur Straße, die nach Sebenico führt, zu gelangen, wurde die Kalesche sammt den Pferden auf eine Fahre gesetzt, die uns hinüberbrachte. Ueber ein unter Napoleon's dalmatinischer Herrschaft gefasstes Project einer stabilen Brücke ist man bis heute nicht hinausgekommen (il nuovo Cronista di Sebenico 1896, p. 76). Die Straße führt auf der Hochebene fort, so daß wir neben dem Fort hoch ober Sebenico am kleinen Monte Tartaro herauskamen und tief hinabfahren mußten, um meinen Gasthof zu erreichen.

Baudenkmale in der Bukowina.

Besprochen von *Karl Jobst*

I.

Die Kirche zum heil. Georg in Suczawa.

UNTER den noch vorhandenen schätzenswerthen Baudenkmalen des 15. und 16. Jahrhunderts, welche die Stadt Suczawa aufzuweisen hat, ist besonders die griechisch-orientalische Klosterkirche zum heil. Georg, in welcher auch die Reliquien des heil. Johannes Nowi, des Landespatrones der Bukowina, aufbewahrt werden, besonders hervorzuheben.

Ist der gegenwärtige Zustand dieser Kirche wohl ein wenig erfreulicher, indem mannigfache Beschädigungen und Zerstörungen sich sehr bemerklich machen, so ist es doch selbst nach dem vorhandenen Bestande noch möglich sich die einstige Vollendung dieses Denkmals vorzustellen, dessen Eigenthümlichkeit und ehemalige Pracht zu vergegenwärtigen und daselbe als Ausdruck jener Zeitperiode anerkennen und schätzen zu lernen.¹ Wir lernen auch an dieser Kirche, gleich den übrigen noch bestehenden griechisch-orientalischen Klosterkirchen jener Jahrhunderte, ein Werk kennen, welches geschaffen wurde aus tiefer religiöser Empfindung, nicht zur bloßen Augenweide oder um nur ein Prunkstück vorzuführen, sondern dem Gottesdienste und der Gottesverehrung zu dienen. Dieser zugrunde liegende Gedanke ist auch hier durchwegs festgehalten, und vollkommenst zum Ausdruck gebracht. Sowohl die Anlage der Kirche, die Raumabtheilungen, deren Ausgestaltung und Ausstattung ist mit strenger Beobachtung der rituellen Anforderungen und im Sinne der griechisch-orientalischen Kirche durchgeführt.

Da die Mönche des Klosters nebst den Obliegenheiten des Gottesdienstes auch die Unterweisung in den Glaubenslehren zu besorgen hatten, so wurde bei Anlage und Herstellung der Kirche auf diese Bestimmung besonders Rücksicht genommen. Um die Religionslehren dem Volke eindringlicher, auch einprägender lehren zu können, wurde der Inhalt der-

selben in gemalten bildlichen Darstellungen, sowohl auf den Wandflächen im Inneren der Kirche, als auch auf den äußeren Mauerflächen derselben angebracht. Es mußten daher, vorkorgend für diese Bestimmung, viele solche Flächen geschaffen und derart angeordnet werden, um diese bildlichen Darstellungen in lesbarer Folge und in ihren gegenseitigen Beziehungen verständlich aufnehmen zu können. Wir sehen daher auch die Wandflächen durch keine weitere architektonische Gliederung unterbrochen, die Malereien selbst nicht als eine bloße Decoration, sondern als beherrschendes Element zu wirken bestimmt. Hiedurch entstand wohl auch die einfache Anlage und Form der Kirchenräume, deren Erweiterung mittelst Apsiden, die Ueberwölbung mit Gurtbogen (Tonnen), die eigenthümliche Entwicklung der Kuppel, eine eigene Stylform annehmend, welche als „moldauisch-byzantinisch“ bezeichnet wird.

Die Kirche besteht aus dem Altarraum (Sanctuarium), dem Raume für die Männer (Naos), jenem für die Weiber (Pronaos) und hieran anschließend aus einer Vorhalle (Narthex). Die einzelnen Räume sind nur durch Thüreingänge verbunden, Naos und Sanctuarium durch die Ikonostasis (Bilderwand) getrennt.

Sehr bedauerlicher Weise hat jedoch die Kirche im Laufe der Zeit durch zerflörenden Einfluß der Elemente, Feuer, Vernachlässigung der entstandenen Schäden in vergangener Zeit sehr gelitten, sowohl im Inneren als auch am Aeußeren derselben. Nebst den baulichen Schäden verlor die Kirche das architektonisch vollendete Ansehen dadurch ganz besonders, daß gegenwärtig ein formloses Dach ganz gleichmäßig die gesammten Räume derselben überdeckt, während ursprünglich jeder einzelne Raum, durch eigene Bedachung auch von außen ersichtlich markirt gewesen, dadurch ein reicheres formliches Ansehen, ein proportionirtes Verhältniß zeigte, und im Vereine mit

der vollkommenen Bemalung tiefen würdevollen Eindruck hervorbringen mußte.

Die räumlich nicht großen Verhältnisse im Inneren der Kirche erreichen zwar keine sogenannte impofante Rauminwirkung, interessieren aber durch die eigenthüm-



Fig. 1.

liche architektonische Entwicklung und Lösung der Kuppel, und in Verbindung mit der noch vorhandenen Malerei machen dieselben einen erst stimmenden weihvollen Eindruck; erhöht wird derselbe namentlich dadurch, daß die hochliegenden Fenster, fermal und



Fig. 2 und 3.

wenig, den Andächtigen die Außenwelt förmlich abschließend, auch wenig Tageslicht durchlassend, das Kirchen Innere in ein Halbdunkel versetzen, welches bei dem Gottesdienste, wo viele Wachskerzen leuchten, geradezu von mythischer Wirkung wird.

Al fresco ausgeführte Malereien sind noch vorhanden im Naos, Pronaos und Narthex. Im Sanctua-

rium sind die alten Malereien durch neuere ersetzt worden (grau gemalte Gefirnungen, Lifenen und dazwischen liegende marmorirte Felder nach Zimmermalerart). Ob unter dieser Malerei nun noch die alte Malerei oder Reste derselben sich befinden, läßt sich ohne Eingerüstung dieses Raumes nicht genauer untersuchen und feststellen; vorgenommene Untersuchungen an zugänglichen Stellen weisen auf ein nicht mehr Vorhandensein hin.

Im Naos ist die Malerei, in verschiedenem Grade des Bestandes, vorhanden, obgleich weniger ersichtlich, da eine starke festgesetzte Staubkruste und Kerzenrauch dieselbe bedeckt, zum Theile aber auch stark beschädigt, was namentlich sich auf die nördliche Hälfte bezieht, da auf dieser Hälfte an vielen Stellen selbst der Mortel sich vollkommen abgelöst hat. Die aber noch vorhandene nur mehr zum Theile ersichtliche Malerei läßt genau noch den Inhalt derselben erkennen und feststellen.

In Mitte der Kuppel des Tambours, Fig. 1, ist umschlossen von einem Regenbogenkreise Christus (Brustbild) mit der rechten Hand segnend, mit der linken Hand das Evangelium haltend. In den umgebenden Strahlen-Nimbus sind die vier Evangelisten-Symbole einbezogen, der ganze große Nimbus schließt weiters mit einer Reihe von Cherubim und Seraphim die Kuppel ab (Fig. 2). Im Tambour selbst sind in



Fig. 4.

oberster Reihe mit stehenden Engelsfiguren (die übrigen Chore der Engel) angebracht, in der Höhe der vier Fenster und zwischen denselben (Fig. 3).

Unter den Fenstern folgen zwei Reihen Propheten des alten Testaments, welche die Menschwerdung und Ankunft Christi besprachen und vorher sagten (Fig. 4 und 5). Die Propheten halten aufgerollte Blätter mit den bezüglichen Ausprüchen in der Hand. Ihre Namen sind neben dem Nimbus eingeschrieben. Die obere Reihe der Propheten enthält 18 Gestalten, die unteren deren 15. Die nun folgende unterste Reihe im Tambour zeigt die Darstellung der heil. Liturgie, Christus im bischoflichen Gewande am Altartische unter einem Zelte (Baldachin) segnend,

und Engel bringen die heiligen Gerathe herbei (Fig. 6).

Die nun nach abwärts folgenden vier Pendentifs zeigen in jenen gegen den Altar gerichteten einen Thron, auf welchem das geschlossene Evangelium liegt und dahinter vor der Rücklehne das heil. Kreuz aufgerichtet steht. Im gegenüberliegenden Pendentif



Fig 5

befindet sich der heil. Schleier mit dem Christus-angesichte, in den beiden anderen Cherubime.

Der unterste erweiterte Theil des Tambours, gebildet durch Einschleiben von Gurtungen auf die quadratische Grundform des Naos, enthält in den Tambourbogensfeldern die Darstellungen: die Verkündigung der Muttergottes, die Geburt Christi, die Darstellung Christi und die Taufe Christi. Die über diesen Wand-

Bandstreifen mit Kreisbildern, unter denselben schließt eine breite Bordüre ab, darunter ein Teppich bis zum Fußboden.

In der obern Bildreihe ist die heil. Leidensgeschichte von der Verabredung des Judas mit den Juden an bis zur Auferstehung Christi in epischer Form dargestellt. Die Kreuzigung Christi ist in der Halbkuppel der nördlichen Apfide und in der gegenüberliegenden südlichen Apfiden-Kuppel die heil. Geistesendung angebracht. Die Kreisbilder über den oberen Bildreihen stellen heilige Märtyrer, die in den breiten Gurtbogenunterfichten heil. Bischöfe dar.

Die unterste Bildreihe enthält in den Apfiden die heil. Hauptmartyrer in stehenden großen Figuren, Constantin und Helena auf den Pfeilertheilen, diesen gegenüberliegend die Allerheiligste auf dem Throne mit dem segnenden Christuskinde auf dem Schoße, hieran anschließend fürstliche Personen und weiters das Stifterbild. Diese gesammten Malereien werden mit einem Teppich nach unten bis zu dem Fußboden und im ganzen Umfange des Raumes abgegeschlossen. Der Zustand der Malereien hat sich durch die in neuerer Zeit eingeführte Verwendung von Erdwachslichtern, welche viel Rauch und Rufs erzeugen, sehr verändert. Rauchschichten bedecken die Bilder so sehr, daß man davon wenig mehr sieht, obwohl die Gemälde so wie ehemals vorhanden sind.

Der Pronaos, ein quadratischer Raum, dessen Gewölbung in zwei Kuppeln endet, welche dadurch entstanden sind, daß dieser Raum durch einen auf einem Pfeiler aufsitzen über die Quere gespannten Gurtbogen getheilt wird. Weitere breitere Gurten, welche auf denselben sich stützen, bringen inmitten die quadratische Form, welche, durch Pendentifs in die Kreisform gebracht, nach einer über die Ecke gestellten quadrati-

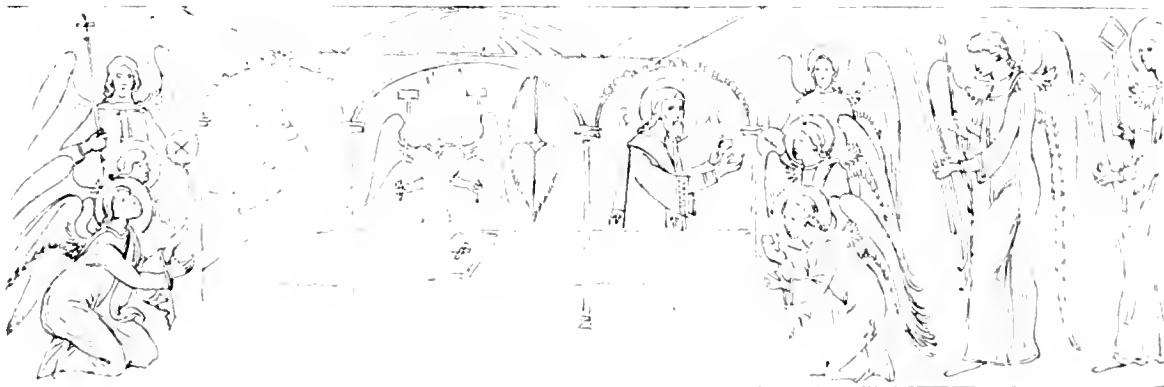


Fig 6.

feldern liegenden Gurten- oder Tonnenzwickel enthalten Propheten mit Blättern, auf welchen ihre Aussprüche aufgeschrieben sind, welche in Beziehung zu diesen Darstellungen stehen.

In den folgenden vier großen Pendentifs, welche den Tambour in die quadratische Form des Naos bringen, sind die vier Evangelisten: Matthäus, Marcus, Lucas und Johannes. Die Wandflächen des Naos sind in zwei horizontale Bildreihen getheilt, ober diesen ein breiter

sehen Ueberfetzung mit dem Kuppelabschluß endet.

Die an den Naos anschließende Kuppel zeigt im großen Strahlennimbus die Allerheiligste mit erhobenen Händen, vor sich das segnende Christuskind (Brustbild), umgeben und getragen von den Engelschören. Die andere Kuppel zeigt die Taufe Christi mit Propheten des alten Testaments in den Pendentifs. Die Gewölbungen, Gurten und Gurtbogen sind stark zerflort, dagegen die Wandflächen zum größten Theile

gut erhalten. In sechs horizontal angelegten Reihen, welche Reihen auch über die Pfeiler und Fensterlaibungen hinweggehen, enthalten die fünf oberen hievon das Kalendarium in bildlichen Darstellungen der einzelnen Tage, die unterste sechste Reihe in ganzen stehenden Figuren heilige Mönche, Bekenner, Frauen u. s. f. Dieser Theil war letzter Zeit mit Farbe überstrichen, ist nun aber wieder von diesem Anstrich durch Wegwischen befreit.

Im Narthex ein rechteckiger Raum, dessen Ueberwölbung durch Einschließen von je zwei breiteren Gurtbogen an beiden kürzeren Seiten inmitten quadratisch, durch auf den inneren Gurtbogen aufsitzende, über die Ecke gestellte weitere Bogenspannungen und durch Pendentifs kreisförmig wird und mit einer Kuppel abschließt.

In dieser Kuppel ist, eingeschlossen in einem Regenbogen, Gott Vater, segnend mit der rechten Hand, in der linken eine Doppelrolle haltend (Brutbild). Außerhalb des Regenbogens ist ein aus zwei Quadraten gebildeter reicher Nimbus, wo auch in vier Zwickeln desselben die vier Evangelisten-Symbole enthalten sind, in den Tonnenunterfichten, Pendentifs, sind Seraphime und Cherubime. Die vier Bogenfelder im Tambour enthalten je drei Propheten mit Inschriftblättern, die anschließenden zwei inneren Gurtbogen die zwölf Apostel, die äußeren zwölf Propheten. Die Wände dieses Raumes sind gleich dem Pronaos mit Darstellungen aus dem Kalendarium bedeckt. Die unterste Reihe enthält ebenso stehende Gestalten, heil. Bekenner, Eremiten, darstellend.

Auch in diesem Raume sind die Gewölbetheile stark zerstört, die Wände ziemlich erhalten bis auf die untersten Partien, welche sehr gelitten haben, auch theilweise übermalt sind.

Diese in al fresco-Technik ausgeführten Malereien sind von vorzüglich technischer Herstellung. Der Untergrund für diese ist ein ziemlich stark aufgetragener guter Mortelputz, der eigentliche Malgrund ein feinerer Kalkputz besonders guter Qualität, mit der Kelle aufgetragen und geglättet, auf welchem die aufgetragenen Farben vorzüglich festhalten. Der gesammte Anwurf hat jedoch sich im Laufe der Zeit geworfen, das ist wellenförmig ausgebaucht, daher er auch hier und da vom Mauerwerk selbst losgetrennt ist.

Der Farbeauftrag ist pastös, in bestimmt begranzt Weise hingefetzt, sowohl in den Lichtern als auch in den Schattentönen. Trotz der angewendeten vielfachen Farbengebung ist die coloristische Wirkung eine einheitliche, erfreuliche; hiezu trägt wohl besonders bei, daß bei der Durchführung der vielen Darstellungen ein gewisses gleichmäßiges Ausführungssystem angewendet wurde, daher auch die Bilder unter sich eine Gleichwerthigkeit bekommen, und weiters, daß sammtliche bildlichen Darstellungen, einzelne Figuren und auch die Ornamentik auf einem gleichen tiefblauen Grunde ausgeführt sind. Eine reiche Anwendung von Gold hebt sehr diese Wirkung; golden sind nicht nur der Nimbus, die Strahlen, Kleiderfaume, Stäbe und Kronen u. s. w., sondern auch die Ornamente der Theilungsbordüren, jene der Fensterlaibungen und die Dessins über die Profile der Gurtbogen.

Die Compositionen der Bilder sind streng nach den alten Traditionen verfaßt, der Charakter sowie Typus der einzelnen Gestalten nach denselben eingehalten, auch die Ausführungsart wurde beibehalten.

Ogleich die alten Malereien der Kirche nun sehr beschädigt sind, so ist die Erhaltung und Wiederherstellung derselben doch noch ermöglicht, wenn eine sorgfältige Restauration stattfinden kann. Durch die vor allem vorzunehmende gründliche Reinigung, die Befreiung von der viele Jahre langen Schmutz- und Rauchkruste würde die Malerei im allgemeinen wieder ersichtlich werden, die schadhaften Theile zutage treten, um sodann die Beschädigungen durch sorgfame und genaue Ergänzungen, selbstverständlich mit möglichster Schonung der umgebenden Malerei, repariren zu können.

Die sich von der Mauer loslofenden Theile des Mörtelverputzes müssen abgenommen, ebenso die darauf befindliche Malerei auf einen neuen Mörtelauftrag übertragen werden. Ferners sind die ganz abgefallenen Theile genau nach dem jeweiligen analogen Vorbilde, genau in derselben Technik und Farbengebung neu herzustellen. Bedauerlich für den Werth der Malereien wäre es, wenn die Restauration derselben in dem sogenannten Auffrischen, das ist einer einfachen Uebermalung bestünde; dies ist sehr lehrreich an den in dieser Weise restaurirten Kirchen in Sereth und Radautz zu sehen, welche dadurch ganz werthlos geworden sind.

Ob oder wie viel noch im Sanctuarium unter der jetzigen nichtsagenden Uebermalung von der ursprünglich vorhandenen Malerei zutage kommen dürfte, ist, wie bereits früher erwähnt, nicht ohne Untersuchung bestimmbar, jedenfalls dürfte dieselbe aber sich in sehr schlechtem Zustande befinden. Die Wieder- oder Neuherstellung der Malerei im Altarraume ist jedoch eine unbedingte Nothwendigkeit, soll die Restauration der Kirche wenigstens im Innern eine vollkommene werden und nicht bloß ein Flickwerk sein, ein Torfo bleiben.

Der Inhalt der Malerei im Altarraume ist ein ganz bestimmt gegebener, an den noch vorhandenen gemalten anderen Kirchen derselben Zeitperiode ersichtlich, zum Beispiel in Woronetz, Kloster Humora, Watra Moldawitza, Demetrius-Kirche in Suzawitza und anderen noch, und in allen diesen angeführten Kirchen genau derselbe, wie ihn auch das Handbuch der Malerei vom Berge Athos beschreibt.

War auch die Außenseite der Kirche einstens vollkommen mit Malereien bedeckt bis zur Thurmspitze, so ist von derselben doch nur mehr wenig übrig geblieben, und dieses wenige in bereits stark zerstörtem Zustande. Ersichtlich sind an der Wand der Südseite zwei große Felder, anstoßend aneinander, wovon das eine links vom Beschauer darstellt: die 24 Häuser der Gottesgebarerin; jenes rechts: die Wurzel Jesse's. Unter diesen beiden Bildern ist die Einnahme Constantinopels durch die Türken und die Geschichte eines Heiligen. Noch sind an den Strebepfeilern einzelne Figuren erhalten, sowie an der östlichen Apfide (Südseite) Spuren ehemaliger Malerei. Die bereits sehr vorgefchrittene Verwitterung des Mörtelverputzes, die zumeist schon durch Regen abgewaschenen Farben der Bilder (einzelne Stellen ausgenommen) erschweren die Erhaltung dieser Bilder, auch deren Restauration.

Um die Restauration der Kirche vollkommen nennen zu können, müßte überhaupt auch die Außenseite derselben hergestellt werden, hergestellt in ihrer an Bildern reichen Vergangenheit. Mit diesem Schmucke erhält eigentlich der Bau selbst jene Vollendung und Eigenthümlichkeit, durch welche diese Kirchenbauten so tiefen Eindruck machen, einzig dastehen.

Die noch in diesem Sinne erhaltenen Kirchen geben genauen Aufschluß über den Inhalt der Bilder der Außenseite einer Kirche, und die Uebereinstimmung bei allen zeigt eine gegebene Vorschrift diesbezüglich an. Ein Vergleich der beiden Kirchen von Kloster Humora und Watra Moldawitza weist bestimmt darauf hin.

Die vorhandene Ikonostasis ist aus viel späterer Zeit, ebenso der Luster und andere Einrichtungsgegenstände. Die noch an den Apsiden bemerkbaren Spuren der einstig vorhandenen Malerei sind wenig ersichtlich, da eine starke Kalkschichte darüber lagert.

Die Erhaltung dieses Baudenkmals, die Durchführung einer pietätvollen und stylrichtigen Restauration dieser Kirche würde nicht nur dem Lande Bukowina zur Zierde und Ehre gereichen, sondern auch für die Kunstgeschichte desselben von großem Interesse und Werthe sein sowie die Nachwelt erfreuen.

Die Klosterkirche Humora.

In gleicher Weise wie bei der heil. Georgs-Kirche in Suczawa, ist bei dieser Kirche streng der Charakter des Gotteshauses eingehalten, zum Ausdrucke gebracht, durch eine unverkünstelte einfache und doch würdevolle Architektur, bedeckt mit den erzählenden lehrreichen Malereien.¹

Nachdem an dieser Kirche auch noch zum großen Theile die Außenseite derselben erhalten ist, wird dieselbe besonders schätzenswerth und belehrend. Die Kirche besteht aus dem Sanctuarium, Naos, Pronaos und Narthex (eine offene Vorhalle); zwischen dem Naos und Pronaos ist ein kleinerer Zwischenraum eingefügt, in welchen sich die Grabstellen der Stifterfamilie befinden. Die Bauform ist schlicht, die Mauerflächen ohne Unterbrechungen durch Gliederungen oder andern plastischen Zierath, nur bestimmt zur Aufnahme von Malereien, die aber leider wohl schon zum Theile sehr zerstört sind, der Inhalt derselben jedoch noch zum Theile zu erkennen und bestimmbar.

Die Kuppel des Naos entbehrt den sonst üblichen Tambour mit den Fenstern, daher ist auch spärliches Licht in diesem Raume vorhanden, wodurch wohl das Sehen erschwert, jedoch bei dem Gottesdienste, wo viele Lichter brennen, eine umso eindrucksvollere Wirkung ausübt.

Im Sanctuarium ist in der Halbkuppel sitzend auf dem Throne die Gottesmutter, das segnende Christuskind auf dem Schoße haltend, rechts und links vom Throne je zwei Engel mit Stab und Sigillum dargestellt, eine erhabene Composition von bedeutender Wirkung. Anschließend an die Halbkuppel durch Verlängerung derselben vermittelt eines Gurtbogens gegen den Naos zu und inmitten desselben in einem Kreisbilde ein Thron, auf dessen Sitze das Evangeliumsbuch mit dem darauf stehenden heil. Geist und vor der Rücklehne das heil.

Kreuz. An dieses Mittelbild anschließend weitere Kreisbilder mit heil. Bischöfen. Unter der großen Darstellung in der Halbkuppel ist ein Bandstreifen, welcher ebenfalls in Kreisbildern heil. Bischöfe enthält (Brustbilder).

Die Wandfläche ist der Höhe nach in drei Theile getheilt, die oberen zwei Theile mit figuralen Darstellungen, die unterste jedoch ein Teppichmuster, welches mit einer Bordure abschließt. In der Mitte der Apside ist (östlich) ein Fenster mit tiefer Laibung. Die obere Reihe enthält links vom Fenster die zwölf Apostel und die Fußwaschung, rechts vom Fenster die Mittheilung des Leibes und Blutes des Herrn an die Apostel und das heil. Mahl. Diese Darstellungen sind nur durch einen schmalen Bandstreifen von einander getrennt.

Die mittlere, das ist die zweite figurale Reihe enthält auf jeder Seite des Fensters sechs heil. Bischöfe, dem Throne der Allerheiligsten zugewendet, die Fensterlaibung oben in der Mitte das Lamm Gottes, darunter stehend zu beiden Seiten je ein Engel mit dem Flabellum. Die Malereien in diesem Raume sind ziemlich gut erhalten, ausgenommen einige dem Fußboden näherliegende Partien.

Die Kuppel im Naos ist, wie bereits erwähnt, ohne den darunter sonst vorkommenden Tambour, sondern sitzt dieselbe auf den über die Ecke gestellten vier Gurtbogen der Uebersetzung aus der quadratischen Grundform in den Kreis direct auf.

In der Mitte der Kuppel ist der Pantokrator, in den anschließenden vier Pendentifs sind Propheten, die dazwischenliegenden vier halbkreisförmigen großen Felder sind auf die Entfernung nicht mehr sicher zu erkennen. Die unteren vier Pendentifs enthalten die vier Evangelisten. Die Wandflächen sind in denselben horizontalen Theilungen wie im Sanctuarium vorhanden, eigentlich nur eine Fortsetzung derselben, daher in der oberen die heil. Leidensgeschichte, in der unteren Bildreihe verschiedene stehende Heilige; zum Theile werden überdies diese Malereien durch eine eingebaute hölzerne Empore verdeckt. Die nördliche Halbkuppel der Apside stellt die Kreuzigung Christi dar (ohne die beiden Schächer), die Halbkuppel der südlichen Apside den Besuch der drei Engel bei Abraham. Sämmtliche Wandflächen mit den Bildern sind schon stark beschädigt.

Der Pronaos ist nahezu quadratisch und mit einer Kuppel überwölbt; dieselbe ist sehr schön ausgeschmückt; im Mittelpunkte ist, umschlossen von einem Regenbogenkreise, die Gottesmutter mit erhobenen Händen, auf der Brust, eingeschlossen in eine Kreisform, Christus mit beiden Händen segnend; und dieses Mittelbild wird von sechzehn im Kreise herum stehenden Engeln getragen. Außer diesem Engelsringe ist nochmals eine weitere Reihe von Propheten (24) gebildet. Ein breiter ornamentaler Bandstreifen schließt die Kuppel von den Pendentifs ab. Die Pendentifs sind mit schreibenden Heiligen versehen. Heilige Frauen sind an zwei Gurten an den Scheidewänden angebracht. Die Wände enthalten Martyrien in drei Reihen übereinander, die unterste vierte wiederum Heilige mit stehenden Figuren und darunter einen Teppichabschluß. In den vier großen Wandbogenfeldern sind die sieben heiligen Synoden dargestellt.

¹ Anmerkung des Referenten

Die Malereien dieses Raumes sind ziemlich gut erhalten.

In dem kleinen Zwischenraume vom Naos und Pronaos sind auf dem Tonnengewölbe die Muttergottesfeste und andere dargestellt.

Die offene Vorhalle (Narthex) ist mit zwei Kreuzgewölben überwölbt und die darauf befindliche Malerei stellt Chöre der Engel vor. Die große Westwand wird von dem „allgemeinen und gerechten Gericht“ unseres Herrn Jesu Christi“ eingenommen. An dieser Stelle kommt an den alten Kirchen immer dieselbe Darstellung vor, die Anordnung dieser Darstellung ist bei allen gleich gehalten, wenn auch kleine Verschiedenheiten des Details beobachtet werden können. Die Pfeiler der Halle sind mit einzelnen heil. Figuren in übereinander stehenden Reihen ausgestattet. Die Malerei der Vor-

welche eine bestimmte Heiligengeschichte zum Inhalt haben, getrennt. Ich bemerke dieses, weil an den anderen Kirchen an dieser Stelle immer „die Wurzel Jesse“ vorkommt, zum Beispiel an der heil. Georgskirche in Suzawa, Watra Moldawitza etc.

Eigenthümlich sind am Eckpfeiler dieser Wandseite drei übereinander stehende nahezu gleiche Bilder, darstellend einen Reiter, einen Drachen mit der Lanze (das oberste Bild) erlegend; im Mittelbilde dieselbe Darstellung, nur hat der heil. Reiter auch ein krummes Schwert geschwungen und statt des Drachen liegt ein gekrönter König unter dem Pferde, und im untersten dritten Bilde dieselbe Darstellung, jedoch mit bereits getödtetem König. Auch dieses Vorkommen der dreimaligen gleichen Darstellung kommt an den anderen Kirchen vor.

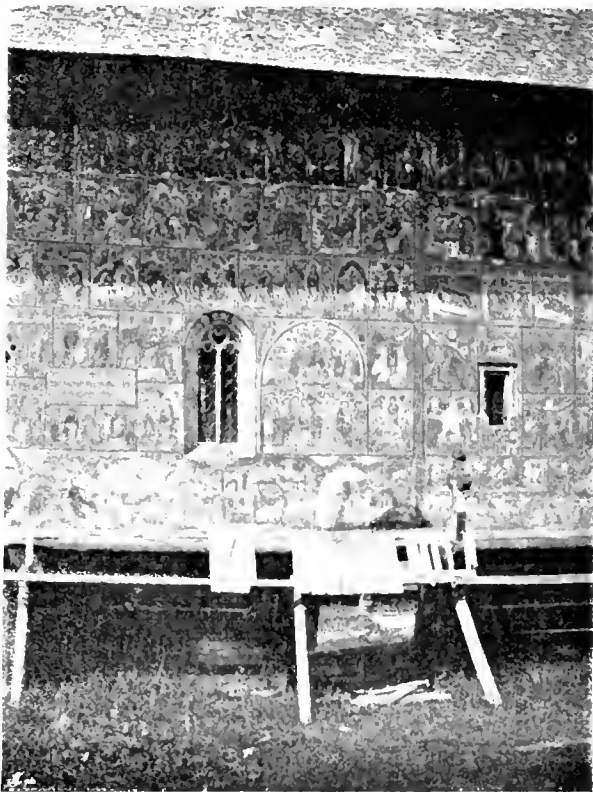


Fig. 7. (Humora.)



Fig. 8. (Woronez.)

halle ist schon zerstört. Die Bilder an der äußeren Pfeilerseite sind nahezu ganz verwittert. Erhalten, das heißt bis zu einem gewissen Grade, ist jedoch die Südseite und ein großer Theil der östlichen Apside, und ist der Inhalt der Darstellungen daher lesbar.

Unter dem gut profilirten Hauptgesimse rings um die Kirche sind in kleinen Zwischenräumen flache Nischen angebracht, in welchen die Himmelskönigin in einer der mittleren, in den übrigen die Engelschöre dargestellt sind. Unter diesem Nischenkranze ist die Darstellung „die 24 Häuser der Gottesgebärerin“ in vier übereinander befindlichen horizontalen Theilungen (Fig. 7), darunter die Einnahme Constantinopels durch die Türken und eine Legende.

Dieser Theil der Bilder ist senkrecht durch eine breitere Bordure von den anstoßenden Darstellungen,

Die Nordseite der Kirche ist analog, nur ist daselbst die Wurzel Jesse als Hauptbild. Diese Seite ist jedoch und besonders nach den unteren Theilen zu gänzlich zerstört, so daß man nur durch dunkle Flecken den Umriss der Figuren erkennen kann. Ein Versuch einer Nachmalung oder Ergänzung von fehlender Malerei an dieser Seite von einem mir unbekanntem Maler kann geradezu als abschreckendes Beispiel angeführt werden.

Die Malereien im Innern der Kirche sind von technischen Standpunkte sehr gut gemacht, mit vieler Anwendung von Gold durchgeführt und von guter coloristischer Stimmung. Obgleich ein bestimmt gegebenes Thema bei allen den alten Kirchen durchzuführen gewesen, und obgleich eine typische Form für alle Darstellungen eingehalten erscheint, so findet man

doch bei eingehenderer Vergleichung an den verschiedenen Objecten, das die herstellenden Künstler sich doch einzeln ihre persönliche Eigenthümlichkeit gewahrt haben.

Die Einrichtungsstücke sind mit Ausnahme von Stranen, welche noch der Erbauungsperiode angehören, aus neuerer Zeit; nur die Querbalken der Ikonostasis sind alten Ursprunges, die eingefügten Bildrahmen neueren Datums. Eigenthümlicher Weise ist an der nördlichen Apfide im Innern der Kirche unter der alten Malerei, welche hier angeführt, eine schon frühere, jedoch ganz einfache farbige Ausschmückung ersichtlich, wahrscheinlich eine einstweilig provisorische bis zur Zeit der späteren reichen Ausstattung.

Es wäre bei einer etwaigen Restauration wohl sehr darauf zu sehen, das dieselbe nicht modernen Anforderungen zum Opfer fiele, denn sehr leicht behalten letztere die Oberhand, da alle diese Denkmale im allgemeinen nur sehr oberflächlich beurtheilt werden, wenig oder selten auf den innern Werth derselben geprüft oder eingegangen wird.

An der Westwand links von der Eingangsthüre ist in dem Bilde „des allgemeinen und gerechten Gerichtes“ nachstehende Inschrift in den Malgrund (Mörtel) eingesehnt:

(Fortsetzung folgt.)

✦ ΕΠΕΙΓΔΗ ΠΟΜΙΝΑΣΙΕ ΒΑΒΗ ΟΥΟ ΕΓΟ,
ΠΕΡΟΧΟΝ ΑΧΑ ΕΙΚΗΝΟΡΑ; ΚΡΕΣΤΟΡΥ ΖΗ;
ΠΟΕΤΑΚΥ; ΠΕΣΑΠΠΡΑ; ΖΟ; Α; ΡΟ; ΑΨΣ.


Nachdem jedoch manche Stellen ausgebröckelt sind, so dürften einzelne Buchstaben oder die Worttrennungen vielleicht nicht ganz richtig wiedergegeben sein.

Es ist schade, das an dieser Kirche bereits durch bauliche Schäden (sehr schlechtes Dach) vielfach der Zerstörung Vorschub geleistet wird, und wäre vom Stande der Erhaltung dieses gewiss nicht unbeutenden Baudenkmales aus vergangener Zeit sehr wünschenswerth, wenn dem weiteren Umsichgreifen der Zerstörung durch Behebung dieser Schäden entgegen gearbeitet würde. Aber auch sehr bedauerlich wäre es wohl, wenn die ehemalige Klosterkirche, welche jetzt den Anforderungen einer Pfarrkirche entsprechen soll, bei Restauration von ihrer Eigenthümlichkeit einbüßen müßte, hiedurch auch an historischem Werthe verlieren würde.

Nebenstehende Abbildung (Fig. 8) stammt von der ehemaligen Klosterkirche in Woronetz und ist beigegeben zur Vergleichung der Malereien an der Außenseite der Apfiden der Kirche Kloster Humora und zur Erklärung bezüglich dieses Artikels bei der Kirche zum heil. Georg in Suczawa und Watra Moldawitza.

Die Lichtfäule am Dome zu Marburg sowie einige kleinere Kunstdenkmale zumal aus dem Bereiche der Lavanter Diöcese.

Besprochen von Dr. *Joseph Pajek*, Consulent der Censur-Commission für kirchliche Kunst zu Marburg, Correspondent der k. k. Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale.

 AN der Westseite des imposanten Domes von Marburg stand bis in die jüngste Zeit hinein das nunmehr abgetragene zweistöckige Pfarrhofgebäude an der Stelle der gegenwärtigen anmuthigen Kaiser Franz Joseph-Anlagen.

Bei der Demolirung des alten Pfarrhofes fand man eine gußeiserne Platte, welche unter der Mauerlunche verborgen gewesen war. Dieselbe trägt nachstehende Legende: „Marcvardt Freyherr zu Egg und Hungerspach, Erbaltmaister in Crain, Landcommenthur in Osterreich, Commenthur zu Labach, Grossefontag und der Brixiney, der fr. Dr. Maximiliani Ertzherzogen zu Osterreich Gehaimer Rath, Obrister Cammerer und Hofmaister, Amtsverwalther Teutsehs Ordens Ritter.“

Das Wappen über der Legende enthält vier Felder und einen Herzschild. Die Felder 1 und 4 zeigen einen Ritter, der auf einem fliegenden Greif reitet, 2 und 3 aber einen aufsteigenden Wolf. Der Herzschild ist ebenfalls viergetheilt und zeigt in 1 und 4 ein geschachtes Feld, das Stammwappen der Egg, und in 2 und 3 die Mondichel. Das Wappen ist mit drei Helmen überdeckt. Aus dem linken wächst ein Greif, aus dem rechten ein Wolf, welcher von den Reichenburgern ererbt worden ist. Aus dem in der Mitte befindlichen Helme erhebt sich ein offener Flug. Ober dem Wappenschild sind die Spuren einer Jahres-

zahl, vermuthlich 1605. Dieses eiserne 95 Cm. hohe und 55 Cm. breite Monument befindet sich gegenwärtig an der nördlichen Außenseite der Domkreuzcapelle in Marburg.

Noch ein anderesmal, im Jahre 1273, wird Marburg mit der Geschichte des deutschen Ritterordens in Verbindung gebracht. Die Urkunde berichtet: „Nos frater Hartmanus de Helderunge, Hospitalis sanctae Mariae Teuton. Jerosolymitanae Magister, universis notum facimus (confirmat contractum, quo F. Chunradus de Veutwanch, Commendator Domus Theut. per Austriam, Styriam, Carinthiam et Carniolam, bona in Tepsove et Howe Admontensibus V. Kal. Apr. Judenburgae vendidit) datum in Marburg, in nostro Capitulo Generali, Anno Dom. MCCLXXVIII. Pridie Kal. Maii, Indict. VII.“ (P. Erasmi Frohlich S. J. Diplomataria Sacra Ducatus Styriae, Viennae 1756. tom. 2. pag. 228, 229).

Beim Niederreißen der Pfarrhof-Gartenmauer fanden sich etwa 6 M. von dem südlichen Eingangsthore des Casinogebäudes vier cylindrische Steine mit einem Durchmesser von 60 Cm., die sammtlich hohl waren. Ein weiterer Stein bot das Bild eines gothischen Baldachins. Fachkundigen war es bald klar, das man in diesen Bruchstücken die Reste der ehemaligen Lichtfäule vor sich habe, die einfl auf dem Friedhof

gestanden haben mag, welcher sich ehemals an der Stadtpfarrkirche befand.

Da sich auf dem gedachten Steine Schilder befanden und man auch eine Jahreszahl entdeckt hatte, so wurde der Beschluß gefaßt, die vorhandenen Werkstücke wiederherzustellen, beziehungsweise durch Imitationen zu ersetzen und so restaurirt die Lichtsäule an der Südseite des Domes aufzurichten. Den Plan hiezu entwarf Architekt Robert Mikowicz, die Steinmetzarbeit besorgte der Bildhauer Matthäus Rath. Den Bauplatz trat die Stadtgemeinde Marburg über Antrag des verdienstvollen und kunstfinnigen Bürgermeisters Herrn Alexander Nagy, und über Befürwortung des Geschichtsfreundes Herrn Dr. Arthur Mally, k. u. k. Rathes und emeritirten Stadtarztes, unentgeltlich ab und besorgte auch die Fundirung auf eigene Kosten, Monsignore Dompropst Ignaz Orožen, Verfasser der achtbändigen Geschichte des Bisthums und der Diocese Lavant, brachte auf dem Sammlungswege 193 fl. 61 kr. auf, welche zur Deckung der anderen angelaufenen Kosten nothwendig waren.

Auf drei Stufen, deren unterste 3 M. lang ist, ruhet der Sockel, welcher die Gestalt einer vierseitigen gestutzten Pyramide hat. An der Südseite des Sockels befindet sich eine mit einem eisernen Thürchen verschließbare Oeffnung, durch welche die Lampe in die hohle Säule gehoben und sodann mit einer Schnur über ein Radchen zur Höhe gezogen wurde.

Die Säule selbst ist cylindrisch und schraubenförmig gewunden und erinnert sehr an das Steinkreuz, welches sich im Sekkauer „Kirchenschmuck“ 1887 auf Seite 99 abgebildet findet. Acht Hohlkehlen mit ihren scharfen Rändern winden sich um den Cylinder. Dies hat jedoch dem Meister noch nicht genügt; an zwei Stellen ist die Säule wie abgechnitten und erscheint nur soviel gedreht, daß die Hohlkehlen des nachfolgenden Stückes mit den Graten des vorhergehenden zusammenstoßen.

Das Capitäl der Säule weist an den vier Hauptflächen vier größere und an den abgeflächten Ecken vier kleinere Schilder auf.

An der nördlichen, der Domkirche zugewendeten Seite befindet sich ein größerer Schild mit der Inschrift: „RECONST. 1892. M. Rath. B.“, welche besagt, daß die Säule im Jahre 1892 von Matthäus Rath, Bildhauer, reconstruirt worden sei.¹

Der kleinere Schild gegen Nordosten ist leer. Das gleiche gilt vom Schilde gegen Osten. Der Schild

gegen Südosten weist zwei Backerkipfel oder aber zwei Halbmonde auf. Im „Perekrecht sankt Johans Pharkirchen zuegehorig“ aus dem Beginne des 16. Jahrhunderts, enthalten im „Stadtbuch von Marburg“, werden „Herr Larentz Graff Peckh“ und „Eberhart Peckh“ genannt. Ebendort wird „Thoman Steinmetz in der windischen Gassen“ genannt und ist dieser wahrscheinlich an der Herstellung der Lichtsäule betheilig gewesen.

Auf dem Schilde gegen Südwesten liest man die Jahreszahl 1517. Die anderen Schilde sind leer bis auf den gegen Nordosten, auf dem man einen Rosenstock mit drei Blüthen sieht. Darüber stehen die Buchstaben K. V. Vielleicht bedeuten dieselben „Konrat Vinder, Stifftkaplan des Floriani Altars“, welcher am Mittwoch nach St. Aegyden dem Marburger Bürger „Bernhardin Druckher“ seine Behausung in der „Windischen Gasse“, jetzt westliche Burgstraße, nach Ausweis des „Stadtbuches von Marburg“, S. 482 bis 487, verkauft hat.

Das Capitäl schließt mit einem Gesimse ab. Ober demselben erhebt sich das Gehäuse für das ewige Licht. Dasselbe ist mit vier gothischen Fenstern versehen, die mit Butzenscheiben verglast sind. Die Fenster werden von zwei parallel verlaufenden geschweiften Bogenreliefs eingeschlossen.

Ober dem Gehäuse erhebt sich eine vierseitige Kuppel, die an ihren Rippen je drei Krabben trägt. In dieser Hinsicht erinnert unsere Lichtsäule am meisten an jene von Hainburg, deren Abbildung sich im Sekkauer „Kirchenschmuck“ vom Jahre 1887 auf Seite 103 findet.

Die Lichtsäule von Marburg präsentirt sich recht gut, ist 6 M. hoch und wird durch eine stylgerechte eiserne Einfriedung geschützt (Fig. 1).

Die „Visitatio Ecclesiae Parochialis S. Joannis Baptistae in civitate Marpurgensi facta die XVII. Novembris anno MDXXI“¹ berichtet über unsere Lichtsäule: In caemiterio est crux erigenda alta cum imagine crucifixi et ad pedem vas aquae lustralis habens. Et cum columna ex lapide integro aliquot cubitorum alta pro lumine perpetuo alendo adsit, idque ante annos quadraginta extinctum. Inquirat D. Parochus de fundatore et fundatore“.

Der Ausdruck „ex lapide integro“ kann nach Ausweis der vorhandenen Reste wohl nicht so ver-



Fig. 1

¹ Herr Matthäus Rath hat mir über meine schriftliche Bitte hinsichtlich eines Lebenslaufes und seines Schaffens Nachstehendes berichtet:

„Geboren wurde ich in Waltersdorf bei Hartberg in Steiermark. Die Bildhauerei lernte ich bei dem akademischen Meister Jacob Gschiel in Graz, dessen Werke vielen Beifall gefunden haben. Für die Hauptpfarrkirche heil. Kreuz bei Sauerbrunn lieferte er den Rosenkranzaltar und den Altar des heil. Joseph, beide nach den Entwürfen des Architekten Hans Petzsch. Für die Semmeringkirche zum heil. Moysis in Marburg fertigte er die Statuen des heil. Maximilian und des heil. Victorinus, sodann die beiden heil. Kirchenlehrer Hieronymus und Ambrosius. Im Dome zu Marburg rühren von Gschiel's Hand Statuen der heil. zwölf Apostel her.

Sodann arbeitete ich im Atelier Laurin in Wien, einige Zeit lang in Salzburg und vier Jahre in Lano, und zwar bei dem akademischen Bildhauer Binder.

Hierauf ließ ich mich in Marburg nieder. Im Jahre 1882 fertigte ich für die Domkirche die Statue des Heilandes für die Auferstehungsprocession an. Auch die barocken Ornamente der Chorstühle des Marburger Domes sind mein Werk. Im Jahre 1893 habe ich für die Domkirche die beiden Sanctusleuchter und den Pontificalleuchter um 400 fl. hergestellt. Im Jahre 1891 renovirte ich die beiden alten Stembaldachine über den Erzengeln Michael und Raphael und stellte die Baldachine für die Apostelstatuen Gschiel's um rund 1000 fl. her. Auch die Wappen über den beiden Eingangsthoren des fürstbischöflichen Palais in Marburg und über dem Hauptportale des fürstbischöflichen Schlosses Vindanau bei Marburg sind mein Werk. Endlich habe ich im Jahre 1892 auch die Lichtsäule an der Domkirche hergestellt.“

¹ Im Lavanter theologischen Fachblatte „Voditelj“, Marburg 1899, II, 319

standen werden, daß die Säule nur aus einem Steine bestanden hätte; sie wird vielmehr bloß aus Stein mit Ausschluß anderen Materiales bestanden haben.

Nach altem christlichen Brauche wird dem Sterbenden eine geweihte brennende Kerze gereicht. Beim Begräbnisse kehrt häufig die Bitte wieder: „Requiem aeternam dona ei Domine, et lux perpetua luceat ei.“

Diese nämliche Bitte bringen auch die Steinfäulen auf den katholischen Friedhöfen zum Ausdrucke. Dem Vorübergehenden verkündigt aber das Licht vom Friedhofe her die Mahnung des Herrn, bereit zu sein, weil die Stunde der Ankunft des Richters unbekannt ist. „Moram faciente sponso, dormitaverunt omnes et dormierunt. Media autem nocte clamor factus est: Ecce sponsus venit, exite obviam ei. Tunc surrexerunt omnes virgines illae et ornaverunt lampades suas“; Matth. 25, 5, 6, 7.

Petrus Venerabilis, Abt von Clugny († 1156) berichtet in seinem Buche „De miraculis“ über einen Friedhof seiner Zeit und seiner Heimat: „Obtinet medium caemiterii locum structura quaedam lapidea, habens in summitate sua quantitatem unius lampadis compans, quae ob reverentiam fidelium ibi quiescentium totis noctibus fulgure suo locum illum sacratum illustrat“.¹

Aehnliche Leuchten finden wir auch vor den Stadthoren und an den Feldwegen, wo sie dem nächtlichen Wanderer den Pfad erleuchten, ihn aber auch an den göttlichen Heiland erinnern sollten, der da ist das Licht dieser Welt.

Aus dem 12. und 13. Jahrhundert haben sich noch mehrere Beinhäuser oder Karner erhalten, welche in der Form von Rund-Capellen gebaut worden sind. Häufig der Eingangsthüre gegenüber befand sich in der Mauer eine Nische für den Altar, auf welchem für die Verstorbenen das heil. Opfer dargebracht wurde. Unter diesem für den Gottesdienst bestimmten Raume befand sich aber ein zweiter Raum, welcher zur Aufnahme der ausgegrabenen Todtengebeine bestimmt war. Ueber der Wölbung der Capelle erhob sich ein rundes Thürmchen, in welchem zur Nachtzeit das Armenseelen-Licht brannte. Es ist möglich, daß der cylinderförmige Aufsatz auf der Kuppel gerade davon den Namen Laterne erhalten hat. Abbildungen solcher Karner finden sich in den „Mittheilungen der Central-Commission I, 198 und VII, 319.

Im Bereiche der Lavanter Diocese hat sich ein solcher Karner auf dem Friedhofe zu Jaring erhalten.² Aber auch Neukirchen bei Cilli kann sich eines solchen interessanten Baudenkmales rühmen. Im Jahre 1510 weihte der Lavanter Fürstbischof Leonhard Pewel in diesem Karner einen Altar zu Ehren des heil. Erzengels Michael.³ Im Jahre 1777 hat der damalige geist-

liche Commiffar von Neukirchen Franz Xaver Gorjup über das in Rede stehende Bauobject folgende Beschreibung gegeben: „In dictorum moenium angulo visitur Capella Sancto Archangelo Michaeli sacra, infra quam etiam Crypta cum ingenti ossium acervo existit.“⁴

Abgefonderte Lichtfäulen, Denkfäulen.

Seit dem 13. Jahrhunderte ist ein Wandel in der Anlage der Beinhäuser bemerkbar. Man fing an für das ewige Licht eigene Säulen zu bauen, um so die Laterne auf dem Karner ersparen zu können. Damit entfiel auch die Nothwendigkeit einer tragkräftigen Einwölbung des Capellenraumes, der nun mit einer flachen Decke versehen wurde. Da die Seitenmauern keine Gewölbe mehr zu tragen hatten, fuhrte man dieselben nicht mehr in kreisrunder oder polygoner Form auf, sondern es machte sich das Rechteck im Grundrisse geltend.

In Arras erreichte eine derartige Lichtfaule, wenn man den Berichten und Abbildungen Glauben schenken will, die beträchtliche Höhe von 20 M. Auf einer Wendeltreppe wurde das Licht in den hiefür bestimmten Oberraum gebracht.

In Oesterreich ist besonders auffallend die Lichtfaule von Klosterneuburg; dieselbe erhebt sich auf einem abgestuften Sockel; der Schaft ist sechseckig und erreicht die Lichtfaule die Höhe von 9 M.; eine Inschrift befragt, daß sie im Jahre 1381 errichtet worden sei.

Sehr einfach gehalten ist die Lichtfaule am ehemaligen Dome in Gurk. Auf einer vierseitigen Säule ruht eine Pyramide, die mit der Kreuzrose endet. Unter der Pyramide befinden sich spitzbogige Fenster, durch welche das Lampenlicht auf die Gräber niederfrahlte. Etwas tiefer befindet sich die Thüre, durch welche die Lampe in die Säule gebracht wurde.

Recht gefällig ist die Lichtfaule am Dome zu Brixen; dieselbe erreicht nur die Höhe von 150 M. und brachte man das Licht mit freier Hand an seine Stelle. Die Inschrift befragt, daß die Säule 1483 errichtet worden ist.

Im Jahre 1488 ist die Lichtfaule in Freistadt in Ober-Oesterreich errichtet worden.

Die Lichtfaule in Penzing bei Wien erreicht die Höhe von 9 M. An einer der acht Seiten der Säule ist das heil. Kreuz dargestellt, als sollte dieses Bauwerk zugleich das für die Friedhöfe vorgeschriebene Kreuz ersetzen.

Aehnliche Säulen finden sich in Hainburg, Oedenburg, errichtet im Jahre 1484 und in Mattersdorf. Am Stephans-Dome in Wien gewahrt man zehn Nischen für Grablichter. Auch in Bozen findet man ähnliche Armenseelen-Leuchten (f. „Mitth. der Centr. Comm.“ VII, 320—324 und auf S. 229; II, 320—322.

¹ Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale, VII. Jahrg. Wien 1862, 318.

² Vgl. *Ignaz Orszel*, Das Bisthum und die Diocese Lavant, I, 147.

³ Weil St. Michael vielfach in Beziehung zu den Verstorbenen gedacht und gebracht wird, so wird er auch als Patron der Kirchhöfe angesehen. Die Friedhof-Capellen werden ihm dedicirt, als dem Fürsprecher und Begleiter der Abgeschiedenen. Diesen Glauben spricht die Kirche aus am Sterbebette ihrer Kinder, indem sie den Priester beten läßt: Heil. Michael, beschütze uns im Kampfe, damit wir im schrecklichen Gerichte nicht zu Grunde gehen. Sie

(spricht ihn aus ihm Offertorium der Requiemeiße, indem sie betet: Der Fahrenträger Michael möge die Seelen der Verstorbenen hinführen in das ewige Licht, welches Gott dem Abraham und seinen Nachkommen versprochen hat. Wahrlich, während der Widerfacher die Menschen anklagt, wie die heil. Schrift in der Apokalypse 12, 10 sagt, vertheidigt Michael dieselben. (Aus dem Hirtenbuche des hochwürdigsten Herrn Michael, Fürstbischöfes von Lavant vom 16. Jänner 1898, S. 21.

⁴ Ig. Orszel op. cit. VIII, 102

Notizen.

117. *Das Frescobild an der Kirche zu Meran.*
Zu der Beschreibung in den Mittheilungen der Central-Commission vom Jahre 1899, S. 85, waren noch folgende Ergänzungen nachzutragen.

Was die Zeit der Entstehung des Gemäldes anbetrifft, so dürfte das erste Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts fast mit Sicherheit angenommen werden können, wenn man den Charakter des Ganzen ins Auge faßt; zudem lautet die älteste der vielen eingeritzten Zahlen auf das Jahr 1516. Den tüchtigen Meister einigermaßen sicher zu stellen, haben die in neuester Zeit näher in Betracht gezogenen nebeneinander stehenden und als dessen Monogramm angenommenen Buchstaben: M. A. auf eine interessante Vermuthung geführt. Hier müssen wir aber gleich auf eine besondere Erscheinung aufmerksam machen. Die Tartfche nämlich, auf welcher dieses angenommene Monogramm vorkommt, trägt der betreffende Reiter auf dem Rücken, welchen er dem Beschauer zuwendet; seine Rechte hält er mit geballter Faust ebenfalls auf den Rücken hin und seine Stellung erscheint überhaupt eine solche, wie wenn er sich an der ganzen Hauptscene nicht recht betheiligen wollte und davon reiten möchte. Wir vermuthen, daß in dieser Figur der Künstler sich habe verewigen wollen, ähnlich wie bei der Gefangennahme in der St. Cyprians-Kirche zu Sarnstein, wo der Maler anstatt der Tartfche fröhlich seine Palette mit drei spitzen Eisenhüten, geordnet gleich dem Künstlerwappen auf dem Rücken trägt, ebenfalls unbetheiligt an der Scene auftretend, indem er ohne Waffe über den Zaun des Oelgartens steigt, vgl. Abb. in „Kunstfreund“ vom Jahre 1892, S. 77. Da am Schluß des 15. und vorzugsweise am Beginne des 16. Jahrhunderts bekanntlich manche schwäbische Künstler in Tyrol thätig waren, als Hans Schäußelein in Tratzberg, Fr. Wilhem in Schwaz, Mueltcher in Sterzing, Striegel in Obervinschgau, Schnatterbeck in Meran-Lana, so weist Beck in seinem Diöcesan-Archiv von Schwaben I. J. S. 92 nach obigen Monogramm auf *Marcus Asfahl* hin, von dem ein leider schon zerstörtes Altarwerk in Reutlingen vom Jahre 1516 bis 1517 bekannt ist und wodurch er in die Kunstgeschichte eingeführt ist.

Vielleicht gelingt es diesem eifrigen Forscher bereits in Kürze auf ein noch bestendes Werk dieses schwäbischen Meisters aufmerksam zu machen, um mit unserer großartigen Kreuztragung in Meran einen näheren Vergleich anzustellen und zu sehen, ob er auch mit Hans Schäußelein, den man bisher am öftesten als den Meister nannte, aus Dürer's Werkstätte hervorging oder doch eine nähere Verwandtschaft in Composition, Ausführung und Colorit hatte.

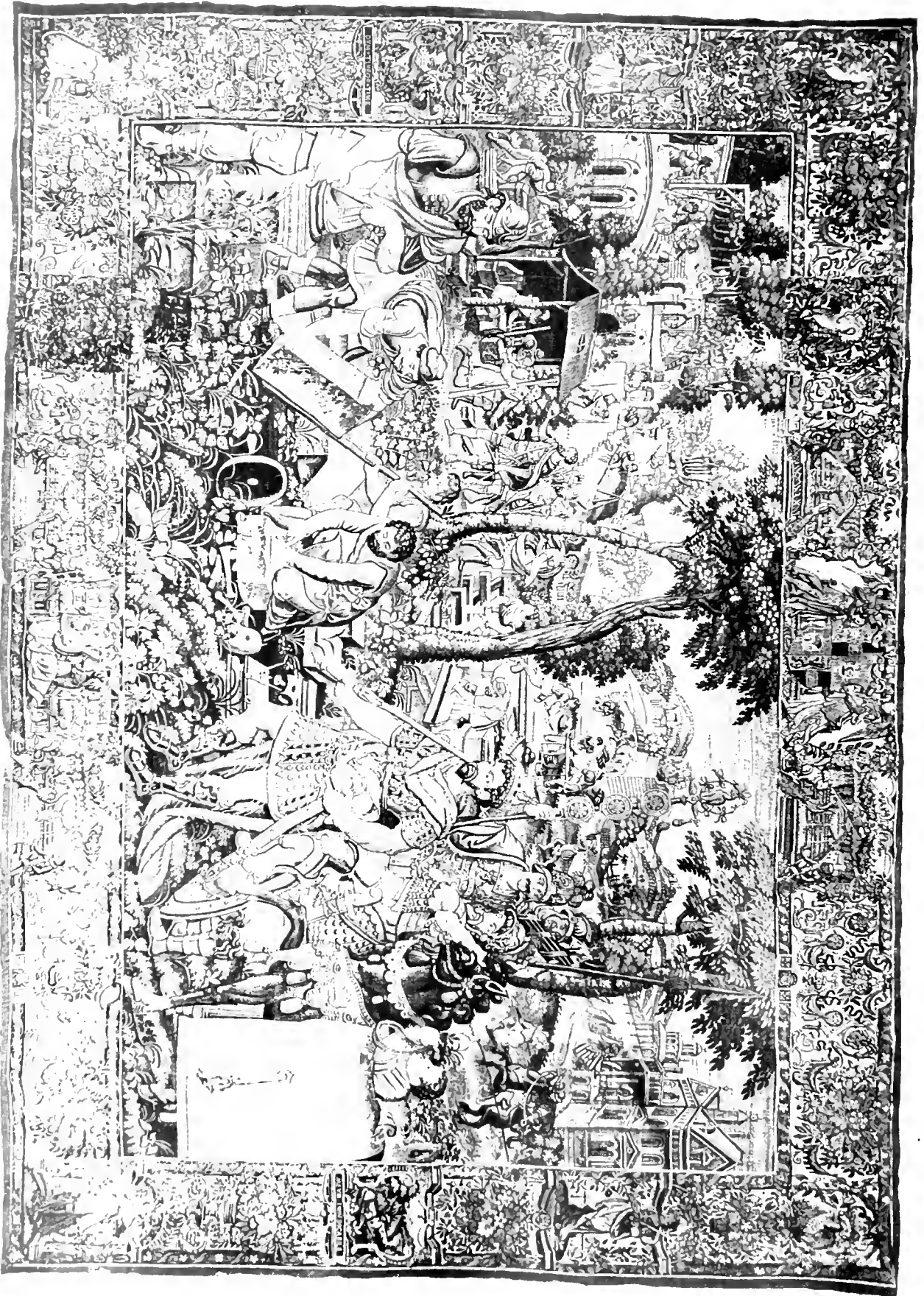
Da die neuere Zeit die meisten mittelalterlichen Fresken gering achtete und höchstens in ihrem Befehlen duldete, so ließ man auch in Meran über das große Bild der Kreuztragung das alte Schutzdach verfaulen ohne es zu ergänzen, und brachte kein Gitter zum Schutze der untersten dem Boden ziemlich nahe stehenden Partien an, wie der gegenwärtige Herr Decan Glatz, um Einkritzeln u. dgl. abzuhalten. In-

folgedessen waren die Kleider einzelner Figuren sowie das Haupt Christi auf dem Schweißstuche theils nur mehr in Contouren vorhanden, theils verschwunden, indes im Ganzen blieb die alte Farbengebung in gefälliger Frische erhalten. Die schadhafte Stellen hat nun Maler *Alphons Siber* glücklich ergänzt und fein ausgetupft, so daß das interessante Fresco wieder in voller Wirkung dasteht und hoffentlich noch viele Jahre jeden Freund der mittelalterlichen Malerei erfreuen wird.

Atz.

118. Die k. k. krainische Landesregierung hat der Central-Commission mitgetheilt, daß infolge Loslösung des Anwurfmörtels an der Außenwand des von der Stadtgemeinde *Rudolfswerth* dem k. k. Postärar vermieteten Gebäudes, wofelbst das Post- und Telegraphenamnt untergebracht ist, ein Fresco-Gemälde zutage trat, das die Grablegung Christi darstellt. Das Gemälde darf wohl als eine beachtenswerthe Malerei betrachtet werden. Die mehr als lebensgroß gemalten Figuren deuten auf eine gute Schule, wie zum Beispiel der halbentblöste Arm Magdalenens. Leider hat man es feinerzeit mit starkem Mörtelbewurfe überdeckt und dabei beschädigt. Das Gebäude war im 17. bis 18. Jahrhundert ein Kloster und gehörte die Wand mit dem aufgefundenen Bilde der Capelle an. Seit der Auflösung des Klosters diente das Gebäude als Militär-Verpflegungsmagazin (damals mag die Uebermörtelung erfolgt sein) und ging zuletzt in das Eigenthum der Gemeinde über. Die Central-Commission hat dieses Gemälde wegen nähere Erhebungen veranlaßt.

119. Schon vor längerer Zeit auf die alten Glasgemälde in der *St. Walpurgis-Kirche* bei *St. Michael* in der Ober-Steiermark aufmerksam gemacht, hat die Central-Commission nunmehr Anlaß genommen, ihren Correspondenten Herrn *Alois Löw* als bewährten Fachmann zu veranlassen, diese Glasgemälde einer fachlichen Untersuchung zu unterziehen, die auch erfolgte. Er bezeichnet die gefamnten Bilder als werthvoll, die mit der Portraitfigur des Admonter Abtes Heinrich und der heil. Walpurga als ältere, die acht Bilder von klugen und zwei thörichten Jungfrauen und die mit Inschriften als St. Urfula, St. Katharina und St. Margaretha und St. Agatha (?) gekennzeichneten Jungfrauen mit den Märtyrerpalmen als jüngere Werke, unzweifelhaft dem Ausgange des 13. oder Beginne des 14. Jahrhunderts angehörig. Gewiß aber sind die Bilder würdig, erhalten zu bleiben und durch eine entsprechende Restaurirung der Steiermark und dem Stifte Admont wiedergegeben zu werden. Leider sind bei der jetzigen Vertheilung der Glasgemälde Reste manche Tafeln in dem dreitheiligen durch den Hochaltar theilweise verdeckten Mittelfenster dem Anblicke gänzlich entzogen. Da fast jede Tafel in der Verkleidung schadhafte ist und neu befestigt werden muß, so könnte eine Neueintheilung der Tafeln gelegentlich der Restaurirung der Glasmalerei vorgenommen werden, zum Beispiel die acht Jungfrauen auf ein Fenster, dann in ein anderes das Bild des Donators und der Patronin des Kirchleins,



ergänzt durch neue Fenstertafeln mit alterem Teppichmuster.

120. Ueber die Capelle in *Pottendorf* ist, ihre heutige Situation betreffend, noch mitzutheilen (siehe Mittheilungen 1900, S. 147), daß man anlässlich der Ausbesserung einer Sitzbanklehne im Chor der Capelle auf die erste Spur der alten Wandmalerei kam, indem man dort ein Stück Mauerkalktünche ablöste und in der Folge ein 4 Q.-M. großes Stück der Wandfläche probe-weise bloßlegte.

Aller Wahrscheinlichkeit nach ziehen sich diese Malereien um den ganzen Chor bis zu dem unter den Fensterhöhen herumziehenden Gesimse. Ja sogar die auf den Wänden aufsitzenden Halbsäulehen scheinen bemalt gewesen zu sein, wie eine kleine Ablöfung von ca. 10 Q.-Cm. auf einer derselben zeigt.

Von großem Interesse hierbei aber bezeichnet der Berichterstatter die Auffindung der älteren Frohnwalmes oder des Sanctuariums. Es ist circa 1.5 M. von dem jetzigen Sacramentshäuschen entfernt (jenes welches auf einem Spruchbande die Jahreszahl: „Anno Millesimo CCCCLIII“ trägt).

Dieses ältere Sanctuarium nun zeigt die älteste Form der Sacramentshäuschen, es wurde eine Wandnische hiezu benützt. Das Gitter fehlt. Rechts und links steigt an der Mauer eine Fiale empor, über dem Tabernakel im Dreieck ein Kleeblattmaßwerk, das mit einer Kreuzblume abschließt. Fialen und die Kreuzblume, welche an der Wandfläche emporsteigen, sind abgemeißelt.

Zwischen beiden Sanctuarien erscheint eine Malerei und läßt dieselbe, soweit sie bloßgelegt ist, in einem mit Blatt-Ornamenten geschmückten Spitzbogen eine gelockte Frauengestalt erkennen. Dasselbe wiederholt sich auf der rechten Seite des Sacramentshäuschens, woran sich ein kreisförmiges Spruchband anschließt, innerhalb desselben lassen sich Umrisse einer menschlichen Figur erkennen. Auf der diesem Chorthelle schräg gegenüberliegenden Abseite wurde, soweit die geringe bloßgelegte Fläche zu erkennen gibt, ein Kreisband aufgedeckt; es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß Spitzbogen und das kreisförmige Spruchband abwechseln.

Die Renovierungsarbeiten an dieser Capelle (Außen- seite) sind für heuer beendet; nächstes Jahr gedenkt der Schloßherr das Innere derselben restauriren zu lassen. *Alfred Sitte.*

121. (*Mittelalterliche Grabsteine.*)

In Ober-Oesterreich findet man nicht nur in Stadtkirchen, sondern auch häufig in Landkirchen noch ganz intacte, mitunter prachtvolle Grabdenkmale. Man hat oft keine Ahnung von derlei eminenten Kunstwerken in einem so bescheidenen Baue, Denkmale die aus mehr als einem Grunde beachtenswerth und sehr erhaltungswürdig sind.

Vor einigen Jahren führte mich der Weg in die im obern Mühlkreis zwischen *Neufelden* und *St. Peter* gelegene kleine gothische Kirche sammt *St. Leonhardi-Seiten-Capelle*; daselbst befindet sich der prächtige Grabstein des Stifters dieses Baues *Gregor von*

Starhemberg sammt Gemahlin *Hedwig von Rosen- berg*, welche jedoch nicht hier, sondern in der *Starhemberg- schen Ruhestätte* zu *Helmansöd* begraben liegt. Der rothe Marmorstein ist 8' 9 1/2" hoch und 4' 7 1/2" breit und befindet sich an der Mauer der Epistelfeite. Auf der Platte ist in Hautrelief die Figur eines vollkommen gerüsteten stehenden Ritters dargestellt mit fliegendem Panier und mit Schwert und Dolch. In den zum Gebet gefalteten Händen hält der Ritter einen Rosenkranz mit großen Kralen; um den Hals hängt eine reiche Gewandkette mit einem Kreuze und auf dem mit Strahlen verzierten Harnisch befindet sich der Rüst- haken. Am Kopfharnisch ist eine Schallern mit beweg- lichem Visir und Nackenschutz zu sehen. Oberhalb der Figur als Einrahmung des Bildfeldes Astwerk mit Blättern und Blüthen. Zu beiden Seiten stehen auf Consolen und unter Baldachinen die Apostel-Figuren *Petrus* und *Paulus*. Ein ganz hervorragend schönes Monument.

Der rechte Fuß des Ritters ist in eine Vertiefung gesetzt, als wie zum Hinabsteigen gerichtet, und be- findet sich dabei ein Spruchband mit einer nicht mehr lesbaren zweizeiligen Inschrift in Minuskeln.

Rechts hält ein Löwe mit der einen Pranke das freiherrl. Wappen, die andere klammert sich an den Fahnenenschaft.

Im Tartschenschild des oberen Feldes der wach- sende bekrönte Panther, das untere Feld ist leer; auf dem bekrönten Gittervisir-Helm mit schönen gothi- schen Helmdecken als Zimier der Panther mit Krone und einer zu Buscheln geflochtenen Mähne.

Links das Wappen seiner Gemahlin aus dem Hause *Rosenberg*; im Schilde die bekannte fünfblät- tige Rose, welche sich als Zimier wiederholt und gleich- falls von einem Lowen mit der linken Pranke gehalten wird; in der Rechten hält das Thier einen Streit- hammer. Die reiche Umchrift des Grabsteines ist sehr sorgfältig gemeißelt; sie lautet:

Hye . ligt . begraben . der . wolgeporn | Herr Herr Gregor
von Starhemberg der gestorben ist zu Regenspurg (in
zwei Zeilen unten) an sambstag vor matha° apo zwy-
schen | einem und zweyn vormittag dem Got genedig
sey an 1522.

Die untere Leiste ist durch den Fußboden halb verdeckt:

Auch . frau . hedwig . geporne . von | Rosenberg . sein Ge-
mahel . die . gestorben . ist (in zwei Zeilen oben) am
Sambstag . vor Laetare . und . ligt . zu . elmansöd . bei | der
pfarrkirchen . begraben . der . got . genad .

In der Seiten-Capelle der erwähnten kleinen Kirche befindet sich die Gruft; auf der Deckplatte, in deren Ecken vier starke eiserne Ringe zum Aufheben angebracht sind, ist in Relief ein Todtengerippe dargestellt, das von Schlangen und Würmern zernagt wird; es ist beinahe die ganz gleiche Darstellung wie auf dem Grab- steine des Caplans *Johannes Srlinger* in *St. Peter* zu *Salzburg* aus dem Jahre 1511

Correspondent *Johann Merz*:

122. Der auf Taf. IV dargestellte Teppich, Eigen- thum des Benedictiner-Stiftes *St. Peter* in *Salzburg*,

gewebte Arbeit, veranschaulicht die Darstellung eines ausgedehnten Bauplatzes, die durch eine breite Bordure in einen Rahmen gebracht, daselbst oben in der Mitte das Wappen des Erzbischofs Wolf Dietrich enthält. Vom Beschauer rechts seitwärts unten außerhalb der Bordure am ebenfalls noch gewebten blauen Rande das Monogram W D . Im Bilde sieht man zahlreiche Arbeiter in verschiedener Beschäftigung, die einen schaffenen Steine herbei, andere behauen sie, wieder andere sind mit Ausmeißen und Zeichnen beschäftigt; im Hintergrunde werden Holzer behauen und Materialien auf die sich erhebenden Mauern aufgezogen, wie man auch ähnliches im Hintergrunde zahlreicher zwischen den Bäumen entlehrender und fertiger Gebäude sieht. Ein den Bau prüfender Imperator steht in der Mitte, daneben seine Begleitung mit dem Adlerzeichen, ein Diener mit dem reichgezierten Pferde; auch sieht man einen Ziegelofen und beschäftigte Ziegelerbeiter, prachtvoll figur- und bilderreiche Borduren. Höhe 3,75 M., Breite 5,30 M. Ganz vorzüglicher Teppich.

123. *Gastorfer Siegel.*

Im Besitze der Stadt Gastorf¹ (*Hořtka*) und daselbst im Rathhause verwahrt, befinden sich drei alte Siegelstöcke.

Der erste Siegelstock ist aus Messing. Das Siegel ist rund, hat einen Durchmesser von 24 Mm. und trägt am Rande die Legende: * PECZET * MESTECZKA * HOSSTKI * (deutsch: Siegel des Städtchens Gastorf). Im Siegelfelde befindet sich das Wappen Gastorfs, eine Kirche mit Vierungsturm, vor ihr steht der heil. Abt Othmar.² Unterhalb der Kirche ist die Zahl 1266, welche auch öfters im Gastorfer Stadtwappen vorkommt. Man erzählt sich, daß 1266 Gastorf zur Stadt erhoben wurde (Fig. 2).



Fig. 2. Gastorf.

Der zweite Siegelstock ist aus Silber. Die Siegelplatte ist mit dem Griffe, an welchem ein silbernes Kettchen mit einem Ringe befestigt ist, beweglich durch ein Charnier verbunden. Das Siegel ist rund, hat einen Durchmesser von 34 Mm. Die Randschrift zwischen zwei Leisten lautet: * PEZJET * MESTECZKA * * HOSSTKI. Im Siegelfelde ist das Wappen Gastorfs, darunter die Zahl 1550,³ — das Jahr der Herstellung des Petschafts.

¹ Gast ist ein altes Städtchen im Westböhmer Gerichtsbezirke, an der österreichischen Nordwestbahn gelegen, 14 Km. von Leitmeritz entfernt.

² Dem heil. Abte Othmar, der im 8. Jahrhunderte lebte, ist die Gastorfs Pfarckirche geweiht, meines Wissens die einzige Kirche in Böhmen die diesen Heiligen als Patron hat.

³ In demselben Jahre legte man auch in Gastorf das noch vorhandene Stadtbuch an.

Der dritte Siegelstock besteht aus Messing. Das Siegel ist rund, der Durchmesser beträgt 31 Mm. Am Rande befindet sich zwischen einer Leiste und einem Perlenkranze die Legende: * PECET PRAWNI MIESTIS. HOSKY ANNO 1700. (Deutsch: „Gerichtssiegel der Stadt Gastorf. Im Siegelfelde steht innerhalb einer ovalen Umrahmung eine „Justitia“ mit Schwert und Wage.

Heinrich Ankert.

124. Ende Mai l. J. riefen Arbeiter bei der Gelegenheit eines Hausbaues zu *Prerou* auf mehrere Skelette, deren Anzahl sich auf beiläufig 20 beziffern läßt.

Die Begräbnisstätte befindet sich auf dem rechten Ufer der Beczwa, gegenüber der Ackerbauschule und ist vom Flusse beiläufig 50 Schritte entfernt. Die Skelette lagen in geringer Tiefe, etwa 0,75 M. unter der Oberfläche einer 1 M. mächtigen Humusschichte, die sich auf Lehm Boden auflagert.

Die Skelette befanden sich in hockender Lage, den Kopf gegen Westen gerichtet. Eines derselben war mit einer flachen Kalksteinplatte bedeckt; dieses Skelet blieb in der Erde, weil es außerhalb des Arbeitsraumes liegt. Von den Schädeln wurde einer in gutem Zustande gehoben, seine größte Länge beträgt 194 Mm., die Breite 139 Mm. Dieser wurde an den hiesigen Arzt Dr. Riedl von der Grundbesitzerin überlassen. An anderen minder gut erhaltenen Schädeln konnte ich folgende Dimensionen messen: 1. Länge 191, Breite 144 Mm.; 2. Länge 182, Breite 134 Mm.; 3. Länge 176, Breite 131 Mm. Die Zähne sind stark abgenutzt, in einem Unterkiefer fehlen sie gänzlich.

Zur Seite der Kopfe standen Urnen, von denen aber nicht eine einzige in unverfälschtem Zustande gehoben wurde. Die Scherben sind graphitirt, von verschiedener Dicke, mit Wellen-Ornamenten geziert; auch eingeritzte convergirende, nicht zusammenfließende Linien fanden sich vor. Der Boden eines Urnenrestes ist im Durchmesser 138 Mm.

Neben den Scherben wurden eine zugespitzte Knochenahle von 1 Dm. Länge und 1,5 Cm. Dicke und unkenntlich gewordene Geräthe aus Eisen in sehr geringer Zahl an das Tageslicht gebracht. Leider ließ sich nicht constatiren, ob diese Fund-Objecte in irgend welcher Beziehung zu den Bestatteten standen. Ich konnte wegen Mangels an freier Zeit das Grabfeld erst abends besuchen, die Arbeiter wollten sich in ihrer Haft durch eingehende Untersuchung nicht aufhalten lassen, so mußte ich mich beschränken, hier nur die Berichte der Arbeiter wiederzugeben.

Die Fundgegenstände kamen in das Franzens-Museum in Brunn.

Wenngleich es sich hier um sehr dürftig ausgestattete Gräber handelt, so verdient der Fund Beachtung, um die Aufmerksamkeit auf den Fundplatz für künftige Fälle zu richten und dem Berichterfasser, Correspondent *Karl Gerlich* der Dank der k. k. Central-Commission.

125. Bei den Planirungsarbeiten am Bahnhofe zu *Trčibach* wurden zwei Krüge aus rothlich-gelbem

glattem Thon gefunden, sowie mehrere Knochenreste. Letztere wurden von den Arbeitern, welche den Fund gemacht hatten, in den nächsten Friedhof getragen, ein Krug wurde beim Ausgraben zerfchlagen und nur der zweite Krug wurde bis auf eine kleine Verletzung unverfehrt erhalten. Herr Stations-Vorftand Steinwender hat denfelben aufbewahrt und für das Museum Rudolphinum in Klagenfurt dem Conferuator des Bezirkes eingehändigt.

Man hat es hier ficher mit einem römifchen Grabfunde zu thun; denn der Krug gleicht einerfeits dem bei der vulgo Marerkeufehe, jetzt Trippold in Mofel im Jahre 1891 (Mitth. N. F. XXIV, pag. 58 — wo jedoch irrthümlich Trippoli ftatt Trippold und fpäter pag. 59: die erften Floßofen. . . ftatt: hier den erften Floßofen. ftelt) gefundenen und anderfeits den Funden, welche im Jahre 1899 in Klagenfurt beim Grundgraben für das Kinderfpital gemacht worden find (Mitth. XXV, N. F., pag. 211). Die Dimensionen des Objectes find 0,16 Cm. Höhe, 0,14 Cm. Dicke.

Matthäus Gröfper,
Conferuator.

126. Im März d. J. wurde die k. k. Central-Commiſſion in Kenntniß gefetzt, daß zu *Maur-Oehling* ein großes männliches Skelet gefunden wurde, dabei ſich eine Lanzenſpitze, ein Bernſteinknopf und eine Münze befanden. Die Central-Commiſſion empfahl die Fundgegenftände in das

Museum des benachbarten Stiftes Seitenftetten zu leiten, als den nächftgelegenen Sammlungspunkt, vorerft aber diefelben einer genauen Unterfuchung zu unterziehen. Schon bei der erften Unterfuchung erkannte man Spuren einer vernähten Wunde am Schadel. Das Schwert (Fig. 3) hatte eine Länge von 90 Cm. und eine Breite von 6 Cm., lag rechtsfeitig des Skelets. Theile von der Holzſcheide find an die Klinge angeroſtet; die Lanzenſpitze iſt 35 Cm. lang und lag linksfeitig (Fig. 4). Das Skelet wurde ſofort wieder vergraben. Die Fund-Objecte kamen auf Wunſch nach Wien. Die nähere Unterfuchung ergab, daß das Schwert und die Lanzenſpitze einer fpäteren Zeit des Bronze-Alters angehören (Ende La

Tène-Periode). Beide Stücke erinnern an die in Krain gemachten Funde, was nichts gegen ſich hatte, wenn nicht dabei eine römifche Kaifermünze vorkommen würde. Die Fundmünze iſt ein Kaifer Hadrian-Denar, ftark abgeſchliffen, alfo in langem Gebrauche. Es ſcheint, daß ſie zur Zeit des dritten Conſulats des Kaiſers (zwiſchen 119—138) geprägt wurde (Gutachten des Hofrathes Dr. *Kenner*). Wie Dr. Kraffer mittheilt, hat ſich aus den von ihm geführten Unterfuchungen ergeben, daß zur Scheide und für den Holzbefchlag des gefundenen Bronze-Schwertes Laubholz und ſpeciell zur Scheide Ahornholz verwendet wurde.

127. Der Central-Commiſſion iſt die Nachricht über einen Münzfund, der in *Wolfsdorf* bei *Luttenberg* (Steiermark) im März v. J. gemacht wurde, zugekommen. Gelegentlich der Planirung einer Wiefe fand man ca. 0,5 M. tief im Boden einen Topf mit angeblich 1000 Silbermünzen, davon der größte Theil des Fundes in verſchiedene Hände kam, nur ca. 300 Stück konnten für die Sammlung im Joanneum gerettet, beziehungsweise erworben werden; faſt alle davon ſind ſteiriſche und kärntneriſche Silberpfennige aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts (ein Denar von König Ladislaus Cumanus).

128. (*Die Hofkirche in Innsbruck.*)

Conferuator *Deiningner* berichtete, daß im Presbyterium der Hofkirche in Innsbruck in jüngfter Zeit die neuen Fenſter aus Cathedralglas mit Glasmalerei-Borduren eingefetzt wurden. Ferner ſind in dieſer Kirche die neue Orgel, deren Gehäuſe im Style des benachbarten „Fürſtenchores“ ausgeführt wurde, auf dem Bruckenchore vor dem Presbyterium aufgeſtellt worden und weiters im Einvernehmen mit dem gefertigten Conferuator noch nachbenannte Herſtellungen erfolgt:

An einer Wand der Sacriſtei der Hof- und Franciscaner Kirche befand ſich ſeit längerer Zeit ein Altarbild in ovalem Stuccorahmen, welches von einem ſpaniſchen Meiſter des 17. Jahrhunderts herrührt und den heil. Paſqual darſtellt. Dieſes Altarblatt wurde nun in das Mittelfeld der linken Seitenſchiffwand dieſer Kirche übertragen, correſpondirend mit dem im rechten Seitenſchiffe befindlichen Altare und wird demnächſt hiezu eine ſtylentſprechende Menſa ſammt Gitter aufgeſtellt werden.

In die ſeit längerer Zeit mit wertloſem Zierath ausgefüllten Rahmen der Altare an den Stirnfronten der Seitenſchiffe wurden nunmehr die vordem aus unbekanntem Gründen entfernten und im Kloſtergebäude deponirten Altargemalde des Tyroler Malers *Caffar Zela*, welche nach Composition und Ausführung zu den beſten Arbeiten dieſes Meiſters zählen dürfen, wieder eingefügt. Das linksfeitige Altarblatt veranſchaulicht ein Mariahilf-Bild, darunter eine Gruppe Betender, und das rechtsfeitige umrahmt ein werthvolles Gemalde *Paul Honcker's* (Anfang des 17. Jahrhunderts), den heil. Antonius darſtellend. Jedes Bild ſtellt hier eine ſchon bewegte Gruppe von Armen und Bedrangten vor, welche den Schutz des Heiligen erleben.

Die in kunſthiſtoriſcher Hinſicht bedeutſame Grabplatte des am 16. Mai 1590 zu Innsbruck verſtorbenen Brixener Weihbifchofs Johannes Naſius, ein Werk



Fig. 4.

Fig. 3.

Alexander Colms, welche sich seit dem Jahre 1842 am Kirchenfußboden nahe den Stufen des Altares im linken Seitenschiffe befand und folcherart eines genügenden Schutzes entbehrt, wurde nun dortselbst aufrechtstehend in die Wand eingefügt. Dieses Epitaphium aus weißem Marmor ist von rechteckiger Gestalt, 2.40 M. hoch und 0.94 M. breit. Es zeigt die in schlichten Formen gehaltene Relieffigur des Bischofs (im Ornate), dessen über der Brust gefaltete Hände einen Kelch halten. Ueber dem auf einem Kissen ruhenden Haupte ist eine Tafel mit der Inschrift:

„SERENI-SIMVS PRINCEPS FERDINANDVS ARCHIDVX AVSTRIÆ ETC. ERCA OPTIMVM PRÆSVLEM ET OLIM MINISTRVM SVVM GRÆ SVNE DECLARANDE CAVSA HOC MONVMENTVM POSVM.“

Zu Füßen der Figur befindet sich ein Wappenschild mit einer Schere über schrägen Balken im Felde.

Die Gebeine des Bischofs Nafius wurden erst im Jahre 1842 sammt dem Epitaph in die Hofkirche übertragen, nachdem sie zuerst im Capitelsaale des damaligen Franciscaner-Klosters und nach dessen Aufhebung im Jahre 1785 in dem Seitengange der Jesuiten-Kirche zu Innsbruck beigelegt waren. In der Sacristei der Hofkirche befindet sich von diesem Bischof noch ein kunstvoller Ornat sammt Inful aufbewahrt.

129. (Thongefäß in Suczawa.)

Suczawa, die alte Residenz der moldauischen Woiwoden, hat bedeutende sorgfältig ausgeführte, weit verzweigte Kelleranlagen, welche aus der Blüthezeit Suczawas, insbesondere als mächtiger mittelalterlicher Handelsstadt, stammen und theilweise wohl bis ins 15. Jahrhundert zurückreichen. Von diesen Kellern ist

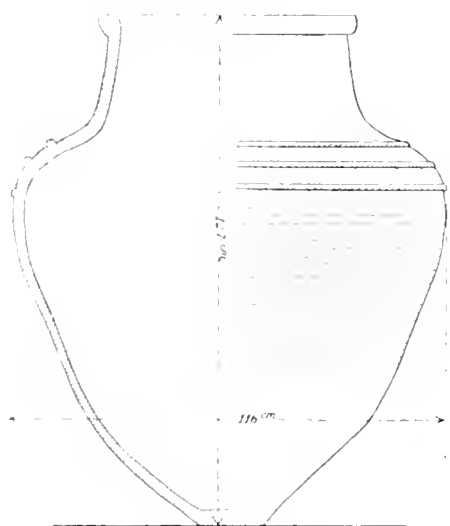


Fig. 5. (Suczawa.)

einer der größten jener, über welchem sich gegenwärtig das vor circa einem Jahrhundert neuerbaute Hôtel Langer befindet. In dem vis-à-vis diesem Gebäude gelegenen Hause des Buchhändlers Hermann Beiner befindet sich ebenfalls ein Keller, in welchem seit Menschengedenken ein sehr umfangreiches Thongefäß (Fig. 5¹), das in 1:20 der natürlichen Größe ge-

zeichnet erscheint, aufbewahrt war, und das der Hauseigentümer kürzlich dem Suczawaer Local-Museum zum Geschenke machte. Es diente ursprünglich wohl zur Aufbewahrung von Flüssigkeiten, in erster Linie von Wein und war in den Fußboden eingefenkt. Der größte äußere Durchmesser beträgt 116 Cm., die Höhe 127 Cm. Die Ausarbeitung ist ziemlich roh, doch ist es innen, und zwar lichtgrün glaziert. Zwischen Bauch und Hals trägt es drei je 1.5 Cm. starke Rundstäbe als Verzierung, welchen man durch noch in weichem Zustande gegebene Abplattungen ein perlstäbliches Aussehen verliehen hat. Darunter sind in nicht ganz regelmäßiger Weise 22 Rillen angeordnet.

C. A. Romstorfer.

130. Der nach dem Plane Fischer von Erlach¹ großartig angelegte, auch tektonisch vorragende, unter dem Reichsgrafen Philipp Joseph von Gallas, 1722 begonnene, vom Baumeister Thomas Haffenecker geleitete, 1729 vollendete Bau der *Wallfahrtskirche* in *Haindorf* — derzeit schon sehr schadhast im Aeußern wie auch im Innern — soll nun auf Anregung des Grundherrn *Grafen Franz Clam-Gallas* einer umfassenden Restauration unterzogen werden.

Die Kirche ist in Kreuzform erbaut. Edel in ihren Verhältnissen, doch ohne hervorragend künstlerische Ausstattung durch Stuccos oder Fresken, wurde in sie als linksseitiger Kreuzarm, die im 13. Jahrhundert durch einen Herrn von Biberstein errichtete erste Capelle einbezogen.² Dieser östlichen gothisch stylisirten Capelle gleichförmig, wurde die westliche von Fischer von Erlach, im Plane der zu erbauenden Kirche angeordnet, und zwar auch im gleichem Style, doch mit anderem Rippenwerk, das auf Renaissance-Consolen auslaufend, erkennen laßt, daß der Meister nur widerwillig die ihm fremde Bauform einschaltete. Dennoch wußte er im Gesamtgefüge scheinbar vollkommene Uebereinstimmung zu erzielen. Besonders meisterlich ist die Stirnseite (Fig. 6) angeordnet. Die beiden ihr entwachsenden Thürme mit ihren dockenformigen Spitzen widersprechen zwar dem übrigen, auch erscheinen die Seitenansichten nüchtern gegen die großartig wirkende Stirnseite. Ueber dem Portal erhebt sich ein mächtiges Tympanon mit einem Korbogen. Im ganzen scheint es jedoch, daß anlässlich des Brandes im Jahre 1761, durch welchen das Kirchendach mit den Thürmen und auch der Hochaltar abbrannte, am Aeußeren manches verändert worden sein durfte. Der Hochaltar wurde in einer Höhe von 11 M. al fresco zu täuschender Wirkung an der Abschlußmauer gemalt. Fraglich erscheint dazu der Zustand der Kuppel, die über der reichen Gliederung der Gesimfungen und den zierlichen Pilasterköpfen, wie plötzlich, bis zur Laterne ausläuft.

Die ins Auge gefasste Restauration wird nebst der bedeutenden Leistung am Aeußeren des Bauwerkes auch seinem Innern in mannigfacher Weise dienlich werden müssen, um wieder Einheit in das Ganze zu bringen.

Bemerkt sei, daß mir besonders auch daran gelegen ist, die alte in ihrer ursprünglichen Stylart er-

¹ S. „Die Fischer von Erlach“, herausgegeben von Dr. Albert Hg.

² Selbe wurde über der Linde errichtet, auf welcher der Sage nach das wunderbar wirkend erklärte Schnitzwerk „*Maria Formosa*“ benannt gefunden wurde, das auch fortan Ziel andauernder Wallfahrt blieb.

haltene offseitige Capelle, an Stelle des dort befindlichen kunstwerthlosen barocken Altares wieder mit dem schon zeitlang daselbst gestandenen, jetzt in einer Capelle des Kreuzganges befindlichen schönen gothischen Altare auszustatten. Es ist das jenes werthvolle Gebilde, das fälschlich als „Waldsteinischer Feldaltar“ benannt.

II.

131. Der Central-Commission kam durch Conferenciator Herrn *Georg Kroutil* die Nachricht zu, daß die Gemeinde *Nimburg* als Patron die dortige *St. Georgs-Kirche* restauriren lassen will. Selbe befindet sich am katholischen Friedhofe und besteht aus dem Schiffe und dem aus fünf Seiten des Zehnckes gebildeten Presbyterium früh-gothischer Bauperiode und dem auf der Stirnseite der letzteren ruhenden Glockenthurme aus dem 18. Jahrhundert. Die Westseite schließt eine kahle Giebelmauer mit zwei schmalen spitzen Fenstern ab. An der Südseite des Schiffes eine offene steinerne Stiege, wahrscheinlich aus dem Jahre 1561. Im Presbyterium befinden sich noch vier Fenster mit dem ursprünglichen Maßwerk, das fünfte Fenster ist vermauert, hat aber noch das alte Maßwerk. Das Gewölbe des Presbyteriums stammt aus dem 17. Jahrhundert und paßt nicht zum Gebäude (theilweise eine Spiegelholzdecke). Die Kirchenthür und zwei Fenster des Schiffes haben ihre ursprünglich gothischen Gestalten noch beibehalten. Eine holzerne Empore in den Formen der böhmischen Früh-Renaissance sammt Thur dürfte der Entstehung nach der angebrachten Jahreszahl 1561 angehören.

Unregelmäßig ist in die Südmauer eine im Halbkreise abgegeschlossene Thür eingemauert; dazu ist ein ganz anderes Material verwendet, als für das übrige Gebäude: rothvioletter Schwarzkostelezter Sandstein, welcher im Kloster Sazava vorkommt. Dieses Thürgewände dürfte entweder von einem anderen Baue herrühren und neu hier verwendet worden sein, oder ist es der Rest eines ursprünglich romanischen Baues, der vor der Gründung der Stadt Nimburg bestand. Im Jahre 1561 wurde diese mit einem Schindeldache versehene Kirche im Innern ganz ausgemalt, und sind Reste der Malerei noch gut zu erkennen, sie war nur decorativer Art (Wappen u. dgl.). An der südlichen Seite 3 M. hoch läuft eine achtzeilige böhmische Inschrift der ganzen Schiffslänge nach. Auf der Empore findet sich beiderseits ebenfalls eine böhmische Inschrift zu 25 Zeilen in gothischen Minuskeln (Verse aus dem Buche Sirach etc.).

Bei der Restaurirung soll mit der größten Schonung des Bestehenden und mit sorgfältiger Pietät vorgegangen werden.

132. *Nedwieditzsch*, ein altes Dorf im Lobositzer Gerichtsbezirke, besitzt eine zum Sprengel von Millesechau gehörige, der heil. Katharina geweihte Filialkirche. Früher war dieselbe eine selbständige Pfarrkirche und erscheint schon 1384 als solche.

Die heutige Kirche, mehrfach umgebaut, trägt noch Reste gothischer Bauart an sich. Das Presbyterium ist im Achteck geschlossen, innen 5·3 M. breit, 7·8 M. lang, mit einem Kreuzgewölbe; das Schiff ist 8·3 M. breit, 7·2 M. lang, besitzt flache Decke. Sämmtliche Fenster sind rundbogig umgestaltet. Rechts vom Hoch-

altare befindet sich in der Mauer eine verchließbare Nische mit Steineinfassung (Sacramentshäuschen).

Die Außenseite des Chores stützen vier Strebepfeiler. Am zweiten ist ein Wappenschild mit drei nach rechts sich hinneigenden Wolfszähnen; es ist dies das Wappen der Familie von Chinitz (Wehinitz), aus welcher die vormaligen Ritter, die jetzigen Grafen und Fürsten Kinsky von Chinitz und Tettau ihren Ursprung ableiten. Diese Familie befand sich im 14. und 15. Jahrhundert im Besitze von Nedwieditzsch; so finden wir 1322 als Besitzer dieses Ortes und des unfern gelegenen Chinitz die Brüder Protivec und Chotibor aus dem



§

Fig. 6. Handorf

Geflechte der Chinitz; 1404 beschenkte ein Janko von Chinitz die Kirche zu Nedwieditzsch; 1457 gehörte es den Brüdern Johann Dlask von Chinitz und Smil von Wopparn. Im 16. Jahrhundert besaß Nedwieditzsch bereits die Familie Kapler von Millesechau.

Dem Wappen nach zu schließen, wurde die Kirche in ihrer heutigen Grundform von einem Mitgliede der Familie Chinitz erbaut. Der dritte Strebepfeiler trägt einen Schild mit einem heraldischen Löwen.

Von besonderem Interesse sind zwei zu Seiten des Hochaltars eingemauerte, sehr gut ausgeführte und erhaltene Grabsteine. Dieselben lagen früher im

Kirchenfenster beim rechten Seitenaltare unterm Pflaster und wurden 1882 anlässlich einer Bauherstellung aufgefunden und gehoben. Der Stein zur Rechten, im Hochrelief ausgeführt, stellt eine gerüstete kraftvolle Rittergestalt dar, unbedeckten Hauptes mit Vollbart, grober Halskrause, mächtigem Schwerte. Der Helm lehnt in der linken unteren Ecke. In der rechten oberen und unteren Ecke der Umrahmung befindet sich das Wappen der Kaplir (Kapler),¹ und zwar ein geviertheilter Schild; im ersten und vierten Felde desselben ein gefächter Flügel, im zweiten und dritten ein halber Adler. Am Schild Mantel, Helm und Federbusch. In der linken oberen Ecke ist ein drittes Wappen. Der Schild trägt eine Mondichel; der über dem Schilde befindliche Helm hat als Kleinod eine Krone mit derselben Mondichel.² Die vertieft eingemeißelte Randchrift der 19 M. hohen, 05 Cm. breiten Platte lautet: LETA PANIE 1579 W PONDIE — LE PO VELIKONOCI VSSVL W PANV BOHV WSHMOHVCMV VROZENLA STALECNE Rytir Pan Vaclav Kaplir Pan na MILESO- WIE TATO OCHERAWAH VZKZISENI Zu deutsch: Im Jahre des Herrn 1579 am Montag nach Ostern ent- schied im Herrgott dem Allmächtigen der edelgebo- rene und tapfere Ritter Herr Wenzel Kapler Herr auf Millefchau, hier der Auferstehung harrend.)

Der andere Grabstein, zur Linken, 180 Cm. hoch, 81 Cm. breit stellt eine Matronengestalt mit hauben- artiger Kopfbedeckung, Reif herabhängendem faltigen Gewande, mit zum Gebet gefalteten Händen dar. In der linken oberen Ecke der Umrahmung befindet sich ein Wappen; der Schild ist geviertheilt, im ersten und zweiten Felde befinden sich je drei Zinnen 3); am Schild Mantel, Helm und Krone, aus welcher letzterer fünf Pfeile entspringen. Oberhalb dieses Wappens sind die Buchstaben WYLYMOZD, unterhalb MARKETA ZRABRY. Z BRVS.

In der rechten oberen und unteren Ecke der Umrah- mung tragen zwei einander gleiche Wappen je drei Balken. Die Randchrift lautet: LETA PANIE 1580 NA DEN. . . SVATEHO BARTHOLOMIEG VSSVL A A W PANV BOHV WSSMOHVCM DOBR. . . VROZEN. . . (Pani Hedwika Kaplir z Daupowa) A NA MILESSOWIE. Deutsch: Im Jahre des Herrn 1580, am Tage des heil. Bartholomäus entschied im Herrgott dem Allmächtigen die gute edelgeborene Frau Hedwig Kapler von Daupow und auf Millefchen.)

Eine dritte kleine Gedenktafel an der Außenseite des Schiffes stammt aus neuerer Zeit und erinnert an die am 2. August 1802 gestorbene, 6 Jahre alte Karo- line Gräfin von Hrzañ und Harras.

Ohne weiteres Interesse sind die Glocken der Kirche; die größere (40 Cm.) im Giebel über dem Ein- gange befindliche stammt von Karl Bellmann in Prag aus dem Jahre 1843, die kleinere (38 Cm.) im Dach- reiter befindliche trägt ein Bildnis des heil. Antonius und die Worte: Anton Karaufek 1821.

Heinrich Ankert.

133 (Jamnitz und Podoly.)

In Erwägung des Umstandes, daß Jamnitz und das in ihm zu Füßen liegende Podoly für Mähren eine

Gegend von historischer Bedeutung ist, und daß man in der dortigen St. Jacobs-Kirche nothwendigerweise und

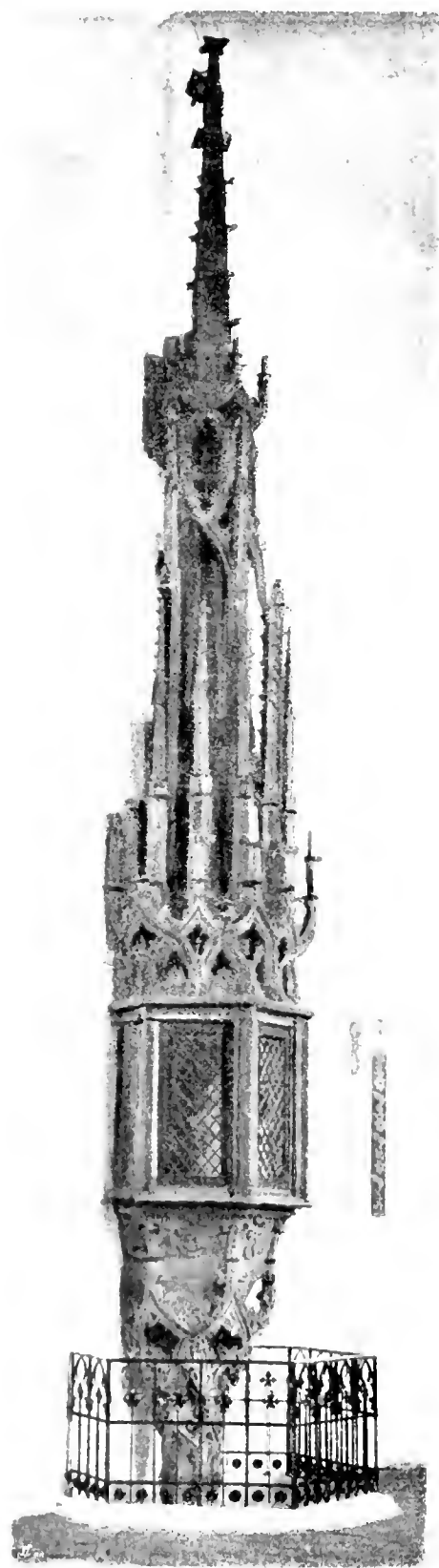


Fig. 7. Jamnitz.

¹ Das obige Wappen ein wenig von einem 11. Urv. Uelienföfel, ähnlichen Kapler Wappen ab. Mittheilungen der k. k. Central-Commissio- n 1872, S. 62-71.

² Es ist das gleiche Wappen, welches im Rätzcher Kirchlein (bei Podol) am Grabsteine des Samstag nach Simon und Juda 1785 verstorbenen E. H. v. K. (in 1789) (Kollensart) von Witellesowitz zu sehen ist.

in guter Intention Restaurierungen durchzuführen beab- sichtigt, hat sich der ergebenst gefertigte Conservator

dorthin begeben, um insbesondere den Zustand der in Podoly befindlichen St. Jacobs-Kirche zu studiren und darüber zu berichten.

Podoly — „unten liegend“ — wird als Alt-Jamnitz bezeichnet und bildet derzeit einen integrierenden Theil der gedachten Stadt. Jamnitz liegt westlich von Znaim auf felsiger Anhöhe, und am Fuße derselben befindet sich der Theil der Stadt, der Podoly genannt wird. Die Kirche zu St. Jacob d. Gr. in Podoly, südwestlich des eigentlichen Jamnitz, befindet sich auf einer Anhöhe und an ihr der mit einer Mauer umringte Friedhof der Stadt.

1423 während des Aufenthaltes Žizkas in Mähren versuchte ein Anführer der Hussiten, Bzolina, die Stadt zu überraschen, was ihm mißlang. 1468 während der Kämpfe Königs Georg in Böhmen und Mathias in Ungarn wurde die Gegend und Stadt von den Mannen Mathias gänzlich verheert. Schon im 15. Jahrhundert war die Stadt im Besitze der Herren Bitovsky v. Lichtenberg,¹ später 1750 bis 1760 im Besitze des Grafen Maximilian v. Daun; derzeit ist Besitzer der Herrschaft Markgraf Palavicini.

Die Kirche von Podoly (Alt-Jamnitz) ist ein interessantes Bauwerk, das in seiner Ausführung der Kirche



Fig. 8



Fig. 9. (Jamnitz)



Fig. 10.

Die geschichtlichen Ereignisse, die sich hier abgespielt haben, sind immerhin hervorragende. Während des 9. Jahrhunderts war es ein fester Platz, in welchem König Svatopluk gegen die Hunnen sicher zu sein glaubte; 1130 bestätigte Herzog Soběslav in Böhmen dem Sohne seines Bruders den Besitz als Provincia Gemnisensis als besonderen Theil Mährens; im 13. Jahrhundert war sie im Besitze der Tempelherren und 1306 hat sie Herzog Rudolph von Oesterreich, um Ansprüche an Böhmen auszuführen, eingenommen und wurde von Herzog Friedrich dem König Johann 1311 zurückgegeben. 1327 wurde der Stadt durch König Johann mittelst Freibriefes bestätigt, daß sie ein königliches Tafelgut sei.

in Lidherfch sehr ähnlich ist, nur mit dem Unterschiede, daß hier das feinerzeit angeblich mit einer Holzdecke abgeglichene Schiff 1836 abgebrannt ist und neu erbaut wurde, allerdings unter Benutzung der aus unbehauenen Bruchsteinmauerwerk bestehenden Seitenmauern des alten Schiffes, und zwar in renaissance-barocker Bauweise, mit entsprechender Pilaster-Architektur einfacher Art.

Man sieht im Gotteshaufe selbst² nur im Presbyterium die alte ursprüngliche Bauweise, die der späteren

¹ In der Zeit zwischen Bitovsky und Daun waren Besitzer: Vojta v. Lichtenberg, Heinrich v. Lichtenberg, Heinrich Meseritsch v. Lomitz, Matthias v. Lomitz, Sigmund v. Griesenbach, Heinrich Zahradetzky, Friedrich Jakobovsky v. Vlašim.

² Abgesehen von der Außenansicht.

Gothik angehört, hingegen im Schiffe das Bauhandwerk der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts vertreten, ähnlich wie in Budischau, wo aber die Zeit der späteren Gothik mit der Bauweise und Decoration des 18. Jahrhunderts in Berührung steht. Die Längenausdehnung der Kirche beträgt 26 M. Die Breite am Presbyterium 6.90 M., im Schiffe 7.20 M.

Das Presbyterium ist mit einem gothischen Netzgewölbe versehen, und haben die Gurten ihren Abschluß in Consolen gothischer Art, deren Ornamentation wegen der Kalktünche nicht zu sehen ist. In den Kappen des Gewölbes sind sicher Fresken-Fragmente constatirt.



Ein hervorragendes Bauwerk bildet das an der Evangelienseite des Presbyteriums befindliche Sacramentshäuschen; daselbe ist vollkommen erhalten und

rocken vollkommen kunstlosen Altar. Diese Denkmale beabsichtigt man zu entfernen und dort, wo sie hingehören, an den Umfassungsmauern der Kirche sachgemäß aufzustellen, als Erinnerungszeichen und Andenken an entschwundene Generationen. Die Lesung der Inschriften wird bei dieser Gelegenheit durchzuführen sein.

Am Oberbaue des Sacramentshäuschens sind drei mittelalterliche, sehr interessante Heiligenfiguren aus Holz geschnitzt, aufgestellt (Christus, St. Jacob und St. Johannes), welchen diese Orte als Depositenräume zukamen, wodurch sie erhalten blieben. Eine Marienfigur auf einer Steinfiale, die an der Epistelfeite steht, soll bei einem Brande unverfehrt geblieben sein, hat, was die Kunstdarstellung betrifft, keinen hervorragenden Werth.



Fig. 11. Iglau

steht in einer Vertiefung der Kirche, was darauf hindeutet, daß seinerzeit eine Erhöhung der Bodenfläche stattfand, die 82 Cm. beträgt. Die Arbeit, eine überaus reiche spät-gothische Formgebung, ist eine vorzügliche, und befinden sich an der Außenseite der eigentlichen Capelle zwei Steinmetzzeichen ¹  51  8, das die Jahreszahl 1518, ein Beweis, daß dieses Kunstwerk dem Beginne des 16. Jahrhunderts entflammt (Fig. 7).

An der Epistelfeite befinden sich der mit Maßwerk verzierte Aufbewahrungsraum für heilige Geräte und die mit Maßwerk versehene Nische mit Bank oder Fischflache sowie in Lidherfch. Aus Anlaß der Erhöhung der Fußbodenfläche des Presbyteriums wurden die vorhandenen Grabsteine, Epitaphien als Pflaster benützt und es liegen 21 höchst interessante Grabsteine mit ihren Sculpturen nach oben als Fußbodenflächen im Presbyterium vom Triumphbogen gegen den ba-

Ein hervorragendes Baudenkmal bildet der an der Nordseite nächst dem Schiffe abseits stehende Thurm,¹ der in keiner unmittelbaren Verbindung mit der Kirche ist; die Fragmente einer starken an der Kirche angebauten, bis zur Dachung reichenden, aus Bruchsteinen erbauten Mauer zeigen nicht, ob sie mit der Kirche und dem Thurme in directer Verbindung stand, und ob dieser Ueberrest zum Kirchenbaue oder zu einem Befestigungsbaue gehörte.

Der gedachte Thurm hat eine Höhe von 18.30 M. Die untere Mauerdicke beträgt 1.50 M., die obere 92.5 Cm.; es befinden sich in demselben zwei Glocken, eine kleine klanglose ohne jede Verzierung oder Aufschrift; und eine größere mit Inschrift und symbolischen Bildern.

Ad. Sterz.

¹ Wir werden auf dieses interessante Bauwerk im nächsten Hefte zurückkommen, wofür daselbst von anderer Kraft neuerlich gewürdigt werden wird.

Bemerkenswerth ist, daß man an den Innenflächen des Thurmes die Reste verlegter romanischer Doppelfenster sieht, die einzigen Erinnerungszeichen romanischer Bauweise; denn die Spuren an der Außenwand des Schiffes zeigen solche nicht, trotzdem auch zwei Rundbogen vermauert sind.

Die derzeitige Pfarrkirche zu St. Märtyrer Stanislau befindet sich am Hauptplatze von Jamnitz und soll anfangs des 16. Jahrhunderts eine Capelle gewesen sein, was nach der Außenseite des Presbyteriums, das gothisch ist, als möglich constatirt werden kann. Der Gutsherr Herr Mezericky v. Lomnitz (?) soll während des 16. Jahrhunderts das jedenfalls wegen seiner schönen Bauweise auffallende Schiff, das in italienischem Style mit barockem Anfluge sich merklich macht, erbaut haben. Bemerkenswerth sind die rechts und links befindlichen Seitenschöre, die in ihrem Abschluß ellipsoide Bogen haben. Künstlich ist das gothische Netzgewölbe des Presbyteriums, die Länge des Chores beträgt 11.92 M., die Breite 5.40 M.

Ein interessantes Bauwerk ist die Fialkirche am Javoraberg, etwa eine Viertelstunde östlich der Stadt gelegen, ein Kirchlein ursprünglich gothisch, jetzt verschiedenartig. Der Unterzeichnete glaubt auf das Altargemälde hinweisen zu sollen, das die Marter des Sanct Veit darstellt und wofelbst der barocke Altaraufbau ähnlich wie in der St. Ignaz-Kirche in Iglau, jedoch auf einer krummen Fläche statt auf einer Ebene gemalt erscheint, und zwar von Winterhalter in Wasserfarben (Tempera). Bei der St. Veits-Kirche bestand einst ein Kloster der Franciscaner, das der Wirkksamkeit des St. Johann von Capistrano (1452) sowie auch die Kirche ihr Entstehen zu danken hat. *Adolph Storz.*

134. (Aus Neuhaus in Böhmen.)

Zu der für den 30. Juni 1900 anberaumten Commission zu Neuhaus in Böhmen waren als Delegirte der Central-Commission Herr Professor *von Würndle* und der Schreiber dieser Zeilen schon am 29. Juni von Wien abgereist. Mit ihnen reiste Herr Professor *Eisenmenger* und Herr Maler *Melicher*. Letzterer zeigte den Mitreisenden einige Photographien der in der Johannes-(Minoriten-) Kirche von Neuhaus vorhandenen Fresken im Zustande vor der Restaurirung. Es war eigentlich sehr wenig, was man aus den Photogrammen herausfinden konnte. Noch am Nachmittage gingen die Herren in die Johannes-Kirche, um sich für die morgige Commission zu instruiren.

Was der Berichterflatter fand, ist folgendes. Das Kirchlein, welches jetzt als Garnisonskirche und für die Gymnasialschüler dient und sonst gewöhnlich nicht offen steht, ist noch im 13. Jahrhundert erbaut worden und gehört zu den ältesten dieses Landestheiles, der erst am Ende des 12. Jahrhunderts besiedelt sein soll. Die vielen stehenden Wässer und die Wälder lockten nicht zur Niederlassung. Jedenfalls älter als das Kirchlein war die Burg, die zu den sehenswürdigsten Bau-Complexen nicht Böhmens allein, sondern der Monarchie gehört. Wenn je ein Bau-Object würdig war, der Protection des Präsidenten der Central-Commission wärmstens empfohlen zu werden, so ist es diese Burg, welche ein Schatzkämlein der in den Jahrhunderten sich succedirenden Baustyle genannt zu werden verdient. Die Wiener Mitglieder der Commission beschloßen ein-

stimmig, den Präsidenten der Central-Commission zu erlauben, er möge sich beim Besitzer der Burg, dem Majoratsherrn der gräflichen Familie Czernin, dahin verwenden, daß wenigstens durch genügend feste Bedachung (nicht Nothdach) und durch Fixirung der wankenden Baubestandtheile der schnelle Verfall der herrlichen Bauten verhindert werde.

Der Bau des Kirchleins in der Stadt kann nur sehr langsam vorwärts gegangen sein. Der Baumeister dürfte eine dreischiffige Basilica mit sehr hohem Mittelschiffe intendirt haben. Aber das nördliche Seitenschiff kann schon deshalb nicht ausgebaut gewesen sein, weil keine Spur von Pfeilerbildung an demselben erkennbar ist. Ein Querschiff könnte vorhanden gewesen sein; denn das Joeh vor dem Triumphbogen hat an der Nordwand wie gegen das südliche Schiff hin eine höhere Ortbogenförmigkeit und im Kreuzgange den Rest eines Pfeilers, der in der Wand erhalten ist.

Wir standen in einer zweischiffigen basilica-ähnlichen Kirche mit vier Fenstern an der Nord- und Süd- wand, zunächst ohne Streben. Das Seitenschiff kam in romanischer Zeit wohl gebaut worden sein, allein da es schon gothische Strebepfeiler hat, müßte es an Stelle eines älteren Baues errichtet worden sein.

Wie es auch sei, das Langschiff war ursprünglich mit flacher Decke zugedeckt, die nördlichen vier Fenster geschlossen, die südlichen offen und in Dimensionen wie Formen einer jüngeren Bauepoche angehörend, als die schweren ungegliederten viereckigen Pfeiler.

Wahrscheinlich hatte dieses hohe, ziemlich schmale Mittelschiff eine Apside, welche etwas über den Triumphbogen hinaus reichte. Vom Seitenschiffe ist wohl keine Apside erkennbar, sondern ein Fenster hinter dem östlichen Altar. Das Seitenschiff weist die Architekturformen der Früh-Gothik auf.

Der selben Zeit gehört die Einwölbung des Schiffes und die Erbauung des jetzigen großen Presbyteriums an. Die West-Empore befindet sich nur im Mittelschiffe und zieht sich nicht ins Seitenschiff. Auch steht der Pfeiler, der sie trägt, nicht im Mittel der Schiffsbreite. Ich möchte glauben, daß dieser Bau älter sei als das Seitenschiff.

Das Mittelschiff wurde in der romanischen Bauperiode ausgemalt, als eine horizontale Decke sich über demselben befand. Wie an diese Decke angehängt, befinden sich hoch oben die Bilder der zwölf Apostel zwischen den acht Fenstern der Langseite und dem großen Fenster der Westseite vertheilt. Am Triumphbogen ist der englische Gruß dargestellt; rechts vom Beschauer die heil. Jungfrau, links der Erzengel. Unter der Madonna sehr klein die Donatoren: Mann und Frau. Letztere mit Mantel und Haube, welche wie mit breiten „Rifen“ verbrämt ist. Das Spruchband enthält die Worte: *Ora pro nobis sancta Dei genetrix.*

Der Cyclus der zwölf Apostel beginnt an der Süd- wand, an das Bild der heil. Maria anstoßend; hier steht Petrus, durch den Schlüssel gekennzeichnet. Die Apostel sollten wohl durch ihre Symbole kennbar gemacht werden, allein nicht alle haben solche Merkzeichen vom Maler erhalten, sowie der schmückende Vorder- oder Hintergrund nicht bei allen sich befindet. An Perspective ist dabei nicht zu denken, obgleich der Maler bei den Thurmen eine Art von Perspective versucht hat.

die ihm bei Erkerdarstellungen nicht übel gelungen ist. Doch sind diese Thurm- wie Baumdarstellungen genau die gleichen, wie in den Manuscripten des 13. Jahrhunderts; ebenso die des zerriffen erscheinenden Terrains. Fünf Apostel sind an die Südwand gemalt, doch nur drei derselben sind mit dem Beiwerk eines Thurmes und eines Baumes mit knorrigen verflochtenen Aesten und dichter Krone versehen. Der Thurm, welcher zur Rechten des dritten Apostels gezeichnet ist, hat ein Gitterfenster und eine Glocke, deren Strick herabhängt. Der vierte und fünfte Apostel ist ganz ohne Beiwerk, so daß beim fünften die linke Seite des Fensters unbemalt ist. Der sechste und siebente Apostel ist auf der Westwand gemalt; der Raum ist zu schmal, um Beiwerk zu entfalten. Der achte Apostel an der Nordwand ist nach der Inschrift, die der unter ihm befindliche Donator trägt, der heil. Thomas. Neben ihm die Burg; die andere Seite ist durch das Gewölbe gedeckt. Der neunte Apostel hat neben sich ein Schwert, das schwebend mit dem Griff nach unten gezeichnet ist; der Apostel berührt mit der rechten Hand die Spitze des Schwertes, dürfte also wohl Jacobus maior sein. Das auf die andere Seite der Fensterwand gehörige Stück der Umgebung des Apostels fehlt. Der zehnte Apostel ist durch das Andreas-Kreuz, das er in der Hand hält, gekennzeichnet. Sein Gegenstück ist so angebracht, daß es wie zum elften Apostel gehörig erscheint, der also wie von zwei Hintergrundbildern umgeben ist. Zur rechten Hand des elften Apostels ist ein Thurm, aus dessen Fenster eine Frau herausieht. Es ist vielleicht Spitzfindigkeit, wenn ich bei dieser Darstellung an den heil. Johannes Evang. denke, der nach der Legende der Bräutigam von Cana war, aber nach dem Wunder seine Braut verließ und Christo nachfolgte. Uebrigens ist zu bemerken, daß an der Wand des Thurmes sich ein Schlingengewächs emporrankt. Zur Linken des Apostels, der fast ganz durch das Gewölbe gedeckt ist, steht ein Gebäude wie bei den besser ausgeführten Bildern dieses Cyclus. Der zwölfte Apostel, vor einer Burg stehend, schließt an das Bild des Erzengels Gabriel an. Den Apostelbildern folgt ein abschließendes Ornamentfries durch die drei Seiten des Mittelschiffes. Unter diesem Fries bis zu jener Steinfiche, wo die untere Nordmauer bedeutender ist als der Oberbau, ist nach der Versicherung des Malers *Melichar* die Wand niemals bemalt gewesen.

Erst weiter unten an der viel dickeren Mauer ist ein Frescogemalde aufgedeckt worden, von welchem noch die Rede sein wird.

Was die Maltechnik der oberen Reihe anbelangt, so ist dieselbe reines Fresco mit wenigen Farben und die Manier ist die der Miniaturen, die sich mit Anlegung des Grundtones, oft auch nur mit Andeutung desselben durch breit hingefetzte Farbstriche begnügt. So ist ein Hügel weiß mit grünen Contouren und einigen grünen Strichen gemalt. Die Contourstriche selbst sind eingriffen und dunkel ausgezogen. Von einem Ausdrücke der Gestalten kann ich deshalb nichts berichten, weil die Gesichter alle verdeckt sind, auch das Gesicht der Madonna; nur das des Engels ist frei geblieben, zeigt aber durchaus kein Streben nach lebendigem Ausdrucke. Während die Malereien der St. Georgs-Legende oben im gräflichen Schlosse schon hier und da das Streben nach geistigem Ausdruck in Gesicht

und Handen und Körperhaltung bekunden, ist an diesen Fresken nichts dergleichen zu ersehen, und mochte ich die Apostelbilder ins Ende des 13. Jahrhunderts versetzen, während die Bilder der Georgs-Legende im Schlosse datirt sind 1336. Das Costüm ist nicht entscheidend, denn nur bei den Donatorenbildern kann von Costüme gesprochen werden. Das Costüm der Frau des Donators könnte aber wie das ihres Mannes ebenfogat im 12. Jahrhunderte gemalt sein, wie im 13. Jahrhunderte; während *Worel* (Denkschriften der kais. Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Classe, Wien 1860, S. 83) sagt, daß die Costüme in den Sanct Georgs-Bildern conventionell gehalten sind, wie sie am Schluß des 13. und in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts gang und gebe waren.

Es scheint, daß das Geld der Besteller und Donatoren ziemlich spärlich floß und überhaupt der Bau und die Ausschmückung recht langsam vorwärts schritten. Denkbar ist es, daß die Donatores eben die Grundherren waren, die sich als Verehrer der heil. Maria und des heil. Thomas in den Gemälden verewigten.

Heinrich, der Sohn des Comes Witko, war der Gründer des Schloßes und wohl auch der Besiedler dieser Gegend (Ende des 12. Jahrhunderts). Man wird kaum irren, daß etwa sein Enkel oder Urenkel diese romanische Kirche erbaut habe.

Ungefähr um die Zeit, als die St. Georgs-Fresken beendet waren, wurde die Neuhauser Umgegend durch eine aus Deutschland eingedrungene Secte beunruhigt und vom Schloßherrn Ulrich III. der Inquisitor Gallus, ein Dominicaner, berufen, der dann auch hier das Kreuz predigte. Demselben Zwecke diente die Berufung der Franciscaner, welchen diese alte Johannes-Kirche übergeben wurde (so nach *Worel* a. a. O.). Ulrich III. starb wahrscheinlich 1346.

In diese Zeit gehört die Erweiterung der Kirche, welche mit der Einwölbung des Mittelschiffes zusammenhängt, überhaupt eine Umgestaltung der Kirche namentlich durch Erbauung des Klosters und Kreuzganges zur Folge hatte.

Es war ein Wagnis, ein schweres Kreuzgewölbe auf die ohne alle Strebepfeiler, auch ohne Lisenen, sehr hoch ansteigenden Längswände zu setzen. Das Seitenschiff ist zu niedrig, um irgend für den Schub der Mittelschiffwand Bedeutung zu haben. Eiserne Schließen verhindern den Einsturz des Schiffes. Das neu angeetzte Presbyterium hat die durch den Styl gebotenen Strebepfeiler, ebenso das niedrige gothische südliche Seitenschiff.

Das Einbauen des Gewölbes wurde vom Baumeister ganz ohne Rücksicht auf die alte Bemalung vollzogen; lag ja doch den Franciscanern die völlige schmucklose Herstellung ihrer Kirchen und Klöster ganz besonders am Herzen, und wirkten sie doch durch ihre Armuth ebenso mächtig wie durch die Predigt. Abgesehen davon, daß der Baumeister sich durch Gemälde in der Befolgung der Bauregeln nicht hindern lassen konnte, mochte es den Franciscanern des 14. Jahrhunderts erwünscht sein, diesen Schmuck der Wände zu beseitigen. Es ist also eine nicht zu gewagte Annahme, daß die Wandmalereien im 14. Jahrhunderte mit Kalk übertüncht worden seien.

Aber sehr lang hielt dieses Streben nach absoluter Armuth im Kirchenschmucke nicht an; denn noch

im Laufe des nächsten Jahrhunderts entstanden Fresken in dieser Franciscaner-Kirche. Wie sich die circa 1345 an diese Kirche berufenen Fratres zu dem Streite „über die Armuth Jesu Christi“ gestellt hatten, welcher 1322 einen Theil des Ordens in scharfem Gegensatze gegen den Papst Johann XXII. brachte, weiß ich nicht. Aber da ich nun in dem heiligen Prediger mit der Sonne zu Häupten, der unten auf der dickeren Mauer der Nordwand in einem Fresco erscheint, den heil. Johann von Capistrano erkennen möchte, der als Missionär gegen die Hufiten nach Böhmen kam, und nach der Localtradition auch in Neuhaus predigte, so dürfte man annehmen, daß sie der strengeren Observanz angehört haben.

Das Fresco bezeichnet auch die Bewohnerchaft als ein Bild des heil. Capistrano: Der greise, begeistert nach rechts aufwärts blickende asketische Kopf, das in der Rechten hoch gehobene Crucifix, die Linke, welche ein Buch hoch erhebt, die Cancellen, in deren Mitte er steht, die Sonne über ihm (wie, freilich umgestaltet, sie auf der Capistrano's-Kanzel in Wien dargestellt ist), weisen auf ihn. Rings um ihn befindet sich das Volk. Diese Predigt dürfte ins Jahr 1452 gehören, zwei Jahre nach der Heiligsprechung des Freundes des heil. Capistrano, ich meine den heil. Bernardinus, der der strengeren Richtung des Franciscaner-Ordens Eingang verschaffte. Irre ich nicht, so befindet sich ein eigenhändiges Schreiben des heil. Capistrano im Archive von Wittingau. Schon Leo X. gestattete die Verehrung in seinem Geburtsorte Capistrano, Gregor XV. erlaubte seine Verehrung als Heiligen dem Orden der Franciscaner.

Von Capucinern kann erst seit 1528 die Rede sein, da Papst Clemens VII. dieser neu sich bildenden strengeren Observanz die Erlaubnis gab, neue Mitglieder aufzunehmen. Wie diese Reform hieher kam, kann ich nicht angeben, da mir dazu die Studien und Mittel fehlen. Aber es könnte richtig sein, daß die zur Capuciner-Reform gehörenden Bewohner eben jenem Heiligen bei ihrem Eintritte in die Reform ein Denkmal setzten, der seinerzeit mit seinem Freunde, dem heil. Bernardinus von Siena, den Anstoß zu einer Reform im Orden gegeben und hier gepredigt hatte. In diese Zeit weist mich das Fresco.

Etwas älter dürften noch folgende kleinere Fresken sein:

1. An dem zweiten viereckigen Pfeiler (am Eingange) ist ein Oelberg, auf der Seite die dem Mittelschiffe zugekehrt ist; am selben Pfeiler

2. unter der Leibung des schweren Spitzbogens befindet sich ein Fresco, Madonna mit Aposteln, zu Füßen die Stifterfamilie, deren Gestalten nicht scheinen in Farben gesetzt worden zu sein; wenn man nicht annimmt, daß die Farben völlig verschwunden sind. Aber interessant ist es, daß die rothen Striche, die dem Frescomaler als Fingerweis dienen sollten, nicht allein erhalten sind, sondern auch, daß die ursprünglichsten Contouren, welche der Maler ebenfalls noch im Entwürfe corrigirte, erkennbar sind.

3. Auf dem ersten Pfeiler, dem Seitenschiffe zugekehrt, befindet sich ein Fresco, von dem nur wenige Linien erhalten sind, aber genug, um ein St. Annenbild Selbdritt ahnen zu lassen. Wenngleich der Cult der heil. Anna im Volke bis in die erste Hälfte des 14. Jahr-

hunderts zurückreicht (wir haben schon 1344 eine Dairung: an Sande Annetage), und gerade in Böhmen durch Anna, die dritte Gemahlin Karl IV. der Cult der heil. Anna mag in Aufnahme gekommen sein, wurde doch erst 1378 der Cult der heil. Anna für England gestattet, und gehören die Anna Selbdritt-Bilder zumeist in das letzte Viertel des 15. und den Anfang des 16. Jahrhunderts.

4. Ein Fresco befindet sich am selben Pfeiler, auf der Seite des Bogens; es ist bedeutend besser ausgeführt und erhalten, als die bisher erwähnten Bilder. St. Antonius der Einsiedler mit einem Stabe, der oben ein T bildet; für einen Krückenstab ist er viel zu lang. Dieses T, aber gekrönt, findet sich beispielsweise in Cattaro und Umgebung öfter. Es ist das sogenannte Antonius- oder Schacherkreuz. Der zweite Heilige dürfte St. Wolfgang sein, mit den Attributen von Kirche und Beil; den dritten, einen heil. Abt, kann ich nicht benennen. Das Bild hat italienischen Einfluß aufzuweisen.

5. Das Schönste dieser an dem Westende des Seitenschiffes befindlichen Fresken ist das an der Ecke in der Südwand; es hat eine Größe, welche die der anderen aufgezählten Fresken etwas übertrifft, 2,37 M. hoch, 1,38 M. breit. Doch dürfte die Höhe nach Ablosung der Tünche etwa größer angegeben werden, denn der untere Theil des Bildes ist noch nicht aufgedeckt. In zwei Horizonten ist die Anbetung der heil. drei Könige in einem größeren Raume dargestellt, unten in einem Stalle wahrscheinlich die Anbetung der Engel (und Hirten) vor der Krippe, und in einem Nebenraume ist St. Joseph erkennbar.

6. An der südlichen im Südschiffe sichtbaren Stirnwand der West-Empore waren ehemals als Zwickelfiguren zwei Propheten gemalt; einer ist Isaias, der zweite ist nicht mehr erkennbar.

7. In der Fensterleibung, welche nun durch einen Altar verstellt ist, sind die Spuren einer alten Ornamentmalerei erhalten.

8. Im Mittelschiffe an der Südwand sind ein paar Wappen gemalt.

9. Auf der Innenseite des mächtigen ungeglederten Triumphbogens sind durch Striche die Lagen eines Quaderbaues imitirt, so daß immer Binder und Strecker abwechseln. Aber die Phantasie des Malers ist reich im Erfinden von Mustern, die diese Vierecke ausfüllen. Ehemals ging diese Malerei viel tiefer herab. Daß der Volkswitz sich in eine der Darstellungen eingemischt habe, ist vielleicht zuzugeben.

10. Vorn im Presbyterium beim Hochaltar sind Fresken aufgedeckt worden, aus denen bis jetzt ein zusammenhängender Sinn nicht herauszubringen war. Vielleicht daß das dem Hochaltare nächste Bild auf der linken, das heißt Nordwand, den in die Vorhalle hinabgestiegenen und dann die Voreltern aus dem Rachen befreienden Erlöser darstellt. Hier waren zwei oder drei Bilder unter dem gothischen Fenster. Ob noch weitere Bilder vorhanden waren, wäre erst zu untersuchen.)

11. Das Bildchen der Südwand in unmittelbarer Nähe des Hochaltars ist bis jetzt nicht zu deuten, weil man zu wenig und noch dazu ohne Zusammenhang erkennt.

Die Spuren von baldachinähnlichen Bemalungen der Wände des Presbyteriums übergehe ich vollends, wie auch die Commission dieselben übergangen hat.

Am 30 Juni trat die Commission, bestehend aus den Herren: Bezirkshauptmann Baron Kruchina von Schwamberg, Baurath Koch, Bürgermeister Doctor Naxera, Bezirks-Oberingenieur Schwarz, Professor Nowak, Conservator kais. Rath Jičimský, Professor Maler Roller, Eisenmenger, von Wornde, Wilhelm Neumann und Herr Melicher, zusammen und berieth sich in der Kirche von Object zu Object gehend, über die Art und den Wert der von Melicher geleiteten Arbeit, ihm hie und da für weitere Arbeiten Rath ertheilend; dann besprachen sich die Herren über die (außer den Apostelbildern) vorhandenen Fresken, den wirklichen oder muthmaßlichen Werth derselben, von welchem es abhängig war, ob die Mitglieder für eine weitere Restauration stimmten oder nicht. Maler Melicher entwickelte vor den Bildern seine Restaurationsprincipien, welche gutgeheißen wurden, und sein Programm für die Fortsetzung der Arbeit. Die Herren einigten sich noch in der Kirche auf lobende Anerkennung der bisherigen Leistungen Melicher's in dieser Kirche und auf Annahme und warme Anempfehlung seines Restaurations-Programmes. In diesem Sinne wurde in dem Amtlocale der Bezirkshauptmannschaft das Protokoll aufgenommen und von den Anwesenden ohne Bemerkung unterfertigt. Professor *Wilhelm Neumann*.

135. Conservator *Sterz* hatte im Laufe des heurigen Jahres auf einen Votivstein aufmerksam gemacht, der sich in der *Minoriten-Kirche zu Iglau* befindet und näherer Beachtung werth ist. Derselbe bringt den besagten Stein mit einem Ereignisse aus dem Jahre 1423 in Zusammenhang, als nämlich der Iglauer Stadtrath den Hermann von Lutowa, den Schwager des Siegmund von Rotenstein, wegen eines Verbrechens fünf Wochen lang mit anderen gefangen hielt, um einen feindlichen Angriff auf die Stadt Iglau zu verhindern. Dieser Gedenkstein befindet sich an der Epistelfeite des Hochaltars eingemauert, ist 90 Cm. lang, ca. 50 Cm. hoch. Man erzählt, daß dort, wo sich der fragliche Gedenkstein befindet, auch ein Wandgemälde bestanden habe, dessen Gegenstand sich auf die Affaire Ignaz von Rotenstein bezogen haben soll. Das Gemälde soll von einem sicheren Franz aus Böhmisch-Brod entstanden sein; 1794 existirte noch das Bild, heute aber ist nur mehr der Inschriftstein gut erhalten. Vielleicht haben sich unter der Kalktünche Bildesreste erhalten. Es ist beabsichtigt dem nachzuforschen. Fig. 11 gibt das Bild des Inschriftsteines.

136. Die *St. Ruprechts-Kirche zu Wien*, über welche unsere Mittheilungen (1899, S. 26) eingehende Nachrichten brachten, erscheint neuestens namentlich in ihrem Aeußeren so schadhast, daß man eine Renovierung als dringend nothwendig erkennen muß. Der Mauerbewurf fällt allenthalben ab, der Ziegelbau tritt stellenweise unverdeckt hervor und die Tünche hat bereits eine Farbe, die kaum jemand näher zu bestimmen vermögen dürfte. Die Restauration dieser Kirche ist überhaupt schon seit recht langer Zeit geboten, aber seit noch viel längerer Zeit wünschenswerth, da das Gebäude im Innern der Anlage einen Bau repräsen-

tirt, der weit in die ersten Anlagezeiten der Stadt Wien zurückreicht und in gewissen Partien — namentlich im Thurme — den ältesten kirchlichen Wiener Bauten angereicht werden muß. Wir finden am Thurmbauwerke ganz bestimmt sehr frühe romanische Bauweisen, und zwar solche, wie wir sie nur an unseren allerältesten kirchlichen Bauten zu erkennen vermögen. Die Central-Commission hat bereits vor Jahren sich für die Restauration dieser Kirche unter Rücksichtnahme und bei möglichter Erhaltung ihrer alten Bautheile ausgesprochen. Wir haben uns bereits vor einiger Zeit verwendet, daß die im Pflaster der Orgelbühne constatirten acht Stück romanischen Pflasterziegel dem Museum der Stadt Wien überlassen werden, allein es ist dermalen die Absicht, diese Ziegel in passender Umrahmung an geeigneter Stelle in der Kirche anzubringen.

137. Infolge Schließung des katholischen Friedhofes zu *Wels*, die vor circa zwei Jahren erfolgte, wurden viele Familiengrabstätten in den neuen Friedhof übertragen, so manche aber ganz aufgelassen. Viele Monumente wurden bei diesem Anlasse ganz beseitigt oder sie blieben ohne weitere Berücksichtigung und Obforge stehen; höchstens, daß einzelne wenige, die sich durch ihren Kunstcharakter hervorthun, in das dortige Localmuseum aufgenommen werden sollen; ein wohl für die Anzahl erhaltbarer Denkmale nicht ausreichendes Auskunftsmittel. Für eine passende Unterbringung erhaltenswerther Denkmale wären wohl die Außenwände der Welfer Stadtpfarrkirche, allwo, obgleich bereits daselbst schon viele Monumente angebracht sind, sich hinreichend Platz für weitere finden würde.

Ein wichtiges Denkmal befindet sich noch am alten Friedhofe — die alte gothische Lichtsaule —, diese verdient fürwahr eine Aufstellung im neuen Friedhofe, womit eine Restauration derselben verbunden werden könnte.

138. Conservator *Sterz* hat an die Central-Commission berichtet, daß in *Zuaim* anschließend an das Haus Nr. 12 der oberen Böhmgaße und anstoßend an die innere alte Stadtmauer sich ein cylindrischer alter, derzeit ungedeckter Befestigungsthurm befindet, der angeblich niemandens Eigenthum ist. Er bildet ein Wahrzeichen der Stadt und dürfte dem 15. oder 16. Jahrhunderte angehören. Er ist aus starkem Bruchmauerwerk erbaut und gehört wahrscheinlich drei verschiedenen Bauperioden an; auch ist der Thurm nächst seiner Basis an der Südwestseite baulich beschädigt, indem das nächst der Stelle des etwa vorhanden gewesen Eingangsthores bestandene Mauerwerk in nicht unbedeutendem Umfange ausgebrochen ist. An der Südseite, etwas erhöht über den derzeitigen Bestand der zweiten Stadtmauer befindet sich eine im Originale noch erhaltene Eingangsthüre. Da vor einiger Zeit Mörtelstücke von der Thurmhöhe herabfielen, so soll sich der Besitzer des Hauses bereit gefunden haben unter der Bedingung der Bauficherheit des Thurmes, denselben zu decken und zu seinem Zwecke zu verwenden; so ist die Central-Commission im Interesse der Erhaltung des Thurmes und seiner richtigen Conservirung der Sache naher getreten.

139. Wir wollen hier auf einen sehr beachtenswerthen Gegenstand durch die Abbildung in Fig. 12 aufmerksam machen, der ursprünglich in der Stiftskirche zu *Zwettl*, jetzt seit der Erbauung der Franzens-



Fig. 12.

burg in *Laxenburg* in der dortigen Burg-Capelle am Altare als Tabernakel aufgestellt ist. Interessante historische Daten über dasselbe finden sich aus der Feder des gelehrten Stiftsprälaten *Stephan Köppler* in den Berichten und Mittheilungen des Wiener Alterthums-

vereines (XXVIII, S. 7). Ursprünglich der Intention gemäß ein Sacramentshäuschen, stand es im Presbyterium nächst dem Hochaltare an der Evangelienseite an einem freistehenden Pfeiler. Als in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Stiftskirche neu eingerichtet wurde, schafften die damals maßgebenden Persönlichkeiten diesen Gegenstand weg, zumal er auch selbst außer kirchlichen Gebrauch gekommen war. Er wurde von seiner Aufstellung entfernt, ohne daß man hiefür eine neue Verwendung gefunden hätte. Glücklicherweise stellte man das Sacramentshäuschen in der alten Sacristei auf, womit es gerettet und der Zukunft erhalten blieb. 1799 wurde der Tabernakel zur Auszierung der neuen Franzensburg in *Laxenburg* ausgewählt, kam sofort dahin, wo er als eine besondere Kostbarkeit bewundert wird. Gewiß aber ist, daß nicht das ganze Sacramentshäuschen in *Laxenburg* wieder verwendet wurde, denn dasselbe war ursprünglich viel höher und im oberen Abschluß viel reicher, indem eben der obere Abschluß zum großen Theile fehlt. Der Fuß und die Capelle (der Tabernakel) sind unverändert, bemalter Stein, ein Werk aus dem Ende des 15. und Beginne des 16. Jahrhunderts. Der Tabernakel ist an der Vorderseite mit einer prächtigen schmiedeeisernen Doppelthüre versehen. Der weitere Aufbau ist in seiner Echtheit fraglich. Die Abschlußgruppe entstammt zweifellos weit jüngerer Zeit. Der aus dem Achteck construirte Sockel stellt einen achtseitigen Säulenbündel vor, zwischen den Säulen windet sich starkes knorriges Baumgeäst hindurch. Im Tabernakel die Darstellung des letzten Abendmahles in freien bemalten Figuren.

140. Die gothische Lichtsäule am Kirchhofe bei der Stadtkirche in *Cilli*, entstanden um 1500, ist in ihrem Steinmateriale bereits so sehr schadhast, daß dieser Zustand nicht weiter belassen werden kann. In unseren Mittheilungen finden wir im Bande I, S. 22, eine Abbildung der Lichtsäule. Sie besteht aus einem achteckigen Schaft mit vierseitiger Laterne. Der Schaft — jetzt verwitterter Sandstein — ist innen hohl, um ein Licht in der Laterne aufnehmen zu können. Eine Oeffnung seitwärts im Schaft, mit einem Thürchen verschlossen, vermittelt die Verbindung mit der Aufziehöffnung; in der Laterne befindet sich ein Rädchen um dieselbe in die Höhe ziehen zu können. Zwischen den vier geschweiften Spitzbogenfenstern des Lichthäuschens erhebt sich das pyramidale achtseitige Dach, der Knauf an der Spitze fehlt. Leider läßt sich, wie erwähnt, die Säule nicht mehr ausbessern, ihr Materialzustand ist zu schlecht und steht zu hoffen, daß eine neue Säule ganz nach der alten gebildet zur Aufstellung gelangen werde. Conservator *Gras* und die Bürger von *Cilli* dürften sich wohl um diese beabsichtigte Neuerung verdient gemacht haben.

141. Conservator Dr. *Kachnik* hat an die Central-Commission berichtet, daß die im Ganzen styllose Pfarrkirche in *Bärn* zweckentsprechend restaurirt wurde. Bei dieser Gelegenheit machte er auf die Kreuzerhöhungs-Capelle am Hausbühl aus dem Jahre 1732 aufmerksam, die im Presbyterium mit hübschen Wandbildern, die Kirchenlehrer, dann die Darstellung Gott Vaters und Christus vorstellend, geziert ist. Die Malerei

stammt vom Barner Maler *Johann Krieffen* her (1860 bis 1881) und verdient erhalten zu bleiben. Da die Central-Commission auch der Ansicht ist, daß diese Malerei Beachtung verdiene, so hat sie sich bei dem Patrone der Kirche — das ist die Gemeinde Barn — verwendet, daß bei der bevorstehenden Kirchenrestauration die Bilder des Barner Malers Krieffen gesichert werden.

142. Die einheimische archaologische Literatur ist um ein sehr schätzenswerthes Buch bereichert worden. Dasselbe behandelt das wichtige Gebäude der jagellonischen Bibliothek in Krakau und ist mit vielen sehr gelungenen Illustrationen ausgestattet. Es stammt aus der Feder des um die k. k. Central-Commission verdienten Conservators *Stanislaus von Tomkowicz* und ist betitelt: „Gmach biblioteki Jagellońskiej historia i opis“. Eine deutsche Uebersetzung dieses Buches wäre sehr wünschenswerth, um es weiteren Kreisen zugänglich zu machen.

143. Am 22. August 1900 wurde in *Krems* ein Goldmünzenfund gelegentlich der Blosslegung des Grundes für eine Canalanlage in der Wienerstraße gemacht. Die Münzen lagen ca. 3 M. tief in der Erde. Leider wurde die Fundstelle, an der sich Reste eines Kellergewölbes, Aschen- und Kohlenreste constatiren ließen, nicht ordentlich untersucht, sondern alles wieder zugeschüttet und ein Theil des Erdreiches anderweitig zum Ausfüllen verwendet. Im ganzen zählt der Fund neun Münzen, darunter fünf venetianische Zechinen, eine des Dogen *Andrea Dandolo* (1342—1382) und zwei des Dogen *Andreas Contenaro*, dann drei ungarische Ducaten von König *Ludwig I. von Ungarn-Anjou*; endlich ein böhmischer Ducaten des Königs *Wenzel IV.* (1338—1419). Alle Stücke sind vorzüglich erhalten, nur zwei Venetianer etwas beschädigt. Der Fund wurde vom städtischen Museum in *Krems* erworben.

144. Conservator *Baurath Wachtler* hat in der letzten Sitzung der Central-Commission vom 16. September 1900 Gelegenheit genommen, über den Fortgang der Sgraffito-Decoration am Bezirksgerichtsgebäude zu *Horn* zu berichten. Derselbe hat sie als ganz besonders wichtig und werthvoll bezeichnet und einer Restauration sehr würdig erachtet. Dieselbe ist erfreulicherweise bereits im Gange und zur vollen Beruhigung in Herrn *Schönbrunner's* Hände gelegt. Es lassen sich ungeachtet der schweren Schädigung, die diese Decoration vor vielen Jahren erlitten mußte, doch noch manche größere Bildergruppen constatiren, wie die sieben Planeten u. a. Von Wappen erkennt man jenes des *Veit Albrecht von Puchheim* und der *Helena von Roggendorf*. Auch Conservator *Friedrich Endl* bezeichnete diese Malereien als geradezu eine Rarität und kann die Central-Commission gewiß zufrieden sein, daß dieses Denkmal zum Ruhme des Landes erhalten bleibt.

145. Der Central-Commission ist die Nachricht zugekommen, daß in *Winklarn* eine Bronze-Streitaxt sich im Privatbesitze befinde und unter gewissen Bedingungen verkäuflich wäre. Dieselbe stammt ohne

Zweifel aus einem bronzezeitlichen Grabhügel bei *Winklarn* und gehört zu jenen Funden, deren weitaus größter Theil sich derzeit im naturhistorischen Hof-Museum befindet.

146. Wir bringen in der hier beigegebenen Abbildung das Bild des recht hübschen Wegkreuzes, das sich im *Kranzwalde* bei *Stift Altenburg* erhalten hat. Es gehört zu den hervorragenden Schöpfungen seiner Art, zeigt recht gute gothische Formen und mag diesen zufolge dem beginnenden 15. Jahrhunderte an-



Fig. 13 Altenburg.

gehören; jedenfalls ist es der Conservirung sehr werth. Am vierseitigen Schaft der Säule zwischen der Unterlage des Capellchens und der Entwicklung der Basis mag sich in neuerer Zeit ein Restaurator ein wenig versucht haben. Das Capellchen ist mit vier Reliefwerken geschlossen und ist davon die eine Darstellung „unser Herr in Elend“ noch recht gut erhalten (Fig. 13).

147. Der langjährige Correspondent der k. k. Central-Commission *Anton Petermandl* ist im Alter von 81 Jahren am 28. September 1900 zu *Steyr* an *Herzschlag* gestorben. Nach abfolvirten Gymnasialstudien trat er in die Staatsbuchhaltung in dienstliche Verwendung, in der er bis in die sechziger Jahre verblieb und dann in Ruhestand trat. Seine Vorliebe für das Messerklingenschleifen und für Messer überhaupt bewog ihn — von Freunden der Schleifertoni genannt — allmählich eine Sammlung von Messern anzulegen, die mit der Zeit einen ganz namhaften Umfang gewann und ihres Inhaltes wegen so bedeutend wurde, daß der Staat sie erwarb und der k. k. Fachschule für *Eisen- und Stahl-Industrie* in *Steyr* zuwendete, wofelbst die Sammlung einen Haupttheil der Einrichtung der Anstalt bildet. Petermandl war eine hochachtbare schlichte Persönlichkeit, ein Mann des besten Nachrufes würdig.

REGISTER

DER

IN DIESEM (XXVI.) BANDE AUFGEFÜHRTEN PERSONEN-, ORTS- UND SACH-NAMEN.

A.

Agatha-Kirchlein, 107.
Agaunus, römischer Flüßgott, 120
Albersdorf, antike Funde, 154
Almandin, 137.
Althofen, Hauszeichen, 179
Alt-Jamnitz, Kirche, 218, 219
Altmutter, Franz, Tyroler Maler, 100
Andreas-Capelle im Baumkircher Gut, 154.
Anna Selbtritt, Sculptur in Kapfenberg, 153.
Antiphonarium, altes — im Nonnenkloster zu
 Zara, 197.
Archi romanum, 201
Arkandjel, Kloster, 202
Arlberg, Cordonistenhaus, 1
Arzt, Georg de Busano, 13, 15.
 — Jörg (auch Arzter), Maler, 13.
Aschel, Munzfund, 122.
Afferia (Affessia), 198.
Aurolzmünzler, Grabsteine, 47.
Auerspergiana, Constantia, 38.

B.

Baldersdorf, römische Munzfunde, 105.
Barbarische Kunst, 138.
Bärn, Restauration der Pfarrkirche, 225.
Baumkircher Gut bei Judenburg, Andreas
 Capelle, 154.
Benkovac, 198.
Berger Johann, Bildhauer, 180.
Bergreichenstein, Friedhofkirche, 21.
 — Pfarrkirche, 19.
Berini (Periny), Baumeister, 111.
Berka, Franz Anton et Francisca Comitissa
 Berkiana, 112
Bernhard, St., Nonnenkloster bei Horn, 89.
Besca nuova, Insel 195, 196.
Biberstein, Elisabeth, Michael, 20
 — Karl von, 25, 26.

Biunno, Blasius Kirche und Wohnhaus, 79
Bitovský, Anna von, Grabstein, 131
 — Annika von und Johanna, Grabstein 132.
 — von Slavikowitz, Wenzel, Grabstein, 130.
 — Wenzel, der ältere, Grabstein, 131.
Bozen, Deutsch-Ordens-Commende, 20
 — Pfarrkirche, neue Altäre, 44
Brennofen, römischer, gefunden in Haders-
 dorf am Kamp, 159.
Brionische Inseln, 45.
Bronzeschwert, gefunden zu Kirchberg am
 Wagram, 164.
 — zu Mauer-Oehling, 215.
Brüm, Kreuzgang beim Dominicaner-Kloster,
 148.
 — Minoriten-Kirche, 111.
Bukowka, Peter von, 133.
Burnum, 202.

C.

Calegari von Capriole, 9, 13, 17
Caligaro da Capriol, Zoan Battista del, 11.
Carano, Kirche, 5.
Carpaccio, Bild von — in der Franciscaner-
 Kirche, 197
Castelmuschio, 194.
Castello, Romedio di — Baumeister So.
Castel romano de Creto, 150.
 — Tefimo, Kirche, Figur eines reitenden
 St. Georg am Hauptaltare, So.
 — — große Kirche, So.
 — — Kirche Madonna della Torricellai, die
 Kirchen von St. Rochus und Hyppolitus
 So.
Castrozza, S. Martino und Alpenhofpitz, 17.
Cautopatis, der Altar des — 93.
Cautoper, römische Inschrift in Pettau, 93
Celaja, Claudia, römische Baureise, 32.
Cenahora, prähistorische Station, 57.
Chanivalle, Marc Antonio, Baumeister, 87.

Christophs-Bild in Muggia, 193.
 — Figur in der Capelle am Arlberg, 2.
 — in der Schloßcapelle zu Pottendorf
 147
 — — in Ratching, 105.
Cilli, Friedrich II., gefürsteter Graf von, 32.
 — römische Ansiedlung, 33.
 — römische Funde, 34.
 — zwei Herakles-Statuen, 37
 — Todtenleuchte (Lichtfäule), 225.
Corradi, Francesco, Maler, 77.
Crescenz, römischer Sklave, 94
Creto, Kirche, 155.
Cyrril-Kreuz bei Klein Tefswitz, 148.
Čortkôw, befestigtes Dominicaner-Kloster,
 148.
 — Sobieski-Schloß, 118

D.

Dajano, Kirche, 9.
Divacca, Glocken, 48.
Dobřan, heidnische Funde, 143.
Domenico, Laurenz, Hofcapellen-Custos, 44.
Donaufrudel bei Krems, Funde, 103.
 — Limes, 158
 — und Wirbel, Funde, 58.
Dorf bei Riedau, Kirche, zwei Grabsteine,
 45, 115.
Dorfham, Fundstätte von römischen Gegen-
 ständen 122

E.

Eberhart, Gregor, Custos der Wiener Hof-
 burgcapelle, 43
Egg, Marquard Freiherr von, 209
Eggendorf, Fund eines Steinhammers, 105
Ehrenfels, die Freiherren von, 90.
Eiersdorf, Kirche, 154
Eisgrub, Brandgräber, 123

Eisgrub. Skelettfund. 123.
Eisenwaffen. Arbeiten in der Johannes Kirche zu Neuhaus. 191.
 — Fund. 123.
Eitzing. Pfarrkirche und Grabdenkmale. 41.
Eitzinger. Ulrich der. 41.
Email. dessen Urheimat. 138.
Enns. Münzfund. 123.
Erdhülle. 150.
Eugen. Erzherzog von Oesterreich. 5.

F.

Faffa. die Kirche St. Julian. 13.
 — die Pfarrkirche. 12
Ferenberger von Egenberg. die. 41
Ferk. Franz. Professor. 91
Feuben. Andre. Hofcapellen Custos. Wien. 44.
Feuersteinwaffen. gefunden am Rainberge in Salzburg. 84.
 — Jacobus. Pfarrer zu Zambs. 25.
Fiera di Primiero. Altara Auftriaca. 70.
Fischer von Erlach. 210
Fleims. 9.
Freistadt. prähistorische Funde. 55
 — Fußsteig zur Bronzezeit. 58.
Friedrich mit der leeren Tasche. 124.
Friefach. der Donjon und seine Restauration. 21.
 — Hauszeichen. 18.
Funde. älteste. in der Gegend zwischen der Donau und Moldau. 55.

G.

Gabel. Kirche. 112.
Gabrielli. Martinus. 11
Gallas. Franz Ferdinand von. 87.
Gallonfels. Abt Anton — zu Sittich. 172.
Gallspach. Kirche und Grabstein. 133.
Gastorf. Orgel. 214.
Gaudentius. St., Legende. 194.
Getzersdorf. prähistorische Funde. 100.
Geymann. adelige Familie. Grabstein. 133
 — Hans Heinrich zu Gallspach. sein Monument und das seiner drei Frauen. 134.
Giovannelli Oratio. Maler. 77.
Gittinger. Ulrich — zu Eitzing. Barbara und Anna Gittingerin. 41.
Glasgemälde in der Magdalena-Kirche zu Judenburg. 81.
 — in der Mariastiegen-Kirche zu Wien. 48.
 — in Gries. 142.
 — in Tamsweg. 114
 — zu St. Michael in Steiermark. 212.
Glückhof. Münzfund. 154.
 — Romerstein. 154
Glocke. alte. zu St. Hippolitus in Castello di Tefino. 80
 — zu Divacca. 48
 — zu Großmergthal. 31
 — zu Hallwang. 115
 — zu Leitmeritz. Johannes Kirche. 38
 — zu Lemberg. 43.

Glocke zu Nedwieditsch. 218
 — zu Schirfchowitz. 151
 — zu Sittich. 170
Glockenziefer. Georg Wilde und D. S. Wiefenhaur in Zittau. 31.
 — Georg Wilde in Zittau. 31
 — Hans Wilde in Joachimsthal. 31
 — Johann Kulaz. 110.
 — J. Kappel in Jungbunzlau. 109.
 — Stanislaus Sokolowski in Lemberg. 13.
Goldfund in Krainburg. 135.
Goldfunde. alte. 141
 — — in Krems. 220.
Göfeling. Hauszeichen. 10.
Göfede. Kirche. 104
Grades. Flügelaltar. 147.
 — Hauszeichen. 19
 — Messglocke mit Schellen. 140
 — St. Wolfgang-Kirche. 143.
Grabin Schrift der kroatischen Königin Helena. 28
Grabmal der Aelte von Sittich. 174.
 — der Dorothea von Wilhammsmaur. 00.
 — der Dorothea von Žeravic. 170.
 — der Elisabeth von Záltritz. 130.
 — der Familie Tachow. 100
 — der Helena von Peterswald. 170.
 — der Judith von Lonnic. 170.
 — der Katharina von Doubravic. 170.
 — des Königs Salomon. 168.
 — der Magdalena Höhenfelderin. 134.
 — der Margaretha von Twokow. 170.
 — der Rajceka von Mirow. 177.
 — der Salome Kölnpökin. 134
 — der Viridis. Herzogin von Oesterreich. 170
 — des Bischof Nasius. 210
 — des Christoph von Záltritz. 153
 — des Erhard Vetzinger zu Wildenbagg in Lambach. 40.
 — des Gregor von Starhemberg. 213.
 — des Paul und der Cäcilia Reyff. 49.
 — des Vitus de Kralitz. 170. siehe auch Kralic.
 — der Wallowitzer Salome. 134.
 — des Wenik von Ofyn. 177.
 — des Wilhelm Paczkowsky in Molfchen. 110
 — zu Aurolzmuster. 47.
 — in der Kirche zu Gufidaun. 25
 — — Schirfchowitz. 151.
 — — zu Dorf bei Riedau. 45. 115
 — zu Gallspach. 133.
 — zu Großmergthal. 31
 — zu Lambach. 40.
 — zu Moravičan. 129.
Gradina. Dominicaner-Kirche. 103
Greifenstein-Marec. Arnold Graf. 142.
Gries. Bergfrit. jetzt Glockenthurm. 142
 — Glasgemälde. 142.
 — Kloster. 142.
 — Kreuzgang. 142.
Grimani. Doge Pietro. 194.
Großmergthal. Kirche. 30.

Gufidaun. Kirche. 85
 — Wandmalereien. 152.
Gurk. Demolirung der alten Pfarrkirche. 49.
 — Hauszeichen. 19
 — Wappenbilder in der Kirche. 111
Guttaring. Stein an der Außenseite der Kirche. 105. 108.

H.

Hadersdorf. römische Funde. 159.
Händl. Paul. Hofcapellen Curator. 44
Haiden. Leonhard. Herr zu Dorf und Lindach. 153.
Haindorf. Kirche. 153. 217
Hall. alte Grabsteine. 48
Hallwang. Kirche. 115
Hanacsfleige. prähistorische. zwischen der Donau und Moldau. 50.
 — von Bohmen über Freistadt an die Donau. 58.
Hausmarken mit Jahreszahlen. 109.
Hauszeichen aus Kärnten. 18.
 — in Althofen. 170.
 — in Friefach. 19.
 — in Göfeling. 19
 — in Gurk. 19
 — in Luggau. 19.
Heiligenkreuz im Stubai-Thale. Kirche. 152.
Helderunge. Hartmanus de. Hospital in Laibach. 209
Helena. kroatische Königin. 28.
Hiebel. Johannes. Maler. 31.
Hocheppan. Wandmalereien. 42.
Hohenfeld. Sebastian von. 90.
Hohenfelderin. Magdalena. Grabmal. 134.
Holzschmitzereien in Podoly. 219. 220.
Horn. Römersteig. 58.
Hotze †. Feldmarschalllieutenant. Correspondent. 104.
Hradek bei Čáslau. neolithische Culturstätte. 58.
Hyda. Dorothea und Kaspar. 38.
Humora. griechisch-orientalisches Kloster. 207
Hundsheim. besetzte Thürme. 40.

I.

Iglau. Inschrift. 220. 224.
 — Minoriten-Kirche. 220. 224
Ikoneftas der St. Georgs-Kirche in Suczawa. 207.
Innsbruck. das goldene Dachl. 124
 — die Hofkirche. 215.
Ivoševci. römische Steinreste. 202.

J.

Jajce (Jajce). prähistorische Funde. 100.
Jaispitz. Ringwall. 148.
Jamnitz (Alt-). Kirche. 218.
Jaring. Karner. 211.
Jausenhaus am Jausen. 107.
Javoraberg. Kirche. 230.

Jičenský, Dr., Conservator, 191.
Johannes, heil., von Novi, 203.
Judenburg, Bauerkircher-Gut, Andreas
 Capelle, 154.
 — alte Glasgemalde, 81.
Jungbunzlau, Sgraffito-Decoration, 150.
Juranavor, Ruine eines Benedictiner-Klosters,
 alter Altar, 195.

K.

Kafermarkt, prähistorische Funde, 55, 85.
Kagenegg, Heinrich Freiherr von, 20.
Kamm, alter, gefunden in Krainburg, 141.
Kampthal, prähistorische Funde, 58.
Kapfenberg, Friedhofkirche, 152.
Kapler, Hedwig von Daupow und Millefchau,
 218.
 — Wenzel von Millefchau, Grabstein, 217.
Kaplr'sche Familie, 217.
Kärnten, Hauszeichen in, 18.
Karfiat, Fund einer römischen Fibula, 100.
Karlsburg, Burg, 20.
Kempten, Heinrich von, 1? (12).
Kiflanje, 202.
Kaiserle, Abt Jacob, in Sittich, Grabmal, 174.
Kichelsberg, Graf Franz, 149.
Klosterbruck, die alte Prälatur, 109.
Kuin, 200.
Küröringen, Heinrich von, 20.
Koburger, der Koburger und Sittl seine
 Hausfrau, 95.
Kohaut, V., Professor, 92.
Kolupokin, Salome, Grabmal, 134.
Komen, Bronzefunde, 113.
 — Kirche, 112.
Kozatshufsch, Wilhelm, Abt zu Sittich, Grab-
 mal, 171.
Krakau, das jagellonische Bibliotheksgebäude,
 220.
Kralie, Heinrich von, Grabstein, 170.
 — Kirche, Grabstein, 175.
 — Ludmilla von, Grabstein, 170.
Kralicer Bibel, 175.
Kralitz, Vitus de, Grabstein, 170.
Krainburger Goldfund, 135.
Krems, Museum, 103.
 — Wachterthor, 102.
Kremsthal, prähistorische Funde, 60.
Krisimir der Große, kroatischer König, 28.
Krijten, Johann, Maler, 225.
Krumbach, Bronzestückfunde (Sichelmeffer),
 17.
Krumfack, Fund eines kleinen Serpentinheiles,
 102, 105.
Kunast, Hieronimus von, 180.
Kulaz, Johann, Glockengießer, 110.
Kunze, Johann, Baumeister, 87.
Kvic, Pfarrkirche, alte Wandmalereien, 19.

L.

Lathach, Restaurierung zweier Denkmale, 38.
Lambach, Grabdenkmale, 40.

Lana, die Margarethen-Capelle, 2.
Laxenburg, altes Sacramentshauschen, 225.
Lechthal, Jagdgebiet und das Thal, 164.
Lečschorj, Kirche, 154.
Leitmeritz, Kirche, Johannes Bapt., 38.
Lemberg, Domkirche, Glocken, 43.
Longfeld, 96.
Leutenstorfer, Anton, Maler, 152.
Leuzendorf, Alexander Freiherr von, 42.
Levitzova, Ulrike von, 149.
Lichtfäulen, 210, 224, 225.
Lindach, Kirche, 153.
Lindau, Evangeliar von, 140.
Linz, Donner'sche Sculptur, 58.
 — Museum, Holzsculptur, 93, 96.
Lomnic, Judith von, Grabmal, 170.
Longo, Antonio, Maler, 13.
Lorberberg, prähistorische Funde, 102.
Lotto, Lorenz, Maler, 199.
Lucia, die heil., Legende, 190.
Lufzenberg, Depotfund, 55.
Lugau, Hauszeichen, 19.
Lufu, Vahle, Voevode in der Bukowina, 59.
Lutwica, Hermann von, 224.

M.

Magdalena, Tochter des Goldschmiedes Georg
 in Mährisch-Trubau, 133.
Malborghetto, Hauszeichen, 19.
Maler Altmutter Franz, 190.
 — Arzt Jorg, 13.
 — Carpaccio, 197.
 — Corradi Francesco, 77.
 — Franz aus Bohmisch-Brod, 224.
 — Giovanelli Orazio, 77.
 — Hibel Johannes, 31.
 — Kristen Johann, 225.
 — Leutenstorfer Anton, 152.
 — Longo Antonio, 13.
 — Lotto Lorenz, 199.
 — Naurizius Paul, 78.
 — Palko Franz, 88.
 — Porta Giuseppe, 195.
 — Rovili Valentino, 10.
 — Scheffel Felix, 88.
 — Siber Alphons, 212.
 — Spitzer W., 88.
 — Z. M. in Strigno, 79.
Mährische Bräuer, 175.
Marburg, Dom, 209.
Mariat, Petcapelle und Plankirche, 105.
Maria-Saal, Kirche, 39.
 — Wandmalerei, 44.
 — Worth, Kirchenreclamung, 114.
Marien-Statue in der Franciscaner Kirche zu
 Piffen, 150.
Martofauce, siehe Lichtfäule.
Matt, Michael, 1.
Mauer-Oehling, Bronzefunde, 215.
Maurice (St.), d'Againe-Schatz, 130, 149.
Mautern, römische Funde, 150.
Meylan, Alt., Nonnenkloster, 8.
Milan, in Ludwig XVI. als Dampfen, 43.

Milutin-Matritze gefunden in Suczaw, 43.
Milon, Alt., Nonnenkloster, 89.
Münchensiedlung (St.), Glasgemalde, 115.
Moran, Er scobild an der Kirche, 212.
Merz, Corresp. der k. k. Centr. Comm., 49.
Michael (St.), Glasgemalde in der Walpurgis-
 Kirche, 212.
Mendryer, Abt Kaspar, zu Sittich, 174.
Mesler, Lucas, Bildhauer, 38.
Mithrasstemp., gefunden in Poetovio, 92.
Mithrasbuhl, in Poetovio, 93.
Moena, Vigilius Kirche, 9.
Mogena, Lovro, Maler, 79.
Moldane, Quellengebiet, 53.
Molitor der Jüngere, Maler, 88.
Molkh, Joseph Adam de, Maler, 107.
Molfchen, die St. Georgs-Kirche, 100.
 — Glocke, 110.
Moravicien, Grabmale, 129.
Monte S. Michele, Fort, 194.
M. Meister in Strigno, Maler, 78.
Muller, Conservator Professor Rudolph, 114.
Murjund in Mchet, 122.
 — in Baldersdorf, 105.
 — in Ems, 123.
 — in Gleisdorf, 154.
 — in Krems, 220.
 — in Oberhart, 122.
 — in Steinhau, 122.
 — in Taxelberg, 122.
 — in Volklabruck, 123.
 — in Wolfsdorf, 218.
Muggia, die alte Kirche, 193.

N.

Nagl, Lucas, Hofcapellen-Silberjung, 44.
Nagy-Szent-Miklos, Goldfund, 130.
Namiest, Schloß, 177.
Nanus, Johann, Weihbischof, 210.
Naurizius, Paul, Maler, 78.
Nebsoedtsch, Katharinen-Kirche, 217.
 Grabmale datelbst, 217.
Nesje, Stegfried Christian, Grabstein, 31.
Neufelden, St. Leonhards-Capelle, 213.
Neuhau, die Herren von Neuhau, 180.
 Johannes-Kirche, 178, 221.
 der Kren-gang, 185.
 — Marien-Capelle, 191.
 St. Georgs-Kirche, 217.
 St. Nicolaus-Capelle, 184.
 Tuchmacher-Capelle, 188.
 Wandmalereien, 221.
Nesze, Urbanus de S. m. to., 11.
Nesze de Lilla, 110.
Nesze, Augustae, 91.

O.

Oberhart, Marienbild, 122.
Ofenbach, in der Bukowina, gepreßt, 47.
Ofenitz, Kirche, 24.
Olpaue, Katharina von Deubray, Grabmal,
 179.

Orator, St. Pelen in Bohmen 25
Orator, Buch 121

P.

Pala in der Domkirche zu Vegli 195
Pala, Frau, Mal. 1, 88
Pala, griechisch-orientalisches Bild von Schemeo 109
— in Besa 107.
Pala, Franciscaner-Kirche 38
Pala, Kirche 8
Pala, Thomas, 130
Pala, F. I. 1, 17.
Pala, S., Holzst. 10
Pala, Rom. Bem. 157
Pala, A. Chutek, F. Bemung
Pala, Helena von, Grabmal 170.
Pala, G. B. Bildhauer, 11
Pala, Bartholomäus, 38
Pala, del mal consiglio in Saure 77
Pala, di Tesino, Kirche, Schatzkammer, 70
Pala, Franciscaner-Kirche, 150
— Barockaltar Befestigung, 150
Pala von Ehrenhof, Hugo Hauptmann 88
Pala, 108
Pala, Alt-Jamutz, 218.
— Kirchthum 220
Pala, Grabmal des Königs Salomon, 108
Pala, Güteppe, genannt Salyati, Maler, 105
Pala, Ausgrabungen, 91
Pala, Seil-Beapelle, 147, 213
Pala, Aufstellungen zwischen der Donau und Moldau 51
Pala, Dominicaner Kirche 103
Pala, St. Martha-Kirche 42
Pala, Kirche, 8
Pala, Kirche 111.
Pala, räthelartige Funde, 214.
Pala, im Klam 171
Pala, Capelle Restaurirung, 103
Pala, Kloster und Kirchenfchatz, 50.

Q

Qui Hand, Fundstätte, 158

R

Ra, mit wider können in der Christenheit. In-
schrift in St. Bernhard 94
Ra, Stallruher, 104
Ra, bei Salzburg, prähistorische Fund-
ort 82
Ra, von Mrow, Johanka, Grabstein, 177.
Ra, Franz von, Stifter der Glasgemalde
in Jürlenburg, 81
Ra, die Kloßgrußt 113
Ra, von Gries, Kirche 107
Ra, Thau, 105
Ra, Abt Ludwig Freiherr von
Sittich-Grauburg 173
Ra, Kroat. Kirche 87
Ra, Schloss 100.
Ra, in S. 107.

Ra, Jacob, Abt zu Sittich Grabmal,
173.
Ra (Ripiden), zwei silberne, im Schatze
des Klosters Putna, 60
Ra des goldenen Dach-Erkers in
Innsbruck, 120
Ra, Paul, Cecilia, Grabmal in Hall, 40.
Ra, Kirche, 100
Ra, Schloß, 108
Ra zu Jaifpitz, 148
Ra, Kaspar, Hofcapellen-Custos 44.
Ra, Burg, 31
Ra, Hedwig von, 103
Ra, Sigmund von, 224.
Ra, Valentino, Maler, 10.
Ra, alte Wandmalereien 212
Ra, C. Antonius, 92
Ra, 211.*
Ra bei Kirelberg, 105
Ra, Conservator, Professor, 130

S.

Sa in der Kirche zu Cieto,
150
— zu Haindorf, 120.
— zu Podoly, 210
— zu Laxenburg, 225
Sa, Kirche St. Maria, Nachgrabungen, 28
Sa, Domfchatz, Teppich, 43
— Nonnberg, Teppich, 117, 153.
— Raimberg, prähistorische Aufstellung und
Fundstätte, 82.
— St. Peters-Stift, Teppich, 213
Sa, Dom und die Kirche S. Domenico,
100.
— Franciscaner-Kirche, 109
— vergebliche Versuche wegen Verkaufes
eines Steinrehefs, 100.
Sa (Skradin), 202
Sa, Dechant, 30, 44
Sa des Klosters Putna, 58
— — Suzawitzka, 60.
Sa, Felix, Maler, 88
Sa, Restaurirung der Kirche, 150
Sa, k. k. Bezirkshauptmann, 101.
Sa, Kirche, 150
Sa, Schmuck, 104
Sa, Melchior, Wiener Hofcapellen-
Custos 40.
Sa, 114
Sa in Bergreichenstein, 20
Sa, Chitloph von, Bischof 13.
Sa, Kirche 77
Sa, 153.
Sa-Decorations in Jungblumau 150
— in Horn, 220
Sa, Alphons, Maler, 212
Sa von Gaffoli, 214.
Sa, die Glocken, 170
— die Stiftskirche, 108
— Grabsteine, 170.
Sa, Kirche, 202
Sa, Vitus-Capelle 114

Sa, Wenzel, Maler, 88.
Sa, Wilhelm, Hofcapellen-Custos in
Wien, 44.
Sa, Gregor, Grabstein, 213
Sa, Ambros, Abt zu Gries, 142.
Sa, Munzenfund, 122
Sa, 104
Sa in der Minoriten Kirche und
Kreuzgang zu Neuhaus, 187
— in der St. Wolfgang-Kirche zu Grades,
144
Sa, Pfarrkirche, Malerei, 107.
Sa, kroatischer König, 28
Sa, Burgruine, 148
Sa, Wegkreuz, 220
Sa, die Kirche und das Rosenkranz-
177.
— Maria Loretto-Capelle und Wohnhaus,
78.
— St. Vendemiano-Capelle, 70.
Sa, römische Gebaudereffe, Fundort
eines römischen Bronze-Griffels, 107
Sa, eine Medaillen-Matritze, 43.
— Kloster, 217.
— Schilbottblumen, 115
— St. Georgs-Kirche, 203.
— Thongefäß befond. Art und Größe, 210
Sa, Klosterfchatz, 60
Sa Kirchen auf der Wimbacher Alpe
114.

T.

Ta, farbige Fensterverglafung in der
St. Leonhards-Kirche, 114
Ta, 3
Ta, Ruhelstätte der Familie in Aurolz-
munster, 47.
Ta, Restaurirung der Pfarrkirche, 108
Ta, Anton, Klosteranwalt zu Sittich,
Grabmal, 175
Ta, Mün.fund, 122.
Ta, Ober- und Unter-, Kirchen, 105
Ta aus dem Stifte St. Peter, 213
Ta, Kirchen, 0, 7.
Ta (Klein-), Cyrill-Kreuz, 148
Ta, Gemalde in Sebenico, 109
Ta, Dachziegel besonderer Art, 42
Ta, alter Prachtkachelofen, 43
Ta, Ladislans, Conservator, 220
Ta, St. Jacobs-Kirche, 4
Ta, Berthold von, 100
Ta, Bahnhof, römische Funde, 215
Ta, Schloß, Sammlungen, 149
Ta, Castell, Malereien aufgefunden im
ältesten Theile, 42
Ta, Andreus, Hofcapellen-Custos, 44
Ta, römischer Infschriftstein, 40
Ta, Grabfunde, 103.
Ta, Margaretha von, Grabstein, 170
Ta, Schloß, 151

U.

U, Jung, 41

V.

- Varena*, Franciscaner-Kirche, 105
 — Kirche, 6
Veglia, 104.
Veglia, Franciscaner-Kirche, 195
Veit, St., in Kärnten, Hauszeichen, 18.
Veranes Sifinius, 93
Veranis, G. Salinus, 92
Verreterie cloisonée, 135
Vetzinger, Erhard von Windbag, 40
Vigo di Faffa, 12.
Villanders, Kirche, 102.
Viridis, Herzogin von Oesterreich, Grabmal
 170
Vöklabuck, Münzfund, 123.
Völs, Kanzel, 152.
Volcano und *Veneri*, Grabchrift Fragment in
 Pettau, 95.
Vorchdorf, Pfarrkirche, 41.

W

- Wachtler*, k. k. Baurath und Conservator, 220
Wallowitzer, Salome, Grabmal, 134
Walpurgis-Kirchlein bei St. Michael in Steier-
 mark, Glasgemälde, 107.
Wanmalereien am goldenen Dachel in Inns-
 bruck, 128.
 — an den Apfiden des Margaretha-Capelle
 zu Lana, 3
 — an dem Donjon zu Friefach, 22
 — an der Friedhofkirche zu Bergreichen-
 stein, 21
 — im Sterzingermoos, 107.
 — an der Kirche zu Gofteče in Kram, 104
 — an der Kirche zu Moena, 11, 10.
 — in der Capelle zu Hocheppan, 42
 — in der Kirche zu Creto, 150
 — in der Kirche zu Gufidann, 85, 152.
 — in der Kirche zu Kralic, 178
 in der Schloßcapelle zu Pottendorf, 147,
 213.
 in der St. Georgs Kirche zu Suczawa,
 203

- Wanmalereien* in Iglau, 224
 — in der St. Johannes-Kirche zu Neuhaus,
 80, 221.
 in der Wolfgang-Kirche zu Grades, 143,
 145, 147
 — in Maria-Saal, 39, 44
 — in Predazzo, 9.
 — in Trient, Castell, 42
 — zu Villanders, 193
Wango, Friedrich von, 9
Wappen an Häufern zu Sebenico, 199.
 — der Familie Kapler, 217 *
 — des Erzbischofs von Salzburg Wolf
 Dietrich, 214
 — von Kralic, 170
 — von Peterswald, 170.
Wappentafel in der Maria-Magdalena-Kirche
 zu Judenburg, 82.
Weber, Anton, Architekt, 3
Wege und Steige zwischen der Donau und
 Moldau, 53
Weggenstein, Gehitz, 20
Wels, der alte katholische Friedhof, 224
Wenzik von Ofyn, Georg, Sophie, Johanka,
 Grabmal, 177
Weinzierle, Johann, Abt von Sittich, 172
Weißflätten, Fund eines Bronzefehwertes, 124
Wien, alte Befestigungen des Donauufers, 101
 Bauernmarkt, 120.
 — Hofburgecapelle, Cufoden, 43
 — Maria-Stiegen-Kirche Glasgemälde, 47
 — Portal der Minoriten-Kirche, 158
 — römische Funde, 119, 120.
 — — am alten Fleischmarkt, 120
 — am Neuen Markte, 120
 — am Rennweg, Straßenanlage, 120
 — — auf der hohen Brücke, 121
 — beim Bellegardehof, 119
 — — im Wienflaßbette, 120
 — in der Julengasse, 119.
 — in der Parifergasse, 119.
 — in der Schaulergasse, 119
 — — unter den Tuchlauben, 119
 — — von einem römischen Militärfriedhofe,
 120

- Wien*, römische Funde in der Wipplinger-
 straße, 119
 — Graberstraße, 121
 römisches Praetorium bei St. Dorothea
 119.
 Salefaner-Kloster Gitterthor, 104
 — St. Ruprechts-Kirche, 224
 St. Stephans-Kirche, Restaurirungen, 101
Wiener-Neuftadt Staltmauerdemolirungen,
 101.
Wiese, altes Thor mit Eisenbeschlag, 150
Wille, Hans, Glockengießer in Joachimsthal,
 110
Wilhamsmaw, Dorothea von, Grabstein, 90.
Winklarn, Funde, 220
Wittingau, St. Aegydius-Kirche, 185
Wochen, die Kirche, Grabmal der Familie
 Fachow, 100
Wolfberg, Hauszeichen, 10
Wolfsdorf, Münzfund, 215
Wolfsstuen, Schloß, 100.

Z.

- Zara*, 197.
 Benedictiner Nonnenstift, 197
Záhrád, Grabstein, 130.
Zeidl, Abt Johannes zu Sittich, Grabmal
 174
Zeravie, Dorothea von, Grabmal, 170
Zettlitz, Christoph von, Grabmal, 153
Ziegelpflaster bei St. Ruprecht in Wien, altes
 224
Zinzendorf, Barbara, zweite Gemahlin des
 Sebastian von Hohenfeld, 90.
Zluzová, Kirche, 148
Z. M., Meister, Maler in Strigno, 79
Zrám, Capuciner-Gruft, 48
 neolithische Culturflätten, 58
 alte Befestigungsthurm, 224
Zwettl, altes Sacramentshäuschen jetzt in
 Laxenburg, 225

GETTY CENTER LIBRARY



3 3125 00614 8833

